# START

*MASTER*
*NEGATIVE*
*NO. 91-80040-1*

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

*AUTHOR:*

# BENEKE, FRIEDRICH

*TITLE:*

# PSYCHOLOGISCHE SKIZZEN...

*PLACE:*

GOTTINGEN

*DATE:*

1825-1827

Master Negative #

91-80040-1

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

**BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET**

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

150
B432 Beneke, Friedrich Eduard, 1798-1854.
Psychologische skizzen... Göttingen, Vandenhoeck, 1825-1827.
2 v. 20½ cm.

Contents.- I. bd. Skizzen zur naturlehre der gefühle.-- 2. bd. Ueber die vermögen der menschlichen seele.

D193B43 U52 Copy in Butler Library of Philosophy. 2 v.

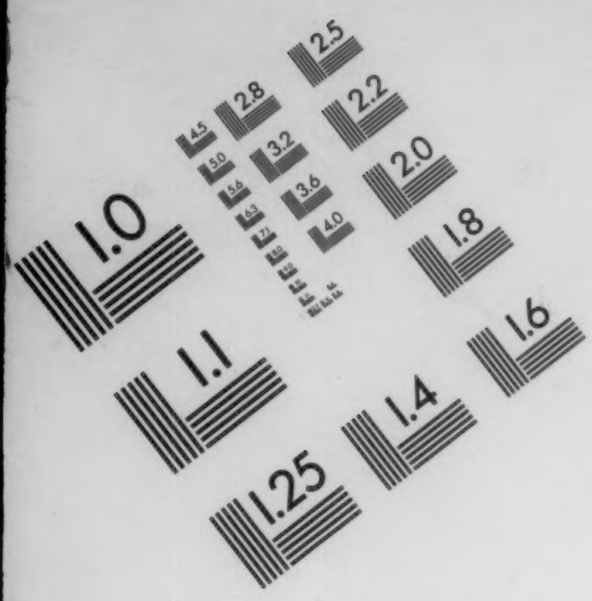
33602

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 5/14/91 INITIALS RK
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

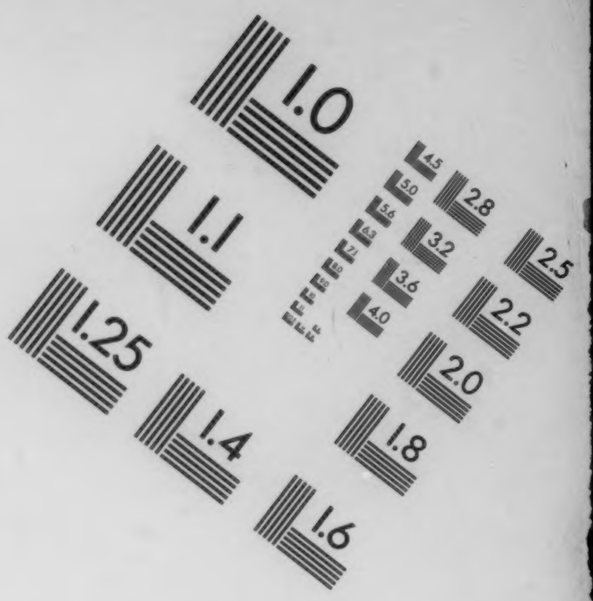
# VOLUME 1

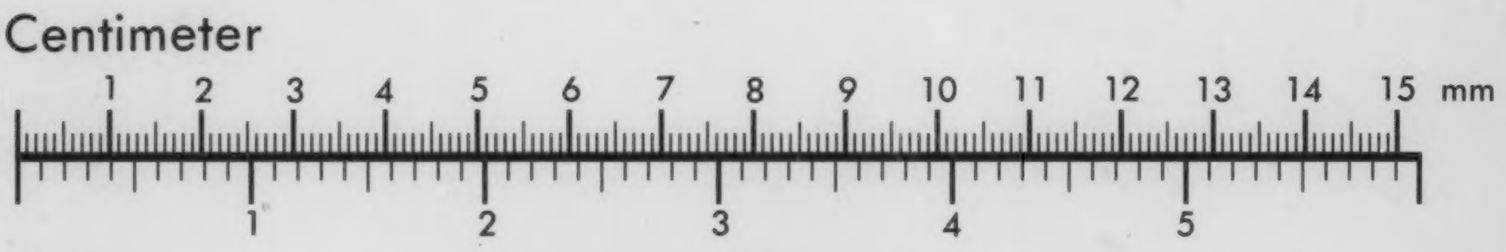


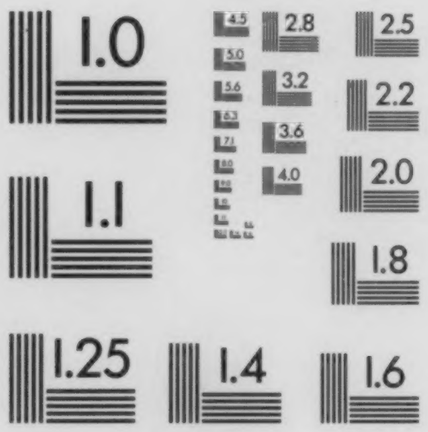
**Association for Information and Image Management**

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

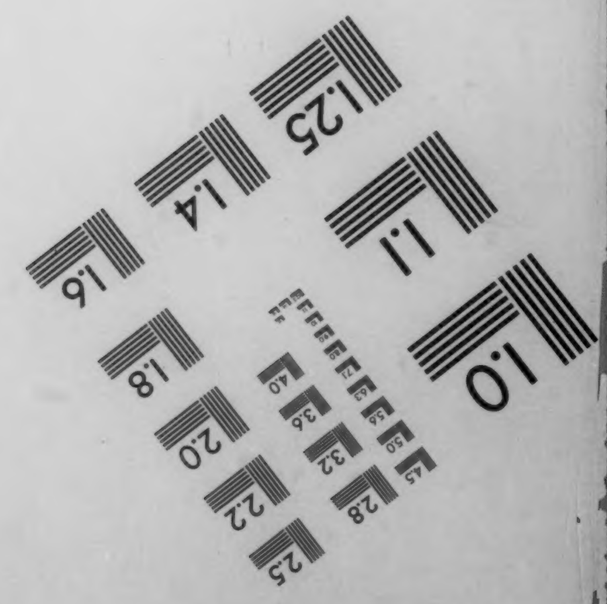
301/587-8202

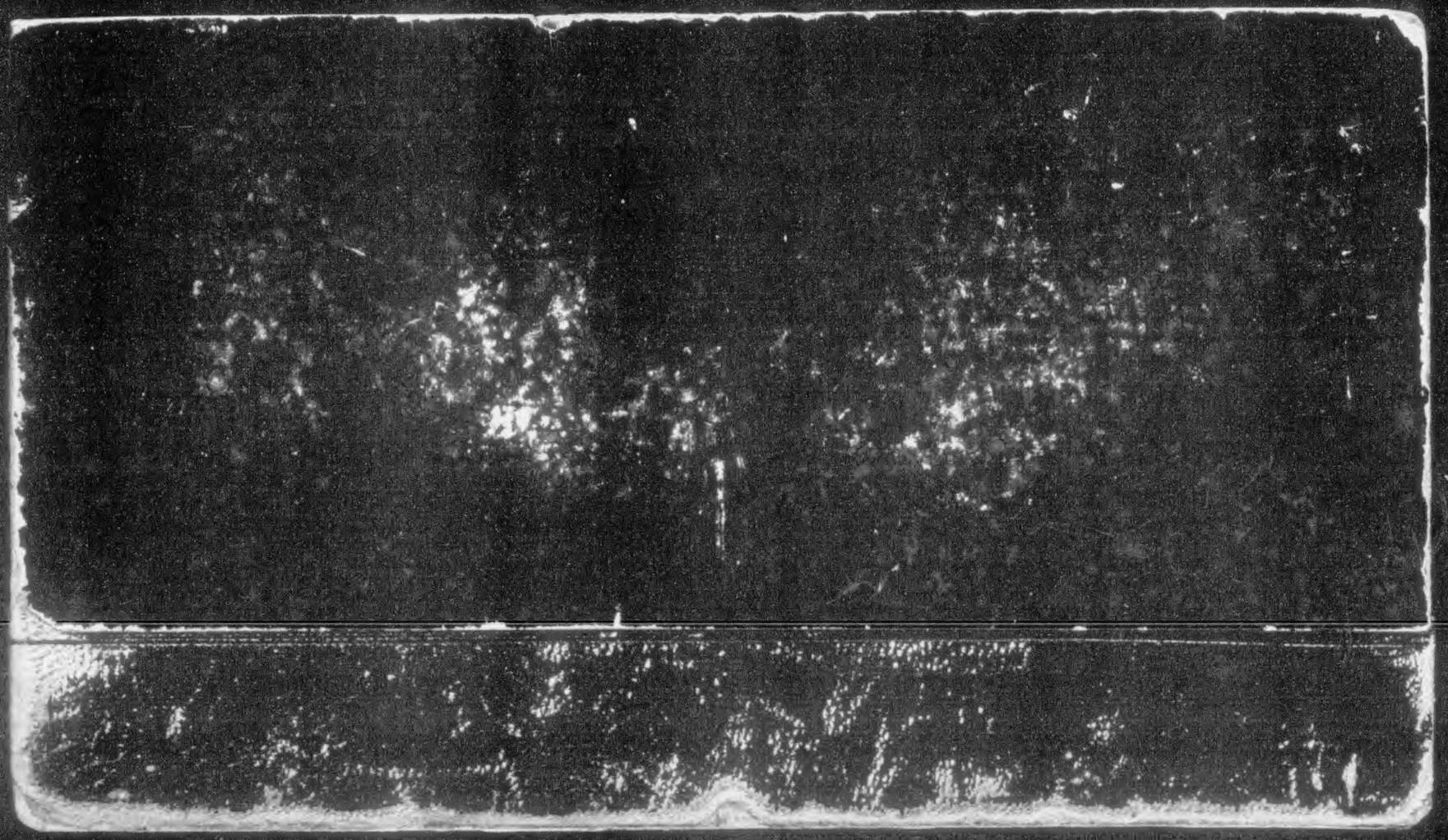


MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.





* 180

KB

D193B43 U52

Butler Library of Philosophy

PHILOSOPHIA VIRTUTIS CONTINET ET OFFICII ET BENE VIVENDI DISCIPLINAM

Columbia University

# Psychologische Skizzen.

---

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Eduard Beneke.

---

Erster Band.

---

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1825.

# Skizzen zur Naturlehre der Gefühle,

in Verbindung mit einer erläuternden Abhandlung über die Bewußtwerdung der Seelenthätigkeiten,

herausgegeben

von

Dr. Friedrich Eduard Beneke.

---

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1825.

Butler Lib
D193 B43
U52
v.1

✓193

Den

Manen

unseres unvergeßlichen

# Friedrich Heinrich Jacobi

als

ein Todtenopfer

der dankbarsten Liebe und Verehrung

dargebracht.

„In's Innre der Natur dringt ein geschaffner Geist",
Verfolgt er treu die Bahn, die ihm sein Schöpfer weis't. —
Kein Adlerfittig trägt dich in des Himmels Räume;
Kein mächtig Zauberwort bannt deines Grübelns Träume,
Die, wie ein Nebelbild, im Sturm der Zeit verwehn.
Darum, willst du den Geist, der drinnen schafft, verstehn:
Nur in dir selber liegt sein stilles Wirken offen;
Dahin den Forscherblick! Dahin dein muthig Hoffen!
Zwar Räthsel scheinen oft die vielverschlungnen Züge;
Doch fürchte nicht, daß dir die ew'ge Wahrheit lüge:
Rauh ist die Bahn, und lang; doch, sieh! von drüben winkt
Die Siegerkrone dem, der treu und kräftig ringt!

---

Wie der Scheidekünstler, so findet auch der Philosoph nur durch Auflösung die Verbindung, und nur durch die Marter der Kunst das Werk der freiwilligen Natur. Um die flüchtige Erscheinung zu haschen, muß er sie in die Fesseln der Regel schlagen, ihren schönen Körper in Begriffe zerfleischen, und in einem dürftigen Wortgerippe ihren lebendigen Geist aufbewahren. Ist es ein Wunder, wenn sich das natürliche Gefühl in einem solchen Abbilde nicht wieder findet, und die Wahrheit in dem Berichte des Analysten als ein Paradoxon erscheint?

Schiller.

# Vorerinnerung.

Man wird der ersten unter den hier mitgetheilten Abhandlungen leicht ansehn, daß dieselbe ursprünglich ganz unabhängig von den beiden, im vorigen Jahre über diesen Gegenstand erschienenen, interessanten Streitschriften *) entstanden ist. Doch

---

*) Grundlage zu einer neuen Theorie der Gefühle und des sogenannten Gefühlvermögens. Ein anthropologischer Versuch vom Professor Krug in Leipzig. — Ueber das Gefühlvermögen. Eine Prüfung der Schrift des Herrn Professor Krug über denselben Gegenstand, nebst eignen Abhandlungen aus dem Gebiete der Fundamentalphilosophie. Von M. Heinrich Richter, viertem Lehrer an der Thomasschule und Privatdocenten an der Universität Leipzig.

war es, nach Erscheinung derselben, allerdings meine Pflicht, das in ihnen Vorgetragene aufmerksam zu erwägen; und ich bin den geschätzten Herrn Verfassern dankbar verpflichtet für manche, durch ihre Entwickelungen mir gewordene, Aufforderung, diesen oder jenen meiner Sätze klarer und schärfer zu bestimmen.

Der innige Zusammenhang zwischen dieser Abhandlung und der zweiten tritt an vielen Stellen beider Abhandlungen so deutlich hervor, daß ich darüber hier nichts weiter zu erinnern nöthig habe; so wie auch die Zueignung, nach dem S. 320. ff. über Jacobi Gesagten, keiner Erläuterung mehr bedürfen wird.

An der Parodie des großen Haller im ersten Motto, möge man die Form als einen Scherz entschuldigen, die Sache mit tiefem Ernste erwägen. Hier nur noch die Bemerkung, daß der erste Vers dieses Motto's nicht das Ziel bezeichnen soll, welches der Verfasser in den vorliegenden Abhandlungen, oder in denen der folgenden Bände, schon erreicht zu haben, oder erreichen zu



können, glaubte. Er weiß es sehr wohl, daß die hier und in seinen früheren Schriften mitgetheilten psychologischen Entwickelungen nur dürftige Anfänge einer über Alles herrlichen und reichen Wissenschaft sind, mit welcher künftige Jahrzehende und Jahrhunderte die Menschheit beschenken werden. Am Eingange der Rennbahn stehend, vermag er nur hinzuweisen auf den Siegerkranz, der aus weiter Ferne verheißend herüberwinkt. Eine umfassende und in allen Theilen sicher begründete Naturlehre der menschlichen Seele kann nicht durch einen Einzelnen, wie begeistert, und mit wie großer Anspannung aller Geisteskräfte auch derselbe für sie thätig seyn möge, sondern nur durch die vereinten Bemühungen Vieler gewonnen werden; und nicht also das von ihm selber schon erreichte Ziel, sondern dasjenige wird in jenem Motto bezeichnet, zu welchem man vorzudringen hoffen, oder vielmehr gewiß seyn, kann, wenn erst, während einer gleichen Reihe von Jahren, und durch eine gleiche Anzahl scharf beobachtender und zergliedernder Männer, wie die Physik und Chemie,

auch die Psychologie, nach derselben Methode, und mit derselben Vorurtheilfreiheit und Genauigkeit, bearbeitet worden seyn wird.

Den Beurtheilern dieser Schrift hat der Verfasser nur Einen Wunsch vorzutragen. Nicht von Selbstliebe, sondern allein von Wahrheit- und Wissenschaft-liebe erfüllt, sieht er den ergänzenden, bessernden, widerlegenden Bemerkungen Anderer mit dem sehnlichsten Verlangen entgegen. Aber was er hier darzustellen unternommen hat, ist nicht seine eigene Lehre (wo er diese gegeben, bekennt er sich strafbar, und man strafe ihn durch gerechten Tadel!), sondern Naturlehre: eine von der Natur entnommene Lehre; und er darf daher wohl die Bitte wagen, ja darf es (der so überaus wichtigen Sache wegen, um welche es sich handelt) als ein heiliges Recht fodern, daß man die vorgetragenen Sätze überall durch der Natur Lehre (die umfassender, klarer, genauer aufgefaßte, und angemessener verarbeitete) ergänze, bessere, widerlege; nicht (wie, leider! nur zu allgemein unter uns Sitte geworden) durch



die Lehre Kants, oder Fichte's, oder Schellings, oder sonst welches Philosophen, durch „eine Wissenschaft aus — eigenen — Begriffen"! Jene, aus einer treuen Beobachtung der Natur geschöpften Ergänzungen, Besserungen, Wiederlegungen werden ihn stets als einen demüthig-aufmerkenden und dankbaren Schüler finden; den letztgenannten aber, welche man ja in jeder anderen Naturwissenschaft, als über alle Maßen lächerlich und abgeschmackt, verwerfen würde, kann er nur ein nicht-achtendes Stillschweigen entgegen setzen.

Wie dieser Band der Erläuterung des Veränderlichsten in der menschlichen Seele: der in jedem Augenblicke wechselnden Gefühle, und des, in flüchtigem Tausche, von einer Seelenthätigkeit auf die andere, fortgepflanzten Bewußtseyns: so wird dagegen der zweite der Darstellung des Bleibendsten in der Seele: ihrer wesentlichen Natur und ihres inneren Baues, gewidmet seyn. Die Ausarbeitung desselben ist schon bis über die Hälfte hinaus vorgeschritten. Möchten bis zu seiner Herausgabe, durch einsichtvolle Be-

urtheilungen der hier mitgetheilten Untersuchungen, dem Verfasser recht viele Beiträge für die folgenden, und recht mannigfaltige Veranlassungen werden, auf die vorbezeichnete Weise dankbar und demüthig sich verpflichtet zu fühlen!

Göttingen, den 11. März 1825.

---

# Inhaltverzeichniß.

## Erste Abhandlung:

## Skizzen zur Naturlehre der Gefühle.

Seite

Einleitung. . . . . 3

### I. Begriff und Umfang der Gefühle.

§. 1. Allgemeinste Bestimmung desselben. . . . . 19

§. 2. Vergleichung dieser Begriffbestimmung mit derjenigen des gesellschaftlichen Lebens. . . . 28

§. 3. Zu jedem Gefühle werden wenigstens zwei Seelenthätigkeiten erfodert. Folgerungen hieraus. Unterscheidung des unmittelbaren Fühlens von dem in der inneren Wahrnehmung, und von dem in der Reflexion aufgefaßten. . . . . 36

### II. Zerlegung der vorzüglichsten Gefühlgattungen in ihre einfachsten Elemente.

§. 4. Unendlichkeit der Gefühlverschiedenheiten. . . 44

1. Gefühle der allgemeinen Gleichheit und Verschiedenheit.

§. 5. Unterscheidung der unmittelbaren Gefühle in dieser Gattung von den reflektirten. Vergleichungen, Erinnerungen, mathematische Gleichsetzungen. 45

§. 6. Analytisches Urtheilverhältniß; Wahrheitgefühl; Gefühl der Ueberzeugung. Vorläufige Begrenzung dieser Gefühlgattungen gegen die Gefühle der Lust und Unlust. . . . . 49

Seite

§. 7. Gefühle des Lächerlichen. . . . . 55

2. Gefühlverhältnisse der einfachen Seelenthätigkeiten.

§. 8. Sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen. Gefühle der Lust, der Unlust, des Schmerzes und des Ueberdrusses. Grundverhältnisse des Erhabenen, Angenehmen und Schönen. . . . 63

§. 9. Gefühl der Urfrische. . . . . 72

§. 10. Zwiefaches Maßverhältniß des Begehrens. . 77

§. 11. Maßverhältnisse der reproducirten Seelenthätigkeiten, in Bezug auf die Verschiedenheit der reproducirenden Elemente. . . . . 79

§. 12. Allgemeine Erinnerung über diese verschiedenen Maßverhältnisse. Gefühle der qualitativen Verschiedenheiten. . . . . 87

3. Gefühle von der Zusammengesetztheit der Seelenthätigkeiten.

A. Zusammensetzungen aus gleichartigen Seelenthätigkeiten.

§. 13. Ueber das Zusammenfließen gleichartiger Seelenthätigkeiten zu Einem Bewußtseynsakte (ihre Vielräumigkeit) im Allgemeinen.. . . . . 92

a) Vorstellungraum.

§. 14. Maßverhältnisse der Wahrnehmungen, Einbildungvorstellungen, Begriffe und zusammengesetzteren Denkformen. . . . . 98

b) Lustraum.

§. 15. Zunahme und Abnahme der Lustgefühle bei öfterer Wiederholung. Gefühlfrische. . . . . 105

§. 16. Einfluß des Lustraumes auf die Werthschätzung. Neigungen. Doppeltes Maßverhältniß in dieser Beziehung . . . . . 110

c) Strebungraum.

§. 17. Verschiedenheit dieses Maßverhältnisses von dem vorigen, nur durch ihr häufiges Zusammensepn verdeckt. . . . . 114



Seite

§. 18. Maßverhältniß des angewachsenen, in Vergleich mit dem des eingewachsenen, Raumes. . . 121

§. 19. Verhältniß der reflektirten Gefühle zu den unmittelbaren in dieser Gattung. . . . . 125

B. Zusammensetzungen aus ungleichartigen Thätigkeiten.

§. 20. Allgemeine Entwickelung dieses Verhältnisses. 128

a) Ungleichartige Thätigkeiten von verschiedenen Gefühltönen.

§. 21. Entwickelung der daraus hervorgehenden Beschränkung, in Vergleich mit dem Steigerungverhältnisse der Gefühlfrische. . . . . 130

b) Ungleichartige Thätigkeiten von gleichen Gefühltönen.

§. 22. Steigerung des Gesammtgefühles aus ihnen. . 137

§. 23. Mancherlei Arten dieses Maßverhältnisses, nach dem Grade der Ungleichartigkeit seiner Bestandtheile. Maßverhältniß des Großen. . . . 140

§. 24. Gesammtgefühle aus Seelenthätigkeiten von ähnlichen Gefühltönen. . . . . 144

§. 25. Ausdehnung des Gefühltones auf benachbarte Seelenthätigkeiten. . . . . 150

§. 26. Ausgleichung unter gleichartigen Thätigkeiten von verschiedenen Gefühltönen. Affekte und Leidenschaften. . . . . 156

c) Zusammengesetztere Maßverhältnisse.

§. 27. Allgemeine Bemerkungen über die Unendlichkeit derselben in quantitativer und . . . . . 164

§. 28. in qualitativer Beziehung. . . . . 169

§. 29. Vergleichung der Freude an dem unmittelbar Gegenwärtigen mit der Vorfreude, und der Freude in der Erinnerung. . . . . 172

§. 30. Gefühle der Liebe und der Freundschaft. . . 176

§. 31. Gefühle von den eigenen und den fremden Vorzügen, Schicksalen ꝛc. . . . . 179

§. 32. Veränderung des Grundtones durch Aneinanderreihung (Maßverhältnisse der Talente und übrigen inneren Angelegtheiten, des Ruhmes, der ausgebreiteten Wirksamkeit, der Vaterlandsliebe). 188

Seite

§. 33. Unendlich mannigfaltige Maßverhältnisse in den Ideeen. . . . . 194
§. 34. Verschiedene Maßverhältnisse in der Gewissensanfoderung. . . . . 202

C) Gefühle von den Verknüpfungverhältnissen.

§. 35. Verschiedene Gattungen derselben, sowohl in quantitativer, als in qualitativer Beziehung. . . . 213
Allgemeine Schlußbemerkung zu dem zweiten Hauptabschnitte. . . . . 220

III. Verhältniß der Gefühlbildung zu den übrigen Seelenbildungen.

§. 36. Inwiefern hievon überhaupt die Rede seyn kann. Eine und dieselbe Seelenthätigkeit kann zugleich Vorstellung, Gefühl und Strebung seyn. . 222

1) Verhältniß der Gefühlbildung zur Strebungbildung.

§. 37. Alle Strebungen sind Gefühle im engeren Sinne, aber nicht umgekehrt. . . . . 225

2) Verhältniß der Gefühlbildung zur Vorstellungbildung.

§. 38. Ist für das analytische Urtheilen ein Fühlen als Princip anzunehmen? . . . . . 227
§. 39. Gefühle als Principien analytischer Urtheile, auch in synthetischen. . . . . 232
§. 40. Gefühle als Principien aller synthetischen Urtheile. 237
§. 41. Betrachtung der Hindernisse, welche sich der Klarheit der Gefühlwissenschaften entgegenstellen. . 241
§. 42. Hindernisse ihrer Bestimmtheit. . . . . 251
§. 43. Hindernisse ihrer Allgemeingültigkeit. . . 266

IV. Kommt der menschlichen Seele ein besonderes Gefühlvermögen zu?

§. 44. Rechtfertigung der Vermögenlehre im Allgemeinen, gegen einige neuere Angriffe. . . . . 263
§. 45. Ein besonderes Gefühlvermögen muß der menschlichen Seele, in attributiver Bedeutung zugesprochen; . . . . . 267



Seite

§. 46. in substantieller Bedeutung aber abgesprochen werden. . . . . 271

Ausführlichere Anmerkungen.

(I. S. 284. — II. S. 289. — III. S. 290. —
IV. S. 295. — V. S. 296. — VI. S. 306. —
VII. S. 308. — VIII. S. 310. — IX. S. 311. —
X. S. 315. — XI. S. 317. — XII. S. 318. —
XIII. S. 319. — XIV. S. 320. — XV. S. 331. —
XVI. S. 332.).

---

## Zweite Abhandlung:

## Ueber die Bewußtwerdung der im Unbewußtseyn angelegten Seelenthätigkeiten.

Seite

Einleitung. . . . . 337
§. 1. Kurze Kritik der bisherigen Lehre von den Associationsgesetzen. Worauf kommt es für die Aufklärung dieses Verhältnisses eigentlich an? . 343
§. 2. Das Werden des Bewußtseyns liegt durchaus außer dem Bereiche unserer unmittelbaren Beobachtung. Auf welche Weise vermögen wir, dessenungeachtet, seine Gesetze zu erkennen? . . 353
§. 3. Allgemeines Steigerunggesetz für die bewußten Seelenthätigkeiten, und Rechtfertigung desselben gegen einige Einwürfe. . . . . 360
§. 4. Anwendung desselben auf die Erweckung zum Bewußtseyn. Zurückführung der gewöhnlichen Associationsgesetze darauf. . . . . 378
§. 5. Grade der Verknüpfung unter den Seelenthätigkeiten. . . . . 384
§. 6. Nähere Bestimmung der steigernden Elemente. 389
§. 7. Stete Ergänzung der beweglichen Bewußtseynstärke, und die beiden Quellen für dieselbe. . 397

Seite

§. 8. Nachweisung der daraus hervorgehenden Verschiedenheiten in den Reproduktionen der Vorstellungen, Gefühle und Muskelthätigkeiten. Wie weit reicht die Macht des Willens über die Seelenthätigkeiten? . . . . . 404

§. 9. Weshalb schreitet meistentheils die Erweckung der unwillkührlich gebildeten Seelenthätigkeiten von den früher vorangegangenen auf die früher gefolgten, die der willkührlich gebildeten in umgekehrter Ordnung fort? . . . . . 412

§. 10. Umfang des Bewußtseyns. Nähere Bestimmung des Grundgesetzes, durch die Rücksicht auf das Verhältniß der Gleichartigkeit und Stärke der zuweckenden Angelegtheiten. . . . . 418

§. 11. Einfluß der vielräumigen Zusammensetzung auf die Thätigkeiterweckung. Erläuterung desselben durch die Construktion einiger merkwürdigen Beispiele. . . . . 429

§. 12. Grundlinien einer Theorie der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und des Erinnerungvermögens nach den vorher entwickelten Gesetzen. . . . 447

Ausführlichere Anmerkungen.

(I. S. 483. — II. S. 484. — III. S. 487. — IV. S. 489.).

Folgende Kleinigkeiten möge man gefälligst vor dem Lesen verbessern:

S. 134 Z. 12 v. u. lies „von" für „vor".
S. 149 Z. 14 v. o. lies „ihm" für „ihnen".
— Z. 17 v. o. lies „der" für „derer".
S. 154 Z. 9 v. u. lies „Ravaillak" für „Eavaillak".
S. 236 Z. 12 v. o. lies „einem" für „jenem".
S. 264 Z. 12 v. u. lies „diesem" für „diesen.
S. 300 Z. 6 v. o. lies „ununterbrochen" für „unterbrochen".
S. 305 Z. 2 v. o. lies „hätten" für „batten".
S. 340 Z. 15 v. u. lies „noch" für „nach".
S. 396 Z. 10 v. u. lies „welchen" für „welcher".
S. 404 Z. 10 v. u. lies „Sinnenthätigkeiten" für „Seelenthätigkeiten".
S. 461 Z. 13 v. u. lies „welchen" für „welcher".
S. 466 Z. 6 v. u. lies zweimal „den" für „der".

# Uebersicht des Inhalts.


## Einleitung.

Unterschied der bloß geschichtlichen und der wissenschaftlichen Naturbetrachtung (S. 3). Verhältniß der verschiedenen Naturwissenschaften, und besonders der Psychologie, zu diesen Betrachtungweisen (S. 4). Allgemeine Charakteristik der in der Psychologie bisher üblichen Methode (S. 8). Rechtfertigung der Annahme von Vermögen (S. 11). Aber falsch ist die Annahme eines einzigen Vermögens für ganze Klassen ihrer Form nach einstimmiger Seelenthätigkeiten (S. 16); auch giebt uns diese Theorie durchaus keine Anschaulichkeit für das Verhältniß der Vermögen zu den bewußten Seelenthätigkeiten; und die Annahme, daß diese Vermögen der menschlichen Seele angeboren seien, ist völlig unbegründet (S. 19 u. 22). Wie hat eine tiefer dringende Wissenschaft diesen Mängeln abzuhelfen? (S. 20 u. 27). Und auf welche Weise sind wir im Stande, auch das vor allem Bewußtsein liegende Seelensein in den Bereich unserer Erkenntniß zu bringen? (S. 28 - 30).

## Erste Abtheilung.

## Die Formen der psychischen Entwickelung.

### I. Ueberwiegend gleichartig zusammengesetzte Gebilde.

### 1. Die Wahrnehmungvermögen und die denselben parallelen.

§. 1.

Die Einfachheit der sinnlichen Wahrnehmungen ist nur ein scheinbarer Beweiß dafür aus der Beschaffen-

heit derselben bei angespanntem Nachdenken, bei Säuglingen, bei Blindgeborenen, welchen die Augen geöffnet worden sind (S. 31). Nachweisung desjenigen, was zur Erzeugung von Wahrnehmungen, außer den äußeren Reizen und den sinnlichen Vermögen, aus dem Inneren der Seele hinzukommen muß (S. 37). Allgemeine Uebersicht der Processe, durch welche die angeborenen einfachen Empfindungvermögen zu Wahrnehmungvermögen ausgebildet werden (S. 41). Natur der Aufmerksamkeit (S. 46. 47).

§. 2.

Nähere Bestimmung der angeborenen Sinnenvermögen (S. 48). Erklärung der Ausdrücke: "Angelegtheit (S. 50), Urvermögen und Grundvermögen (S. 51), Vorbildungvermögen und Bildungvermögen (S. 52), Bildungmoment und Bildungproceß (S. 54)." Vorläufige Uebersicht der psychischen Bildungmomente (S. 56) und Bildungprocesse (der Reizaneignung, des Reizschwindens, der Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke, der Anziehung unter gleichartigen Elementen und der Anbildung neuer Vermögen) (S. 58 - 64).

§. 3.

Nochmaliger rechtfertigender Ueberblick über die Bildung der Wahrnehmungvermögen (S. 64). Allgemeine Bemerkung über die Anschaulichkeit der psychologischen Construktionen (S. 68), und insbesondere der Anschaulichkeit von Entwickelungen, welche vor aller Erfahrung liegen (S. 70). Uebersicht der verschiedenen, zwischen den sinnlichen Empfindungvermögen und den äußern Reizen möglichen Verhältnisse: die Halbreizung (S. 73), die Vollreizung (S. 74), die Lustreizung (S. 75), die Schmerz- und die Ueberdrußreizung (S. 76). Verschiedene Formen des Reizschwindens, und der davon zurückbleibenden Angelegtheiten, für diese verschiedenen Verhältnisse (S. 77). Ergebnisse aus der vielfachen Ansammlung dieser Angelegtheiten: die Klarheit des Wahrnehmens, die Innigkeit des Empfindens ꝛc. (S. 80). Weitere Ausbildung der von früher angesammelten Vermögen bei jeder neuen Reizung; Steigerung der Fähigkeit zur Reizaufnahme und des Bedürfnisses derselben (S. 83 - 86).



§. 4.

Die sinnlichen Empfindungvermögen sind zugleich auch Gefühlvermögen, und zwar in derselben Vollkommenheit, als sie Wahrnehmungvermögen sind (S. 85). Auch kann eine und dieselbe Seelenthätigkeit zugleich Wahrnehmung und Gefühl sein (S. 90). Die ursprünglichen Empfindungvermögen sind überdies auch Strebungen, freilich noch unbewußte und richtunglose (S. 91). Bestimmtere Ausbildung derselben, besonders zu Begehrungen (S. 92). Der Umfang des Strebens ist nicht bloß auf die Lustreizung beschränkt (S. 93). Begehrungen sind zugleich auch, und in einer und derselben Seelenthätigkeit, Lustgefühle (S. 96. 97).

§. 5.

Individuelle Verschiedenheiten der Urvermögen und Einfluß derselben auf die bis jetzt dargestellten psychischen Gebilde (S. 97): 1) Grad der Reizempfänglichkeit (S. 98). 2) Grad der Lebendigkeit (S. 100). 3) Grad der Kräftigkeit (S. 103). Diese drei Uranlagen zusammen bilden das Temperament der angeborenen Vermögen. Jede ursprünglich besondere Thätigkeitgattung kann ein eigenthümliches Temperament haben (S. 105), und die bezeichneten Grundeigenschaften in einem und demselben Vermögen in den verschiedensten Graden zusammen sein (S. 106). Schein des Zusammenfallens der beiden letzten (S. 107) und des Antagonismus zwischen diesen und der ersten (S. 109). Einfluß der Bildungmomente: des Stoffes, der Stärke und der Menge der Reize (S. 110). Der für die Unvollkommenheit der Urvermögen aus der Vollkommenheit der Bildungmomente hervorgehende Ersatz ist nur ein scheinbarer (S. 113), und besonders der Mangel an Reizempfänglichkeit nicht zu ersetzen (S. 114 - 16).

§. 6.

Stufenreihe der Kräftigkeit unter den verschiedenen Gattungen von Urvermögen. Hiedurch allein unterscheiden sich die höheren Sinne von den niederen (S. 116) und diese von den Vitalsinnen (S. 118). Allmäliges Hervortreten der niederen Sinne vor den anfangs herrschenden Vitalsinnen, und der höheren Sinne vor den niederen (S. 123), bei dem einen Menschen früher, bei dem anderen später (S. 128). Das

Centrum unseres gesammten Vorstellens nimmt der Gesichtsinn ein, als der ursprünglich kräftigste (S. 129). Bemerkungen über den Gehörsinn (S. 131) und den Tastsinn (S. 132). Vergleichung der verschiedenen Sinne in Ansehung der Reizempfänglichkeit (S. 134) und der Lebendigkeit (S. 135).

§. 7.

Die Vermögen für die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen sind zugleich auch Einbildungvermögen (S. 136). Richtigkeit, Reichthum und Klarheit der Einbildungvorstellungen (S. 139). Indeß kann eines und dasselbe psychische Gebilde ein ziemlich vollkommenes Vermögen für sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen und ein sehr unvollkommenes Einbildungvermögen sein (S. 140). Natur der Neigungen und Stärke derselben (S. 141). Bildungmomente für die Einbildungthätigkeiten; Phantasievorstellungen (S. 144). Förderungen für diese Bildungmomente (S. 145). Verschiedenheit der Einbildungvorstellungen, jenachdem ihre Steigerung von dieser oder jener Thätigkeit stammt (S. 146).

§. 8.

Aneignung der beweglichen Bewußtseinstärke (S. 147). Hieraus hervorgehende Ungleichartigkeit der psychischen Bildung (S. 149). Erläuterung der bildlichen Ausdrücke: "Raum einer Seelenthätigkeit", "eingewachsener" und "angewachsener Raum" (S. 150). Durch den letzteren kann überdies eine festere Zusammenbildung und eine Umstimmung der Vorstellungen ꝛc. (z. B. bei eingebildeten Krankheiten, bei Affektirten ꝛc.) herbeigeführt werden (S. 152). Wie weit kann die Verstärkung einer Seelenthätigkeit nach diesen Verhältnissen gehn? (S. 155 - 58).

2. Der Verstand und die von demselben abgeleiteten Vermögen.

§. 9.

Zusammengesetztheit der Begriffe ungeachtet des Scheines ihrer Einfachheit (S. 158). Darlegung des eigentlichen Erfolges in dem Abstraktionsprocesse (S. 160). Unterschied zwischen der willführlichen und der unwillführlichen Abstraktion (S. 162). Verknüpfung der Begriffe mit den besonderen Vorstellungen; Natur des Verstandes (S. 164). Ist derselbe der menschlichen Seele angeboren? (S. 166).

§. 10.

Zergliederung der Vollkommenheiten des Verstandes (S. 166). Warum haben die Thiere keinen Verstand (S. 168), und die Menschen keinen für die Empfindungen der niederen und der Vitalsinne? (S. 170). Blödsinn (S. 171). Klarheit des Verstandes, nicht selten verschieden für die Stämme verschiedener Sinne (S. 172). Umfang des Verstandes und Reichthum in diesem Umfange (S. 173). Verhältniß zu den Uranlagen; Feinheit des Verstandes (S. 176). Mangelhaftigkeit des Dummen, und Ergänzung derselben durch äußere Anregungen (S. 178). Vergleichung des der Verstandesbildung eigenthümlichen Entwickelungprocesses mit parallelen (S. 180). Genauere Betrachtung der Durchdringung der Vorstellungen im Abstraktionsprocesse (S. 182). Inwiefern kann man Jemandem Verstand als allgemeines Talent beilegen? (S. 184 - 87; m. vgl. Anm. zu S. 438).

§. 11.

Inwiefern ist der Verstand zugleich Urtheilskraft, und inwiefern nicht? (S. 187). Die der Urtheilskraft eigenthümlichen Momente (S. 192). Warum fehlt es dem Dummen noch mehr an Urtheilskraft, als an Verstand? (S. 193). Förderungen für die Urtheilskraft (S. 196). Verhältniß der Urtheilbildung zur Begriffbildung, und Unterschied der mehr auf das abstrakte Denken und der mehr auf das Besondere gerichteten Köpfe (S. 197). Reichthum und Klarheit der Urtheilskraft; Feinheit und Gewandtheit derselben; der reflektirende Kopf (S. 199). Schlußvermögen (S. 200). Höhere Denkvermögen (S. 201 - 3).

§. 12.

Rückblick. Gegensatz der Frische und der Klarheit des Vorstellens (S. 204). Das Urtheilverhältniß ist das Grundverhältniß des menschlichen Vorstellens (S. 205), und das Denken wie in der zweiten Potenz vervielfachtes Empfinden (S. 206 - 8).

### 3. Gebilde aus verschiedenartigen Vermögen von dem gleichen Stamme.

§. 13.

Bestimmende Momente für die Erzeugung von Begehrungen im Verhältniß zu derjenigen von Lusteinbildungen (S. 208). Allmälige Zunahme der Entschiedenheit dieser beiden Gebilde (S. 211). Verhältniß der Neigungen zu den Leidenschaften (S. 213). Verhältniß dieser Gebilde zu den Uranlagen und zu den Bildungmomenten (S. 216 - 18).

§. 14.

Natur der Widerstrebungvermögen (S. 218). Vermögen zu Unlustaffekten (S. 221). Verhältniß dieser zu den Uranlagen und zu den Bildungmomenten (S. 222). Dabei (S. 223) Verhältniß der Höhe und der Stärke der Affekte. Verschiedene Mischungverhältnisse dieser Vermögen (S. 225 - 28).

§. 15.

Verhältniß der Vorstellungbildung zu den in den vorigen §§. betrachteten Bildungen (S. 228). Eingehn dieser in die Vorstellungform (230) und in die zusammengesetzteren intellektuellen Formen (S. 252). Natur der praktischen Grundsätze (S. 233 - 34).

## II. Gebilde aus überwiegend verschiedenartigen Elementen.

§. 16.

Verknüpfungen unter ungleichartigen Seelenthätigkeiten (S. 236). Grundgesetz für die Entstehung derselben (S. 237). Nachweisung der Gründe, nach welchen die Seelenthätigkeiten bald mit den zugleich gegebenen, bald mit den vorhergehenden, bald mit den folgenden verknüpft werden (S. 238). Verhältniß dieser Verknüpfungen zu den Verbindungen gleichartiger Elemente (S. 241 - 42).

§. 17.

Allgemeiner Ueberblick der verschiedenen Grundstämme des menschlichen Seelenseins (S. 242). Natur der höheren geistigen Thätigkeiten (S. 244). Natur der



sogenannten leiblichen Kräfte, und insbesondere derjenigen welche den Sinnen zum Grunde liegen (S. 245) und der thierischen Kräfte unseres Organismus (S. 248). Genauere Betrachtung der Muskelthätigkeiten (S. 249). Unterschied der willkührlichen und der verschiedenen Classen von unwillkührlichen Anregungen derselben (S. 251). Auf welche Art wirken wir vermöge ihrer auf die Außenwelt ein? (S. 252). Verknüpfungverhältnisse der Muskelthätigkeiten, insbesondere mit unserem Willen (S. 253. 54).

§. 18.

Verschiedene Grade in der Stärke der Verknüpfungvermögen (S. 255). Wie hieraus unsere Vorstellungen von dem Zusammen der Eigenschaften in den Dingen außer uns entstehn (S. 257); und wie das Selbstbewußtsein, welches zwar nicht angeboren ist (S. 258), aber doch unter günstigeren Bedingungen, als jene, sich entwickelt (S. 259). Verschieden hievon sind das unsere wechselnde Seelenentwickelungen begleitende Selbstbewußtsein (S. 260) und die Vorstellung des Ich (S. 261). Vermögen für die Vorstellung des ursächlichen Zusammenhanges (S. 264). Objektivität dieser Vorstellungvermögen (S. 266). Verstandeskräfte, welche hiedurch begründet werden (S. 268), und Verhältniß der Grundbildungen in diesen zu der Verstandesausbildung derselben (S. 271). Talente und Geschicklichkeiten, die auf diesen Grundbildungen beruhn (S. 273). Verhältniß des praktischen Verstandes zum praktischen Takte und zum Instinkte (S. 274 - 78).

§. 19.

Auf welche Weise entsteht uns das Vermögen für die Erkenntniß des Daseins einer Außenwelt? (S. 278). Die Grundform dieser Erkenntniß ist die gleiche bei Thieren und bei Kindern, wie bei dem tiefdenkendsten Philosophen (S. 282). Diese Erkenntniß ist eine vermittelte, und erst durch eine große Anzahl von Entwickelungprocessen entstanden (S. 284 - 85).

§. 20.

Verschiedene Handlungweisen der Menschen in Betreff des Verhältnisses zwischen ihnen selber und

anderen Menschen (S. 286). Vorstellung von uns selber (S. 287) und Vorstellungen von andern Menschen (S. 289). Momente für jene Verschiedenheiten: 1) die Ausdehnung dieser Vorstellungen (S. 291); 2) der damit in Verbindung gesetzte Lust- und Strebungraum (S. 292). Erläuterung der hierauf sich beziehenden Ausdrücke: "Eigenausdehnung, Eigenraum" und "Fremdenausdehnung, Fremdenraum" (S. 294). Wirkungen dieser Angelegtheiten auf das Vorstellen, Fühlen und Handeln (S. 295). Psychische Gebilde, welche auf diesen Formen beruhn (S. 297); 3) der Gefühlcharakter der einzelnen Elemente in jenen Aggregaten; Verhältniß desselben zu den beiden frühern Momenten S. 298 - 300).

§. 21.

Verhältniß der Verknüpfungbildungen zu den Uranlagen und zu den Bildungmomenten (S. 301). Aeußere und innere Bedingtheit der Verknüpfungen (S. 302). Einfluß der Reizempfänglichkeit (S. 304), der Kräftigkeit und Lebendigkeit (S. 305); vorzüglich bei vielfach zusammengesetzten Aggregaten und Reihen (S. 310 - 12).

§. 22.

Charakter der Mittelneigungen. Weshalb tritt bei denselben das Bewußtsein der eigentlichen Neigungen hinter demjenigen der Mittel zurück? (S. 312). Verschiedene Gattungen derselben in Hinsicht der Grundneigungen (S. 315), der Mittelvorstellungen (S. 316) und der Mannigfaltigkeit und Abstraktheit beider (S. 317 - 20).

§. 23.

Charakter der Vergleichungneigungen (S. 320). Grundverhältniß (S. 322) und Arten (S. 323) derselben. Wie ist es möglich, fremde Lust als Unlust, und fremde Unlust als Lust zu empfinden? (S. 324 - 28).



## Zweite Abtheilung.

## Zurückführung der vorzüglichsten zusammengesetzten psychischen Gebilde auf die im vorigen entwickelten Formen.

### I. Allgemein-menschliche Gebilde.

§. 24.

Richtige Fassung des Verhältnisses zwischen den einfacheren und den zusammengesetzteren psychischen Gebilden (S. 329). Ueberblick der bisherigen Untersuchungen; dabei besonders über das Gedächtniß und die Erinnerungskraft (S. 332). Die höhere Kräftigkeit der menschlichen Urvermögen als die Wurzel des Geistigen (S. 334). Verhältniß der allen Menschen gemeinsamen zu den individuellen Vermögen (S. 335). Beurtheilung der Hypothesen zur Erklärung der Vorzüge der Menschen vor den Thieren (S. 336). Eigene Erklärung dieser Vorzüge (S. 338). Die höheren menschlichen Sinne sind von Anfang an geistige (S. 340). Steigerung des Geistigen in dem Maße, wie die psychischen Gebilde zusammengesetzter und durchgearbeiteter werden (S. 342 - 45).

§. 25.

Ueberblick der Beweisgründe für das Angeborensein gewisser Begriffe ꝛc. (S. 345). Die Nothwendigkeit dieser Begriffe kann eben so wohl in dem Verhältnisse gewisser ursprünglichen Anlagen zu den Bildungmomenten und den hiedurch bedingten Bildungprocessen ihren Grund haben (S. 346). Das Freisein dieser Begriffe von allem Empirischen erklärt sich aus den bei dem Abstraktionsprocesse eintretenden Ausscheidungen (S. 349). Neben dem der Seele Angeborenen und dem von außen in dieselbe Hineingekommenen sind, als ein drittes wichtiges Moment, die in der Entwickelung des Seelenseins eintretenden psychischen Formen zu beachten (S. 351 - 54).

§. 26.

Genauere Betrachtung des Begriffes vom Wahren (S. 354). Das reell-Wahre im Sinne des gewöhnlichen Le-

bens (S. 355). Das logisch-Wahre (S. 357). Das wissenschaftlich-Wahre (S. 358). Das metaphysisch-Wahre (S. 361). Keiner dieser vier Begriffe ist der Seele angeboren oder von außen in dieselbe hineingekommen (S. 362). Ueber die Nothwendigkeit und Allgemein-Gleichheit dieser Begriffe (S. 364). Betrachtung der Begriffe vom Sein, vom Zusammensein, vom ursächlichen Zusammenhange (S. 367), so wie der Begriffe vom Erhabenen, vom Schönen ꝛc. (S. 370-74) in dieser Beziehung.

§. 27.

Entwickelung des Begriffes vom Sittlich-guten (S. 374). Entstehung der für alle Menschen auf gleiche Weise gültigen Schätzung der Werthe (S. 376) und der Abweichungen von dieser Schätzung durch übermäßige Lust- und Strebung-stärke (S. 382), so wie durch Nicht-Bildung der höheren Werthe (S. 384). Das sittliche Gesetz und das Gewissen (S. 387). Nothwendigkeit dieser Bildungen (S. 387-90).

§. 28.

Allgemeine Uebersicht der hauptsächlichsten Bestimmungen des Begriffes "Vernunft" (S. 390). Zurückführung derselben auf ihre Grundrichtungen (S. 392). Begründet die Vernunft einen specifischen oder einen Gradunterschied zwischen den Menschen und den Thieren? (S. 396-97).

§. 29.

Ueber die Freiheit des menschlichen Willens (S. 397). Zweideutigkeiten der Sprache bei der Bestimmung derselben (S. 398). Vermag der Mensch, was er will? (S. 399). Schranken des menschlichen Willens (S. 400). Natur der plötzlichen Besserungen (S. 404). Die Möglichkeit entgegengesetzter Handlungweisen. Reelle Begründung derselben (S. 405). Ideelle Begründung derselben (S. 407). Der Erfolg ist in jedem Falle mit der strengsten Nothwendigkeit begründet (S. 409). In welchen Fällen wird eine bestimmte Vorhersagung möglich sein? (S. 412). Wesen der wahren sittlichen Freiheit; dabei einige Bemerkungen über die Natur der Versuchung, der Zurechnung ꝛc. (S. 412). Der Mensch im Verhältniß zu seinen Motiven (S. 414-16).



## II. Individuelle Bildungen.

§. 30.

Verhältniß der individuellen Bildungen zu den allgemeinen (S. 417). In wie weit dürfen wir hiebei den Begriffbestimmungen des gemeinen Sprachgebrauches uns anschließen? Unwissenschaftlichkeit derselben (S. 418). Falschheit der Substanzirung dieser individuellen Eigenschaften. Die meisten derselben bestehn aus einer großen Anzahl von sehr verschiedenartigen psychischen Gebilden (S. 420). Auch kann eines und dasselbe psychische Gebilde zu gleicher Zeit den Grundlagen sehr vieler und verschiedener Eigenschaften angehören, und der gleiche äußere Erfolg aus den verschiedensten, ja völlig entgegengesetzten, inneren Grundlagen hervorgehen (S. 422-26).

§. 31.

Festere und losere Gebilde (S. 426). Flüchtige Bewußtseinstärke (S. 428). Momente, welche die festere oder losere Bildung bedingen (S. 430). Festigkeit und Flüssigkeit der Verknüpfungen (S. 434). Widerstrebungen und Strebungen der festeren Gebilde. Allgemeine regelnde Formen (S. 436-40).

§. 32.

Gleichmäßigkeit und Ungleichmäßigkeit der psychischen Entwickelung und deren Gründe (S. 440). Umfang und Mannigfaltigkeit der Ausbildung. Verhältniß dieses Gegensatzes zu den früheren. Mannigfaltigkeit der Reizungen (S. 445) und der Verknüpfungen (S. 447). Verhältniß dieser Bildungen zu den Uranlagen (S. 448). Grade und Arten der geistigen Empfänglichkeit (S. 450). Bedingende Momente für dieselben (S. 451), insbesondere hinsichtlich der Gefühle (S. 452). Verhältniß der äußeren Anregungen zu den inneren Angelegtheiten bei tiefer gebildeten Menschen (S. 453-55).

§. 33.

Verhältniß zwischen den geistigen und den thierischen Angelegtheiten der Seele (S. 455). Bedingende Momente für die verschiedenen Ausbildungen dieses Verhältnisses (S. 456). Maßverhältnisse innerhalb des Geistigen, und besonders bei'm Genie (S. 458). Maßverhältnisse innerhalb des

Thierischen (S. 460). Inwiefern gewinnen diese auf das Verhältniß des Thierischen zum Geistigen Einfluß? (S. 461). Mischungen von geistigen und thierischen Elementen (S. 463.64).

§. 34.

Gegensatz der auf das Theoretische und der auf das Praktische gerichteten Menschen (S. 464). Welcher Einfluß hierauf ist den Anlagen für die Muskelthätigkeiten zuzuschreiben? (S. 465). Hauptmoment für den bezeichneten Gegensatz (S. 467). Einfluß der Uranlagen und der Bildungmomente (S. 468 - 70).

§. 35.

Steigerung des Vorstellungskreises von dem Ueberwiegen des Sinnlichen zu dem der Einbildungskraft, des Verstandes und der Vernunft (S. 470). Es sind dieselben psychischen Elemente, welche nach einander diese Formen annehmen (S. 473). Bedingende Momente für dieselben (S. 474 - 76).

§. 36.

Artverschiedenheiten in der Vorstellungbildung und bisherige Erklärung derselben (S. 476). Richtige Stellung der Aufgaben für diese Erklärung (S. 478). Genetische Begründung der Eigenthümlichkeit der sogenannten Gedächtnißmenschen (S. 480) und des Unterschiedes zwischen dem mehr auf das abstrakte Denken und dem mehr auf das Leben gerichteten Vorstellen (S. 485). Genetische Scheidung der Verstandesrichtung gegen diejenigen, in welchen die Einbildungskraft und in welchen der Witz überwiegt (S. 487 - 501).

§. 37.

Ist das Genie der Art oder nur dem Grade nach von dem Talente unterschieden? (S. 501). Wird das Genie angeboren? (S. 504) und in welcher Bestimmtheit? (S. 506-8).

§. 38.

Gefühlbildung. Einfluß der Reizempfänglichkeit auf dieselbe (S. 508). Frische und Stärke der Gefühle (S. 511). Einfluß des Lebens- und des Kraftvermögens (S. 512). Zusammengesetztere Gefühle (S. 515). Eigenthümlichkeiten der Gefühlanlagen (S. 516 - 16).



§. 39.

Verschiedene Bildungformen der Strebungen (S. 516). Mangelhafte Strebunggebilde (S. 518). Sittliche Höhe (S. 519). Reflektirtheit der moralischen Bildung (S. 521). Individuelle Verschiedenheiten in der Gewissenbildung (S. 522 - 24).

§. 40.

Psychologisch - genetische Erörterungen über das Böse (S. 524). Falschheit der Behauptung, daß der Mensch von Natur böse sei (S. 527). Momente, welche der Entwickelung der Anlage dazu förderlich sind (S. 529 - 31).

Dritte Abtheilung.

Ergänzende Rückblicke auf das Ganze der psychischen Entwickelung.

§. 41.

Allgemeiner Ueberblick der psychischen Entwickelung (S. 532). Bemerkungen über den Einfluß der Temperamentseigenthümlichkeiten auf dieselbe (S. 534). Einfluß der äußeren Bildungmomente. Die Entwickelungen der ausgebildeten Seele hangen weit mehr von den inneren Angelegtheiten, als von den sinnlichen Anregungen, ab (S. 540). Einfluß dieser (S. 546). Bewußtseinshöhe (S. 548). Vergleichung der neu bildenden und der kombinatorischen Wirkung äußerer Einwirkungen (S. 549). Einfluß der Seelenthätigkeiten auf einander (S. 550). Förderung durch die umgebende kultivirte Gesellschaft (S. 556), und Kehrseite derselben (S. 558 - 60).

§. 42.

Die Parallele zwischen den Lebensaltern und den Temperamenten ist nur eine äußerliche (S. 560). Wahrer Grundcharakter des Fortschrittes der menschlichen Entwickelung (S. 562). Andeutung über die Anbildung der neuen Vermögen (S. 563). Ursache der Beschränkung dieses Processes bei zunehmendem Alter (S. 567). Der natürliche Tod (S. 570) und Hoffnung der Fortdauer im bewußten Zusammenhange mit dem irdischen Leben (S. 571 - 73).

## Schlußbemerkungen.

Verhältniß der hier mitgetheilten Untersuchungen zu der künftigen Wissenschaft von der menschlichen Seele (S. 574). Schwierigkeiten, welche der praktischen Anwendung dieser Wissenschaft entgegenstehn (S. 575–84). Hebung derselben und Vorzüge dieser Praxis vor der an andere Naturwissenschaften sich anschließenden (S. 586–86). Die Psychologie als Grundlage für alle übrigen philosophischen Wissenschaften (S. 587–97).

## Ausführlichere Anmerkungen.

I. Spuren einer klareren Erkenntniß des Gesetzes, daß die Angelegtheiten für die psychischen Aktionen aus den gleichartigen wirklichen Aktionen stammen, und zu um so größerer Stärke anwachsen, je öfter diese Aktionen von Neuem gebildet oder reproducirt worden sind, bei Rousseau, Tetens, Garve, in der "Allgemeinen deutschen Bibliothek" und bei Aristoteles. (S. 598–611).

II. Macht und Unmacht der Grundsätze. Kann es eine vollkommene Sittlichkeit geben rein aus lebendigen Gefühlen und Trieben? — Jacobi über beides (S. 611–16).

III. Rechtfertigung des aus der inneren Wahrnehmung stammenden Begriffes vom Ich gegen Herbart's Einwürfe, und Zergliederung des von diesem und von Fichte gebildeten spekulativen Begriffes. Inwiefern sind das vorstellende Subjekt und das vorgestellte Objekt bei demselben wirklich identisch? (S. 616–28).

IV. Durch die Verknüpfung zwischen den sinnlichen Vorstellungen von unserem Leibe und den inneren Kräften desselben erhalten ihre Erklärung: der Nachahmungstrieb der Kinder und einiger Thiere, das Aehnlichwerden ununterbrochen zusammen lebender Personen und der Einfluß der Einbildungskraft auf die Zeugung (S. 628–34).

V. Nicht der gemeine realistische Standpunkt, sondern der Standpunkt der idealistischen Frage ist der ursprünglich natürliche; jener ein künstlicher oder erst gewordener. Lichtenberg's Andeutungen hierüber. Wir erkennen das Dasein von Dingen außer uns mit der vollsten Gewißheit, aber durch eine in uns gestiftete Verknüpfung. Maß der Realität, welche der räumlichen Ausdehnung zukommt. (S. 634–38).



VI. Rechtfertigende Bemerkungen über die in der vorliegenden Abhandlung vorkommende Gebrauchweise der Ausdrücke "Lust" und "Steigerung". Dabei im Allgemeinen über die Bildung neuer Wörter für neue Begriffe (S. 638–42).

VII. Inwiefern ist das Causalgesetz a priori in uns gegeben? Für das philosophisch-klare Bewußtsein ist die Nothwendigkeit und Allgemeinheit desselben keinem Zweifel unterworfen, sonst aber unsicher genug (S. 643–46).

VIII. Klarere Erkenntniß der Abstammung aller Thätigkeiten des menschlichen Geistes aus einer geistigen Sinnlichkeit bei Gassendi, Garve, Jacobi. Herbart über das Unendliche (S. 646–63).

IX. Ist die Lehre von der metaphysischen Freiheit wirklich so allgemein anerkannt? — Jacobi und Lichtenberg über dieselbe; Herbart über ihren praktischen Werth (S. 663–60).

X. Momente, von welchen die Dauer einer psychischen Entwickelung abhängt. Momente für die Dauer des Interesse's an derselben (S. 660–66).

XI. Hippel, Franklin und Cornaro über die gegenseitige Beschränkung zwischen den geistigen und den thierischen Kräften. Vermuthung über den Grund derselben (S. 666–70).

XII. Genauere Betrachtung des Verhältnisses zwischen den Urtheilen, den dichterischen Gleichnissen und den Combinationen des Witzes. Uebergehn derselben in einander ꝛc., durch Beispiele erläutert (S. 670–76).

XIII. Nachweisung einiger besonders interessanten Aufgaben für die nächstfolgenden psychologischen Bestrebungen (S. 676–80).

XIV. Andeutungen über die Gültigkeit der höheren dynamischen Naturansicht auch für die niederen Naturgebiete (S. 680–84).

XV. Veranschaulichung der Ungenauigkeit rein physiologischer und pathologischer Beobachtungen durch Zergliederung der von Brown aufgestellten pathologischen Gesetze (S. 684 - 94).

XVI. Widerlegung der von Herbart gegen die psychologische Grundlegung der Philosophie vorgetragenen Einwendungen. Eigenthümlichkeit der wahren philosophischen Methode (S. 694 - 98).

---

## Folgende Kleinigkeiten möge man gefälligst vor dem Lesen verbessern:

S. 26. Z. 18 v. o. fehlt "die" vor "dem".
S. 54. Z. 13. v. o. lies "Aneignung" für "Aneigung".
S. 80. Z. 14. v. u. lies "dann" für "denn".
S. 103. Z. 8. v. u. fehlt "ab" hinter "Aneignung".
S. 110. Z. 12. v. u. lies "Bewahrung" für "Bewährung".
S. 122. Z. 9. v. o. lies "vielfache" für "vielfachen".
Z. 11. v. o. lies "Organsinnen" für "Organsinn".
S. 205. Z. 9. v. u. lies "saben" für "seben".
S. 280. Z. 15. v. o. lies "der" für "die".
S. 354. Z. 8. v. o. ist "Begriffe", wegzustreichen.
S. 380. Z. 9. v. u. lies "Handelns" für "Handeln".
S. 449. Z. 6. v. o. lies "an" für "von".

---

— XXXVIII —

XV. Veranschaulichung der Ungenauigkeit rein physiologischer und pathologischer Beobachtungen durch Zergliederung der von Brown aufgestellten pathologischen Gesetze (S. 684 - 94).

XVI. Widerlegung der von Herbart gegen die psychologische Grundlegung der Philosophie vorgetragenen Einwendungen. Eigenthümlichkeit der wahren philosophischen Methode (S. 694 - 98).

---

## In Folge der Abwesenheit des Verfassers haben sich folgende zum Theil sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen:

S. 26. Z. 18 v. o. fehlt "die" vor "dem".
— 54. Z. 13. v. o. lies "Aneignung" für "Aneigung".
— 80. Z. 14. v. u. lies "dann" für "denn".
— 103. Z. 8. v. u. fehlt "ab" hinter "Aneignung".
— 110. Z. 12. v. u. lies "Bewahrung" für "Bewährung".
— 122. Z. 9. v. o. lies "vielfache" für "vielfachen".
Z. 11. v. o. lies "Organsinnen" für "Organsinn".
— 205. Z. 9. v. u. lies "saben" für "seben".
— 280. Z. 16. v. o. lies "der" für "die".
— 354. Z. 9. v. o. ist "Begriffe", wegzustreichen.
— 380. Z. 9. v. u. lies "Handelns" für "Handeln".
— 449. Z. 6. v. o. lies "an" für "von".
— 637. Z. 14. v. o. lies "idealistische" für "identistische".
Z. 6. v. u. lies "mehrer" für "wahrer"
— 642. Z. 6. v. u. lies "materialibus" für "materialis"
— 648. Z. 16. v. u. lies "fertur" für "vertur".
— 649. Z. 4. v. u. lies "dicis" für "dicit"
— 667. Z. 10. v. o. lies "Hemmung" für "Trennung".
Z. 17. v. o. lies "Aussprüche" für "Aussprache".
— 673. Z. 5. v. o. lies "Verglichene" f. "Vergleichen".
15. v. u. l. "Combinationsweisen" f. "Combinationswesen"
— 680. Z. 13. v. u. lies "vielmehr" für "sondern"
— 682. Z. 11. v. u. lies "Wetterveränderungen" für "Weltenveränderungen"
— 685. Z. 16. v. u. "sustained" für "hustained".
— 688. Z. 16. v. u. lies "sames" für "same"
— 691. Z. 4. v. u. lies "now" für "was".
— 695. Z. 20. v. u. lies "Psychologie" für "Psysologie".
— VI. Z. 3. v. o. fehlt ein (,) hinter "erleichtern".
Z. 11. v. u. lies "Erkenntniß" für "Kenntniß"
— XVI. Z. 1. v. u. lies "gefodert" für "gefördert"
— XXIII. Z. 1. v. u. lies "eine scheinbare" für "ein scheinbarer".
— XXVII. Z. 2. v. u. lies "ein" für "wie".

kennen das Dasein von Dingen außer uns mit der vollsten Gewißheit, aber durch eine in uns gestiftete Verknüpfung. Maß der Realität, welche der räumlichen Ausdehnung zukommt. (S. 634 - 38).

VI. Rechtfertigende Bemerkungen über die in der vorliegenden Abhandlung vorkommende Gebrauchweise der Ausdrücke "Lust" und "Steigerung". Dabei im Allgemeinen über die Bildung neuer Wörter für neue Begriffe (S. 638 - 42).

VII. Inwiefern ist das Causalgesetz a priori in uns gegeben? Für das philosophisch-klare Bewußtsein ist die Nothwendigkeit und Allgemeinheit desselben keinem Zweifel unterworfen, sonst aber unsicher genug (S. 643 - 46).

VIII. Klarere Erkenntniß der Abstammung aller Thätigkeiten des menschlichen Geistes aus einer geistigen Sinnlichkeit bei Gassendi, Garve, Jacobi. Herbart über das Unendliche (S. 646 - 63).

IX. Ist die Lehre von der metaphysischen Freiheit wirklich so allgemein anerkannt? — Jacobi und Lichtenberg über dieselbe; Herbart über ihren praktischen Werth (S. 653 - 60).

X. Momente, von welchen die Dauer einer psychischen Entwickelung abhängt. Momente für die Dauer des Interesse's an derselben (S. 660 - 66).

XI. Hippel, Franklin und Cornaro über die gegenseitige Beschränkung zwischen den geistigen und den thierischen Kräften. Vermuthung über den Grund derselben (S. 666 - 70).

XII. Genauere Betrachtung des Verhältnisses zwischen den Urtheilen, den dichterischen Gleichnissen und den Combinationen des Witzes. Uebergehn derselben in einander ꝛc., durch Beispiele erläutert (S. 670 - 76).

XIII. Nachweisung einiger besonders interessanten Aufgaben für die nächstfolgenden psychologischen Bestrebungen (S. 676 - 80).

XIV. Andeutungen über die Gültigkeit der höheren dynamischen Naturansicht auch für die niederen Naturgebiete (S. 680 - 84).

# Skizzen

## zur Naturlehre der

# Gefühle.

# Einleitung.

Wie sehr auch überhaupt die Wissenschaft von der menschlichen Seele hinter den übrigen Naturwissenschaften, in Bezug auf Vollständigkeit und Bestimmtheit in der Beschreibung der Thatsachen nicht weniger, als in Bezug auf lichtvolle Anordnung und gründliche Erklärung, zurückstehen mag: so möchten wir doch wohl kaum über irgend einen anderen Gegenstand der Untersuchung in jener die Meinungen so getheilt, ja widersprechend finden, als über die Natur und den Ursprung der Gefühle. Während Einige dieselben für das Ursprünglichste in der menschlichen Seele erklären, für das Einfachste, aus welchem alle übrigen Seelenbildungen, als aus ihrer Wurzel, hervorwachsen; so gelten sie der entgegengesetzten Parthei als dunkel gedachte Begriffe und Urtheile, und demgemäß als mehr oder weniger zusammengesetzt und abgeleitet. Von diesen letzteren, und außerdem von nicht wenigen Anderen, werden sie als ganz der Nachtseite der menschlichen Seele angehörig betrachtet: gleichsam als Nebelgebilde, welche verschwin-

den müssen, wo die Sonne der Aufklärung ihre Strahlen wirft; dagegen dann wieder Andere versichern, nicht weniger, als die Begriffe und Urtheile, seien auch die Gefühle der höchsten Klarheit fähig; ja, bei tieferer Einsicht, erkenne man in ihnen den Urquell aller Klarheit, und zu ihnen müsse Jeder zurückgehn, der unmittelbar das Licht selbst zu schauen sich getrieben fühle, nicht blos seinen Abglanz in der nur vermittelten Klarheit der Begrifferkenntnisse. Weshalb denn auch sehr achtungwerthe philosophische Forscher der neuesten Zeit die Gefühle als den Grund der Gewißheit für das gesammte menschliche Erkennen dargestellt haben. Nach ihrer Behauptung sollen dieselben nicht nur für das Wissen vom Schönen und Erhabenen, und von den übrigen sogenannten ästhetischen Verhältnissen (für welche diese Begründung von einer zahlreicheren Parthei, wiewohl auch keineswegs von Allen, anerkannt wird), sondern auch für die sittliche Beurtheilung, ja für das Seyn der Außenwelt und für unser eigenes Seyn, so wie überhaupt für alles Wissen, die höchste Instanz bilden, an welche man, möge man sich auch noch so sehr dagegen sperren, bei jeder Streitigkeit, für die letzte Entscheidung appelliren müsse. Eine Behauptung, welche dann wieder von anderen, nicht weniger achtungwerthen Forschern, als für die Begründung des Wissens im höchsten Maße verderblich, verworfen wird. Denn Wissenschaft erfodere ja vor Allem Allgemeingültigkeit und unumstößliche Gewißheit; und was irgend könne vielgestaltiger, was unzuverlässiger, was also in jeder Hinsicht unpassender, eine Grundlage für das Wissen abzugeben, seyn, als



die stets schwankenden und wechselnden, hinüber- und herüberschillernden Gefühle? Auf sie das Wissen gründen, heiße ein Schloß auf dem Novemberwinde bauen wollen. Und eben so wenig ist man endlich über den Umfang der Gefühle in der menschlichen Seele einig. Denn während ihnen Einige, mit großer Freigebigkeit, beinahe das ganze Gebiet der Seele zugestehn, und das Vermögen zu ihnen als den wesentlichen Vorzug des Menschen vor den Thieren aufführen, so will sie die entgegengesetzte Parthei nur als zufällige und vorübergehende Modifikationen anderer Thätigkeiten gelten lassen, und spricht deshalb der menschlichen Seele ein besonderes Gefühlvermögen ganz ab. Und für alle diese widersprechenden Behauptungen weiß man Erfahrungen anzuführen, welche jede der entgegengesetzten Partheien so vorurtheilfrei und so klar in sich vollzogen, und aus denen sie so ungezwungen ihre Grundsätze gefolgert zu haben versichert, daß die Wahrheit dieser letzteren als unzweifelbar erwiesen angesehn werden müsse.

Wer, ohne mit dem fraglichen Gegenstande bekannt zu seyn, von diesem Widerstreite der Ansichten hörte, welchen ich im Vorigen nur in den allgemeinsten Umrissen und mit schwachen Farben dargestellt habe, könnte leicht zu der Meinung verführt werden, es sei von irgend einem weit entlegenen Dinge die Rede, welches nie irgend ein Mensch mit gehöriger Genauigkeit und Muße betrachten können, und daher jeder willkührlich sich ausmahle: von einem Dinge auf dem Monde etwa, oder einem uns noch ferneren Himmelskörper. Aber nein, es wird über die Gefühle gestritten: über

einen Gegenstand, welcher unserem geistigen Auge (und aus diesem stammt doch zuletzt alle Klarheit) so nah, als nur irgend ein anderer, liegt. Wir selbst, das auffassende, das vergleichende und urtheilende Subjekt, sind zugleich auch dasjenige, welches verglichen, aufgefaßt und beurtheilt werden soll. Auch ist das Fühlen nicht etwa eine einzelne, nur sehr selten vorkommende Entwickelung unseres Seelenseyns, sondern eine der ausgebreitetsten und häufigsten: denn, trotz ihres sonstigen Gegensatzes, läugnet doch keine Parthei, daß Gefühle, mögen diese nun etwas für sich, oder etwas in einem Anderen seyn, beinah in jedem Augenblicke unseres Lebens in uns gebildet werden.

Ein solcher Widerstreit der Ansichten nun über einen Gegenstand, welcher unserer Beobachtung ununterbrochen vorliegt, scheint uns in der That alle Hoffnungen zu einer Vereinigung abzuschneiden. Schwierigkeiten, die eine auf den ersten Anblick so einfach scheinende Untersuchung in dem Maße zu verwirren im Stande sind, müssen zu tief und geheim liegen, als daß sie der menschliche Verstand jemals zu entwirren und aufzudecken vermöchte. Denn wie wäre es wohl anders möglich, daß, was dem Einen als das Ursprünglichste und Einfachste, als der höchsten Klarheit fähig, als der Urquell aller Gewißheit, und endlich als aus dem edelsten und umfassendsten Grundvermögen der menschlichen Seele hervorgegangen erscheint, von dem Anderen als vielfach zusammengesetzt und abgeleitet, als dunkel und ungewiß, und schwankend, und als eine blos zufällige Modifikation eines Anderen dargestellt werden könnte?



Dies wäre auch in der That unmöglich, und der Widerspruch zwischen diesen, in gleicher Weise auf Erfahrungen gegründeten, Ansichten unlösbar, wenn das Subjekt, auf welches sich die entgegengesetzten Urtheile beziehn, wirklich, wie die Urtheilenden versichern, eines und dasselbe wäre. Aber das beurtheilte Subjekt sind „die Gefühle": eine unendliche Anzahl unendlich mannigfaltiger Erscheinungen; und es wäre also wohl nicht unwahrscheinlich, daß dem Einen diese, dem Andern jene Gruppe derselben bei ihrer Beurtheilung vor Augen gestanden hätte, und demnach die entgegengesetzt beurtheilten Subjekte nicht dieselben wären. Bei dieser Annahme könnten dann beide Partheien zugleich Recht haben: die Gefühle ursprünglich und abgeleitet, einfach und zusammengesetzt, dunkel und klar, Quellen der Gewißheit, und ungewiß und schwankend, aus einem besonderen Grundvermögen hervorgegangen, und bloße wechselnde Modifikationen eines Anderen seyn; nur eben nicht dieselben, sondern das Eine diese, das Andere jene Gefühle; wo denn allein daraus den streitenden Partheien ein Vorwurf zu machen wäre, daß sie den an einzelnen Gefühlen bemerkten Eigenthümlichkeiten eine zu weite Ausdehnung in ihren Behauptungen gegeben.

Wenn es aber auch allerdings dieser Annahme zu einer nicht geringen Empfehlung dient, daß sonst unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten, mit ihrer Hülfe, einfach und leicht gehoben werden: so kann dies doch, ihre Wahrheit zu erweisen,

unstreitig nicht hinreichen. Hiezu sind ganz andere Vorkehrungen nöthig. Nicht im Allgemeinen die Möglichkeit, sondern die Wirklichkeit dieser Annahme muß in allen einzelnen Gefühlbildungen nachgewiesen werden. Möglichst vollständig und genau müssen die verschiedenen Gattungen von Gefühlen, einzeln und im Zusammenhange mit einander, entwickelt; und bei jeder derselben, durch eine sorgsame Zergliederung, dargethan werden, inwiefern, von den früher angeführten entgegengesetzten Behauptungen, diese oder jene auf sie passe. Nur so, aber so auch gewiß, würde eine Vereinigung der streitenden Partheien gelingen. Denn indem nun jede derselben ihre Aufmerksamkeit, zwar keineswegs abgezogen von der vorher allein betrachteten Gruppe von Gefühlen, aber doch neben derselben auch auf die übrigen Gruppen gerichtet, und in der Betrachtung jener ihr eigenes, in der Betrachtung dieser das entgegengesetzte, Urtheil bestätigt sähe, würde ja der Widerspruch von selbst in Einstimmigkeit sich auflösen; und beide Partheien, der durch die Erweiterung ihres Gesichtkreises ihnen gewordenen Bereicherung froh, den entgegengesetzten Behauptungen ihre Anerkennung nicht mehr verweigern.

---

Bei dem hier folgenden Versuche nun, eine solche Entwickelung und Zergliederung der Gefühle zu geben, glaubte der Verfasser einen, von dem gewöhnlichen zum Theil abweichenden Weg einschlagen zu müssen. Seit Kant ist beinah allgemein die Meinung verbreitet, man brauche die philosophischen Begriffe nicht erst zu machen, und



dürfe dieselben nicht machen, wie die mathematischen; sondern sie seien *gegeben* vor allem unseren Machen, und man müsse sich also begnügen, dieselben so, wie sie gegeben seien, durch besondere Hervorhebung ihrer einzelnen Bestandtheile, so viel als möglich aufzuklären. In dieser Meinung sind Wahres und Falsches innig mit einander verbunden. Vor *unserem* Machen freilich sind Begriffe von demjenigen, was in den philosophischen Begriffen gedacht wird, gegeben, und zwar auf eine doppelte Weise: durch den, dem allgemeinen Sprachgebrauche zum Grunde liegenden Denkgebrauch, und durch die Begriffbildung früherer philosophischer Entwicklungen. Sind denn aber diese Begriffe etwa nicht gemacht? — Ohne allen Zweifel sind dieselben *gemacht*: gemacht auf die Art, wie überhaupt Begriffe gemacht werden, durch Hervorhebung des mehreren besonderen Erscheinungen Gemeinsamen; und überdies zuweilen schlecht genug gemacht, wenigstens für das Interesse einer tiefer eindringenden Wissenschaft.

Wie sollte dies auch wohl anders seyn? Der Denkgebrauch des gewöhnlichen Lebens, wie derselbe, zugleich mit und in der Sprache eines Volkes, in der vorwissenschaftlichen Zeit, und später neben der Wissenschaft, sich entwickelt, bildet seine Begriffe nach den ihm eigenthümlichen Bedürfnissen; welche, meistentheils sinnlicher Art, selbst da, wo mit und in ihnen zugleich der Trieb zum Wissen sich regt (dessen Stammbaum allerdings in sehr frühe Zeiten hinaufreicht), überwiegend nur auf äußerliche und oberflächliche Merkmale gerichtet sind. Fängt dann der Wissenstrieb, von den übri-

gen Trieben gesondert, und stärker ausgebildet, die Wissenschaft zu gestalten an, so dringt derselbe freilich allmälig tiefer ein: an der Stelle äußerlicher und zufälliger Merkmale, werden mehr innere und wesentliche hervorgehoben, und eine reichere Ansammlung von Erfahrungen verstattet vollständigere Eintheilungen, und macht die Fortführung der Begriffbildung zu immer höheren Begriffen, und hiedurch bestimmtere und deutlichere Erklärungen, möglich. Aber doch nur allmälig geht diese Vervollkommnung vor sich; und da mit der eigentlichen philosophischen Bildung, zugleich auch die historische immer mehr an Umfang und Klarheit gewinnt: so darf man wohl mit Recht behaupten, jeder spätere Forscher, der den, in dem Schatze der gemeinsamen Bildung vorliegenden, Stoff eben so vollständig und gewissenhaft, wie die früheren, benutze, müsse eben dadurch vollkommnere Begriffe, als diese, zu bilden, im Stande seyn. Insofern also hat derselbe nicht allein das Recht, er hat die Verpflichtung auf sich, die ihm, durch den gesellschaftlichen, und durch den früheren philosophischen Denkgebrauch, überlieferten Begriffe sorgsam zu durchmustern, und die auf irgend eine Weise mangelhaft gemachten von Neuem zu machen. Ihn darin beschränken, hieße, das wissenschaftliche Denken einer fremden Autorität, und zwar der Autorität des nicht-wissenschaftlichen, oder des unvollkommneren wissenschaftlichen Denkens, blindlings unterwerfen wollen.

Auch sehn wir dies im Grunde, so eifrig man es auch in der Theorie bestreiten mag, in der Praxis von allen philosophischen Denkern, mehr



oder weniger, anerkannt. Wer hätte wohl nicht an dem philosophischen Denkschatze hier und dort näher zu bestimmen und zu bessern? Aber während man dies Bessern für unverfänglich hält, glaubt man die Philosophie durch jeden Versuch gefährdet, einen ihrer Grundbegriffe ganz neu und von vorn herein zu machen. Denn erlaube man sich dies, so sei einer grenzenlosen Willkühr Thür und Thor geöffnet; eine verderbliche Denk- und Sprachverwirrung müsse überhand nehmen, da ja niemand mehr den andern verstehen könne, wenn ein jeder seine eigenen Begriffe sich bilde. Aber ist dies jetzt etwa nicht der Fall? In weit höherem Maße gewiß, als bei dem Neubilden der Begriffe. Denn indem man, dem früheren Denk- und Sprachgebrauche im Allgemeinen sich anschließend, den durch diesen gegebenen Begriffen hier ein Merkmal zusetzt, dort ein Merkmal entzieht, so wird ja das gemeinsame Denken (wenn sich jenes frühere wirklich zu einem solchen erhoben hatte) eben so wohl, und nur um so gefährlicher verändert, als durch das gemeinsam gebliebene Wort ein Schein der Uebereinstimmung erhalten wird *). Dagegen, wo ganz neue Begriffe gebildet werden, durch das offene Geständniß dieser Neubildung eine solche Denk- und Sprachverwirrung leicht zu vermeiden ist. Denn in diesem Falle kann ja von vorn herein niemand darüber in Zweifel seyn, daß er, um sich überhaupt mit einem neuen Denker einlassen zu können, vor Allem dessen neue Begriffbildung sich zu eigen ma-

*) Man vergleiche die Anmerkung I, am Schlusse der Abhandlung.

chen müsse; und ist also diese nur klar genug entwickelt worden, so wird dieselbe eine Bereicherung des Denkens, aber keine Verwirrung, mit sich führen.

Dabei ist die Behauptung durchaus falsch, ein solches neues Machen in der philosophischen Begriffbestimmung sei der Willkühr ohne Rettung Preis gegeben. Freilich können sogenannte willkührliche, oder, um einen richtigeren Ausdruck zu wählen, für das Interesse der Wissenschaft unzweckmäßige, Begriffe gebildet werden. Aber in der Mathematik nicht weniger, als in der Philosophie. Oder warum sollte nicht jemand die Dreiecke, statt ihrer gewöhnlichen Eintheilung in rechtwinkliche, spitzwinkliche und stumpfwinkliche, in Dreiecke unter und über siebzig Grad theilen können? Genau genommen ist nicht die Abstraktion selbst, sondern die Gruppirung der besonderen Vorstellungen für die Abstraktion, der Willkühr und dem Zufalle geöffnet; und von dieser Gruppirung aus, entwickelt sich die Abstraktion überall nach einem nothwendigen Gesetze, in unzweckmäßigen Begriffbildungen nicht weniger, als in zweckmäßigen: nach dem Gesetze nämlich, daß, wenn kein Hinderniß dazwischen tritt, aus mehreren zugleich im Bewußtseyn gegebenen, gleichartigen Seelenthätigkeiten, das Gleichartige sich stärker hervorbildet, und von dem Verschiedenartigen mehr oder weniger absondert. Habe ich also auf diese Weise einen für die Wissenschaft wahrhaft zweckmäßigen Begriff gebildet, so ist es so gar schwierig nicht, auch in Anderen denselben mit Nothwendigkeit hervorzurufen. Denn theile ich ihnen nur diejenigen besonderen Vorstellungen vollständig und klar mit, aus welchen in mir dieser Begriff sich hervorgebildet hat, so werden sie zugleich auch, vermöge der dadurch angeregten Durchdringung derselben, meinen Begriff erhalten. Und eben so entbehrt auch die der Begriffbildung vorangehende Gruppirung keineswegs einer die Willkühr ausschließenden Norm. Die Natur des zu bearbeitenden Gebietes selbst giebt uns ja eine solche; und wie irgend könnte eine genügendere gefunden werden? Hiebei kommt es also, eben wie bei dem Vorigen, vorzüglich nur auf eine möglichst genaue Bearbeitung der besonderen Vorstellungen an; und wenn es nun auch, bei dem noch so unvollkommenen Zustande unserer psychologischen Naturbeschreibung, und bei der, durch die eigenthümliche Richtung unserer neueren Philosophie, nur zu allgemein gewordenen Ungewohnheit, mit gehöriger Genauigkeit sich selbst zu beobachten, allerdings größere Schwierigkeiten haben mag, psychologische Anschauungen: als mathematische, vollständig und klar aufzufassen und mitzutheilen, so ist doch auch dies gewiß keine unlösbare Aufgabe, und die Neubildung philosophischer, und vorzüglich psychologischer Begriffe hat also so gar viel Bedenkliches nicht *).



*) Die Richtigkeit, des von Kant behaupteten, Unterschiedes zwischen der wissenschaftlichen Construktion in der Mathematik, und derjenigen in der Philosophie, findet man umfassender erörtert in meiner „Erkenntnißlehre nach dem Bewußtseyn der reinen Vernunft ꝛc. Jena 1820." §. 14, S. 88 ff.

Ueberdies brauchen wir auch dabei den früheren Denk- und Sprachgebrauch (sowohl den der gemeinsamen Volkbildung, als den der früheren philosophischen Bildung angehörigen) keineswegs aus den Augen zu verlieren. Neu gebildete Begriffe können in ein zwiefaches Verhältniß zu demselben treten. Das ihm zum Grunde liegende Bedürfniß nämlich war entweder gleichartig mit demjenigen unserer neuen Begriffbildung, und strebte also im Grunde (bewußt oder unbewußt) zu demselben Begriffe hin, nur daß derselbe, wegen der Unklarheit und Unvollständigkeit der dafür vereinigten besonderen Vorstellungen, nur unvollkommen erreicht werden konnte; oder es lag ihm ein ganz anderes, und dem wissenschaftlichen Streben überhaupt fremdes Bedürfniß zum Grunde. Die auf die letztere Weise gebildeten Begriffe nun dürfen überhaupt nicht in die Wissenschaft eingehn; und es würde daher höchst thöricht seyn, wenn man sich die, zu ihrer Bezeichnung gebrauchten, Wörter für die neu gebildeten Begriffe aneignen wollte; um so thörichter, wenn etwa, von einer gewissen Verwandtschaft jenes fremdartigen Bedürfnisses mit dem wissenschaftlichen, eine Verwechselung der, bei ihrer inneren Verschiedenheit, äußerlich ähnlichen Begriffe befürchtet werden müßte. Dagegen, wo es augenscheinlich ist, daß der frühere Denkgebrauch dasselbe Ziel erstrebte, mit vollem Rechte das für den früheren unvollkommenen Begriff gebrauchte Wort für den neuen vollkommneren in Anspruch genommen wird, um auf diese Weise jenen durch diesen letzteren gänzlich zu annulliren. Werden dann die, dem neuen Begriffe zum Grunde liegenden, besonderen Vorstellungen



vollständig und klar dargestellt, so wird derselbe sehr bald, eben durch seine größere Zweckmäßigkeit, in dem Kreise derjenigen, welche, ihn zu vollziehn, gebildet genug sind, ja zuletzt selbst in dem Denken des gewöhnlichen Lebens, sich Raum machen; und demgemäß eine solche Aneignung eines früher anders (oder vielmehr überhaupt nicht vollkommen) bestimmten Wortes, wenn sie nur auf die beschriebene Weise deklarirt worden ist, nach kurzer Zeit sich allgemein vortheilhaft erweisen; so wie sie für den Augenblick eine Maßregel der Nothwehr ist, um die aus jedem unangemessenen Denkelemente nothwendig hervorgehenden Störungen abzuschneiden.

Ganz unbekümmert also fürerst um dasjenige, was man im Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens, so wie in dem früheren philosophischen (oder vielmehr in den unzähligen, von einander verschiedenen, philosophischen) „Gefühle" nennt, werde ich dasjenige psychische Verhältniß, welches mir hiemit die meiste Aehnlichkeit zu haben scheint, seinem inneren Wesen nach, und in seinem vollen Umfange, darzustellen versuchen. Erst nach Vollendung dieser Darstellung haben wir dann zu untersuchen, ob dem allgemeinsten bisherigen Denkgebrauche bei dem Worte „Gefühl" derselbe Begriff vorgeschwebt habe, welchen wir durch jene Entwickelung gewonnen. Und sollte sich dies als sehr wahrscheinlich, oder gar als gewiß zeigen: so würden wir dann vollkommen berechtigt seyn, die bisher üblichen Begriffbestimmungen, bis auf eine weitere Rechtfertigung, für annullirt durch die neu aufgestellte zu erklären, und für

diese letztere den Ausdruck „Gefühl" als wohlerworbenes Besitzthum in Beschlag zu nehmen.

Dabei werde ich mich überall, in dieser Entwickelung, streng in den Grenzen einer auf Erfahrung gegründeten Naturwissenschaft halten. Schon von jeher, und vorzüglich in der neuesten Zeit, sind gewisse Behauptungen der höheren Spekulation, nicht selten willkührlich und unklar genug, mit gewissen psychologischen Sätzen, in so enge Verbindung gesetzt worden, daß man sich, die letzteren als unausweichliche Folgen der ersteren zu betrachten, gewöhnt hat. Eine Verbindung, aus welcher für die psychologischen Untersuchungen ein nicht geringer Nachtheil hervorgehn mußte. Denn indem man die Psychologie großentheils aus einem Interesse der höheren Spekulation bearbeitete, und dieses also, mehr oder weniger, während der ganzen Untersuchung im Auge behielt, so mußte die, für das Gelingen jedes wissenschaftlichen Bestrebens durchaus nothwendige, Unbefangenheit verloren gehn. Denn in den verwickelteren und dunkleren psychologischen Erscheinungen glaubte nun jeder dasjenige zu sehn, was er, nach seiner vorgefaßten Meinung, seinem spekulativen Interesse gemäß hielt.

Aber mag nun auch die Spekulation der Unterstützung der Psychologie zu ihrer Vervollkommnung bedürfen, oder nicht, so ist es doch schwerlich zu bestreiten, daß die Psychologie unabhängig von aller Spekulation, rein aus der Erfahrung entwickelt werden kann. Und auf diese Weise wollen wir denn auch den uns hier vorliegenden



Kreis von Erscheinungen zu entwickeln versuchen. Was aus den Ergebnissen dieser Entwickelung etwa für die Entscheidung der höheren spekulativen Fragen folgen möchte, sei, fürerst wenigstens, ganz außer unseren Gesichtskreis gestellt.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, wie sehr, durch eine strenge Scheidung dieser Art, vorzüglich die Vereinigung über streitige Punkte erleichtert werde. Denn mischt man spekulative Untersuchungen in die psychologischen, so sind ja überall drei streitige Punkte zugleich in Betracht zu ziehn: das psychologische Faktum, der spekulative Satz, und die, richtig oder unrichtig, zwischen beiden angenommene Verbindung; und da die Entscheidung über jeden derselben meistentheils auf ganz verschiedenen Principien beruht, so ist der Verwirrung und der Mißverständnisse kein Ende zu finden. Bei dem Streite über jeden einzelnen Punkt, behandeln die entgegengesetzten Partheien die beiden anderen Punkte als ihrer Ansicht gemäß ausgemacht; und nehmen also (bewußt oder unbewußt) ihre stärksten Gründe aus einem Gebiete, welches der Gegner, als Grundlage anzuerkennen, weit entfernt ist. Wie leicht und einfach dagegen läßt sich ein Streit über rein naturwissenschaftlich begründete psychologische Sätze schlichten! Man theile nur, von beiden Seiten, die gemachten Erfahrungen einander mit; man zergliedere dieselben gemeinschaftlich mit Sorgfalt und Genauigkeit; und es wird sich ohne große Schwierigkeit entscheiden lassen, ob auf dieser oder jener Seite das Recht liege; oder ob vielleicht die beigebrachten Erfahrungen überhaupt nicht, einen Ur-

theilspruch über den vorliegenden Punkt zu begründen, hinreichen. Und auf diese Weise wünscht denn auch der Verfasser den Streit geführt zu sehn, wenn dieser oder jener seiner Sätze Anderen als irrig erscheinen sollte; so wie auch er von seiner Seite die größte Sorgfalt anwenden wird, denselben nirgend über die Grenzen einer auf Erfahrung gegründeten Naturwissenschaft ausschweifen zu lassen.

---

# I.

## Begriff und Umfang der Gefühle.

### §. 1.

#### Allgemeinste Bestimmung derselben.

So lange der menschliche Forschungtrieb überhaupt tiefer einzudringen, und das ihm vorliegende Gebiet als ein Ganzes zu erfassen, sich zur Aufgabe gesetzt hat, sehn wir denselben auf die Entdeckung der Grundstoffe des körperlichen Seyns gerichtet. Dem Thales, der zuerst in strengerem Zusammenhange über den Ursprung der Welt philosophirt haben soll, wird die Meinung zugeschrieben, es sei Alles aus dem Wasser entstanden; Anaximenes soll die Luft, Heraklit das Feuer als Grundprincip aufgestellt haben; und vom Empedokles die vier Elemente stammen, welche lange Zeit eine große Rolle bei den Gelehrten gespielt haben, und zuweilen noch jetzt bei den Ungelehrten spielen. Alle diese, und ähnliche Annahmen mußten, als, aus einer unwissenschaftlichen Verallgemeinerung einzelner Beobachtungen hervorgegangne, Hypothesen, bei dem Lichte einer helleren Einsicht als trügerische Nebelgestalten erkannt werden. Die Festigkeit und Sicherheit aber, welche alle auf die Erforschung der äußeren Natur ge-

richtete Wissenschaften, in der neueren Zeit, durch umfassendere und genauere Beobachtungen und Experimente, gewonnen haben, ist auch dieser Untersuchung nicht fremd geblieben. Im Besitze einer Zerlegungskunst, welcher der bei weitem größere Theil der bekannten Naturprodukte nicht zu widerstehn vermag, nennt man Element Alles, was noch nicht zerlegt worden; und ist auf diese Weise, wie weit man auch noch von dem Ziele, die einfachsten Grundstoffe vollständig aufgefunden zu haben, entfernt seyn mag, vor jedem Rückschritte wenigstens, in dieser so wichtigen Untersuchung, gesichert.

Es kann bei'm ersten Anblicke auffallen, während man auf die Erforschung der Elemente des äußeren Seyns so große Anstrengungen gewandt hat, die Erforschung der Elemente des Seelenseyns beinah ganz vernachlässigt zu sehn. Das Seelenseyn, sollte man denken, liege uns näher, als das äußere, und stehe wenigstens mit eben so vielen, und eben so wichtigen Interessen in inniger Verbindung. Zwar lassen sich allerdings, unter mancherlei Titeln, auf dieses Ziel gerichtete Untersuchungen nachweisen: wie die Bemühungen, die Vermögen der Seele möglichst genau zu bestimmen, und die Erörterungen der Streitfrage, was man als angeboren anzunehmen, oder aus anderen Seelenthätigkeiten abzuleiten habe. Aber alle diese Untersuchungen sind doch nie, selbst nur ihrer Anlage nach, so auf das ganze Seelenseyn ausgedehnt, und mit so vieler Genauigkeit geführt worden, wie wir dies bei den auf die Elemente des äußeren Seyns gerichteten, von Anfang



an, wenigstens erstrebt sehn; und wir können es uns also schwerlich abläugnen, daß auch in diesem Punkte, wie in so vielen anderen, die Wissenschaft von der menschlichen Seele gegen die übrigen Naturwissenschaften sehr zurückgesetzt worden ist.

Der Grund hievon ist wohl vorzüglich darin zu suchen, daß diejenigen, welche sich mit der Psychologie, nicht bloß, durch spekulative Interessen veranlaßt, beiläufig und vorübergehend, sondern als mit einer selbstständigen Naturwissenschaft, beschäftigten, großentheils die Meinung hegten, dem Seelenseyn lägen dieselben Elemente, wie dem körperlichen, zum Grunde; und es komme nur darauf an, die letzteren in ihrer vollen Einfachheit darzulegen, um aus ihren unendlich feinen Bewegungen auch das menschliche Denken und Fühlen erklären zu können. Eine Meinung, die freilich demjenigen, welcher das materielle Seyn schärfer mit dem geistigen verglichen hat, in dem Maße widersinnig erscheinen muß, daß er dieselbe kaum einer Widerlegung werth achten kann. Denn mag man des räumlich-Ausgedehnten noch so viel, und noch so fein getheilt, zusammensetzen: man wird daraus immer nur wieder räumlich-Ausgedehntes, nie eine Vorstellung; und aus räumlichen Bewegungen nie auch nur die einfachste geistige Veränderung, sondern nur wieder räumliche Veränderungen, zu konstruiren vermögen. Jedes Zusammengesetzte muß ja dem Einfachen, aus welchem es zusammengesetzt seyn soll, gleichartig seyn; wovon sich in dem Verhältnisse von Geist und Materie auch nicht die geringste Spur aufweisen läßt; und wenn also auch allerdings (wovon wenigstens

die Möglichkeit nicht bestritten werden kann) selbst die erhabensten geistigen Veränderungen mit gewissen räumlichen, und auf der anderen Seite alle räumlichen Veränderungen mit gewissen Veränderungen in denjenigen inneren Kräften verbunden seyn mögen, welche, unseren geistigen Kräften mehr oder weniger analog, durch die ganze Natur verbreitet sind: so müssen doch diese beiden Klassen von Veränderungen, auf der tiefsten Stufe des Seyns, gleichwie auf der höchsten, als verschiedenartige, und nur parallele (nicht zusammenfallende) Erfolge, auseinander gehalten werden.

Aber trotz dieser, für ein tieferes Eindringen so unzweifelbaren Widersinnigkeit des sogenannten Materialismus, oder der Ansicht, welche die Elemente des Seelenseyns mit denen der Materie gleichartig setzt, läßt es sich doch leicht einsehn, wie man zu dieser Annahme verleitet werden konnte. Die Zerlegung des Seelenseyns nämlich erfodert eine länger fortgesetzte Beobachtung, und eine schärfere Auffassung, als daß man dieselbe so früh, wie die Zerlegung des äußeren Seyns, mit einiger Vollkommenheit zu vollziehn im Stande gewesen wäre. So lange noch keine längere Uebung vorangegangen ist, scheint bei der inneren Wahrnehmung Alles, ohne scharfe Grenze und feste Gestaltung, in einander zu fließen. Nur in den Wahrnehmungen des Räumlichen findet man gehörige Klarheit und Bestimmtheit, nur in diesen eine sichere Aufeinanderfolge von scharf zu trennenden Ursachen und Wirkungen; und wie sollte also da nicht der Wunsch entstehn, daß zu Anschauungen dieser Art, auch jene schwankenden



Nebelgestalten zu verdichten und festzubannen, gelingen möchte?

Erscheinen uns aber die geistigen Bildungen noch in dieser Unklarheit, so können wir uns der Unmöglichkeit, diesen Wunsch gewährt zu sehn, einer sehr bedeutenden Mangelhaftigkeit wegen nicht bestimmt bewußt werden, welcher unsere ganze äußere Naturbetrachtung unabänderlich unterliegt. Unsere Sinnenwahrnehmungen nämlich, von denen doch alle Anschauungen des äußeren Seyns abgeleitet sind, stellen uns die Dinge nicht so, wie dieselben an und für sich, und in ihrem inneren Seyn, wirklich sind, sondern nur so dar, wie sie uns erscheinen, oder wie dieselben, vermöge des eigenthümlichen Verhältnisses zwischen ihrem inneren Seyn, und dem unsrigen, eben durch unsere Sinne, auf das letztere einwirken. Daher wir denn auch, trotz aller Beobachtungen und Zerlegungen des äußeren Seyns, das Werden des Zusammengesetzten aus seinen einfachen Elementen zu begreifen, nie im Stande seyn werden; sondern jenes erstere stets als ein neues Seyn aufzufassen genöthigt sind, welches ganz andere Eigenschaften zeigt, als die sich aus der Verbindung der Eigenschaften seiner Elemente ergeben würden. Die Mischung von zwei weißen Flüssigkeiten zeigt sich schwarz; der Ton, welchen zwei mit einander in Berührung gesetzte Körper von sich geben, ist von dem der einzelnen durchaus verschieden; und nur selten stimmen da, wo eine innigere Durchdringung Statt gefunden, Geruch und Geschmack eines zusammengesetzten Körpers genau mit denjenigen überein, welche aus der Verbindung des

Geruchs und Geschmacks seiner Bestandtheile hervorgehn würden. Bei dem äußeren Seyn vermögen wir demnach nicht, das Produkt einer Zusammensetzung mit Genauigkeit voraus zu bestimmen; und so lange man also das Seelenseyn selbst noch nicht in einer klaren Anschauung zu fassen im Stande war, konnte allerdings, bei oberflächlicher Betrachtung, eine Erklärung des letzteren aus einer Zusammensetzung materieller Elemente als möglich erscheinen.

Wie unendlich viel würde in dieser Hinsicht eine Lehre von den Elementen des Seelenseyns voraus haben! Von diesen vermögen wir einen großen Theil wenigstens, alle bewußten Seelenthätigkeiten nämlich, unmittelbar, und wie sie an und für sich selber sind, wahrzunehmen *); und hier also kann sich jene Ungleichheit zwischen den Faktoren, und dem daraus zusammengesetzten Produkte, nicht finden; sondern beide müssen in jedem Falle einander vollkommen decken, und eines aus dem anderen begriffen werden können. Wenn wir z. B. Subjekt- und Prädikatvorstellung zu einem Urtheile verbinden, so sehn wir dieses seine beiden Bestandtheile und das dieselben verknüpfende Element rein in sich abspiegeln; und in dem Begriffe sind wir die zu ihm zusammengeflossenen Vorstellungen, in den zusammengesetzteren Gefühlen ihre Elemente, wiederzuerkennen im Stande. Ja selbst für das unbewußte

*) Man vgl. mein Programm: „Neue Grundlegung zur Metaphysik." Berlin 1822.



Seelenseyn muß diese Gleichheit von Produkt und Faktoren gelten; und hiedurch wird auch dasjenige, was unmittelbar außer unserem Bereiche liegt, in denselben hineingezogen. Denn ist uns das Element bekannt, durch welches eine unbewußte innere Angelegtheit zur bewußten Seelenthätigkeit (zu einer Einbildungvorstellung, einem Lustgefühle, einer leidenschaftlichen Begierde ꝛc.) gesteigert worden ist: so brauchen wir ja nur von dieser letzteren das steigernde Element abzuziehn, um in dem Reste jene unbewußte innere Angelegtheit zu erhalten. Eine vollständige Auffindung der Elemente des Seelenseyns also würde uns ganz andere Vortheile gewähren, als die wir je von der Erkenntniß der Elemente des äußeren Seyns erwarten können: indem wir durch sie würden in den Stand gesetzt werden, nicht nur die einfachen Bestandtheile aller zusammengesetzten Seelenentwickelungen anzugeben, sondern auch die Zusammensetzung derselben, ihrem inneren Wesen nach, einzusehn und zu begreifen. Und so wäre es denn unstreitig wohl der Mühe werth, auf die Zerlegung des Seelenseyns denselben Fleiß, wie auf die Zerlegung des materiellen, zu verwenden.

Es ist freilich nicht zu läugnen, daß die Natur des Seelenseyns, und der auf dasselbe gerichteten Beobachtung, diesem Unternehmen nicht geringe Schwierigkeiten entgegenstellt. Aber zur Besiegung derselben bietet sich uns gleich auf den ersten Anblick eine nicht unbedeutende Hülfe dar. In der Entwickelung unseres Bewußtseyns nämlich ist uns unmittelbar ein Maß gegeben, ob zugleich und nach einander bewußte Seelenthätig-

keiten aus denselben, oder aus verschiedenen Elementen gebildet sind. Eine Einbildungvorstellung z. B., in welcher wir einen früher wahrgenommenen Gegenstand in unser Bewußtseyn zurückrufen, kann sehr lebhaft und stark seyn, ja selbst die ursprüngliche Wahrnehmung an Lebhaftigkeit und Stärke beinah übertreffen, so daß wir in Versuchung gerathen, sie dieser in Allem gleich zu wähnen; aber man rege nur wirklich die ursprüngliche Wahrnehmung von Neuem an, so wird im gesunden Zustande, in dem Neben- oder Nacheinanderseyn beider, die Verschiedenheit ihrer Elemente unmittelbar sich kund geben. Oder man nehme einen zur Lust aufstrebenden Trieb und die wirkliche Lustempfindung, oder diese letztere und die lebhafte Erinnerung an sie. In beiden Fällen bedarf es nur ihres bewußten Nacheinanderseyns, um damit zugleich auch das Bewußtseyn ihrer Verschiedenheit in uns zu erzeugen. Man bringe dagegen zwei ganz gleiche Wahrnehmungen, oder einen Begriff mit einer denselben in sich enthaltenden Vorstellung, zusammen: und die Gleichheit ihrer Elemente wird eben so unmittelbar im Bewußtseyn sich ankündigen.

Wie mit den hier angeführten, mehr besonderen Verschiedenheiten und Uebereinstimmungen der Elemente, verhält es sich dann auch mit den allgemeineren. Geht die Entwickelung unserer Vorstellungen, ohne Steigerung oder Herabstimmung, gleichmäßig fort: so können wir uns bei einiger Aufmerksamkeit leicht bewußt werden, daß, trotz aller Verschiedenheit der Vorstellungen, doch eine gewisse gleiche Bildung, und also ein allen Gliedern gemeinsames Element, durch die ganze Entwickelungreihe sich hindurchzieht; dagegen auch das Hinzukommen oder die Entziehung eines gewissen Seelenelementes sogleich im Bewußtseyn empfunden wird, sobald wir durch irgend etwas Aeußeres aufgeregt oder niedergedrückt werden, oder sobald auch nur, vermöge eines Verknüpfungverhältnisses mit irgend einem Gliede der gegenwärtigen Entwickelungreihe, eine Vorstellung aus einem früheren, geweckteren oder schlafferen, Zustande dazwischen tritt.



In jedem Augenblicke also messen sich unsere bewußten Seelenthätigkeiten, unmittelbar durch ihr Daseyn, und ohne daß weiter etwas hinzuzukommen brauchte, gegen die ihnen zunächst liegenden, in Bezug auf ihre Elemente: wodurch wir denn in den Stand gesetzt werden, rein auf dieses unwillkührlich eintretende Sich-gegen-einander-messen die Urtheile zu gründen, daß dieselben kräftiger, oder unkräftiger, lebendiger, oder weniger lebendig, frischer, oder unfrischer, einfacher, oder zusammengesetzter, oder daß sie einander gleich, oder von einander verschieden seien. Und hiemit können wir dann das in diesem Abschnitte angestrebte Ziel wenigstens vorläufig ins Auge fassen. Dem Verfasser dieser Abhandlung nämlich scheint es, als sei dieses Verhältniß des unmittelbaren Sich-gegen-einander-messens *) unserer Seelenthätigkeiten dasjenige, welches im gewöhnlichen Denkgebrauche, wie im philoso-

*) Man vgl. unten: Anmerk. II.

phischen, mehr oder weniger bewußt und klar, dem Begriffe „Gefühl" zum Grunde liegt. Eine allgemeine Aehnlichkeit zwischen beiden wird man schon bei'm ersten Anblicke nicht verkennen; auch bedarf es wohl kaum der Erinnerung, von wie großer Bedeutung in der Entwickelung der menschlichen Seele, und wie umfassend dieses Verhältniß ist. Dasselbe könnte vielleicht nur zu umfassend scheinen; und hierüber vorzüglich müssen wir denn einige Worte zur Rechtfertigung hinzufügen, indem wir, nach dieser naturhistorischen Entwickelung, zu der Betrachtung des gewöhnlichen Sprachgebrauches uns hinwenden.

## §. 2.

### Vergleichung der im vorigen §. gegebenen Begriffbestimmung mit derjenigen des geselligen Lebens.

Bei der Unabhängigkeit von dem früheren, sowohl gesellschaftlichen, als philosophischen, Sprachgebrauche, welche die im ersten §. gegebene Darstellung überall bewahrt, würde eine ausführliche Erörterung über denselben hier sehr am unrechten Orte seyn. Daß ich überhaupt etwas über ihn beibringe, kann nur zu seinen Gunsten geschehn: denn für die Richtigkeit der hier aufgestellten, und noch aufzustellenden, Sätze kann aus der Uebereinstimmung, oder Nichtübereinstimmung, mit ihm nicht das Mindeste gefolgert werden; und wir könnten also ohne alle Berücksichtigung desselben in unserer Entwickelung fortschreiten. Denn gesetzt auch, es erwiese sich, dem bisherigen Denken liege bei dem Ausdrucke „Gefühl" etwas durch-



aus Verschiedenes zum Grunde von dem so eben beschriebenen Sich-gegen-einander-messen der Seelenthätigkeiten: so ist doch dieses letztere ein so wichtiges Verhältniß in unserer Seelenentwickelung, daß man, von einer vollständigen und genauen Darstellung desselben, die herrlichsten Früchte für die Psychologie sich versprechen kann; und nachdem man also einmal darauf aufmerksam geworden, wird man auf jeden Fall, unter der einen oder der anderen Benennung, diesen Begriff in die Seelenlehre aufnehmen müssen. Derselbe fällt und steht also keineswegs mit seiner Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit demjenigen, was man bisher unter Gefühl verstanden; und wer die letztere behauptet, braucht nicht etwa deshalb den folgenden Entwickelungen den Rücken zuzukehren, sondern nur, wo sich dieselben des Ausdruckes „Gefühl" bedienen, einen anderen an seine Stelle zu setzen, um sie, dadurch wenigstens ungestört, bis zum Ende begleiten zu können.

Nun aber scheint es in der That, als habe man auch bisher schon dieses Verhältniß durchgängig im Auge gehabt, wo man von „Gefühlen" sprach. Wir finden das „Gefühl" gewöhnlich erklärt als „Bewußtseyn von unserem gegenwärtigen Zustande" *): was ist dies im Allgemeinen anderes, als das im Vorigen bezeichnete Verhältniß des Sich-gegen-einander-messens der Seelenthätigkeiten in Bezug auf ihre Elemente? Der Ver-

*) Man vgl. unter mehreren Anderen: Platners neue Anthropologie S. 245.

fasser ist deshalb auch weit von der Einbildung entfernt, durch seine Erklärung eine ganz neue Ansicht der Sache gegeben zu haben: was überdies, statt derselben zum Lobe zu gereichen, vielmehr als ein ziemlich sicheres Zeichen von ihrer Falschheit betrachtet werden könnte: indem es doch kaum denkbar wäre, daß ein so bedeutendes Verhältniß der Aufmerksamkeit aller früheren Psychologen hätte entgehn sollen. Er glaubt nur, daß das Gefühlverhältniß durch die hier aufgestellte Begriffbestimmung, klarer zugleich und schärfer, gefaßt werden könne; woraus denn vielleicht, wie die folgenden Untersuchungen lehren werden, nicht unwichtige Vortheile für die Theorie der Gefühle, so wie ihres Verhältnisses zu den übrigen Seelenentwickelungen, hervorgehn möchten.

Von Seiten des gewöhnlichen Denkgebrauches möchte wohl gegen die aufgestellte Erklärung vorzüglich nur das eingewendet werden, daß dieselbe den Gefühlen einen zu großen Umfang in der menschlichen Seele einräume. Nach ihr nämlich müßten wir ja in keinem Augenblicke unseres Lebens aufhören, zu fühlen: denn alle unsere Seelenthätigkeiten bestehn ja aus demjenigen, was wir Seelenelemente nennen; und so müßte also des Sich-messens unter den zugleich bewußten, und vorangehenden, und folgenden Seelenthätigkeiten, kein Ende seyn: ein Sich-messen von um so größerem Belange, da ja, genau genommen, keine Seelenthätigkeit vollkommen aus denselben Elementen, wie die andere, zusammengesetzt seyn möchte, und also eine ununterbrochene Differenz, und damit zugleich ein steter Wechsel der Gefühle Statt finden müßte.



Einen solchen Umfang den Gefühlen zuzuschreiben, ist nun freilich auch keineswegs etwas Unerhörtes: denn noch der neueste Bearbeiter dieser Lehre behauptet, das Gefühl sei „so eng mit dem Leben der Seele und dem Wissen davon verbunden, daß Leben ohne Gefühl, so wie Bewußtseyn ohne Selbstgefühl, ganz unmöglich scheine" *). Aber daß dies dem gewöhnlichen gesellschaftlichen Sprachgebrauche zuwider sei, läßt sich schwerlich abläugnen. Denn dieser spricht ja z. B. von Menschen ohne Gefühl; er klagt den Verstand an, daß derselbe, bei einseitiger Ausbildung, das Gefühl beschränke, oder gar vernichte ꝛc.; da doch die Seelenthätigkeiten, in welchen der Verstand sich entwickelt, so wie die des sogenannten gefühllosen Menschen, nicht weniger, als die des Gefühlvollen, aus gewissen sich fortwährend gegen einander messenden Elementen zusammengesetzt sind.

Diese scheinbare Disharmonie läßt sich indeß leicht in Harmonie auflösen, indem wir nur, nach dem früher Bevorworteten, daran erinnern, daß das gewöhnliche Denken seine Begriffe, nicht für ein streng bestimmtes Wissen, sondern eben für seinen Haus- und Weltgebrauch bildet. Und da ist es denn wohl natürlich, daß von ihm nur dasjenige Sich-gegen-einander-messen der Seelenthätigkeiten mit dem Ausdrucke „Gefühl" bezeichnet wird, in welchem ein bedeutender, auffallenderer Abstand derselben sich offenbart. Der gewöhnliche Sprachgebrauch spricht also von Gefühlen überall,

*) H. Richter über das Gefühlvermögen, S. 149. 50.

wo die Bildung der im Bewußtseyn an einander grenzenden Seelenthätigkeiten stärker von einander abweicht; dagegen eine Gruppe, oder eine Reihe, von Seelenthätigkeiten, in welcher dieselbe überwiegend sich gleich bleibt, als ein Zustand ohne Gefühle betrachtet wird. Daher man denn das abstrakte Denken, im Allgemeinen, und die gewöhnliche Vorstellungentwickelung, wie dieselbe bei einer ruhigen Ueberlegung etwa, oder bei einem gleichgültigen Gespräche, Statt findet, als von Gefühlen entblößte Seelenentwickelungen bezeichnet, weil die in diesen auf einander folgenden Thätigkeiten im Allgemeinen denselben Grad der Anspannung, oder Abspannung, der Aufgeregtheit und Lebensfrische, oder der Leblosigkeit, an sich tragen, und also in dem unmittelbaren Messen der Bewußtseynsentwickelung kein auffallender Abstand hervortreten kann. Denn daß diese Gedanken und Vorstellungen doch einen verschiedenen Inhalt haben (der ja ebenfalls in einer Verschiedenheit ihrer Elemente seinen Grund haben muß) ist etwas, was sich durchgängig in jeder Bewußtseynsentwickelung findet, und sich also in dem unmittelbaren Messen derselben nicht ankündigt, wenn nicht die Aufmerksamkeit besonders darauf fixirt wird. Was also, nach dem Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens, in diesen Verhältnissen ein Gefühl begründen könnte, wäre nur eine Verschiedenheit in der Stimmung der einander folgenden Begriffe und Vorstellungen, welche aber in dem angeführten Beispiele eben nicht angetroffen wird. Dagegen bei einem lebendigen Wechsel lebensfrischer Einbildungthätigkeiten, auffallendere Verschiedenheiten in der Stimmung der wechselnden Thätigkeiten kaum



ausbleiben können; und also, diesem engeren Sprachgebrauche des gesellschaftlichen Lebens vollkommen gemäß, behauptet werden kann, mit einer lebendigen Einbildungskraft sei gewöhnlich auch ein reiches Gefühlvermögen verbunden *).

Daß hierin allein die Differenz der hier entwickelten Begriffbestimmung von der gewöhnlichen bestehe, erhellt wohl ganz unzweifelbar daraus, daß nach der letzteren, eine und dieselbe Seelenthätigkeit ein Gefühl seyn, und nicht seyn, kann: bloß jenachdem sie in Umgebungen gebildet wird, welche die Eigenthümlichkeit ihrer Elemente in jenem unmittelbaren Gegen-einander-messen hervorzuheben, oder nicht hervorzuheben, geeignet sind. Derselbe Gedanke, welchen ein tiefer Denker, dessen Gedanken sämmtlich die gleiche Anspannung an sich tragen, ohne das mindeste Gefühl in sich bildet, wird in einem minder geübten Denker mit dem Gefühle des Erhabenen sich ankündigen, wenn es ihm gelingt, denselben in seiner ganzen Wahrheit nachzubilden. Die dem Pflegmatischen gewöhnlichen, und für ihn also alles Fühlens entbehrenden, Vorstellungen, erscheinen in dem Sanguinischen, und die gewöhnlichen Vorstellungen des letzteren in dem Pflegmatischen, mit einer mehr

*) In manchen Verbindungen und Zusammensetzungen hat der Sprachgebrauch eine noch speciellere Richtung genommen, z. B. wenn man jemanden „einen Mann von Gefühl", oder „gefühlvoll" nennt. Daß wir uns jedoch hiedurch nicht in unserer allgemeinen Sprachbestimmung stören lassen dürfen, braucht wohl kaum erinnert zu werden. Man vgl. übrigens Anmerk. X.

oder weniger merklichen Gefühlbeschaffenheit, wenn sie dieselben irgend wie einander mittheilen. Und selbst die Seelenzustände des, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, Gefühllosen werden von dem Gefühlvollen als Gefühle (eben der Gefühllosigkeit) gebildet, während er eines großen Theiles seiner lebendigen und reichen Gefühle gar nicht, als solcher, sich bewußt ist.

Ja, dieselben Verhältnisse können wir auch bei der Vergleichung verschiedener Zustände in einem und demselben Menschen beobachten. Ein Begriff, der während eines gespannteren Nachdenkens, eine Einbildungvorstellung, welche in einem Zustande lebendiger Aufgeregtheit, sich nicht als Gefühle geltend machen, werden in einem abgespannteren Seelenzustande mit dem Gefühle großer Anstrengung und Lebensaufregung reproducirt; und die gewöhnliche Stimmung ungeschwächter Lebenskräftigkeit der thierischen und geistigen Seelenthätigkeiten kündigt sich dem Genesenden als Lustgefühl an; da sie doch, wenige Wochen später, wieder aufhört, Gefühl zu seyn, und dagegen die Erinnerung derjenigen Schwäche zum Gefühle wird, welche früher in den ohne Gefühl vorübergehenden Zuständen sich fand.

So wird also, nach der Begriffbestimmung des gesellschaftlichen Sprachgebrauches, dieselbe Seelenbildung bald zum Gefühle, bald zum Nichtgefühle, ohne daß in ihr selber sich das Mindeste geändert hat; und man sieht deutlich, wie auch hier, dem Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens gemäß, nur die äußerlichste Erscheinung dieses Ver-



hältnisses, nicht sein inneres Wesen, als Grundanlage des Begriffes erfaßt worden ist. Indeß bilden doch die auffallenderen Maßverhältnisse, welche man gewöhnlich mit dem Namen „Gefühl" bezeichnet, nur einen engeren Kreis in der Sphäre des allgemeinen Sich-gegen-einander-messens; und es bedarf also, um die gewöhnliche Begriffbestimmung mit der hier aufgestellten philosophischen in Einstimmung zu bringen, nicht einmal einer Veränderung des Sprachgebrauches. Man kann den Sprachgebrauch des gesellschaftlichen Lebens völlig ungestört lassen; nur daß man sich gewöhne, bei philosophischen Untersuchungen Gefühle im engeren und weiteren Sinne zu unterscheiden, und unter den letzteren eben jenes durchgängig in jedem Lebensaugenblicke Statt findende Sich-gegen-einander-messen der Seelenthätigkeiten, in Bezug auf die in ihnen enthaltenen Elemente, zu verstehn. Dem gesellschaftlichen Gedankenverkehr kann diese schärfere Begriffbestimmung, als für ihn bedeutunglos, ohne allen Nachtheil fremd bleiben; für die strengwissenschaftliche Darstellung aber, so wie für die Aufklärung und Entscheidung der, in der neueren Zeit über die Natur und den Werth der Gefühle entstandenen Streitigkeiten, ist dieselbe, wie aus dem Folgenden genugsam erhellen wird, von der äußersten Wichtigkeit.

## §. 3.

**Zu jedem Gefühle werden wenigstens zwei Seelenthätigkeiten erfordert. Folgerungen daraus. Unterscheidung des unmittelbaren Fühlens von dem in der inneren Wahrnehmung, und dem in der Reflexion aufgefaßten.**

Wollen wir über das Verhältniß der Gefühlbildungen zu den übrigen Seelenbildungen zu einer klaren Erkenntniß gelangen, so dürfen wir natürlich nicht bei dieser allgemeinen Erklärung der Gefühle stehn bleiben; sondern müssen die einzelnen Gattungen derselben, oder die besonderen Verhältnisse, welche unter den Seelenthätigkeiten, aus der Gleichheit und Verschiedenheit ihrer Elemente, für das unmittelbare Messen gegen einander, hervorgehn können, in den allgemeinsten Umrissen wenigstens auffassen. Ehe wir jedoch dazu übergehn, muß ich noch einige Bemerkungen über das Gefühlverhältniß im Allgemeinen einschalten.

1) Zuerst bemerke man wohl, daß, wenn das im Vorigen dargestellte Verhältniß wirklich mit dem Gefühlverhältnisse zusammenfällt, zu jedem Gefühle wenigstens zwei Seelenthätigkeiten gehören. Eine einzelne, an und für sich betrachtet, kann kein Gefühl bilden: denn um ihre Elemente im unmittelbaren Bewußtseyn zu messen, bedarf sie ja einer anderen, an welcher sie dieselben messe. Da nun, in einem solchen Verhältnisse, genau genommen, jede von beiden Seelenthätigkeiten, inwiefern sie überhaupt bewußt ist, an der anderen gemessen wird: so könnte man dies



auch so ausdrucken, es sei eigentlich überhaupt nie Ein Gefühl, sondern stets zwei Gefühle zugleich in der Seele gegeben. Fühlen wir die Anschauung einer romantisch wilden Gegend als erhaben, so müssen wir zugleich auch denjenigen Seelenzustand, gegen welchen dieselbe in dieser Beschaffenheit hervortritt, als niedrig fühlen; mit dem Gefühle der Verachtung muß ein Gefühl der Erhebung, mit dem Gefühle lebhafter Aufregung ein Gefühl träger Entwickelung ꝛc. zugleich gegeben seyn.

Was in dieser Behauptung dem gemeinen Denkgebrauche zuwider scheinen sollte, kann durch das früher über denselben Erinnerte leicht beseitigt werden. Im gewöhnlichen Leben nämlich nennt man nur diejenige von diesen beiden Thätigkeiten ein Gefühl, welche, in ihrer Bildung, von dem allgemeinen Charakter der gerade jetzt als Grundlage gegebenen Seelenentwickelung abweicht. Bei der Anschauung einer wild-romantischen Gegend also sprechen wir nur von dem Gefühle des Erhabenen: weil die in niederem Stile gebildeten Seelenthätigkeiten, deren Reihe durch jene Anschauung unterbrochen wird, wegen ihrer, unter sich selbst, und dem gewöhnlichen mittleren Seelenzustande, gleichen Bildung, nicht für Gefühle im engeren Sinne gelten; dagegen man, wenn eine diesen ganz analoge Seelenthätigkeit (die Erinnerung irgend eines niederen sinnlichen Bedürfnisses etwa) eine längere Reihe, in erhabnerem Schwunge sich entwickelnder Vorstellungen, unterbräche, nicht diese, sondern jene, als ein besonderes Gefühl bezeichnen würde (wir fühlen dann erschreckt, oder demüthig, unsere irdische Schwäche ꝛc.).

Haben wir einen unsittlichen Charakter eine längere Zeit hindurch zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht, so fühlen wir uns sittlich erhoben, erquickt ꝛc., wenn wir zur Betrachtung eines sittlichen übergehn. Dagegen wir unser Gefühl ein Gefühl des Unsittlichen nennen, wenn der Uebergang in umgekehrter Ordnung geschieht; obgleich bei genauerer Betrachtung schwerlich zu läugnen seyn möchte, daß in beiden Fällen beide Vorstellungen auf gleiche Weise gegen einander sich messen. Und so in allen Gefühlverhältnissen: überall erhält das zweigliedrige Ganze den Namen von derjenigen Seelenthätigkeit, welche die, eine gewisse Zeit hindurch gleichmäßige, Entwickelung durch ihre verschiedenartige Bildung unterbricht; und von einem doppelten Gefühle spricht man nur da, wo, zu gleicher Zeit, zwei verschiedenartige Seelenbildungen eine solche gleichmäßige Entwickelung unterbrechen (z. B. wenn uns bei dem Lesen der heiligen Geschichte, neben der Seelenhoheit Christi, zugleich unsere eigene sittliche Schwäche zum Bewußtseyn kommt, und nun beide sich gegen die gewöhnliche mittlere Stimmung unserer Seele messen).

2) Die zweite Bemerkung, welche ich hier einschalten muß, betrifft die Unterscheidung der Gefühle von einigen verwandten, und nicht selten unmittelbar sich an sie anschließenden Seelenentwickelungen. Dazu nämlich, daß eine Seelenthätigkeit gegen eine andere sich messe, oder zu derselben in ein Gefühlverhältniß trete, ist durchaus nichts weiter nöthig, als daß beide überhaupt als bewußte Seelenthätigkeiten gebildet seien; kein be-



sonderer Akt braucht hinzuzukommen: sie messen sich gegen einander, oder sind Gefühle, rein, indem, und insofern sie in uns sind. Wenn man daher zuweilen die Gefühle als Wahrnehmungen unserer Seelenzustände bezeichnet, so hat man ihnen damit einen Charakter zugeschrieben, der ihnen, im Allgemeinen wenigstens, nicht zukommt *). Vielfältig schon haben scharfsinnige Forscher auf die Verschiedenheit der Begriffe aufmerksam gemacht, welche unsere Sprache mit den Ausdrücken „Bewußtseyn" und „Sich-bewußt-seyn" verbindet. Eine Seelenthätigkeit (z. B. eine sinnliche Wahrnehmung, ein Begriff ꝛc.) kann in uns bewußt, und sehr stark bewußt, seyn, ohne daß wir uns ihrer, als unserer Seelenthätigkeit, bewußt sind; ja nicht selten ist (z. B. bei einem heftigen Affekte) gerade die zu große Stärke ihres Bewußtseyns ein Hinderniß dafür, daß wir uns ihrer bewußt werden: indem durch diese zu große Stärke das Hinzukommen dessen unmöglich gemacht wird, wodurch aus dem Bewußtseyn ein Sich-bewußt-seyn werden würde. Von diesen beiden verschiedenen Seelenentwickelungen nun bedarf es für das Fühlen nur des Bewußtseyns; dagegen das Sich-bewußt-seyn mit dem Sich-wahrnehmen gleichgeltend ist; und aus dem bloßen Bewußtseyn einer Seelenthätigkeit dadurch entsteht,

*) Daher denn die Erklärung durchaus falsch ist, welche das Gefühlvermögen (wie z. B. Maaß in seinem „Versuche über die Gefühle" Halle 1811. Th. I. S. 5.) als „den äußeren und inneren Sinn" (in subjektiver Beziehung) erklärt.

daß wir dieselbe mit derjenigen Aggregatvorstellung verbinden, die wir Vorstellung von uns selbst, oder Vorstellung unseres Ich, nennen.

Eine Verwechselung dieser beiden Gattungen des Bewußtseyns, in Bezug auf die Gefühle, ist nun um so eher möglich, da, sobald wir die Gefühle zum Gegenstande unserer Beobachtung machen, eben dadurch die zweite dieser Gattungen, oder das Sich-derselben-bewußt-seyn eintritt; und zwar in den meisten Fällen eintritt, ohne daß dadurch in den Gefühlen selbst etwas Wesentliches verändert würde. Genauer betrachtet zwar, geht in einem jeden solchen Falle eine Veränderung mit denselben vor: denn durch das Sich-bewußt-werden, oder Sich-wahrnehmen, kommen ja, zu dem vorher gegebenen Sich-messen, neue Elemente hinzu; und das neue Messen oder Fühlen also muß anders ausfallen. Aber diese neu hinzukommenden Elemente werden, wo die ursprünglichen Elemente des Gefühles stärker ausgebildet sind (also bei den meisten Gefühlen im engeren Sinne) gegen diese letzteren so zurücktreten, daß das neue Gefühl nur in einer leichten Nüance von dem vorigen sich unterscheidet; und daß man also, wo nicht besondere Genauigkeit erfodert wird, mit vollem Rechte sagen kann: dieses Gefühl sei, während wir uns seiner bewußt geworden, sich gleich geblieben.

Auf gleiche Weise verhält es sich denn auch, in nicht wenigen Fällen, mit dem Reflektiren über ein Gefühl. Wenn ich die Urtheile denke „dies ist ein Gefühl", „dies ist mein Gefühl",



„dies ist ein Gefühl des Erhabenen, des Schönen, des Sittlichen" ꝛc. (also z. B. bei jeder Schilderung eines Gefühls): so wird dadurch allerdings mein Bewußtseyn, oder mein Sich-messen, verändert, indem ja zu derjenigen Seelenthätigkeit, welche ich vorher gegen meinen mittleren Seelenzustand gefühlt habe, jetzt der Begriff „des Gefühles" oder „des mir zugehörigen Gefühles", oder des „erhabenen, schönen, sittlichen ꝛc. Gefühles" hinzukommt; mit diesem Begriffe aber neue Elemente; und somit das Maß meines Seelenzustandes gegen jenen mittleren Zustand ein anderes wird. Aber es wird auf die Größe dieser Veränderung ankommen. Der Begriff eines Gefühles enthält nämlich, wie wir später sehn werden *), qualitativ ganz dieselben Elemente, wie dieses Gefühl selbst (sonst könnte ja auch dieses nicht unter jenem, oder jener in diesem, enthalten seyn) und unterscheidet sich von diesem nur durch die Quantität, und durch die eigenthümliche Mischung, in welcher diese Elemente in ihm gegeben sind. Ist nun dieser quantitative Unterschied sehr bedeutend: so wird allerdings dadurch, auch nach dem Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens, das Gefühl geändert werden; ja dasselbe kann ganz aufhören (wie z. B. bei einer scharfen psychologischen Zergliederung); wo wir denn durch ein neues Sich-messen oder Fühlen (des ursprünglichen Gefühles gegen den Reflexionszustand) uns bewußt werden, daß wir aufhören zu fühlen (d. h. in jener ersten Messung begriffen zu seyn). In

*) M. vgl. §. 41. und die Anmerkungen VII. und IX.

anderen Fällen aber (wie z. B. meistentheils bei der gewöhnlichen Gesprächmittheilung) wird die quantitative Verschiedenheit der Elemente, gegen ihre qualitative Gleichheit, ganz zurücktreten; und also durch die hinzukommenden Urtheilverhältnisse das eigenthümliche Sich-messen oder Fühlen nicht verändert, sondern sogar zuweilen (indem das Hinzukommen des qualitativ gleichartigen Begriffes, die dem Gefühle, in Vergleich mit dem gewöhnlichen Seelenzustande, eigenthümlichen Elemente vermehrt) nur noch stärker hervorgehoben werden.

Ihrer Wichtigkeit wegen, fassen wir die Resultate unserer Untersuchung noch einmal zusammen. Für das Fühlen wird an und für sich nichts weiter erfodert, als Bewußtseyn; und inwiefern in jedem Falle durch das Sich-bewußt-werden, und durch das Reflektiren über ein Gefühl, das Bewußtseyn, und also die Summe der sich gegen einander messenden Elemente, sich verändert, wird dadurch allemal auch das Gefühl, quantitativ wenigstens, ein anderes. Diese Veränderung aber kann zuweilen so unbedeutend seyn, daß sie, für das gewöhnliche, unwissenschaftliche Denken, für nichts gerechnet; und für dieses also vollkommen wahr behauptet werden kann, das Gefühl sei, im Sich-bewußt-werden desselben, oder in der Reflexion darüber, sich gleich geblieben: wo denn gemeiniglich überhaupt nicht von zwei Seelenthätigkeiten gesprochen, sondern die beiden Zustände, vor und nach der Veränderung, als Ein stetig ununterbrochener Gefühlakt aufgeführt werden. Nur darf man nicht glauben, es bleibe in jedem Falle das Gefühl bei dem Sich-bewußt-werden, oder



bei dem Reflektiren darüber, auf diese Weise sich gleich. Vielmehr ist diese Veränderung (wie bei den später anzustellenden genaueren Zerlegungen noch deutlicher erhellen wird) zuweilen so bedeutend, daß unser Seelenzustand ganz aufhört, Gefühl im engeren Sinne zu seyn, obgleich dann dies Aufhören selbst wieder durch ein Gefühl im engeren Sinne sich ankündigt.

## II.

# Zerlegung der vorzüglichsten Gefühlgattungen in ihre einfachsten Elemente.

---

### §. 4.

**Unendlichkeit der Gefühlverschiedenheiten.**

Indem ich nun die verschiedenen Gefühle, oder die verschiedenen Messungverhältnisse, welche zwischen unseren Seelenthätigkeiten eintreten können, darzustellen unternehme, muß ich im Voraus erklären, daß diese Darstellung keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit in der Aufzählung derselben machen soll. Daß dieselbe darauf verzichten müsse, ergiebt sich aus der Natur der Gefühle von selbst. Denn da der, qualitativ oder quantitativ verschiedenartigen, Zusammensetzungen seelenartiger Elemente unendlich viele sind; eine jede derselben aber, oder eine jede Seelenthätigkeit, ihre Elemente gegen die einer jeden anderen messen kann: so muß ja (ist es anders überhaupt verstattet, bei dem Unendlichen wieder von Graden zu reden) die Anzahl aller möglichen Gefühle, als durch unendlich mannigfaltige Combinationen des Unendlichvielen bestimmt, noch in höherem Maße unendlich seyn. Eine Entwickelung der Gefühle also, welche die Mannigfaltigkeit derselben erschöpfen wollte,



würde mehr, als eine ganze Psychologie, würde die speciellste Geschichte des menschlichen Geschlechtes, in Vergangenheit und Zukunft, seyn müssen. Wir können demnach hier nur die bedeutendsten Verschiedenheiten der Gefühle, unter allgemeinen Gattungbegriffen, darstellen; wobei denn freilich die Aufgabe unerlaßlich ist, für jeden solchen Gattungbegriff die ihm eigenthümlichen Merkmale, nicht nur klar und vollständig, sondern auch in derselben Allgemeinheit zu entwickeln, in welcher der zu erklärende Begriff gegeben ist.

## 1. Gefühle der allgemeinen Gleichheit und Verschiedenheit.

---

### §. 5.

**Unterscheidung der unmittelbaren Gefühle in dieser Gattung von den reflektirten. Vergleichungen, Erinnerungen, mathematische Gleichsetzungen.**

Unter die erste Klasse der Gefühle können wir diejenigen zusammenfassen, in welchen, bei dem Sich-gegen-einander-messen zweier Seelenthätigkeiten, nur im Allgemeinen die Gleichheit oder Verschiedenheit ihrer Elemente zum Bewußtseyn kommt. Das gemeinsame Grundverhältniß der zu dieser Klasse gehörigen zahlreichen Gattungen ist so deutlich, daß ich zu seiner Erklärung kaum etwas weiter hinzuzufügen brauche. Man bringe irgend welche Seelenthätigkeiten mit einander zusammen (ein Verhältniß, welches sich überdies in der Entwickelung der Seele in jedem Au-

genblicke von selber erzeugt): so werden dieselben, durch und in ihrem bloßen Daseyn, und ohne daß weiter etwas hinzuzukommen brauchte, als gleich, oder als verschieden sich ankündigen.

Aber eben weil dieses Verhältniß in jedem Lebensaugenblicke sich findet, kommt dasselbe, wenn nicht besondere Verhältnisse hinzutreten, nicht zu klarerem Bewußtseyn, und wird in diesem Falle auch nicht für ein Gefühl im engeren Sinne angesehn. Indeß bedarf es auch dann nur der Frage, ob die in uns jetzt bewußten Thätigkeiten einander gleich, oder verschieden, seien, um dasselbe zu einem Gefühle im engeren Sinne zu machen: indem es nun, durch das (problematisch, oder als Begriff) danebentretende entgegengesetzte, in seiner eigenthümlichen elementarischen Beschaffenheit hervorgehoben wird.

Man unterscheide auch hier, um dies Verhältniß rein und bestimmt aufzufassen, das ursprüngliche Gefühl von dem reflektirten. Wird mir die Frage vorgelegt, oder lege ich mir dieselbe auch nur selber vor, ob zwei zugleich in mir gegebene Seelenthätigkeiten einander gleich, oder verschieden seien: so wird dadurch unstreitig das ursprüngliche Fühlen verändert: denn zu dem in ihm enthaltenen elementarischen Maßverhältnisse sind zwei Begriffe (des Gleichseyns und Ungleichseyns), mit ihren Elementen, hinzugetreten. Aber von diesen ist einer der Begriff des wirklich Statt findenden Maßverhältnisses oder Gefühles, und also in diesem Maßverhältnisse oder Gefühle enthalten; und wenn also dieser Begriff mit dem letzteren zu



einem Urtheile („die Thätigkeiten sind einander gleich", oder „sie sind ungleich") zusammengefaßt, und dagegen der entgegengesetzte verworfen, d. h. wieder unbewußt geworden, ist: so wird dieser neue Seelenzustand in den meisten Fällen qualitativ von dem früheren nicht verschieden seyn; und man kann also in so fern sagen, das Gefühl sei sich gleich geblieben, und nur zu (quantitativ) höherem Bewußtseyn gesteigert worden. Haben wir also auch meistentheils kein „Uns-bewußt-seyn" von dem Gefühle der Gleichheit und Verschiedenheit der, in unserer bewußten Seelenentwickelung an einander grenzenden, Thätigkeiten: so ist doch das Gefühl, unmittelbar mit und in diesen Thätigkeiten, in uns bewußt; und kann überdies durch ein sehr leichtes Verfahren, ohne seinem Wesen nach verändert zu werden, zum Uns-bewußt-seyn gesteigert werden.

Einfache Beispiele für dieses Verhältniß geben alle unmittelbaren Vergleichungen, so wie die Erinnerungen, welche eine Vergleichung der gegenwärtig erzeugten Seelenthätigkeit mit einer von früher her reproducirten enthalten. In ihnen bildet das Fühlen, oder das unmittelbare Sich-gegen-einander-messen, der Seelenelemente die Grundlage; und das Erkennen entsteht erst dadurch, daß das Fühlen selbst in das Urtheilverhältniß mit seinem Gefühlbegriffe („gleich", „dasselbe" ꝛc.) tritt.

Ferner gehören in diese Klasse alle mathematischen Gleichsetzungen und Ungleichsetzungen: die geometrischen nicht weniger (z. B.

„alle Winkel um einen Punkt herum sind zusammengenommen vier Rechten gleich", die Sätze von der Kongruenz der Dreiecke ꝛc.) als die arithmetischen ($2 \times 2 = 4$, $2 \times 2$ non $= 5$ ꝛc.). Alle Beweise in diesen Wissenschaften bestehn nur in der Zerlegung zusammengesetzterer Gleichsetzungverhältnisse, für welche das unmittelbare Sich-gegeneinander-messen unsicher werden würde, in einfachere *); wo denn die Gleichheit der Summe von diesen, mit jenen, wieder durch das unmittelbare Messen eingesehn wird. „Eingesehn", sage ich, nicht „gefühlt": denn weil dieses Verhältniß so einfach ist, daß man es meistentheils nicht durch das Danebenstellen des entgegengesetzten zu heben braucht, und dasselbe mit dem dafür passenden Verhältnißbegriffe („gleich" oder „ungleich") in Einem und demselben Momente, und mithin sogleich als ein Urtheilen oder Einsehn, zum Bewußtseyn zu bringen, sich gewöhnt hat: so paßt der Name eines Gefühles im engeren Sinne auf dieses Verhältniß nicht. Ein Gefühl im weiteren Sinne aber ist es ganz unläugbar (es werden die Elemente gemessen); und so kann man also mit vollem Rechte behaupten: so weit das Gleichsetzungverhältniß reiche in der Mathematik **), beruhe

*) Zuweilen läßt sich die Gleichsetzung zwar in jedem einzelnen Falle ohne Zerlegung vollziehn, die Zerlegung aber wird dennoch nöthig, um zugleich anschaulich zu machen, daß dieselbe Gleichsetzung in allen, unter einem allgemeinen Begriffe enthaltenen, Fällen Statt finde. Man vgl. meine „Erfahrungseelenlehre als Grundlage alles Wissens, Berlin 1820" S. 29 ff.

**) Außer dem Gleichheitverhältnisse werden in der Geometrie noch manche andere Raumverhältnisse betrachtet,



diese ernsteste der Wissenschaften auf einem eigenthümlichen Fühlen.

## §. 6.

**Analytisches Urtheilverhältniß; Wahrheitgefühl; Gefühl der Ueberzeugung. Vorläufige Begrenzung dieser Gefühlgattungen gegen die Gefühle der Lust und Unlust.**

Eine besondere Betrachtung verdient, seines großen Umfanges, und mancher Eigenthümlichkeiten wegen, das Messungverhältniß des analytischen Urtheilens. Hier ist dasjenige, was gemessen wird, nicht die vollkommene Gleichheit oder Verschiedenheit der Elemente; sondern für das bejahende Urtheil kommt es nur darauf an, daß der Prädikatbegriff, qualitativ gefaßt, keine Elemente enthalte, die sich nicht auch im Subjekte fänden; für das negative Urtheil, daß er solche enthalte. Bei unmittelbaren Urtheilen wird dies, eben wie in den im vorigen §. angeführten Beispielen, unmittelbar im bewußten Zusammenseyn von Subjekt und Prädikat; bei mittelbaren Urtheilen oder Schlüssen, vermöge derjenigen einfachen Seelenthätigkeiten gemessen, in welche das Subjekt, oder das Prädikat, oder beide, zerlegt worden sind.

z. B. in den Sätzen: „Zwischen zwei Punkten ist nur Eine gerade Linie möglich", „ein Kreis kann von einem anderen nur in zwei Punkten durchschnitten werden" ꝛc.

So ist denn allerdings die Grundform aller unserer Wissenschaften (die ja nur durch möglichst vollkommen ausgebildetes analytisches Denken zur Klarheit gelangen können) ein Fühlen, im weiteren Sinne dieses Wortes. Aber man täusche sich nicht über die Natur dieses Verhältnisses, wie man es nur zu oft in unserer Zeit gethan hat. Zuerst nämlich folgt keineswegs daraus, daß dieses eigenthümliche Fühlen ein Einsehn, oder ein Wissen, begründet (oder vielmehr das Einsehn, oder Wissen, selbst ist), daß andere Gattungen von Gefühlen zu einer gleichen Begründung geschickt seien. Vielmehr, in wiefern dieselben andere sind, können sie unstreitig diese Gattung des Wissens nicht begründen; und wenn es also viele andere Arten giebt (wie wir dies später sehn werden), wie Gefühle mit einem Wissen in Verbindung stehn, oder auch selbst einem Wissen zum Grunde liegen, können: so darf man keineswegs den, dieser Art der Begründung eigenthümlichen, Grad der Gewißheit auch auf jene anderen übertragen. Vielmehr, wo ein Fühlen diese Art der Gewißheit begründen soll, muß sich das in ihm enthaltene Maßverhältniß, unmittelbar, oder doch vermittelt, als das des analytischen Urtheilens nachweisen lassen *).

Zweitens darf man dieses Fühlen nicht mit

*) Ueberdies enthält das Urtheil, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, außer diesem Sich-gegen-einandermessen von Subjekt und Prädikat, noch die objektive Beziehung des ersteren, und somit auch des letzteren, in sich. M. vgl. §. 38. gegen das Ende.



demjenigen verwechseln, welches, unter dem Namen des Wahrheitgefühles, in manchen neueren Systemen eine so große Rolle zu spielen anfängt. Den Stammbaum desselben vollständig darzulegen, ist hier nicht der Ort: denn es werden in demselben, außer dem analytischen Urtheilverhältnisse, rechtmäßig und unrechtmäßig, noch sehr viele andere aufgeführt, deren Natur erst später entwickelt werden kann. Aber auch, wo sich das Wahrheitgefühl in Bezug auf das analytische Urtheilen äußert, fällt dasselbe keineswegs mit dem, diesem ursprünglich zum Grunde liegenden, Sich-gegen-einander-messen von Subjekt und Prädikat zusammen. Vielmehr wird dieses letztere im gewöhnlichen Leben, wo nur von Gefühlen im engeren Sinne die Rede ist, überhaupt nicht unter dem Namen eines Fühlens, sondern unter dem des Urtheilens aufgeführt. Soll dasselbe zum Gefühle werden, so muß es durch das Danebentreten des entgegengesetzten Verhältnisses gehoben werden; und also nicht im unmittelbaren Urtheilen, sondern erst im reflektirten, wenn uns durch Andere, oder aus uns selbst, Zweifel entstanden sind, berufen wir uns auf das Wahrheitgefühl: indem wir unser Urtheilen, zugleich mit dem problematisch angenommenen entgegengesetzten, gegen das noch unentwickelte Aggregat desjenigen messen, was uns überhaupt für die Begründung des Urtheils gegeben ist, und in diesem Messen die Elemente des ersteren mehr, als die des letzteren, mit den Elementen dieses Aggregates einstimmig finden.

Man sieht hieraus leicht, daß das Wahrheitgefühl keineswegs den hohen Rang und das Zu-

trauen verdient, welche man ihm nicht selten ertheilt hat. Denn zu einem Messen der Art, wie das beschriebene ist, wird es da nicht kommen, wo Subjekt und Prädikat eines analytischen Urtheils vollständig und klar gebildet sind (in diesem Falle wird ja durch ihr einfaches Gegen-einander-messen die Wahrheit des Urtheils so vollkommen verbürgt, daß es keiner anderen Probe mehr bedarf), sondern nur, wo es irgendwie noch an Klarheit in dem Denken derselben fehlt, und man also das dunkle und unbestimmte Gegen-einander-messen ihrer Elemente, durch die Folie des entgegengesetzten Verhältnisses, mehr ins Licht zu setzen, sich veranlaßt fühlt.

Daher ist denn auch dieses Wahrheitgefühl von dem Gefühle der Ueberzeugung sehr verschieden: in welchem das, in allen seinen Elementen zu voller Sicherheit ausgebildete, Wissen gegen ein weniger sicheres (wirkliches oder gedachtes) sich mißt. Was man gewöhnlich Wahrheitgefühl nennt, begründet noch keine volle Ueberzeugung; vielmehr würde der Zustand des Wahrheitgefühles, gegen den der Ueberzeugung gemessen, ein Gefühl im engeren Sinne bilden, in welchem sich eben die Sicherheit der Ueberzeugung im unmittelbaren Bewußtseyn ankündigte. Findet sich demnach das Gefühl der Ueberzeugung zuweilen auch bei einem falschen und unklar gedachten Satze, so ist sich doch der Ueberzeugte dessen nicht bewußt; und für ihn eben giebt es keine höhere Klarheit und Sicherheit. In einem solchen Falle werden wir dann leicht noch andere Messungverhältnisse, in Bezug auf dieselben Erkenntnißelemente, in ihm erzeugen



können. Denn fodern wir ihn auf, sein Wissen genauer zu zergliedern, ob es mit den Gesetzen des Denkens übereinstimme, oder nicht: so werden dadurch neue Gattungen des Sich-gegen-einandermessens, oder neue Gefühle, in ihm entstehn: welche zwar im Allgemeinen nach demselben Verhältnisse, wie die früher betrachteten, gebildet, aber doch, als einer höheren Reflexion angehörig (die nothwendig auch in ihrer elementarischen Zusammensetzung hervortreten muß) nicht weniger von dem einfachen Fühlen des analytischen Urtheilens, als von dem Wahrheitgefühle, und endlich auch von dem, einer ganz anderen Klasse angehörigen, Gefühle der Ueberzeugung, merklich verschieden sind. Diese Probe des früheren Erkennens kann freilich in der Form des analytischen Urtheilens vollzogen werden; sie wird, wenn sie angemessen vollendet ist, Ueberzeugung hervorbringen; und kann in schwierigen Fällen, wo dem Prüfenden zur vollen Klarheit und Vollständigkeit des Denkens die Elemente fehlen, auf ein Wahrheitgefühl sich stützen. Aber diese analytischen Urtheile, dieser Zustand der Ueberzeugung, und dieses Wahrheitgefühl enthalten ganz andere Elemente in sich, als die früheren gleichnamigen Seelenbildungen: wie wir ebenfalls durch ein unmittelbares Fühlen, oder Gegen-einander-messen, gewiß werden können, wenn wir nur dieselben im Bewußtseyn zusammenhalten *).

*) Ganz verschieden von allen diesen Gefühlgattungen ist überdies das Gefühl des Beifalls, in welchem wir fremde Erkenntnißbildungen gegen unsere eigenen messen.

Zuletzt mache ich noch darauf aufmerksam, daß die hier entwickelten Gattungen des Fühlens eben so wenig, wie die früher erörterten, eine Lust oder Unlust in sich zu enthalten brauchen. Wie wollte man diese, (um nicht von den gewöhnlichen analytischen Urtheilen zu reden, deren Beispiel man zurückweisen könnte, weil sie nicht Gefühle im engeren Sinne sind) z. B. in der Ueberzeugung, daß ein Catilina gelebt habe, oder in dem, gegen die idealistische Läugnung einer Außenwelt sich erhebenden, Wahrheitgefühle nachweisen? Das Gebiet des Fühlens, auch wenn man diesen Begriff in seiner engeren Bedeutung nimmt, erstreckt sich weit über jenes Verhältniß hinaus; und die nicht selten ausgesprochene Behauptung also, daß alles Fühlen eine Empfindung der Lust, oder Unlust, in sich enthalte, würde sich nur rechtfertigen lassen, wenn man, neben jenen beiden Bedeutungen dieses Begriffes, noch eine engste annehmen wollte. Eine Annahme, welche jedoch für den gesellschaftlichen Denkgebrauch nicht weniger Verwirrung, als für den philosophischen, herbeiführen würde. Vielmehr ist das Sich-gegen-einandermessen in Bezug auf Lust und Unlust, welches wir später kennen lernen werden, nur eine einzelne Gattung des Fühlens: deren weiter Umfang uns nicht verleiten darf, sie für allumfassend zu halten. Wo sich daher bei dem Fühlen eines analytischen Urtheilverhältnisses, bei dem Wahrheitgefühle ꝛc. (wie allerdings nicht selten geschieht) Gefühle der Lust und Unlust finden: da sind dieselben Seelenthätigkeiten zugleich in zwei von einander verschiedenen Messungverhältnissen gegeben, welche man nicht darf aus einander ableiten oder erklären wollen.



## §. 7.

### Gefühle des Lächerlichen.

Den bisher erläuterten Gattungen dieser Klasse von Gefühlen, welche sämmtlich, in dieser oder jener Beziehung, dem ernsten Zwecke des Wissens dienen, stellen wir nun noch (man lache nicht) die Gefühle des Lächerlichen an die Seite. Das ihnen zum Grunde liegende Verhältniß ist, in seiner vollen Allgemeinheit gefaßt, das Zusammenfallen zweier, aus entgegengesetzten Elementen bestehender Seelenthätigkeiten. Diese nun würden, wenn sie blos neben einander im Bewußtseyn gegeben wären, als verschiedenartig im unmittelbaren Messen des Gefühles sich kund geben; aber dieses Messen wird durch ihre, vermöge irgend einer psychologischen Nothwendigkeit herbeigeführte, innigere Verschmelzung gestört. Bei dieser Verschmelzung würden sie, wenn sie einander gleichartig wären, zu Einem Bewußtseynsakte zusammenfließen (wovon wir später Beispiele kennen lernen werden); dies aber hindert wieder der Gegensatz ihrer Elemente; und so entsteht denn ein Hinüber- und Herüber-geworfen-werden des Bewußtseyns von einer Thätigkeit zur anderen, wobei das Messungverhältniß zwischen beiden immer wieder von Neuem verrückt wird, und zu keiner Stätigkeit gelangen kann. Durch eine Art von Reizentziehung, welche, vermöge ihres Gegensatzes, jede dieser Seelenthätigkeiten gegen die andere ausübt, wird diese, mit einer gewissen höheren Reizung in das Bewußtseyn zu treten, veranlaßt: woraus denn die leben-

dige Erregung bei der Vorstellung des Lächerlichen entsteht, die sich nicht selten auch den thierischen Thätigkeiten mittheilt, und in diesen die erschütternden Bewegungen hervorruft, welche meistentheils so wohlthätig auf unseren Organismus einwirken; bei übergroßer Stärke aber einen krampfhaften Charakter annehmen, und dann von nachtheiligen Folgen begleitet sind.

Aus dieser allgemeinen Charakteristik des Lächerlichen, die sich an den einzelnen Erscheinungen desselben leicht als wahr erproben läßt, geht hervor, daß dieses Verhältniß viel mehr, als das Verhältniß des Unverstandes umfaßt, worauf es Mehrere (z. B. Jean Paul in seiner genialen Aesthetik) haben einschränken wollen. Weit entfernt, daß wir Unverständigkeit überall insgeheim unterschieben sollten, wo wir über etwas Anderes lachen (z. B. über einen lächerlichen Zufall) ist vielmehr in vielen Fällen Unverstand Ursache des lächerlichen Gegenstandes, ohne Ursache unseres Lachens zu seyn. So wäre, ein Haus von dem Dache an herabwärts bauen zu wollen, freilich ein großer Unverstand; aber eben ein zu großer, bei der augenscheinlichen Unausführbarkeit der Sache, als daß wir uns diesen Gedanken als ernstliche Absicht, oder als Unverstand, mit angemessener sinnlicher Anschaulichkeit vorzustellen vermöchten. Was uns also bei ihm zum Lachen reizt, ist nur das oben schon erwähnte Hinüber- und Herüberschwanken der Vorstellung, indem wir die wirkliche Ausführung dieses, nur als Witzvorstellung erdichteten, Planes zu denken den Versuch machen, und dabei jeden Schritt durch die damit verschmelzende Vorstellung der, von der Natur der Sache herbeigeführten, rückgängigen Bewegungen unterbrochen sehn. Die meisten witzigen Zusammenstellungen enthalten nichts, was auch nur von fern die Vorstellung intellektueller Schwäche erregen könnte; sondern das sie begleitende Gefühl geht, bei der ihnen zum Grunde liegenden intellektuellen Stärke, rein aus dieser Verschmelzung des Entgegengesetzten hervor.



Jean Paul sagt einmal: in einem Lexikon würden diese oder jene, in dem stärksten Contraste stehende, Worte, ohne Lachen zu erregen, neben einander stehn. Sehr richtig, so lange dieselben blos neben einander stehn für unser Bewußtseyn; dagegen das Gefühl des Lächerlichen sogleich eintreten wird, sobald wir ihre Zusammenstellung irgendwie als eine innere Einheit begründend denken *). Denn nicht blos durch das Verhältniß der Gleichsetzung wird das Kontrastirende lächer-

*) So fühlen wir uns z. B. zum Gefühle des Lächerlichen angeregt, wenn wir im Conversationslexikon zwei ihrem Charakter nach ganz entgegengesetzte Personen (z. B. einen Märtyrer der Wahrheit, oder der Vaterlandsliebe, und eine Operntänzerinn) auf Einer Seite skizzirt sehn; oder wenn in der Zeitung, der Erzählung irgend einer ergreifenden Begebenheit (z. B. einer fürchterlichen Wassersnoth) gleichgültige Standeserhöhungen oder Ordenverleihungen unmittelbar folgen. Wenn wir dies dem Unverstande des Zeitungschreibers zuschrieben, so würde derselbe eher ein dem Aerger verwandtes Gefühl, als das des Lächerlichen, hervorrufen; aber nur die Gegensätze eines, gewissermaßen humoristischen, Zufalles sind es, welche hier in uns mit einander verschmelzen.

lich, sondern durch ein jedes Verhältniß, welches, trotz des Kontrastes, ein solches Aufeinanderfallen oder Verschmelzen herbeizuführen vermag. Dazu gehören die Verhältnisse von Grund und Folge (jede widersprechende Verknüpfung derselben giebt sich als lächerlich kund, wenn wir es dazu bringen, dieselbe, wenn auch nur für einen Augenblick, als wirklich zu denken), von Ursache und Wirkung (man denke etwa an die Schildaer, wie sie in die fensterlos gebaute Kirche Licht in Säcken hineintragen wollen), von Wort und That (ein Leckerhafter, der Enthaltsamkeit predigt; oder ein Feiger, der sich mit Heldenthaten brüstet), Wahrnehmung und Wahrgenommenes (wie wenn ein Kurzsichtiger einen schnurrbärtigen Dragonerhauptmann auf zehn Schritte für seine Geliebte hält), Zeichen und Bezeichnetes (ein Kopf des Sokrates über einem Bierhause) ꝛc.; ja selbst die bloße Gleichheit der Raumerfüllung (wie wenn dem Landpriester von Wakefield bei seinen Bekehrungpredigten im Gefängnisse, an die Stelle seiner Predigt, heimlich ein mit obscönen Späßen angefülltes Buch auf das Pulpet gelegt wird) oder der Sprachzusammensetzung (das bekannte „Ohren und Federn spitzen" oder wenn Jean Paul ein Schwalbennest eine „Kothrotunda" nennt) *). Sehr richtig bemerkt daher Jean Paul, daß Kürze die Seele des Witzes sei: denn je kürzer der Ausdruck, um desto inniger verschmelzen ja die Gegensätze eines Gedankens; und läßt ihnen ein brei-

*) Ueber den verschiedenen Grad der Bedeutsamkeit dieser Verknüpfungverhältnisse vgl. m. eine Bemerkung in der Anmerk. III.



ter Erzähler Zeit, auseinanderzutreten, so wirkt eine sonst sehr lächerliche Anekdote kein Lachen mehr.

Dabei ist natürlich das Gefühl des Lächerlichen um so stärker, je größer, bei gleichem Grade der Verschmelzung, der Gegensatz der verschmelzenden Thätigkeiten ist *). Aber auch die kleinste Verschiedenheit in den Elementen derselben führt dies Gefühl in geringerem Grade mit sich. So lachen wir nicht nur, wenn das Gegentheil von demjenigen geschieht, was wir selber, oder was Andere, erwartet haben; sondern auch dann, wenn das Erwartete geschieht, können wir uns meistentheils eines Anfluges von Lächeln nicht enthalten: rein vermöge der geringen Verschiedenheit der Elemente bei dem Zusammenfließen der erwartenden Einbildungvorstellung mit der wirklichen Wahrnehmung; so wie die täuschende Nachahmung der Mienen und Gebehrden eines Anderen, auch wenn dieselben an und für sich nicht das mindeste Lächerliche haben, ja selbst die täuschende Nachbildung eines unbeleb-

*) Dies ist auch der Grund, warum der Eindruck des Komischen durch die Steigerung der „sinnlichen Anschaulichkeit", der „Individualisirung bis ins Kleinste", so bedeutend erhöht wird. In diesem Falle verschmilzt eine größere Fülle entgegengesetzter Elemente zum Gefühle des Lächerlichen. Man denke etwa an die örtlichen Individualisirungen (von Grubstreet, Bedlam, Ranelagh, Tyburn ꝛc.) oder an Jean Pauls Definition der Thiere als ein „Karlsruher und Wienerischer Nachdruck der Menschen auf Fließpapier": wo nur die doppelte Ladung „und Wienerischer" dem Eindruck Abbruch thut; wie überhaupt nicht selten der zu große Reichthum dieses geistreichen Schriftstellers, statt verstärkend, störend und schwächend wirkt.

ten Gegenstandes (einer Frucht, der feinsten Barthaare ꝛc.) uns ein leises Lächeln abnöthigt, wo eine unmittelbare Vergleichung mit dem Nachgebildeten hinzutritt. Wenn die geringeren Grade dieses Gefühles nicht empfunden werden, ist dies nur Folge der, durch die zu häufige Wiederholung dieses Messungverhältnisses herbeigeführten Unempfänglichkeit.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß ein Gegenstand, der uns lächerlich erscheinen soll, nicht mit irgend einem entgegengesetzten tieferen Interesse für uns verbunden seyn darf, oder, psychologisch ausgedruckt: die Seelenthätigkeiten, welche Glieder in dem Messungverhältnisse des Lächerlichen abgeben sollen, dürfen nicht zugleich Glieder in einem entgegengesetzten, und dabei stärker gegebenen, Messungverhältnisse seyn. Ueber denselben Spaß z. B., über welchen der Spaßmacher lacht, wird sehr häufig derjenige, welchem der Spaß gilt, nicht lachen können (z. B. über eine falsch berichtete freudige Nachricht, nach deren Eintreffen dieser sich schon lange gesehnt hat); und an einem Manne, welchen wir bewundern oder lieben, zugleich auch die lächerlichen Seiten lebendig zu fühlen, ist wenigstens nicht Jedermanns Sache. Aber man sieht, nach der im Vorigen gegebenen Darstellung, leicht ein, worauf es hier eigentlich ankommt. Für ein Gefühl ist, wie schon oft bemerkt worden, nichts weiter nöthig, als daß die Seelenthätigkeiten, welche Glieder in ihm seyn sollen, überhaupt bewußt sind; indem ja das Fühlen rein in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Bewußten besteht. Ein Gefühl



wird also nur in dem Falle durch ein anderes verhindert werden können, wenn die Glieder dieses letzteren, denen des ersteren, gänzlich das Bewußtseyn entziehn: in jedem anderen Falle werden beide neben einander Statt finden; mag auch das eine noch so sehr dem anderen an Stärke überlegen seyn. Bei dem Gefühle des Lächerlichen aber tritt dadurch ein etwas verändertes Verhältniß ein, daß zu diesem nicht nur ein Zusammenseyn und ein Messen überhaupt, sondern ein ganz eigenthümliches Zusammenseyn und Messen (das theilweise Verschmelzen des Entgegengesetzten) erfodert wird. Wenn also auch der Spaßmacher und derjenige, welchem der Spaß gilt, qualitativ ganz dieselben Seelenthätigkeiten in ihrem Bewußtseyn bilden (denn auch jener stellt ja die getäuschte Erwartung des letzteren, so wie dieser, auch nach seiner Enttäuschung, die täuschende freudige Nachricht vor): so werden doch in dem Geneckten die entgegengesetzten Vorstellungen neben einander treten, nicht aufeinanderfallen, und dadurch dann ein ganz anderes Messungverhältniß, als das des Lächerlichen, entstehn.

Da es jedoch (wie schon erinnert) nur auf das Zusammenschmelzen der entgegengesetzten Thätigkeiten ankommt, um das Maßverhältniß des Lächerlichen zu erzeugen: so ist keineswegs ein anderes, tieferes Gefühl durchaus unverträglich mit demselben; und, bei einem höheren Grade der Leichtigkeit und Gewandtheit im Vorstellen, werden wir recht wohl beide neben einander zu fühlen im Stande seyn. Ein weniger gebildeter, oder sehr tief ergriffener, Leser findet daran einen Anstoß,

wenn Shakspeare unmittelbar auf eine hochtragische Scene eine lächerliche folgen läßt, und kann ihm mit seinem Gefühle nicht nachkommen; während diese Aufeinanderfolge von Anderen mit Leichtigkeit vollzogen wird, und dann für diese einen ausnehmenden Reiz hat; und mögen sie auch selten seyn, so werden sich doch allerdings Menschen aufweisen lassen, welche auch in dem schmerzhaftesten, gegen sie selber gerichteten, Spotte das Verdienst des Lächerlichen mit einiger Lebhaftigkeit empfinden, oder welche die komischen Seiten ihrer liebsten Freunde zum Gegenstande einer gutmüthigen Neckerei zu machen im Stande sind, ohne daß dies ihrer Liebe, oder selbst ihrer Hochachtung, den mindesten Abbruch thäte.

An und für sich betrachtet, ist auch das Gefühl des Lächerlichen mit anderen Gefühlen so wenig unverträglich, daß vielmehr die verschiedenen Arten desselben dadurch vorzüglich auseinandertreten, daß die in ihnen sich messenden Seelenthätigkeiten, außerdem noch, in diesem oder jenem anderen Maßverhältnisse stehn. So wird bei dem Satyrisch-lächerlichen eines seiner Glieder zugleich als sittlicher Unwille, oder als eine andere stärkere Unlust (auch über unser eigenes Unglück können wir ja satyrisiren), gemessen; bei dem Spotte ist es ein Gefühl der Verachtung (des Unverstandes, der Eitelkeit, der äußeren Gebrechen, der Vermögenumstände ꝛc. des Verspotteten: welche beiden letzteren freilich keineswegs in allen Menschen, aber doch in nur zu vielen, in das Maßverhältniß des Lächerlichen treten können); bei dem Hohne dasselbe Gefühl, in Verbindung mit dem



des Hochmuthes ꝛc., was in das Maßverhältniß des Lächerlichen eingeht; und wenn auch allerdings, in diesen und ähnlichen Verhältnissen, das Maßverhältniß des Lächerlichen, durch die daneben Statt findenden, mehr oder weniger entgegengesetzten, beschränkt und modificirt wird: so wird es doch keineswegs dadurch aufgehoben *).

## 2. Gefühlverhältnisse der einfachen Seelenthätigkeiten.

### §. 8.

**Sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen. Gefühle der Lust, der Unlust, des Schmerzes und des Ueberdrusses. Grundverhältnisse der Gefühle des Erhabenen, des Angenehmen und des Schönen.**

Nachdem wir im Vorigen diejenigen Gefühle betrachtet, durch welche nur im Allgemeinen die Gleichheit und Verschiedenheit der Elemente gemessen wird, gehn wir nun zu der Betrachtung derjenigen über, in denen der Besitz oder Mangel dieses oder jenes bestimmten Elementes sich ankündigt. Wir beginnen dabei mit den einfachen Seelenthätigkeiten. Daß der Ausdruck „einfach", wo von einer Zerlegung in Elemente die Rede ist, nicht jede Zusammensetzung ausschließen solle, braucht wohl kaum angemerkt zu werden. Wir verstehn vielmehr unter einfachen Seelenthätigkeiten

*) Einige speciellere Bemerkungen findet man unten: Anmerk. III.

vorläufig solche, in welchen das unmittelbare Bewußtseyn keine Zusammengesetztheit wahrnimmt. Auch diese Bestimmung freilich hat (ich will es nicht läugnen) noch etwas Schwankendes; aber wir müssen uns damit begnügen, bis die im Folgenden anzustellende Zerlegung uns zu bestimmteren Begriffen verholfen haben wird.

Unter diesen einfachen Thätigkeiten nun treten uns zuerst die Wahrnehmungen und Empfindungen der äußeren Sinne entgegen. Dieselben bestehn, der gewöhnlichen Meinung nach, der wir ohne Bedenken fürerst uns anschließen, nur aus zwei Elementen: aus den, der Außenwelt zugekehrten, sinnlichen Vermögen unserer Seele, und aus den Reizen, welche von den wahrgenommenen oder empfundenen Gegenständen auf uns übergehn. Zunächst also sind die Verhältnisse in Betracht zu ziehn, in welchen diese beiden Elemente zu einander stehn können. Ihre Verbindung zu Einem Seyn (welches dann eben die sinnliche Wahrnehmung oder Empfindung ist), wird dadurch möglich, daß den sinnlichen Vermögen unserer Seele eine gewisse Empfänglichkeit zur Aufnahme der äußeren Reize, auch wohl ein Hinstreben zu denselben, einwohnt; und daß die so von ihnen aufgenommenen Reize dann inniger angeeignet und verarbeitet werden. Für diese Aneignung und Verarbeitung kommt ihnen ein gewisser Grad der Kraft zu, dem dann ein gewisser Grad des Reizes entspricht: unterhalb dessen das Vermögen nicht völlig erfüllt, oder zu schwach gereizt; über welchen hinaus aber dasselbe zu stark erfüllt, oder überreizt ist.



Bei einer sorgsamen Vergleichung der hieher gehörigen Erfahrungen, zeigen sich dann, in dieser Hinsicht, noch genauer folgende Gradunterschiede der Erfüllung als bemerkenswerth:

1) Das Vermögen ist nicht vollkommen erfüllt: wie etwa bei'm Sehen im Dunklen, bei'm Hören entfernter Töne, bei'm Riechen, wenn die Stimmung der Luft nur eine schwache Verdunstung der riechbaren Elemente zuläßt ꝛc. Hier ist das Vermögen, welches sonst in diesem Augenblicke vielleicht gar nicht zum Bewußtseyn gekommen seyn würde, freilich durch den, wenn auch unvollkommenen, Reiz bewußt geworden; aber weil ein Theil von ihm unerfüllt geblieben, so tritt dieser, im unmittelbaren Messen gegen andere Thätigkeiten, oder auch schon im Messen gegen den von ihm erfüllten Theil, als ein eigenthümliches Gefühl hervor, welches man gewöhnlich Gefühl der Unbefriedigung nennt: ein mehr oder weniger unruhiges Aufstreben, mit einer Schwäche verbunden, in welcher sich die Unfähigkeit des Aufstrebenden ankündigt, aus sich selber das Angestrebte zu erreichen.

2) Das Vermögen ist durch den aufgenommenen Reiz vollkommen erfüllt, ohne jedoch dadurch zu einer besonderen Höhe gesteigert worden zu seyn. Dieses Verhältniß findet sich in den gewöhnlichen Wahrnehmungen (dem deutlichen und bestimmten Sehen und Hören ꝛc.), und zeichnet sich durch eine festere Aneignung und Verarbeitung des aufgenommenen Reizes aus. Die zu Einem Seyn verbundenen Elemente, Vermögen

und Reiz, sind hier durchaus einander angemessen gegeben; und es wird mithin für jenes, weder etwas vermißt, noch eine Aufgabe gestellt, welche dasselbe nicht, seiner Kraft gemäß, leicht zu lösen im Stande wäre. Daher sich denn, außer dieser Angemessenheit der verbundenen Elemente für einander, auch schon die Festigkeit ihrer Verbindung, im Messen des unmittelbaren Bewußtseyns, ankündigt; welche sich dann für die Zukunft darin bewährt, daß der so angeeignete Sinnenreiz vollkommener und länger, als in beinah allen anderen Verhältnissen, von dem Vermögen festgehalten wird.

3) Unmittelbar an dieses Erfüllungverhältniß schließt sich das dritte an, in welchem die überfließende Fülle des aufgenommenen Reizes eine besondere Steigerung mit sich führt. Diese Steigerung nun kann im Allgemeinen doppelter Art seyn: entweder mehr allmälig kräftigend und erhebend, wo denn zuletzt die höchste Kraftsteigerung eintritt, deren das gesteigerte Vermögen überhaupt fähig ist; oder mehr plötzlich und lebendig anregend. Auf die erste Art wirkt unter den Farben etwa die Purpurfarbe; wirken Töne, welche zugleich tief und stark sind; so wie für die Thätigkeiten der Anschauung eine, von einer Höhe aus betrachtete, ins Unendliche hin sich ausdehnende Ebene, oder durch keine Einzelnheiten den Blick unterbrechende hohe Felsmassen und Bauwerke ꝛc.; auf die letzte Art leicht reizende Geschmack- und Geruchserregungen, die meisten hohen Töne, die lebhaften Farben ꝛc.

Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß



hier von denjenigen Maßverhältnissen die Rede ist, welche man als Gefühle des Erhabenen und Angenehmen bezeichnet *). Eine ausführlichere Erörterung über die Natur derselben würde hier, wo es nur auf eine naturhistorische Beschreibung ihrer Bildung ankommt, sehr am unrechten Orte seyn. Es genüge daher die Bemerkung, daß zu ihrer vollkommensten Bildung eine besondere Beschaffenheit des Grundvermögens (Sanguiniker sind in geringerem Maße zur Erzeugung der Gefühle des Erhabenen, und die übrigen Temperamente in geringerem Maße zur Erzeugung der Gefühle des Angenehmen, geschickt) mit den vorher bezeichneten eigenthümlichen Reizungen zusammenkommen muß; daß dieselben aber in unvollkommneren Graden auch da hervortreten, wo nur, bei dem gehörigen Reize, das Vermögen nicht ganz entgegen gestimmt ist. Dabei üben beide allerdings, schon durch das entgegengesetzte Tempo ihrer Bildung, eine gewisse Beschränkung gegen einander aus (die ausführlichere Erörterung hierüber würde zu weit führen); in gewissem Maße aber können, wo eine glückliche Mischung der bezeichneten Vermögen- und Reizelemente sich findet, Kraft und Leben zugleich gesteigert werden: wo dann die Gefühle des Schönen entstehn. Ein gewisser leichter Schwung, eine lebendigere Reizfülle zeichnet dieselben vor den mehr kalten und gemessenen Gefühlen des Erhabenen

*) Man merke wohl, daß hier nur von einfachen Thätigkeiten die Rede ist, welche in der ausgebildeten menschlichen Seele sehr selten — oder, genau genommen, gar nicht vorkommen. M. vgl. unten §. 13 und §. 27.

aus: mit denen sie auf der anderen Seite die Kräftigkeit, die Festigkeit der Ineinanderbildung, die Gediegenheit gemein haben, welche den Gefühlen des Angenehmen mangelt. So wirken unter den Farben manche Gattungen des Rothen und Grünen (doch kommt hiebei freilich im Allgemeinen weniger auf die Art, als auf die Reinheit und Beleuchtung, der Farben an); unter den Formen diejenigen, in welchen sich Mannigfaltigkeit mit leicht überschaulicher Einheit vereinigt; so wie unter den Tönen, die durch einen gewissen leichten Schwung, und doch dabei durch gehaltene Kraft, sich auszeichnen 2c.

Was also Seelenbildungen dieser Art, im unmittelbaren Nebeneinanderseyn, gegen einander, und gegen die gewöhnlichen mittleren Seelenthätigkeiten, messen, können wir im Allgemeinen unter folgende drei Punkte fassen:

a) Die Beschaffenheit ihrer beiden Elemente: die jedoch nach ihrer Vereinigung nicht mehr zwei Verschiedene, sondern Eine Seelenkraft sind, welche dann eben in ihrer Bildung eine durch den aufgenommenen Reiz ganz eigenthümlich bestimmte Kraft- und Lebenssteigerung kund giebt.

b) Die Festigkeit ihrer Verbindung, welche bei den Gefühlen des Erhabenen am stärksten, bei denen des Angenehmen am schwächsten ist; und endlich

c) das gehaltenere oder lebhaftere Tempo ihrer Bildung.



Feinere Nüancen zwischen diesen drei Hauptgattungen (so liegt z. B., zwischen den Gefühlen des Erhabenen und denen des Schönen, das des Edlen in der Mitte) kann ich hier nicht genauer charakterisiren, und füge daher nur noch hinzu, daß diese Maßverhältnisse, ganz im Allgemeinen, mit dem Namen „Lustgefühle" bezeichnet werden.

4) Wie zwischen dem zweiten Erfüllungverhältnisse und dem dritten, so findet sich auch zwischen diesem und dem der Ueberfüllung, ein stetiger Uebergang. Auch hier haben wir zwei verschiedene Fälle zu unterscheiden. Die Ueberfüllung nämlich geschieht entweder plötzlich (Beispiele davon sind zu scharfe Geschmackreizungen, Ohnmacht herbeiführende Gerüche, blendendes Licht, betäubend starke Töne, die Reize der Luft oder ätzender Substanzen gegen eine offene Wunde 2c.): und dann entstehn Gefühle des Ueberreizes, oder des Schmerzes; oder die Ueberfüllung geschieht allmälig, nicht selten sogar durch Reize, welche einzeln zu schwach sind: wodurch dann Gefühle des Ueberdrusses oder des Ekels herbeigeführt werden. In dem einen, wie in dem anderen, Falle hat das Vermögen gleichsam seine selbstständige Haltung eingebüßt; welche ihm bei dem zweiten und dritten Erfüllungverhältnisse gewonnen wird, während sie bei dem erstgenannten noch nicht von ihm erworben war. Denn nur das durch Reiz erfüllte, und durch die Aneignung des Reizes zweckmäßig ausgebildete, Vermögen ist Stärke; das Vermögen an und für sich ist (nach Maßgabe der Verhältnisse) bald Anlage zur Stärke, bald Schwäche; und das überfüllte endlich, Schein

der verlotenen Stärke. Aber während dieser Verlust bei dem Schmerze durch augenblickliche Ueberspannung, also gleichsam durch Gewalt, durch zu heftigen Andrang des Reizes, herbeigeführt wird: entsteht derselbe bei dem Gefühle des Ueberdrusses mehr nach der Analogie eines listigen Eindrängens, und trägt den Charakter der Abspannung, der Erschlaffung an sich; wobei ich denn wohl kaum noch darauf aufmerksam zu machen nöthig habe, wie nah die höchsten Grade der Lust, nach Maßgabe ihrer Entstehungweise, bald mit Schmerz, bald mit Ueberdruß, zusammengrenzen.

---

Noch ist im Allgemeinen über diese ganze Klasse von Gefühlen zu bemerken, daß, da dieselben durch das Verhältniß zwischen Vermögen und Reiz bestimmt werden, nicht immer die gleiche Reizung auch das gleiche Gefühl hervorbringen wird; sondern dabei auch die Beschaffenheit des Vermögens in Betracht gezogen werden muß. Kein noch so großer Reiz, für den nicht ein Vermögen gedacht werden könnte, welches er nur unvollkommen erfüllte; und kein noch so starkes Vermögen, für welches nicht ein Ueberreiz möglich wäre. Farben, welche die meisten Menschen mit dem Gefühle des Angenehmen afficiren, können einem schwächeren Gesichtsinne (z. B. des von einer schweren Krankheit Genesenden), als zu stark reizend, beschwerlich fallen; und der Nervenschwache wird sich über dieselbe Stärke der Stimme, als betäubend, beschweren, welche uns ein richtiges Mittelmaß zu halten scheint. Diese ursprüngliche Stärke, oder Schwäche, des, erst die Erfüllung mit Reiz erwartenden, Vermögens (wohl zu unterscheiden von derjenigen, welche sich durch diese Erfüllung erst ausbildet) giebt sich im unmittelbaren Gegeneinandermessen der Thätigkeiten, in welche sie als Element eingeht, durch ein ganz besonderes Gefühl kund; und wir empfinden einen Schmerz ganz anders, wenn derselbe durch Ueberreizung eines an sich starken Vermögens, als wenn er durch die Einwirkung eines, an sich nur mittelmäßig starken, Reizes auf ein geschwächtes Vermögen entstanden ist. Ein Verhältniß, wobei man überdies im Allgemeinen noch die Reizempfänglichkeit in Betracht ziehn muß, welche bei starkem und schwachem Vermögen, in gleichem Grade, zart oder stumpf seyn kann. Für unseren Zweck aber können wir von dieser Verschiedenheit abstrahiren, da ja nur dasjenige auf das Vermögen wirkt, was von demselben wirklich aufgenommen wird; und der übrige Theil des Reizes also für die elementarische Zusammensetzung als gar nicht vorhanden zu betrachten ist.



Die Unterscheidung von Gefühlen im weiteren und im engeren Sinne ist, im Allgemeinen, für dieses Gebiet leicht durchzuführen. Nur die zweite Klasse nämlich, die gewöhnlichen Wahrnehmungen, werden nicht zu den Gefühlen im engeren Sinne gerechnet. Bei der Anwendung auf einzelne Fälle freilich schwanken auch hier die Grenzen gar sehr. Die zur ersten Gattung gehörigen Gefühle, welche, gegen die mittleren Seelenbildungen des gewöhnlichen Bewußtseyns gemessen, als Gefühle des unbefriedigten Aufstrebens sich kund geben, erscheinen im Messen gegen

die Gefühle der Lust, oder gegen die lebhaften Erinnerungen derselben, als Gefühle der Unlust. Mit höheren Lustgraden in Vergleich gestellt, können auch die gewöhnlichen Wahrnehmungen, ja selbst niedere Lustgrade, als Unlust gefühlt werden, so wie dieselben dagegen im Messen gegen höhere Grade der Unlust oder des Schmerzes, als Lust erscheinen (z. B. bei Genesenden); und überhaupt wechseln die Grade der Lust und Unlust auf das Mannigfaltigste, je nachdem ihnen diese oder jene Unterlage wird. Das Verhältniß zwischen dem Reize und Vermögen giebt zwar, als von diesem augenblicklichen Wechsel der Unterlage unabhängig, ein etwas bestimmteres Maß ab; aber auch das Vermögen ist ja bei verschiedenen Individuen verschieden, und dem Wechsel unterworfen; und überdies haben wir von diesem Verhältnisse, inwiefern man dasselbe unabhängig von jeder Unterlage des Messens betrachtet, nur ein vermitteltes und äußerst unbestimmtes Gefühl: indem das unmittelbare Gefühl stets aus einem Messen gegen die Unterlage der, zugleich und nach einander gegebenen, Thätigkeiten hervorgeht, und, weil dafür weiter nichts, als das bewußte Vorhandenseyn derselben, erfodert wird, in jedem Augenblicke unwillkührlich sich eindrängt.

## §. 9.

### Gefühl der Urfrische.

Nicht alle Seelenthätigkeiten, welche sich dem Bewußtseyn als einfache geben, sind unmittelbar sinnlich angeregt. Wird eine Wahrnehmung durch



eine andere Seelenthätigkeit aus dem Bewußtseyn verdrängt, so geht uns dieselbe dadurch keineswegs für immer verloren; sondern sie wird, mehr oder weniger vollkommen, im Unbewußtseyn aufbehalten für eine künftige Wiedererweckung; und wie wir Angelegtheiten dieser Art späterhin, als Einbildungvorstellungen, wieder zum Bewußtseyn hervorbilden können, so sind auch die Gefühle der Lust und der Unlust, des Schmerzes und des Ueberdrusses, der Wiedererweckung fähig. Wenn aber aus einer bewußten Seelenthätigkeit eine unbewußte werden soll (ein unvollkommneres Seyn aus einem vollkommneren), so muß ihr unstreitig etwas entzogen werden; und damit eine unbewußte Seelenthätigkeit zum Bewußtseyn hervortrete (oder ein vollkommneres Seyn, aus einem unvollkommneren, sich entwickele) muß zu derselben irgend ein ergänzendes Element hinzukommen.

Wodurch bedingt nun, und nach welchen Gesetzen diese beiden Erfolge eintreten, dies zu betrachten, liegt außer unserer gegenwärtigen Aufgabe *); auch lassen wir fürerst noch die Beschaffenheit der ergänzenden Elemente unbetrachtet zur Seite liegen **). So viel aber ist auf den ersten Anblick unzweifelbar, daß, von welcher Art auch die zum Bewußtseyn steigernde Ergänzung seyn möge, doch, inwiefern dieselbe rein aus dem Inneren der Seele geschieht, (oder eine Reproduktion, keine

*) Man vgl. hierüber die zweite Abhandlung dieses Bandes.

**) Man vgl. §. 11.

wiederholte Produktion, ist) Ein Element der durch sie reproducirten Seelenthätigkeit nicht ersetzt werden kann: der frische sinnliche Reiz nämlich, welcher sie als Wahrnehmung, oder als ursprüngliche Empfindung, auszeichnete. Denn dieses Element, welches (wie die Erfahrung jedes Augenblickes lehrt) den sinnlichen Thätigkeiten, bei ihrem Unbewußtwerden, mehr oder weniger, entschwindet, ist im Inneren unserer Seele nirgend gegeben; sondern kann uns allein durch die Einwirkungen der Außenwelt werden. Und so sind denn alle unmittelbare sinnliche Thätigkeiten von allen reproducirten, durch den Besitz dieses Elementes, auf das bestimmteste unterschieden; und dieser Unterschied giebt sich im unmittelbaren Gegen-einander-messen durch ein allbekanntes Gefühl kund, welches wir Gefühl der Urfrische nennen wollen.

Die nicht selten eintretende Erfahrung, daß wir unsere Einbildungen für Wahrnehmungen wirklicher Gegenstände halten, hat wiederholt die Frage veranlaßt, auf welche Weise denn eigentlich diese beiden Gattungen von Seelenthätigkeiten sich von einander unterscheiden; und man hat diese Unterscheidung, bald über alle Maßen schwierig, bald wieder sehr leicht gefunden. Das Letztere ist unstreitig der Fall, wo beide Seelenthätigkeiten, normal gebildet, neben einander gegeben sind: denn in diesem Falle werden sie ja schon von dem kleinsten Kinde mit der größten Sicherheit unterschieden: indem nämlich, in ihrem unmittelbaren Sichgegen-einander-messen, das Vorhandenseyn des sinnlichen Reizelementes in der Wahrnehmung, in



der Einbildungvorstellung das Nichtvorhandenseyn desselben, durch das jener zukommende Gefühl der Urfrische, hervortritt. Dagegen die Unterscheidung sehr schwierig, ja unmöglich ist, wenn sie unabhängig von dieser unmittelbaren Vergleichung gegeben werden soll. Denn da dieselbe ja nur in jenem Elemente des urfrischen Reizes ihren Grund hat: so kann, der Wahrheit nach, nichts, als eben dieses, dafür gegeben werden; und eben so wenig, wie sich dasselbe für die unmittelbare Erzeugung der Einbildungvorstellungen in seiner vollen Eigenthümlichkeit ergänzen läßt, wird es sich auch für die begriffmäßige Unterscheidung derselben von den Wahrnehmungen ergänzen lassen. Eine Einbildungvorstellung für eine Wahrnehmung zu halten, ist also nur möglich (aber in diesem Falle auch sehr leicht möglich), wo die Wahrnehmung nicht daneben gegeben ist. Ein Mangel, welcher in dem Mangel eines jeden der beiden Elemente begründet seyn kann, aus welchen die Wahrnehmung besteht: in dem Mangel eines gehörig starken Reizes also (im Dunkel der Dämmerung z. B. glauben wir leicht, zu sehn, was wir wünschen, oder fürchten, oder sonst uns einbilden); oder in der mangelhaften Beschaffenheit unseres sinnlichen Vermögens (wie im Traume, wo die Organe desselben gänzlich geschlossen; oder bei den Halbblinden, Halbtauben ꝛc., wo die Reizempfänglichkeit so stumpf ist, daß ihr Sinnenvermögen selbst stärkere Reize nur sehr schwach empfindet). Wobei man denn (wie später bei der Entwickelung der Ergänzungen erhellen wird, durch welche die Einbildungthätigkeiten entstehn) keineswegs glauben darf, es sei die Reizempfänglichkeit überall im normalen Zustande ge-

geben, wo wir an der Beschaffenheit des äußeren Organes ihre krankhafte Stimmung nicht nachzuweisen im Stande sind.

Noch ist zu bemerken (ein nicht unwichtiger Punkt), daß das Gefühl der Urfrische unendlich vieler Abstufungen fähig ist: jenachdem das Element des sinnlich frischen Reizes mehr, oder weniger, entschwunden ist. Nicht bloß eine unmittelbare Wahrnehmung unterscheiden wir, vermöge desselben, von einer bloßen Einbildungvorstellung; sondern auch die Erinnerung einer Wahrnehmung, ja die Erinnerung der Erinnerung einer Wahrnehmung, und so weiter fort. Zwar keineswegs immer: denn oft erhält sich auch das Element des sinnlichen Reizes nicht in diesen feinen Verschiedenheiten, oder dieselben werden, durch die hinzutretenden Ergänzungen, verwischt; aber doch in den meisten Fällen. Nach Jahren noch können wir zuweilen mit Gewißheit sagen, ob wir etwas wirklich gesehn, oder nur davon erzählen gehört (und also nur Einbildungvorstellungen davon erzeugt): rein vermöge dieses unmittelbaren Gegeneinander-messens der reproducirten Vorstellungen. Ja, was noch merkwürdiger: wir bilden unsere Einbildungvorstellungen bald mit diesem, bald mit jenem Grade der Urfrische; und geben ihnen, wenn uns ein, des Vertrauens würdiger, Zeuge etwas, als von ihm selber gesehn oder gehört, berichtet, dieselbe Höhe der Urfrische, welche die Erinnerungen von den unmittelbar durch uns selber vollzogenen Wahrnehmungen besitzen. Was ganz einfach eben dadurch geschieht, daß wir sie durch eben diese Erinnerungthätigkeiten vorstellen;



und zwar keineswegs vermöge eines zusammengesetzten, und eine seltene Kunst für seine Ausführung erfodernden, Willensaktes (das kleinste Kind thut es ja unwillkührlich eben so vollkommen und sicher, wie der tiefdenkendste Philosoph), sondern durch die unwillkührliche Vorstellungerweckung auf Veranlassung jenes Zeugnisses.

## §. 10.

### Zwiefaches Maßverhältniß des Begehrens.

Ist nun schon bei den Wahrnehmungen, welche doch den sinnlichen Reiz nur in einem gewissen Mittelmaße enthalten, der Abstand der urfrischen Erzeugungen von den Reproduktionen so bedeutend: so wird derselbe natürlich bei den Lustempfindungen noch bedeutender seyn. Bei der Bildung dieser wird ja eine größere Fülle von Reiz aufgenommen, und in den meisten Fällen nicht so vollkommen, wie bei den mit angemessener Kraft vollzogenen Wahrnehmungen, angeeignet; es wird also auch mehr von dem Aufgenommenen wieder verloren gehen können. Zugleich aber hat, durch die höhere Reizung, auch das Grundvermögen einen höheren Grad der Ausbildung erhalten. Daher denn dieses (wie auch die tägliche Erfahrung lehrt) als Aufstreben, als Trieb, wieder in das Bewußtseyn tritt; oder, mit anderen Worten, die Reproduktion der Lustempfindung zum Begehren wird.

Schon das ursprüngliche Vermögen ist Trieb, indem dasselbe keineswegs erst durch die äußeren

Reize zum Leben geweckt wird, welche es in sich todt und rein passiv erwartete; sondern vielmehr dem Gereiztwerden, mit größerer oder geringerer Lebendigkeit, entgegenstrebt. Aber dieser Trieb, so lange derselbe noch durch gar keinen Reiz ausgebildet worden, ist zu schwach, als daß er bewußt hervortreten könnte; und nur wenn er in größerer Anzahl von Angelegtheiten (vielräumiger, vgl. §. 13 ff.) gegeben ist, erhält er, auch dann freilich nur durch die Anziehung gewisser verwandter Reize, eine Art von Bewußtseyn; wie der unruhige Bewegungtrieb bei Kindern, wenn man sie länger, als ihnen dienlich ist, bei der Arbeit still sitzen läßt; oder die durch keine unkeuschen Phantasieen abnorm ausgebildeten ersten Regungen des Geschlechtstriebes. Ueberdies ist dieser Grundtrieb nicht nur unklar (relativ unbewußt), sondern auch durchaus unbestimmt in seiner Richtung: denn wie sollte wohl diese Richtung in ihm gegeben seyn? da er ja noch nicht von dem ihm angemessenen Reize erfüllt worden ist; und also die Vorstellung desselben auf keine Weise in oder neben ihm gegeben seyn kann.

Etwas klarer und bestimmter schon ist das vorher (§. 8. Nro. 1.) erwähnte Aufstreben des unvollkommen erfüllten Vermögens; in welchem ja, eben vermöge dieser unvollkommenen Erfüllung, nicht mehr in dem Grade die Empfindung des Erstrebten mangelt. Bedeutend klarer und bestimmter aber muß diese in der reproducirten Lustempfindung hervortreten. Diese ist (wenige ganz unvollkommene Bildungen ausgenommen), indem sie Anstreben oder Begehren ist, stets zugleich auch



Vorstellung des angestrebten Reizes. Begehren, inwiefern der früher aufgenommene Reiz in ihr verloren gegangen ist; Vorstellung desselben, inwiefern er sich in ihr erhalten hat: und zwar so, daß diese beiden Elemente, nicht als zwei besondere Thätigkeiten neben einander, sondern in Einer und derselben Thätigkeit unmittelbar in einander liegen.

Wäre das Begehren nicht zugleich auch Vorstellung z. B. in dem Begehren einer früher genossenen Geschmacklust, so könnte es nicht Begehren einer bestimmten Lust seyn: was nur durch das (theilweise) Festgehaltenseyn des (theilweise) entschwundenen Reizes möglich wird; wäre nichts entschwunden, entweder überhaupt nicht, oder doch nichts, was nicht ergänzt wäre, z. B. bei der Reproduktion der Anschauung einer schönen Gegend, so würde diese Reproduktion nur eine Lusterinnerung, und kein Begehren seyn.

Das letztgenannte Verhältniß kann indeß seine volle Deutlichkeit erst durch die Betrachtung der Ergänzungen erhalten, welche, zu der im unbewußten inneren Seelenseyn zurückgebliebenen Angelegtheit, bei der wirklichen Reproduktion hinzukommen.

## §. 11.

### Maßverhältnisse der reproducirten Seelenthätigkeiten, in Bezug auf die Verschiedenheit der reproducirenden Elemente.

Jede unbewußte Angelegtheit kann auf eine

dreifache Weise zur bewußten Seelenthätigkeit ausgebildet werden. Wie schon früher bemerkt worden, ist dieser Uebergang aus einem unvollkommneren in ein vollkommneres Seyn nur dadurch möglich, daß den bisherigen Elementen ein neues hinzugefügt wird. Nun haben wir bis jetzt überhaupt nur zwei Elemente der Seelenthätigkeiten kennen gelernt: das ursprünglich in der Seele gegebene Grundvermögen, und den von außen auf dieses einwirkenden sinnlichen Reiz. Eine unbewußte Seelenthätigkeit also wird zu einer bewußten werden können, indem ihr Vermögen, oder indem ihr Reiz, gesteigert wird; wozu dann noch der dritte, bei Weitem gewöhnlichste, Fall kommt: daß nämlich die Steigerung, in diesem oder jenem Verhältnisse, beides zugleich trifft.

Auf welche Weise, und nach welchen Gesetzen, diese Steigerungen vor sich gehn, kann ich, wie interessant auch diese Untersuchung durch das helle und überraschende Licht seyn mag, welches sie über die Entwickelungen der menschlichen Seele verbreitet, hier nicht ausführlicher erörtern *). Ich bemerke nur, daß das Bewußtwerden durch Steigerung des Vermögens bei allen willkührlichen Thätigkeiterweckungen; das Bewußtwerden durch

*) Da ich indeß befürchte, daß die Theorie der Bewußtwerdung, auf welche ich mich in dieser Stelle, und in einigen spätern, beziehn mußte, aus den schwachen Umrissen, welche ich davon mittheilen konnte, nicht verstanden werden möchte: so habe ich dieser Abhandlung eine ausführlichere Entwickelung dieser Theorie als Anhang beigegeben.



Steigerung des Reizes bei den unwillkührlichen, lebendigeren und kräftigeren, Aufregungen; das Bewußtwerden durch Steigerung beider Elemente endlich in dem Vorstellungwechsel des gewöhnlichen Gedankenlaufes sich findet. Die willkührliche Thätigkeiterweckung geht von einem Begehren, einem Triebe aus; in diesem aber findet sich ja, wie im vorigen §. entwickelt worden, ein Ueberfluß aufstrebenden Grundvermögens: welches dann eben, auf eine unbewußte Angelegtheit übertragen, dieselbe ins Bewußtseyn ruft. Dagegen, wo irgend welche Seelenthätigkeiten in einem höheren Reizzustande gegeben sind, seien es nun Lustanschauungen der höheren Sinne (z. B. der Anblick einer schönen Gegend), oder Lustempfindungen der niederen (reiche Gaumengenüsse ꝛc.), oder aufgeregte thierische Thätigkeiten (durch hitzige Getränke, durch eine erquickende Frühlingluft ꝛc.), oder welche Lustthätigkeiten sonst: die Erweckung der unbewußten Angelegtheiten durch die Mittheilung dieser Reize geschieht. So wie endlich die Bewußtwerdung aus der Uebertragung beider Elemente hervorgeht, wenn die bewußten Seelenthätigkeiten keines derselben in überwiegendem Maße, sondern beide in einem gewissen Mittelmaße, enthalten.

Es versteht sich wohl von selbst, daß auch diese Verschiedenheiten, als Verschiedenheiten der elementarischen Bildung, in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen der verschieden gebildeten Seelenthätigkeiten hervortreten müssen; gesetzt auch, daß die unbewußten Angelegtheiten, aus welchen sie hervorgebildet worden, einander gleich

gewesen wären. Wer fühlte wohl nicht die Verschiedenheit einer Lusterinnerung, wie dieselbe im reizgesteigerten Vorstellungwechsel, bei einem fröhlichen Mahle, im Kreise vertrauter Freunde, lebendig und frisch, wie die Göttinn der Liebe aus dem schäumenden Meere, hervortritt; von der Begehrung derselben Lust in einer Stunde, wo kein Reiz, sondern nur eine kalte Steigerung des Grundvermögens, für ihre Erweckung gegeben ist. Beide können freilich aus der gleichen unbewußten Angelegtheit stammen: aber bei der ersteren ist der verloren gegangene Reiz, so weit dies überhaupt bei einer bloßen Einbildung möglich, durch Uebertragung der, von anderen Seelenthätigkeiten reich herzuströmenden, Reize ergänzt; bei dem letzteren das, durch jenen Verlust freigewordene, Grundvermögen, ohne eine solche Ergänzung, nur in sich selber durch die Uebertragung gesteigert worden.

Auf gleiche Weise unterscheidet sich dann auch die lebendig-frische Einbildungvorstellung, von der willkührlich hervorgerufenen Erinnerung, und von der Vorstellung desselben Gegenstandes, wie dieselbe in dem gewöhnlichen Vorstellungwechsel hervortritt: dieselbe Angelegtheit vielleicht, nur im ersten Falle durch Steigerung des Reizes, im zweiten durch Steigerung des Grundvermögens, im dritten endlich durch eine mäßige Steigerung beider Elemente zum Bewußtseyn ausgebildet.

Schon früher ist bemerkt worden, daß die Einbildungvorstellungen, in den mannigfaltigsten Graden der Urfrische, den unmittelbaren sinnlichen Vorstellungen, oder den Wahrnehmungen, sich nähern können. Hievon nun wird man jetzt auch den Grund einsehn: denn es ist ja ebenfalls sinnlicher Reiz, durch dessen Empfängniß die frischeren Einbildungvorstellungen gebildet werden, und in einem gewissen Maße also wird der erlittene Verlust ergänzt. Dasselbe Verhältniß findet sich bei den Lusterinnerungen. Die Erinnerung einer vor ganz kurzer Zeit genossenen Lust, deren Reiz in besonderer Vollkommenheit aufbehalten oder ergänzt worden, giebt sich, im unmittelbaren Gegen-einandermessen der Seelenthätigkeiten, auf eine ganz andere Weise kund, als die Erinnerung einer lange vergangenen, oder einer nur schwach, und mit geringer Reizfrische, ergänzten; und die gewisse Voraussicht eines uns bevorstehenden Genusses wird viel stärker empfunden, als die ungewiß, und nur mit geringer Wahrscheinlichkeit, erwartete. Dabei ist zu bemerken, daß die reproducirte Lust, eben wie die reproducirte Wahrnehmung, so nah sie auch der ursprünglich erzeugten kommen mag, doch nie dieselbe so vollkommen zu erreichen vermag, daß sie nicht, wo beide zugleich gegeben sind, im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, sollten von einander zu unterscheiden seyn. War die ursprüngliche Lust mit keiner bedeutenden Reizfülle gebildet, und geschieht ihre Reproduktion durch die Uebertragung des Reizes von einer sehr hohen Lustthätigkeit aus: so wird freilich jene, blos quantitativ betrachtet, von dieser an Reizfülle sogar übertroffen werden können; eine gewisse qualitative Verschiedenheit aber (man beobachte in dieser Hinsicht sein unmittelbares Gefühl) ist doch auch dann zwischen dem blos übertragenen, und dem ursprünglichen, sinnlichen Reizelemente nicht zu verkennen.

In noch höherem Grade tritt diese qualitative Verschiedenheit hervor, wo der zum Bewußtseyn steigernde Reiz von einer ungleichartigeren Seelenthätigkeit stammt. Denn obgleich in allen Seelenthätigkeiten, inwiefern sie überhaupt in dem Einen Ganzen der geistig-thierischen Seele zusammen sind, ein gewisses gemeinsames Element angenommen werden muß: so sind dieselben doch auch auf der anderen Seite bedeutend von einander verschieden (man vergleiche nur etwa die fünf Hauptsinne mit einander); und da versteht es sich denn wohl von selbst, daß keine Seelenthätigkeit von einer anderen das ihr eigenthümlichste Element (keine Gesichtsthätigkeit z. B. von einer Gehörthätigkeit das eigenthümliche Lichtelement) erhalten kann. Reproduktionen dieser Art also müssen, wie groß auch die Fülle des steigernden Reizes seyn mag, qualitativ nothwendig in höherem Grade unvollkommen seyn; vorzüglich wenn der Charakter der mittheilenden Thätigkeiten bedeutender von dem der empfangenden abweicht. Man vergleiche nur, im unmittelbaren Gegen-einander-messen, lebendigfrische Einbildungthätigkeiten, die einer mehr geistigen Anregung, mit solchen, welche dem Gotte des Weines, oder gar unkeuschen Phantasieen, ihren Ursprung verdanken. Wie niedrig-sinnlich die letzteren; wie erhaben, bei aller ihrer sinnlichen Frische, die ersteren (z. B. wenn uns der Anblick einer erhabenen Gegend begeistert)! Eine Verschiedenheit, die sich dann (um dies beiläufig zu erinnern) auch in dem Charakter der von diesen Ein bildungthätigkeiten ausgehenden Erweckungen (also in dem Charakter des allgemeinen Gedankenfortschrittes, der Gleichnisse ꝛc.) zeigen wird; und



nach welcher sich demgemäß eine interessante Klassifikation sämmtlicher Dichter entwerfen ließe, ohne daß man aus unmittelbarer Ueberlieferung mit ihrem Charakter und ihrer Lebensweise bekannt wäre.

Und hiedurch wird denn auch über die Möglichkeit, bloße Einbildungvorstellungen mit Wahrnehmungen, und überhaupt Gebilde der Phantasie mit wirklichen Empfindungen, zu verwechseln, ein neues Licht verbreitet. Die sinnlichen Vermögen nämlich können nicht blos von Außen, sondern auch von Innen mit Reiz angefüllt werden: und je mehr sie von Innen angefüllt sind, um desto weniger Reizempfänglichkeit werden sie für die von außen gegebenen Reize übrig behalten; ja bei sehr starker Erfüllung von Innen, kann diese Reizempfänglichkeit ganz verloren gehn. So bei den Trunkenen, so bei hitzigen Fiebern, und bei sehr feuriger Phantasie. Die in diesem Zustande sich Befindenden sehn, was sie sich einbilden, weil sie, genau genommen, gar nicht sehn, das heißt, gar keinen Sinnenreiz aufnehmen: denn ist auch dieser in demselben Maße für sie, wie für Andere, in ihren Umgebungen vorhanden, so wirkt er doch nicht auf sie, weil er ein schon ganz von Innen erfülltes Vermögen vorfindet. Wie stark aber auch diese letztere Erfüllung seyn mag, so würden dennoch, wenn jene äußere daneben gegeben wäre, im unmittelbaren Gegen-einander-messen beide leicht von einander zu unterscheiden seyn: denn der Reiz der Krankheitmaterie in hitzigen Fiebern z. B., ist ja ein sehr verschiedenes Element von dem eigenthümlichen Gesichtreize, welcher bei einer wirklichen Wahrnehmung den, in der unbe-

wußten Angelegtheit aufbehaltenen, Gesichtreiz zur Urfrische steigern würde. Nun aber geschieht diese letztere eigenthümlich-angemessene Erfüllung gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen; und so wird es denn allerdings möglich seyn, daß die, durch jene fremdartigen Reize gesteigerte, Einbildung, vermöge ihrer fremdartigen Urfrische, für eine Wahrnehmung genommen werden kann. Denn in diesem Falle findet sich ja für ihre Unterscheidung kein anderer Maßstab, als schwächere Einbildungvorstellungen: gegen welche sich dann die fehlerhaft gebildete Einbildungthätigkeit nur ganz im Allgemeinen mit dem Gefühle der Urfrische mißt *).

Zu dieser Verschiedenheit der Reproduktion, welche, unter günstigen Umständen wenigstens, im unmittelbaren Gefühle hervortritt, kommt dann noch eine andere, derselben sehr ähnliche. Die zum Bewußtseyn steigernde Ergänzung nämlich ist bald mehr individuell (aus einem bestimmten einzelnen Vermögen oder Reize bestehend), bald mehr allgemein (aus mehreren, mehr oder weniger ungleichartigen, zusammengesetzt). Das Erstere ist der Fall bei den meisten willkührlichen Thätigkeiterzeugungen, so wie da, wo die Erweckung von einer einzelnen, sehr starken Reizung ausgeht; das Letztere meistentheils bei dem Wechsel des gewöhnlichen Gedankenlaufes, dessen erweckendes Element nicht selten aus sehr vielen, und sehr verschiedenartigen, Quellen zusammengeflossen ist. Auch diese

*) Man vgl. hierüber meine „Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde" ꝛc. Leipzig 1824, S. 63. ff., und besonders S. 69. ff.



Verschiedenheit wird im unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles sich ankündigen; und ich mache hierauf besonders deshalb aufmerksam, um die Bemerkung daran zu knüpfen, daß die Erfüllung mit allgemeiner Bewußtseynstärke in den meisten Fällen ihre ganz verschiedene Skala hat, von der Erfüllung mit der eigenthümlich-individuellen. So kann also, bei einer und derselben Seelenthätigkeit, an jener Ueberfluß eintreten, während an dieser Mangel sich findet; wofür der Ueberdruß an vielfach wiederholten Einbildungvorstellungen (einer zu oft, und doch dabei eben nicht lebendig, erzählten Anekdote; eines einförmig, und zugleich matt gehaltenen Romans ꝛc.) als Beispiel dienen kann.

## §. 12.

### Allgemeine Erinnerung über die Unterscheidung dieser verschiedenen Maßverhältnisse. Gefühle der qualitativen Verschiedenheiten.

Alle im Vorigen bezeichneten, bei der ursprünglichen Bildung, und bei der Reproduktion, einfließenden Elemente erhöhen das Bewußtseyn der durch sie gebildeten Seelenthätigkeiten, aber alle auf verschiedene Weise; und der Combinationen, in welchen diese verschiedenen Bildungen, im Messen des unmittelbaren Zusammenseyns, zu Gefühlen werden können, sind unzählige: von denen ich hier nur die zunächst liegenden erwähnen konnte. Ein jedes dieser Elemente nun kann, wenn es sehr stark gegeben ist, auch bei schwachem Gegebenseyn der übrigen, einen sehr hohen Grad der Bewußtseyn-

stärke hervorbringen. Man vergleiche in dieser Hinsicht z. B. das mit großer Gespanntheit vollzogene Auffassen eines sehr kleinen Lichtreizes (etwa bei einer wichtigen Beobachtung durch ein Mikroskop, oder ein Teleskop) mit den Schmerzgefühlen von einer Wunde. In dem ersten Beispiele stammt die Bewußtseynstärke aus dem Grundvermögen: welches in den höheren Sinnen schon überhaupt eine ausgezeichnete Kraft besitzt (eben deshalb heißen sie ja höhere), und hier noch durch die Uebertragung fremden Grundvermögens (von den Trieben, welche bei dieser Beobachtung interessirt sind) bedeutend verstärkt wird; während der Reiz, nach unserer Annahme, sehr unbedeutend ist. Dagegen bei den Schmerzgefühlen von einer Wunde, bei sehr starkem Reize, ein überaus schwaches Grundvermögen sich findet. Denn schon in den sogenannten niederen Sinnen hat dasselbe ungleich weniger Kraft, als in den höheren; und noch unkräftiger ist es in den thierischen Thätigkeiten, deren mäßige Reizungen (z. B. in den Respirationsthätigkeiten der äußeren Haut, welche den Schmerzempfindungen von einer Wunde am nächsten kommen) eben aus diesem Grunde gar nicht bewußt werden. Das so starke Bewußtseyn derselben also, wie wir es im Wundfieber hervortreten sehn, kann nur in der Größe des Reizes seinen Grund haben. Woher es denn eben zu erklären ist, daß dieselben Thätigkeiten, welche in ihrem normalen Zustande gar nicht zu den Bestandtheilen der geistig-thierischen Seele zu gehören scheinen, bei der Ueberreizung des Schmerzes allerdings als solche sich geltend machen. Denn daß man diese schmerzhaften Empfindungen gewöhnlich dem Körper zu-



schreibt, und als solche durch einen besonderen Akt von der Seele empfinden, oder wahrnehmen, läßt, wird nach demjenigen, was (§. 3.) über den Unterschied der unmittelbaren und der wahrgenommenen, oder der bewußten und der uns bewußten, Gefühle gesagt worden ist, keiner Widerlegung mehr bedürfen *).

Da alle im Vorigen erörterten Verschiedenheiten im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen unserer Seelenthätigkeiten sich kund geben, so konnten dieselben natürlich auch dem Vorstellen und der Begriffbildung des gewöhnlichen Lebens nicht ganz fremd bleiben. Daher wir denn auch zur Bezeichnung der dadurch herbeigeführten verschiedenen Gattungen von Bewußtseynstärke viele verschiedene Benennungen gebraucht finden: indem man eine Seelenthätigkeit, in Vergleich mit einer anderen, bald klarer, bald frischer, bald kräftiger, bald lebendiger ꝛc. gebildet nennt. Im gewöhnlichen Leben jedoch fließen diese Begriffe, wie überhaupt alle, welche tiefer liegende Eigenthümlichkeiten vorstellen, vielfach schwankend in einander; was ihnen indeß, (wie schon früher erinnert) nicht weiter zum Vorwurf gemacht werden kann, da sie ja, auch bei diesen unbestimmten Grenzen, für das allgemeine gesellschaftliche Bedürfniß ausreichen.

---

*) Die Gründe dieser Behauptung über den Umfang des Seelenseyns, findet man ausführlicher dargelegt in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde" ꝛc. S. 9 ff., und in einer Abhandlung: „Ueber das Verhältniß von Seele und Leib" in Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte, Jahrgang 1821, Heft 3.

Ganz anders in der Wissenschaft: welche ja überall das Unklare aufhellen, das Unbegrenzte scharf bestimmen, und das Schwankende festbannen soll. Wissenschaftliche Forscher also sollten sich nie eines solchen unbestimmten Sprach- und Denkgebrauches schuldig machen. Man sollte nie in einem philosophischen Werke lesen: die Wahrnehmungen unterschieden sich von den bloßen Vorstellungen durch ihre größere Stärke, oder die Gefühle (im engeren Sinne) seien unklarer, als die Vorstellungen; worauf dann etwa ein Anderer, eben so wahr, und eben so unwahr, erwiedern wird: die Gefühle seien doch auch nicht selten in demselben Maße klar, wie die Vorstellungen, und Einbildungvorstellungen könnten Wahrnehmungen an Stärke sogar übertreffen. Vielmehr ist es eine der wichtigsten, und, besonders zu unserer Zeit, wahrhaft dringenden, Aufgaben für die Philosophie, alle diese Gefühlunterschiede, wie sie im Vorigen nur in ihren allgemeinsten Umrissen, und in ihren am häufigsten vorkommenden Formen, dargestellt worden sind, mit immer größerer Schärfe im Einzelnen zu entwickeln und auseinanderzuhalten. Das gewöhnliche Leben kann sich in sehr vielen Fällen mit dem allgemeinen, unklaren Fühlen und Erkennen einer Verschiedenheit begnügen; die Wissenschaft aber muß denselben, durch Auflösung in ihre einfachsten Bestandtheile, und durch eine genaue und anschauliche Construktion ihrer Zusammensetzung, die höchste Klarheit zu geben, und das Zuerkennende in seiner individuellsten Eigenthümlichkeit aufzufassen, bestrebt seyn.

Hierüber mehr, wenn wir auch diejenigen



Messungverhältnisse kennen gelernt haben werden, welche durch Zusammensetzungen der einfachen Seelenthätigkeiten entstehn: da selbst mehrere der im Vorigen aufgeführten Verhältnisse, durch die Kenntniß dieser erst ihre volle Deutlichkeit erhalten können.

Ehe wir jedoch zu der Entwickelung derselben übergehn, muß ich noch mit wenigen Worten darauf hinweisen, daß in dem unmittelbaren Sichgegen-einander-messen der einfachen Seelenthätigkeiten, nicht bloß ihre quantitativen, sondern auch ihre qualitativen, Eigenthümlichkeiten gefühlt werden. Gefühle des Rauhen und Glatten, Weichen und Harten, Warmen und Kalten ꝛc. können in Bezug auf die Quantität der, in ihnen verarbeiteten, Grundvermögen und Reize vollkommen einander gleich seyn, ohne daß wir deshalb in Gefahr geriethen, sie mit einander zu verwechseln: indem sich auch der qualitative Gegensatz der in sie aufgenommenen Reize im unmittelbaren Bewußtseyn kund giebt. Und wenn wir Hunger, Durst, Kopf- oder Brustweh ꝛc. fühlen, so ist es die qualitative Verschiedenheit der, einer jeden dieser Empfindungen eigenthümlichen, Grundvermögen, welche uns dieselben, im Vorstellen und in der Bezeichnung, auseinander halten läßt.

## 3. Gefühle von der Zusammengesetztheit der Seelenthätigkeiten.

### A. Zusammensetzungen aus gleichartigen Seelenthätigkeiten.

### §. 13.

**Ueber das Zusammenfließen gleichartiger Seelenthätigkeiten zu Einem Bewußtseynsakte (ihre Vielräumigkeit) im Allgemeinen.**

Die Einleitung zu diesem Abschnitte muß ich mit dem Bekenntnisse machen, daß so einfache Seelenthätigkeiten, wie ich in den früheren Erörterungen vorausgesetzt habe, in der bewußten Entwickelung der ausgebildeten menschlichen Seele (welche doch allein unserer Beobachtung vorliegt) überhaupt nicht gefunden werden. Ein einfaches Vermögen, von einem einfachen sinnlichen Reize erfüllt, und wäre auch der letztere noch so stark, würde nicht die zum Bewußtseyn erfoderliche Stärke haben: wie wir denn auch in der ersten Lebenszeit, in welcher diesem Bilde sich nähernde Thätigkeiten in der Seele gegeben sind, in der That noch kein Bewußtseyn finden. Vielmehr bedarf dieses einer ziemlich langen Zeit, um sich allmälig hervorzubilden; und zwar wird diese Bildung nur dadurch möglich, daß, wie den Seelenthätigkeiten der ausgebildeten Seele, so auch den ersten einfachen Sinnenempfindungen, schon die Kraft einwohnt, nach der Verdrängung durch andere Seelenthätigkeiten, im Unbewußtseyn als Angelegtheiten für eine künftige Erweckung, sich zu erhalten.



Man nehme an, der Säugling habe das zärtlich liebende Auge der Mutter gesehn: so wird dies zuerst nur eine unbestimmte sinnliche Empfindung seyn, sehr fern von derjenigen Klarheit des Bewußtseyns, welche derselben in späterer Zeit zu Theil wird. Aber dieselbe erhält sich, mehr oder weniger vollkommen, im unbewußten inneren Seelenseyn für eine künftige Erweckung (vermöchte sie dies nicht, so würden es auch unsere Wahrnehmungen nicht vermögen: denn wann sollte wohl diese Kraft in sie hineinkommen? da doch jede folgende Sinnenempfindung, an und für sich, der vorigen gleichartig ist); und wird also späterhin dieselbe sinnliche Empfindung von Neuem angeregt: so wird mit dieser (den bekannten Associationsgesetzen gemäß) auch jene Angelegtheit angeregt werden. Aber auch die neu erzeugte sinnliche Empfindung erhält sich wieder als innere Angelegtheit; und so werden dann, bei der dritten Erzeugung derselben, beide; bei ihrer vierten Erzeugung die drei vorigen, und so weiter, zum Bewußtseyn geweckt werden.

Diese Erweckung nun geschieht, wie wir im Vorigen gesehn haben, durch Mittheilung des neu erworbenen sinnlichen Reizes: die wiedergeweckten

Empfindungen also werden der neuen beinah ganz gleich gebildet, und daher mit dieser zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen. Statt sich also gegen einander zu messen, messen sie sich nun, mit einander zusammen, gegen die übrigen Seelenthätigkeiten: wenigstens tritt das erstere Messungverhältniß gegen das letztere gänzlich zurück; und nur wenn einige der zusammengeflossenen Thätigkeiten, in Bezug auf die (augenblicklich-gestimmte) Vermögenskraft, sehr verschieden seyn sollten, wird sich dies, im unmittelbaren Bewußtseyn, als ein dunkles Gefühl der ungleichartigen Bildung, kund geben. Sonst aber, inwiefern sie vollkommen gleichartig sind, hören sie auf, gegen einander gefühlt zu werden; und erscheinen dem unmittelbaren Gefühle als eine einzige Thätigkeit: welche einen um so höheren Grad des Bewußtseyns haben wird, je größer die Anzahl der in ihr vereinigten Angelegtheiten ist. Erst durch diese Ansammlung also entwickelt sich, sehr allmälig, in der zum Leben erwachten Seele das Bewußtseyn: durch dessen Kräftigkeit und Klarheit schon die sinnlichen Wahrnehmungen des Menschen, als vernünftige, und vermöge derselben Kraft, durch welche ihnen diese Klarheit geworden, einer höheren Entwickelung fähige, von den Sinnenempfindungen aller übrigen uns bekannten Geschöpfe sehr merklich sich unterschieden *).

*) M. vgl. hierüber den Anhang zu meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten ꝛc. Berlin 1822": „Ueber das Wesen und die Erkenntnißgrenzen der Vernunft"; besonders S. 309 ff.



Dieses Maßverhältniß nun aus vielen gleichartigen, zu Einem Bewußtseynsakte vereinigten, Seelenthätigkeiten (sehr verschieden von dem allmäligen Hinansteigen in der Vermögenausbildung Einer Seelenthätigkeit bei dem Gefühle des Erhabenen (vgl. §. 8. Nro. 3.), und eben so verschieden von dem später (§. 25.) zu entwickelnden Maßverhältnisse des Großen) macht, auch nach dem überwiegenden Sprachgebrauche des gesellschaftlichen Lebens, den eigenthümlichen Charakter des Gefühles des Starken aus. Wir sprechen von einem starken Tone, wenn viele Menschen zugleich denselben Ton sprechen, singen, schreien; durch das vielfache Gegebenseyn des gleichen, nicht gerade hochgesteigerten, Reizelementes unterscheidet sich ein starkes Licht von einem lebhaften oder blendenden; und die Stärke der thierischen Kraft läßt sich, durch dieses Merkmal, von der höheren Ausbildung derselben mit Bestimmtheit unterscheiden. Dasselbe endlich bezeichnen wir, wenn wir von starken Gefühlen, starken Leidenschaften, starken Affekten reden: die dabei keineswegs zugleich auch heftig (überreizt vgl. §. 8. Nro. 4. u. §. 26.) und kräftig (vgl. §. 8. Nro. 3.) zu seyn brauchen; so wie dieselben umgekehrt diese letzteren Eigenschaften ohne das eigenthümliche Maßverhältniß der Stärke an sich tragen können.

Indeß ist es doch nicht zu läugnen, daß auch hier der gewöhnliche Sprachgebrauch nicht so beständig ist, daß er sich nicht auch dieses Ausdruckes zuweilen für alle übrigen Gattungen höherer Bewußtseynstärke bediente. Da es nun aber (wie im Folgenden genugsam erhellen wird) von der äußer-

sten Wichtigkeit ist, diese Gattung der Bewußtseynstärke von allen übrigen Gattungen derselben scharf zu unterscheiden: so habe ich mich schon in früheren Schriften, für dieses Verhältniß des innig verbundenen Gleichartigen, des Ausdruckes bedient: eine Seelenthätigkeit (denn das Verbundene erscheint ja dem unmittelbaren Bewußtseyn als Eine Seelenthätigkeit, oder als einfach) habe einen „größeren oder geringeren Raum" in unserer Seele. Ein Ausdruck, welcher, wie schon oft erklärt worden *), rein bildlich seyn, und durchaus nicht etwa auf irgend eine materialistische Hypothese hinweisen soll: was auch in der That sehr übel angebracht seyn würde, da ja das psychische Verhältniß, wie dasselbe im vorigen auseinandergesetzt worden, unendlich viel deutlicher ist, als irgend eine materialistische Hypothese, welche man zu seiner sogenannten Verdeutlichung ersinnen könnte. Dieser Ausdruck hat aber, außerdem daß er, als im gewöhnlichen Leben ungebräuchlich, dem schwankenden und unbestimmten Denken desselben unsere Wissenschaft entzieht, auch noch den großen Vortheil vor dem Ausdrucke „Stärke", daß er nicht nur auf die bewußten Seelenthätigkeiten, sondern auch auf die unbewußten Angelegtheiten paßt, in deren Vielräumigkeit die Vielräumigkeit, oder Stärke,

*) M. vgl. hierüber, und über diese Theorie im Allgemeinen, meine „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde" Vorr. S. LVII. u. S. 42 ff., und „Grundlegung zur Physik der Sitten S. 110 ff. — Ganz allgemein sagt man auch im gewöhnlichen Leben: „dieser Plan, diese Leidenschaft ꝛc. hat großen Raum in seiner Seele gewonnen".



jener ihren Grund hat; und so glaube ich mich denn berechtigt, hier noch einmal feierlich darauf anzutragen, daß man diesem neuen Ausdrucke das Bürgerrecht in der Psychologie, und in den damit verwandten Wissenschaften, durch allgemeine Einstimmung gewähren möge. Die Physik und Chemie scheuen sich ja nicht, in jedem Jahre neue Ausdrücke für ihre neu gebildeten Begriffe aufzunehmen; und selbst in der Philosophie werden, für unhaltbare und erdichtete Begriffe, leider nur zu viele geschaffen; so daß man also mit dieser Vergünstigung bei einem Ausdrucke, der ein für die Wissenschaft so wichtiges Verhältniß bezeichnet, nicht so gar lange (wie ich denken sollte) zu zögern brauchte.

Der gewöhnliche Denkgebrauch theilt die gesammten Seelenthätigkeiten in Vorstellungen (§. 8. Nro. 2. und §. 9.), Gefühle im engeren Sinne (Lustgefühle, Unlustgefühle, und Ueberreizung- oder Schmerzgefühle §. 8. Nro. 1, 3 u. 4. u. S. 82.) und Strebungen (§. 8. Nro. 1. u. §. 10.) ein. So viel sich nun auch in mancher Hinsicht gegen diese Eintheilung erinnern lassen möchte, so ist dieselbe doch für manche Zwecke, unter gehörigen Einschränkungen, nicht unbrauchbar; und so können wir denn auch hier, da diese Einschränkungen im Vorigen bestimmt ausgesprochen worden sind, bei der specielleren Entwickelung dieses Maßverhältnisses, uns an sie anschließen. Wir unterscheiden also für die Ausbildung der Seelenthätigkeiten: Vorstellungraum, Lustraum, und Strebungraum: wobei wir unter dem Ausdruck „Lustraum", wo derselbe ohne weiteren Zusatz gebraucht

wird, zugleich auch die Verbindung gleichartiger Unlust- und Schmerzempfindungen zusammenfassen.

### a) Vorstellungraum.

### §. 14.

**Maßverhältnisse der Wahrnehmungen, Einbildungvorstellungen, Begriffe und zusammengesetzteren Denkformen.**

Unter den Vorstellungen haben wir zuerst wieder die Wahrnehmungen, als die ursprünglichste Gattung derselben, zu betrachten. Die Raumsteigerung dieser ist schon im vorigen §., indem sie uns als allgemeines Beispiel diente, vorläufig erläutert worden. Daher ich nur noch bemerke, daß durch die Verbreitung des ergänzenden Reizes über die ganze Reihe der, von früheren Bildungen her gegebenen, Angelegtheiten, die Aufnahme einer weit größeren Masse sinnlichen Reizes möglich wird, ohne daß Ueberfüllung oder Ueberdruß (§. 8. Nro. 4.) herbeigeführt würde. Gegen die Ueberreizung aber gewährt die Vielräumigkeit gar keinen, oder doch nur einen sehr geringen Schutz: da ja bei ihr die Einwirkung des Reizes plötzlich, und also schneller, geschieht, als daß eine Ableitung des Uebermaßes auf jene Angelegtheiten die Ueberreizung verhindern könnte. Vielmehr wird diese Ableitung erst später erfolgen, und dann nur sehr unvollkommen die durch die Ueberreizung entstandene Schwäche zu heilen, im Stande seyn.

Den größeren oder geringeren Raum der, für die Empfängniß eines sinnlichen Reizes gegebenen,



Angelegtheiten (die man daher auch nicht unpassend Empfängnißthätigkeiten nennen kann) bezeichnet man im gewöhnlichen Leben als „größere oder geringere Aufmerksamkeit" auf eine Wahrnehmung. Es giebt Seelenzustände (z. B. ein sehr angespanntes Nachdenken, und eine Entzückung der Phantasie), in welchen allen, oder doch gewissen, Sinnenwahrnehmungen jeder Raum in der Seele verschlossen ist: wir sehen, wir hören nicht das Mindeste von dem, was um uns vorgeht, und wenn auch die stärksten Reize auf unsere Sinne einwirkten *). Diesen Zustand, in welchem nicht einmal das einfache, noch unerfüllte sinnliche Vermögen den Sinnenreiz aufnimmt, bezeichnet man ja auch im gewöhnlichen Leben als völlige Gefühllosigkeit gegen diesen oder jenen Sinnenreiz (d. h. es ist kein Element von dieser Art gegeben, welches sich gegen andere Seelenthätigkeiten messen könnte). Die Aufmerksamkeit dafür ist in diesem Falle Null.

In anderen Momenten werden zwar allerdings Sinnenwahrnehmungen erzeugt (wir würden z. B. späterhin, die bestimmte Versicherung zu geben, im Stande seyn, daß, während jenes ge-

*) Am augenscheinlichsten zeigt sich diese Raumbeschränkung bei den an der fixen Idee Kranken; außerdem bei sehr tiefem Schlafe, bei manchen Schlafwandlern ꝛc. Man kann Pistolen dicht vor ihren Ohren abfeuern, ein blendendes Licht (bei geöffneten Augen) ihnen so nah bringen, daß man ihre Augenlieder versengt, sie mit glühendem Eisen berühren ꝛc., ohne daß sie doch das Mindeste davon empfänden. M. vgl. meine „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde" S. 129 ff.

spannten geistigen Arbeitens, dieser oder jener Gegenstand nicht im Gespräche berührt worden, diese oder jene Gestalt uns nicht vorübergegangen sei ꝛc.); aber doch nur so schwach, daß wir dadurch nicht in unserer Hauptbeschäftigung gestört werden. Auch schon dieser Grad des Bewußtseyns, wie sich aus einer genaueren Betrachtung ergiebt, ist nicht ohne eine gewisse Vielräumigkeit der Empfängnißthätigkeiten möglich. Zwischen ihm aber und der völligen Gefühllosigkeit, würde sich ein dritter Zustand denken lassen (ob derselbe in der Wirklichkeit vorkommt, möchte schwer zu entscheiden seyn), in welchem der sinnliche Reiz zwar von dem einfachen, noch unerfüllt der Außenwelt zugekehrten Vermögen aufgenommen, aber auf keine der von früher her gegebenen Empfängnißthätigkeiten fortgepflanzt würde. Auf diese Weise würde dann eine unbewußte Sinnenempfindung entstehn, die in ihrer Bildung vollkommen denjenigen gleich wäre, welche bei dem ersten Lebenserwachen in der menschlichen Seele erzeugt werden; und damit dann zugleich der geringste Grad der Aufmerksamkeit gegeben seyn, mit welchem wir überhaupt eine sinnliche Empfindung in uns bilden können.

Diesem steht, als der höchste Grad der Aufmerksamkeit, dessen der Mensch überhaupt fähig ist, der bei einer gespannten Beobachtung gegenüber, deren Ergebniß wir vorher schon ahnten; und zu welcher wir also alle, von früher her gegebenen, gleichartigen Angelegtheiten, als schon vorher durch starke Vermögenmittheilung (durch Anspannung des Willens) zum Bewußtseyn gesteigert, hinzubringen. Denn es ist wohl leicht zu



begreifen, daß diese Erweckung vollkommener seyn wird, wenn dieselbe schon vorher, mit gehöriger Muße, geschehn ist, als wenn sie erst während der sinnlichen Empfindung, und durch den Anstoß derselben, vielleicht gar unter dem Andrängen anderer starker Seelenthätigkeiten, geschehn soll; obgleich sie auch in diesem Falle eine bedeutende Vollkommenheit erreichen kann, wenn nur ein genügend starker Reiz mit der gehörigen Andauer gegeben ist.

Obgleich also die einartigen sinnlichen Wahrnehmungen als einfach erscheinen, so sind dieselben doch sämmtlich mehr oder weniger zusammengesetzt; und der Grad dieser Zusammensetzung giebt sich, schon im unmittelbaren Bewußtseyn, durch das Gefühl ihrer größeren oder geringeren Stärke kund. Es ist leicht zu begreifen, daß ganz dasselbe von den Einbildungvorstellungen gelte. Denn diese werden ja aus ganz denselben Elementen gebildet; nur daß sie, statt durch einen äußeren, durch einen von anderen Seelenthätigkeiten übertragenen, Reiz angeregt werden. Auch sie also werden mehr oder weniger stark seyn, jenachdem sich mehre, oder wenigere, von früher her gegebene, gleichartige Thätigkeiten zu ihrer Bildung vereinigt haben; und auch schon im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles unterscheidet sich diese, durch Vielräumigkeit entstehende, Stärke ziemlich merklich von der Kräftigkeit, Lebendigkeit und Frische der einzelnen, in ihnen vereinigten Thätigkeiten.

In noch höherem Maße tritt dies in den

Begriffen hervor. Die Begriffe entstehn bei dem (meistentheils nach dem Erweckunggesetze der Aehnlichkeit vermittelten) bewußten Zusammenseyn mehrerer Seelenthätigkeiten, die ein gewisses gemeinsames Element enthalten: welches dann demgemäß vielfach gegeben ist, während die übrigen, in den einzelnen Seelenthätigkeiten ihm anhangenden, Elemente jedes nur einfach gegeben sind. In diesem Verhältnisse nun werden die vielfach gegebenen, gleichartigen Bestandtheile zu Einem stärkeren Bewußtseyn zusammenfließen, die verschiedenartigen einander verdunkeln; und nach Gesetzen, welche hier nicht entwickelt werden können, nach und nach jene immer mehr hervorgehoben, diese immer mehr zum Unbewußtseyn zurückgedrängt werden. In die Begriffe also geht die Vielräumigkeit der einzelnen, zu ihnen zusammengeflossenen Seelenthätigkeiten mehrfach ein; und in dem Maße, wie dies geschehn, muß auch ihre Vielräumigkeit stärker seyn. Diese größere Vielräumigkeit ist es denn, durch die, bei angemessener Bildung, ihre ausnehmende Klarheit entsteht; welche von der Klarheit des gewöhnlichen Bewußtseyns nach demselben Messungverhältnisse (wenn auch nicht in demselben Maße) sich unterscheidet, wie diese von dem relativen Unbewußtseyn der ersten sinnlichen Empfindungen. Daher auch die größere Klarheit der höheren Begriffe, welche uns zu diesen, für die Erklärung der niederen, hinaufsteigen läßt. Denn obgleich jene dem Urquelle der Begriffe ferner liegen, als diese, so enthalten sie doch die Elemente derselben vielräumiger, und also mit stärkerem, mit fester angeeignetem Bewußtseyn in sich: wie sich dies nicht blos aus der Theorie erkennen läßt,



sondern auch, gleich den früheren Verhältnissen, schon in dem unmittelbaren Sich-gegen-einandermessen des Gefühles kund giebt.

Es versteht sich jedoch von selbst, daß dies nur von denjenigen Begriffen gilt, welche wirklich auf diese Weise, und vollständig und rein, hervorgebildet sind. Bei den meisten schwierigeren (vorzüglich den philosophischen) Begriffen sollte man zur Erklärung nicht hinauf, sondern vielmehr hinunter steigen, um erst von den einfachen Grundanschauungen aus, in allmäligem Fortschritte, die höheren Begriffe zu bilden. Denn je höher oder umfassender ein Begriff, desto schwieriger wird auch die Zusammenbringung aller unter ihn gehörigen Grundanschauungen in angemessener Vollständigkeit, und die vollkommen reine Trennung des Gemeinsamen von dem Verschiedenartigen, für ihn zu bewerkstelligen seyn; wo nicht eine sehr klare und sichere Bildung seiner Grundanschauungen (wie z. B. bei den Gesichtvorstellungen, welche der Geometrie zum Grunde liegen) diesen Proceß erleichtert. Für das Wort „sittlich" z. B. möchten wir bei vielen Menschen schwerlich einen anderen Begriff finden, als ein Paar, mehr oder weniger zufällig verbundene, Vorstellungen von Handlungen, lose, und mit sehr unvollkommener Sonderung des Verschiedenartigen von dem Gleichartigen, an einander gehangen. Bilden wir nun einen solchen Begriff in uns nach, so kündigt sich uns derselbe im unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles, als verwirrt und unklar an: als verwirrt, indem er Elemente enthält, die er nich enthalten sollte, und dagegen andere nicht enthält

die er enthalten sollte; als unklar, vermöge der Vermischung des Gleichartigen und Verschiedenartigen in ihm. Denn das eigenthümliche Maßverhältniß der Klarheit (Deutlichkeit, Stärke), welches in dem reinen Zusammenfließen des Gleichartigen zu Einem Bewußtseyn besteht, muß ja durch jede Einmischung verschiedenartiger Bestandtheile nothwendig gestört werden.

Es erhellt leicht aus dem Gesagten, daß die Klarheit des Denkens in zusammengesetzteren Denkformen, wenn dieselben übrigens angemessen gebildet sind, immer mehr zunehmen muß. In dem analytischen Urtheile werden ja im Prädikatbegriffe dieselben Elemente, welche schon in der Subjektvorstellung enthalten sind, vielräumiger wiederholt; indem aber zu dieser Vielräumigkeit noch die des Subjektes hinzukommt, muß natürlich dem ganzen Denken ein noch höherer Grad der Klarheit eigen seyn. Ein analytischer Schluß enthält in drei Thätigkeiten, mit gesteigerter Intension, vielräumige Aneinanderreihungen derselben gleichartigen Elemente; eine analytische Entwickelung eines ganzen wissenschaftlichen Systems in unzähligen; und da nun, in dem das Ganze umfassenden Denken, auch alle diese Elemente wieder, inwiefern sie gleichartig sind, mehr oder weniger zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen: so ist es wohl begreiflich, wie dieses Denken, in dem unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles, die ausnehmende Stärke und Klarheit zeigen kann, welche auf den treuen, und in seinen Bemühungen glücklichen, wissenschaftlichen Forscher mit einer, beinah alles Andere übertreffenden, Begeisterung einwirkt.



## b) Lustraum.

### §. 15.

**Zunahme und Abnahme der Lustgefühle bei öfterer Wiederholung. Gefühlsfrische.**

Man hat oft darüber gestritten, ob die Empfindung einer Lust bei öfterer Wiederholung an Stärke gewinne, oder verliere. Die Vertheidiger jener Meinung machten die Erfahrung geltend, daß ja durch längere Gewöhnung an einen Lustreiz, unser Gefühl dafür abgestumpft, und das anfangs stark Reizende, mehr oder weniger, uns gleichgültig werde. Man beobachte den, durch eine plötzliche Wendung seines Schicksals, aus dem Mangel zum Ueberflusse Erhobenen. Mit welcher Begierde giebt er sich den Reizen hin, welche ihm die vorher unbekannten, nur aus der Ferne bewunderten und ersehnten Vergnügungen gewähren; wie fühlt er seine ganze Seele von Lust und Wonne durchdrungen bei eben den Genüssen, die ihn wenige Jahre später vielleicht kalt und untheilnehmend lassen. Dagegen man, von der anderen Seite, darauf hinwies, wie schwer uns die Entbehrung eines, durch lange Gewöhnung gleichsam inniger mit unserer Natur verbundenen, Genusses werde (was ja doch unstreitig auf eine nicht unbedeutende Stärke des Genusses selbst schließen lasse); und dabei zugleich die Frage aufwarf, ob wohl die, mit der Gewöhnung stetig wachsende, Fähigkeit, ohne Ueberfüllung und Ueberdruß ein größeres Quantum des angewöhnten Reizes aufzunehmen, auf eine abgestumpfte, oder nicht vielmehr

auf eine erhöhte Empfänglichkeit schließen lasse? Dem Neulinge wird die öftere Wiederholung derselben ergreifenden Melodie, oder das wiederholte Lesen desselben klassischen Dichtwerkes, Ueberdruß erregen, oder doch ihn kalt lassen; während dieselben dem in Kunstgenüssen dieser Art Gewiegten immer höheren Genuß gewähren; und der Schlemmer spricht ausgesucht köstlichen Speisen und Weinen, mit dem innigsten Wohlbehagen, auch dann noch zu, wenn der an Geschmackreize dieser Art nicht Gewöhnte schon lange wieder nach seiner Hausmannkost verlangt.

Auf welcher Seite nun liegt das Recht in diesem Streite? Oder haben wir dasselbe vielleicht mitten inne zu suchen: indem es sich, wie wohl Manche behauptet haben, anders in dieser Hinsicht verhält mit den geistigen, anders mit den sinnlichen, Lustgefühlen? Aber die im Vorigen angeführten Beispiele zeigen ja, im Allgemeinen, den gleichen Gegensatz der Stärkung und Schwächung für beide. Gewährt uns also vielleicht eine Eintheilung anderer Art die Lösung dieses Widerspruches? welcher doch nicht auf gleiche Weise für alle Gattungen der Lust gelöst werden zu können scheint.

Allerdings muß hier, für die verschiedenen Gattungen der Lust, mancherlei Besonderes in Betracht gezogen werden. Die geistigen Genüsse z. B. erfodern, für ihre vollkommnere Empfindung, einen gewissen höheren Grad geistiger Ausbildung: denn erst bei diesem vermögen wir die für sie gehörigen Thätigkeiten mit der Leichtigkeit zu vollziehn, daß dieselben die Vollkommenheit ihrer



Bildung, gegen diejenige unseres gewöhnlichen Seelenzustandes, rein und klar messen können; erst bei diesem unsere Aufmerksamkeit so weit auszudehnen, daß auch feinere Vollkommenheiten (z. B. die feineren Schönheiten eines Gemähldes, eines Dichtwerkes) vollständig in uns aufgenommen werden. Nicht wenig kommt überdies auf die längere oder kürzere Dauer der Lust an; so wie darauf, ob dieselbe einen bleibenden Besitz in unserer Seele zurückläßt. Die meisten sinnlichen Lustgattungen z. B. sind von kürzerer Dauer, und können, ohne neue äußere Reizungen, nur sehr unvollkommen reproducirt werden; dagegen sich die länger währenden geistigen ziemlich vollkommen für die Reproduktion erhalten. Aber bei allen diesen Verschiedenheiten sehn wir doch die vorher bezeichnete Ab- und Zunahme eintreten; und es entsteht uns also die Frage, ob sich nicht, unabhängig von jenen, für diese letztere ein allgemeiner Exponent angeben lasse?

Und dies ist denn auch, nach den Ergebnissen unserer Zergliederung, in der That so schwierig nicht. Denn gilt das Gesetz, daß die aus dem Bewußtseyn verdrängten Seelenthätigkeiten zu unbewußten Angelegtheiten für künftige gleichartige Seelenthätigkeiten sich bilden, auch für die Lustgefühle: so muß ja, wenn kein Hinderniß eintritt, bei jedem späteren Genusse eine um so größere Reihe solcher gleichartigen Angelegtheiten zu seinem Empfange zusammenfließen; und das Lustgefühl also *in größerem Raume*, oder *stärker*, empfunden werden. Und hiemit ist denn für die Steigerung öfter wiederholter Lustempfindungen der

einfache Exponent gefunden: dessen eigenthümliches Maßverhältniß überdies schon früher entwickelt worden ist. Die von früher her reproducirten Lustempfindungen werden nämlich, nicht nur durch dasjenige, was sie von dem früher angeeigneten Lustreize in sich aufbehalten, sondern auch dadurch das Bewußtseyn der Lust verstärken, daß sie den neu einwirkenden Reizen einen größeren Raum zur Aneignung darbieten; weshalb denn auch allerdings, in den meisten Fällen, mit der Gewöhnung an gewisse Genüsse, auch die Fähigkeit zur Reizaufnahme zunehmen wird.

Auf der anderen Seite aber läßt sich auch eben so leicht die, durch die Gewöhnung bedingte, Abnahme der Lust nach den entwickelten Messungverhältnissen bestimmen. Denn da das Gefühl in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen der Elemente zweier Seelenthätigkeiten besteht, so wird ja seine Stärke (in der weiteren Bedeutung dieses Wortes) von der elementarischen Beschaffenheit, nicht blos der gefühlten Seelenthätigkeit, sondern auch derjenigen, gegen welche dieselbe gefühlt wird, abhangen. Diese aber ist ja bei der ersten Erzeugung einer Lust, das noch ganz unerfüllte Vermögen für dieselbe: ein unbestimmtes, noch halb unbewußtes Anstreben, wie wir es früher beschrieben haben (vgl. §. 10.); gegen welches dann natürlich die, durch die Aufnahme des ersten Lustreizes, zu hohem Bewußtseyn ausgebildete Lustempfindung sehr abstechen muß. Dagegen derselben späterhin die Reproduktionen früherer gleichartiger Lustempfindungen gegenübertreten, in denen sich ja nicht selten der aufgenommene Reiz ziemlich vollkommen erhalten hat, und die daher jener in nicht geringem Maße ähnlich sind. Ist also auch, an und für sich betrachtet, das Quantum des aufgenommenen Reizes, und also die dadurch herbeigeführte Steigerung, bei vielräumigeren Empfängnißthätigkeiten größer: so scheint dieselbe doch, in Vergleich mit dem Quantum des in diesen Empfängnißthätigkeiten hinzugebrachten Reizes, geringer, als die, an und für sich, geringere Reizsteigerung der ersten Erfüllung.



Das zuletzt entwickelte Maßverhältniß, welches mit der Frische eines Gefühles abnimmt, können wir, eben in dieser Beziehung, mit dem Ausdrucke „Gefühlfrische" bezeichnen *); und so lautet denn die Antwort auf die in diesem §. behandelte Frage, ganz allegemein für alle Lustgattungen: Jede Lust, je öfter sie wiederholt wird, gewinnt an Vielräumigkeit (Innigkeit, Stärke, im engeren Sinne dieses Wortes), verliert aber an Gefühlfrische (an Abstand von demjenigen Seelenzustande, gegen welchen sie sich mißt). Ein Exponent, welcher freilich, in seiner Anwendung auf besondere Beispiele, dadurch zu verschiedenen Resultaten führen wird, daß die verschiedenen Lustgattungen nicht in gleicher Vollkommenheit für künftige Reproduktionen sich erhalten, oder sich zur Vielräumigkeit ausbilden (die geistigeren, fester gebildeten Lustthätigkeiten erhalten sich vollkommener, und nehmen also schneller zu); durch diese Verschiedenheiten der Anwendung aber,

*) Anmerk. IV.

keinen Abbruch in seiner Allgemeinheit erleidet: da ja dieselben nur die Bestimmung der einzelnen, in ihn eingehenden Größen, keineswegs aber das, überall sich gleich bleibende, Exponentialverhältniß selber treffen. Was selbst für denjenigen Fall gilt, in welchem einer von den Faktoren desselben (die Gefühlfrische z. B. einer Geschmackempfindung, an die wir uns bis zur Nicht-Empfindung gewöhnt haben, oder der Schaam in der Seele desjenigen, in welchem die Unsittlichkeit dauernder Seelenzustand geworden ist), und dadurch denn auch das Produkt aus beiden, Null wird *).

## §. 16.

**Einfluß des Lustraumes auf die Werthschätzung. Neigungen. Doppeltes Maßverhältniß in dieser Beziehung.**

Das eigenthümliche Maßverhältniß des Lustraumes tritt in allen Seelenbildungen hervor, in welche derselbe überhaupt als Bestandtheil eingeht. Dem Lustgenusse giebt er (wo er in höherem Maße vorhanden ist) die im vorigen §. entwickelte

*) Die schon oben erwähnten Verstärkungen, welche, bei öfterer Wiederholung, z. B. von Kunstgefühlen, dadurch entstehn, daß wir die feineren Schönheiten der Kunstwerke, und ihre feineren Beziehungen, zu bemerken fähig werden, sind, genau genommen, keine Verstärkungen der ursprünglich gegebenen Gefühle, sondern vielmehr Anbildungen neuer Elemente, und dadurch auch neuer Gefühle, an dieselben.



Innigkeit *); das aus der Lust hervorgehende Begehren bildet er, bei einer mäßigen Größe, zu demjenigen aus, was man, im gesellschaftlichen Leben, mit dem Ausdrucke „Neigung **)" bezeichnet. Vorzüglich bemerkenswerth aber ist sein Einfluß auf unsere praktische Beurtheilung, oder Werthgebung.

Den Werth der Dinge nämlich beurtheilen wir durch diejenigen Lustvorstellungen, welche in unsere Vorstellungen von ihnen als integrirende Bestandtheile eingehn; die Vorstellung einer Lust aber geschieht durch die Reproduktion ihrer wirklichen Empfindungen; und verhält sich also zu

*) Auch unabhängig von aller Reizerfüllung, kann die bloße Angelegtheit des Lustraumes gefühlt werden. Dies tritt z. B. in dem Gefühle des Neides hervor, welches, in verwöhnten Menschen, bei dem Anschauen der Innigkeit entsteht, mit der die Kinder einfache Freuden genießen. Hier ist es zunächst nicht die Fülle des aufgenommenen Lustreizes, welche dieses Gefühl veranlaßt (denn diese liegt Jenen meistentheils eben so reichlich offen), sondern eben die innere Angelegtheit für die Aufnahme derselben. Dasselbe Verhältniß findet sich, wenn es uns leid thut, daß wir, mit etwas Anderem beschäftigt, eine uns dargebotene Lust nicht recht genießen können (d. h. die Vielräumigkeit unserer Empfängnißthätigkeiten durch dieses Andere beschränkt wird; man vgl. das §. 14. über die Aufmerksamkeit Erinnerte).

**) Doch wird auch dieser Begriff, wie alle Begriffe des gesellschaftlichen Lebens, nicht ganz rein und bestimmt gehalten: indem man ihn auch da gebraucht, wo zum Lustraume geringere Quanta des Strebungraumes (§. 17.) hinzukommen.

diesen auf ähnliche Weise, wie die Einbildungvorstellungen zu den Wahrnehmungen. Man würde daher sehr irren, wenn man glauben wollte, die Vorstellung der qualitativ gleichen Lust sei bei verschiedenen Menschen auch quantitativ dieselbe. Dem Wollüstigen schwillt die Vorstellung der sinnlichen Lust durch das Zusammenfließen aller der Angelegtheiten an, welche frühere Lustgenüsse, oder Lusteinbildungen, erweckbar zurückgelassen haben; und er wird dieselbe daher sehr stark vorstellen, oder ihr einen sehr großen Werth für sein Leben beilegen; während sie demjenigen, der allein seiner Wissenschaft lebt, wegen der überaus kleinen Anzahl der, in seiner Seele dafür gegebenen, Angelegtheiten, als klein und verächtlich erscheint. Dagegen dieser wieder den Werth seiner Wissenschaft sehr hoch, ja vielleicht übermäßig schätzen wird: indem er ihn ja mit den Vorstellungen der zahlreichen Steigerungen fühlt, welche er von derselben, an sich selbst und an Anderen, erfahren hat.

Wir haben hier ein doppeltes Maßverhältniß zu unterscheiden. Das eine, zwischen den verschiedenen Neigungen desselben Menschen: welches sich überall im unmittelbaren Gefühle ankündigt, wo, bei der Vorstellung einer Handlung, mehrere Lustvorstellungen einander gegenübertreten, oder wo wir sonst noch Gelegenheit haben, die Werthe verschiedener Dinge mit einander zu vergleichen. Durch das Maßverhältniß des Lustraumes wird dann das ursprüngliche Maßverhältniß der einfachen Lustempfindungen und Lustvorstellungen modificirt, und nicht selten derjenigen Lust ein höherer Werth beigelegt werden, welche nach dem letztgenannten Maßverhältnisse als die geringere würde gefühlt worden seyn. Das zweite Maßverhältniß ist dasjenige, welches zwischen den auf dieselben Gegenstände sich beziehenden Neigungen verschiedener Menschen Statt findet. Aber wenn das Messen des ersteren fast in jeder Stunde unseres Lebens mit ziemlicher Klarheit vollzogen wird, so ist dagegen das des letzteren beinah ganz unvollziehbar. Denn die Stärke der fremden Werthgebung können wir ja doch nicht unmittelbar wahrnehmen, oder empfinden; sondern nur aus äußeren Momenten (Handlungen, Worten, Gebehrden, Mienen ꝛc.) erschließen; und müssen dann das Erschlossene durch unsere eigenen Seelenthätigkeiten bilden. Von diesen beiden Aufgaben aber hat schon die erstere nicht geringe Schwierigkeiten; noch größere jedoch die zweite: da ja die Angelegtheiten des eigenen Lustraumes, welche wir zur Nachbildung des fremden hinzubringen, so in einander fließen, daß ihr Aggregat als eine durchaus einfache Seelenthätigkeit erscheint; und wir also dasselbe nicht nach Gutdünken zu verstärken, oder zu schwächen, im Stande sind. Daher denn die so oft wiederkehrende Klage, man vermöge nicht zu begreifen, wie jemand dieser oder jener Sache einen so hohen Werth beilegen könne. Vermöchten wir den fremden Lustraum, seiner vollen Wahrheit nach, in uns nachzubilden: so würde das Gefühl seines Unterschiedes von unserem Lustraume, im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, und somit das Begreifen jenes ersteren, von selbst eintreten *).



*) Eine genauere Erörterung der Natur des Lustraumes, und seines Einflusses auf die verschiedenen Entwicke-

Alle hier entwickelten Verhältnisse gelten übrigens von dem Lustraume in demjenigen Umfange, welcher für diesen Begriff am Schlusse des 13ten §. festgestellt worden ist; und wer denselben in einem engeren Sinne gefaßt haben sollte, wird die Anwendung des Gesagten auf die Unlust- und Schmerzvorstellungen so leicht finden, daß ich hierüber nichts weiter hinzuzusetzen brauche.

### c) Strebungraum.

### §. 17.

**Verschiedenheit dieses Maßverhältnisses von dem vorigen, nur durch ihr häufiges Zusammenseyn verdeckt.**

Es ist wohl schwerlich zu läugnen, daß die Werthgebung vieler Menschen verkehrt genug ist. Der vorübergehende sinnliche Lebensgenuß gilt ihnen höher, als die bleibende Steigerung, welche Wissenschaft und Kunst ihrem Geiste gewähren würden; das geringste eigene Vergnügen, und sollten sie auch dasselbe noch so theuer erkaufen müssen, tragen sie kein Bedenken der Abhülfe derjenigen dringenden Bedürfnisse vorzuziehn, welche die auf jenes verwandte Summe ihren Noth leidenden Brüdern gewähren könnte; selbst das Wohl des

---

lungen unserer Seele, findet man in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde" S. 452 — 96; „Grundlegung zur Physik der Sitten" im 9ten bis 11ten, und im 19ten Briefe; und „Schutzschrift für meine Grundlegung zur Physik der Sitten, Leipzig 1823." S. 33 ff.



größeren Ganzen, welchem sie angehören, tritt, in ihrer Schätzung, weit hinter dem eigenen zurück; und während die Vorstellung fremden Lobes und Beifalls, mögen nun dieselben verdient oder unverdient seyn, mit großer Stärke auf sie einwirkt, ist dem Urtheile ihres, aus unpartheiischer Selbstprüfung hervorgehenden, Gewissensurtheils beinah gar kein Raum in ihrer Seele gegeben.

Demungeachtet aber würde auch das schon ein großer Gewinn seyn, wenn nur alle Menschen wirklich ihrer Werthgebung gemäß handelten. Aber nicht selten sehn wir eben den, welcher, nicht etwa blos zum Scheine, sondern nach der lebendigsten Messung seines Lustraumes, die Gesundheit für ein ungleich größeres Gut erklärt hat, als den derselben schädlichen sinnlichen Genuß, wenige Stunden nachher dennoch diesem verderblichen Genusse sich hingeben; der warme Lobredner der Wohlthätigkeit, oder der Beschäftigung mit den Wissenschaften und Künsten, wendet Geld und Zeit den Vergnügungen der Tafel zu; der Verächter des von der Menge gespendeten Beifalls, geizt nach demselben mit kindischer Lüsternheit und Eifersucht; und nicht immer möchte derjenige, welcher, in begeisterter Rede, das Interesse des Vaterlandes über alle Privatinteressen erhoben hat, gleichen Feuereifer zeigen, wenn ihm das Vaterland wirklich schwere Opfer auferlegen sollte.

Die Erklärung dieser scheinbaren Widersprüche ergiebt sich leicht, wenn man bedenkt, daß ja die Handlungen der Menschen nur zum Theil, und oft nur einem sehr kleinen Theile nach, aus ihrer

Werthgebung, oder ihrem Lustraume, hervorgehn. Wie die Lustempfindungen, so erhalten sich auch die Begehrungen, als Angelegtheiten, für eine künftige Wiedererweckung; und auch sie fließen, wenn diese Wiedererweckung wirklich erfolgt, insofern sie gleichartig sind, zu Einem Bewußtseyn, zu Einer, mehr oder weniger vielräumigen oder starken, Begierde zusammen. Nun aber ist es doch eben das Begehren, der Trieb, ursprünglich oder abgeleitet, wodurch unsere Handlungen bestimmt werden; und weicht also die Stärke dieses Begehrung- oder Strebungraumes in einem Menschen, von der seines Lustraumes bedeutend ab, so wird der vorher beschriebene Widerstreit zwischen seinen Handlungen und seiner Werthschätzung eintreten.

Die Verschiedenheit der elementarischen Bildung in dem Lustraume von derjenigen in dem Strebungraume ist schon auf den ersten Anblick nicht zu verkennen. Zwar das Zusammensetzungverhältniß ist in beiden das gleiche: das der Stärke nämlich, oder des vielfachen Zugleichgegebenseyns gleichartiger Elemente. Aber diese Elemente selber sind in beiden verschieden: in dem Lustraume, das in einem gewissen Ueberflusse mit Reiz erfüllte Grundvermögen; in dem Strebungraume, das von Reiz entblößte, aber, durch frühere Reizerfüllung, zum Aufstreben des Begehrens ausgebildete. So hat demnach ihre Unterscheidung freilich keine Schwierigkeit für die Theorie; in der Erfahrung aber lassen sie sich nicht so leicht von einander scheiden, obgleich auch hier die Verschiedenheit beider Bildungen, im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles, sehr merklich sich ankündigt. Denn



jedes Begehren, inwiefern es doch Begehren einer bestimmten Lust ist, enthält ja (vgl. §. 10.) den früher aufgenommenen Reiz in beschränkterem Maße noch in sich, oder ist zugleich auch Lustreproduktion, und ein jeder Strebungraum also muß zugleich auch, mehr oder weniger, Lustraum seyn; und inwiefern die Lustvorstellung selten der ursprünglichen Lustempfindung ganz gleich kommt, indem die frühere Fülle des Lustreizes nur zum Theil in ihr festgehalten ist: insofern wird, wo nicht die hinzugekommene Ergänzung sehr bedeutend und sehr frisch ist, der Lustvorstellung, und also auch der vervielfältigten Lustvorstellung, oder dem Lustraume, ein, wenn auch nur schwaches, Aufstreben einwohnen.

In der Erfahrung also zeigen sich Lust- und Strebungraum beinah stets, in diesem oder jenem Verhältnisse, miteinander gemischt: wo dann demgemäß auch in dem Sich-gegen-einander-messen des unmittelbaren Gefühles, kein reines Maßverhältniß, sondern eben diese Mischung sich kund geben wird. Und daher ist es denn zu erklären, daß in dem Sprachschatze des geselligen Lebens kein einziges Wort sich findet, welches diese so wichtigen Maßverhältnisse, im Allgemeinen, oder im Einzelnen, vollkommen rein bezeichnete. Schon oben haben wir von dem Worte „Neigung" bemerkt, daß dasselbe, in einem gewissen Umfange, zwischen Lust- und Strebungraum schwanke; wenn auch freilich mit überwiegender Richtung nach dem ersteren hin. Auf dieselbe Weise zeigt sich dies dann auch bei den diesem verwandten Begriffen. Wo man von Leidenschaft spricht, versteht man darun-

ter gewöhnlich eine Mischung, in welcher beide Bestandtheile, in ungefähr gleichem Verhältnisse, in sehr hohem Maße gegeben sind; und eben so weisen die Ausdrücke „Hang", „Laster", ja selbst die mit „Sucht" und „Gier" zusammengesetzten, nach dem bei Weitem allgemeinsten Sprachgebrauche, auf ein übermäßiges Vorhandenseyn beider Elemente hin.

Außerdem aber lassen sich allerdings auch in dem Fühlen und Denken des geselligen Lebens, sehr deutliche Spuren von ihrer Unterscheidung durch das unmittelbare Messen des Gefühles nachweisen. Die sinnliche Beschränkung wilder Völkerschaften, welche nicht würden begreifen können, warum in unseren Staaten so große Summen für Wissenschaft und Kunst verwandt werden, statt dieselben für sinnliche Vergnügungen oder für kriegerische Rüstungen, und andere Bedürfnisse, die in den Bereich ihrer Werthgebung fallen, anzulegen; und selbst die grausenerregende Rohheit, welche sich in ihren Sitten und Handlungen zeigt, z. B. wenn sie ihre gefangenen Feinde bei ihren Siegesmahlen verzehren, wird kein nur einigermaßen klar Denkender als Verderbniß ihres Willens geltend machen wollen; und innerhalb unserer Lebensverhältnisse, pflegt man z. B. die Stumpfheit, mit welcher der, bei einer verwahrlos'ten Erziehung, nie eines Höheren Innegewordene einem sinnlich-zerstreuten Leben sich hingiebt, nicht mit der, bei tiefgefühlter Reue, doch immer wieder von Neuem überwältigenden Genußgier dessen zu verwechseln, der dabei für das geistige Leben in hohem Maße empfänglich ist. Man entschuldigt die zuerst be-



zeichneten Handlungweisen durch die Behauptung: nicht der Wille sei verderbt, sondern nur die Einsicht mangelhaft: ein Ausdruck, welcher, wenn auch allerdings Vieles, und mit Recht, gegen ihn eingewendet worden ist, doch unstreitig ein Bestreben anzeigt, diese beiden Gattungen mangelhafter Seelenbildung so weit als möglich von einander zu halten.

Faßt man nun die hier mitgetheilte Zergliederung, in ihren Ergebnissen, scharf und vollständig auf, so wird man darin den Knäuel finden, der uns im Stande ist glücklich aus dem Labyrinthe der, über diese Verhältnisse verbreiteten, entgegengesetzten Ansichten zu führen; welche man doch auf gleiche Weise aus einem unmittelbaren Gefühle abgeleitet zu haben behauptete, und zum Theil wirklich abgeleitet hatte. Man hat gewiß Recht, wenn man sich gegen die Meinung erklärt, die falsche Werthgebung habe ihren Grund nur in einer mangelhaften Einsicht: denn schon im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, tritt die elementarische Verschiedenheit der theoretischen Urtheile von den sogenannten praktischen Urtheilen sehr deutlich hervor. Ja man kann selbst in gewisser Hinsicht richtig behaupten, mit einer fehlerhaften Werthgebung sei immer auch ein fehlerhaftes Wollen verbunden: da ja die Lustempfindungen (§. 10.) auch als Wollungen sich reproduciren, und also, wo jene zu stark, oder zu schwach gegeben sind, auch die Stärke des Wollens von dem richtigen Mittelmaße abweichen muß. Aber die Gegner dieser Ansichten haben eben so wohl Recht, zu behaupten, daß doch das Gegen-einander-messen dieser beiden See-

lenbildungen einen bedeutenden Abstand zwischen denselben kund gebe. Denn zuerst enthält der verderbte Strebungraum, mit dem nicht zugleich auch ein falscher Lustraum verbunden ist, so wie dieser letztere, wo er sich ohne jenen findet (beides nur vom Ueberwiegenden zu verstehn) viele Elemente, welche in dem Anderen gänzlich mangeln (bei dem Wilden z. B. die Werthgefühle von Wissenschaft und Kunst, bei dem in sinnlicher Beschränktheit Erzogenen die Lustgefühle aller höheren menschlichen Interessen ꝛc.); andere Elemente sind auffallend verschieden in beiden gebildet (der blos im Wollen Verderbte z. B. stellt den Werth der Dinge mit der rechten Vielräumigkeit vor, während diese Vorstellung bei der falschen Werthgebung bald mehr, bald weniger Stärke hat, als sie haben sollte); und selbst da, wo beide Bildungen sich so weit einander nähern, daß sie zusammenzufallen scheinen (wie in dem zu starken Wollen der, von dem Einen zu stark begehrten, von dem Anderen mit zu starker Lustempfindung vorgestellten, Güter), wird man doch bei genauerer Betrachtung ihren Unterschied nicht verkennen können. Ein Wollen nämlich, welches umittelbar aus einer, durch feste Aneignung eines bedeutenden Theiles des aufgenommenen Reizes gekräftigten, Lustvorstellung sich entwickelt, muß ja unstreitig eine ganz andere elementarische Zusammensetzung enthalten, als das aus einer Angelegtheit hervorgehende, die schon selbst aus einem, längere Zeit hindurch genährten, schwächlichen Hinstreben zu dem entschwundenen Reize stammt. Eine Verschiedenheit, welche selbst in dem Lustgenusse ziemlich deutlich hervortritt: der in demjenigen, bei welchem we-



der Lustvorstellung, noch Begehren, zu stark gegeben sind, durch einen gewissen gehaltneren Charakter; bei zu starkem Lustraume durch ein innigeres Wohlgefallen an dem Genusse; bei zu starker Begierde endlich durch eine weichliche, selbstvergessene Hingebung sich auszeichnet *). Wo also diese Verschiedenheit der elementarischen Bildung nicht im unmittelbarn Sich-gegen-einander-messen des Gefühles hervortritt, da ist der Grund hievon nur darin zu suchen, daß diese Seelenbildungen nicht in gehöriger Bewußtseynklarheit und Vollständigkeit, entweder überhaupt gebildet, oder vorgestellt sind: wo dann natürlich auch das Sichgegen-einander-messen die Unbestimmtheit der sich messenden Elemente an sich tragen muß **).

## §. 18.

### Maßverhältniß des angewachsenen, in Vergleich mit dem des eingewachsenen, Raumes.

Nicht überall, wo wir eine zu starke Vorstellung, eine zu starke Lustempfindung, ein zu

*) An diesen Verschiedenheiten hat man ein anschauliches Beispiel, wie Gefühle, nicht blos mittelbar (in Bezug auf den Widerstand, welchen ihnen das aus der Gewissensanfoderung hervorgegangene bessere Wollen entgegensetzt), sondern auch unmittelbar unter die moralische Zurechnung fallen können.

**) Man vgl. das im vorigen §. in dieser Beziehung über das zweite Messungverhältniß des Lustraumes Bemerkte; auch §. 19. und 39. Die Lehre von dem Strebungraume findet man ebenfalls in den, am

starkes Begehren finden, hat dasselbe in dem so eben beschriebenen, zu vielräumigen Gegebenseyn gleichartiger Vorstellung-, Lustempfindung- und Begehrung-Elemente seinen Grund. So ist es ja z. B. eine bekannte Erfahrung, daß eine Vorstellung, blos dadurch, daß sie öfter in das Bewußtseyn gerufen wird (man denke nur an das Auswendiglernen), an Stärke zunimmt; obgleich doch dieses Insbewußtseynrufen keineswegs geeignet ist, dieselbe, ihren eigenthümlichsten Elementen nach, zu verdoppeln, verdreifachen ꝛc.

Die Ursache dieser Verstärkung nun haben wir schon §. 11. berührt. Eine unbewußte Angelegtheit nämlich kann nicht anders zur bewußten Seelenthätigkeit werden, als wenn sie in ihren Elementen (sei es durch Vermögen, oder Reiz, oder beides) eine Steigerung empfängt; während des Bewußtseyns aber wird dieses steigernde Element, mehr oder weniger, von ihr angeeignet, und geht ihr demgemäß nicht ganz wieder verloren, wenn sie zum Unbewußtseyn zurücksinkt. Hiedurch also wird ihr eine Verstärkung zu Theil, welche zwar auch gewissermaßen in einem vielfachen Gegebenseyn gleichartiger Elemente besteht (denn nur die in gewissem Maße gleichartige Bewußtseynstärke kann ja von ihr aufgenommen werden, und zu Einem Bewußtseyn mit ihr zusammenfließen); aber doch nicht in einem vielfachen Gegebenseyn der ihr eigenthümlichsten, sondern nur gewisser allgemeinerer Bewußtseynselemente.

Dasselbe gilt von den Lustvorstellungen und Begehrungen. Man veranschauliche sich nur die bedeutende Zunahme von Stärke, welche eine lebendige Lustvorstellung dadurch erhält, daß sie, durch diese oder jene Verhältnisse, lange im Bewußtseyn fest gehalten wird; oder das Anwachsen eines, schon mit bedeutender Stärke angeregten Begehrens, für welches, durch unerwarteten Widerstand, das Bewußtseyn eine Zeit lang isolirt wird. Aber wie groß nun auch dieser Zuwachs seyn mag: so sind doch seine Elemente, und deren Aneignung, sehr verschieden von denen des zu großen Lust- und Strebungraumes; und auch schon im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles tritt diese Verschiedenheit, mehr oder weniger deutlich, hervor.

Diese verschiedenen Grade der Deutlichkeit sind vorzüglich daraus zu erklären, daß die Verschiedenheit dieser Verstärkung von der des Lust- und Strebungraumes, selbst viele Grade zuläßt. Das zum Bewußtseyn, und im Bewußtseyn, steigernde Element kann ja (wie ebenfalls schon §. 11. bemerkt worden ist) bald mehr allgemeiner, bald mehr individueller Art seyn: wo es sich dann dem im Vorigen beschriebenen Verhältnisse der Vielräumigkeit in dem letzteren Falle mehr nähern, in dem ersteren mehr von demselben entfernen, wird. Die Stärkezunahme einer Begierde wird z. B. eine ganz andere seyn, wenn dieselbe von einer anderen Begierde, als wenn sie, in einem leben-

---

Schlusse des vorigen §. genannten Schriften ausführlicher entwickelt; besonders „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde" S. 371 — 452.

digen Reizzustande, durch Mittheilung eines allgemeineren Reizelementes geweckt wird. Eine Lustvorstellung bildet sich verschieden aus, jenachdem sie durch Vermögen-, oder durch Reizmittheilung hervorgerufen wird; verschieden, jenachdem durch gleichartige, oder durch ungleichartige Thätigkeiten; und Gehörvorstellungen, die in einer Reihe von lauter Gehörvorstellungen in das Bewußtseyn eintreten, weichen in ihrer elementarischen Zusammensetzung, wenn auch freilich meistentheils nur wenig, von denjenigen ab, die in einer Reihe von Gesichtvorstellungen, oder die durch thierische Reize, geweckt werden. Alle diese Verschiedenheiten aber werden sich, wie sie in den bewußten Seelenthätigkeiten hervortreten, eben so auch in den von diesen zurückbleibenden Angelegtheiten erhalten.

Es würde uns jedoch zu weit führen, wenn wir diese Verschiedenheiten, welche sich sehr leicht, durch tägliche Erfahrungen des unmittelbaren Fühlens, anschaulich machen und vervielfältigen lassen, hier noch mehr im Einzelnen verfolgen wollten. Ich füge daher nur noch die Bemerkung hinzu, daß, wo, bei sehr großer Ungleichheit zwischen den ursprünglichen Elementen einer Seelenthätigkeit und den im Wachsen hinzukommenden, dennoch dieser Wachsthum stetig nach derselben Weise erfolgt: auch die Resultate sehr bedeutend von einander abstehn werden. Hiefür kann wohl kaum ein schlagenderes Beispiel angeführt werden, als die Empfindungen eines Eingebildetkranken, in Vergleich mit den Empfindungen derjenigen, welche an derselben Krankheit wirklich leiden. Beide fühlen denselben Schmerz, und diese Gefühle können auch



im Allgemeinen von gleicher Stärke seyn; nur in dem letzteren Falle bestehn dieselben aus einem Aggregate von vielfachen Wiederholungen derselben Ueberreizungthätigkeit; in dem ersteren dagegen ist diese Ueberreizungthätigkeit nur einfach, oder doch nur mit geringem Raume, gegeben, und dann durch allgemeinere Bewußtseynselemente zu einer gleichen Stärke mit jener erhoben (eben durch ihre öftere Wiederholung als Schmerzeinbildung). Wobei man freilich nicht vergessen darf, daß dieser Abstand nur da in seiner ganzen Reinheit sich finden wird, wo weder der wirklich Kranke seine Schmerzen im Geringsten durch Aufmerksamkeit auf dieselben (d. h. eben durch ihre Wiederholung als Einbildungvorstellungen) gesteigert hat; noch in die Steigerung des Eingebildetkranken von Zeit zu Zeit wirkliche schmerzhafte Empfindungen eingeflossen sind. Dagegen in den meisten Fällen beide Gattungen der Steigerung, nur in verschiedenen Graden gemischt, Statt finden werden *).

## §. 19.

### Verhältniß der reflektirten Gefühle zu den unmittelbaren, in dieser Gattung.

Noch sind einige Worte darüber hinzuzufü-

*) M. vgl. hierüber: „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde" S. 85 — 93. u. 153 — 63. Zur Unterscheidung dieser verschiedenen elementarischen Bildungen schlage ich die, auch sonst schon gebrauchten, Ausdrücke „eingewachsener Raum" und „angewachsener Raum" vor. Die letztere Zusammensetzung bezeichnet deutlich das Hinzukommen fremder

gen, wie sich in dieser Gattung von Gefühlen die ursprünglichen Gefühle zu den reflektirten verhalten.

Auch hier, wie bei genauerer Beobachtung unzweifelbar erhellt, wird für das ursprüngliche Fühlen, oder Sich-gegen-einander-messen, nichts weiter erfodert, als daß die zu fühlenden Vorstellungen, Lustempfindungen und Begierden überhaupt im Bewußtseyn gebildet seien. Unmittelbar indem dieselben neben einander da sind, geben sie sich als stärker oder schwächer kund; und wo diese Unterschiede nur einigermaßen bedeutend sind, werden sie auch im Denk- und Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens als Gefühle bezeichnet (sind also Gefühle im engeren Sinne, vgl. §. 2.). Auch sieht man leicht, daß, wie den früheren Gefühlgattungen, so auch diesen, an und für sich dadurch kein Abbruch geschehn wird, daß dieselben als unsere Seelenthätigkeiten wahrgenommen werden; oder daß sie in ein analytisches Urtheilverhältniß treten, indem wir sie als „unsere Gefühle", oder als „zu starke Vorstellungen", „zu starke Begierden" ꝛc. denken. Denn alle Prädikate, welche denselben in analytischen Urtheilen beigelegt werden können, verändern ja qualitativ ihre Bestandtheile nicht; und werden also die Urtheilbegriffe nicht gerade mit sehr großer Stärke (Vielräumigkeit) gedacht, so wird durch das Hinzukommen der Reflexion in dem Gefühlverhältnisse nichts Wesentliches geändert werden.

---

Bestandtheile zu den, der ursprünglichen Bildung eigenthümlichen; die erstere, daß die Bewußtseynstärke rein aus diesen letzteren besteht.



Wenn also doch hier nicht selten ein größerer Abstand zwischen dem unmittelbaren Fühlen, und dem Urtheilen, sich zeigt, so haben wir den Grund davon in etwas Anderem zu suchen: und zwar darin, daß bei Urtheilen dieser Art nur selten die zu ihnen gehörigen Gefühle in der rechten Vollständigkeit und Klarheit gedacht werden. Wie beurtheilen wir z. B. eine Handlung als unrecht? Meistentheils, indem wir, was in derselben geschieht, mit demjenigen vergleichen, was, den dafür gegebenen Verhältnissen gemäß, in ihr geschehn sollte, oder was bei einer richtigen Schätzung dieser Verhältnisse (bei richtiger Werthgebung) geschehn würde. Finden wir dann beides nicht übereinstimmend, so nennen wir die Handlung unrecht. Dies ist nun auch allerdings genügend, wenn unser Urtheil nicht mehr sagen soll, als daß unrecht gethan (etwas Unrichtiges gethan, oder geschehn) sei; keineswegs aber, wenn wir hiedurch auch die innere Handlung (das subjektive Handeln, die Gesinnung, aus welcher die Handlung hervorgegangen ist) beurtheilen wollen. Denn dann gilt es ja eben die Frage, ob die falsche Richtung des äußeren Handelns, oder Geschehens, aus einer falschen Werthgebung, oder aus einer zu starken Begierde, oder aus einem theoretischen Irrthume (einer falschen Kenntniß der Verhältnisse, oder einem Vorurtheile, oder einer falschen Wahl der Mittel ꝛc.) stamme; hierüber aber kann nicht anders entschieden werden, als indem wir die inneren Momente der Handlung vollständig vorstellen: wo sich dann, durch das eigenthümliche Gegen-einander-messen ihrer Bestandtheile, ihre Beschaffenheit unmittelbar kund geben wird.

Diese Vorstellung der inneren Handlung in unsere Gewalt zu bringen, ist nun freilich meistentheils eine mit großen Schwierigkeiten verknüpfte, ja in manchen Fällen eine durchaus unlösbare Aufgabe. Denn von den meisten Handlungen ist uns ja unmittelbar weiter nichts, als eben jenes äußere Geschehn, gegeben; und die Abweichung desselben von dem Geschehn der wahren Werthgebung, kann in dem einen der vorher genannten inneren Momente eben so wohl, als in dem anderen, seinen Ursprung haben. Ist uns also außerdem der Charakter der handelnden Person ganz unbekannt, so müssen wir auf dieses unmittelbare Sich-gegen-einander-messen, aber eben damit auch, auf jedes Urtheil über die innere Handlung Verzicht leisten: für welches ja der Mangel dieses Fühlens durch nichts ersetzt werden kann. Und so ist denn die scheinbar sehr große Verschiedenheit mancher Beurtheilungen dieser Classe von dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, allein daraus abzuleiten, daß sich dieselben in Wahrheit gar nicht auf dieselben Verhältnisse, sondern vielmehr auf ganz andere, zwar in näherer oder entfernterer Verbindung mit jenen stehende, ihrer Natur nach aber durchaus von denselben verschiedene, beziehn.

## B. Zusammensetzungen aus ungleichartigen Thätigkeiten.

### §. 20.

### Allgemeine Entwickelung dieses Verhältnisses.

Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß nicht nur gleichartige, sondern auch verschiedenartige Seelenthätigkeiten mit einander zusammen, gegen andere, unmittelbar gemessen, oder gefühlt werden. Ein Beispiel davon kann im Grunde jeder Seelenzustand geben, in welchem (und wann wäre dies wohl nicht der Fall in der ausgebildeten menschlichen Seele?) Thätigkeiten von verschiedenen Gattungen zugleich gegeben sind. Unsere Gesichtsthätigkeiten werden vielleicht durch ein schön geordnetes, und die blendendsten Farben in sich vereinigendes Blumenbouquet in Anspruch genommen; unsere Gehörthätigkeiten durch eine rauschende Tafelmusik, und zugleich durch das geistreiche Gespräch unserer Nachbarn; dem Geschmacksinne und Geruchsinne bietet die reichbesetzte Tafel überflüssige Befriedigung dar; und zugleich strömen, durch jenes Gespräch angeregt, lebendige Einbildungthätigkeiten in Fülle herzu; gehaltenere Vorstellungen und Begriffe mischen sich ein; Gefühle der Zuneigung und Abneigung, und mancherlei andere gesellschaftliche Gefühle werden, unter den bunt zusammengesetzten Umgebungen, mannigfach neben einandergeweckt; und daneben sind unsere thierischen Thätigkeiten, durch das Zusammenfließen so vieler geistigen und sinnlichen Reize, in eine Art tumultuarischer Aufregung versetzt worden. Man beobachte sich selber in einer solchen Lage: und man wird finden, daß nicht nur die einzelnen, geistigen und thierischen Thätigkeiten, jenachdem dieselben mit diesem oder jenem anderen in nähere Verbindung treten, gegen die zugleich mit ihnen gegebenen, so wie gegen die ihnen vorangehenden und folgenden, sondern auch, in jedem Momente, unser gesammter Seelenzustand, als ein, wenn auch freilich nach allen Seiten hin unvoll-

kommen geschlossenes, Ganzes, gegen die ihm vorangehenden und folgenden Seelenzustände sich mißt. Dieses Messen, als das Gesammtgefühl unseres ganzen jetzigen Daseyns, unterscheidet sich von jedem einzelnen in ihm enthaltenen eben dadurch, daß in ihm dieses letztere nur in Verbindung mit allen übrigen, und durch diese modificirt, empfunden wird.

Und in diesem Modificirtwerden zeigt sich dann eine bedeutende Verschiedenheit: jenachdem die, zu einem solchen Gesammtgefühle verbundenen, ungleichartigen Seelenthätigkeiten auch in Bezug auf ihren Gefühlton ungleichartig sind; oder, bei aller ihrer sonstigen Verschiedenheit, in Bezug auf diesen mit einander übereinstimmen. Wir betrachten zunächst den ersteren Fall, als den einfacheren.

### a) Ungleichartige Thätigkeiten von verschiedenen Gefühltönen.

### §. 21.

**Entwickelung der daraus hervorgehenden Beschränkung, in Vergleich mit dem Steigerungverhältnisse der Gefühlfrische.**

Werden ungleichartige Seelenthätigkeiten von mehr oder weniger entgegengesetztem Gefühltone, aus irgend einem Grunde, zusammen gegen andere gemessen: so kann natürlich dies vereinigte Messen weder das Maßverhältniß des einen, noch das des anderen Gliedes, rein in sich abspiegeln, sondern



eben nur beide zusammen; und, inwiefern dieselben entgegengesetzt sind, in gegenseitiger Beschränkung durcheinander. In dem Gesammtgefühle also wird, da ja für das Fühlen (wie schon oft bemerkt worden) weiter nichts erfodert wird, als das Bewußtseyn der sich gegen einander fühlenden Seelenthätigkeiten, zwar das Maßverhältniß der am stärksten gebildeten Thätigkeiten, auch am stärksten hervortreten, und den Hauptton bestimmen; aber doch keineswegs so, daß nicht derselbe, von dem Maßverhältnisse der übrigen bewußten Thätigkeiten, schwächere oder stärkere Nüancen annähme.

Man zergliedere etwa die Gefühle der Hoffnung und der Furcht. In beiden finden wir mehrere Reihen von Seelenthätigkeiten neben einander, welche, von der Gegenwart ausgehend, mit festerem oder loserem, stetig einfachen oder getheiltem Fortschritte, eine nähere oder fernere Zukunft vorstellen. Von diesen Reihen würden einige, wären sie einzeln in uns gegeben, als Lustgefühle empfunden werden, andere als Unlustgefühle; noch andere enthalten vielleicht in verschiedenen Gliedern Lust- und Unlustelemente; und eine vierte Gruppe endlich kündigt sich mit dem Gefühle des Schmerzes an. In dem Gesammtgefühle aber klingen alle diese Gefühltöne zugleich, und das Gefühl wird zum Gefühle der Hoffnung (der überwiegenden Lust), wenn die Lustelemente; zum Gefühle der Furcht (der überwiegenden Unlust), wenn die Unlustelemente die bewußtseyn-stärksten sind.

Für das richtige Verständniß dieses Verhältnisses, kommt es vor Allem darauf an, daß man

dasselbe von demjenigen scharf unterscheide, wo Thätigkeiten von entgegengesetztem Gefühltone unmittelbar nach einander, oder so neben einander gegeben sind, daß aus irgend einem Grunde ihr Zusammenfließen gehemmt wird. In diesem Falle messen sich dieselben ja nicht zusammen gegen andere, sondern getrennt gegen einander; und ihr Gegensatz also wird, weit entfernt, ihre eigenthümlichen Gefühlverhältnisse zu beschränken, vielmehr diese, eines gegen das andere, hervorzuheben dienen.

Ein Verhältniß dieser Art haben wir schon oben in den Gefühlen des Lächerlichen kennen gelernt: wo, vermöge der schnellen Aufeinanderfolge zweier entgegengesetzten Seelenthätigkeiten, jede derselben mit einer eigenthümlichen Reizsteigerung gefühlt wird. Vorzüglich zeigt sich dies in denjenigen Gattungen des Lächerlichen, in welchen eine der entgegengesetzten Seelenthätigkeiten, schon an und für sich, ein Gefühl im engeren Sinne ist: wo sie dann die andere, wenn dieselbe kein Gefühl im engeren Sinne seyn sollte, eben dadurch, daß sie sich ihr zur Grundlage aufdrängt, zu einem solchen umschaffen wird. Dies tritt wohl nirgend deutlicher hervor, als in dem Vergnügen, welches das Lachen über ein glänzendes Beispiel des Unverstandes gewährt. Die Geschichte von den Schildaern, die in ihre fensterlos gebaute Kirche das Licht in Säcken tragen wollten, würde uns, wenn sie uns in einer ernsteren Stimmung in der Wirklichkeit vorkäme, durch das starke Gefühl des Unverstandes, nur zu einem mitleidvollen Achselzucken veranlassen. Was nun bei dem Lachen darüber mit dem Unverstande kontrastirt wird, ist nicht etwa die Vorstellung von einer ausgezeichnet hohen Verstandesbildung, sondern eben derselbe gesunde Hausverstand, durch den Contrast mit welchem auch jenes Gefühl der Geringschätzung erzeugt werden würde. Wenn aber durch die lebendige Erzählung, wie nun, auf den einmüthigen Beschluß eines hochweisen Rathes, die sorgsam gefüllten Säcke in die Kirche gebracht, und in hoher Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, geöffnet werden, die Vorstellung des Unverstandes so tief eindringend, und so lebendig, in uns gebildet worden, daß sie (gleichsam zur Erhaltung unseres geistigen Lebens) eine augenblickliche Rückwirkung jenes gesunden Hausverstandes hervorruft: so werden, durch die taschenspielerische Schnelligkeit, mit welcher diese Rückwirkung erfolgt, die Elemente eben jenes gesunden Hausverstandes in uns als Lustempfindung gemessen. Dagegen das allmälige Hervortreten dieser Rückwirkung, bei verlangsamter Folge, kein solches Lustgefühl, sondern eben das vorher bezeichnete Gefühl der Verachtung, oder allenfalls einer kleinlichen Erhebung, mit sich führt.



Auf gleiche Weise verhält es sich auch mit dem Vergnügen an dem Scherze. Die Eigenthümlichkeit desselben besteht darin, daß eine kleine Unlust geweckt wird, um dadurch eine darauf folgende größere Lust desto mehr zu heben: wobei eine gleich große Schnelligkeit der Aufeinanderfolge, wie im vorigen Falle, dadurch unnöthig gemacht wird, daß ja die nachfolgende Thätigkeit schon an und für sich ein, wenn auch oft nur geringes,

Lustgefühl ist. Auch gehören hieher alle diejenigen Folgen, oder Zugleichbildungen, von Seelenthätigkeiten, welche man im gewöhnlichen Leben als Contraste bezeichnet. Wie uns das Süße, oder Bittere, in höherem Maße süß, oder bitter, vorkommt, wenn die entgegengesetzten Geschmackempfindungen unmittelbar vorangegangen sind: so empfinden wir das Licht als ein helleres, wenn wir aus dem Dunklen kommen, und umgekehrt; und ein Riese erscheint neben einem Zwerge, das Schöne neben dem Häßlichen ꝛc. in noch höherem Maße groß und schön, als dies unter anderen Umgebungen der Fall gewesen seyn würde.

Wo die mit entgegengesetztem Gefühltone gegebenen Thätigkeiten gleichartig sind, bedarf es nicht einmal einer so gar schnellen Aufeinanderfolge, um den an sich gleichgültigen Zustand zu einem Zustande der Lust umzuschaffen. Das Fürchterliche in einer Dichtung, oder das Grausige in einer bei Mitternacht erzählten Gespenstergeschichte, empfinden wir auch dann als angenehm, wenn wir uns nur langsam vor dem Schrecken, oder der Furcht, erholen. In dem Gefühle des Neides wird der eigene Zustand nicht nur dann peinlich empfunden, wenn derselbe an sich schon ein Zustand der Unlust, sondern auch, wenn er ein an sich gleichgültiger Lebenszustand ist; und der Stolz brüstet sich, neben großen Unvollkommenheiten, nicht selten auch mit demjenigen, was sich kaum über das Mittelmaß der geistigen Ausbildung ꝛc. erhebt. Ja selbst, was an und für sich Unlust ist, kann, bei einem sehr starken Contraste, als Lust empfunden werden; wovon die Schadenfreude



und das Gefühl der befriedigten Rache Beispiele liefern: von welchen jene auch bei starker eigener Unlust Statt finden kann; so wie durch die Rache meistentheils der Zustand des Rächers auf keine Weise gebessert, ja nicht selten bedeutend verschlimmert wird.

Ich habe dies Verhältniß schon bei einer früheren Gelegenheit, da der Ausdruck „Contrast" im gewöhnlichen Leben auf einen engeren Begriffkreis beschränkt ist, durch den Ausdruck „Gefühlfrische" bezeichnet (vgl. §. 15.): welcher durch seine Zusammensetzung unmittelbar darauf hindeutet, daß das Maßverhältniß der eigentlich gefühlten Seelenthätigkeit durch die daneben gegebene kontrastirende gehoben wird. Bei den Gesammtgefühlen aus entgegengesetzten Seelenthätigkeiten nun tritt das umgekehrte Verhältniß ein: die über einander getragenen, kontrastirenden Farben verwischen und verdunkeln einander gegenseitig. Die Hoffnung würde Vorfreude seyn, wenn nicht die Lustvorstellungen durch Unlustvorstellungen; die Furcht Niedergeschlagenheit, wenn nicht die Unlustvorstellungen durch Lustvorstellungen, oder doch durch Vorstellungen des ungestörten mittleren Wohlseyns, in ihrem Gefühltone beschränkt würden.

Auch für dieses Verhältniß lassen sich die Beispiele nicht weniger zahlreich, als für das vorher entwickelte, anführen. Es gehören dahin: die gemischten Gefühle bei der täuschenden Nachahmung unangenehmer Gegenstände, wo das Gefühl der Unlust an dem dargestellten Gegenstande, durch das Vergnügen an der Geschicklichkeit des Künstlers

gemildert, und nicht selten sehr weit überwogen wird; die mancherlei Mischungen des Mitleids, wo den mitempfundenen Leiden, Wohlgefallen an der Standhaftigkeit oder den sonstigen trefflichen Eigenschaften der Leidenden, Vorfreude in der Aussicht, ihrem Leiden abzuhelfen, und außerdem noch manche andere, angenehme, oder auch unangenehme, Gefühle (von der letzteren Art etwa das Mißfallen oder der Zorn gegen die Urheber des Leidens) sich anschließen. Auf gleiche Weise wird das spannende Gefühl bis zum Uebermaße angestrengter Thätigkeit, durch die Vorstellung der von derselben zu erwartenden Früchte versüßt; und die Unlustvorstellung einer Thorheit, eines Lasters, eines ausgezeichneten Unglücks ꝛc. findet bei dem Satyriker eine Erleichterung in dem Gefühle des Lächerlichen.

So sehr indeß diese Verdunkelung durch die Gefühlmischung, von jener Steigerung durch den Gegensatz verschieden seyn mag: so finden sich doch beide sehr oft in einem und demselben Gefühle beisammen, dessen Bestandtheile dann abwechselnd durch einander, bald gehoben, bald verdunkelt werden. Wo das Satyrisch-belachte an einer uns fremden Person sich findet, wird das Unlustgefühl in dem Satyriker wohl, auf Augenblicke, ganz verdeckt, und derselbe genießt reiner der Lust des Lächerlichen in den Gegensätzen zwischen den Zwecken und Handlungen, den Worten und Gesinnungen ꝛc. der Menschen. Eben so tritt auch in den Gefühlen der Furcht und Hoffnung zuweilen das Lust- oder Unlustelement mit einer besonderen Helligkeit und Stärke hervor; und überzieht dann die Seele



mit einem Lichtglanze, oder mit einem Dunkel, welche weit geringer erschienen seyn würden, wenn dieselben Vorstellungen in dem gewöhnlichen mittleren Lebenszustande geweckt worden wären. Dagegen, wenn jemand, um sich einen Spaß zu machen, einem Anderen die Nachricht von dem Tode eines geliebten Freundes gebracht hat, und, nach der Enttäuschung desselben, in der Vorstellung der von ihm hervorgerufenen kontrastirenden Gefühle ein hohes Vergnügen empfindet: im Gegentheil das Gefühl des Enttäuschten nicht selten weit mehr des Unangenehmen, als des Angenehmen, in sich enthalten wird: indem sich dieser nicht so schnell von seinem Schrecken zu erholen vermag, daß ein reines Nach-einander der kontrastirenden Gefühle in ihm Statt finden könnte; und aus eben dem Grunde das Gefühl des Grausens bei Gespenstergeschichten, selbst wenn der Spuk sich natürlich aufgelöst hat; oder das Mitgefühl des unerwarteten Glücks, welches, nach langem Ungemach und drohenden Gefahren, dem Romanhelden zu Theil wird, keineswegs immer ungetrübte Lustgefühle, sondern sehr oft, mehr oder weniger, durch die Ueberbleibsel der früheren Unlustgefühle beschränkt seyn werden.

### b) Ungleichartige Thätigkeiten von gleichen Gefühltönen.

### §. 22.

#### Steigerung des Gesammtgefühles aus ihnen.

Es versteht sich wohl von selbst, daß, wie entgegengesetzte Gefühltöne in zugleich bewußten

Seelenthätigkeiten einander schwächen, so übereinstimmende einander verstärken werden. Stimmten die Thätigkeiten auch sonst in ihrer elementarischen Bildung mit einander überein, so würden dieselben, zu Einem Bewußtseyn zusammenfließend, ein einziges stärkeres Gefühl bilden (vgl. §. 13.). Da sie verschiedenartig sind, können sie auf diese Weise freilich nicht Ein Gefühl bilden; aber auch nebeneinander beharrend, begünstigen sie einander; und ihr Gesammtgefühl muß stärker, als das jeder einzelnen, erscheinen. Wenn wir z. B. einen üppig prangenden Rosenbusch vor uns, an seinem Anblicke zugleich, und an seinem Dufte, und daneben an den Flötentönen der Nachtigall uns ergötzen; wenn wir dabei eine mild erquickende Frühlingsluft einathmen, und unsere Einbildungvorstellungen sich das Bild eines Freundes, oder einer Geliebten, ausmahlen: so wird das Gesammtgefühl dieser Luststeigerungen unstreitig jeder einzelnen derselben an Stärke weit überlegen seyn. Ein Verhältniß, dessen wir uns noch anschaulicher vergewissern können, wenn wir uns nur bei der Wiederholung desselben Genusses, diesen oder jenen seiner Bestandtheile fehlend denken: z. B. bei einem schönen Gemählde die Musik, welche uns früherhin dasselbe gleichsam kommentirte; bei einer reizenden Gegend den Freund, mit dem wir sie früher zusammen genossen.

Aber nicht nur dies, sondern ein solches Gesammtgefühl wird selbst stärker, als dasjenige, seyn, für dessen Erzeugung eine gleiche Fülle des Reizes, wie dort in verschiedenen Thätigkeitgattungen gegegeben ist, auf Eine Thätigkeitgattung koncentrirt



eingewirkt hätte. Denn einmal kann unstreitig von mehreren, zugleich angeregten Thätigkeitgattungen, mehr Reiz ohne Ueberfüllung aufgenommen werden: da ja mehr Grundvermögen zu seiner Aufnahme vorhanden ist. Und zweitens, gesetzt auch, die aufgenommene Reizmasse wäre in beiden Fällen gleich: so würde doch, da in jedem Augenblicke jede Hauptgattung der Seelenthätigkeiten (Gesichtsthätigkeiten, Gehörthätigkeiten ꝛc. und deren Reproduktionen), mit einem gewissen, wenn auch noch so geringen, Grade des Bewußtseyns, in dem Gesammtbewußtseyn der Seele sich geltend macht, bei der Verwendung des Lustreizes auf eine einzige Thätigkeitgattung, der Gesammtton, durch die mehr oder weniger entgegengesetzten Gefühltöne der übrigen Thätigkeitgattungen, gestört worden seyn; während nun keine solche Störung eintritt: welche, wie gering auch dieselbe unter manchen Umständen seyn mag, doch in keinem Falle als Null betrachtet werden kann.

Die große Wirkung dieses Steigerungverhältnisses können wir vorzüglich bei dichterischen Bildern und Gleichnissen beobachten: deren Wesen ja eben darin besteht, daß sie den Gefühlton (im weitesten Sinne dieses Wortes) der Hauptvorstellung, durch die Anregung anderer Vorstellungen von demselben, Gefühltone, heben. Wenn die morgenländische Poesie die aufgehende Sonne mit einem Bräutigam, oder mit einem Könige in seiner ehrfurchteinflößenden Majestät und Herrlichkeit, vergleicht: so nimmt sie für den, bei der Gesichtvorstellung jenes herrlichen Naturschauspieles in uns erzeugten Gefühlton, zugleich andere, tiefere Seelen-

bildungen von demselben Gefühltone in Anspruch; und bei Ramlers: „So stehet ein Berg Gottes, Den Fuß in Ungewittern, Das Haupt in Sonnenstrahlen, So steht der Held aus Kanaan", werden, neben der Vorstellung geistiger Erhabenheit und Stärke, zugleich auch unsere sinnlichen, ja selbst unsere thierischen Thätigkeiten zu derselben Höhe der Erhabenheit und Stärke gestimmt (in der Vorstellung der, von allen Ungewittern unerschütterten, Festigkeit des Berges Gottes erstarken selbst unsere Muskeln ꝛc.). Durch dieses Verhältniß also wird der Umfang der Gefühle vermehrt: wir fühlen zwar nicht mehr (qualitativ mehreres), da ja die eigenthümlichen Elemente eines Bildes, oder Gleichnisses, neben denjenigen, durch welche es Gleichniß, d. h. einer anderen Vorstellung gleichgesetzt, ist, zurücktreten müssen; aber wir fühlen stärker oder inniger; und je vielseitiger ein Dichter auf diese Weise uns anzuregen vermag, um desto mehr wird er für dasjenige, was er darstellen will, gleichsam unsere ganze Seele erobern.

## §. 23.

### Mancherlei Arten dieses Maßverhältnisses, nach dem Grade der Ungleichartigkeit seiner Bestandtheile. Maßverhältniß des Großen.

Die Steigerung zugleich bewußter, verschiedenartiger Seelenthätigkeiten von demselben Gefühltone, kann entweder in jeder derselben unabhängig und ursprünglich entstanden, oder nur in einer von ihnen ursprünglich gegeben, und von dieser



auf die anderen übertragen seyn. In den im vorigen §. angeführten Beispielen findet sich das erstere Verhältniß. In Bezug auf das zuerst angeführte unter diesen Beispielen kann darüber kein Zweifel seyn, da ja die äußeren Reize, welche auf verschiedene Sinne steigernd einwirken, selbst nicht weniger von einander verschieden und unabhängig seyn müssen. Bei dichterischen Vergleichungen scheint das Gegentheil Statt zu finden: denn hier ist freilich die Hauptvorstellung gewöhnlich vor den Bildern und Gleichnissen da, und diese werden erst von ihr aus geweckt. Aber stammt auch auf diese Weise das Seyn, oder das Bewußtseyn, der letzteren, als quantitative Steigerung, von der Hauptvorstellung, so gilt doch keineswegs dasselbe von der Qualität ihres Seyns; sondern der ihnen eigenthümliche Gefühlton gehört ihnen an und für sich, und unabhängig von der Hauptvorstellung. Dagegen z. B. bei derjenigen Aufregung, in welche uns eine fröhliche Nachricht versetzt, die an dieselbe sich anschließenden lebendigen Phantasievorstellungen, meistentheils nicht nur ihr Bewußtseyn, sondern auch ihren eigenthümlichen Gefühlcharakter der erweckenden Thätigkeit verdanken. Dieselben Angelegtheiten, zu derselben Zeit von einer weniger gesteigerten Seelenthätigkeit aus angeregt, würden matt und dürftig hervorgetreten seyn.

Wir betrachten nun zunächst den Fall genauer, wo die gleichgestimmten Thätigkeiten ihre Stimmung unabhängig von einander erhalten haben. Es ergeben sich hier manche besondere Modifikationen: jenachdem dieselben in ihrer Grundbildung mehr oder weniger ungleichartig sind, und jenach-

dem, vorzüglich in dem letzteren Falle, ihre Verbindung mit einander inniger oder weniger innig ist. Spreche ich z. B. vom Feuer der Leidenschaft: so sind die beiden Vorstellungen, welche ich hier in Verbindung mit einander fühle, mögen dieselben auch noch so viele Berührungpunkte, oder, genauer bezeichnet, noch so viele Gefühltöne mit einander gemein haben, doch Vorstellungen von ganz verschiedener Art, und können, außer der Verstärkung des gemeinsamen Gefühltones durch ihr Neben-einander-seyn, in keine nähere Verbindung mit einander treten. Ganz anders, wenn ich z. B. die Gelehrsamkeit eines großen Polyhistors lebendig vorstelle. Denn hier sind zwar die Wissenselemente, aus denen dieselbe besteht, ebenfalls von einander verschieden (wie viel Verschiedenartiges weiß ein Polyhistor!), und können keineswegs zu Einem Bewußtseyn, oder zu Einem Vorstellungraume, zusammenfließen. Aber dieselben kommen doch darin wenigstens überein, daß sie sämmtlich Wissenselemente sind: eine schon ziemlich individuelle Uebereinstimmung, welche in Verbindung mit dem gleichen Gefühltone, allerdings eine innigere Verknüpfung zwischen ihnen, gleichsam ein Streben zum Zusammenfließen, oder völligen Einswerden, begründet.

Und dieses eigenthümliche Maßverhältniß des sehr vielfachen Zugleichgegebenseyns gleichgestimmter, und dabei, zwar nicht völlig gleichartiger, aber doch ein bedeutendes gemeinsames Element enthaltender, Thätigkeiten ist es dann, welches man (in seiner Verschiedenheit von dem allmäligen Hinansteigen der Vermögenausbildung, bei dem Gefühle



des Erhabenen (§. 8. Nro. 3.), und von dem völligen Zusammenfließen ganz gleichartiger Thätigkeiten, bei dem Gefühle des Starken (§. 13.), als Gefühl des Großen bezeichnet. So hat der Anblick eines zahlreichen Heeres, welches, überwiegend gleichförmig in Gestalt, in Kleidung und Bewaffnung, in einer Linie sich ausdehnt, welche das Auge nicht zu ermessen im Stande ist, etwas Erhabenes; während der Haufen Volkes, der dasselbe umgiebt, wild durch einander gemischt, und von verschiedenen Geschlechtern, Gestalten und Kleidungen, selbst dann, wenn er jenes an Zahl weit überträfe, nur das Gefühl des Großen in uns wecken wird: weil wir die Menge von Vorstellungen, in welchen wir diesen Haufen auffassen, einzeln und in Absätzen bilden; nicht, wie in dem ersteren Beispiele, durch die stetige Aneinanderreihung derselben, unser Auffassungvermögen zu einer höheren Kräftigung erheben. Aus demselben Grunde würde dann auch das, vielfach durch und nach einander klingende, Siegesjauchzen dieser Menge mit dem Gefühle des Großen auf uns wirken; dagegen ein zugleich, und in demselben Tempo ausgeführtes Rufen, oder Sprechen, oder Singen den Eindruck des Starken auf uns macht. Der gleiche Ton, von vielen Instrumenten zugleich hervorgerufen, giebt sich uns mit dem letzteren Messungverhältnisse; ihr harmonisches Zusammenklingen in verschiedenen Tönen, mit dem ersteren; ein sehr tiefer, und dabei kräftig gehaltener Ton, oder ein kühner Schwung in der Folge der Töne, mit dem Gefühle des Erhabenen kund.

Auch im Gebiete des Denkens endlich können

wir diese Parallele verfolgen. Denn wie, nach der so eben angeführten Bemerkung, eine große Menge, bei ihrer Verschiedenheit doch überwiegend gleichartiger, Denkelemente mit dem Messungverhältnisse des Großen von uns gefühlt wird: so kündigen sich dagegen ein Begriff, oder eine Regel, zu deren Bildung sehr viele gleiche Vorstellungen oder Urtheile zusammengeflossen sind, als starke Denkthätigkeiten; und eine lange Reihe schwieriger Schlüsse, welche, gleichsam in Einer Linie sich ausdehnend, allmälig unser Denken zu immer höherer Kräftigkeit steigern, mit dem Gefühle des Erhabenen an. Einen Plan, zu dessen Entwurfe viele leidenschaftliche Bestrebungen, praktische Beurtheilungen, Vorstellungen ꝛc. sich vereinigt haben, empfinden wir als groß; jede einzelne der in ihm enthaltenen leidenschaftlichen Bestrebungen, praktischen Beurtheilungen, Vorstellungen ꝛc., inwiefern dieselben aus vielen gleichen Theilen bestehn, als stark; und wenn diesem Plane dabei eine, über den alltäglichen Kreis des Wünschens und Strebens sich erhebende, Idee zum Grunde liegt, so bewundern wir denselben überdies noch als erhaben. Eine Verschiedenheit, welche jedoch, wie aus einer genaueren Betrachtung der hier angeführten Beispiele leicht erhellt, mancherlei Zwischenstufen, ja einen stetigen Uebergang des einen Messungverhältnisses in das andere, keineswegs ausschließt.

## §. 24.

### Gesammtgefühle aus Seelenthätigkeiten von ähnlichen Gefühltönen.

Wie in Bezug auf die Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit gleichgestimmter Seelenthätigkeiten, so giebt es auch in Bezug auf die Gleichstimmung, die mannigfaltigsten Abstufungen; und wenn die Gefühltöne zweier Seelenthätigkeiten, bei einer gewissen Verschiedenheit, doch überwiegend einander gleich sind: so wird zwar, neben der Verstärkung, welche aus ihrem Zusammengegebenseyn für das Gesammtgefühl hervorgeht, auch eine gewisse Beschränkung des einen durch das andere sich finden; aber doch diese letztere hinter jener zurücktreten müssen.



Auf diese Weise verhält es sich z. B. bei dem Gefühle der Dankbarkeit: in welchem mit der Lusterinnerung an die erwiesene Wohlthat, die Vorstellung von dem Wohlwollen des Wohlthäters sich verbindet; oder außerdem vielleicht noch sein vortrefflicher Charakter, seine ausgezeichneten intellektuellen Talente ꝛc. uns zum Bewußtseyn kommen. Unstreitig Vorstellungen, die nicht immer genau mit demselben Grade der Kraft- und Leben-Steigerung, der Zusammengesetztheit ꝛc. gebildet seyn, und insofern freilich nicht so sehr einander im Gesammtgefühle verstärken werden, als wenn sie vollkommen gleichgestimmt wären; welche aber doch, inwiefern sie sämmtlich Lustgefühle sind, in Bezug auf dieses gemeinsame Moment (welches überdies in besonderen Fällen noch ausgedehnter seyn kann), das aus ihnen hervorgehende Gesammtgefühl heben. Sollte man hieran zweifeln, so denke man nur die letztgenannten Gefühle hinweg, so daß nichts weiter, als die Vorstellung der erwiesenen Wohlthat, übrig bleibt: die von einem Menschen stammen mag, der uns ganz unbekannt, nicht durch Wohlwollen für uns, oder durch allgemeines Wohlwol-

len, sondern rein durch Zufall dazu veranlaßt worden ist: und man wird gewiß ein weit geringeres Maßverhältniß, als bei jenem Gesammtgefühle, finden.

Noch mehr tritt dies bei manchen anderen gemischten Gefühlen hervor. In dem Gefühle der Gnade z. B. ist die Vorstellung der Wohlthat, meistentheils doch ein Gefühl des Angenehmen (im engeren Sinne, vgl. §. 8. Nro. 3.), nicht mit solchen Vorstellungen, welche mit ihm in diesem besonderen Lustcharakter übereinstimmen, sondern mit der Vorstellung der Hoheit verbunden: einem Gefühle des Erhabenen, dem sich dann noch, mit mehr oder weniger starkem Bewußtseyn, als dasjenige, wogegen es gemessen wird, ein Gefühl der Unterordnung anschließen wird. In diesem Gesammtgefühle also treten, in den meisten Fällen, die Bestandtheile noch mehr aus einander, als in dem vorher entwickelten Gesammtgefühle; aber dennoch werden auch sie einander mehr heben, als beschränken; wenn nicht etwa der letztgenannte Bestandtheil sehr stark vorherrscht: wo dann freilich das Gesammtgefühl eine beschränkende Beimischung der Unlust, oder des Schmerzhaften, erhalten wird. Die Vorstellung der Hoheit, wenn wir nicht uns, sondern den mit Hoheit Bekleideten, vorstellen, erhebt uns; die Vorstellung der Wohlthat (der sich nicht selten auch hier die der Güte, oder des Wohlwollens, anschließen wird) regt uns lebendiger auf, oder erquickt uns: verschiedene Gefühle freilich, aber doch beide Steigerunggefühle, durch deren Verbindung daher die Steigerung des Gesammtgefühles größer werden muß, als dieselbe in jedem einzelnen Gefühle für sich allein ist.



Auf gleiche Weise, wie Lustgefühle, können sich auch Unlust- und Schmerzgefühle verschiedener Art, zu Einem, stärkeren Gesammtgefühle mit einander verbinden. So empfinden wir ja bei dem Gefühle der Kränkung, nicht bloß einen unangenehmen Erfolg (eine Beleidigung, Zurücksetzung, Tadel ꝛc.), sondern auch eine gewisse, damit in Verbindung stehende Unwürdigkeit; mag nun dieselbe wirklich, oder nur in der, durch ihre Stärke uns aufgedrungenen, Vorstellung des Beleidigers existiren. Das Gefühl der Reue ist ein ganz anderes, weit leichter zu ertragendes, wenn darin nur eine zufällig aus unseren Handlungen hervorgegangene, unangenehme Entwickelung als Unlust gemessen wird, als wenn sich hiemit Schuldbewußtseyn (der Thorheit, des Leichtsinnes, der Unsittlichkeit ꝛc.) verbindet.

Eine größere Verschiedenheit der mit einander verbundenen Gefühle, wenn dieselben eben nur, von dem mittleren (gleichgültigen) Lebensgefühle aus, nach derselben Seite hin (aufwärts oder niederwärts) liegen, giebt ihrem Gesammtgefühle etwas Pikantes: welches darin seinen Grund hat, daß ihre innige Verbindung in einem gewissen Maße das Gefühl des Lächerlichen herbeiführt, dessen Natur oben (§. 7.) erläutert worden ist. Auf diese Weise verhält es sich z. B. mit dem Gefühle des Niedlichen, wo dem Gefühle des Kleinen, welches an sich nicht unangenehm ist, das Gefühl des Großen (§. 23.) sich verbindet: indem zu der Gesammtauffassung eine größere Menge von Vorstellungen erfodert wird, als dies sonst bei Gegenständen dieser Art der Fall zu seyn pflegt. So kün-

digt sich uns die Vorstellung eines übrigens wohlgebildeten Zwerges mit dem Gefühle des Niedlichen an, weil wir, trotz seiner Kleinheit, eine Bedeutsamkeit in den Zügen, Mienen, Gebehrden ꝛc. bei ihm finden, welche Kindern von derselben Größe fremd sind; und deshalb eine größere Menge von Vorstellungen zu seiner Gesammtvorstellung verwenden müssen: so wie aus demselben Grunde die Vorstellung eines kleinen Mädchens, welches auf eine leichte, nicht affektirte Weise, in den Manieren der Erwachsenen sich bewegt, oder die Vorstellung eines mit besonderer Genauigkeit und Feinheit gefertigten Modelles. Eine ähnliche Mischung ist die des Naiven: wo zu dem Gefühle einer liebenswürdigen Natürlichkeit, Sittenreinheit ꝛc., eine kleine Beimischung des Lächerlichen, etwa der Unkenntniß des Weltgebrauches, oder der Weltverderbniß, hinzukommt, dessen Gefühl jedoch nur bis zu einer leichten Fröhlichkeit steigt.

Von einer anderen Art ist das Pikante des Gesammtgefühles, wo die Verbindung der entgegengesetzten Gefühle, durch den ernsteren Charakter derselben, eine größere Langsamkeit erhält; und also das Gefühl des Lächerlichen, seiner Natur nach, nicht entstehn kann (vgl. oben §. 7.). So bei der Mischung des Wunderbaren: wo sich mit dem Gefühle des Staunens über das Unerwartete, oder der Lust über das Wunderbar-bewirkte (daß die Prinzessinn glücklich aus ihrer Gefangenschaft, der Prinz aus seiner Verwandlung erlöst ist), das Gefühl der Anstrengung verbindet, die unbekannten Gesetze dieser Weltentwickelung, wenigstens in einem Phantasieschema, zu bilden; oder auch wohl



ein unbestimmtes Eindrängen der Gefühle von demjenigen, was, durch eine Weltentwickelung dieser Art, zu Gunsten unserer besonderen Lebenszwecke, Wünsche ꝛc. herbeigeführt werden würde.

Auch mit den vorstehenden Zergliederungen, obgleich nach einer sorgsamen Beobachtung des Sprachgebrauches entworfen, ist übrigens (wie ich, nach dem früher, in ähnlichen Fällen, Bemerkten, wohl kaum zu erinnern nöthig habe) keineswegs die Behauptung verbunden, daß sich nun auch wirklich in jedem einzelnen Falle, wo wir ein Gefühl als Gefühl des Naiven, des Wunderbaren ꝛc. bezeichnen, diese und keine anderen Bestandtheile in ihnen finden werden. Auch diese Begriffe des gewöhnlichen Denkgebrauches sind ja nach mehr oder weniger äußeren Merkmalen, nicht nach der Eigenthümlichkeit derer inneren Bestandtheile, gebildet worden; und eine Wissenschaft also, welche dieselben zum Gegenstande ihrer Betrachtung macht, kann die mehr oder weniger ungenauen Grenzbestimmungen derselben, in ihren eigenen genaueren nur ungefähr wiedergeben. Faßt sie aber nur die darzustellenden Naturbildungen treu und bestimmt auf, so wird eben hiedurch, und ganz unabhängig von jenen gesellschaftlichen Begriffen, ihre Wahrheit vollkommen sicher gestellt; so wie, auf der anderen Seite, dem Sprachschatze des gewöhnlichen Lebens seine Brauchbarkeit aus der Angemessenheit, nicht für das wissenschaftliche Bedürfniß, sondern für die mehr äußerlichen Bedürfnisse des geselligen Lebens hervorgeht.

## §. 25.

### Ausdehnung des Gefühltones auf benachbarte Seelenthätigkeiten.

Wir betrachten nun diejenigen Gesammtgefühle gleichgestimmter Seelenthätigkeiten, deren Stimmung nur in Einem ihrer Glieder selbstständig entstanden, und von diesem den übrigen mitgetheilt worden ist. Auch von diesen hält es nicht schwer eine große Anzahl von Beispielen beizubringen. Denn inwieweit überhaupt unsere Seelenthätigkeiten mit einander verknüpft sind, insoweit sind dieselben auch bestrebt, einander gegenseitig ihre Stimmung mitzutheilen *); und so werden denn beinah alle Thätigkeiten von einer abweichenden elementarischen Bildung, oder alle Gefühle im engeren Sinne, für dieses Verhältniß zum Belege dienen können.

Es ist allgemein bekannt, daß kräftige und lebendige Gemüthbewegungen auch diejenigen Thätigkeiten kräftig und lebendig aufregen, welche nicht unmittelbar Bestandtheile von ihnen, sondern nur mit ihnen zugleich gegeben sind; dagegen traurige und niederschlagende hemmend und schwächend auf dieselben einwirken. Die Freude beschleunigt nicht nur den Fortschritt unserer Geistesentwickelung; sondern läßt auch die einzelnen Thätigkeiten derselben, indem sie ihren eigenen Lustreiz auf sie überträgt, voller und lebhafter hervortreten. Ja selbst

*) M. vgl. hierüber: die ergänzende Abhandlung, §. 3.



auf die weniger geistigen Thätigkeiten pflanzt sie diese lebendigere Aufregung fort. Wir fühlen einen Drang, uns mitzutheilen, und die Worte fließen uns von selbst, und in großer Fülle, zu; das Auge gewinnt an Glanz, alle Begrenzungen unseres Körpers an Rundung; und wie die Gebehrden, so werden auch die thierischen Funktionen unseres Organismus, in einen besonderen Schwung versetzt. Dagegen bei der Betrübniß die, in langsamerem Fortschritte hervortretenden, Vorstellungen nur dürftig gebildet werden; das Wort auf der Zunge erstarrt; der Blick matt, die Bewegungen leblos und unkräftig werden; die Verdauung und die Cirkulation der Säfte stocken ꝛc.

Auf eine von beiden verschiedene Weise wirken die kraftsteigernden Gemüthbewegungen. Bei dem Bewundernden erscheinen die Sprache und das Gebehrdenspiel, der Gang, und überhaupt alle äußeren Bewegungen, kräftig gehalten und feierlich; und seine langen Perioden, ohne viele Absätze, aber zuweilen durch längere Pausen unterbrochen, zeigen uns deutlich, daß auch seine Gedankenentwickelung in denselben Ton gestimmt sei. Durch das Gefühl des Erhabenen erhält diese be einen ihm gleichartigen, höheren Schwung. Und auf dieselbe Weise sehn wir jedes ausgezeichnete Maßverhältniß, in höherem oder geringerem Grade, und mehr oder weniger schnell, auf diejenigen Thätigkeiten übergehn, welche mit der ursprünglich zu diesem Maßverhältnisse gestimmten in genauerer Verbindung stehn. Nur im ersten Augenblicke wird sie neben, oder gegen, dieselben gefühlt: indem sich uns der Abstand der neu eintretenden

Thätigkeit von den früher gegebenen ankündigt, Tritt aber kein Hinderniß dazwischen: so geht dies Neben- oder Gegen-einander-fühlen allmälig in ein Mit-einander-zugleich-fühlen über; bis sie, unter günstigen Umständen, zu Einem Gesammtgefühle verbunden werden.

Wie schnell, und in welcher Vollkommenheit dieser Erfolg eintritt, hängt vorzüglich von zwei Umständen ab. Einmal davon, wie innig die Verbindung zwischen der mittheilenden Thätigkeit und denjenigen Thätigkeiten ist, gegen welche die Mittheilung Statt haben soll: sowohl an sich, als in Vergleich mit anderen, neben ihr sich findenden Verbindungen. So werden Liebe, Haß, Dankbarkeit, und andere Neigungen und Abneigungen, bei Menschen von lebendigen Gefühlen, leicht auf die Verwandten der geliebten, gehaßten ꝛc. Person übertragen; und zwar um so voller und schneller, je näher die Vorstellungen beider für sie verbunden sind. Verändern daher äußere Verhältnisse die Innigkeit dieser Verbindung, so ändert sich auch die Stärke und Richtung der Uebertragung. Während sich dieselbe z. B. in der patriarchalischen Zeit auf ganze Stämme erstreckt, wird sie später, wenn die Verwandtschaftverhältnisse loser geworden sind, nur etwa Kinder, Enkel, Geschwister treffen. In ferner Fremde läßt die gemeinsame Zuneigung zum Vaterlande Landsleute, schon von dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft an, einander in dem günstigsten Lichte erscheinen, welche in ihrem Vaterlande, vielleicht ihr ganzes Leben hindurch, einander gleichgültig geblieben wären: aus dem einfachen Grunde, weil



in jenem Falle nicht, wie in diesem, die Uebertragung des Lustgefühles durch andere Vorstellungen gestört wird, welche in gleich innigem, oder in einem noch innigeren, Verknüpfungverhältnisse zu der Vorstellung des gemeinsamen Vaterlandes stehn.

Das zweite Moment, von welchem der Erfolg dieser Uebertragung abhängt, ist der Grad der Gleichartigkeit der in derselben begriffenen Seelenthätigkeiten. Nur durch diese wird ja überhaupt eine Uebertragung möglich: denn nur dasjenige kann eine Seelenthätigkeit wahrhaft von einer anderen empfangen, was sie als integrirendes Element anzueignen vermag. Wo daher die Ungleichartigkeit sehr bedeutend ist, da wird auch die Uebertragung sehr gering, und daher nicht im Stande seyn, Gleichstimmung herbeizuführen. Ein Verhältniß dieser Art findet sich z. B. zwischen der Vorstellung des Geldes und den Vorstellungen der daran geknüpften Vortheile; so wie zwischen den Vorstellungen der an Jemanden gelobten Eigenschaften, und den Vorstellungen der Wörter, durch welche dieses Lob ausgedruckt wird. So eng auch in diesen beiden Fällen die Verknüpfung seyn mag: so sind doch die verknüpften Seelenthätigkeiten zu wenig gleichartig, als daß sie bedeutend durch einander gesteigert werden könnten. Wenn man daher wohl zuweilen sagt, das Lob klinge süß, so ist dies nur als hyperbolisch-bildlicher Ausdruck zu fassen; und eine Liebe zum Gelde, bei welcher eine wirkliche Uebertragung der Steigerung des Wohlgefallens auf die Vorstellung des Geldes Statt fände, ist nur da möglich, wo

die übertragende Gemüthbewegung eine bis zur Verrückung gesteigerte, und hiedurch alle Hindernisse überwindende, Stärke erhält. In jedem anderen Falle aber schließt sich dieselbe der Vorstellung des Geldes nur, als ein ihr fremdes Element, im Associationverhältnisse an. Ein Verhältniß, welches freilich nur da zum deutlichen Bewußtseyn kommen kann, wo Habsucht oder Geiz aus einer bestimmten einzelnen Leidenschaft (für sinnliche Vergnügungen, oder für Bücher, Alterthümer ꝛc.) hervorgehn. Dagegen wo (wie in den bei Weitem meisten Fällen) viele ungleichartige Leidenschaften zu diesen Lastern sich vereinigen, eben hiedurch das Bewußtseyn derselben verdunkelt, und das mit der Vorstellung des Geldes associirte Gefühl der Lust oder Furcht, bei aller seiner Macht, so unklar und unbestimmt seyn wird, daß es nicht selten den Schein einer wirklichen Uebertragung darbietet.

Dasselbe Verhältniß zeigt sich in unzähligen anderen Beispielen: in dem Gefühle der Ehrfurcht vor den Reliquien großer Männer; in dem Entzücken, mit welchem der Liebende den Handschuh seiner Geliebten küßt; in dem Gefühle des leidenschaftlichen Abscheus, mit dem man das Haus, in dem Xavaillak geboren war, von Grund aus zerstörte, und ein anderes auf demselben Flecke zu bauen, für alle Zukunft verbot. Findet sich in Beispielen dieser Art wirklich eine Uebertragung, so ist dieselbe doch nur eine augenblickliche, nicht angeeignete: die übertragenen Elemente schweben nur, Schatten ähnlich, über den Vorstellungen, welche sie empfangen sollen: ein Bild, welches mehr als Bild ist, wie man sich leicht überzeugen



wird, wenn man die dadurch bezeichnete Sache, durch eine genauere Selbstbeobachtnng, zu klarem Bewußtseyn erhebt. Dagegen in anderen Fällen, z. B. wenn zu der Geschmackempfindung einer bitteren Arzenei, die Vorstellung ihrer heilsamen Folgen für unsere Gesundheit hinzukommt; oder wenn Züge, welche Anderen als häßlich erscheinen, ihr Unangenehmes für uns durch die Erinnerung an eine früher von uns gekannte Person verlieren, in der sich mit diesen Zügen ein hoher Grad, nicht nur innerer, sondern auch in ihrem Aeußeren ausgedruckter Liebenswürdigkeit verband: die Vorstellungen, in welchen diese Uebergänge Statt finden, so gleichartig sind, daß allerdings, neben der Association, zugleich auch eine wirkliche Uebertragung eintreten kann.

Uebrigens ist dieses eigenthümliche Verhältniß der Gleichstimmung einer Anzahl von Seelenthätigkeiten von einer einzigen aus, von so großer Wichtigkeit, und findet sich so oft, daß auch zu seiner Bezeichnung ein besonderer Ausdruck wünschenswerth wird. Ich schlage dafür das Wort „Ausdehnung eines Gefühles" vor, welches sich dem Zubezeichnenden leicht anschließt, und dessen ich mich daher auch im Folgenden für dasselbe bedienen werde. Durch diesen Ausdruck also unterscheiden wir dieses Maßverhältniß, sowohl von dem der Vereinigung des vollkommen Gleichartigen (welches wir „Raum der Seelenthätigkeiten" genannt haben, vgl. §. 13.), als von demjenigen, zu welchem unabhängig von einander gleich gestimmte Seelenthätigkeiten sich verbinden, und welches ich sonst schon durch den Ausdruck

„Umfang eines Gefühles" bezeichnet habe (vgl. §§. 22 — 24.).

## §. 26.

**Ausgleichung unter gleichartigen Thätigkeiten von verschiedenen Gefühltönen. Affekte und Leidenschaften.**

Die im vorigen §. gegebene Erörterung bietet uns zugleich Gelegenheit dar, eine nicht unbedeutende Lücke unserer früheren Untersuchungen auszufüllen. Von den Gesammtgefühlen nämlich, welche aus gleichartigen Seelenthätigkeiten entspringen, haben wir bis jetzt nur diejenigen betrachtet, deren Bestandtheile dabei auch gleichgestimmt sind. Wie nun aber, wenn die Stimmung derselben verschieden ist? Bei nur zum Theil gleichartigen Seelenthätigkeiten tritt in diesem Falle, wir wir so eben gesehn haben, ein Streben zur Ausgleichung ein: welches um so vollkommener gelingt, in je höherem Maße dieselben einander gleichartig sind. Schon hieraus wäre man wohl zu schließen berechtigt, es werde sich dieses Streben bei ganz gleichartigen Thätigkeiten in noch höherem Grade finden; und dies wird denn auch durch das Zeugniß der Erfahrung auf das Augenscheinlichste bestätigt.

Einige Beispiele dieses Verhältnisses haben wir schon im Vorigen kennen gelernt, ohne desselben besonders zu erwähnen. Denn wenn, bei der Anregung einer Sinnenempfindung, die von früher her aufbehaltenen gleichartigen Empfindungen in dem Grade der Innigkeit mit derselben zusammenfließen, daß ihr Aggregat dem unmittelbaren Bewußtseyn als Eine, durchaus einfache, Seelenthätigkeit erscheint: so ist doch dies Letztere nur dadurch möglich, daß die sinnlich höhere Stimmung der neuangeregten Sinnenempfindung auf die reproducirten übertragen wird; da ja im entgegengesetzten Falle die Verschiedenheit in der Urfrische dieselben nicht würde als Eins erscheinen lassen. Auf gleiche Weise werden auch die zu Einer Lustempfindung, oder Lustvorstellung, oder die zu Einem Streben, vereinigten Lustempfindungen, und Strebungen, nicht gerade immer genau denselben Lust- und Strebunggrad haben; und soll also ihre Vereinigung so vollkommen geschehn, daß sich dem Bewußtseyn nirgend eine Lücke in ihrem Aggregate kund giebt, so muß auch hier eine gegenseitige Ausgleichung ihres Gefühltones vorangehn.



Nicht immer jedoch wird diese Ausgleichung sogleich zu einer vollkommenen Gleichstimmung führen; ja in manchen Fällen wird dieselbe sogar eine noch verschiedenere Stimmung hervorbringen, als anfangs vorhanden war. Man nehme an, es sei in einer Seele die Angelegtheit einer lustgestimmten Vorstellung, und zwar mit bedeutender Stärke (§. 13.), gegeben: wie z. B. die Vorstellung eines hohen ritterlichen Muthes in dem darauf Eingebildeten; oder in einem eitlen Mädchen die Vorstellung ihrer Schönheit. Es werde nun dieselbe Vorstellung, aber in der Unluststimmung, im Bewußtseyn gebildet: etwa dadurch, daß dem auf seinen ritterlichen Muth Stolzen Feigheit vorgeworfen, oder die Schönheit des eitlen Mädchens herabgesetzt wird. Höchst wahrscheinlich werden,

durch die letzteren Vorstellungen, die vorher bezeichneten starken Angelegtheiten zum Bewußtseyn geweckt werden; oder der Vorstellung von der fremden Läugnung unserer Vorzüge die eigenen Ansprüche auf dieselben entgegentreten. Diese beiden Seelenbildungen sind, bei ihrer entgegengesetzten Gefühlstimmung, übrigens (als Vorstellungen eines und desselben Gegenstandes) vollkommen gleichartig; und das Streben zur Ausgleichung wird sich demgemäß im reichsten Maße entwickeln können. Aber eine Gleichstimmung kann, bei dem, durch ihre Natur bedingten, eigenthümlichen Verhältnisse zwischen diesen Seelenthätigkeiten, unmöglich gelingen. Denn während die eine, als hohe Lustthätigkeit, stark mit Reiz erfüllt ist, leidet die andere, als Unlustthätigkeit, daran Mangel, und ist überdies auch schwach an Vermögen, da ja erst durch die Aneignung und Verarbeitung des Reizes, das Vermögen erstarkt (vgl. §. 8. Nro. 4.), bei längerer Reizentzogenheit aber geschwächt wird. Wenn also, bei der schnellen Erweckung jener reizvollen Lustthätigkeit, der Reiz derselben auf die Unlustthätigkeit übertragen wird: so kann er auf das geschwächte Vermögen der letzteren nur als Ueberreiz einwirken; und dieselbe wird sich also, bald in höherem, bald in geringerem Grade, zur Schmerzthätigkeit ausbilden; dagegen jene Lustthätigkeit in dem Maße, als sie hiedurch an Reiz verliert, nach den früher erläuterten Gesetzen, zum Streben werden muß (vgl. §. 10.); und auf diese Weise also, bis auf eine weitere Entwickelung, dieselben Thätigkeiten, welche vorher lust- und unlust-gestimmt in der Seele gegeben waren, nun in dem Maßverhältnisse des Ueberreizes und in



dem des Strebens erzeugt werden. Wo dann das Gesammtgefühl, demgemäß, als aus diesen beiden zusammengesetzt sich ankündigen muß.

Man sieht leicht, daß das hier entwickelte Maßverhältniß das der zornigen Aufwallungen ist. Die Entziehung desjenigen, worauf wir Ansprüche machten, oder welches wir erwarteten, empfinden wir mit dem Gefühle des Schmerzes; und die Erwartung, zum Streben ausgebildet, äußert sich als Reaktion zur Sicherung oder Wiedererlangung des Entzogenen. Der besonderen Beschaffenheit der, in die Ausgleichung eingegangenen Seelenthätigkeiten gemäß, sehn wir dann, in Aufwallungen dieser Art, bald dieses, bald jenes Element überwiegen. Wurde die Unlustthätigkeit nur sehr schwach gebildet, und schließt sich den neu entstandenen Strebungen eine, von früher her als Angelegtheit gegebene, starke Strebungmasse an, so verschwindet die Ueberreizung des Schmerzes beinah ganz gegen das leidenschaftliche Streben (wie z. B. bei dem Hochmüthigen, der alle Urtheile Anderer über sich verachtet); dagegen dann wieder in anderen Fällen die Strebung in dem Schmerzgefühle untergehen kann: vorzüglich wenn das Gefühl der Kraftlosigkeit, oder der Vergeblichkeit des Widerstandes, hinzukommt, wie bei den Thränen, welche die Unterdrückung durch einen Uebermüthigen, oder ein unabänderliches Unglück auspreßt (z. B. der Tod eines geliebten Freundes). Indeß wird eine genauere Zergliederung auch in diesen Fällen beide Elemente, wenn auch nicht immer als noch vorhanden, doch als vorhanden gewesen, nachweisen. Rohe Völker, so wie diejenigen, welche

in civilisirten Völkern denselben an Kraft und an Mangel der Bildung gleichkommen, wüthen auch bei einem unausweichlichen Geschicke gegen sich und ihre Umgebungen: so daß also auch in diesem Verhältnisse das Strebungelement keineswegs ganz mangelt; und eine kleine Beimischung von Schmerzgefühl wird sich auch bei der kältesten Rückwirkung des Zornes finden.

Das Maßverhältniß der zornigen Aufwallung ist übrigens nicht das einzige Beispiel einer solchen Ausgleichung entgegengesetzter Stimmungen in sonst gleichartigen Seelenthätigkeiten. Man setze z. B. den umgekehrten Fall: die in der Seele seit längerer Zeit gegebene Stimmung sei eine Unluststimmung (etwa Kummer über eine trübe Gegenwart und Besorgniß einer noch trüberen Zukunft), und die Nacht derselben werde plötzlich durch eine glückliche Wendung des Schicksals erhellt, durch welche dieselben Thätigkeiten lustgestimmt in der Seele erzeugt werden. Man könnte vielleicht in Versuchung gerathen, dieses Verhältniß für dasselbe mit dem früheren zu halten: denn auch hier haben wir ja zwei gleiche Seelenthätigkeiten, die eine in der Unlust-, und die andere in der Luststimmung, neben einander. Doch lassen sich, bei genauerer Betrachtung, die Gründe leicht auffinden, warum die Ausgleichung derselben in diesem Falle zu einem anderen Ergebnisse führen muß. Zuerst nämlich wird, neben der, durch die Urfrische der Gegenwart, in hohem Maße bewußtseynstarken, Lustempfindung, die frühere Unlustempfindung nicht so leicht zu stärkerem Bewußtseyn gelangen können, wie in dem vorigen Falle die frühere Lustempfindung neben der, ihrer Natur nach schwächeren, Unlustempfindung.



Ueber die frohe Gegenwart wird die traurige Vergangenheit leicht vergessen, oder doch nur dunkel vorgestellt. Hat freilich die Unlustempfindung, durch ihre längere Dauer, einen großen eingewachsenen, oder angewachsenen, Raum (vgl. §. 18.) in uns gewonnen, so wird sich dieselbe allerdings zu klarerem Bewußtseyn hervorbilden können; und dann, wenn ihre Reizentzogenheit und die Reizhöhe der neu erzeugten Lustempfindung, bedeutend sind, ganz wie im vorigen Falle, ja, vermöge der größeren Schwäche, welche die längere Dauer der Unlust herbeigeführt hat, und vermöge der größeren Urfrische des sich ausgleichenden Lustreizes, nicht selten sogar eine stärkere Ueberreizung erzeugt werden. Alle Erfahrungen stimmen ja überein, daß übergroße Freude bei plötzlichem Glückwechsel, dem Tode mehr Opfer gebracht hat, als Schreck und Kummer über Unglück; und auch, wo die Folgen nicht so verderblich sind, kündigt sich doch die Ueberreizung sehr merklich in dem Mischungverhältnisse einer auf hohe Unlust folgenden hohen Lust an (in einer, bis zu dem heftigsten Schmerze steigenden Rührung, in Thränen, Zuckungen und anderen krampfhaften Bewegungen ꝛc.). Dieses Element der Unlustaufwallungen also findet sich meistentheils auch hier. Dagegen es wohl kaum der Bemerkung bedarf, daß jenes andere Element, die leidenschaftliche Strebung, nicht wird eintreten können: wo die unmittelbare Gegenwart der, die Lust erregenden Gegenstände für jeden, durch jene Uebertragung herbeigeführten, Reizverlust die

vollste Ergänzung darbietet. Doch läßt sich das wirkliche Eintreten eines solchen Verlustes leicht über allen Zweifel erheben: wenn man nur die, unter diesen Umständen, ohne Ueberdruß aufgenommene Reizfülle, so wie die Schnelligkeit, mit welcher diese Aufnahme erfolgt, mit eben diesen Erfolgen in anderen Fällen, genau vergleicht.

Ich bemerke nur noch, daß dieses Verhältniß der Ueberreizung, mag sich nun ein Streben mit derselben verbinden, oder nicht, dasjenige ist, welches man gewöhnlich mit dem Ausdrucke Affekt, im engeren Sinne dieses Wortes, bezeichnet. Manche freilich geben diesem Begriffe eine viel weitere Bedeutung: indem sie z. B. jede stärkere Aufregung der Freude, der Traurigkeit, der Bewunderung, so wie des Muthes, der Reue ꝛc. mit diesem Namen belegen. Ein Sprachgebrauch, nach welchem jedes stärkere Gefühl ein Affekt seyn, und sich derselbe also zum Gefühle im engeren Sinne ungefähr so, wie dieses zum Gefühle im weiteren Sinne (vgl. §§. 1. und 2.), verhalten würde *). Aber auch dieses Schwanken im Sprach- und Denkgebrauche des gewöhnlichen Lebens, darf die philosophische Entwickelung nicht in ihren Fortschritten aufhalten; welche letztere ja, wie schon oft erinnert worden, nur die Sache selbst für ihre Begriffbildung ins Auge zu fassen braucht.

*) So erklärt Kant in seiner Anthropologie (2te Aufl. S. 202.) den Affekt als ein „Gefühl einer Lust oder Unlust im gegenwärtigen Zustande, welches im Subjekte die Ueberlegung (die Vernunftvorstellung, ob man sich ihm überlassen oder weigern solle) nicht aufkommen läßt", im Grunde also nur als höher gesteigertes Gefühl; und Maaß (Versuch über die Gefühle, Thl. I., S. 24.) geradezu als „ein übermäßiges inneres Gefühl".



Das so vielbesprochene Problem der Unterscheidung von Affekten und Leidenschaften, kann indeß auch für den gewöhnlichen Sprach- und Denkgebrauch, durch die im Vorigen mitgetheilte seelenwissenschaftliche Zerlegung, mit großer Sicherheit und Bestimmtheit gelöst werden. Denn in den Affekten findet sich ja von dem starken Lust- und Strebungraume der Leidenschaften (vgl. §. 17.); in den Leidenschaften von der, den Affekten eigenthümlichen, Ueberreizung keine Spur; wenigstens insofern jene Affekte, und diese Leidenschaften genannt werden *). Auch kündigt sich diese Verschiedenheit der elementarischen Bildung meistentheils schon in dem Sich-gegen-einander-messen des unmittelbaren Gefühles so merklich an, daß man ihre Unterscheidung gewiß nicht für so schwierig gehalten haben würde, wenn nicht sehr oft in der Entwickelung der Leidenschaften eine Affektsteigerung einträte; und, auf der anderen Seite, die Affekte durch starke Raumvermehrung zu Leidenschaften werden könnten: wo dann also beide Maß-

*) Gewöhnlich versteht man überdies unter „Leidenschaft" nur die „innere Angelegtheit", nicht deren bewußte Ausbildung. Daher denn die Leidenschaft an und für sich nie Affekt, oder überhaupt Gefühl, ist: da ja für dieses ein Messen im Bewußtseyn erfodert wird. Wohl aber ist jede Aeußerung einer Leidenschaft stets zugleich auch ein Gefühl (daher der Ausdruck „eine Leidenschaft fühlen"), und nicht selten ein Affektgefühl. M. vgl. unten §. 37.

verhältnisse in Einer und derselben Seelenbildung vereint erscheinen. Eine Verbindung, welche, nach den über die Entstehungweise beider gegebenen Erläuterungen, keiner weiteren Ausführung mehr bedürfen wird *).

### c) Zusammengesetztere Maßverhältnisse.

### §. 27.

**Allgemeine Bemerkungen über die Unendlichkeit derselben in quantitativer Beziehung.**

Alle zusammengesetzten Seelenthätigkeiten lassen sich in einfache auflösen: die entweder gleichartig, oder ungleichartig, und dabei entweder gleichgestimmt, oder entgegengesetzt gestimmt sind. Die in den vorigen §§. gegebene Darstellung also umfaßt alle möglichen Zusammensetzungen von einfachen Seelenthätigkeiten; und alle Verschiedenheiten, die sich uns im unmittelbaren Fühlen, oder im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen der Elemente, ankündigen, und welche nicht in dem Verhältnisse von Vermögen und Reiz in den einfachen Thätigkeiten ihren Grund haben (vgl. §. 8.), müssen sich nach den dort aufgestellten Hauptformen bestimmen lassen. Es kommt nur darauf an, daß man sich die Kunst, die Seelenthätigkeiten in ihre Elemente zu zerlegen, in der gehörigen Vollkommenheit zu eigen mache: um vermöge derselben,

*) Ueber die Affekte vgl. m. „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 497 — 511.



jede Verschiedenheit des Fühlens, nicht nur unmittelbar zu empfinden, sondern auch ihrem inneren Wesen nach zu begreifen.

Die Hülfe dieser Zergliederungskunst ist aber für das Verständniß der Gefühle um so nothwendiger, weil in der ausgebildeten menschlichen Seele überhaupt keine andere, als sehr zusammengesetzte Gefühle, erzeugt werden. Eine einfache Seelenthätigkeit, in der Bedeutung dieses Ausdruckes, daß sie aus nur Einem Vermögen und dem dasselbe erfüllenden Reize bestände, würde viel zu schwach seyn, als daß sie zum Bewußtseyn gelangen (vgl. §. 3. u. 13.); und mithin auch, da eben hiedurch unmittelbar das Sich-gegen-einander-messen oder Fühlen herbeigeführt wird, daß sie gefühlt werden könnte. Hienach ist denn auch dasjenige zu berichtigen, was ich früher (§. 8.) von den Gefühlen des Angenehmen, Schönen und Erhabenen gesagt habe. Wo ein solches Gefühl dem unmittelbaren Bewußtseyn als einfach erscheint, ist dasselbe keineswegs wirklich einfach in der angegebenen Bedeutung; sondern nur, auf dieselbe Weise, wie die gewöhnlichen Wahrnehmungen, aus lauter gleichartigen Thätigkeiten zusammengesetzt, welche, vermöge dieser Gleichartigkeit, vollkommen zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen. So bei dem Anschauen einer schönen oder lebendigen Farbe, bei dem Hören eines einfachen, schönen oder erhabenen Tones. Wären diese Empfindungen wirklich einfach, so würden sie nicht als schön, erhaben oder angenehm gefühlt werden: denn sie würden gar nicht gefühlt, weil gar nicht bewußt, werden; Bewußtseyn und Fühlen werden nur dadurch für

sie möglich, daß den jetzigen Sinnenempfindungen viele Reproduktionen früherer gleichartiger Empfindungen, als Empfängnißthätigkeiten, entgegenkommen: durch die Verbindung mit welchen sie dann eben den Grad der Stärke erlangen, welcher ihnen unerlaßlich ist, um in das Sich-gegen-einander-messen der ausgebildeten Seele eingehn zu können.

Man sieht indeß leicht ein, daß auf diese Weise erzeugte, Gefühle des Schönen und Erhabenen, für diejenigen Seelen, welche nicht auf einer sehr sinnlichen Stufe der Ausbildung stehn geblieben sind, nur zu den untergeordneten gehören, ja kaum überhaupt als Gefühle des Schönen und Erhabenen werden bezeichnet werden. Bei weiter vorgeschrittener Bildung wird der gewöhnliche mittlere Seelenzustand so reich an Kraft und an Leben seyn, daß er einer höheren und umfassenderen Kraft- und Lebenserregung bedarf, um zu Gefühlen dieser Art zu gelangen *). Für diese Anregungen nun bringt eine solche Seele freilich, in der Fülle und Mannigfaltigkeit der in ihr angelegten Seelenthätigkeiten und Associationen, einen weit größeren Reichthum von Mitteln hinzu; aber doch dürfen auch die anregenden Momente nicht zu einfach seyn, wenn sich diese Associationen wahrhaft fruchtbar erweisen sollen.

Der einfache Grund, warum wir so oft ungebildete Menschen von demjenigen bis zur Entzückung ergriffen sehn, was den Gebildeten völlig

*) Anmerk. V.



kalt läßt; und dagegen nicht selten, was diesen mächtig ergreift, oder zu einem der Seeligkeit sich nähernden Wonnegefühl steigert, auf jene gar keinen Eindruck macht. Freilich empfindet in den meisten Fällen, was den Ungebildeten rührt, auch der Gebildete nicht weniger; aber diese Empfindung, gegen seinen gewöhnlichen mittleren Zustand, oder gegen die, in seiner Seele in reicher Fülle angelegten, Reproduktionen früherer Empfindungen gemessen, kann sich ihm nur als eine sehr geringe Steigerung, oder wohl gar als eine Herabstimmung, ankündigen. Dagegen der Ungebildete der Empfindung dessen, was der Gebildete als schön und erhaben fühlt, meistentheils überhaupt nicht fähig ist: weil ihm entweder die Associationen mangeln, durch deren Erweckungen erst, bei Jenen dieses Gefühl vermittelt wird (bei der Anschauung einer furchtbar-erhabenen Naturscene z. B. die dadurch geweckten Ideeen, oder bei einer ergreifenden historischen Darstellung die Kenntniß der ihr zum Grunde liegenden geschichtlichen Momente); oder weil er die einfacheren Bestandtheile desselben (z. B. die Vorstellungen gewisser seltener, oder sehr zusammengesetzter Charaktere) gar nicht, oder doch so unvollkommen, in seiner Gewalt hat, daß er dieselben nicht mit der gehörigen Schnelligkeit, und neben einander, in sich zu bilden vermag. Durch dieses Neben-einander aber wird ja nicht selten erst das Messungverhältniß des Schönen oder Erhabenen herbeigeführt, während den einzelnen Seelenthätigkeiten, an und für sich betrachtet, ein ganz anderes Messungverhältniß zukommt. So kann die Darstellung eines gemeinen und unbedeutenden, ja eines häßlichen, Charakters, durch seine

Anspielungen, Reflexionen, witzige und satyrische Gleichnisse ꝛc., nicht nur angenehm, sondern selbst schön werden. Aber diese Schönheit zu empfinden, wird doch nur derjenige im Stande seyn, welcher jene Anspielungen ꝛc. mit den Vorstellungen von dem dargestellten Gegenstande, in der gehörigen Vollkommenheit zu Einem Bewußtseynsakte zu verschmelzen im Stande ist; dagegen wer, zu dieser Verschmelzung unfähig, jeden einzelnen Bestandtheil sich gleichsam erst vorbuchstabiren muß, von einer solchen Darstellung sich abgestoßen fühlen, und dieselbe als ein schlecht verbundenes, und vielfach durch Risse und Lücken entstelltes, Machwerk betrachten wird. Tiefgedachte Ideeen, in einer lebendigen, bilderreichen Sprache dargestellt, rufen, vermöge dieser Verbindung, den Eindruck des Schönen hervor. Aber eben deshalb wird nur, wer dieselbe gleichmäßig vollzieht, das Gefühl des Schönen empfinden. Dagegen in demjenigen, in welchem entweder die Elemente des Dargestellten, oder die der darstellenden Einbildungvorstellungen, in sehr geringem Raume gegeben wären, oder dem es an der Gewandtheit mangelte, beide zugleich mit der gehörigen Bewußtseynstärke zu bilden: nur entweder ein Gefühl des Erhabenen, oder ein Gefühl der angenehmen Lebensaufregung, entstehn würde.

Welcher unendlichen Mannigfaltigkeit aber diese Gefühlverbindungen fähig sind, kann man sich leicht an den, durch zusammengesetztere Kunstwerke bedingten Gefühlen anschaulich machen. Sollen wir z. B. ein Drama, welches wahrhaft ein Ganzes ist, auch wahrhaft als Ganzes fühlen: so müssen



bei der Anregung der, durch die letzte Scene bedingten Gefühle, noch die der ersten in unserer Seele nachklingen; und alle dazwischen liegenden, mit all den feineren Nüancen, welche durch die poetischen Bilder, Gleichnisse ꝛc. herbeigeführt worden sind, zu Einer Harmonie mit jenen sich durchdringen. Eine Aufgabe, die wir freilich nur in einer, mehr oder weniger unvollkommenen, Annäherung zu lösen vermögen. Wer dieselbe in ihrem ganzen Umfange zu vollziehn im Stande wäre, würde davon einen noch größeren Eindruck, als der Künstler selber bei seinem Schaffen, erhalten: denn auch in diesem werden ja, selbst in den Augenblicken der höchsten Begeisterung, bald diese, bald jene Theile des Ganzen hinter anderen in Dunkel zurücktreten. Aber doch ist die Annäherung zu einem solchen Gesammtgefühle, eine nothwendige Bedingung für den Vollgenuß eines Kunstwerkes dieser Art; und wer in der Lösung dieser Aufgabe bedeutend zurückbleibt, darf sich nicht rühmen, dasselbe in seiner wahren Bedeutung erfaßt zu haben.

## §. 28.

### Vorläufige Bemerkungen über die Unendlichkeit der Zusammensetzung in qualitativer Beziehung.

Aber nicht nur in quantitativer, auch in qualitativer, Beziehung läßt die Zusammensetzung der Gefühle, trotz der Einfachheit ihrer Grundformen, eine unendliche Mannigfaltigkeit zu. Denn dieselben Zusammensetzungverhältnisse können ja, in den verschiedenartigsten Combinationen, vielfach sich

wiederholen: wozu die Mannigfaltigkeit der Umgebungen, in welchen wir leben, so wie der in jedem Lebensaugenblicke rege Wechsel des Bewußtseyns, genügende Gelegenheit darbieten.

Ein ganz einfaches Beispiel möge dies vorläufig anschaulich machen. Zwei Vorstellungen, die zugleich als Gefühle im engeren Sinne sich ankündigen, seien öfter einzeln als Wahrnehmungen gebildet, und als Einbildungthätigkeiten reproducirt worden. Dieselben haben also einzeln einen bedeutenden Vorstellungraum gewonnen: der auch schon eine gewisse Ungleichartigkeit enthält, indem er zum Theil eingewachsener, zum Theil angewachsener Vorstellungraum, und das angeeignete Bewußtseyn zum Theil individuell eigenthümlicher, zum Theil allgemeinerer Art ist (vgl. §. 18.). Dazu kann dann überdies noch, bei der Bildung der einzelnen Thätigkeiten, eine verschiedene Stimmung (Kräftigkeit, Lebendigkeit, Reizempfänglichkeit) des für sie gegebenen Vermögens, dazu ein sehr verschiedenes Maß des Reizes gekommen; und die Wiedererweckung bald durch Reiz-, bald durch Vermögenmittheilung, bald durch gleichartigere, bald durch weniger gleichartige, bald durch stärkere, bald durch schwächere, Elemente geschehn seyn. Verschiedenheiten, welche sich zwar, in der weiteren Ineinanderarbeitung der Bestandtheile, mehr oder weniger verwischen, aber doch nie ganz verlieren werden.

Nun aber nehme man an, jene beiden Vorstellungen würden als Eigenschaften eines und desselben Dinges für unser Bewußtseyn verbunden:



zuerst wieder, und zwar wiederholt, in Wahrnehmungen; dann, ebenfalls wiederholt, und in dazwischen liegenden Momenten, in inneren Reproduktionen. Jenen Verbindungen überwiegend gleichartiger Elemente also schließt sich jetzt eine Verbindung ungleichartiger Elemente an: welche, gleich jenen, ein eigenthümliches Gesammtgefühl begründet. Diese Verbindung aber sollte wiederholt gebildet werden, und hiedurch also wird das in sich ungleichartige Aggregat Bestandtheil eines neuen, wiederum aus gleichartigen Thätigkeiten zusammengesetzten Aggregates. Aber auch hiemit ist noch keineswegs der Umfang möglicher Zusammensetzungen erschöpft. Denn nachdem sich die Verknüpfung dieser beiden Eigenschaftvorstellungen eine Zeit hindurch gefestigt, können wir sie mit einer dritten verbunden wahrnehmen: mit welcher sie dann in eine, der unter ihnen bestehenden gleiche, aber, anfangs wenigstens, losere Verknüpfung eingehn; sie können Bestandtheile von Begriff- und Urtheilbildungen werden; und wenn also schon die einfachsten Bestandtheile dieser Verbindung Gefühle im engeren Sinne waren, so muß sich nun ihr Gesammtgefühl mit, auf das Mannigfaltigste verschlungenen Messungverhältnissen im Bewußtseyn ankündigen.

Eben dieser unendlichen Vielfachheit wegen, können wir uns nun hier, wo es nur auf allgemeine Umrisse abgesehn ist, auf keine Weise darauf einlassen, mit dem Anspruche auf Vollständigkeit, die verschiedenen Combinationen der Zusammensetzung weiter ins Einzelne zu verfolgen. Eine Arbeit, welche an und für sich, wenn auch

nur wenige Schritte fortgeführt, von nicht geringem Nutzen seyn würde. Einige interessantere Beispiele indeß mögen hier ihren Platz finden, um die vorzüglichsten der dabei vorkommenden Verhältnisse, wenigstens im Allgemeinen anschaulich zu machen.

## §. 29.

### Vergleichung der Freude an dem unmittelbar Gegenwärtigen mit der Vorfreude, und der Freude in der Erinnerung.

Es ist viel darüber gestritten worden, welche Freude im Allgemeinen die größeste sey: die Vorfreude in der Ausmahlung des Zukünftigen, oder die Freude am gegenwärtigen Genusse, oder endlich die in der Erinnerung an die Vergangenheit. Schon die große Verschiedenheit der Meinungen über diesen Punkt läßt schließen, daß diese drei Lustgattungen nicht nach Einem Maßstabe, sondern nach mehreren, sich von einander unterscheiden werden; und so zeigt es sich denn auch in der That bei genauerer Zergliederung. Neben einigen weniger bedeutenden, kommen hier vorzüglich die Maßverhältnisse der Urfrische, der Reinheit, der Vielräumigkeit und der Gefühlfrische in Betracht.

Die Urfrische zuerst (vgl. §. 9.) wird meistentheils in dem Genusse der Gegenwart am größten seyn: da ja die Einbildungvorstellungen, mögen sie nun die Zukunft vor-, oder die Vergangenheit nach-bilden, stets Reproduktionen sind,



welche den in ihnen wiederholten Produktionen, in den bei weitem meisten Fällen, an Frische, vorzüglich des Reizes, nachstehn. Dies gilt nicht blos von den unmittelbar sinnlichen Lustthätigkeiten, sondern auch von anderen: die ja ebenfalls, bei dem Zurücktreten aus dem Bewußtseyn, und dem Verharren im Unbewußtseyn, an Stärke verlieren; oder sie müßten denn sehr fest gebildet seyn, wie z. B. die Lust an der Deutlichkeit eines oft durchdachten, und hiedurch uns zum sicheren Eigenthume gewordenen, Gedankens. Zwar wird dieser Verlust in gewissem Maße, durch die, zur Wiederbewußtwerdung nothwendige, Mittheilung frischer Elemente wieder ersetzt, meistentheils aber doch nur ungenügend. Daß derselbe reicher ersetzt werde, ist ein sehr seltener Fall; und von jeder Lust also, welche in demjenigen Steigerunggrade gebildet ist, daß sie eine Freude heißen kann, darf man im Allgemeinen annehmen, daß an Urfrische ihre ursprüngliche Produktion, sowohl die vor-, als die nach-bildende Reproduktion, übertreffen werde.

Anders schon verhält es sich mit der Reinheit des Fühlens (§. 21.). Selten empfinden wir eine Freude, deren Gegenstand unmittelbar in der Gegenwart gegeben ist, ganz rein; sondern während wir uns der Hauptsache nach am Ziele unserer Wünsche sehn, sind doch der Erfüllung derselben diese oder jene, kleine Unannehmlichkeiten beigemischt: die wir uns nicht enthalten können, als unangenehm daneben zu fühlen. Die gegenwärtige Freude also wird in den meisten Fällen, mehr oder weniger, durch Gefühle von entgegen-

gesetzter Stimmung beschränkt werden. Dagegen bei der Vorfreude nnd bei der Erinnerung diese beschränkende Beimischung gewöhnlich fehlt. Bei jener: weil wir dergleichen Unannehmlichkeiten nicht voraus sehn, oder weil dieselben von überwiegenden Lustgefühlen leicht zum Unbewußtseyn zurückgedrängt werden, wo ihnen nicht die Urfrische der Gegenwart größere Stärke verleiht. Bei dieser: weil die Unlustthätigkeiten, als schwächer gebildete, unvollkommener, als die Lustthätigkeiten, für eine künftige Wiedererweckung sich erhalten; und also die letzteren noch in bedeutender Stärke erweckbar gegeben seyn können, wenn jene entweder schon ganz vernichtet, oder doch nur noch in sehr schwachen Angelegtheiten vorhanden sind. Ein Verhältniß zwischen den Lust- und Unlustthätigkeiten, welches (um dies beiläufig zu erinnern) die Hauptquelle des Idealisirens bildet.

An Vielräumigkeit (§. 15.) wird in der Regel die Erinnerung, sowohl die Vorfreude, als den Genuß der Gegenwart übertreffen: da ja, im Allgemeinen, mit der Dauer des Lebens auch der Raum der Thätigkeiten zunimmt. Nicht selten zwar wird durch die unmittelbare Anregung der Gegenwart den Angelegtheiten eine vollere Muße gegeben, in ihrer ganzen Vielräumigkeit hervorzutreten. Wo wir aber mit innigem Wohlgefallen in eine vergangene Freudezeit uns zurückversetzen, pflegen wir ja denselben diese Muße in nicht geringerem Grade zu Theil werden zu lassen: wobei der Erinnerung überdies auch jenes frühere Hervortreten, gleichsam als Vorübung, erleichternd zu Gute kommt.



An Gefühlfrische (vgl. §. 15.) endlich läuft meistentheils die Vorfreude den beiden übrigen den Vorrang ab. Denn da die meisten freudigen Entwickelungen unseres Lebens sehr allmälig eintreten, so ist die in jedem Augenblicke empfangene Steigerung nur ein geringer Theil des Ganzen; und wenn wir uns später dieser Steigerung wieder erinnern, ist dieselbe schon eine Zeit lang Eigenthum unserer Seele gewesen, und kann also nicht in so hohem Maße, wie früher, von dem mittleren Seelenzustande abstehn. Dagegen wenn die Vorfreude, aus den höchsten, und am vollkommensten erhaltenen Momenten früherer Lustempfindungen, ein Gebilde zusammensetzt, wie früher noch nie in der Seele gewesen ist: auf dem dunkleren Grunde der Seele die Farben desselben mit besonderer Frische hervorleuchten müssen.

So haben also Vorfreude, Freude an dem unmittelbar-Gegenwärtigen, und Freude in der Erinnerung, jede ihren eigenthümlichen Vorzug: welcher dann nach der Beschaffenheit der Lustthätigkeiten, in welcher die Freude gebildet wird (ihrem mehr sinnlichen, oder geistigen Charakter; ihrer stärkeren oder schwächeren Ineinanderarbeitung ꝛc.) nach den verschiedenen Grundanlagen (Temperamenten), und nach mancherlei anderen besonderen Umständen, bald größer, bald geringer seyn wird. Und hienach werden wir denn bald dieser, bald jener Gattung, im Ganzen den Vorzug zugestehn.

## §. 30.

### Maßverhältnisse in den Gefühlen der Liebe und der Freundschaft.

Wie verhalten sich Liebe und Freundschaft zu einander? Sind dieselben dem Grade, oder der Art nach verschieden? Können sie in einander übergehn, und zugleich für dieselbe Person gefühlt werden? Und von welchen Bedingungen hängt ihr Entstehn ab? — Diese und ähnliche Fragen lassen sich nur aus den eigenthümlichen Grundcharakteren dieser beiden Gefühle beantworten: die wir, nach den im Vorigen bezeichneten Maßverhältnissen, zu bestimmen versuchen wollen.

Beiden Gefühlen ist gemeinsam, daß die Vorstellung dessen, auf welchen sie sich beziehn, mit dem Maßverhältnisse der Luststeigerung in uns gebildet wird. Diese Steigerung aber zeichnet sich bei der Liebe durch eine große Gefühlfrische, bei der Freundschaft durch eine große Innigkeit (Ausdehnung und Vielräumigkeit) aus (vgl. §. 15.). Die Vorstellung der geliebten Person, und besonders dessen, was sie für uns ist, oder doch seyn könnte, erhebt uns in einem sehr hohen Grade über unseren gewöhnlichen mittleren Seelenzustand; die Vorstellung des Freundes, so wie aller seiner Angelegenheiten, wird mit großer Ausdehnung (§. 25.) und mit großem Raume in uns gebildet.

Aus diesen Verhältnissen erklärt sich leicht, wie das Feuer der Liebe in Einem Augenblicke entbrennen kann; und entbrennen wird, wenn wir



Eigenschaften, deren Steigerung für uns eine höhere Gefühlfrische hat, mit der gehörigen Lebendigkeit vorstellen. Dagegen zur Entstehung der Freundschaft ein längeres Zusammenleben, selbst dann nöthig ist, wenn wir aus den leicht offen liegenden, oder durch Andere in Erfahrung gebrachten, Eigenschaften eines Menschen gewiß sind, er werde uns in Zukunft Freund werden können. Denn Raum und Ausdehnung vermögen ja nur allmälig zu einer bedeutenden Größe anzuwachsen; während die höchste Steigerung der Gefühlfrische in Einem Augenblicke eintreten kann.

Auch ist es eben daher abzuleiten, daß die Liebe öfter zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes, oder zwischen solchen entsteht, welche in ihren Temperamenten, Talenten, Charakteren ꝛc. von einander abweichen. Denn je größer diese Abweichung ist: mit desto größerer Gefühlfrische werden ja die uns mangelnden fremden Vollkommenheiten von uns vorgestellt werden, wenn nur dabei eine angemessene Empfänglichkeit dafür sich findet. Die kräftige Haltung in dem Charakter des Mannes bildet das zartere Weib: die schöne Empfänglichkeit und Hingebung des Weibes der, bei seiner größeren Selbstständigkeit, mehr in sich geschlossene Mann mit größerer Gefühlfrische in sich nach. Dagegen die Freundschaft von diesem Verhältnisse unabhängig ist, und ein nicht unbedeutender Grad derselben nicht selten auch zwischen denjenigen sich entwickelt, deren Eigenschaften für einander nur eine geringe Luststeigerung mit sich führen: wenn nur durch längeres Zusammenleben, einer in des anderen Seele, eine große Ausdehnung gewonnen

hat. Ja in manchen Fällen ist die gegenseitige Steigerung so gering, daß es sogar besser seyn würde, wenn dieses Verhältniß aufgelöst, und mit einem edleren vertauscht würde: der Freund selbst kann dies einsehn; aber dennoch würde er eine weite (wenn auch nicht gerade schmerzhafte) Lücke in seinem Leben fühlen, wenn die Auflösung dieses Verhältnisses wirklich einträte.

Eben so verschieden, wie in ihrer Entstehungweise, sind dann diese beiden Gefühlgattungen auch in ihrer Fortbildung. Die Freundschaft wird, wenn nichts Störendes dazwischen tritt, bei längerem Zusammenleben ohne Aufhören wachsen: da ja dem Raume und der Ausdehnung der Seelenthätigkeiten keine Grenzen gesetzt sind. Dagegen die Liebe von einem gewissen Punkte aus abnehmen muß. Denn je öfter und lebendiger ich die geliebte Person in mir vorstelle: um desto inniger nehme ich (so weit dies nur irgend möglich ist) die derselben eigenthümliche Natur in mich auf; und desto ähnlicher also wird derselben die meinige, und um desto geringer die Gefühlfrische seyn, mit welcher ich sie in Zukunft vorstelle. Nur in dem Falle also, daß die Vorzüge der Geliebten auch für die Kenntniß des längsten Zusammenlebens unerschöpflich wären, und in jedem Augenblicke sich mit frischem Glanze entwickelten, könnte die Liebe ins Unendliche zunehmen; und inwieweit kein Mensch die innersten Fibern der Seele eines Anderen vollständig kennen lernen, und alle mögliche Entwickelungen derselben in voller Frische in sich vorbilden kann: insoweit ist allerdings, auch nach sehr langem Zusammenleben, noch eine Steigerung



der Liebe möglich. Im Allgemeinen aber wird dieselbe, nachdem sie eine Zeit lang in jeder Beziehung gewachsen, an Wärme (Gefühlfrische) ab-, und dagegen an Innigkeit (Raum und Ausdehnung) zu-nehmen; und sonach in Freundschaft übergehn: deren Natur überdies ein höheres Maß der Gefühlfrische keineswegs ausschließt, mag man nun ein durch diese ausgezeichnetes Freundschaftgefühl nur ein besonders warmes Freundschaftgefühl, oder ein mit Liebe verbundenes, nennen.

Sowohl zwischen Freunden, als zwischen Liebenden, können sich bedeutende Gegensätze finden. Nur dürfen diese bei der Liebe, nicht durch zu hohe Unlust die Luststeigerung herabstimmen: sonst wird das Feuer derselben eben so schnell verlöschen, wie es entbrannt ist; und bei der Freundschaft muß sich ein gemeinsames Gebiet von bedeutendem Umfange finden, um welches herum die Gegensätze sich lagern: ein gleiches Interesse z. B. für die Wissenschaft, über welche die Freunde in beständigem Streite mit einander begriffen sind; so daß also, was in dem Einen großen Raum hat, in dem Anderen einen nicht geringeren einnimmt, oder doch einnehmen kann.

## §. 31.

### Gefühle der eigenen, und der fremden, Vorzüge, Schicksale ꝛc.

Das Vergnügen des Stolzes entsteht, indem jemand, bei der Vergleichung mit Anderen, seine eigenen Vorzüge; die unangenehme oder schmerz-

hafte Empfindung des Neides, indem er die Vorzüge anderer Menschen vor ihm fühlt. Nun aber können wir doch fremde Vorzüge, oder fremde Mängel, nicht anders vorstellen, als indem wir dieselben in uns nachbilden; jene beiden Gefühle also kommen darin überein, daß in ihnen eine Lustthätigkeit gegen eine Unlustthätigkeit gemessen wird. Wie geht es also zu, daß das Aggregat von beiden, in dem einen Falle (bei dem Stolze) ein Lustgefühl, in dem anderen (bei dem Neide) ein Unlustgefühl giebt?

Auf diese Frage antwortet man gewöhnlich: die eigene Lust und Unlust werde stärker vorgestellt, als die fremde; und diese letztere diene nur, um, durch ihre Unterlage, das Gefühl der eigenen Eigenschaften, oder des eigenen Zustandes, mehr zu heben, oder in seiner Gefühlfrische zu steigern. Aber gesetzt, daß dieses Verhältniß das richtige wäre: würde dann nicht das Gefühl der eigenen Lust und Unlust um so mehr gehoben werden müssen, je stärker jene Unterlage vorgestellt würde? Schon aus der allgemeinen Betrachtung des bezeichneten Verhältnisses läßt sich dies schließen; und wird überdies auch durch die Erfahrung vollkommen bestätigt. Denn mit je größerer Lebhaftigkeit der Stolze die fremde Unvollkommenheit vorstellt: um desto mehr fühlt er sich, in Vergleich mit dieser, gehoben; und das Gefühl des Schmerzes in der Seele des Neidischen bildet sich um desto peinigender aus, mit je frischeren Farben derselbe das fremde Glück, oder die fremden Vollkommenheiten in sich abbildet. Daher denn auch die Stolzen meistentheils die Gesellschaft der-



jenigen suchen, über welche sie sich, durch keinen Widerstand gestört, erheben können; die Neidischen dagegen das Zusammenseyn mit den Beneideten, und selbst alles dasjenige fliehen, was sie an dieselben lebendig erinnern könnte.

Mag also auch die genannte Antwort im Allgemeinen richtig seyn: so muß es doch eben eine besondere Gattung von Stärke seyn, welche jene entgegengesetzte Gefühlverhältnisse herbeiführt. Zu ihrer genaueren Bestimmung bietet sich zuerst das Verhältniß der Vielräumigkeit dar: welches ja auch, vor allen anderen, im engeren Sinne mit dem Ausdruck „Stärke" bezeichnet wird (vgl. §. 13.); und die gesuchte Erklärung würde also die seyn: daß der Stolz Lustgefühl, und der Neid Unlustgefühl sei, weil in jenem das Lust-, in diesem das Unlustelement vielräumiger, und daher als Hauptgefühl, gebildet werde; während das andere nur dazu diene, durch seinen Abstich, das in jenem vorherrschende Maßverhältniß noch mehr hervorzuheben. Wenn wir aber auch durch diese Antwort allerdings der richtigen Erklärung näher gerückt sind, so lassen sich doch auch gegen sie noch mancherlei Zweifel geltend machen. Denn aus welchem Grunde bilden wir denn die fremde Lust und Unlust im Allgemeinen weniger vielräumig, als die eigene? Eine unmittelbare Wahrnehmung, wie von dieser, haben wir ja von jener nicht; wir müssen dieselbe erst, aus gewissen äußeren Zeichen, erschließen, nach deren Anleitung wir sie dann durch Reproduktionen eigener Lust und Unlust, in und aus uns selber vorstellen; und man sollte demnach glauben, es müsse diese Vorstellung genau

dieselbe Vielräumigkeit erhalten, welche in die Vorstellung unserer eigenen Empfindungen eingeht.

Für die weitere Erklärung hat man meistentheils zur Annahme einer, jedem Menschen angeborenen, Selbstsucht seine Zuflucht genommen. Aber alle dergleichen Annahmen angeborener Neigungen, Begriffe ꝛc., wenn wir derselben nicht durch eine klare und stetig-verknüpfte Schlußfolge gewiß geworden sind, können, für den tieferen Forscher, nur als indirekte Bekenntnisse der Unwissenheit gelten, welcher man, durch einen glänzenden Namen, ein Mäntelchen umhängen will. Beobachten wir nun, durch die, in dieser Annahme liegende, Versuchung zu einer trägen Beruhigung nicht angelockt, unser Vorstellen und Fühlen genauer: so muß unsere Aufmerksamkeit unstreitig zunächst darauf hingezogen werden, daß wir doch auch fremde Lust und Unlust keineswegs überall mit gleicher Stärke in uns nachbilden, sondern vielmehr in den verschiedensten Abstufungen. Die Vorstellung eines Unfalls, der einem innig geliebten Freunde begegnet ist, oder droht, können wir viele Tage, ja Wochen, lang nicht aus unseren Gedanken los werden; sondern immer wieder von Neuem greift dieselbe, störend und schwächend, in die Entwickelung unserer Seele ein. Dagegen wir bei einer Zeitungnachricht von einem Erdbeben, oder einer Schlacht, welche in Asien viele Tausende hingerafft, freilich wohl nicht ganz unbewegt bleiben; aber doch, vielleicht in der nächsten Minute schon, diese oder jene Arbeit ohne weitere Störung verrichten. Woher nun dieser große Abstand unter den Vorstellungen fremder Unlust? Ist auch



dieser etwa uns angeboren? wo wir denn (spaßhaft genug) besonders prädestinirte Neigungen zu Europäern und Asiaten erhalten würden. Noch mehr aber muß uns die sogenannte angeborene Selbstsucht verdächtig werden, wenn wir auf Beispiele stoßen, in welchen fremde Gemüthbewegungen stärker, als die eigenen, vorgestellt werden. Die zärtliche Mutter opfert sich selbst auf bei der Pflege ihres kranken Kindes, oder versagt sich die nothwendigsten Bedürfnisse, um demselben ein, vielleicht unbedeutendes, Vergnügen verschaffen zu können; und auch die Geschichte enthusiastischer Freundschaft und Liebe ist an ähnlichen Beispielen nicht arm.

Die Erklärung für alle diese verschiedenen Erscheinungen ergiebt sich leicht, wenn wir, zu dem Messungverhältniß des Raumes, das der Ausdehnung (vgl. §. 25.) hinzunehmen. Wie stellen wir überhaupt fremde Subjekte? wie unser eigenes vor? Eine genauere Beobachtung zeigt uns, daß dies durch die sämmtlichen, inneren und äußeren, Eigenschaften (Gesinnungen, Talente, Handlungen, Gestalt und Mienen, Schicksale ꝛc.) geschieht, welche wir von diesen Subjekten kennen gelernt haben, und demgemäß für die Erinnerung erweckbar festhalten. Diese nun bilden, nach ihrer größeren oder kleineren Anzahl, ein größeres oder kleineres Aggregat von, mehr oder weniger innig, zu einem Ganzen vereinigten Vorstellungen; und dieses Aggregat wird zum Bewußtseyn angeregt, sobald man uns etwas als Lust, Unlust ꝛc. dieses oder jenes bestimmten Subjektes bezeichnet. Nun aber soll auch diese Lust oder Un-

lust diesem Subjekte zukommen: dieselbe wird also in jenes Aggregat hineingezogen, und hiedurch dann, den §. 25. erläuterten Gesetzen gemäß, ihr Lust- oder Unlust-charakter auf die übrigen Bestandtheile dieses Aggregates übertragen. Je größer also die Anzahl der in demselben vereinigten Vorstellungen: eine desto größere Ausdehnung wird der Gefühlton der Lust oder Unlust in unserer Seele gewinnen. Nun aber sind ja der Vorstellungen, welche sich in unserer Seele auf einen innig geliebten Freund beziehn, unzählige; für die Vorstellungen unserer Asiatischen Mitmenschen dagegen bringen wir nichts weiter, als die, mit dem Ausdrucke „Mensch" bezeichneten, allgemeinen Merkmale hinzu; und so ist also der bedeutende Unterschied zwischen den auf diese verschiedenen Subjekte bezogenen Lust- und Unlustvorstellungen leicht erklärlich; so wie man, aus demselben Grunde, die Möglichkeit begreifen wird, fremde Empfindungen stärker, als die eigenen, vorzustellen, wo unsere Angelegtheiten hiefür angemessen gebildet sind.

Um jedoch zu voller Klarheit über dieses Verhältniß zu gelangen, müssen wir nun noch die, mit der verschiedenen Ausdehnung in Verbindung stehende, Verschiedenheit der Vielräumigkeit in Betracht ziehn. Wäre nämlich die Lust und Unlust, welche ihren Gefühlton auf die Aggregate jener verschiedenen Subjektvorstellungen überträgt, in allen Fällen mit gleicher Vielräumigkeit gegeben: so würde, was an Ausdehnung für die Empfindung gewonnen wird, an Gefühlfrische verloren gehn: da ja offenbar, je größer der Umfang ist, über welchen ein und dasselbe Ge-



fühlquantum sich verbreitet, um desto kleiner der Antheil jeder einzelnen Seelenthätigkeit werden muß. Dies aber wird schon durch das Gegen-einandermessen des unmittelbaren Gefühles widerlegt: welches uns, ganz im Gegentheil, in den meisten Fällen mit der Steigerung der Ausdehnung bei der Vorstellung fremder Lust und Unlust, auch eine Steigerung der Gefühlfrische verbunden zeigt. Diese nun haben wir daraus zu erklären, daß jene Aggregate von Subjektvorstellungen zugleich auch als weckende Elemente auf die Lust- und Unlustvorstellungen mitwirken. Keineswegs nämlich werden immer alle die gleichartigen Angelegtheiten geweckt, welche wir für eine Seelenthätigkeit erweckbar in uns tragen; so wie dieselben auch keineswegs in jedem Falle zu einer einzigen Gesammtangelegtheit vereinigt sind; sondern diese Vereinigung, wie jene Erweckung, wird durch die Anzahl und Beschaffenheit der Verknüpfungen bedingt, in welchen jedes einzelne ihrer Bestandtheile mit anderen Seelenthätigkeiten steht. Ist diese Verbindung fester, als die durch das Verhältniß der Gleichartigkeit bestimmte (ein Punkt, über welchen wir hier keine nähere Auskunft geben können *)): so wird dadurch diese Thätigkeit abgehalten, mit den ihr gleichartigen zu Einer Gesammtheit zusammenzufließen; und in welcher Fülle die Bewußtwerdung der als Angelegtheiten gegebenen gleichartigen Thätigkeiten zu Stande kommt, hängt von den, diese Bewußtwerdung herbeiführenden Weckungelementen ab. Und da ist es denn nun wohl im Allgemeinen höchst

*) M. vgl. die zweite Abhandlung §§. 5. und 10.

wahrscheinlich, daß diejenige Aggregatvorstellung eines bestimmten Subjektes, welche die größere Anzahl von Seelenthätigkeiten in sich enthält, oder die ausgedehntere, auch vermöge der, in diesen gegebenen Associationen, eine größere Erweckungmacht für jene Lust- und Unlustvorstellungen in sich enthalten wird; und daß die letzteren demgemäß in größerem Raume werden geweckt werden. In welchem Falle denn auch ihr Gefühlton, auf das weckende Aggregat übertragen, demselben eine größere Gefühlfrische mitzutheilen im Stande seyn muß, als dies bei einem geringeren Lustraume der Fall gewesen seyn würde.

Es ist im Allgemeinen höchst wahrscheinlich, sage ich: denn allerdings können auch, in besonderen Fällen, die Associationsverhältnisse dem entgegengesetzt ausgebildet seyn: wo denn auch die Stärke der in uns nachgebildeten Lust- und Unlustgefühle entgegengesetzt ausfallen wird. So werden wir einen Verlust eines nur entfernten Bekannten, welcher das Steckenpferd desselben getroffen hat, weit stärker vorstellen, als den gleichen Verlust, wenn derselbe einen innig geliebten Freund, oder uns selbst betroffen hätte: die wir dem Verlorenen nur einen sehr geringen Raum in unserer Werthgebung einräumen. Natürlich: denn die Lustvorstellung desselben ist mit denjenigen Aggregaten, durch welche wir uns selbst und unseren Freund vorstellen, nur in sehr geringem Raume; mit dem Aggregate, durch welches wir jenen entfernteren Bekannten vorstellen, in sehr großem Raume associirt; und wenn also auch die Ausdehnung der, an den Verlust sich anschließenden Unlustvorstellungen in jenem Falle größer gebildet werden mußte: so wird doch, wegen des geringen Quantums des ausgebreiteten Elementes, der Gefühlton jeder einzelnen Seelenthätigkeit so schwach werden, daß dies Gesammtgefühl durch das weniger ausgedehnte bei Weitem übertroffen werden wird, durch welches wir den Verlust jenes entfernteren Bekannten vorstellen.



So wirken also, in den meisten Fällen, die Maßverhältnisse der Ausdehnung und der Vielräumigkeit zusammen, um dem Gefühle der eigenen Lust und Unlust eine größere Stärke zu geben; und es erklärt sich leicht, wie da, wo der Abstand zwischen beiden bedeutend ist, die fremden Vorzüge Schmerz, und die fremden Unvollkommenheiten selbstbeschränkte Freude erregen können *).

*) Durch diese Erörterung werden wir dann auch in den Stand gesetzt, den Streit über das moralische Verhältniß des Neides, der Schadenfreude ꝛc. zu entscheiden. Während nämlich Einige diese Gemüthbewegungen als die verabscheuungwürdigsten darstellen, deren die menschliche Seele überhaupt fähig sei: sehen dagegen Andere dieselben als dem Menschen natürlich an: wie schon das Beispiel der Wilden und der Kinder zeige, bei welchen sie beinah beständig, und unter Umständen sich finden, welche uns eben keine große Verderbtheit in ihnen annehmen lassen. Allerdings ist es natürlich, ja nothwendig, daß uns fremde Lust Unlust, und dagegen fremde Unlust Lust gewährt, sobald wir unseren eigenen Zustand mit klarem Bewußtseyn daneben vorstellen. Aber eben dieses mit klarem Bewußtseyn Daneben-Vorstellen ist für den gebildeten Menschen unnatürlich:

## §. 32.

**Veränderung des Grundtones durch Aneinanderreihung (Maßverhältniß der Talente und der übrigen inneren Angelegtheiten, des Ruhmes, der ausgebreiteten Wirksamkeit, der Vaterlandsliebe).**

Besonders bemerkenswerth ist die Aneinanderreihung mehrerer, in ihren Gefühltönen, und auch in ihren Grundbildungen, überwiegend gleichartiger Thätigkeiten, deren Zusammenfließen zu Einem Raume jedoch durch ihnen verbundene verschiedenartige Elemente verhindert wird. Wir haben hievon schon früher ein Beispiel kennen gelernt (vgl. §. 23.); und wollen jetzt noch einige der ausgezeichneteren näher in Betracht ziehn.

Auf welche Weise stellen wir Talente, Neigungen ꝛc., und überhaupt innere Angelegtheiten der Seele, vor? Daß wir dieselben wirklich vorstellen, ist wohl im Allgemeinen keinem Zweifel unterworfen; und doch scheint es auf den ersten Anblick unbegreiflich, wie dies geschehn könne: denn alle inneren Angelegtheiten sind ja, als

---

d. h. wird sich, als konstante Entwickelung, nur bei dem Gegebenseyn gewisser ungewöhnlicherer Angelegtheiten finden, welche zwar in verschiedenen Fällen einen sehr verschiedenen moralischen Werth haben können, dem größten Theile nach aber, einen hohen Grad der Unsittlichkeit an sich tragen. Dagegen bei ungebildeten, oder unausgebildeten, Menschen dieses Daneben-Vorstellen auch unter weniger verwerflichen Bedingungen vorkommen kann. Die weitere Begründung dieses Verhältnisses gehört an einen anderen Ort.



solche, unbewußt; und sollten dieselben also (wie die bewußten Seelenthätigkeiten) durch sie selber vorgestellt werden, so würde auch ihre Vorstellung unbewußt seyn müssen: wo sie denn aber überhaupt keine Vorstellung wäre.

Eine genauere Selbstbeobachtung zeigt uns, daß wir die Angelegtheiten durch die aus ihnen hervorgehenden bewußten Seelenthätigkeiten vorstellen. Die dichterische Anlage z. B. denken wir durch eine, mehr oder weniger klare, Vergegenwärtigung dichterischer Kunstwerke, oder einzelner dichterischer Vorstellungweisen (Bilder, Gleichnisse ꝛc.); die Gelehrsamkeit, durch bewußte Erkenntnißvorstellungen, welche durch dieselbe bedingt sind; den Hang zum Zorn durch zornige Aufwallungen ꝛc. Dabei sind jedoch die Vorstellungen der inneren Angelegtheiten keineswegs den Vorstellungen dieser bewußten Seelenthätigkeiten vollkommen gleich; sondern eben weil jene, als innere Angelegtheiten, unbewußt sind, so bringen wir, für ihre Vorstellung, diejenigen Elemente von der Vorstellung der, aus ihnen hervorgehenden, bewußten Seelenthätigkeiten in Abzug, durch welche dieselben zum Bewußtseyn erhoben werden: von der Vorstellung dichterischer Compositionen z. B. die mannigfachen äußeren Aufregungen, welche die bewußte Ausbildung derselben herbeiführen können.

Dürfen wir nun aber dies als allgemein annehmen: wie ist es denn doch zu erklären, daß wir den Talenten einen höheren Werth zuschreiben (d. h. dieselben stärker fühlen, in dem unmittelbaren Gegen-einander-messen), als den einzelnen,

ihnen entsprechenden, bewußten Aeußerungen? Der dichterischen Anlage z. B. einen höheren Werth, als einer einzelnen poetischen Zusammenstellung: wie sich ja zuweilen auch in demjenigen bilden wird, der, im Allgemeinen, ohne dichterische Anlage ist. Ziehn wir von der letzteren, für die Vorstellung der Anlage, die Bewußtwerdungelemente ab, so müßte ja, im Gegentheil (auch wenn dies nicht vollständig geschieht, da sonst das Bewußte wieder unbewußt werden würde) die Vorstellung der Anlage schwächer, als die Vorstellung ihrer bewußten Wirkungen, seyn. Warum dies jedoch nicht der Fall ist, erklärt sich sehr leicht, wenn wir nur bedenken, daß ja die dichterische Anlage nicht blos zu Einer solchen Wirkung, sondern zu vielen, den Grund in sich enthält. Die Vorstellung dieser Vielheit also bringen wir, für das Denken der Anlage, ebenfalls hinzu; und durch sie wird denn in den meisten Fällen, was durch jenen Abzug an Stärke verloren geht, mit reichlichem Gewinne wiedererseţt werden. Aber die hiedurch dieser Vorstellung zufließende Stärke ist (wie auch schon im unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles augenscheinlich hervortritt) eine ganz andere Stärke, als die verlorene, und durch eine eigenthümliche elementarische Bildung ausgezeichnet.

Die verschiedenen bewußten Aeußerungen derselben inneren Angelegtheiten nämlich sind, in wie weit sie in dieser begründet sind, einander gleichartig; in Bezug auf die weckenden Elemente aber, mehr oder weniger ungleichartig. Um dieser letzteren willen nun können dieselben nicht so innig zu



Einem Bewußtseynsakte zusammenfließen, wie etwa zur Wahrnehmung die gleichartigen Sinnenempfindungen; vermöge ihrer Gleichartigkeit aber streben sie allerdings zu diesem Zusammenfließen hin; und so bildet sich denn, für die, dieselben zusammenfassende, Vorstellung der inneren Angelegtheit, ein eigenthümliches Mittelverhältniß von Zugleich und Nacheinander: welches, obgleich schon im unmittelbaren Gefühle mit einem besonderen Maßverhältnisse angekündigt, doch nur durch sehr genaue Selbstbeobachtung und Zergliederung, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit, klar erkannt werden kann.

Durch ähnliche Verhältnisse wird dann auch der Gefühlcharakter vieler anderen Seelenthätigkeiten gänzlich umgeändert. Wodurch z. B. erhält die Vorstellung des Ruhmes den ihr eigenthümlichen Charakter des Erhabenen? Was in dem Ruhme vorgestellt wird, ist die Steigerung, welche durch die Vorstellung unserer Angelegtheiten (Talente, Gesinnungen ꝛc.), oder unserer Thaten, in den Seelen anderer Menschen hervorgebracht wird. Durch den Gedanken an diese Steigerung nun müssen allerdings in jedem Falle unsere eigenen Vorstellungen von unseren Angelegtheiten ꝛc. an Gefühlfrische gewinnen; indem ihnen (wie bei'm Stolze, vgl. §. 31.), eine herabgestimmtere Unterlage gegeben wird, als welche sie ursprünglich, und an und für sich, in unserer Seele haben. Von dem Maßverhältnisse des Erhabenen aber finden wir in vielen Fällen keine Spur in ihnen, z. B. bei der Vorstellung der, durch äußere Schönheit, oder durch dichterische Produktionen ꝛc. begründeten Steigerung: wo ja die einzelnen Stei-

gerungvorstellungen mehr Lebenssteigerung, als Kraftsteigerung, enthalten (vgl. §. 8. Nro. 3.). Aber auch nicht hieraus ist das, dem Gefühle des Ruhmes beständig verbundene Maßverhältniß des Erhabenen zu erklären; sondern vielmehr daraus, daß wir jene Steigerung in einer großen Anzahl von Subjekten denken: wo denn ähnlich, wie in dem vorher erläuterten Beispiele, durch die Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit dieser einzelnen Vorstellungen, ihr Zusammenfließen, nicht zu einer einfach erscheinenden Gesammtvorstellung, sondern zu einer (nach der Zahl der Subjekte, unter welchen wir den Ruhm verbreitet denken) längeren Reihe vermittelt wird: deren stetig ununterbrochene Bildung dann eben mit dem eigenthümlichen Maßverhältnisse der allmäligen Kraftsteigerung sich ankündigt, welches man Gefühl des Erhabenen genannt hat (vgl. §. 8. Nro. 3.).

Einer klaren Erkenntniß legen wir schon an und für sich einen hohen Werth bei: indem dieselbe, gegen die unklare und unvollständige Verbindung derselben Wissenselemente, oder auch nur gegen unseren gewöhnlichen Seelenzustand gemessen, mit dem ihr eigenthümlichen Gefühle geistiger Stärke (vgl. §. 14.) hervortritt; und sich überdies noch vor der ersteren durch die ansprechende Ordnung auszeichnet, in welcher ihre Elemente gegen einander gestellt sind. Einen weit höheren Werth aber (wie schon das unmittelbare Gefühl bezeugt) erhält dieselbe, wenn wir die, durch sie vertriebene, Unklarheit nicht blos als in uns, sondern als auf gleiche Weise in vielen Anderen vorhanden vorstellen, in denen wir, durch die Mit-



theilung unserer Begriff- und Urtheilbildungen, dieselbe Steigerung hervorbringen zu können, überzeugt sind. Denn stellen wir diese Wirkung nur einigermaßen lebendig vor, so muß ja hier dieselbe Aneinanderreihung, wie bei der Vorstellung eines weit verbreiteten Ruhmes, entstehn; und ist also auch die elementarische Bildung der so aneinandergereihten Thätigkeiten (indem wir ja die Aufklärung auf verschiedene Subjekte beziehn) von einander verschieden: so werden doch dieselben nicht weniger, wie in jenem Falle, durch ein Gefühl des Erhabenen sich kund geben; welches nicht selten bis zum höchsten Grade der Begeisterung steigt.

Noch deutlicher vielleicht tritt diese Umwandlung des Gefühlcharakters bei der begeisterten Liebe zum Vaterlande hervor. Denn diese fühlen wir ja nicht blos dann als erhaben, wenn sie aus einem Gefühle der geistigen Vorzüge in dem Charakter unseres Volkes vor denen anderer Völker stammt, und die höhere Steigerung der moralischen und intellektuelleen Bildung unseres Volkes, und die Zurückweisung alles dessen, was in diese störend einzugreifen droht, zum Gegenstande ihrer Bestrebungen macht. Auch wenn der Enthusiasmus des Vaterlandliebenden nur in einer lebendigen Empfindung sinnlicher Vorzüge seinen Grund hat, und seine Bestrebungen auf das sinnliche Wohlbefinden, und die sinnliche Ungestörtheit, der mit ihm zu Einem Volke Verbundenen mit einer so großen Stärke gerichtet sind, daß er für ihre Erhaltung sein Leben hinzugeben bereit ist, reißt uns die Vorstellung dieses Enthusiasmus zu dem Gefühle des Erhabenen hin. Woher dies?

Aus keinem anderen Grunde, als weil in diesem Falle, der sinnliche Charakter der Grundempfindung gleichsam verklärt wird durch die Ausdehnung auf die Gesammtheit eines ganzes Volkes. Wie bei dem Anschauen einer erhabenen Felsmasse, die Anschauung ihrer kleineren Bestandtheile keinen höheren Gefühlton, als jede andere sinnliche Anschauung, hat; und erst durch die besondere Art ihrer Vereinigung zu Einer Gesammtanschauung die Kraftsteigerung des Erhabenen entsteht: so tritt auch in diesem Falle durch eine ganz gleiche Steigerung der fühlenden Seele, ein neues höheres Gefühlverhältniß ein: wobei es sich dann freilich von selbst versteht, daß der Charakter desselben um so vollkommener seyn wird, je mehr schon seine einzelnen Bestandtheile ein edleres Maßverhältniß in sich enthalten, wie z. B. bei der Begeisterung des Hochherzigen für die höhere geistige, oder sittliche, Bildung seines Volkes, oder der ganzen Menschheit.

## §. 33.

### Unendlich mannigfaltige Maßverhältnisse in den Ideeen.

Diesen Entwickelungen gemäß sind denn auch die überschwenglichen Gefühlverbindungen zu beurtheilen, in welchen die Ideeen unserem Bewußtseyn sich kund geben. Diese nämlich entstehn, indem sich, auf die bezeichnete Weise, in Einer Seelenbildung mehre der höchsten Maßverhältnisse mit einander vereinigen; und diese Vereinigung eben, deren Glieder überdies, bei jeder bewußten Bildung der Ideeen, mehr oder weniger verschieden sind, macht die genaue Zergliederung derselben in den meisten Fällen so schwierig; und die Aufstellung eines allgemeinen Schematismus für sie, unmöglich. Die allgemeinsten Grundzüge derselben werden sich indeß leicht zeichnen lassen; und nach diesen dann ihre eigenthümliche Natur schon mit ziemlicher Vollkommenheit erfaßt werden können.



Als Beispiel mag die Idee der Wahrheit dienen. Bei dieser müssen wir zunächst zwei sehr verschiedene Grundgestaltungen unterscheiden: die wir als die „Idee der wissenschaftlichen Wahrheit", und die „Idee der gesellschaftlichen Wahrheit" bezeichnen können. Als Grundlage der ersteren zeigt uns die Zerlegung das begeisternde Gefühlverhältniß, welches ich im vorigen §. als Gefühlverhältniß der klaren Erkenntniß entwickelt habe, wo dieselbe nicht auf die Aufklärung eines einzelnen Individuums beschränkt, sondern als, mit diesem zugleich, vielen anderen Licht spendend gedacht wird. Dazu kommt dann noch die Vorstellung ihrer vollen Uebereinstimmung mit den zuerkennenden Gegenständen. Aber der Idee der wissenschaftlichen Wahrheit gehört nicht eine einzelne Erkenntniß, sondern die Gesammtheit alles menschlichen Erkennens: welches demgemäß, in Bezug auf Alles, was überhaupt Gegenstand des menschlichen Wissens seyn kann, als nach denjenigen Formen, in welchen die höchste Klarheit und Wahrheit der Erkenntniß sich ausspricht, vollendet vorgestellt; und, in dieser Vollendung, gegen die lückenhaften und unklar schwankenden Bruchstücke gemessen wird, welche unsere Wissenschaften in ihrem jetzigen Zu-

stände uns darbieten. Ueberdies versteht sich von selbst, daß durch diese Erweiterung auch jenes andere Maßverhältniß, das der Verbreitung über mehrere Subjekte, erweitert werden muß. Denn das in einem solchen Umfange gedachte, vollendete Wissen würde ja für jeden menschlichen Geist, und wäre er der vollkommenste, eine unendliche Steigerung mit sich führen; und in der Idee der wissenschaftlichen Wahrheit also wird diese unendliche Steigerung unendlich vervielfältigt gedacht: so weit überhaupt die Vorstellungskraft dessen reicht, welcher diese Idee in sich bildet.

Aber auch hiemit ist das Maßverhältniß dieser Idee keineswegs schon erschöpft. Denn an die Wissenschaft, so groß auch ihr eigenthümliches inneres Interesse seyn mag, knüpfen sich ja viele andere, ihr äußerliche Interessen: indem nur sie uns, mit angemessener Fülle und Sicherheit, die Mittel gewähren kann, unsere Zwecke, geistige sowohl, als irdische, zu erreichen. Auch diese Interessen, wie sie jedem Einzelnen, nach seinem eigenthümlichen Charakter und seinen Talenten, nach seiner äußeren Lage, nach seiner augenblicklichen Stimmung ꝛc., am meisten am Herzen liegen, werden in seine Idee von der Wahrheit einfließen; und die vollste Gewährung derselben gegen die mancherlei Hindernisse und getäuschten Erwartungen gemessen werden, welche die Beschränktheit unseres Wissens, und unsere Vorurtheile und Irrthümer, täglich, ja stündlich, für uns herbeiführen.

Ueberdies endlich bildet auch nicht immer der vollkommenste Zustand, welchen die wissenschaftliche



Ausbildung der Menschheit erreicht hat, die Grundlage, gegen welche wir diese so erhabene und reiche Idee messen. Wer, in warmer Begeisterung für dieselbe, alle seine Kräfte angespannt hat, um sie, so viel ihm irgend möglich ist, zu verwirklichen: wird nur zu viele traurige Erfahrungen gemacht haben, wie ihr Trägheit und Flüchtigkeit, Vorurtheil und Gleichgültigkeit, Eigennutz, und andere selbstsüchtige Leidenschaften, feindlich hemmend gegenübertreten. Nun aber kann er ja die Idee der Wahrheit nicht anders, als in Bezug auf einen Geist bilden, welcher in denselben Formen, wie der menschliche Geist, denkt; und indem ihm also alle jene, die Vervollkommnung der wissenschaftlichen Wahrheit hindernden, Mängel entgegentreten: wird auch die Erhabenheit über diese in seine Idee eingehn; und so das Maßverhältniß derselben, neben der höchsten intellektuellen, auch noch die höchste moralische Steigerung, wenn gleich nur untergeordnet, und hinter jener zurücktretend, in sich aufnehmen.

Wie verschieden davon ist die Idee der gesellschaftlichen Wahrheit: z. B. wo sie der Versuchung entgegentritt, für einen großen Gewinn, oder zur Abwendung einer großen Gefahr, einem Freunde durch eine falsche Aussage schädlich zu werden. Von jenem Steigerungverhältnisse des vollendeten Wissens findet sich hier keine Spur: denn es ist vielleicht ein einzelnes, einfaches Faktum, ein einzelnes Wort, um welches es sich bei dem falschen Zeugnisse handelt. Aber die Vorstellung des Freundschaftbundes, den zu verletzen, uns zugemuthet wird, tritt uns in ihrem vollen Maß-

verhältnisse entgegen; ihr verbindet sich die Vorstellung unverfälschter Redlichkeit, gemessen gegen die unsittlichen Begierden oder die feigen Befürchtungen, nicht blos, die uns jetzt verführen könnten, sondern welche überhaupt die Menschen zur Verleugnung der Wahrheit verleiten; und an diese Vorstellung, welche, auf die im vorigen §. bezeichnete Weise, durch ihre, bald mehr, bald weniger, umfassende Ausdehnung, den Charakter des Erhabenen erhält, schließt sich dann, zu noch höherer Steigerung, die Vorstellung aller der himmlischen Segnungen an, die sich über das ganze Menschengeschlecht ausbreiten würden, wenn sich alle Menschen die Wahrheit zum unverbrüchlichen Gesetze machten.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß sich diese beiden Ideen, so verschieden auch ihre Maßverhältnisse seyn mögen: dennoch, nach Maßgabe der Umstände, in den mannigfachsten Graden mit einander verbinden können. Die Verleugnung einer wissenschaftlichen Erkenntniß kann ja eben so wohl, wie jene, ein einzelnes Faktum betreffende Aussage, als Opfer für das äußere Interesse gefodert, und so der Gegenstand eines Märtyrerthums werden. Und dazu werden dann, in jedem besonderen Falle, noch besondere, sowohl geistige, als (die Reinheit der Idee störende) sinnlichere Maßverhältnisse kommen: deren Aufzählung jedoch ihre unendliche Mannigfaltigkeit auch einer mehr ins Einzelne eingehenden Entwickelung verbieten würde.

Ganz auf dieselbe Weise verhält es sich dann auch mit dem Maßverhältnisse der übrigen Ideeen.



Welch einen unendlichen Reichthum derselben finden wir z. B. in den religiösen Ideeen, wie dieselben die Seele des in inbrünstiger Andacht Anbetenden erfüllen. Das Gefühl der Allmacht, neben dem der demüthigen Unterwerfung, und des kindlichen Vertrauens; das Gefühl der Allwissenheit und Allgütigkeit, neben dem der eigenen intellektuellen und moralischen Gebrechlichkeit; und wer kann sie alle nennen, diese harmonisch, oder disharmonisch, durch einander klingenden Gefühltöne: welche, in sich selber wieder unendlich zusammengesetzt, dem Irdischen unsere Seele zu entrücken, und unsere ganze Natur zu einer höheren umzubilden scheinen.

Was irgend in der menschlichen Seele gebildet wird, läßt sich aus denselben einfachen Grundelementen begreifen, welche wir in unseren bisherigen Construktionen gefunden haben: weil eben alles aus diesen Elementen wirklich entstanden ist. Möchte man doch endlich zu der Einsicht gelangen, daß ja die höchsten Ideale des Erhabenen und Schönen, dadurch nichts an Erhabenheit und Schönheit verlieren, daß sie aus dem Nicht-Idealen, Nicht-Erhabenen, Nicht-Schönen hervorgegangen sind; und sich in das Nicht-Ideale, Nicht-Erhabene, Nicht-Schöne, zerlegen lassen. Aus den unscheinbarsten Bausteinen ist der Tempel zusammengesetzt, dessen Riesenbau, oder dessen harmonische, innig ansprechende Formen uns in Begeisterung hinreißen. Eben so in der menschlichen Seele. Auch diejenigen Ideeen, welche uns, wie man im gesellschaftlichen Sprachgebrauche sehr richtig sagt, hoch über alles Irdische erheben,

welche uns einer Ahnung des Ewigen, welche uns der Gottesnähe theilhaftig machen, sind doch, als Seelenbildungen, reell; und müssen sich, als solche, nach Naturgesetzen begreifen lassen *). Zur Klarheit des Wissens von der menschlichen Seele ist dieses Begreifen unerlaßliche Bedingung; und ist nur die Wärme des Gefühls, wahre, innere Wärme, nicht, wie leider! bei so Vielen, nur äußerliche, aus Eitelkeit oder aus Modesucht, oberflächlich angebildete: so wird ihr auch durch dieses Begreifen kein Abbruch geschehn. Ein gemeiner Glasfluß freilich hat das prüfende Auge des Kenners zu scheuen; einen wahren Edelstein aber kann man demselben getrost entgegenbringen: und er wird dem Kennerauge, nach geschehener Prüfung, mit nicht schwächerem Feuer, sondern vielmehr noch wärmer und blitzender leuchten.

Die menschliche Seele erstirbt nicht, wie das Körperliche, unter der Zerlegung des Anatomen: denn ihr Leben durchströmt selbstständig auch ihre kleinsten Theile. Alle Seelenthätigkeiten denken wir ja durch sie selber, oder durch ihr Seyn **); und weit entfernt also, daß dies Denken, auch bis zum klarsten Begreifen, ein Hinder-

*) In Bezug auf die sittlichen Ideale findet man dies ausgeführt in der „Schutzschrift für meine Grundlegung zur Physik der Sitten" S. 17 — 24.

**) Man vgl. mein schon oben (S. 24.) genanntes Programm „Neue Grundlegung zur Metaphysik". Eine ausführlichere Erörterung und Begründung dieses Satzes wird der zweite Band der psychologischen Skizzen geben.



niß seyn sollte für die eigenthümliche Entwickelung der idealen Gefühle: wird vielmehr nur derjenige, welcher diese wahrhaft lebendig vollzieht, auch das Denken derselben vollziehn können; und sollte ihm über dem Streben hiezu (wie allerdings möglich ist) das lebendige Fühlen verloren gehn: so wird er eben dadurch zugleich auch der Fähigkeit verlustig werden, dasselbe aus seinen einfachen Elementen zu begreifen.

Irgend einmal muß, was in der Natur als erhaben oder schön gegeben ist, nicht-erhaben oder schön gewesen seyn: eben weil dasselbe, als Naturseyn, überhaupt geworden seyn muß; und ein solches als Ursprüngliches, als Erstes, als Nichtgewordenes, ohne weitere Untersuchung hinstellen, ist eine unbegründete und verderbliche Beschränkung des menschlichen Wissens. Zu irgend einer Schranke desselben werden wir freilich gewiß gelangen: nur zu bald gelangen, bei dem so überaus engen Horizonte unseres kurzsichtigen Blickes. Aber man wolle diesen Horizont nicht, unnöthigerweise, noch mehr beschränken! Wer lieber ununterbrochen an dem hellen Blüthenschmucke der Ideale sich ergötzen, oder von dem glänzend-erhabenen Wolkenthrone der Ideeen auf unser irdisches Treiben herabblicken will: wir dringen ihm unser Wissen nicht auf; und sind noch viel weiter entfernt, seine Mitwirkung zu demselben erzwingen zu wollen. Aber er behaupte nun auch nicht: jener schimmernde Blüthenschmuck könne nicht durch das Zusammenfließen von Lichtstrahlen und irdischen Säften, und sein glänzender Wolkenthron nicht aus Sonnenschein

und — Erdendunst zusammengesetzt seyn. Der reine Aetherhimmel, und das reine Himmelslicht: wo sind sie zu finden — in diesem Erdenleben?!

## §. 34.

### Verschiedene Maßverhältnisse in der Gewissensanfoderung.

Unter den Beispielen davon, daß in einer und derselben Seelenthätigkeit mehrere verschiedene Maßverhältnisse sich ankündigen, ist wohl keines, schon wegen seiner hohen Bedeutsamkeit für das menschliche Leben, bemerkungwerther, als das Maßverhältniß des Gewissens.

Daß man auch das Gewissen als eine angeborene Kraft aufgeführt, ist ein Irrthum, welcher, in Hinsicht auf die unvollkommene Ausbildung unserer Psychologie, neben vielen anderen ähnlichen, entschuldigt werden kann. Sonst hätte wohl die Verschiedenheit des Inhaltes und der Bewußtseynstärke der Gebote desselben, nicht nur bei verschiedenen Menschen, sondern auch bei seinen verschiedenen Aeußerungen in einem und demselben Menschen; so wie die Innigkeit, mit welcher seine Foderung den individuellsten Umständen jedes, für unser Handeln vorliegenden, Falles sich anschließt (eine Individualisirung, für welche sich, bei der Annahme eines angeborenen Gewissens, schwerlich eine, auch nur im geringsten Maße wahrscheinliche, Hypothese möchte erdenken lassen), hier noch mehr, als irgendwo anders, der Annahme des Angeborenseyns entgegentreten müssen. Das Wahre daran



ist also nur: daß das, dem Gewissen eigenthümliche Messungverhältniß, früher oder später, in größerer oder geringerer Ausdehnung, und vollkommener oder unvollkommener, in jedem überhaupt zur Vernunft sich ausbildenden Menschen nothwendig eintreten muß; wie sich aus den Entwickelunggesetzen der menschlichen Seele unzweifelbar nachweisen läßt.

Worin nun bestehn die in dem Gewissen vereinigten verschiedenen Messungverhältnisse? Die unbedeutenderen, und mehr zufälligen, abgerechnet, können wir vorzüglich drei von einander unterscheiden. Erstens nämlich, kann das Gewissen diejenigen Lustvorstellungen und Triebe, welche im Begriff sind, uns zum Handeln zu bestimmen, als von der Bahn des Rechten abweichend anklagen: eine Anklage, welche eben überall in einem eigenthümlichen Messungverhältnisse, oder Gefühlverhältnisse, des Gewissens zu diesen Lustvorstellungen und Trieben besteht. Zweitens aber sehn wir nicht selten, trotz dem, diese Lustvorstellungen und Triebe, die als Gewissen sich ankündigende Seelenbildung zurückdrängend, unser Handeln bestimmen: wo sich dann diese ihre überwiegende physische Macht unstreitig ebenfalls im unmittelbaren Sich-gegeneinander-messen kund geben wird, ohne daß dabei jenes frühere moralische Messungverhältniß aufgehört zu haben brauchte. Und drittens endlich wird es geschehn können, daß sich unser Gewissen selbst wieder als irrig uns zeigt: wodurch denn diesem Gewissen ein anderes an die Seite tritt, welches, als das richtigere, höhere, oder wie man dies sonst bezeichnen will, eben wieder durch ein

Sich-gegen-einander-messen, dem unmittelbaren Bewußtseyn bewährt werden muß. Durch welche Merkmale nun können wir diese drei Messungverhältnisse genauer von einander unterscheiden?

Ein jedes Handeln wird durch mancherlei, höhere oder niedere, Lustvorstellungen und Strebungen bedingt: wie dieselben theils unmittelbar durch die vorliegenden Umstände, theils mittelbar in uns angeregt werden, indem wir uns, in Bezug auf diese Umstände, dieses oder jenes Handeln wirklich von uns ausgehend denken. Unter dem Andrängen dieser Lustvorstellungen und Strebungen nun: was soll der Mensch thun? — Das Rechte, lautet die Antwort. Aber welches ist das Rechte oder das Richtige? welchen Lustgattungen, welchen Strebungen dürfen wir, unser Handeln zu bestimmen, gestatten? welche müssen wir hievon ausschließen, wenn wir das Rechte, oder das Richtige, thun wollen? — Eine genauere Zergliederung unseres Bewußtseyns zeigt uns, daß keine Lustgattung, kein Streben, an und für sich, der Regel des Rechten zuwider ist. Allen, den sinnlichsten, wie den geistigsten, dürfen wir einen Einfluß auf unser Handeln zugestehn, jedoch nur in der, ihrer Natur gemäß, und an und für sich, ihnen zukommenden Stärke. Recht ist in jedem Falle, was bei der Abwägung aller Interessen, (Lustvorstellungen), welche bei einer Handlung in Betracht kommen können, nach der wahren Werthgebung, als das Beste sich kund giebt *). Aber auf welche Weise giebt

*) Man vgl. hierüber den dreizehnten und vierzehnten Brief meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten".



sich dies kund? Wie geschieht diese Abwägung? — Ursprünglich nicht anders, als indem die Elemente dieser Lustvorstellungen unmittelbar sich gegen einander messen. In diesem Messen wird dann z. B. ein sinnlicher Genuß, in Verbindung mit einer ihm als Folge verknüpften Störung unserer Gesundheit, nothwendig als das Schwächere erscheinen, in Vergleich mit der Ungestörtheit der Gesundheit bei der Enthaltung von diesem Genusse. Denn gesetzt auch: die Lust des Genusses, und der Schmerz der Krankheit glichen sich, ihrem einfachen Messungverhältnisse nach, mit einander aus: so ist doch der letztere von längerer Dauer, und läßt überdies eine gewisse Schwäche zurück, die, wie der Schmerz selbst, nicht blos in die Entwickelung der thierischen Thätigkeiten, sondern auch in die der geistigen, verderblich eingreift: während dagegen die sinnliche Lust schnell und spurlos vorübergeht, und nur selten, und auf eine meist zweideutige Weise, dem geistigen Leben sich günstig erweist. Auf gleiche Weise werden die Genüsse der höheren Sinne (z. B. der schönen und erhabenen Natur oder Kunst, durch Gesicht- und Gehörthätigkeiten) als die stärkeren sich kund geben, in Vergleich mit denen der niederen Sinne: denn das Grundvermögen jener ist schon an und für sich kräftiger, und daher auch zu einer kräftigeren Ausbildung durch den Reiz, und eine bleibendere Angelegtheit, zurückzulassen, geeignet. Mit noch größerer Stärke müssen dann die Denkthätigkeiten in diesem unmittelbaren Messen sich kund geben: denn zu ihrer Bildung sind ja (m. vgl. §. 14.) viele sinnliche Thätigkeiten zusammengeflossen; und sie vereinigen also die in diesen einfach enthaltenen Elemente in

vielräumiger Wiederholung in sich. Die Angelegtheiten, seien sie körperliche oder geistige, müssen unstreitig (vgl. §. 32.) als stärker gemessen werden, in Vergleich mit den einzelnen, aus ihnen hervorgehenden Thätigkeiten; daher auch in der wahren Werthgebung, eine zweckmäßige Ausbildung der Seele und des Leibes weit höher geschätzt wird, als nur vorübergehende, wenn auch an sich noch so hohe, Aufregungen. Das Wohl der Menschheit, des Vaterlandes, und überhaupt jeder größeren Gesammtheit, müssen wir stärker empfinden, als das eigene (vgl. §. 32.): denn die Vorstellungen von jenen enthalten ja im Allgemeinen die gleichen Elemente, nur wieder vervielfacht, und also an Bewußtseynstärke vermehrt. Und so fort in der Schätzung alles Uebrigen, was überhaupt für uns Werth hat. Durch das Verhältniß der Dinge zu unserem Auffassungvermögen wird eine gewisse Stärke bedingt, mit welcher wir dieselben, wenn keine Störung dazwischen tritt, nothwendig in uns vorstellen müssen; und was bei dieser Vorstellung, im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen der Elemente, als das Stärkste sich ankündigt, das ist das Beste nach der (eben unmittelbar in diesem Messen gegebenen) wahren Werthgebung: und das wird in jedem Falle die Anfoderung des wahren Gewissens seyn *).

*) Es ist ein Vorurtheil, dessen Irrigkeit sich leicht einsehn läßt, welches aber in der deutschen Philosophie unendlich vielen Nachtheil gestiftet hat; daß man nur das Angeborene für allgemeingeltend und allgemeingültig anerkennen will. Was sich in der bewußten Seelenentwickelung bildet, kann sich eben so wohl allgemeingeltend und allgemeingültig bilden; so wie auch das ganz individuell Gebildete, und also individuell Geltende, doch dabei allgemeingültig seyn kann, d. h. für Jeden, welcher dasselbe in sich nachbildet. Man vgl. unten §. 43.



„Das Stärkste"? höre ich verwundert rufen; das Stärkste soll zugleich auch als Vorschrift des Sittlichen aufgestellt werden? Werden nicht auch die Handlungen des Lasterhaften durch seine stärksten Lustvorstellungen und Strebungen bestimmt? Und besteht nicht darin eben seine Lasterhaftigkeit, daß er diesem physisch Stärksten nicht das Moralische in gehöriger Stärke entgegensetzt? — Also doch in gehöriger Stärke; und unstreitig physischer Stärke: denn Alles, was in der Natur wirkt, nennen wir ja physisch. Allerdings folgt auch der Lasterhafteste den in ihm als die stärksten gegebenen Willensmomenten; aber nicht den stärksten nach diesen Messungverhältnissen. — Und von welcher Art sind denn nun die übrigen hier in Betracht kommenden Messungverhältnisse? Durch welche Störungen wird die im Vorigen entwickelte Anfoderung an die Bestimmung unserer Handlungen gehindert?

Hierauf ist schon §. 15. — 17. geantwortet worden. Die öftere Erzeugung einer Lustempfindung, oder Lustvorstellung, begründet eine vielräumigere Lustangelegtheit für dieselbe: vermöge deren sie in Zukunft lustraum-stärker hervortritt; und auf gleiche Weise wird durch die

Wiederkehr einer Begierde die Strebungraumstärke derselben über das ursprüngliche Maß hinaus erhöht. Schritte nun diese Verstärkung für alle Lustgattungen gleichmäßig fort: so würde in dem Gegeneinandermessen derselben, wenn gleich die zusammenfließenden Elemente verändert wären, dennoch im Allgemeinen dasselbe Messungverhältniß sich kund geben. Durch eine ungleichmäßige Verstärkung des Lust- und Strebungraumes aber, wird das Messungverhältniß, mehr oder weniger, abweichend von jener ursprünglichen, natürlichen, wahren Werthgebung gebildet.

Dabei enthalten jedoch die, in diesem abweichenden Messungverhältnisse sich ankündigenden, Seelenbildungen die Elemente der früher gegen einander gemessenen vollständig in sich; und ist also nur jenes wahre Messungverhältniß überhaupt zum Bewußtseyn gekommen (denn allerdings ist es möglich, daß dasselbe, noch eh es sich zu klarem Bewußtseyn ausgebildet, gestört werde), und hat sich die Erinnerung davon erhalten: so wird mit diesem falschen Messungverhältnisse zugleich, und in denselben Seelenbildungen, auch das wahre gefühlt werden können. Die in uns gegebenen Lustvorstellungen und Strebungen messen sich dann zugleich: einmal in Bezug auf ihre gesammte elementarische Bildung: wo die zu übergroßem Lust- und Strebungraume ausgebildeten Thätigkeiten als die stärksten gefühlt werden; und zweitens in Bezug auf ihre, von dem Lust- und Strebungraume unabhängige elementarische Bildung (eine Abstraktion, welche durch die Erinnerung an frühere Messungen



dieser Art vermittelt wird): und in diesen Messen fühlen wir die, zu übergroßem Lust- und Strebungraume ausgebildeten, Thätigkeiten als die schwächeren.

Und dieses letztere Fühlen ist es dann, welches man die Anfoderung des Gewissens nennt: ein Fühlen, dessen eigenthümlicher Charakter (die Anfoderung des moralischen „Sollens", oder der moralischen „Verpflichtung") natürlich von dem jedes anderen Fühlens verschieden seyn muß: eben weil es das Fühlen einer ganz anderen elementarischen Bildung ist, als welche irgend ein anderes Fühlen der menschlichen Seele enthält.

Um diese Messungverhältnisse mit voller Klarheit einzusehn, muß man die verschiedenen Gestaltungen, welche dieselben annehmen können, genau von einander unterscheiden. Die Lustvorstellungen und Strebungen, welchen das Gewissen entgegentritt, können wir nämlich einmal in objektiver Beziehung (in Bezug auf das durch unsere Handlungen Zubewirkende) gegen dasselbe messen: und insofern fühlen wir den zu großen Lust-*) oder

*) Der Lustraum kann auch zu klein seyn: wenn die Empfindung irgend eines höheren Gutes (z. B. der Künste und Wissenschaften; des Werthes, welcher dem Menschen als Menschen zukommt ꝛc.) gar nicht, oder in zu geringem Raume (in Vergleich mit dem Lustraume der übrigen Güter) in einer menschlichen Seele gegeben ist. Diese Seelenbildung bedarf jedoch keiner besonderen Erläuterung, da ihr Verhältniß zur

Strebungraum als von der wahren Werthgebung abweichend; und das von ihnen ausgehende Handeln, eben in Bezug darauf, als Unrecht-, oder unrichtiges Handeln. Zweitens aber können wir die, in zu großem Raume gegebenen, Lustvorstellungen und Strebungen auch subjektiv, oder als innere Angelegtheiten eines bestimmten Subjektes, gegen die Angelegtheiten der richtigen Werthgebung, oder des Gewissens, messen: und dann fühlen wir den zu großen Lustraum als verkehrte Weltansicht, oder als Mangelhaftigkeit oder Verderbtheit des praktischen Urtheilvermögens; und den zu großen Strebungraum als Knechtschaft unter der Begierde, oder als Unsittlichkeit. Zum Theil freilich sind diese beiden Messungverhältnisse einander gleich (denn die elementarische Bildung des Verworfenen enthält ja in beiden Fällen dasselbe Uebermaß des Lust- und Strebungraumes); auf der anderen Seite aber sind dieselben doch auch von einander verschieden: nach dem §. 32. entwickelten Verhältnisse nämlich zwischen den Messungen der inneren Angelegtheiten, und der aus diesen hervorgehenden einzelnen Aeußerungen *).

wahren Werthgebung, im Allgemeinen, ganz dasselbe, wie das des zu großen Lustraumes ist: nur daß eben jener auf der entgegengesetzten Seite der wahren Werthgebung liegt. Hierüber, und über das ganze Verhältniß, vgl. m. meine „Grundlegung zur Physik der Sitten", vorzüglich den 10ten, 14ten und 19ten Brief; und „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde" S. 479 ff.

*) Auch können beide Messungverhältnisse in einer und derselben Seelenbildung zugleich Statt finden: da



Daß sich das Messungverhältniß des Gewissens auf diese Art entwickelt, und somit auf keine Weise als angeboren betrachtet werden darf, wird wohl dadurch ganz augenscheinlich ins Licht gesetzt: daß ja eine und dieselbe Seelenthätigkeit, unter verschiedenen Umständen, ohne daß in ihr selber das Mindeste verändert würde, Gewissen seyn, und nicht seyn, kann. Man setze: es entstehe in Jemandem die Begierde, eine Summe Geldes für eine Vergnügung anzuwenden, welche schon lange zu seinen Wünschen gehört hat (also vielräumig in ihm gegeben ist). Am vorigen Tage aber hat er erfahren, daß einer seiner Wohlthäter und Freunde in einer dringenden Noth sich befindet, aus welcher dieselbe Summe ihn retten könnte. Tritt nun die Vorstellung hievon (welche zugleich auch eine Strebungthätigkeit ist) bei dem Gedanken, dieses Geld für jene Vergnügung zu verwenden, neben diesen letzteren: so wird sich dieselbe, als das, der wahren Werthgebung nach, höhere, oder stärkere, Interesse, als Gewissensanforderung kund geben. Dagegen dieselbe Vorstellung und Strebung, wenn sie ohne die, auf jene Vergnügung gerichtete Lustvorstellung und Strebung erzeugt worden wäre, als eine einfache Lustvorstellung, als ein unmittelbarer Trieb gelten würde. In jenem Falle also ist sie Gewissen, in diesem ist sie nicht Gewissen; und doch kann sie in beiden Fällen, an und für sich,

ja die Sittlichkeit, so wie die Verhütung oder Ausrottung der Unsittlichkeit, (also das subjektive Messungverhältniß) wieder Objekt für meine Werthschätzung und mein Streben werden kann.

vollkommen dieselbe seyn: wo dann der Unterschied des Gewissen-seyns und Nicht-Gewissen-seyns, eben nur auf dem rein äußerlichen Verhältnisse beruhen wird: daß sie sich das eine Mal gegen eine, mit zu großem Lust- oder Strebungraume gegebene, andere Seelenthätigkeit mißt; dagegen das andere Mal, wegen des Nichtvorhandenseyns einer solchen Seelenthätigkeit, diese Messung nicht eintreten kann. Auf diese Weise wird jede richtige Lustvorstellung, und wäre sie die sinnlichste (z. B. der Genuß von Speise und Trank, wenn ihr Nicht-Genuß, etwa bei der leidenschaftlichen Fortsetzung einer angefangenen Arbeit, uns schädlich werden würde), zur Gewissensanfoderung für uns werden, sobald sie, in Bezug auf dasselbe Handeln, einem Antriebe von übermäßigem Lust- oder Strebungraume gegenübertritt; und was man das Gewissen, als Eine Gesammtkraft, nennt, ist nur das Aggregat aller dieser möglichen Anfoderungen: welches jedoch, als Aggregat, nur in unserem Denken, in der inneren Angelegtheit unserer Seele aber nirgends existirt.

Bis jetzt haben wir das dritte der, im Anfange dieses §. genannten Messungverhältnisse: das zwischen dem wahren und dem irrigen Gewissen, ganz außer Betracht gelassen. Es ist aber leicht einzusehn, wie sich dieses zu den beiden anderen verhalten wird. Nicht überall nämlich, und nicht in Bezug auf alle, zum Theil sehr zusammengesetzten und verwickelten, Lebensverhältnisse, wird sich die wahre Werthgebung in ihrer vollen Reinheit ausbilden; und dann also den unsittlichen Antrieben als Gewissen ein Aggregat von Lustvorstellungen entgegentreten, welches selbst schon, durch zu großen, oder zu geringen, Lustraum, von jener ursprünglich-natürlichen elementarischen Bildung abweicht. Wird dann die letztere irgendwie (durch die Belehrung, die begeisterte Darstellung eines Anderen ꝛc.) in ihrer vollen Wahrheit in uns erzeugt: so wird nun zwischen dieser Seelenbildung und dem früheren Gewissen dasselbe Messungverhältniß, wie zwischen dem letzteren und jenen unsittlichen Antrieben, eintreten. Wobei es sich von selbst versteht, daß hier nur von den praktischen Irrungen des Gewissens die Rede ist: denn wo diese Irrungen auf mangelhafter Kenntniß der Umstände, oder auf falscher Wahl der Mittel ꝛc. beruhn: da werden sich dieselben natürlich mit denjenigen Messungverhältnissen, welche diesen Seelenbildungen eigenthümlich sind (m. vgl. §. 9. u. 35.), im unmittelbaren Gefühle ankündigen.



### C) Gefühle von den Verknüpfungverhältnissen.

### §. 35.

**Verschiedene Gattungen derselben, sowohl in quantitativer, als qualitativer Beziehung.**

Mit der im vorigen §. gegebenen Erörterung, muß ich nun die ins Einzelne gehende Zergliederung der Gefühlzusammensetzungen abbrechen, und zur Erörterung der letzten Hauptgattung der Gefühle übergehn: zu den Gefühlen von den Verknüpfungverhältnissen.

Daß wir auch diese, ihrer Eigenthümlichkeit

gemäß, fühlen, oder im unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Bewußtseyns empfinden, läßt sich durch unzählige Beispiele darthun. Im Allgemeinen zwar ist die willkührliche Verknüpfung unserer Vorstellungen durch keine Schranken beengt. Es ist z. B. in unserer Gewalt, uns vorzustellen, daß der Annäherung des Schnee's an das Feuer, das Erstarren desselben zu Eis folgen werde; oder daß den übrigen Eigenschaften des Goldes, auch das Angezogenwerden durch den Magnet verbunden sey. Aber man halte diese Vorstellungverknüpfungen gegen diejenigen, in welchen wir mit der Annäherung des Schnee's an das Feuer sein Zerschmelzen, und das Angezogenwerden durch den Magnet mit den Eigenschaften des Eisens zusammendenken: und der Unterschied beider Verknüpfungweisen wird sich, mit großer Klarheit, im unmittelbaren Gefühle kund geben. Denn während in jenem Falle die Verbindung so lose ist, daß, trotz aller Anspannung des Willens, die Verbundenen gleichsam von selber wieder auseinanderfallen: drängt sich in diesem Falle, bei der Vorstellung des Einen, die des Anderen mit einer gewissen zwingenden Nothwendigkeit hinzu.

Auf den ersten Anblick könnte für dieses Verhältniß die (§§. 1. u. 2.) aufgestellte Erklärung des Fühlens nicht auszureichen scheinen. Denn die Verknüpfung der Vorstellungen setzt man ja gewöhnlich, als der bloßen Form derselben angehörig, allem demjenigen entgegen, was durch den Stoff derselben gegeben ist; und wenn also dieser Gegensatz richtig wäre, so könnte in Bezug auf die Verknüpfungverhältnisse keine Messung von



Elementen Statt finden: welche ja doch unstreitig dem Stoffe des Vorstellens zugerechnet werden müssen. Dieser Gegensatz aber ist, wie beinah alle Gegensätze in der unwissenschaftlichen Begriffbildung des geselligen Lebens, nur von dem Scheine entnommen, welcher in eine rein äußerliche Betrachtung eingeht. Dagegen eine gründlichere Beobachtung und Zergliederung uns zeigt: daß allerdings auch die Verbindung der Vorstellungen nicht ohne das Hinzukommen eines gewissen Stoffes entstehn und wachsen könne. Irgend ein gemeinsames Element muß die zuverknüpfenden Vorstellungen mit einander durchströmen, und in diesem verknüpfenden Durchströmen sich erhalten: sonst werden dieselben fortwährend zwei neben einander liegende und getrennte, nicht Ein in sich verbundenes Seelenseyn bilden. Völlig neben einander liegende und getrennte Seiende giebt es in der menschlichen Seele überhaupt nicht; sondern nur insofern sind unsere Seelenthätigkeiten, Thätigkeiten einer und derselben Seele, als sie von einem solchen gemeinsamen Elemente durchströmt, und, unmittelbar oder mittelbar, mit einander verbunden werden. Auch in Bezug auf die Verknüpfung der Seelenthätigkeiten also findet ein stetes Sich-gegen-einander-messen Statt; und was wir in diesem messen, ist in keinem Falle der gänzliche Mangel verknüpfender Elemente, gegen ihr Gegebenseyn; sondern immer nur ein stärkeres Gegebenseyn derselben, gegen ein schwächeres, oder das Gegebenseyn gewisser bestimmter Verknüpfungelemente, gegen das Gegebenseyn gewisser anderer.

Auch in diesem Verhältnisse also, wie in dem

früheren, unterscheiden wir ein doppeltes Messen des unmittelbaren Gefühles: ein quantitatives, und ein qualitatives. Durch jenes werden wir uns bewußt, wie oft gewisse Vorstellungen in uns zusammengewesen, und wie stark dieselben dadurch mit einander verbunden worden sind. Die niedrigste Stufe bildet die so eben bezeichnete allgemeine Verknüpfung aller der, zu Einem Seelenseyn verbundenen, Thätigkeiten: wenn dieselbe weder durch ein früheres Zusammenseyn, noch durch eine innigere Verbindung der Grundvermögen, aus welchen sie gebildet sind, erhöht wird. Dieser zunächst liegt die aus dem einmaligen Zusammen- oder Nach-einander-gegeben-seyn hervorgehende Verknüpfungangelegtheit: wie sich dieselbe z. B. zwischen den Vorstellungen von zwei Menschen, die wir einmal zusammengesehn; oder zwischen den einzelnen Umständen einer Begebenheit findet, welcher wir selber beizuwohnen Gelegenheit hatten. Wie dann diese Verbindung nach und nach, durch öfteres Zusammenseyn, gesteigert wird, brauche ich wohl nicht weiter auszuführen; und begnüge mich daher, zu bemerken, daß das, dieselbe steigernde Element eben die allgemeine Bewußtseynstärke ist, welche, bei dem Streben der zugleich gegebenen Seelenthätigkeiten zur Ausgleichung *), alle in Einem Bewußtseyn vereinigten Seelenthätigkeiten gemeinschaftlich durchströmt, und bei einander folgenden Seelenthätigkeiten aus der einen in die andere übergeht. Diese allgemeine Bewußt-

*) Man vgl. hierüber §§. 11, 12 u. 25, und vorzüglich die zweite Abhandlung, §§. 3 u. 6 — 9.



seynstärke wird dann, wie die den einzelnen Thätigkeiten zugehörigen Elemente, auch im Unbewußtseyn, mehr oder weniger vollkommen erhalten; und kündigt sich, im Zusammenseyn mit den loseren Verbindungen, welche als Grundmaß stets im Bewußtseyn vorhanden sind, in ihrer eigenthümlichen Stärke unmittelbar an. Die höchste Stufe endlich in diesem Messen nimmt das Gefühl des beständigen Mit- und Nach-einanderseyns ein, welches da eintritt, wo uns die gleiche Verbindung unendlich oft, und ungeschwächt durch ein Beispiel des Gegentheils, vorgekommen ist: wie die Verbindungen zwischen, zu einem und demselben Dinge gehörigen, Eigenschaften (der Gestalt, der Farbe, dem Geruche, der Lustempfindung von der Rose; der Gestalt und dem Tone der Flöte ꝛc.), und zwischen der Ursache und der Wirkung, dem Grunde und der Folge (der Gesichtvorstellung des Feuers und des Verbranntwerdens ihm genäherter, brennbarer Gegenstände ꝛc.).

Durch das qualitativ messende Gefühl der Verknüpfungverhältnisse werden wir, wie schon der Name besagt, der besonderen Beschaffenheit der Verknüpfungelemente inne. Wir unterscheiden dadurch z. B. diejenige Verknüpfung, welche in der unmittelbaren Wahrnehmung zwischen zwei Vorstellungen entstanden ist, von der in der Einbildung entstandenen: auch dann noch, wenn die Erinnerung an die Wahrnehmungen selbst schon längst wieder entschwunden ist, und diese also rein als Einbildungvorstellungen gebildet werden (z. B. bei den meisten ursächlichen Verknüpfungen, deren Erfahrung in eine sehr entfernte Vergangenheit

fällt). Auch können wir auf dieselbe Weise uns bewußt werden, ob eine, nicht in sinnlichen Wahrnehmungen erzeugte Verknüpfung, auf Anregung unseres Willens, oder in der unwillkührlichen Aneinanderreihung der Phantasievorstellungen sich gebildet hat. In dem ersten Falle nämlich ist das verknüpfende Element unmittelbar aufgenommener sinnlicher Reiz, in dem zweiten übertragener (vgl. §§. 9. u. 11.), in dem dritten übertragenes Grundvermögen (vgl. §. 11.) *). Ja selbst wo das Verknüpfungelement aus diesen drei Elementen zusammengesetzt ist (wenn uns Vorstellungen anfänglich in der unmittelbaren Wahrnehmung verbunden erschienen, dann in dieser Verbindung als Einbildungvorstellungen reproducirt worden sind, und zugleich irgend ein Interesse darauf hinwirkte, ihre Verbindung inniger zu machen), sind wir nicht selten im Stande, des Verhältnisses dieser Zusammensetzung im unmittelbaren Gefühle uns bewußt zu werden.

Als von allen diesen drei Verknüpfungarten verschieden, kündigt sich uns nicht minder deutlich die Verknüpfung zwischen ähnlichen Vorstellungen an: welche nicht so gleichmäßig, wie jene, auf der Gemeinschaft des allgemeinen Grundvermögens und Reizes, sondern auf der Gemeinschaft dieses oder jenes ihrer individuelleren Bestandtheile beruht. So fühlen wir die Verbindung verschiedener Töne von verschiedenen Instrumenten,

*) Hierüber vergleiche man besonders die ergänzende Abhandlung, §. 8.



auch wenn dieselben das erste Mal zusammen in uns gebildet werden, von dem Zusammenseyn mit ganz fremdartigen Seelenthätigkeiten doch insofern verschieden, als das jenen gemeinsame Grundvermögen ein innigeres Zusammenfließen für sie möglich macht: welches dann natürlich bei Tönen von gleichen Instrumenten, oder bei Tönen von gleicher Höhe und Tiefe, um so viel gesteigert wird, wie diese einander ähnlicher sind, als die vorher bezeichneten Sinnenempfindungen.

Von diesem Verknüpfungverhältnisse nicht weniger, als von den vorigen, unterscheiden sich dann die Verknüpfung mehrerer Eigenschaften zu Einem Seyn, und die Verknüpfung des ursächlichen Verhältnisses: welche keineswegs, wie Hume so scharfsinnig darzuthun sich bemüht hat, mit dem steten Zusammen- oder Nach-einander-gegebenseyn einerlei, sondern eben nur meistentheils wieder mit denselben zusammen gegeben sind: wie auch schon in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen des Gefühles unzweifelbar hervortritt. Man denke sich nur zwei Veränderungen als ohne Ausnahme nach einander gegeben, welche doch dabei nicht in ursächlichem Verhältnisse mit einander stehn, z. B. als, von einander unabhängige, Wirkungen zweier stets mit einander verbundener Ursachen, von denen die eine um so viel später, als die andere, eintritt, daß hiedurch jener Schein der ursächlichen Verknüpfung entstehn kann. Eine Aufgabe, welche schon durch die Möglichkeit, sie überhaupt nur als Aufgabe zu denken (indem sie ja, schon als solche, beide Verknüpfungverhältnisse als verschieden aus einander hält), den augenscheinlichsten Beweis

giebt, daß das Verhältniß von Ursache und Wirkung nur etwas aus dem steten Nacheinanderseyn Erschlossenes, keineswegs aber mit demselben Identisches seyn kann *).

Und so könnte ich noch viele andere, im unmittelbaren Gefühle meßbare Verknüpfungverhältnisse anführen: da ja eine jede der vorher entwickelten Zusammensetzungen, und selbst die Verbindungen von Vermögen und Reiz in den sogenannten einfachen Thätigkeiten, quantitative (als festere, oder als losere) und qualitative (als durch das Ueberfließen dieses, oder jenes, Elementes bestehende) Verschiedenheiten des Verknüpfungfühlens konstituiren. Doch würde uns die genauere Erklärung derselben, dem Entwurfe dieser Abhandlung entgegen, in viele sehr specielle Auseinandersetzungen verwickeln; und so muß ich es denn bei der Hervorhebung dieser bemerkenswerthesten und bekanntesten Verknüpfungverhältnisse bewenden lassen.

---

Allgemeine Schlußbemerkung zu dem zweiten Hauptabschnitte.

Mehrere Gefühlgattungen, wie das Mitgefühl, die religiösen Gefühle ꝛc. hier nicht besonders als solche aufgeführt zu finden, wird hoffentlich nicht auffallen. Die Eintheilung der Gefühle in einer, denselben besonders gewidmeten Wissen-

*) Man vgl. über Hume's Ansicht, Anmerk. VI.



schaft, muß natürlich nach den eigenthümlichen Gefühlverschiedenheiten, nicht nach der Verschiedenheit der Objekte, auf welche dieselben sich beziehn, entworfen werden. Nun wird zwar allerdings dadurch, daß ich ein Gefühl auf einen anderen Menschen beziehe (bei dem Mitgefühle), die elementarische Zusammensetzung desselben, und also das Gefühl selbst, verändert: ein Verhältniß, welches ich auch §. 31. genauer entwickelt habe. Aber diese Veränderung führt doch keine Entwickelung des Gefühles in seinem eigenthümlichen Charakter mit sich, sondern ist von ganz allgemeiner Art: wie sie sich ja auch vollkommen auf dieselbe Weise bei der Beziehung irgend welcher anderer Eigenschaften auf einen anderen Menschen finden würde.

Dabei will ich keineswegs die Eintheilung nach der Verschiedenheit der Objekte, auf welche sich die Gefühle beziehn, durchaus verwerfen; sondern gestehe vielmehr gern zu, daß dieselbe bei einer populären, oder bei einer auf besondere, der eigenthümlichen Gefühlwissenschaft fremde, Zwecke berechneten, Darstellung viel Empfehlendes haben kann.

In Bezug auf die einfachen Grundverschiedenheiten der Gefühle, als solche, hoffe ich die gegebenen Erläuterungen ziemlich vollständig nennen zu dürfen. Wie sich dann die specielleren Verschiedenheiten, welche insgesammt auf verschiedenen Zusammensetzungen dieser einfachen Grundverschiedenheiten beruhn, auf diese letzteren zurückführen lassen, werde ich vielleicht bald in einer besonderen Abhandlung entwickeln.

---

## III.

## Verhältniß der Gefühlbildungen zu den übrigen Seelenbildungen.

### §. 36.

**Inwiefern hievon überhaupt die Rede seyn kann. Eine und dieselbe Seelenthätigkeit kann zugleich Vorstellung, Gefühl und Strebung seyn.**

Gehn wir nun, nachdem wir die verschiedenen Gattungen der Gefühlbildung dargestellt, zur Bestimmung des Verhältnisses derselben zu den übrigen Seelenbildungen über: so ist wohl zuerst klar, daß der gewöhnlich, bei der Haupteintheilung der Seelenthätigkeiten, an die Spitze gestellte Satz: „alle Seelenthätigkeiten seien entweder Vorstellungen, oder Gefühle, oder Strebungen", gar sehr einer Verbesserung bedürftig ist. Nicht, als wenn uns eine genauere Uebersicht der Seelenbildungen, einen der genannten Begriffe ganz zu leugnen, oder denselben andere, eben so bedeutende, an die Seite zu stellen, nöthigte. Sondern allerdings lassen sich die Thätigkeiten unserer Seele, wenigstens dem größten Theile nach, bequem unter jene drei Begriffe zusammenfassen; und nur darin ist



jene Eintheilung falsch, daß sie diese Begriffe als einander ausschließend darstellt. Eine Seelenthätigkeit kann vielmehr zugleich, nur in verschiedenen Beziehungen, Vorstellung, Gefühl und Strebung seyn. Vorstellung ist eine Seelenthätigkeit, inwiefern dieselbe, mehr oder weniger klar, in dem Urtheilverhältnisse steht (auch bei der einfachsten Wahrnehmung zeigt eine genauere Zergliederung ein solches) *); Gefühl ist dieselbe in Bezug auf das unmittelbare Sich-messen ihrer Elemente gegen die Elemente anderer, zugleich, oder nach ihr gegebener, Seelenthätigkeiten (§§. 1. u. 2.); und Streben, inwiefern sie unerfülltes Grundvermögen in sich enthält, durch dessen Uebertragung sie dann gewisse Bewegungen in der Seele hervorzubringen im Stande ist (§§. 10. u. 11.). Diese drei Bildungarten nun finden sich nicht selten in einer und derselben Seelenthätigkeit zusammen. Kündigt sich z. B. ein leidenschaftliches Streben, inwiefern sich dasselbe gegen den gewöhnlichen mittleren Seelenzustand mißt, als unsittlich an: so ist es eben hiedurch zugleich auch Gefühl. Man nehme nun an, dasselbe trete überdies noch in ein Urtheilverhältniß (indem wir es als „unsittlich" oder als „Gefühl" oder auch nur als „Thätigkeit unserer Seele" denken — wobei es an und für sich nicht die mindeste Veränderung zu erleiden, sondern nur einer der genannten Begriffe neben ihm geweckt zu werden braucht): so wird es durch dies neue Verhältniß, zur Vorstellung; und ist nun also Vorstellung, Gefühl und Strebung zugleich.

*) M. vgl. unten Anmerk. VII.

Fragen wir demnach, wie sich die Gefühlbildungen zu den übrigen Seelenbildungen verhalten: so kann es dabei auf keine, über das Ganze sich erstreckende Scheidung abgesehn seyn. Jede Seelenthätigkeit, haben wir gesehn, sei dieselbe übrigens sonst von gleich viel welcher Art, ist ein Gefühl im weiteren Sinne dieses Wortes. Aber auch die Beschränkung auf den im gesellschaftlichen Leben üblichen, engeren Denkgebrauch führt uns zu keiner strengeren Scheidung. Denn auch dieser engeren Bedeutung gemäß kann ja (vgl. §. 2.) jedes Gefühl, unter anderen Umgebungen, aufhören, Gefühl zu seyn; und dagegen jede Seelenthätigkeit, welche nicht Gefühl ist, unter angemessenen Umgebungen, Gefühl werden; und wenn nun auch allerdings dadurch, daß wir alle Seelenthätigkeiten gegen den gewöhnlichen, mittleren Seelenzustand messen (m. vgl. unten §. 42.), die Unterordnung unter diesen Begriff eine ziemliche Bestimmtheit erhält: so weichen doch auch sehr viele Vorstellungen und Strebungen von diesem mittleren Seelenzustande so bedeutend ab, daß auch bei dieser Begriffbestimmung, Vorstellungen, Strebungen und Gefühle auf das Mannigfaltigste zusammenfallen.

Was wir also zum Gegenstande unserer Betrachtung machen können, sind nur die Verhältnisse gewisser besonderer Gefühlbildungen zu gewissen besonderen Strebung- und Vorstellungbildungen.



### 1) Verhältniß der Gefühlbildung zur Strebungbildung.

### §. 37.

**Alle Strebungen sind Gefühle im engeren Sinne, aber nicht umgekehrt.**

Aus den früher mitgetheilten Entwickelungen geht augenscheinlich hervor, und bedarf daher keines Beweises mehr, daß jede Strebung zugleich auch Gefühl im engeren Sinne ist (m. vgl. vorz. §§. 10. u. 11.). Dieselbe enthält ja ein bewußtes unerfülltes Grundvermögen, welches der gewöhnliche mittlere Lebenzustand nicht enthält; und muß sich also, ohne daß irgend ein anderer Akt hinzukäme, und rein insofern sie im Bewußtseyn existirt, in diesem ihrem eigenthümlichen Maßverhältnisse kund geben. Demgemäß sagt man schon im gewöhnlichen Leben, man „empfinde" oder „fühle" ein Bedürfniß, eine Begierde; ja selbst auf diejenigen Triebe wird der Begriff der Empfindung, oder des Gefühles, ausgedehnt, welche, wie der Geschlechtstrieb in seinem ersten Erwachen, oder der Trieb, sich zu bewegen, in dem noch nicht an langes Stillsitzen gewöhnten Kinde, noch zu unbestimmt und zu geringbewußt sind, um auf den Namen von „Begierden" Anspruch machen zu können.

Nicht umgekehrt aber ist jedes Gefühl im engeren Sinne auch Trieb. Vielmehr gehören alle Triebe oder Begehrungen, als solche, zu den Gefühlen der Unlust (§. 8. Nro. 3.); und heißen

im gewöhnlichen Leben Begehrungen, inwiefern, in dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen, ihr unerfülltes Grundvermögen; Gefühle der Unlust, inwiefern ihr geringeres Reizquantum überwiegend hervortritt (jenes wird z. B. meistentheils geschehn, wenn dieselben gegen den gewöhnlichen mittleren Seelenzustand; dieses, wenn sie gegen den gleichartigen Lustzustand gemessen werden). Ein Unlustgefühl ohne alles Aufstreben entsteht nur dann, wenn, auf irgend eine Weise, eine Ertödtung des, seiner Natur nach aufstrebenden, unerfüllten Grundvermögens vorangegangen ist.

Lust- und Schmerzthätigkeiten dagegen sind an und für sich keine Strebungen. Zwar findet man nicht selten den Zustand der Lust definirt als denjenigen Zustand unseres Seelenseyns, „dessen Fortdauer wir wünschen, oder begehren". Dies aber müßte, wollte man diese Erklärung überhaupt retten, genauer heißen: „dessen Fortdauer wir wünschen, oder begehren, würden, wenn wir sein Aufhören befürchteten". Denn in dem Zustande der Lust, als solchem, findet sich kein Wunsch, kein Begehren: alles ist Befriedigung; und so weit also Wunsch oder Begehren eintreten soll, müssen wir, und wäre es auch nur in Gedanken, aus der Lust hinaustreten. Eben so enthält auch der Schmerz, in welchem ja des Reizes zu viel gegeben ist für das Grundvermögen, an und für sich kein Aufstreben in sich. Aber wohl können beide sehr leicht in Strebungen vewandelt werden; und werden dies wirklich, sobald die Reizung aufhört, welche sie zu Lust- und Schmerzthätigkeiten bildete. Denn wie kräftig auch das Grundvermögen



den aufgenommenen Reiz sich angeeignet haben mag: so ist es doch nicht im Stande, in seiner ganzen Fülle denselben festzuhalten. Ein Theil davon also entschwindet (bei dem Schmerze, wo das Vermögen durch Ueberreiz geschwächt ist, sehr viel); und das hiedurch freigewordene Grundvermögen muß sich demgemäß als Strebung ankündigen: welche sich bei dem Schmerze durch eine gewisse krankhafte Gereiztheit auszeichnen wird. Außerdem wird auch durch den Schmerz, so wie durch die Unlust, meistentheils ein Widerstreben hervorgerufen: dessen genauere Erläuterung uns jedoch hier zu weit führen würde.

Das von den einfachen Strebung- und Gefühlverhältnissen Bemerkte, läßt sich dann leicht auch auf die zusammengesetzteren anwenden. Auch nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche wird eine Leidenschaft „gefühlt" (vgl. §. 26.). Dagegen kömmt in ein noch so zusammengesetztes Lust- und Schmerzgefühl, durch diese Zusammensetzung kein Streben hinein; und wo sich ein solches findet, wie bei den Schmerzaffekten (vgl. §. 26.): da wird sich dasselbe, bei genauerer Zergliederung, als nicht unmittelbar in diesen Empfindungen, sondern nur neben denselben gegeben, nachweisen.

### 2) Verhältniß der Gefühlbildung zur Vorstellungbildung.

### §. 38.

**Ist für das analytische Urtheilen ein Fühlen als Princip anzunehmen?**

In welchen Fällen Vorstellungen Gefühle

im engeren Sinne sind, bedarf, nach dem vorher darüber Bemerkten, keiner weiteren Erläuterung. Von besonderer Wichtigkeit aber ist hier die Beantwortung der Frage: inwiefern Gefühle Principien für ein Wissen werden können? um so mehr, da der eigenthümliche Entwickelungsgang der Philosophie in den neuesten Zeiten, zu sehr vielen falschen und verwirrten Ansichten über diesen Punkt Veranlassung gegeben hat. Ohne mich auf eine ausführliche Bestreitung der letzteren einzulassen, gebe ich auch hier nur eine einfache naturwissenschaftliche Entwickelung.

Als den ersten Fall, in welchem ein Gefühl Princip eines Wissens werden könne, hat man wohl zuweilen das gewöhnliche analytische Urtheilverhältniß aufgeführt. Ob das Prädikat im Subjekte enthalten sei, oder nicht, entscheiden wir (sagt man), indem wir die Elemente beider gegen einander messen: d. h. indem wir sie gegen einander fühlen; und also ist ein Gefühl der Grund unseres Urtheilens, mag nun dasselbe bejahend, oder verneinend, ausfallen. Faßt man den Begriff „Gefühl" im weiteren Sinne, so ist auch gegen diese Behauptung wenig zu erinnern; nach dem Denkgebrauche des gewöhnlichen Lebens aber ist, wie schon früher (§. 6.) bemerkt worden, das dem analytischen Urtheilen zum Grunde liegende Verhältniß kein Fühlen. Daß dennoch gerade in diesem Falle der gewöhnliche Denkgebrauch zu schwanken scheint, erklärt sich leicht daraus: daß man dies einfache Gefühlverhältniß mit den zusammengesetzteren des Wahrheitgefühles, und des Gefühles der Ueberzeugung, verwechselt hat. Das letztere ist das Gefühl des Unsicheren Erkennens (§. 6.), inwiefern dasselbe gegen ein weniger sicheres gemessen wird: mag ihm nun dieses letztere vorangegangen seyn, oder erst hinterher durch eigene, oder fremde, Zweifel hervorgerufen werden. In jedem Falle also, sieht man leicht, ist das Gefühl der Ueberzeugung nicht Princip der Erkenntniß; sondern erst mit, oder nach, der Vollendung derselben gegeben.



Mit dem Wahrheitgefühle freilich verhält sich dies anders. Dieses entsteht, wie früher (§. 6.) bemerkt worden, wenn zwei entgegengesetzte Urtheile, durch ihre Nebeneinanderstellung gehoben, gegen das Aggregat der, für die Ausbildung des Urtheils gegebenen, Elemente gemessen werden; und geht also allerdings dem Urtheilen voran. Aber schon an dem angeführten Orte habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß ein solches Messen nicht anders eintreten wird, als wo jenes Aggregat noch, mehr oder weniger, unentwickelt und unklar ist (sonst könnten wir ja der Entscheidung durch bestimmte analytische Urtheile gewiß werden); und daß demgemäß das Wahrheitgefühl, nicht ein Wissen, sondern nur ein Glauben, zu begründen geeignet ist. Auch wird sich bei weiterer Aufklärung jenes Aggregates von Wissenselementen meistentheils zeigen, daß von den beiden, an demselben gemessenen, entgegengesetzten Urtheilen, genau genommen, keines wahr; sondern für die Aufstellung des wahren Urtheils eine andere, bestimmtere Begriffbildung nothwendig ist, als welche die Prädikate jener beiden Ur-

theile enthalten. So hat z. B. der gesunde Menschenverstand, dem Wahrheitgefühle gemäß, mit großem Rechte nicht nur die skeptisch-idealistische Meinung verworfen, daß wir überhaupt keines Seyns außer uns gewiß zu werden vermögen, sondern auch die, daß wir desselben erst durch Schlüsse gewiß werden. Denn die Gewißheit von der Außenwelt ist ja, im unmittelbaren Bewußtseyn, unzweifelbar gegeben; und auch da gegeben, wo so subtile Schlüsse, wie ihr die Philosophen zum Grunde legen, auf keine Weise angenommen werden können (bei Kindern z. B. und bei ungebildeten Landleuten, ja selbst bei Thieren); und jene Behauptungen also werden, gegen die alltäglichsten Erfahrungen, als denselben widersprechend gemessen; so daß sie mithin auf keine Weise, wie doch ihre Bestimmung ist, die, in der unmittelbaren inneren Wahrnehmung gegebenen, Thatsachen zu erklären, geeignet sind. Aber eben so wenig ist es richtig, daß uns die Ueberzeugung von einer Außenwelt ohne alle Vermittelung einwohne, oder gar angeboren sei; sondern die Entstehung, oder Vermittelung, derselben beruht auf eigenthümlichen Seelenentwickelungen: deren Natur uns erst eine genauere Zergliederung lehren kann, und über welche daher das Wahrheitgefühl aus dem sehr einfachen Grunde nicht zu entscheiden vermag, weil wir ja, eh wir die Begriffe dieser Seelenentwickelungen überhaupt kennen gelernt haben, dieselben auch nicht zur Entscheidung des Wahrheitgefühles hinzubringen können. Das Wahrheitgefühl antwortet nur „Ja" oder „Nein"; und kann also auch die richtige Antwort so lange nicht geben, als ihm



die Frage nicht mit dem richtigen Prädikate vorgelegt werden kann *).

Ganz eben so bei der sittlichen Beurtheilung. Dieselbe Handlung erklärt der Eine für sittlich-erlaubt, der Andere für unsittlich: beide auf gleiche Weise nach dem Wahrheitgefühle; während doch in den meisten Fällen dieselbe weder das eine, noch das andere, seyn wird: eben weil die, zu dieser Entscheidung hinzugebrachten, Vorstellungen der Handlung nicht genau genug die innere Handlung vorstellen (vgl. §. 10.), und weil die damit verglichenen Begriffe des Sittlichen und Unsittlichen noch weit von derjenigen Angemessenheit, Klarheit und Bestimmtheit entfernt sind, welche für ein vollkommen wahres Urtheil dieser Art erfodert würde. Obgleich also allerdings das Wahrheitgefühl in vielen Fällen für das Richtige entscheiden kann: so wird doch diese Entscheidung meistentheils mehr den Worten nach (gleichsam legal), als dem eigentlichen inneren Denken nach, richtig seyn: indem das richtige Denken, oder der richtige Begriff, in den meisten Fällen überhaupt nicht in das Gegeneinandermessen desselben eingehn wird.

*) Von dem Wahrheitgefühle gilt also ganz dasselbe, was Jacobi einmal (Werke, Thl. III. S. 220.) treffend witzig von dem Urtheilvermögen im Allgemeinen sagt: „Sie (die Vernunft) thut ihm (dem Verstande — oder vielmehr, genauer, dem Urtheilvermögen) dar, wie er ewig nur zu dem, was ihm die Sinne [durch die wissenschaftliche Begriffbildung] zum Begreifen vorhalten, ein „dasselbe" und „nicht-dasselbe", ein Voll- oder Nicht-voll die Hand, mit dem leeren Schädel nicken oder schütteln könne" ꝛc.

Ueberdies ist noch zu bemerken, daß, nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, des geselligen Lebens wie der bisherigen Philosophie, das Urtheilen noch in einer anderen Beziehung, in jedem Falle mehr, als ein Gegen-einander-messen, oder Fühlen, von Subjekt und Prädikat in sich faßt. Das Gegen-einander-messen nämlich betrifft nur ihre Elemente als Seelenthätigkeiten, also ein rein subjektives Verhältniß; das Urtheilen oder Erkennen aber enthält zugleich eine objektive Beziehung in sich: es spricht das Prädikat dem Subjekte, als einem beurtheilten Gegenstande, zu. Diese objektive Beziehung nun ist freilich ohne allen Einfluß auf das Bejahen oder Verneinen des Urtheils; dem wesentlichen Denkverhältnisse desselben also rein äußerlich, oder nur dasselbe begleitend. Aber der allgemeine Denkgebrauch hat nun einmal dieses äußerlich begleitende Element in den Begriff des Urtheilens aufgenommen; und so lange wir uns also seiner Begriffe bedienen, dürfen wir das Urtheilen, oder Erkennen, nicht so schlechtweg ein Fühlen nennen, selbst wenn wir diesen letzteren Begriff in seiner weitesten Bedeutung fassen.

## §. 89.

### Gefühle als Principien analytischer Urtheile; auch in synthetischen.

Die einfachste und bei Weitem häufigste Art, wie ein Gefühl Princip eines Messens werden kann, ist die: daß dasselbe in einem einfachen analytischen Urtheile dem Begriffe von ihm selber unter-



geordnet wird. Auch aus den Gefühlen im engeren Sinne nämlich bilden sich, wie aus den sinnlichen Anschauungen, und anderen Vorstellunggattungen, Begriffe: indem, bei dem Zusammenfließen gleichartiger Gefühle, das ihnen Gemeinsame von dem Verschiedenartigen mehr oder weniger sich lös't; und demgemäß, mehr oder weniger rein, als besondere Seelenthätigkeit hervortritt. Diese Gefühlbegriffe können dann, nach der gewöhnlichen Form der analytischen Urtheile, den Gefühlen, in welchen sie enthalten sind, beigelegt: so wie denjenigen, in welchen sie nicht enthalten sind, abgesprochen werden. Auf diese Weise urtheilen wir z B., daß eine Gegend, welche wir überschauen, oder ein Gemählde, schön; auf diese Weise, daß eine Handlung sittlich, oder unsittlich sei. Die Sinnenanschauungen der Gegend und des Gemähldes, so wie die Vorstellung der Handlung, sind nämlich zugleich auch Gefühle; und zwar Gefühle, welche zur Sphäre der so eben genannten Gefühlbegriffe gehören — und das ist dann der ganz einfache Grund, weshalb wir sie denselben unterordnen können.

Auch hier findet sich zwar die im vorigen §. erwähnte objektive Beziehung der Urtheile: welche selbst dann nicht fehlt, wenn wir unsere Seelenthätigkeiten zu Subjekten unserer Urtheile machen („diese Anschauung ist ein Gefühl des Schönen — die Vorstellung dieser Handlung ein Gefühl des Unsittlichen"). Denn in diesem Falle erhalten wir nur, statt der äußeren Objekte, innere: denen wir ja eben so wohl, wie jenen, ein von unseren Vorstellungen unabhängiges Seyn beilegen. Aber

diese, die Entscheidung des Urtheils nur äußerlich begleitende, objektive Beziehung kann uns hier nicht an der Behauptung hindern, daß das Gefühl Princip unseres Urtheils sei: eben so wenig, wie, dieser objektiven Beziehung wegen, jemand Bedenken tragen würde, die Anschauung des Cirkels als Princip des Urtheils zu nennen, daß der Cirkel rund, oder eine krummlinige Figur, sei. Es folgt vielmehr aus dieser begleitenden objektiven Beziehung weiter nichts, als daß jene Urtheile, in ihrer Ganzheit betrachtet, außer den in ihnen enthaltenen Gefühlen, noch ein anderes Princip haben, aus welchem ihre objektive Beziehung hervorgeht. Aber eben so wenig, wie zur Entstehung dieser die Gefühlbeschaffenheiten des Schönen, Sittlichen ꝛc. etwas mitwirken (sie würde ja ganz dieselbe seyn, wenn wir, statt dieser Gefühle, eine Vorstellung beurtheilten, welche nicht Gefühl im engeren Sinne wäre): eben so wenig tragen die Principien der objektiven Beziehung zu der Gefühlunterordnung das Mindeste bei. Ja, diese beiden Principien sind nicht nur ihrem Grundwesen nach von einander verschieden; sondern fließen selbst auch in ihrer Wirksamkeit nirgends in einander: wie etwa andere Seelenbildungen, welche man, außer diesen beiden, als Principien jener Urtheile nennen könnte, z. B. die Begriffbildung, oder dasjenige Gegeneinandermessen von Subjekt und Prädikat, wodurch die Urtheilform entsteht, allerdings mit den Gefühlen zusammenfließen.

Ganz auf dieselbe Weise können dann die Gefühle auch Principien für synthetische Urtheile werden. Stelle ich z. B. die Frage, ob es



jemals sittlich erlaubt, oder stets unsittlich, sei, eine Unwahrheit zu sagen: so ist das Subjekt, über welches entschieden werden soll, zunächst eine äußere Handlung (das Hervortreten eines Wortes statt eines anderen), in welcher die Begriffe des Sittlichen und Unsittlichen, welche Beschaffenheiten innerer Handlungen bezeichnen (vgl. §. 19.), eben so wenig enthalten seyn können, als etwa die Begriffe „schwarz" und „roth". Mit dieser äußeren Handlung aber ist in jedem Falle eine innere verbunden (in Synthesis mit ihr), auf welche einer dieser Begriffe passen muß; und ich werde also zur Beantwortung jener Frage dadurch gelangen, daß ich mir die Gesammtheit derjenigen verschiedenen inneren Handlungen möglichst vollständig konstruire, welche in verschiedenen Fällen in diese Verbindung eingehn können. Ist dies geschehn, so ist nun das Verhältniß ganz das vorige. Denn die Vorstellungen dieser inneren Handlungen sind ja zugleich auch Gefühle, so wie die Begriffe des Sittlichen und Unsittlichen Gefühlbegriffe; und die Vergleichung zwischen beiden wird uns also leicht in den Besitz des verlangten Urtheils setzen: welches synthetisch genannt wird, wenn wir sein Subjekt nicht als innere Handlungen, sondern mit derjenigen äußeren bezeichnen, welche mit jenen verbunden oder in Synthesis ist; gerade eben so wie das Urtheil: daß ein Stein von dieser bestimmten Schwärze, Schwere ꝛc. Eisen anziehe; oder daß ein Metall von diesem bestimmten Glanze, specifischem Gewichte ꝛc. in einer bestimmten Temperatur schmelze.

Die Art also, wie die Gefühle Principien des, in synthetischen Urtheilen gedachten, Wissens sind,

in welchem dieselben eines von den Gliedern der Synthesis ausmachen, ist von der Art, wie dieselben Principien analytischer Urtheile sind, dem Wesen nach durchaus nicht verschieden. Denn für die Entscheidung des Urtheiles, oder für die Gefühlunterordnung, ist die Synthesis eben so äußerlich, wie die objektive Beziehung. Auch bleibt dies Verhältniß ganz dasselbe, wenn beide in der Synthesis begriffene Glieder Gefühle im engeren Sinne sind, z. B. bei dem Urtheile, daß gleichartige Lust- und Unlustthätigkeiten, wenn kein Hinderniß dazwischen tritt, zu jenem Schmerzaffekte sich ausgleichen. Hier sind die in der Synthesis verbundenen Vorstellungen beide zusammengesetzte Gefühle: von welchen ich das erste als aus gleichartigen Lust- und Unlustgefühlen bestehend, das zweite als einen Schmerzaffekt in einem Urtheile auffasse (vgl. §. 26.): Urtheile, welche rein durch Unterordnung dieser Gefühle unter die denselben angemessenen Gefühlbegriffe geschehn, und für welche daher, als solche, die Synthesis nur begleitendes Nebenwerk, und ohne allen weiteren Einfluß auf ihre Entscheidung ist *).

Auf diese Weise ist dann das Gefühl Princip der gesammten Sittenlehre, Rechtslehre und Aesthetik: für welche Wissenschaften es auch, der Wahrheit nach, kein anderes Princip geben kann: eben weil ihre Subjekte Gefühle im engeren Sinne, und die Begriffe, unter welche dieselben untergeordnet werden sollen, Gefühlbegriffe sind. Wo man freilich die Sittlichkeit und Unsittlichkeit der

*) Anmerk. VIII.



äußeren Handlungen nach diesen oder jenen anderen Merkmalen, nur nicht nach der Beschaffenheit der mit ihnen verbundenen inneren entscheidet (vgl. §. 19.): da läßt sich allerdings eine von der Gefühlbeurtheilung unabhängige Sittenlehre aufstellen; nur wird diese dann eben deshalb keine Lehre vom Sittlichen und Unsittlichen, sondern von anderweitigen Verhältnissen äußerer Handlungen seyn *).

## §. 40.

### Gefühle, als Principien aller synthetischen Urtheile.

Gefühle sind aber noch auf eine andere Weise Principien, und zwar aller synthetischen Urtheile, indem (§. 35.) auch die Synthesis derselben im unmittelbaren Bewußtseyn gemessen, oder gefühlt wird. Behaupten wir, Alexander habe mit Aristoteles zugleich, aber vor August, gelebt, so fühlen wir die Verbindung dieser Vorstellungen nach dem Messungverhältnisse des einfachen Zugleich- und Nach-einander; dagegen bei den Urtheilen, daß das Quecksilber ein leichtflüssiges Metall sei, und nach jeder Erwärmung der Temperatur im Thermometer steige, das Messungverhältniß des vielfach wiederholten, oder beständigen, Zugleich oder Nach-einander gefühlt wird; und bei dem Urtheile endlich, daß eine gewisse bewußte Seelenthä-

*) M. vgl. hierüber meine „Grundlegung zur Physik der Sitten", vorzüglich den 6ten und 10ten Brief, und die Schutzschrift für dieselbe, S. 24 ff.

tigkeit aus dieser bestimmten inneren Anlage, und diesem bestimmten, auf dieselbe übertragenen Reize oder Grundvermögen bestehe, unser Verknüpfungverhältniß ein Gefühl des Causalzusammenhanges ist *).

Man sieht leicht, daß diese Gefühle in einem ganz anderen Sinne Principien des Erkennens, als die vorher bezeichneten, sind. Denn bei diesen stammte die Materie des Urtheils, das Subjekt und Prädikat desselben, aus einem Gefühle; dagegen hier die Materie des Urtheils kein Gefühlverhältniß zu enthalten braucht, dafür aber die Form, oder die Verknüpfung des Urtheils, durch dasselbe begründet wird.

Dabei unterscheide man wieder die reflektirten Gefühle von den unmittelbaren. Unmittelbare Gefühle sind Principien der Verknüpfungurtheile, nicht als etwas von ihnen Verschiedenes, sondern als etwas in ihnen selber Enthaltenes, als die Verknüpfung selbst, inwiefern dieselbe im unmittelbaren Bewußtseyn gegen eine andere, quantitativ oder qualitativ von ihr abweichende, gemessen wird. Dagegen reflektirte Gefühle dieser Art („diese Verknüpfung ist ein Gefühl des Causalzusammenhanges", „des einfachen

*) Die hier angeführten Beispiele synthetischer Urtheile weisen auf einen größeren Umfang derselben hin, als in welchem sie gewöhnlich in der Logik behandelt werden: eine Erweiterung, für welche ich hier nur um Duldung bitten kann, da ihre Vertheidigung in ein ganz fremdes Wissensgebiet führen würde.



oder beständigen Nach-einander") mit den Verknüpfungurtheilen an und für sich gar nichts zu thun haben (also auch nicht Principien für dieselben genannt werden können), sondern erst dadurch entstehn, daß diese Urtheile selbst wiederum Gegenstand der Reflexion, oder des Urtheilens, werden (etwa, indem jemand Zweifel dagegen äußert); und dann, nachdem sie ganz auf die im vorigen §. bezeichnete Weise (durch Unterordnung unter die ihnen eigenthümlichen Gefühlbegriffe) entstanden, zwar allerdings zu Principien der, aus dieser Reflexion hervorgehenden, Ueberzeugung werden; aber auch in dieser Beziehung nicht Principien jener früheren unmittelbaren Urtheile genannt werden können: da ja diese Ueberzeugung, ihrer elementarischen Zusammensetzung nach, sehr von diesen verschieden ist.

Und hiemit wäre denn die Art und Weise, wie Gefühle im engeren Sinne Principien für ein Wissen seyn können, vollständig dargestellt. Das im vorigen §. genannte Verhältniß gilt für die zusammengesetztesten Gefühle gerade eben so, wie für die einfachsten: denn auch von jenen müssen sich ja Begriffe bilden lassen; das letztgenannte für alle Zusammensetzungen, gleichviel von Gefühlen, oder von Nicht-Gefühlen, inwiefern dieselben doch als Zusammensetzungen gefühlt werden. Durch eine Menge von Beispielen diese Verhältnisse zu erläutern, konnte ich mich um so mehr überheben, da ja die vorliegende Abhandlung selbst eine sehr reiche Beispielsammlung dieser Art ist. Ueberall, wo ich den Charakter der verschiedenen Gefühlgattungen beschrieb: waren Gefühle nach dem erstgenannten

Verhältnisse, Principien dieser Beschreibungen; und wo ich die Umstände bestimmte, unter welchen diese Gefühle, beständig, oder nur zuweilen, begleitend, oder im ursachlichen Zusammenhange ꝛc. eintreten: konnte ich dies nur thun, indem ich mich in dem zweiten Verhältnisse auf Gefühle stützte.

Auch ist in beiden Fällen der Zusammenhang des Fühlens mit dem Wissen im Allgemeinen so klar und unverfänglich, daß man glauben sollte, über seine Zulässigkeit für die Wissenschaft könne kein Zweifel entstehn. Woher also doch die immer sich wiederholenden Protestationen gegen die Begründung jener Wissenschaften auf Gefühle? Sollten dieselben wohl ganz ohne Grund seyn? da wir doch nicht selten die achtungwerthesten Männer darin einstimmen, und den verderblichen Einfluß dieser Begründung durch augenscheinliche Beispiele belegen sehn. Gewiß nicht; und wir wollen es keineswegs leugnen, daß der Begründung jener Wissenschaften auf Gefühle, sehr große, ja manche, bis zu einem gewissen Grade, unüberwindliche Schwierigkeiten sich entgegenstellen. Aber man begnüge sich nicht, wie meistentheils geschieht (eine arge Anklage freilich für einen Gegner der Begründung des Wissens auf Gefühle!), auch diese Schwierigkeiten nur zu fühlen; sondern man fasse dieselben in einem klaren und bestimmten Wissen auf: wodurch man dann zugleich in den Stand gesetzt werden wird, sie so weit zu überwinden, als dies überhaupt bei der Beschränktheit unserer Erkenntnißkräfte möglich ist.



## §. 41.

### Betrachtung der Hindernisse, welche sich der Klarheit der Gefühlwissenschaften entgegenstellen.

Für ein Wissen, welches wahrhaft auf diesen Namen soll Anspruch machen können, wird vorzüglich dreierlei erfodert: Klarheit, Bestimmtheit und Allgemeingültigkeit. In Bezug auf alle diese drei Punkte nun hat die Bildung der Gefühlwissenschaften mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen: weshalb denn auch, wie die Geschichte lehrt, diese Wissenschaften am spätesten zur wissenschaftlichen Ausbildung gelangt sind; und die ästhetischen und moralischen Verhältnisse noch immer vielfach umstrittene Aufgaben seyn werden, wenn über die mathematischen und logischen Verhältnisse schon lange mit großer Sicherheit entschieden ist.

Die Klarheit zunächst wird (vgl. §. 14.) durch die Begriffbildung herbeigeführt *). Aber wie viele Hindernisse stellen sich schon dieser entgegen! Um einen Begriff zu bilden, müssen gleichartige Thätigkeiten in Einem Bewußtseyn vereinigt werden: wo sich dann das Gemeinsame von dem Verschiedenartigen lösen, und als besondere Seelenthätigkeit hervortreten wird. Die Gefühle aber, indem sie, wie schon öfter bemerkt worden (vgl. §. 25.), in dem steten Streben begriffen sind, ihren Gefühlton auf die mit ihnen in Ver-

*) Man vgl. unten Anmerk. IX.

bindung stehenden Seelenthätigkeiten fortzupflanzen, verändern ja in jedem Augenblicke ihre elementarische Zusammensetzung; und indem sie also sich selber nicht gleich bleiben, wird auch auf das in mehreren Gleichartige, diese Ungleichheit übertragen werden müssen. Dazu kommt, daß die lebhafteren und stärkeren Gefühle die ganze Seele für sich einnehmen; und insofern die Erweckung anderer Thätigkeiten neben ihnen, also auch der ihnen gleichartigen Gefühle, nicht zulassen. Dazu endlich die nicht selten bis zum Verwirrenden gesteigerte Zusammengesetztheit der Gefühle *).

Wie schwer indeß auch diese Hindernisse zu überwinden seyn mögen, so sind dieselben doch weit entfernt davon, unüberwindlich zu seyn. Zuvörderst nämlich läßt sich der zu großen Stärke

*) Auf dieser großen Zusammengesetztheit beruht die Schwierigkeit, manche Gefühle auszusprechen: welche zuweilen bis zur Unmöglichkeit gesteigert erscheint. Denn die Worte bezeichnen Begriffe; und nur von den einfacheren Gefühlen können Begriffe gebildet werden: indem ja nur sie eine gehörige Anzahl gleichartiger vorfinden, durch das Zusammenfließen mit welchen die Begriffbildung eingeleitet werden kann. Wenn ein zusammengesetzteres Gefühl in einem Menschen zufällig auf die gleiche Weise, oder auch nur ähnlich, oft wiederholt wird: so wird sich ihm allerdings ein Begriff, oder eine klare Vorstellung von demselben bilden; der aber auch das Aussprechen dieser Gefühle nicht erleichtern wird, weil er kein allgemeiner Begriff, sondern nur ein idiosynkratischer ist. Das einzige Mittel dafür ist also die Zerlegung dieser Gefühle in ihre einfachen Bestandtheile (vgl. §. 43.).



und Lebhaftigkeit der Gefühle, dadurch begegnen, daß man dieselben bei kälterem Blute, in der Erinnerung wieder hervorruft: wo sie dann nicht mehr die ganze bewußte Seele einnehmen, sondern recht wohl die Erweckung gleichartiger neben sich zulassen werden. Dieselben sind dann freilich, eben schon durch diese Verringerung der Bewußtseynstärke, von den früheren verschieden. Wählt man aber nur die vollkommensten Erinnerungen (wie man sich allerdings zur Regel machen muß): so wird diese Verschiedenheit nur die Urfrische treffen: dasjenige also, wodurch auch die Einbildungvorstellung eines Dreieckes von der Wahrnehmung desselben verschieden ist (vgl. §. 8.); und indem also die übrigen Bestandtheile vollkommen wahr in die Begriffbildung eingehn können, wird derselben hiedurch nicht der mindeste Abbruch zu geschehn brauchen.

Aehnlich verhält es sich mit dem steten Wechsel der Gefühle. Auch dieser wird der Begriffbildung keinen Schaden thun, so lange wir nicht Begriffe von dem Wechselnden, sondern von demjenigen bilden, was im Wechsel sich gleich bleibt: welche Begriffe doch unstreitig die für unsere Erkenntniß bei Weitem wichtigeren seyn werden; und wobei uns überdies unverwehrt bleibt, ein ander Mal auch jenem Wechselnden eine gespanntere Aufmerksamkeit zuzuwenden, um auch seine Eigenthümlichkeit in einem klaren Begriffe aufzufassen. Nun giebt es freilich einige Menschen, in denen die meisten Gefühle so beweglich sind, daß von diesem Wechsel auch das Bedeutendere getroffen wird; und für welche eben deshalb auch keine

treuen Erinnerungen früherer Gefühle, und noch weniger klare Durchdringungen derselben mit gleichartigen möglich sind. Aber die Unfähigkeit dieser Menschen zu einer klaren Bildung der Gefühlbegriffe darf ja uns Andere nicht abhalten, das uns anvertraute Pfund nach besten Kräften zu benutzen; so wie es selbst für jene nur darauf ankommen wird, daß sie sich einem angemessenen Heilverfahren unterwerfen, um, in einem gewissen Grade wenigstens, ihre Unfähigkeit zu verbessern *).

Was endlich die zu große Zusammengesetztheit mancher Gefühle betrifft: so wird erstens durch diese Schwierigkeit nur der kleinste Theil des Gefühlwissens, das Wissen nämlich von eben diesen zusammengesetzten Gefühlen, getroffen; und zweitens werden wir auch ihr meistentheils begegnen können, wenn wir nur erst die einfachen Gefühle in vollkommen klaren Begriffen aufgefaßt haben. Wie bei verwickelteren physikalischen und chemischen Versuchen, der geübtere Beobachter auch da klar sieht, wo dem Ungeübten Alles unklar und verwirrt ineinanderzufließen scheint: so auch bei der geistigen Beobachtung. Denn während dem Ungeübten alles Aufzufassende neu ist, und daher die Anschauungen desselben nicht mit der gehörigen Schnelligkeit so gebildet werden können, daß sie zugleich klar gebildet würden: so bringt dagegen der Geübte den größten Theil der zu vollziehenden Wahrnehmungen, in den Einbildungvorstellungen und Begriffen von den in denselben ent-

*) M. vgl. unten Anmerk. X.



haltenen einfachen Anschauungen, schon fertig gebildet hinzu; und kann also die geistige Kraft, welche bei jenem vielfach zersplittert wird, auf die Verknüpfung des schon Fertigen, und auf das wenige neu Zu-bildende, koncentriren. Eine klare Anschauung der einfachen Gefühlverhältnisse also wird uns allmälig auch die zusammengesetztesten klar aufzufassen, in den Stand setzen *).

Und aus eben dieser klaren Anschauung werden wir dann auch für die Ueberwindung der beiden erstgenannten Hindernisse eine bedeutende Hülfe ziehn können. Die Schnelligkeit der Entwickelung und des Wechsels der Gefühle wird uns nicht mehr in unserer Beobachtung beschränken: denn ihrer Uebereinstimmung, oder Nicht-übereinstimmung, mit einigen klar gebildeten Begriffen, inne zu werden, welche wir für diese Vergleichung in jedem Augenblicke bereit halten, reicht ja eine sehr kurze Zeit hin; und so werden wir demnach vermöge dieser, und in diesen, auch die flüchtigsten Erscheinungen aufzubewahren im Stande seyn. Und endlich, je mehr wir klare Begriffe uns zu sicherem Eigenthume gemacht haben, ein desto geringeres Steigerungelement bedürfen dieselben, um zum Bewußtseyn geweckt zu werden: so daß sie zuletzt auch neben dem stärksten und lebendigsten Gefühle, ohne Schwierigkeit, und ohne der Stärke desselben merklich Abbruch zu thun, in der bewußten Seele

*) M. vgl. z. B. das §. 33. über die Idee der Wahrheit, und das §. 34. über die verschiedenen Maßververhältnisse in der Gewissensanfoderung Erinnerte.

Raum finden werden. Behauptungen, welche freilich zum Theil auf Gesetzen beruhn, die ich hier weder voraussetzen, noch erweisen kann *); in Bezug auf welche ich mich jedoch getrost auf die Erfahrung aller derjenigen berufe, welche, ihren Gefühlen die gehörige Klarheit zu geben, mit Gelingen bestrebt gewesen sind.

Zu dieser klaren Anschauung der einfachsten Gefühlelemente, um durch diese dann die zusammengesetzteren in ihre Bestandtheile zerlegen, und so deutlicher auffassen zu können, sehn wir denn auch von jeher das Streben für die Aufklärung der Gefühlwissenschaften hingerichtet; und nur durch ihr endliches Gelingen können diese letzteren wahrhaft zu Wissenschaften werden. Bis zu diesem Zeitpunkte wird der Fortschritt derselben das stete Schwanken zeigen, dessen Beobachtung in der Geschichte der Philosophie dem Kundigen ein höchst interessantes Schauspiel darbietet. Auf das lebhaft gefühlte Bedürfniß, die zusammengesetzteren Gefühle zu zerlegen, folgen scharfsinnige Versuche dazu. Aber diese mislingen: man giebt falsche Elemente an; und das unmittelbare Bewußtseyn des gesunden Menschenverstandes muß sich diesem Verfahren entgegensetzen: wo dann dasselbe meistentheils so weit gehn wird, dieses Verfahren ganz allgemein zu verwerfen; bis dann wieder, durch das Gefühl der Unklarheit dieses unmittelbaren Bewußtseyns, jenes Bedürfniß so dringend wird, daß

*) Man vergl. übrigens die ergänzende Abhandlung, §. 10.



man, trotz des auf sie gelegten Bannes, von Neuem zu Zerlegungversuchen schreitet *).

Was beabsichtigten z. B. diejenigen, welche die Sittlichkeit als eine vernünftige Selbstliebe darstellten? Keineswegs gewiß, die Sittlichkeit aufzuheben, oder zu leugnen, wie man ihnen wohl zuweilen Schuld gegeben hat; vielmehr war dieselbe von ihnen eben so unleugbar, wie von Anderen, im unmittelbaren Bewußtseyn erkannt, und anerkannt. Aber sie fühlten das Bedürfniß, die auf dieselbe sich beziehenden Gefühle, für eine klarere Auffassung derselben, zu zergliedern; und glaubten hiebei dieselben Elemente in ihr, wie in der vernünftigen Selbstliebe, aufgefunden zu haben, und daher diese Elemente der Sittlichkeit gleichsetzen, aus ihnen dieselbe erklären zu können. Darin hatten sie nun freilich Unrecht; und es war daher ein ganz richtiger, wenn auch nicht Vor-, doch Rückschritt, daß man, mit Verwerfung ihrer Ansicht zu der Auffassung des Sittlichen im unmittelbaren Bewußtseyn zurückkehrte. Aber wenn man nun deshalb, weil diese Zerlegung der sittlichen Gefühle nicht gelungen war, gegen jede Zerlegung derselben sich erklärte: so ging man wieder auf dieser Seite zu weit: denn wie viele Zerlegungen derselben auch noch mislingen werden: doch ist ihr Gelingen das einzige Mittel, wie man diesem Verhältnisse die für die Wissenschaft nöthige Klarheit zu geben im Stande ist.

Ueberhaupt sind der Misverständnisse, der ei-

*) Man vergl. unten Anmerk. XIII.

genen, wie der fremden, Bestrebungen, in diesem Gebiete unzählige. Wohin zielen z. B. die Skeptiker und die Idealisten? In vollem Ernste an das Seyn der Außenwelt zu zweifeln, sind dieselben weit entfernt; wie sie ja deutlich genug im praktischen Leben zeigen. Das also darf man ihnen nicht Schuld geben, und wenn sie es auch hundert Male in Einem Athem von sich selber behaupteten; sondern, dem tiefsten Grunde nach, ist ihr Streben nur dahin gerichtet, auf die bedeutende Lücke des menschlichen Wissens aufmerksam zu machen: daß man das starke Verknüpfunggefühl, mit welchem sich die Beziehung der sinnlichen Wahrnehmungen auf ein Seyn im unmittelbaren Bewußtseyn gegeben zeigt, noch immer nicht mit der gehörigen Klarheit zu zerlegen, und dadurch seinen Ursprung anzugeben, im Stande gewesen ist.

Für diesen Wink dankbar, sollte man, mit Anspannung aller Geisteskräfte, auf die Ausfüllung dieser Lücke hinarbeiten: welche in der That ein nicht geringes Skandal für die Philosophie ist. Aber was thut man statt dessen gewöhnlich? — Immer wieder von Neuem schiebt man die Gewißheit vor, mit welcher jene Behauptung im unmittelbaren Bewußtseyn gegeben ist: eine Gewißheit, ohne welche der Skepticismus gar nicht einmal hätte anfangen können, weil ja diese eben das Zu-erklärende ist, für welches er die Erklärung fodert, und es also, ohne das Gegebenseyn jener, auch der letzteren gar nicht bedürfte.

Nicht auf die Gewißheit kommt es hier



an, welche allerdings durch die Stärke jenes unmittelbaren Verknüpfunggefühles über allen Zweifel erhaben ist, sondern auf die Klarheit; nicht auf die Ueberzeugung, die an und für sich schon unerschütterlich fest steht, sondern auf das Verständniß derselben, welches bis jetzt noch mangelt. Wer daher nach diesem letzteren kein Verlangen empfindet, dem wird kein vernünftiger Philosoph deshalb einen Vorwurf machen; oder selbst nur behaupten, daß seine Ueberzeugung von der Außenwelt irgend einer Nachhülfe bedürftig sei. Aber ein Wissen von dieser Ueberzeugung, und von dem derselben zum Grunde liegenden Verknüpfunggefühle, hat er nicht, und wenn er dieselbe auch mit noch so schönen Namen aufschmückte; sondern dieses Wissen, oder die klare Einsicht in dieselbe, kann nur durch eine Zerlegung gewonnen werden, die den Ursprung dieser Verknüpfung, in klaren Begriffen, und mit derselben Gewißheit, darlegte, welche jene unmittelbare Ueberzeugung besitzt.

Die Philosophie also darf sich dieser Zerlegung nicht weigern, und darf sich nicht an einer Berufung auf das unmittelbare Bewußtseyn genügen lassen. Vielmehr wird dieselbe dann mit Recht der Unklarheit und Ungründlichkeit angeklagt werden *). Auch wird dies nicht gebessert durch die Behauptung, es sei der menschlichen Seele diese Verknüpfung angeboren. Denn als derselben angeboren hat man bis jetzt noch wenig mehr klar

*) M. vgl. unten Anmerk. XI.

nachweisen können, als die Grundvermögen für die sinnlichen Empfindungen; diese Grundvermögen aber sind noch nicht einmal selbst sinnliche Empfindungen, noch viel weniger also Vorstellungen, oder gar Begriffe, oder endlich gar Urtheile, oder andere noch ausgebildetere Verknüpfungen von Wissenselementen: wie zu einer angeborenen Ueberzeugung von jenem Verhältnisse erfodert würden. Eine solche Behauptung also ist in Wahrheit, nicht mehr, als ein Nichtwissen, welches seine Mangelhaftigkeit durch eine unerweisbare Hypothese zu entschuldigen sucht, und deshalb nicht gerade höherer Ehren werth, als wenn es dieselbe offen eingestände.

Ganz auf dieselbe Weise endlich verhält es sich auch mit dem Streite über die Realität der Ideeen. Der Gläubige hat, an und für sich, vollkommen Recht, seine Ueberzeugung von derselben darauf zu gründen, daß er, im unmittelbaren Bewußtseyn, den Ideeen, mit dem Messungverhältnisse der stärksten Verknüpfung (vgl. §. 35.), das Seyn verbunden fühlt. Aber wenn er diese Ueberzeugung im wissenschaftlichen Strelte geltend machen will: so wird ihn derjenige, welcher sich klar gemacht hat, worauf es hiebei eigentlich ankommt, freundlich zurückweisen mit der Antwort: „Daß Du eine solche, und so starke, Verknüpfung der Ideeen mit dem Seyn in Dir findest, glaube ich Dir sehr gern; und wird Dir sogar derjenige nicht abstreiten, der dieselbe in sich nicht zu finden behauptet. Deinen Glauben also stören zu wollen, sei fern von mir. Für ein Wissen von dieser Verknüpfung aber wird mehr erfodert: da mußt Du Dir klare Rechenschaft geben, auf welche Weise dieselbe in Dir entstanden, und von welcher Art die zu ihr zusammengeflossenen Verknüpfungelemente seien: ob Wahrnehmungelemente, wie bei derjenigen Verknüpfung, durch welche wir die sinnlich erkannte Außenwelt auf ein Seyn beziehn *), oder ob Einbildungelemente, oder ob Strebungelemente **): welche ja alle eine gleich große Stärke der Verknüpfung erzeugen können. Und wenn eins von diesen letzteren seyn sollte: von welcher der vielen möglichen Unterarten, z. B. sinnliches, oder geistiges, unsittliches, oder sittlich-schönes und erhabenes ꝛc. Streben. Erst wenn dies, durch eine genaue Zergliederung, festgestellt ist, werden wir entscheiden können, in welche Klasse von Ueberzeugungen wir diejenige zu setzen haben, die sich Dir mit jenem unüberwindlich starken Verknüpfunggefühle ankündigt; und welch ein Werth derselben, in Bezug auf Dein individuelles Seelenseyn, so wie für das allgemeine menschliche Wissen, zukomme".



## §. 42.

### Hindernisse der Bestimmtheit des Gefühlwissens.

Der Bestimmtheit des Wissens, als der zweiten unumgänglichen Foderung an dasselbe, steht

*) Dies kann freilich hier nicht weiter erwiesen werden. Man vergl. indeß vorläufig das schon öfter genannte Programm „Neue Grundlegung zur Metaphysik", und das oben (S. 117.) Erinnerte.

**) M. vgl. unten Anmerk. XII.

das Schwanken der Gefühle entgegen: dessen Natur wir schon §. 3. Nro. 1. näher kennen gelernt haben. Ein jedes Fühlen nämlich erfodert, seiner Natur nach, zwei Seelenthätigkeiten: eine sich messende, und eine andere, gegen welche dieselbe sich mißt; und das Maß einer und derselben Seelenthätigkeit also wird, nach Maßgabe der letzteren, verschieden ausfallen können. So empfinden wir z. B. den Geschmack des Sauren, des Bitteren, des Süßen ꝛc. sehr verschieden: jenachdem diese, oder jene andere Geschmackempfindung vorangegangen, und für die neu eintretende Empfindung ihre eigenthümliche Grundlage zurückgelassen hat. Das Licht erscheint uns heller, wenn wir aus dem Dunkel kommen, und umgekehrt: ein Unterschied, der so bedeutend werden kann, daß derselbe Lichtschein, welcher uns geblendet, später als dunkel erscheint, wenn wir die Empfindung eines noch glänzenderen, als Grundlage, zu ihm hinzubringen. Und ganz eben so im Gebiete des mehr Geistigen. Eine Farbenzusammenstellung, welche dem Kinde, dem Wilden ꝛc. eine sehr bedeutende Steigerung des Seelenseyns giebt, wird von dem Gebildeteren, wenn die ihr zum Grunde liegende Zeichnung ohne Verdienst ist, vielleicht als herabstimmend gefühlt; und wer an eine romantisch erhabene Natur von Kindheit an gewöhnt ist, wird mit Gleichgültigkeit eine Gegend betrachten, die einen Anderen in Entzücken versetzt.

Dieses Verhältniß nun ist im Allgemeinen durchaus nicht abzuleugnen. Aber erstens darf man daraus keineswegs etwa den Schluß ziehn wollen, es finde sich nirgend ein fester Punkt für



unser Fühlen, und es könne z. B. alles Erhabene als niedrig, und alles Niedrige als erhaben erscheinen: wenn man nur jenes mit einem noch Erhabneren, dieses mit einem noch Niedrigeren, als Messunggrundlage, in Verbindung zu bringen wisse. Einen solchen festen Punkt besitzen wir allerdings: in derjenigen Seelenstimmung nämlich, welche, als die mittlere unseres gewöhnlichen Lebens, die dauernde Grundlage für unsere Seelenentwickelung bildet; und, als solche, zur Mitbestimmung des Gefühltones, mehr oder weniger klar, selbst dann hinzuzutreten pflegt, wenn, durch zufällige Umstände, eine, nach dieser oder jener Seite hin, davon abweichende Stimmung, eine längere Zeit hindurch, unsere Seele eingenommen hat. Von dieser mittleren Stimmung aus, erscheint uns das Schöne als schön, auch wenn wir dasselbe, in Vergleich mit einem noch Schöneren, als Herabstimmung fühlen (z. B. bei der Vergleichung zweier schönen Dichterstellen); und der an das Romantisch-erhabene Gewöhnte müßte nicht blos gewöhnt, sondern auch in hohem Maße verwöhnt seyn, wenn er sich nicht, bei dem Anblicke einer, für den größten Theil der Menschen, erhabenen Naturscene, in das Gefühl des Neulings zu versetzen, oder eine mittlere Seelenstimmung als Maßstab für diese Anschauung hinzuzubringen im Stande wäre, welche der in Jenem gegebenen wenigstens nahe kommt. Bei den auf das Sittliche sich beziehenden Gefühlen vollends, ist durch die innerste Natur der menschlichen Seele dafür gesorgt, daß sich dieselbe nicht zu hoch über diese mittlere Stimmung erheben, und nicht zu tief unter dieselbe sinken kann. In Bezug auf diese Stim-

das Schwanken der Gefühle entgegen: dessen Natur wir schon §. 3. Nro. 1, näher kennen gelernt haben. Ein jedes Fühlen nämlich erfodert, seiner Natur nach, zwei Seelenthätigkeiten: eine sich messende, und eine andere, gegen welche dieselbe sich mißt; und das Maß einer und derselben Seelenthätigkeit also wird, nach Maßgabe der letzteren, verschieden ausfallen können. So empfinden wir z. B. den Geschmack des Sauren, des Bitteren, des Süßen ꝛc. sehr verschieden: jenachdem diese, oder jene andere Geschmackempfindung vorangegangen, und für die neu eintretende Empfindung ihre eigenthümliche Grundlage zurückgelassen hat. Das Licht erscheint uns heller, wenn wir aus dem Dunkel kommen, und umgekehrt: ein Unterschied, der so bedeutend werden kann, daß derselbe Lichtschein, welcher uns geblendet, später als dunkel erscheint, wenn wir die Empfindung eines noch glänzenderen, als Grundlage, zu ihm hinzubringen. Und ganz eben so im Gebiete des mehr Geistigen. Eine Farbenzusammenstellung, welche dem Kinde, dem Wilden ꝛc. eine sehr bedeutende Steigerung des Seelenseyns giebt, wird von dem Gebildeteren, wenn die ihr zum Grunde liegende Zeichnung ohne Verdienst ist, vielleicht als herabstimmend gefühlt; und wer an eine romantisch erhabene Natur von Kindheit an gewöhnt ist, wird mit Gleichgültigkeit eine Gegend betrachten, die einen Anderen in Entzücken versetzt.

Dieses Verhältniß nun ist im Allgemeinen durchaus nicht abzuleugnen. Aber erstens darf man daraus keineswegs etwa den Schluß ziehn wollen, es finde sich nirgend ein fester Punkt für



unser Fühlen, und es könne z. B. alles Erhabene als niedrig, und alles Niedrige als erhaben erscheinen: wenn man nur jenes mit einem noch Erhabneren, dieses mit einem noch Niedrigeren, als Messunggrundlage, in Verbindung zu bringen wisse. Einen solchen festen Punkt besitzen wir allerdings: in derjenigen Seelenstimmung nämlich, welche, als die mittlere unseres gewöhnlichen Lebens, die dauernde Grundlage für unsere Seelenentwickelung bildet; und, als solche, zur Mitbestimmung des Gefühltones, mehr oder weniger klar, selbst dann hinzuzutreten pflegt, wenn, durch zufällige Umstände, eine, nach dieser oder jener Seite hin, davon abweichende Stimmung, eine längere Zeit hindurch, unsere Seele eingenommen hat. Von dieser mittleren Stimmung aus, erscheint uns das Schöne als schön, auch wenn wir dasselbe, in Vergleich mit einem noch Schöneren, als Herabstimmung fühlen (z. B. bei der Vergleichung zweier schönen Dichterstellen); und der an das Romantisch-erhabene Gewöhnte müßte nicht blos gewöhnt, sondern auch in hohem Maße verwöhnt seyn, wenn er sich nicht, bei dem Anblicke einer, für den größten Theil der Menschen, erhabenen Naturscene, in das Gefühl des Neulings zu versetzen, oder eine mittlere Seelenstimmung als Maßstab für diese Anschauung hinzuzubringen im Stande wäre, welche der in Jenem gegebenen wenigstens nahe kommt. Bei den auf das Sittliche sich beziehenden Gefühlen vollends, ist durch die innerste Natur der menschlichen Seele dafür gesorgt, daß sich dieselbe nicht zu hoch über diese mittlere Stimmung erheben, und nicht zu tief unter dieselbe sinken kann. In Bezug auf diese Stim-

mung also, fühlen wir das Sittlich-erhabene als sittlich-erhaben, das Unsittliche, als unsittlich: auch wenn wir, mit jenem zugleich, ein noch höheres Sittlich-erhabenes, und neben diesem ein noch tiefer liegendes Unsittliches fühlen sollten; und ist uns einmal, durch einen Andrang besonderer Umstände, jener mittlere Seelenzustand eine Zeit lang verloren gegangen, so werden wir doch bald wieder, in dem Fortschritte unserer Seelenentwickelung, zu demselben zurückgeführt werden; und er bildet also gleichsam den Mittelpunkt unseres Seyns, von dem aus wir uns, nach jeder Abirrung, von Neuem zu orientiren im Stande sind.

Dabei wollen wir dann zweitens keineswegs in Abrede seyn, daß auch dieser, in Vergleich mit anderen, feste Punkt, in einem gewissen Umfange beweglich sey. Selbst das höchste und wichtigste Fühlen, das Fühlen des Sittlichen, ist von dieser Beweglichkeit nicht ausgeschlossen. Was dem Einen als noch so eben sittlich-erlaubt erscheint, wird ein Anderer nicht selten schon als sittlich-verwerflich fühlen; und selbst ein und derselbe Mensch, in verschiedenen Stimmungen, strenger oder weniger streng seyn, ohne daß er sich gerade dieser veränderten Stimmung bewußt, und demgemäß sein Fühlen zu verbessern veranlaßt wäre. Aber es würde sehr thöricht seyn, wenn man, dieses Schwankens wegen, alle Gefühlwissenschaft verwerfen wollte. Freilich wird dieselbe dadurch unbestimmt; aber doch nicht weiter, als in dem Umfange, in welchem diese Beweglichkeit sich äußert; und dieser ist denn bei den geistigeren Gefühlen so gar bedeutend nicht. Wer also des-



halb ein Gefühlwissen für unmöglich erklärt, verfällt in den bekannten Irrschluß des Sophisten, nach welchem tausend Körner keinen Haufen bilden sollen, weil man, von Einem beginnend, nicht mit Bestimmtheit anzugeben im Stande ist, wo nun eigentlich etwas ein Haufen zu seyn anfange. Ein ähnliches Schwanken findet sich ja bei dem größten Theile unseres Wissens; selbst bei demjenigen, welches (wie doch gewissermaßen das so eben angeführte Beispiel) in das, in so hohem Grade wissenschaftlich bestimmte, Zahlengebiet fällt. Es giebt Nüancen zwischen Grün und Blau, welche, wenn man über den ganzen Erdkreis Stimmen sammeln könnte, von einer ungefähr gleichen Anzahl von Menschen für grün, und für blau, erklärt werden würden. Aber ist wohl deshalb, weil sich in diesen Fällen nichts Bestimmtes über diese Farben ausmachen läßt, nirgend mit Bestimmtheit zu entscheiden, ob etwas blau oder grün sei? Ganz eben so verhält es sich mit dem Gefühlwissen über das Sittliche. Es giebt gewisse, um die äußerste Grenze herumliegende, Seelenstimmungen, welche der Eine für sittlich-unverwerflich, der Andere für unsittlich erklären wird; und über welche demgemäß, nicht blos, wenn man dieselben nach Gefühlen beurtheilt, sondern der allgemein-unabänderlichen Natur der menschlichen Seele nach, kein wissenschaftlich-bestimmtes Urtheil möglich ist. Aber in dem unendlich-weiteren Gebiete diesseit und jenseit dieser engen Grenze, wird die auf das Gefühl gegründete Wissenschaft getrost ihren Richtstuhl aufbauen können; und die Aussprüche derselben werden, wenn auch nicht gerade überall der genauesten Gradunterschiede theilhaftig, doch der

Hauptsache nach völlig zuverlässig seyn, und hinter denen der übrigen Wissenschaften keineswegs zurückstehn.

Dieses Verhältniß wird noch klarer hervortreten, wenn wir nun zur Betrachtung der dritten Anfoderung an das Wissen übergehn: welche in mancher Hinsicht mit dieser zweiten zusammenfällt.

## §. 43.

### Hindernisse der Allgemeingültigkeit des Gefühlwissens.

Wäre es auch möglich (so hört man nicht selten behaupten) den Gefühlbegriffen und Gefühlurtheilen die erfoderliche Klarheit und Bestimmtheit zu verschaffen: so würde doch schon der Mangel an Allgemeingültigkeit, welcher sich auf keine Weise ersetzen läßt, uns abhalten müssen, denselben den Rang eines wahren Wissens zuzugestehn. Die Gefühle sind das Individuellste in der menschlichen Seelenentwickelung: ein jeder Mensch hat deren andere; und da niemand dem Anderen die seinigen in ihrer vollen Individualität mitzutheilen vermag: so können wir ja nie sicher seyn, ob auch ein Anderer wirklich dasselbe, wie wir, fühle. Selbst ein klares und bestimmtes Wissen von unseren Gefühlen würde mithin doch immer nur ein eigenthümliches, für ein einzelnes Individuum beschränktes, Wissen; und also, da für das Wissen Allgemeingültigkeit nothwendige Bedingung ist, im Grunde kein Wissen seyn.

Eine ins Einzelne gehende Untersuchung dessen,



wodurch die Allgemeingültigkeit des Wissens, ihrem innersten Wesen nach, begründet wird, würde natürlich hier am unrechten Orte seyn. Die Hauptpunkte aber, auf welche es hiebei ankommt, lassen sich leicht in wenigen Worten zusammenstellen.

Zuerst nämlich muß man sich überzeugen: daß auch das allgemeine Gegebenseyn, oder allgemeine Gelten, der Begriffe von sinnlichen Anschauungen, oder welche Begriffe man sonst nehmen will, nur aus dem allgemeinen Gegebenseyn, oder allgemeinen Gelten, derjenigen besonderen Vorstellungen entspringt, von welchen dieselben abgeleitet sind. Bei den Wilden war der Begriff „Pferd" nicht gegeben, so lange dieselben noch kein Pferd gesehn hatten; und der Begriff von jeder neuen Erfindung mangelt uns so lange, als wir noch keine Vorstellung von derselben haben. Weshalb also können wir doch voraussetzen, daß die Begriffe „Thier", „Blume", „Mineral", „Zahl" ꝛc. sich bei jedem Menschen finden werden? Unstreitig nur deshalb, weil die, diesen Begriffen zum Grunde liegenden besonderen Anschauungen so weit verbreitet sind, und so oft wiederkehren, daß wir es als einen wunderbaren Zufall ansehn müßten, wenn irgend ein Mensch dieselben nicht in sich erzeugt, und nicht, in der Durchdringung des Gleichartigen, zu Begriffen ausgebildet hätte.

Zweitens aber: wodurch sind wir gewiß, daß alle Menschen dieselben Begriffe auch auf dieselbe Weise gebildet in sich tragen? was doch eigentlich durch den Ausdruck „allgemeingültig" bezeichnet wird. Wiederum nur dadurch, daß alle

Menschen die darunter enthaltenen einzelnen Vorstellungen auf dieselbe Weise gebildet haben. Denn es ist durchaus kein Grund vorhanden, warum in die Begriffbildung nur das Allgemein-gültige eingehn, das Individuelle aber zur Seite fallen sollte: da ja vielmehr Alles, was in der einen Begriffbildung zur Seite fällt, selbst wieder, durch die Verbindung mit anderen, in dieser Beziehung gleichartigen, Vorstellungen, zu einem eigenthümlichen Begriffe ausgebildet werden kann; und überdies durch die Besonderheit der Begrifkombinationen, so wie durch die mehr oder weniger vollkommene Durchdringung des Combinirten, neue individuelle Verschiedenheiten herbeigeführt werden. Gleichgebildete Begriffe also können nur aus gleichgebildeten Anschauungen hervorgehn; und man irrt gar sehr, wenn man, durch die Gleichheit der Wörter getäuscht, gemeinsame Begriffe in jedem Falle auch gleichgebildet voraussetzt. Vielmehr möchte wohl die Bildung mancher Begriffe (z. B. gerade der höchsten in allen Wissenschaften), der Bildung der Gefühle an individueller Mannigfaltigkeit wenig nachstehend gefunden werden, wenn man die Begriffe verschiedener Menschen unmittelbar mit einander vergleichen könnte. Daher wir denn auch des Allgemein-gegeben-seyns, und des Allgemein-gleichgebildet-seyns, keiner Seelenthätigkeit, gleichviel welchen Namen sie habe, absolut a priori, sondern nur dadurch gewiß seyn können: daß wir sie, oder ihre Elemente, als allgemein und allgemein-gleichgebildet, wirklich erfahren haben.

Ganz auf dieselbe Weise aber werden wir uns denn auch in Bezug auf die Gefühle überzeu-



gen können, ob dieselben allgemein, oder individuell-beschränkt, und allgemein gleich, oder verschieden gebildet sind. Aus den letzteren werden wir dann, trotz aller ihrer Klarheit und Bestimmtheit, nur ein für uns gültiges; aus den ersteren ein allgemeingültiges Wissen erhalten. Wobei wohl kaum erinnert zu werden braucht, eine wie große Hülfe uns hier die Zerlegung der Gefühle in ihre einfacheren Bestandtheile gewährt. Durch diese erst erhält unsere Erkenntniß von der Allgemeinheit eines Gefühls diejenige Klarheit und Bestimmtheit, welche Vorstellungen und Begriffe von Gefühlen (wie wir gesehn) überhaupt nur durch sie erhalten können; durch sie unterstützt, brauchen wir uns von dieser Allgemeinheit und Allgemeingültigkeit nicht bei jeder einzelnen Zusammensetzung wieder von Neuem, sondern meistentheils nur in Bezug auf die einfachsten Elemente, zu vergewissern. So werden wir z. B. mit derselben Gewißheit, mit welcher wir die Begriffe „Blume" und „Thier" bei jedem Menschen voraussetzen, der mit wahrhaft menschlichen Anlagen in den gewöhnlichen Umgebungen sich entwickelt hat, auch das Gefühl des Unterschiedes zwischen dem Sittlich-erlaubten und dem Unsittlichen, in jedem Menschen vorauszusetzen berechtigt seyn: gesetzt auch, daß er selbst uns noch so stark betheuerte, nie etwas von der Art in sich empfunden zu haben. Denn daß in einem Menschen keine Begierden entstehn, oder daß nicht die Begierden nach dieser oder jener Lust zu einem Strebungraume sich ansammeln sollten, welcher, mehr oder weniger, der wahren Werthgebung Abbruch thäte in seinem Handeln: das grenzt in der That an die Unmöglichkeit; sammelt

sich aber dieser an, so wird sich ihm auch das eigenthümliche Messungverhältniß des Unsittlichen im unmittelbaren Gefühle kund geben: mag er nun dasselbe mit diesem, oder mit jenem Namen, oder mit gar keinem, bezeichnen.

Aber nicht blos das Allgemeine und Individuelle in den Gefühlen von einander zu unterscheiden, sondern auch das Individuelle in ein Allgemeines umzuwandeln, wird uns ihre Zerlegung in ihre einfachsten Elemente in den Stand setzen. Wie wir individuell gebildete Anschauungen von Naturkörpern (etwa für das Studium der Naturgeschichte) dadurch allgemeiner machen, daß wir dieselben in solche Theilanschauungen zerlegen, welche wir allgemein gebildet voraussetzen, und durch deren Mittheilung also auch jene zusammengesetzteren Anschauungen mitgetheilt werden können: ganz eben so ist auch eine Mittheilung individuell gebildeter Gefühle durch die Zerlegung derselben in allgemein gebildete möglich. Auch hat man diese Mittheilung von jeher bei den Gefühlen nicht weniger gekannt und geübt, als bei den Anschauungen; und wenn dieselbe zuweilen nicht zum Besten gerathen ist, so ist dies allein daraus abzuleiten, daß man eben von jener Zerlegung nicht die gehörige Kenntniß gehabt hat. Ist diese erst zur höchsten Klarheit und Bestimmtheit gesteigert: so wird kein Gefühlverhältniß mehr unmittheilbar seyn, als die wenigen, welche aus der eigenthümlichen Beschaffenheit des Grundvermögens stammen: eine Eigenthümlichkeit, die wir, auf gleiche Weise, auch in die klarsten Sinnenanschauungen, und demgemäß auch in die, aus diesen gebildeten, Begriffe, hineintragen; so daß man, in Bezug auf sie, ohne Uebertreibung behaupten kann, nicht in zwei Menschen sei die Anschauung eines Blattes Papier, welches vor ihnen liegt, vollkommen dieselbe. Ist nun aber allerdings auch der Einfluß dieser individuellen Grundanlage bei den Gefühlen im engeren Sinne größer (eben weil sich dieselbe in diesen in größeren Quantis, und unter besonderen Aufregungen, kund giebt): so wird doch das Wissen von den Gefühlen hiedurch eben so wenig, wie das Wissen von den Anschauungen, gestört werden: da, wo irgend von Allgemeingleichheit des Wissens gesprochen wird, ein Jeder schon von selbst diese Verschiedenheit ausnimmt; und vermag man also sonst nur die Gliederung eines individuellen Gefühles, bis zu solchen einfachen Bestandtheilen, genau anzugeben, welche, dem allgemeinen Grundvermögen der menschlichen Seele, und den Anregungen nach, die durch die gewöhnlichen Umgebungen für alle Menschen herbeigeführt werden, allgemein gleich gebildet seyn müssen: so wird die Eigenthümlichkeit der Grundanlage kein Hinderniß für seine Mittheilung in demjenigen Kreise seyn, welcher, durch den Grad seiner Bildung, überhaupt auf dieselbe Ansprüche machen kann *).



Auch gegen die, aus dem Schwanken der Gefühle hervorgehende, Unbestimmtheit (§. 42.) endlich wird uns hieraus ein Vorkehrungmittel erwachsen. Denn nicht blos das Zumessende: auch die Messunggrundlage läßt sich ja auf diese Weise

*) Anmerk. XIII.

zerlegen; und wo wir also Verdacht hegen, es möge wohl die Verschiedenheit unseres Fühlens von einem fremden, auf der Verschiedenheit der Messunggrundlage beruhn: da brauchen wir nur zur gegenseitigen Mittheilung derselben zu schreiten; so wie auch die, einmal zum festen Besitzthume gewordene, Kenntniß von den einfachen Bestandtheilen unserer mittleren Seelenstimmung, uns ein treffliches Mittel werden kann, dieselbe an das Licht hervorzuziehn, wenn sie einmal stärker in den Hintergrund getreten seyn sollte, und dann nach ihr unser Fühlen zu verbessern.

Und so hoffe ich denn, durch diese Bemerkungen, die Mängel des Gefühlwissens selbst an das Licht des Wissens hervorgezogen, zugleich aber auch gezeigt zu haben: wie dieselben in einem Grade überwunden werden können, welcher das Gefühlwissen der vollkommenen Klarheit, Bestimmtheit und Allgemeingültigkeit, wenigstens in hohem Maße annähert. Vor Allem kommt es auf die Steigerung der Klarheit an: welche die Grundbedingung, auch für die beiden anderen Vollkommenheiten, bildet. Für diese aber bietet sich die seelenwissenschaftliche Zerlegung als das einzige, aber auch als ein untrügliches, Hülfsmittel dar: in Bezug auf welche man freilich, damit die auf sie gerichteten Bemühungen gelingen können, noch gar manchen weit verbreiteten Vorurtheilen wird entsagen müssen *).

*) Anmerk. XIV.

## IV.

## Kommt der menschlichen Seele ein besonderes Gefühlvermögen zu?

### §. 44.

**Rechtfertigung der Vermögenlehre im Allgemeinen, gegen einige neuere Angriffe.**

Zu denjenigen Erscheinungen unserer Zeit, welche eine erfreuliche Umgestaltung der Psychologie, als nicht so gar fern mehr, ahnen lassen, gehört unstreitig der, von mehreren Seiten her erhobene Kampf gegen die Darstellung dieser Wissenschaft nach der gewöhnlichen abstrakten Vermögenlehre. Schon mehrmals ist nicht unpassend bemerkt worden: die Art, wie man die Vermögen einander beherrschen und dienen, begünstigen und entgegenkämpfen, von einander empfangen und einander darbieten ꝛc. lasse, sehe mehr der Darstellung eines schlechten Romanes, als einer naturwissenschaftlichen, gleich. Vor allen Anderen hat der scharfsinnige Herbart, mit großem Nachdruck, immer wieder von Neuem auf eine Umän-

derung dieser Methode gedrungen *); und auch in dem Bestreben des Herrn Professor Krug, ein besonderes Gefühlvermögen aus der Psychologie zu verbannen, tritt nicht unmerklich eine gewisse Unzufriedenheit mit der gewöhnlichen Darstellungweise hervor.

Worin aber besteht nun das Unzweckmäßige dieser Darstellungweise? Offenbar hat man dasselbe bis jetzt mehr nur gefühlt, als in klaren Begriffen gedacht und ausgesprochen. Denn wenn man z. B. gegen den Begriff „Vermögen" eingewandt hat, er bezeichne ein leeres Gedankending: da ja ein blos mögliches Seyn in der Wirklichkeit gar nicht existire, in welcher vielmehr (wie schon der Ausdruck sage) Alles wirklich sei, und, demgemäß, auch als solches bezeichnet werden müsse: so beruht dies unstreitig nur auf einem Misverstande. Denn „Vermögen", oder „mögliches Seyn", werden die inneren Angelegtheiten unserer Seele nur in Bezug auf ein gewisses Seyn: in Bezug auf das bewußte Seelenseyn nämlich, genannt, für dessen Ausbildung jene die Bedingung enthalten. Unabhängig von diesen betrachtet aber, sind dieselben eben so wohl wirkliches Seyn, wie das bewußte Seelenseyn selbst; nur eben unbewußtes wirkliches Seelenseyn. Nicht darin also besteht das Verwerfliche der Vermögenlehre. Vielmehr könnte man nicht unpassend die Hauptaufgabe der Psychologie eben dadurch bezeichnen,

*) In allen seinen psychologischen und metaphysischen Schriften tritt diese Polemik so klar hervor, daß ich auf keine besonders zu verweisen brauche. Nach seinen Grundsätzen ist die Psychologie auch von Stiedenroth (1r Thl., Berlin 1824.) bearbeitet worden.



daß dieselbe von jeder bewußten Seelenthätigkeit, mit der größten Genauigkeit und Bestimmtheit, anzugeben habe, aus welchen unbewußten Angelegtheiten, oder Vermögen, und durch welche Entwickelungen, dieselbe hervorgegangen sey: so wie auf der anderen Seite, welche unbewußte Angelegtheit, oder welches Vermögen, bei dem Entschwinden derselben aus dem Bewußtseyn, von ihr zurückbleibe.

Das unbewußte Seelenseyn, oder die Vermögen, bilden nämlich das Innere, das Bleibende, das Wesen der Seele: auf welchem sich die bewußten Seelenthätigkeiten, als das mehr Äußerliche, Wechselnde, Zufällige bewegen. Zwar nicht so, daß beide durchaus von einander verschieden wären: denn in dem bewußten Seelenseyn giebt sich ja, in jedem Augenblicke, auch das unbewußte kund: indem das bewußte nicht anders, als aus dem unbewußten, werden kann, und also stets dieses in jenes eingeht, oder zum Bestandtheile von ihm wird. Und auf der anderen Seite ist kein bewußtes Seelenseyn denkbar, welches nicht in dem unbewußten irgend eine Veränderung zurückließe. Aber es ist doch nur ein sehr kleiner Theil des unbewußten Seelenseyns, welcher in jedem Augenblicke im Bewußtseyn erscheint; und nicht das ganze bewußte Seelenseyn bleibt als innere Angelegtheit zurück, sondern nur ein Theil von demselben; während das Uebrige wieder entschwindet, nachdem es, mehr oder minder vorübergehend, die Dunkelheit des Unbewußtseyns erhellt hat.

Auch darf man keineswegs das innere See-

lenseyn (wie dies wohl zuweilen geschehn ist) unbedingt als das vollkommnere Seyn geltend machen wollen. Zwar ist dasselbe fester gebildet, und von größerem Umfange; aber die letztgenannte Vollkommenheit ist doch nur eine quantitative: wie dieselbe überall dem Ganzen, im Verhältnisse zu seinen Theilen, zukommt; und in demjenigen Umfange, in welchem das unbewußte Seelenseyn zum Bewußtseyn gesteigert wird, erhält ja auch dieses letztere die feste Bildung des ersteren. Ja, indem doch durch die Bewußtwerdung nothwendig, zu diesem mitgebrachten Elemente, ein neues Element hinzugefügt wird: so müssen wir im Gegentheil, die einzelnen Seelenthätigkeiten betrachtet, unstreitig das bewußte Seelenseyn, oder die sogenannte Erscheinung, für das vollkommenere Seyn erklären *). Aber das Seyn der Seele ist nun einmal, seinem bei Weitem größeren Theile nach, fortwährend in jener unvollkommneren Gestalt gegeben: in dieser bildet dasselbe die (relativ) bleibende Grundlage der Seele; und man kann also in dem Verständnisse der Seele auch nicht einmal den Anfang machen, ohne, neben dem bewußten Seelenseyn, zugleich auch das unbewußte, oder die Vermögen der Seele, in Betracht zu ziehn.

Worin also, wenn sich doch die Psychologie der Annahme von Vermögen im Allgemeinen weder entschlagen kann, noch entschlagen darf, haben wir die so vielfach gefühlte Unangemessenheit der bisher von denselben gegebenen Darstellung zu suchen?

*) M. vgl. hierüber die ergänzende Abhandlung §. 2—4.



Die Beantwortung dieser Frage läßt sich bequem mit der specielleren verbinden, welche uns hier zu beantworten vorliegt; und wir fragen also: Kann überhaupt, und in welcher Beziehung, der menschlichen Seele ein besonderes Gefühlvermögen zugeschrieben werden?

## §. 45.

**Ein besonderes Gefühlvermögen muß, in attributiver Bedeutung, der menschlichen Seele zugesprochen werden.**

Um dieser Beantwortung die gehörige Klarheit zu geben, müssen wir, vor Allem, zwei Hauptbedeutungen des Ausdrucks „Vermögen" unterscheiden: von welchen ich die eine die attributive, die andere die substantielle nennen möchte.

Nach der ersteren von diesen Bedeutungen wird, wie schon unmittelbar der Ausdruck selbst besagt, bei dem Satze: die Seele habe, zu diesem oder jenem, ein Vermögen, nur im Allgemeinen behauptet, daß dasselbe in der Entwickelung ihres Seyns eintreten könne, oder möglich sei. „Die menschliche Seele hat ein Vermögen zu fühlen", würde also nichts weiter heißen, als: es ist möglich, daß ein Fühlen in der menschlichen Seele erzeugt werde. Daß nun aber dieses nicht zu verneinen sei, wird gewiß niemand, auch nicht der geehrte Verfasser der Schrift in Abrede seyn, welche ein Gefühlvermögen der Seele (in einer anderen Bedeutung) bestreitet. Das Fühlen ist ja in dem Seyn der Seele, beinah in jedem Augenblicke,

wirklich gegeben; und also die Möglichkeit einer solchen Entwickelung ihres Seyns auf keine Weise zu leugnen. Auch ist gewiß dieses Vermögen ein ganz besonderes Vermögen, da ja das Fühlen eine ganz besondere, von allen übrigen wesentlich verschiedene Erscheinung ist. Was auf keine Weise etwa dadurch widerlegt, oder auch nur erschüttert wird, daß die Gefühle zugleich auch Vorstellungen und Strebungen seyn können (vgl. §. 36.). Denn einmal sind auch diejenigen Momente, welche wir durch die Ausdrücke „Vorstellung" und „Strebung" bezeichnen, nur gewisse Beschaffenheiten, oder Beziehungen, in den Seelenthätigkeiten; ja vielleicht noch mehr äußerliche, als das Fühlen: welches sich ja unmittelbar auf ihre elementarische Bildung bezieht, dagegen das Vorstellen eine Verbindung im Urtheilverhältniß, und das Streben gar die Richtung auf etwas erst in der Zukunft Zu-bildendes bezeichnet. Wenn man also überhaupt eine dieser Beschaffenheiten, vor der anderen, als die Grundeigenschaft bezeichnen wollte: so wäre es noch gar sehr die Frage, ob nicht das Fühlen den Vorzug vor den beiden anderen verdiente. Und zweitens, gesetzt auch, daß man das Fühlen in dieser Hinsicht gegen die beiden anderen Eigenschaften zurücksetzen wollte: so würde doch dadurch nur seine Wichtigkeit, nicht seine Besonderheit, in Zweifel gestellt werden; und also die Möglichkeit des Fühlens, in attributiver Bedeutung nicht aufhören, ein besonderes Vermögen zu konstituiren.

Aber auch diese attributive Bedeutung des Begriffes „Vermögen" hat noch eine gewisse Weite,



die sich verschieden bestimmen läßt. So könnte man z. B. die Frage: ob der menschlichen Seele ein Vermögen zu denken, oder ein Vermögen zu moralischen Gefühlen, angeboren sei, bei verschiedenen Bestimmungen jenes Begriffes, mit gleichem Rechte bejahen und verneinen. Im Allgemeinen freilich ist in dem Seyn der Seele schon bei ihrer Geburt die Möglichkeit gegeben, daß sich ein Denken, und daß sich ein moralisches Fühlen in ihr entwickele. Der Keim dazu ist vorhanden, wie derselbe in der thierischen Seele z. B. nicht vorhanden ist; aber es ist eben nur ein noch ganz unentwickelter Keim; welcher, um wirklich ein Denken, oder ein moralisches Fühlen, aus sich zu erzeugen, sehr vieler äußeren Einwirkungen, Aneignungen und Durchbildungen bedarf. Die Vermögen zum Denken und zum moralischen Fühlen also sind nur auf die Weise in der zuerst zum Leben erwachenden Seele gegeben, wie in einem Apfelkerne das Vermögen, ein Apfelbaum zu werden: wo doch, für das wirkliche Hervortreten des als möglich Ausgesagten, noch unendlich viele Elemente fehlen: welche erst, wenn auch freilich vermöge einer inneren, anziehenden und aneignenden, Kraft, aus der Außenwelt in die Seele aufgenommen werden müssen. Verschieden nun von dieser weitesten Bedeutung des Begriffes „Vermögen", könnte man eine, ebenfalls attributive, engere annehmen, in welcher man nur zu demjenigen der Seele ein Vermögen zuschriebe, was, ohne alle Zwischenentwickelungen, durch eine einzige angemessene Anregung in derselben entwickelt werden kann: indem dasselbe nämlich, das Bewußtseyn ausgenommen, schon vollständig in ihr gebildet ist. In dieser

Bedeutung würden dann (wie man leicht einsieht) das Vermögen zu denken und das Vermögen zu moralischen Gefühlen, der zuerst zum Leben erwachenden Seele abgesprochen werden müssen: welche ja z. B. (um nur von dem letzteren zu reden) noch nicht einmal eine einzige Lustvorstellung oder Begierde, und also noch viel weniger jene vielräumigen Bildungen derselben enthält, aus welchen (§. 34.) das Maßverhältniß des moralischen Fühlens hervorgeht.

Das Vermögen zu fühlen im Allgemeinen aber müßte man unstreitig auch in dieser Bedeutung der menschlichen Seele zugestehn. Denn schon die ursprünglichen sinnlichen Grundvermögen (für das Sehen, Hören, Schmecken ꝛc.) sind ja, qualitativ und quantitativ, von einander verschieden; und es bedarf also nur der Anregung derselben zum Bewußtseyn, um diese (somit in der inneren Seelenangelegtheit präformirte) Verschiedenheit, in dem unmittelbaren Sich-gegen-einandermessen des Gefühles, hervortreten zu lassen.

Man sieht leicht, daß sich das zuletzt bezeichnete Vermögen-haben nicht blos dem Grade (in Bezug auf die größere oder geringere Anzahl dazwischen liegender Entwickelungen), sondern auch der Art nach, von dem vorigen unterscheidet. Denn während in dem wirklichen Seyn der zuerst zum Leben erwachenden Seele, von denjenigen Verhältnissen, welche man Denken und moralisches Fühlen nennt, noch nicht die mindeste Spur sich nachweisen läßt: so sind dagegen die einfachen Messung- oder Gefühlverhältnisse der verschiedenen Seelenver-



mögen allerdings, nicht blos der Möglichkeit, sondern auch schon der Wirklichkeit, nach in der Seele gegeben. Nur des Lichtes bedarf es, keiner neu schaffenden Entwickelung, für das Hervortreten derselben; und sie sind in der inneren Angelegtheit der Seele vollständig begründet, während z. B. schon diejenigen Gefühlverhältnisse, welche aus der quantitativen, oder qualitativen, Verschiedenheit der, jene Grundvermögen anregenden, Reize hervorgehn (vgl. §. 8.), nicht in dem Inneren der Seele, sondern eben in ihren äußeren Umgebungen begründet sind; und das Vermögen zu diesen Gefühlen also, in der letztbezeichneten engeren Bedeutung, für diesen Entwickelung- (oder eigentlich Nicht-Entwickelung-) Moment, der Seele abgesprochen werden müßte. Für diesen Moment: denn sobald dieselbe diese Reize in sich verarbeitet, und so in ihr inneres Seyn aufgenommen: so wird ihr nun auch das Vermögen zu den in ihnen begründeten Messungverhältnissen zugesprochen werden müssen.

In keiner der näheren Bestimmungen also, deren die attributive Bedeutung des Begriffes „Vermögen" fähig ist, werden wir ein besonderes Vermögen zu fühlen von der menschlichen Seele leugnen dürfen.

## §. 46.

**Ein besonderes Gefühlvermögen muß, in substantieller Bedeutung, der menschlichen Seele abgesprochen werden.**

In substantieller Bedeutung würde der

Satz: „die Seele hat ein besonderes Gefühlvermögen" heißen: in dem Seyn, oder der Substanz, der Seele findet sich ein besonderes, d. h. von ihren übrigen Bestandtheilen (so weit dies überhaupt unter Theilen Eines Seelenganzen möglich ist) geschiedenes, und in sich Eines, Seyn (oder Substanz), welches den inneren Grund für die Gefühle enthält. Auf diese Weise unstreitig wird dieser Ausdruck gewöhnlich in der Darstellung unserer Seelenlehren gebraucht, wenn dieselben „Einbildungkraft, Verstand, Urtheilkraft, Sinnlichkeit, Willen" ꝛc. als besondere Vermögen, mit und gegen einander, wirken lassen. Denn eine solche Wirksamkeit würde denselben nicht zugeschrieben werden können, wenn man sie nicht als, ein besonderes und in sich geschlossenes Seyn konstituirende, Theile des Seelenganzen betrachtete, welche, eben vermöge ihrer Geschiedenheit, bald auf ein gleiches, bald auf ein entgegengesetztes Ziel sich zu richten im Stande seien.

Aber hierin liegt dann eben das Unrichtige der gewöhnlichen psychologischen Entwickelung. Allerdings giebt es in der Seele viele besondere Seyende, welche man, nachdem man über die Natur und den Grad dieser Besonderheit sich gehörig erklärt, auch aus besonderen Angelegtheiten, oder Vermögen, abzuleiten berechtigt ist. Aber solche besondere Seyende, wie jene genannten Seelenvermögen, giebt es in dem wirklichen Seyn der Seele nicht, vielmehr wird in ihrer Aufstellung mit einander verbunden, was in der Wirklichkeit geschieden ist; und dagegen geschieden, was in der Wirklichkeit zu Einem verbunden ist.



Wer wollte es wohl leugnen, daß, unter unseren Seelenbildungen, einige ein Verstehen, andere ein Urtheilen, noch andere ein Wollen, ein Fühlen ꝛc. enthalten; und daß insofern, in der vorher erörterten attributiven Bedeutung, Verstand, Urtheilskraft, Willensvermögen ꝛc. mit vollem Rechte als Vermögen der Seele genannt werden? Aber weder im Bewußtseyn, noch in der inneren Angelegtheit der Seele, bilden die Thätigkeiten, welche ein Verstehen, ein Urtheilen, ein Wollen, ein Fühlen ꝛc. enthalten, für sich Ein Ganzes. Denn wäre dies der Fall: so müßten ja, mit jeder einzelnen von ihnen, zugleich auch alle übrigen derselben Art, wirksam, oder doch wenigstens zur Wirksamkeit angeregt, seyn: während uns die Erfahrung im Gegentheil nicht selten eine Verstandesthätigkeit mit einer Gefühl- oder Willensthätigkeit, und diese wieder mit einer Urtheilthätigkeit ꝛc., in einer weit innigeren Verknüpfung zeigt, als zwischen dieser Verstandesthätigkeit und den übrigen Verstandesthätigkeiten, dieser Gefühlthätigkeit und den übrigen Gefühlthätigkeiten ꝛc., sich findet. Und zwar in einer Verknüpfung, welche wir keineswegs auf das bewußte Seelenseyn beschränken dürfen, sondern vielmehr als in gleicher Stärke unter ihren Angelegtheiten annehmen müssen: aus welchen dieselbe eben in die bewußten Thätigkeiten übergegangen ist.

So wird denn also, in der gewöhnlichen psychologischen Entwickelung, indem dieselbe von Verstand, Urtheilskraft ꝛc., wie von besonderen substantiellen Kräften, spricht: als zu Einem Seyn verbunden dargestellt, was, den augenscheinlichsten

Zeugnissen der Erfahrung gemäß, in der Wirklichkeit getrennt ist. Auf der anderen Seite aber trennt man, was in dem wirklichen Seyn der Seele zu Einem, und als Eines, verbunden ist. Denn wir haben ja gesehn, daß eine und dieselbe Seelenthätigkeit, in verschiedenen Beziehungen, zugleich Vorstellen, und Fühlen, und Streben seyn kann (§. 36.): in welchem Falle denn doch unstreitig auch die innere Angelegtheit, oder das Vermögen, für dieselbe, innere Angelegtheit, oder Vermögen, für alles dreies seyn wird; und also in dem inneren Seyn der Seele nur ein einziges Vermögen, als Grund für diese Thätigkeit, vorhanden ist. Nimmt man also drei, substantiell von einander verschiedene, Vermögen dafür an: so setzt man eine Scheidung, von welcher im wirklichen Seyn keine Spur sich nachweisen läßt.

Die kritische Zergliederung eines einfachen Beispieles möge zeigen, wie, von den in Rechnung zu bringenden Elementen, in den wirklichen Seelenentwickelungen beinah kein einziges in derjenigen Gestalt sich findet, welche man ihm in der gewöhnlichen Darstellungweise zuschreibt. Man setze, es werde ein in uns gegebenes Wollen von uns als unsittlich erkannt. Hiezu nun wird, nach der gewöhnlichen Darstellungweise, zuerst der innere Sinn erfodert, um dieses Wollen in uns wahrzunehmen. Aber was ist das für ein Seelenseyn: „der innere Sinn"? Auf welche Weise existirt derselbe, wenn er nicht wirksam ist? und wie fängt er es an, um die Wahrnehmung zu Stande zu bringen? — Schwerlich möchte man auf diese Fragen eine Antwort zu geben wissen. —



Aber was geht nun wirklich bei diesem Wahrnehmen in uns vor? Weiter nichts, als daß sich jenes Wollen der dunklen Aggregatvorstellung von unserem Seyn, oder Ich, anschließt (welche, vermöge ihrer großen Ausdehnung und Vielräumigkeit (vgl. §§. 31. und 13.), beinah nie ganz aus dem Bewußtseyn verschwindet, sondern alle Entwickelungen desselben, mehr oder weniger klar, begleitet); und auf diese Weise dann mit den Begriffen „unsere Seelenthätigkeit", „unser Wollen" ꝛc. in ein Urtheilverhältniß eintritt. Das letztere Verhältniß macht dieses Wollen, nach den früher (§. 36. und vorz. Anmerk. VII.) gegebenen Erklärungen, zur Vorstellung; und zwar giebt sich dieselbe, durch ihre Urfrische (§. 9.), als eine unmittelbare Wahrnehmung (im Gegensatze mit bloßen Einbildungvorstellungen) kund. Die diese Wahrnehmung konstituirenden Seelenthätigkeiten sind also: das zu beurtheilende Wollen, bald mehr, bald weniger ungeschwächt in seiner ursprünglichen Stärke; die dunkle Aggregatvorstellung des Ich; und die, diese beiden begleitenden, Begriffe, durch das Verhältniß zu welchen sie dann eben zu Vorstellungen werden. Die Vermögen zu den so eben genannten Thätigkeiten also, und nichts Anderes, werden das Wahrnehmungvermögen für dieses Wollen ausmachen.

Was aber erfolgt nun weiter? — Das wahrgenommene Wollen, heißt es, wird zuerst von den Gefühlvermögen als unsittlich empfunden. Ein neues vielumfassendes Seyn also soll hinzutreten: das Gefühlvermögen; in Bezug auf welches wir jedoch die früher gestellten Fragen eben so vergeb-

lich stellen würden. Denn für dieses Fühlen braucht, genau betrachtet, gar nichts hinzuzukommen; sondern nur das, in das Wahrnehmungverhältniß getretene Wollen in seinen früheren Verhältnissen, und, unter anderen, auch in dem Messungverhältnisse zu dem (nicht ganz unbewußt gewordenen) mittleren Seelenzustande sich zu erhalten.

Ferner aber soll nun, damit dieses Wollen als unsittlich erkannt werde, die Urtheilskraft sich wirksam erweisen; unterstützt durch den Verstand, welcher den Begriff des Unsittlichen hinzugeben soll. Wieder zwei neue, vielumfassende Substanzen; von welchen aber eine wissenschaftlich bestimmte Beobachtung eben so wenig etwas aufzufinden vermag. Denn wenn auch allerdings die nun erzeugte Seelenbildung ein Verstehen und ein Urtheilen ist: so ist doch für die Entwickelung derselben weiter nichts nöthig, als daß, neben den früher bezeichneten, allgemeineren und dunkler gegebenen, Begriffen, nun der Begriff des Unsittlichen in das Bewußtseyn gerufen werde, welcher, als der abstrakte Begriff jenes konkreten Messungverhältnisses, mit diesem zusammen ein analytisches Urtheilen bildet. Freilich, wie gesagt, enthält dieser Begriff ein Verstehen (ein deutlicheres Vorstellen, ein stärkeres — in der engeren Bedeutung dieses Wortes, vgl. Anmerk. VII.). Aber da doch derselbe, in dem inneren Seelenseyn, in keiner genaueren Verbindung mit den übrigen Begriffen, oder Verstehensthätigkeiten, zu stehn braucht: so verfährt man höchst ungenau, wenn man die in ihm bewußt gewordene, innere Angelegtheit mit dem Aggregatbegriffe „Verstand" bezeichnet; und um, nach dieser



Bewußtwerdung, ein Urtheil zu erzeugen, ist gar keine neue Bewußtwerdung, sondern blos das ungestörte Nebeneinanderseyn des bis jetzt Bewußtgewordenen nöthig: so daß also ein Urtheilvermögen, als eine substantielle innere Angelegtheit, ein durchaus nichtiges Hirngespinnst ist.

Und so hat uns denn unsere Zergliederung kein einziges solches allgemeines Vermögen, wie durch die Ausdrücke „innerer Sinn, Gefühlvermögen, Verstand, Urtheilkraft", bezeichnet werden, sondern lauter einzelne Vermögen wirksam, und in dieser ihrer Einzelheit zu denjenigen Seelenbildungen vereinigt gezeigt, von welchen jene allgemeinen Vermögen den Namen tragen *).

Es ist wohl leicht zu begreifen, daß durch eine so unklare und unbestimmte, fast bei jedem Gliede zu viel, oder zu wenig, in Rechnung bringende, Darstellung, eine gründliche wissenschaftliche Construktion der Seelenentwickelungen unmöglich gemacht werden mußte. Denn Klarheit und Bestimmtheit sind ja das Lebenselement der Wissenschaft; und eine Darstellung, in welcher diese fehlen, kann man höchstens für eine unvollkommene Vorbereitung zu derselben, auf keine Weise aber für die Wissenschaft selbst, anerkennen. Die weitere Ausführung hievon muß ich jedoch für eine andere Gelegenheit versparen, und mich hier begnügen, in Bezug auf das Gefühlvermögen ins Besondere noch einige Worte hinzuzufügen.

---

*) Anmerk. XV.

Im Allgemeinen ist wohl, aus den mitgetheilten Erörterungen, klar: daß man, in substantieller Bedeutung, der menschlichen Seele nicht Ein Gefühlvermögen, sondern unzählige beizulegen habe (eben so, wie unzählige Verstandes-, Urtheil-, Willen ꝛc. vermögen): so viele nämlich, als dieselbe innere Angelegtheiten für die Erzeugung verschiedener Gefühlthätigkeiten enthält. Denn alle diese Gefühlthätigkeiten werden ja in einer solchen Geschiedenheit von anderen Gefühlthätigkeiten zum Bewußtseyn hervorgebildet, daß man kein Bedenken tragen kann, diese Geschiedenheit auch auf ihre inneren Angelegtheiten, oder Vermögen, überzutragen; und diese in einem solchen Maße als besondere anzusehn, als dies überhaupt bei den Thätigkeiten einer und derselben Seele zulässig ist. Zwar ist der von dem Herrn Professor Krug in der schon oft genannten Schrift *) angeführte Grundsatz sehr beherzigungwerth, daß „man die Vermögen, welche man als die ursprünglichen Bedingungen unserer geistigen Gesammtthätigkeit voraussetzt, nicht ohne Noth vervielfältigen, sondern vielmehr auf die möglich-kleinste Zahl zurückführen solle". Aber, wo es die Erklärung der, in der bewußten Seelenentwickelung wirklich vorkommenden, Gefühle gilt, ist doch meistens nicht von den ursprünglichen Bedingungen, nicht von den Grundvermögen der Seelenthätigkeiten, sondern von, durch die mannigfachsten äußeren Eindrücke, auf die verschiedenartigste Weise ausgebildeten Vermögen; und zweitens nicht

*) S. 21.



von den Bedingungen für die Gesammtthätigkeit, sondern von denen für einzelne Thätigkeiten die Rede. Auch möchte wohl der entgegengesetzte Satz nicht weniger Berücksichtigung verdienen: daß man nämlich die Zahl der Seelenvermögen nicht übermäßig verringern dürfe; und da nun also wirklich so viele, von einander geschiedene Angelegtheiten in der Seele existiren: so darf man dieselben keineswegs in einen Zusammenhang mit einander setzen, der in der Wirklichkeit sich nicht findet.

Ueberdies aber ist das Empfehlende in jener Beschränkung nur aus dem Streben abzuleiten, für die Wissenschaft überall die höchst-mögliche Anschaulichkeit zu erhalten; und daß diese durch die hier begründete Annahme unendlich vieler Vermögen mehr gewinne, als durch die gewöhnliche Annahme einer zwar kleineren, aber doch auch gewissermaßen unbegrenzten, Anzahl derselben, möchte wohl keinem Zweifel unterliegen. Denn diese Vermögen, wie selbst ihre eifrigsten Vertheidiger zugestehn müssen, können ja doch auf keine Weise in einer klaren und bestimmten Anschauung gedacht werden; und wie ihre innere Natur, so ist auch ihre Wirksamkeit, durchaus unbekannt und räthselhaft. Dagegen wir die hier gefundenen Vermögen, mit einer leicht zu vollziehenden Veränderung, welche zugleich die rückgängige Bewegung der Wirksamkeit derselben bei der Erzeugung der bewußten Seelenthätigkeiten ist *), durch diese Thätigkeiten selbst, mit

*) Man vgl. §. 32., und die ergänzende Abhandlung, §§. 2 und 4.

großer Klarheit vorzustellen im Stande sind. Ueberdieß wird durch das Unendlich-vielfache der Bedingungen, wie dieselben hier angenommen werden, die Erklärung nicht im Mindesten erschwert, oder belästigt. Denn die Vielfachheit derselben ist ja keine andere, als die wir schon in den zu erklärenden Seelenthätigkeiten selber haben, und klar anschauen; und für jede einzelne Erklärung bedürfen wir nur Einer, oder doch sehr weniger, von diesen Bedingungen. Dafür aber werden wir von der so überaus lästigen Vielfachheit jener eingebildeten abstrakten Vermögen befreit: welche in der Art, wie sie für die Erklärung jeder einzelnen Seelenentwickelung in ganzen Schaaren, und doch unstreitig, nach der Eigenthümlichkeit derselben, mit einer verschiedenen Wirksamkeit herbeigezogen werden, in der That zu einer weit größeren Anzahl erklärender Bedingungen führen.

Nicht nur Verstand, Urtheilvermögen, Schlußvermögen ꝛc. fließen uns auf diese Weise zusammen: indem wir ein und dasselb zum Bewußtseyn ausgebildete Vermögen, bald in einem Verstehen, bald in einem Urtheile, bald in einem Schlusse, als Bestandtheil erscheinen sehn. Sondern auch über den, für unübersteiglich gehaltenen Abgrund zwischen den theoretischen und praktischen Vermögen *) wird durch die hier gegebene Erörterung

*) M. vgl. hierüber z. B. Krug a. a. O. S. 26, wo es vom „theoretischen und praktischen Vermögen" heißt: „Beide würden sich nur dann auf Eines zurückführen lassen, wenn sich nachweisen ließe, wie es



eine Brücke geschlagen. Denn mit großer Bestimmtheit können wir nachweisen, wie das ursprüngliche Grundvermögen der Seele, indem es als Trieb der Reizung entgegenstrebt (also ein praktisches Vermögen) durch Reizerfüllung in ein Wahrnehmen, oder in eine Lustempfindung (also in theoretische Thätigkeiten) umgewandelt; und wie dann aus diesen wieder, durch das Entschwinden des Reizes im Unbewußtseyn, oder durch Uebertragung beweglichen Grundvermögens, ein Begehren (also eine praktische Thätigkeit) wird; die sich dann, durch neue Reizaufnahme, von Neuem in eine Lustempfindung (also in eine theoretische Thätigkeit); und so, ins Unendliche, aus dem Einen in das Andere, umwandeln kann (m. vgl. §§. 8. bis 11.). Weshalb es denn auch, nach dieser Theorie, gar keine Schwierigkeit hat, mit Abstraktion von allen individuellen Verschiedenheiten, ein einziges Vermögen für die Seele anzuerkennen: das Aggregat ihrer inneren Angelegtheiten nämlich: welche ja, unmittelbar oder mittelbar, sämmtlich mit einander in Verbindung stehn; so daß also diese Einheit des Vermögens nicht blos in logischer, oder attributiver, sondern auch in reeller, oder substantieller, Bedeutung, mit vollem Rechte geltend gemacht werden kann.

zugehe, daß die Thätigkeit des Menschen, wiewohl sie ursprünglich nur Eine und dieselbe sei, sich doch dergestalt zerspalte, daß sie in zwei entgegengesetzte Richtungen auslaufe. Eine solche Nachweisung aber ist darum nicht wohl möglich, weil jene Zerspaltung nicht in unser Bewußtseyn fällt" ꝛc.

Gegen diese Annahme unendlich vieler besonderer Gefühlvermögen, darf man nicht etwa einwenden: daß doch die Gefühle nur „besondere Aeußerungweisen eben derselben Vermögen seien, von welchen unsere gesammte, theoretische und praktische, Thätigkeit, ausgehe *). Denn wollte man besondere Seelenvermögen nur diejenigen nennen, aus welchen nur Verstandesthätigkeiten, oder nur Urtheilthätigkeiten, oder nur Strebungthätigkeiten ꝛc. gebildet werden können: so würde es gar keine besondere Seelenvermögen geben. Eine jede Seelenthätigkeit kann ja zugleich in mehrere verschiedene Beziehungen treten (§. 36.), und also auch, in diesen verschiedenen Beziehungen, jede innere Angelegtheit Vermögen für mehre Thätigkeiten genannt werden; und zwar für um so mehre, da, wie schon öfter entwickelt worden **), überdieß noch jedes Vermögen, jenachdem dasselbe auf diese oder jene Weise zum Bewußtseyn gesteigert wird, zu verschiedenartigen bewußten Thätigkeiten ausgebildet werden kann. Schon bei der Betrachtung der attributiven Vermögen (§. 45.) aber ist bemerkt worden, daß diejenige Beziehung, in welcher eine Seelenthätigkeit Gefühl genannt wird, keineswegs in höherem Grade äußerlich, als diejenigen, in welchen dieselbe Vorstellung oder Strebung genannt wird, sondern eher noch in höherem Grade innerlich ist.

*) Krug a. a. O. S. 99.

**) M. vgl. z. B. §. 11.; auch die ergänzende Abhandlung §§. 6. u. 8.



Will man also überhaupt von besonderen Seelenvermögen reden: so darf man bei dem Ausdrucke „besondere" nicht dasjenige, wozu dieselben möglicherweise ausgebildet werden können, sondern nur ihre Geschiedenheit von anderen Seelenvermögen im Auge haben. Und in dieser Beziehung sind denn unzweifelbar die Gefühlvermögen eben so wohl, wie die Vermögen für ein Verstehen, Urtheilen ꝛc., besondere zu nennen *).

*) Anmerk. XVI.

## Ausführlichere Anmerkungen.

### Anmerk. I, zu S. 11.

Beispiele dieser Verwirrung ließen sich aus der neuesten Geschichte der Philosophie unzählige beibringen. Man denke nur etwa an die Streitigkeiten über Vernunft und Verstand, über die Freiheit, über die angeborenen Begriffe ꝛc.

Ein Beispiel muß ich jedoch besonders hervorheben, weil es dem scharfsinnigen Beurtheiler des Herrn Professor Krug (in der, schon öfter genannten Schrift) zu Vorwürfen Veranlassung gegeben hat, welche sein Gegner keineswegs verdient. Das Wort „Vorstellung" nämlich ist von jeher in der deutschen Philosophie in der weiteren Bedeutung gebraucht worden, daß es auch die sinnliche Wahrnehmung als Unterart umfaßt: wie z. B. in der bekannten Nebeneinanderstellung von Vorstellung-, Gefühl- und Begehrungvermögen unzweifelbar hervortritt *). In der neueren Zeit aber hat dieser Ausdruck, durch seinen häufigen Gebrauch in idealistischen Schriften, wo es darauf ankam, unseren Glauben an eine Außenwelt rein aus dem Inneren der Seele zu konstruiren, für die Erinnerung Vieler einen beschränkteren Umfang erhalten. Sie begreifen nämlich darunter nur diejenigen Vorstellungen, welche rein aus der Seele selber, ohne eine äußere Einwirkung, hervorgehn; so daß also die sinnlichen Wahrnehmungen nicht eine Unterart der Vorstellungen, sondern vielmehr denselben entgegensetzt seyn würden. Eine Beschränkung des philosophischen Sprachgebrauches, welche mir wenigstens keineswegs empfehlungwerth scheint: theils weil sich dieselbe auf vorübergehende philosophische Partheiungen bezieht, und demgemäß in das gesellschaftliche Leben, weder bis jetzt Eingang gefunden hat, noch, wahrscheinlicher Weise, jemals Eingang finden wird; theils, und besonders, weil wir zur Bezeichnung jenes allgemeinen Begriffumfanges einen besonderen Ausdruck nothwendig bedürfen, und doch nicht besitzen; dieser engere aber, mit Zustimmung Aller, durch die Ausdrücke „Einbildungvorstellung" und „Begriffvorstellung" (im Gegensatze von „Wahrnehmung", oder „Wahrnehmungvorstellung") bezeichnet wer-

*) So sagt Eberhard („Synonymisches Handwörterbuch", unter dem Artikel „Begriff"): „Vorstellung ist Alles, was durch die Thätigkeit des denkenden Wesens gewirkt wird"; und unter dem Artikel „Empfindung" noch bestimmter: „Empfinden heißt das Gegenwärtige sich vorstellen, es mag nun etwas in unserer Seele selbst, oder etwas außer uns seyn, das auf unsere Sinnenglieder wirkt. Die Vorstellungen der ersteren Art sind innere, der letzteren äußere Empfindungen" ꝛc. (welche also beide „Vorstellungen" sind).

den kann. Wenn also Herr Professor Krug sich des Wortes „Vorstellung" durchgängig in der älteren, umfassenderen Bedeutung bedient: so möchte er wohl den begründeteren Sprachgebrauch auf seiner Seite haben; und der seines Gegners (z. B. S. 5. „Etwas ganz anderes ist es, eine Speise sich vorstellen, d. h. sich ein Bild des Gegenstandes mit Hülfe der Einbildungskraft entwerfen, als sie wahrnehmen ꝛc.; m. vgl. S. 13, S. 144. f. u. a. a. O.), welcher überdies nur einem kleinen Theile der Jacobischen Schule eigenthümlich ist, schwerlich den Sieg davon tragen.

Um nun ähnliche Irrungen zu vermeiden, bemerke ich im Allgemeinen über den Sprachgebrauch der hier mitgetheilten Abhandlungen:

1) Des Ausdruckes „Vorstellung" habe ich mich durchgängig in der älteren, allgemeineren Bedeutung bedient: nach welcher der damit bezeichnete Begriff nicht nur die Einbildungvorstellungen und Begriffe, sondern auch die sinnlichen Wahrnehmungen unter sich befaßt. Man vermuthe dahinter keinen Idealismus; vielmehr bin ich Realist: in eben dem Maße, wie die gesunde Menschenvernunft dies ist; d. h. ich bin von dem Daseyn einer, an und für sich existirenden Außenwelt überzeugt, durch deren Einwirkungen auf unser Wahrnehmungvermögen die sinnlichen Wahrnehmungen entstehn ꝛc.

2) Die Ausdrücke „Gefühl" und „Empfindung" habe ich durchgängig als gleichbedeutend gebraucht. Ich will dabei gern zugeben,



daß sich ein Unterschied zwischen denselben möchte auffinden lassen. Auf diesen Unterschied aber kam es in der vorliegenden Abhandlung nirgend an; und derselbe möchte überdies sehr schwer festzustellen seyn: da die Verwirrung in dem Gebrauche dieser beiden Wörter den höchsten Grad erreicht hat (z. B. der Eine mit dem Worte „Empfindung", der Andere mit dem Worte „Gefühl" das Höhere, Geistigere, Edlere, in Vergleich mit dem Niederen, Sinnlicheren, Unedleren, bezeichnet *). Daß ich mich überhaupt zuweilen des Wortes „Empfindung" bedient habe, ist allein der Abwechselung und dem Wohlklange zu Gefallen geschehn.

3) Mit dem Ausdrucke „Seelenthätigkeit", und mit dem Ausdrucke „Thätigkeit" (wo eben von der Seele die Rede gewesen ist), bezeichne ich ganz allgemein Alles, was irgend in der Entwickelung der menschlichen Seele gebildet wird. Auch diejenigen Zustände also, welche, dem bei Weitem größten Theile nach, aus äußeren Einwirkungen hervorgegangen sind (z. B. die Empfindung sinnlichen Schmerzes, oder sinnlicher Lust), gehören mir unter diesen Begriff, ohne daß ich deshalb die Passivität derselben leugne; und es soll also keineswegs darunter eine idealistische Behauptung versteckt seyn. Ich habe diesem Ausdrucke eine so große Ausdehnung aus dem ganz einfachen Grunde gegeben, weil wir für den Begriff von diesem Umfange nothwendig einen Ausdruck brauchen, und dieser mir, unter mehreren anderen, der

*) M. vgl. jedoch Anmerk. IX., am Ende.

passendste schien. Denn erstens wird man schwerlich bestreiten können, daß auch zu dem passivsten Seelenzustande (inwiefern derselbe überhaupt Seelenzustand; nicht Zustand derjenigen äußeren Dinge ist, durch welche er, dem größeren Theile nach, bestimmt wird) eine gewisse Aktion, oder Thätigkeit, der Seelenkräfte gehört *); und zweitens kann sich die Psychologie, bei diesem Sprachgebrauche, auf den Sprachgebrauch der mit ihr so nah verwandten Physiologie berufen: in welcher schon längst auch die passivsten Lebenserregungen mit dem Worte „Lebensthätigkeit" bezeichnet werden. Eine solche Uebereinstimmung des Sprachgebrauches in zwei so nah an einander grenzenden Wissenschaften, ist überdies der mancherlei Beziehungen wegen von nicht geringer Wichtigkeit, welche zwischen den Lehrsätzen beider überall nicht ausbleiben können, wo von den ihnen gemeinsam zur Untersuchung vorliegenden Gegenständen (in diesem Falle also, wo vom Menschen im Allgemeinen) die Rede ist.

4) Den Ausdruck „Lust" habe ich überall in seiner weitesten Bedeutung gebraucht, in welcher man auch von Lust an dem Worte Gottes, von intellektueller und moralischer Lust ꝛc. spricht. Daß der allgemeine

*) M. vgl. das hierüber in meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten" S. 101. ff. Bemerkte. — Auch Herr Prof. Krug a. a. O. sagt S. 99.: „Die Gefühle sind also auch Thätigkeiten (nicht blos leidentliche Gemüthbestimmungen, reine Passivitäten, die eigentlich nichts wären") ꝛc.



Sprachgebrauch diese Gebrauchweise zuläßt, ist wohl keinem Zweifel unterworfen: da dieselbe ja selbst in der gewöhnlichen Eintheilung aller Gefühle (also auch der geistigsten) in Lust- und Unlust-gefühle angewandt wird. Das gemeinsame Merkmal ist dann die §. 8. Nro. 3. bezeichnete Vermögenerfüllung: mag nun dieselbe unvermittelt und lose (wie in den sinnlichen Lustgefühlen), oder durch noch so viele Glieder vermittelt, und noch so fest durchgearbeitet und angeeignet seyn *).

### Anmerk. II. zu S. 27.

Dieser hier, und in der ganzen Abhandlung, zur Bezeichnung des Fühlens gebrauchte Ausdruck soll durchaus nichts mehr, als ein Bild, seyn. Die diesem Bilde entsprechende Sache ist das Fühlen selbst; diese aber kann, als ein Urfaktum, nicht weiter erklärt, sondern muß in der unmittelbaren Anschauung so aufgefaßt werden, wie sie für dieselbe in dem Seyn der Seele gegeben ist. Es wird also durchaus nicht behauptet, daß das Fühlen wirklich ein Messen sei: was vielmehr den §. 3. gegebenen Entwickelungen widersprechen würde; da ja bei einem

*) Auch über diesen Sprachgebrauch habe ich mich, von Anfang an, so deutlich und so wiederholt erklärt (m. vgl. z. B. „Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 191.; „Schutzschrift für dieselbe", S. 52.; „Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 426.), daß es kaum begreiflich ist, wie ich darüber, noch bis zu den letzten Beurtheilungen meiner Schriften, die bittersten Vorwürfe habe hören müssen!!

Messen immer eine Reflexion, ein Urtheil, bei dem unmittelbaren Fühlen aber keine Spur derselben sich findet. Die Wahrheit des Bildes (das in ihm der Sache Entsprechende) liegt daher nur in der eigenthümlichen Art, wie in dem Messen, so wie im Fühlen, jede Veränderung der in dasselbe eingehenden Faktoren (des Maßstabes und des Zumessenden) sogleich auch im Produkte sich abspiegelt. — Hier habe ich mich freilich, um das im Bilde Unbildliche zu erklären, neuer Bilder bedienen müssen. Aber diese sind nun einmal, wo es die Bezeichnung von etwas Ursprünglichem gilt, nicht zu vermeiden; und man wird hier das durch dieselben Bezeichnete leicht in der unmittelbaren Anschauung wiederfinden.

Anmerk. III. zu S. 63.

Das Maßverhältniß des Humors, welchen, nach den vielen Streitigkeiten darüber zu urtheilen, seine flüssige Natur aller festen Begriffbestimmung entziehn zu wollen scheint, möchte sich am Angemessensten vielleicht dadurch bezeichnen lassen, daß zu seiner Erzeugung, tiefer eingreifende (vielräumigere vgl. §. 13.) Gefühle in eben das Verschmelzungverhältniß treten müssen, welches im Allgemeinen als das Maßverhältniß des Lächerlichen angegeben worden ist. Jean Paul beginnt seine meisterhafte humoristische Idylle: „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Wuz", mit einer innig gefühlten Elegie; wendet aber plötzlich um, indem er die Stühle um den Ofen zu rücken befiehlt, und allerhand Anweisungen giebt, um den Zustand seiner Zuhörer behaglich zu machen. Hier hat das



erste Gefühl so tief eingegriffen, daß dasselbe, bei dem Eintreten des zweiten, leichteren, nicht schnell genug verwischt werden kann. Und da dasselbe nun zugleich die ganze bewußte Seele eingenommen, so wird das leichtere nicht neben, sondern auf ihm gebildet werden; und also bei ihrem, wenn auch nur unvollkommenen, Ineinanderschmelzen, jenes oben beschriebene Hinüber- und Herüberschwanken des Bewußtseyns entstehn.

Hätte der Dichter das tiefere Gefühl auf das leichtere folgen lassen, so würde kein humoristischer Eindruck entstanden seyn. Dagegen er am Schlusse der Idylle, nachdem er für die Liebesgeschichte seines Helden, durch seine theilnehmende Erzählung, ein inniges Interesse der Leser gewonnen: trotz dem, daß die meisten Bilder derselben der niederländischen Schule angehören, des humoristischen Eindrucks gewiß seyn kann, wenn er nun, bei der Hochzeit abbrechend, uns vor das Sterbebett seines Helden führt. In der Todtengräberscene im Hamlet giebt schon unmittelbar die Scenerie das humoristisch wirkende Gegengefühl zu den Späßen der Todtengräber: welches dann durch Hamlets sentimentale Glossen nur noch mehr hervorgehoben wird.

Der Humor ist also ein Witz in höherer Potenz: indem er nicht einzelne Vorstellungen, sondern ganze Seelenstimmungen von entgegengesetzter Beschaffenheit mit einander verschmilzt; wobei sich natürlich die entgegengesetzten Stimmungen in diesem Gegensatze erhalten müssen, nicht (wie etwa bei der Sympathie mit dem Glücke ei-

nes durch Leiden abgejagten Romanhelden) eine an die Stelle der anderen treten, oder beide zu Einem Gefühle werden dürfen. Je vielseitiger, je umfassender, und von einem je höheren Standpunkte aus, diese Seelenstimmungen gebildet sind: um desto mannigfaltiger, inniger und geistiger fühlen wir uns von der humoristischen Darstellung ergriffen; und man hat daher richtig bemerkt: der ergreifendste Humor sei derjenige, welcher die gesammte Endlichkeit auf diese Weise gegen die Idee des Unendlichen messe. Jean Paul sagt in der vorher genannten Idylle: es gebe zweierlei Spiele der Jugend, indem dieselben nämlich, entweder die hinaufwärts liegenden Beschäftigungen Erwachsener, oder die hinunterwärts liegende thierische ꝛc. Welt nachahmen. Nachdem er dann von seinem Helden erzählt, derselbe sei bei'm Spiele nie etwas anderes, als ein Hase, eine Turteltaube, oder das Junge derselben, ein Bär, ein Pferd, oder gar der Wagen daran, gewesen; fügt er sehr erhaben humoristisch hinzu: „Glaubt nur, ein Seraph findet auch in unseren Kollegien und Hörsälen keine Geschäfte, sondern nur Spiele; und, wenn ers hoch treibt, — jene zweierlei Spiele!“ *) —

*) Mit einem anderen Bilde, aber mit einem ähnlichen Humor, sagt Lichtenberg (Vermischte Schriften, nach seinem Tode gesammelt, Th. II., S. 101.): „Sollte es denn so ganz ausgemacht seyn, daß unsere Vernunft von dem Uebersinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideeen von Gott eben so zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit anderen Worten: Sollte es nicht Wesen geben, die uns wegen unserer Ideeen von Gott eben so bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?“ — Da jedoch hier weniger Gemüths-, als Geistesstimmungen gemessen werden, so liegt diese humoristische Zusammenstellung schon ziemlich nah an der Grenze des — kälteren — Witzes.



So erhebt sich der ernstere Humorist über die Endlichkeit hinaus, während er doch in demselben Bewußtseynsakte, durch die innige Theilnahme und das herzliche Vergnügen, womit er sich in die kleinlichen Freuden und Bestrebungen der Menschen hineinversetzt, sich selber, augenscheinlich genug, als Erdenbürger kund giebt. Dagegen der leichtere Humor, wie derselbe, unter Anderen, vorzüglich bei Wieland und Thümmel, und, neben jenem schwereren, bei Sterne gefunden wird, mehr der Laune verwandt ist.

Auch ist ganz im allgemeinen zu bemerken, daß, je bedeutender das Verknüpfungverhältniß, um desto bedeutsamer auch die lächerliche oder witzige Zusammenstellung ist. Daher das Tief-ergreifende des ernsteren Humors; dagegen manche unter den im §. genannten Verknüpfungverhältnissen so leicht sind, daß ein Gebildeter schwerlich über dieselben lachen möchte, wenn ihnen nicht durch eine sehr lebensfrische Darstellung eine scheinbar größere Bedeutsamkeit gegeben wird.

Uebrigens würde es ein vergebenes Unternehmen seyn, eine systematisch vollständige Theorie des Komischen auf die Analyse der Begriffe des Humors, der Ironie, der Persiflage, der Laune ꝛc. bauen zu wollen. Denn die drei erstgenannten

Begriffe z. B. bezeichnen nicht blos komische, sondern in gleichem Maße, ja vielleicht in noch höherem, moralische Eigenthümlichkeiten: und zwar in der vollen Individualität, wie sie die drei verschiedenen Völker in sich entwickelten, von welchen diese Begriffe entlehnt sind. So ist, was Jean Paul, in seiner Aesthetik, so geistreich als treffend, zur Unterscheidung dieser Begriffe anführt (z. B. für den Humor die, in dem Bewußtseyn des Unendlichen, erhabene Weltverachtung; oder die Neigung, in Betracht der allgemein-menschlichen Mängel, einzelne Thorheiten gutmüthig zu verzeihen ꝛc.), mehr nur moralische Charakterbedingung für die Entstehung des ernsteren Humors (in welchen dann freilich diese Seelenbildungen auch als Material, oder als Mesfunglieder, eingehn werden; jedoch nur als zufällige, nicht als wesentliche), als eigentlich ästhetische Eigenthümlichkeit.

Für eine systematisch-vollständige Theorie des Komischen müßte man sich daher auch hier an die Natur des darzustellenden Gegenstandes, in seinem vollen Umfange, nicht an die hier oder dort, im gesellschaftlichen Leben, zufällig hervorgetretenen, und zu besonderen Begriffen zusammengefaßten, Bildungen halten. Wie viele Zwischengattungen des Komischen giebt es zwischen dem Humor, der Ironie, der Persiflage ꝛc.! für welche wir doch, bei den uns bekannten Völkern, keine besondere Begriffbezeichnung finden; und wie sehr fließen, auf der anderen Seite, die drei genannten und die denselben ähnlichen Begriffe, unabhängig von den ihnen beigemischten nicht-ästhetischen Elemen-



ten, und rein als Gattungen des Komischen, betrachtet, in einander! Eine systematisch-vollständige Theorie also müßte von der Beantwortung der Frage ausgehn: welche Verschiedenheiten unter den, zu dem Maßverhältnisse des Lächerlichen zusammenfließenden, Seelenthätigkeiten, ästhetisch-bemerkenswerthe Verschiedenheiten mit sich führen? Hätte man diese, durch Veranschaulichung aller möglichen Combinationen, vollständig erkannt: so würde es dann auch nicht schwer fallen, die ästhetische Eigenthümlichkeit der vorher genannten Begriffe in denjenigen Bildungen, welche dieselbe rein an sich tragen, von allen moralischen, intellektuellen ꝛc. Beimischungen zu scheiden; und überdies noch viele andere Bildungen des Lächerlichen, ihrem inneren Wesen nach, zu begreifen, welche man bei dem jetzigen Verfahren nirgend recht unterzuordnen weiß.

Anmerk. IV. zu S. 109.

Aus dem Maßverhältnisse der Gefühlfrische erklären sich, außer den im §. angeführten, noch viele andere bemerkenswerthe Erscheinungen der Gefühlentwickelung. So das Vergnügen am Neuen, welches, eben der Ungewöhnlichkeit der in ihm enthaltenen Elemente wegen, als eine weit bedeutendere Steigerung empfunden wird, als öfter in uns gebildete Thätigkeiten von gleichem Steigerunggrade; das Vergnügen am Wechsel ꝛc.; die Gefühle des Erstaunens, der Verwunderung ꝛc., in denen das Maßverhältniß des unerwartet Eintretenden durch die Leere gehoben wird, welche sein Gegensatz gegen die herrschenden

Vorstellungreihen, oder wenigstens sein Mangel an Einstimmung mit diesen, hervorbringt; so wie der eigenthümliche Charakter des Angstgefühles, durch welchen dasselbe selbst die Gewißheit des gefürchteten Unglücks an Qual übertrifft: indem den Unlust- und Schmerzgefühlen durch die flüchtige Erholung, welche die Ungewißheit des Gefürchteten zuläßt, immer wieder von neuem ihre volle Gefühlfrische gegeben wird.

Anmerk. V. zu S. 166.

Zu diesen umfassenderen Kraft- und Lebens-anregungen gehören auch die Vorstellungen sittlicher Charaktere (in der positiven Bedeutung dieses Wortes); oder alles wahrhaft sittliche (innere) Handeln ist zugleich schön oder erhaben. Der Polemik gegen diesen, dem unmittelbaren Sich-gegen-einander-messen so offen liegenden, und von Männern von den verschiedensten Ansichten (man denke nur z. B. an Jacobi und Herbart) anerkannten, Satz, beruht größtentheils auf dem Irrthum, als werde damit zugleich behauptet: alles in dem Charakter (der inneren Natur) eines Menschen Schöne und Erhabene sei zugleich auch sittlich. Dies aber ist eine logisch-falsche Umkehrung: welche nicht den Vertheidigern jenes Satzes, sondern nur den gegen denselben Polemisirenden angehört. Vielmehr, so wie Vieles verächtlich, häßlich ꝛc. in einem Menschen seyn kann, ohne deshalb unsittlich zu seyn *): so sind auch das Sittlich-schöne und

*) M. vgl. hierüber die „Schutzschrift für meine Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 35.; und die dort angeführten Stellen.



das Sittlich-erhabene nur besondere Arten des im Menschen Schönen und Erhabenen.

Zur weiteren Aufklärung über diesen so wichtigen Streitpunkt erlaube ich mir, eine Erörterung desselben in meiner Recension der Pseudo-Wanderjahre (Wiener Jahrbücher der Litteratur, Bd. XXIII), mit einigen Veränderungen, wie sie die Verschiedenheit des Zweckes nöthig macht, hier im Auszuge mitzutheilen. Die darin größtentheils aus Göthe's Meisterwerken entlehnten Beispiele können ja als allgemein bekannt vorausgesetzt werden.

S. 18. ff. wird zuerst entwickelt, inwiefern überhaupt die Maßverhältnisse des Erhabenen, Schönen und Lebendigen (vgl. §. 8. Nro. 3.) auf Charaktere anwendbar sind. Die Seele des in sich abgeschlossenen Stoikers, oder die des Anachoreten, welcher der Welt und allen ihren Freuden entsagt hat; oder die Standhaftigkeit des Helden, der seine geläuterte Weltansicht gegen die bedrohenden Vorurtheile einer ganzen Welt durchficht, wird man bei ihrer Nachbildung, nicht als schön, sondern als erhaben, fühlen. Mit unbeweglicher Starrheit, und also mit einer gewissen Leblosigkeit, treten ja Charaktere dieser Art, selbst wenn Begeisterung das innerste Triebrad ihrer Handlungen ist, der umgebenden Welt entgegen; und wir empfinden also dieselben mit dem Eindrucke der reinen Kraft, oder als erhaben, ohne Beimischung der Lebendig-

keit (vgl. §. 8. Nro. 3.). Um aber einen schönen Charakter zu bilden, muß sich mit der Festigkeit und Sicherheit eine lebendige Empfänglichkeit verbinden, und die eine durch die andere zu einem schönen Ebenmaße gestimmt werden. Ein solcher Charakter nimmt allerdings fremde Einwirkungen in sich auf; aber er steht keineswegs allen Einwirkungen gleich offen; ja er wird sogar manche derselben von sich abstoßen und bekämpfen; und durch allen lebendigen Wechsel hindurch müssen wir einen unverändert bleibenden Grund in ihm aufzuweisen im Stande seyn. „So viel Einfalt bei so viel Verstand (sagt Werther von seiner Lotte, da er zum ersten Male von derselben spricht), so viel Güte bei so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Thätigkeit!" Sie ist keineswegs unempfänglich für Werthers wachsende Leidenschaft; und durch seine vielen liebenswürdigen Eigenschaften wird ihr derselbe so werth, daß sie mit tiefem Schmerze die Lücke fühlt, welche durch die Trennung von ihm in ihrer Seele entstehn würde, und daß man bei seinem gräßlichen Ende für ihr Leben fürchten muß. Aber bei aller dieser freundschaftlichen Hinneigung zu ihm, durch welche sie selbst die leisesten Regungen seines Inneren zu verstehn und vorzufühlen fähig wird, hat sie doch, in dem Pflichtgefühle ihrer Verbindung mit Albert, Festigkeit genug, auch in den leidenschaftlichsten Momenten dem Andrängen Werthers zu widerstehn, und denselben zur Fassung zu ermahnen. Und wie entfaltet sich in einzelnen Momenten, selbst bei an sich unbedeutenden Vorfällen, die lebendig-zarte, und doch kräftige, Blüthe ihrer schönen Seele! In welcher Fülle zum Beispiel



an jenem Gewitterabende: wo sie, selbst die furchtsamste, durch ihr Zählenspielen Alles erheitert! — Eben so ist Werther, bei aller seiner unsittlichen Schwäche, doch ein wahrhaft schöner Charakter. Wie empfänglich giebt er der Natur sich hin, so daß er sich selber gleichsam in das eigenste Wesen derselben umwandelt; wie innig schließt er sich seinen Freunden an, und überhaupt allen geselligen Verhältnissen, wo ihm dieselben irgend in einer unverfälschten, würdigen Form erscheinen; wie lebendig theilnehmend versetzt er sich in die Lage selbst solcher Menschen, welche sehr weit von ihm in Bildung und Lebensart abstehn! Dabei aber geben ihm sein klarer, die Vorurtheile aller Stände und Verhältnisse durchblickender Verstand, sein scharfer Beobachtungsgeist, so wie seine höheren Anfoderungen an die Welt, welchen diese, mit ihrem gewöhnlichen Treiben, auf keine Weise zu genügen im Stande ist, eine gewisse Stärke des Charakters, welche jene Empfänglichkeit, jene lebendige Beweglichkeit, in Schwäche auszuarten verhindert, und eben zu derjenigen Mischung stimmt, die, bei aller Mannigfaltigkeit der Gestaltungen, das sich gleich bleibende Wesen der Schönheit ausmacht. — Im Wilhelm Meister zeichnet sich vorzüglich Lotharia durch Schönheit des Charakters aus. Bei aller seiner Umsicht und Entschlossenheit, bei seiner mehr besonnenen, als warmen und überfließenden, Begeisterung für das allgemeine Wohl, und für jeden großen Entwurf, bei seiner weise geregelten und uneigennützigen Erwerbsamkeit: fehlt es ihm doch nicht an einem Anfluge von Empfindsamkeit, den er ganz zurückzudrängen vergebens sich bemüht, und an Geschmack für das Leben der größeren ge-

felligen Welt. Hat er früherhin ausgeschweift in dem Genusse der Kraft und des Lebens: so ist doch jetzt die hoch auflodernde Flamme zur sanften Glut gemildert. Auch sind Natalie und Therese, jede in ihrem eigenthümlichen Kreise, durch ihre besonnene und einsichtvolle, und doch unterbrochen lebendige, Geschäftigkeit, schöne Charaktere; obgleich in geringerem Maße, weil weniger vielseitig gebildet. Auch Wilhelm mit seiner reichen Bildungfähigkeit, die jedoch allem Niedrigen und Gemeinen ablehnend, ja nicht selten veredelnd, entgegentritt, zeigt sich meistentheils als schönen Charakter; jedoch nur meistentheils, da seine Empfänglichkeit nicht selten auch bis zur Kraftlosigkeit sinkt. — Als Beispiel eines durch lebendige Beweglichkeit im höchsten Maße interessanten, nie aber zu reiner Schönheit sich verklärenden, Charakters, kann Philine dienen.

Die genauere Erörterung des Verhältnisses zwischen dem, in den Charakteren, Erhabenen und Schönen, und dem Sittlichen, folgt dann S. 34. ff. Hier wird zuerst der Unterschied des Sittlichen, in der positiven Bedeutung dieses Wortes, von dem Nicht-Unsittlichen hervorgehoben. Unsittlichkeit besteht in der Störung der uns von unserem Gewissen gesetzten Rangordnung des Interesses, durch die, eben in so fern übermäßige, Begierde (vgl. §. 34. u. §§. 15—17.). Das Freiseyn von solchen Störungen nun ist Nicht-Unsittlichkeit: welche zunächst von dem Pflichtgebote gefodert wird. Aber eben deshalb wird auch die bloße Uebereinstimmung des Handelns mit dem Pflichtgebote, oder die Nicht-Unsittlichkeit, nicht



als schön oder erhaben empfunden. Denn da wir, im Einzelnen wenigstens, die begierdelose Seelenstimmung, als die mittlere, zum Messen hinzubringen (selbst bei dem größten Bösewichte wird dies meistentheils der Fall seyn, so lange derselbe noch nicht völlig verstockt ist): so kann ja die bloße Abwesenheit übermäßigen Begehrens nicht als Kraft- oder Lebensteigerung gemessen werden. Nur da also, wo ein Freiseyn von allem übermäßigen Begehren gegeben ist, wie z. B. in dem Ideale des stoischen Weisen, wird, nach dem §. 32. entwickelten Maßverhältnisse, ein Gefühl des Erhabenen eintreten.

Was ist es demnach, was wir in sittlich-erhabenen und sittlich-schönen Charakteren, als erhaben und schön fühlen? — Allein die Rangordnung des Interesses selbst, für welche das sittliche Gebot Gehorsam fodert, oder vielmehr diejenigen Interessen, welche in dieser Rangordnung die höchste Stelle einnehmen (vgl. §. 34.). Nicht die Aufopferung zunächst, mit der sich der Held für sein Vaterland hingiebt, ist erhaben (denn diese ist vielmehr, inwieweit sie von ihm selber empfunden wird, eine Negation; und seine Seelenhoheit würde noch größer seyn, wenn ihm sein Opfer keinen inneren Kampf gekostet hätte); sondern nur die Begeisterung für sein Vaterland, in welcher seine Seele glüht. Nicht die Seelenruhe des Märtyrers an und für sich bewundern wir als erhaben, sondern die Idee des, den ganzen Erdkreis umfassenden, Reiches Gottes, die sich selbst unter den fürchterlichsten Quaalen, ungetrübt in ihm,

und unverdunkelt, erhält; und eben dadurch seine Seele mit himmlischem Frieden füllt. Allerdings würde uns diese Idee nicht in dieser Hoheit erscheinen, wenn wir ihn nicht für dieselbe leiden sähen; so wie auch in jenem Falle die Begeisterung für das Vaterland ohne Kampf und Aufopferung weit schwächer gefühlt werden würde. Aber doch tragen Kampf, und Aufopferung, und Quaalen, an und für sich, nicht das Mindeste zu dem Gefühle des Erhabenen bei (das dieselben begleitende Gefühl ist ja vielmehr von entgegengesetzter Art: ein Gefühl der Schwäche und Lebenentziehung); sondern dieselben sind nur Mittel, um die Macht jener Ideeen anschaulicher hervortreten zu lassen: welche ohne sie zwar in eben dem Maße existiren, aber doch nicht von uns erkannt werden könnte. Das eigentliche Erhabene und Schöne also sind jene beseelenden Ideeen. Die von der Idee des Vaterlandes oder der christlichen Kirche begeisterte Seele ist ja gewissermaßen keine einzelne mehr: ihr Fühlen hat sich bis zum Fühlen des ganzen Vaterlandes und der ganzen christlichen Kirche erweitert (vgl. §. 32., auch §. 33.). Wer also ihre Seelenstimmung richtig vorstellen will, muß seiner Seele (wenn auch nur schattenähnlich) dieselbe Erweiterung geben; und diese ist es dann eben, welche wir das Gefühl von dem Sittlich-erhabenen nennen.

Bei schönen Charakteren braucht das Interesse nicht gerade immer eine so große Ausdehnung zu haben; sondern auch im stillen häuslichen Kreise kann sich eine schöne Seele entfalten: wenn ihre Wünsche, und Hoffnungen, und Bestrebungen, bei aller Beschränkung, doch ohne alles Uebermaß der Begierde, eine jede nach dem wahren Werthe des Gewünschten, und Gehofften, und Erstrebten abgemessen, und zugleich kräftig, und lebendig angeregt, und zu einem harmonischen Ganzen geordnet sind. So ist z. B. Amalie, in Allwills Briefsammlung, ein schöner Charakter, obgleich sie weiter nichts ist, als Gattinn, und Mutter, und Freundinn. „Sieh das wohlgemuthe Weib (schreibt Allwill), wie die Befriedigung ihrer reinen Triebe alle ihre Wünsche vollendet; sie von allen anderen Begierden so losmacht, und ihr theilnehmendes Herz sich nun so frei und allgemein ergießen kann . . . die nur ihren Mann liebt und ihre Kinder; allen übrigen Wesen nur gut ist, und im Wohlwollen gegen sie, aus voller Genüge, nur — überfließt, wie die Sonne von sich scheint Licht und Wärme, nur — weil sie Licht ist, und warm, und die Fülle hat. . . . Die Lauterkeit ihres Herzens übersteigt allen Glauben. Jedes Gute, jedes Schöne darin ist so ganz für sich selbst da, so ganz, was es ist und scheint, unversetzt und unauflösbar; und kein Gefühl, kein Hang, kein Wunsch, nichts, das sich zu verhehlen, nichts, das sich zu verstellen hätte" *). — Man sieht jedoch leicht ein, daß bei schönen Charakteren dieser Art keine solche störenden Elemente zulässig sind, wie wir dieselben bei erhabenen Charakteren nicht nur als zulässig, sonder sogar als die Anschaulichkeit derselben fördernd, erkannt haben. Jacobi's Amalie, Shakespeare's Cordelia

*) Jacobi's Werke, Thl. I., S. 65, 69 u. 70.

und Desdemona, Fieldings Sophie im Tom Jones, und ähnliche Charaktere, würden ihre Schönheit verlieren, wenn ihnen ihre uneigennützige Liebe zu ihren Aeltern, oder Kindern, oder Gatten, Ueberwindung kostete. Denn hier ist es ja nicht ein einzelnes Interesse, welches die in ihrer Nachbildung gefühlte Steigerung des menschlichen Seelendaseyns enthält, und für welches es nur einer anschaulich hervortretenden, quantitativen Größe bedürfte; sondern die lebendig harmonische Vereinigung aller ihrer Interessen; und hier also muß jeder Gegenton zugleich auch ein Mißton seyn: denn ein solcher ist ja nur durch ein Schwanken des Interesses, durch eine Unangemessenheit desselben für den wahren Werth der Dinge, möglich; und wo aller ästhetische Werth im tadellosen Ebenmaße beruht, muß mit diesem auch jener verloren gehn. — Weshalb es denn auch ein sehr verkehrtes Verfahren war, wenn man das Unpoetische (den Mangel an Erhabenheit), in den Charakteren der, eine Zeitlang so beliebten, Familienromane und Familiendramen, dadurch zu heben versuchte, daß man dem Helden seinen Edelmuth ein wenig sauer werden ließ. Denn durch die bloße Stärke (im engeren Sinne — Vielräumigkeit, §. 13.) wird ein Interesse nicht erhaben *); und indem die Verfasser ihren Charakteren die Reinheit entzogen, so entzogen sie denselben zugleich alle Ansprüche auf Schönheit: die einzigen, welche dieselben, bei der Beschränktheit ihres Interesses, in Bezug auf ästhetischen, und dadurch auf positiv-sittlichen, Werth hatten machen können. Nur mit sinnlicher Theilnahme an den Unglücksfällen und Verlegenheiten, und zuletzt an dem mit freigebiger Hand gespendeten Glücke, aber nicht mit moralischer Erhebung, oder Belebung, konnten Werke dieser Art empfunden werden.

*) Ueber die Verschiedenheit dieser beiden Maßverhältnisse vgl. m. S. 66. und S. 95 u. 143.



Wird aber auch, nach der so eben mitgetheilten Erörterung, die harmonische Gruppirung der Interessen in einer schönen Seele, durch jede Einmischung des Unsittlichen vernichtet: so kann doch das Unsittliche neben einer solchen schönen Gruppirung sich finden. Durch ein solches Nebeneinanderseyn wird dann diese letztere (da die Unsittlichkeit an und für sich nie schön ist, sondern vielmehr, als ein weichliches Hingegebenseyn an die Begierde, das Gegentheil davon) zwar gestört, aber doch nicht zerstört, zwar verdunkelt (nach dem §. 21. erörterten Verhältnisse), aber nicht vernichtet werden. Das schwächliche Hingegebenseyn Werthers an seine Leidenschaft für Lotten ist unschön; dadurch aber geschieht der Schönheit seiner Naturansicht, oder seiner Ansicht von den geselligen Verhältnissen (m. vgl. das oben darüber Erinnerte), an und für sich (d. h. so lange wir nicht jenes schwächliche Hingegebenseyn daneben vorstellen) durchaus kein Abbruch: eben weil hier das Unschöne außerhalb der schönen Gruppirung liegt. Ja, selbst an einer und derselben Seelenbildung können sich beide Maßverhältnisse außer einander finden: wie z. B. an der leidenschaftlichen Ruhmsucht eines Welteroberers,

welche, als Leidenschaft (vgl. §§. 26. und 17.) unschön und eine schwächliche Hingebung (also das Gegentheil des Erhabenen); ihrem Grundmaße nach aber, erhaben (jedoch nicht sittlich-erhaben) ist (vgl. §. 32.).

Auf diese Weise lassen sich leicht alle Einwendungen heben, durch welche man die Unterordnung des (positiv) Sittlichen unter die Maßverhältnisse des Schönen und Erhabenen bestreiten könnte. Wobei es übrigens sehr wohl zulässig ist, von einer Gefahr aus der ästhetischen Ausbildung für die moralische zu sprechen (wie z. B. Schiller in seiner trefflichen Abhandlung: „Ueber die nothwendigen Grenzen bei dem Gebrauche schöner Formen"). Man versteht dann nur, nach einem laxeren Sprachgebrauche, unter dem Aesthetischen alles dasjenige, was schön oder erhaben ist, ohne doch gerade sittlich-schön, oder sittlich-erhaben, zu seyn.

Anmerk. VI. zu S. 220.

Hume selbst verkennt keineswegs die Verschiedenheit dieser beiden Verknüpfungverhältnisse; sondern spricht dieselbe vielmehr an mehren Stellen sehr deutlich aus, z. B. wenn er (ed. Basil. 1793. Vol. III. p. 84.), nachdem er die Ursache, seiner Ansicht gemäß, durch das stete Nachihr der Wirkung erklärt, hinzufügt: „Freilich sind diese beiden Erklärungen von einem, dem ursächlichen ganz fremden Momente entlehnt; aber für diese Unangemessenheit haben wir keine Abhülfe, und können auf keine Weise zu einer vollkommneren Erklärung gelangen, die in der Ursache dasjenige Moment nachwiese, welches den Zusammenhang derselben mit der Wirkung vermittelt. Von diesem Zusammenhange haben wir durchaus keine Vorstellung; noch selbst einmal einen klaren Begriff von demjenigen, was wir eigentlich erkennen wollen, wenn wir zum Denken desselben hinstreben (But though both these definitions be drawn from a circumstance foreign to the cause, we cannot remedy this inconvenience, or attain any more perfect definition, which may point out that circumstance in the cause, which gives it a connexion with its effect. We have no idea of this connexion, nor even any distinct notion, what it is we desire to know, when we endeavour at a conception of it)".



Ueberall sagt er, wir schlössen, von der steten Verknüpfung für unser Wahrnehmen, auf die ursächliche Verbindung (wo denn also doch die letztere nicht unmittelbar in jener gegeben, sondern von derselben verschieden seyn muß); ein Schluß, welchen er p. 82. „auf gewisse Weise sonderbar" (a conclusion, which is somewhat extraordinary) nennt. Auch unterscheidet er diese beiden Verhältnisse durch die Ausdrücke „verknüpft (conjoined)", und „im Zusammenhage (connected)" (vgl. p. 80. f.).

Hume's Entwickelung ist also, ihrem wahren Wesen nach, nur ein Bekenntniß seiner individuellen Unfähigkeit, den Grund unserer Vorstellung von dem ursächlichen Zusammenhange (die

„Wahrnehmung (perception)", welche dieser „Begriffvorstellung (idea)" entspricht) anzugeben; und wenn er an anderen Stellen dennoch die stete Verknüpfung als diesen Grund angiebt, so ist dies nur eine unklarere Auffassung des Ergebnisses seiner sonst so klaren Untersuchungen: welche freilich zeigt, daß auch er, bei aller seiner skeptischen Aufrichtigkeit, nicht ganz frei von der, dem gründlichen Wissen so gefährlichen, Neigung war, eine dogmatische Abschließung eintreten zu lassen, wo er die Materialien dafür noch nicht in seine Gewalt gebracht hatte.

Die wirkliche Nachweisung der, dieser Begriffvorstellung (idea), zum Grunde liegenden Wahrnehmung (perception) würde natürlich hier ganz am unrechten Orte seyn: wo es nur auf die Anerkenntniß des eigenthümlichen Maßverhältnisses ankommt, mit welchem sich die ursächliche Verbindung, auch schon in ihrem Begriffe (als idea) im unmittelbaren Gefühle ankündigt.

### Anmerk. VII. zu S. 223.

Nur andeuten, nicht erweisen, kann ich hier, daß das gemeine Vorstellen und das Urtheilen (offenbar doch auch ein Vorstellen) nur dem Grade nach von einander verschieden sind, und zwar in doppelter Beziehung:

1) Bei dem eigentlichen Urtheilen sind die Prädikate gesonderter von den Subjekten gegeben; fließen nicht, wie bei dem gemeinen Vorstellen, mit den letzteren zusammen.



2) Bei dem gemeinen Vorstellen fassen wir die Subjekte zugleich unter alle ihre Theilvorstellungen; bei dem eigentlichen Urtheilen nur unter einzelne; oder, wenn auch unter alle, doch unter jedes derselben einzeln. In dem gemeinen Vorstellen wird daher die Vereinigung verschiedener Messungverhältnisse, der Klarheit der einzelnen Abbruch thun (vgl. §. 21.); dagegen dieselbe in dem eigentlichen Urtheilen überdies noch durch die festere Zusammenbildung der Elemente in den Prädikaten gesteigert wird: wodurch dann eben auch ihr Verharren in der Gesondertheit von den Subjekten (Nro. 1.) möglich wird.

Die Foderung voller Schärfe darf man an diese Begriffbegrenzung nicht machen: da sich ja diese Schärfe eben so wenig in den (eben stetig in einander übergehenden) Zubegränzenden findet; und also volle Schärfe hier Unrichtigkeit seyn würde. Denn wie der Urtheilvollziehung ein gewöhnliches Vorstellen vorangehn, und zum Grunde liegen muß: so wird auch das Aggregat der zu voller Klarheit gebildeten Urtheile, wenn wir das Denken desselben mit größerer Schnelligkeit vollziehn gelernt haben, wieder, im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, ein Vorstellen genannt.

Der innerste Nerv dieses Verhältnisses, welches nur durch die Verwickelungen des gewöhnlichen Sprachgebrauches so dunkel wird, ist darin zu suchen, daß schon die Empfängnißthätigkeiten, welche, durch ihr Zusammenfließen mit der Sinnenempfindung, die Wahrnehmung bilden (§§. 13. u. 14.), zu dieser Sinnenempfin-

„Wahrnehmung (perception)", welche dieser „Begriffvorstellung (idea)" entspricht) anzugeben; und wenn er an anderen Stellen dennoch die stete Verknüpfung als diesen Grund angiebt, so ist dies nur eine unklarere Auffassung des Ergebnisses seiner sonst so klaren Untersuchungen: welche freilich zeigt, daß auch er, bei aller seiner skeptischen Aufrichtigkeit, nicht ganz frei von der, dem gründlichen Wissen so gefährlichen, Neigung war, eine dogmatische Abschließung eintreten zu lassen, wo er die Materialien dafür noch nicht in seine Gewalt gebracht hatte.

Die wirkliche Nachweisung der, dieser Begriffvorstellung (idea), zum Grunde liegenden Wahrnehmung (perception) würde natürlich hier ganz am unrechten Orte seyn: wo es nur auf die Anerkenntniß des eigenthümlichen Maßverhältnisses ankommt, mit welchem sich die ursächliche Verbindung, auch schon in ihrem Begriffe (als idea) im unmittelbaren Gefühle ankündigt.

Anmerk. VII. zu S. 223.

Nur andeuten, nicht erweisen, kann ich hier, daß das gemeine Vorstellen und das Urtheilen (offenbar doch auch ein Vorstellen) nur dem Grade nach von einander verschieden sind, und zwar in doppelter Beziehung:

1) Bei dem eigentlichen Urtheilen sind die Prädikate gesonderter von den Subjekten gegeben; fließen nicht, wie bei dem gemeinen Vorstellen, mit den letzteren zusammen.



2) Bei dem gemeinen Vorstellen fassen wir die Subjekte zugleich unter alle ihre Theilvorstellungen; bei dem eigentlichen Urtheilen nur unter einzelne; oder, wenn auch unter alle, doch unter jedes derselben einzeln. In dem gemeinen Vorstellen wird daher die Vereinigung verschiedener Messungverhältnisse, der Klarheit der einzelnen Abbruch thun (vgl. §. 21.); dagegen dieselbe in dem eigentlichen Urtheilen überdies noch durch die festere Zusammenbildung der Elemente in den Prädikaten gesteigert wird: wodurch dann eben auch ihr Verharren in der Gesondertheit von den Subjekten (Nro. 1.) möglich wird.

Die Foderung voller Schärfe darf man an diese Begriffbegrenzung nicht machen: da sich ja diese Schärfe eben so wenig in den (eben stetig in einander übergehenden) Zubegränzenden findet; und also volle Schärfe hier Unrichtigkeit seyn würde. Denn wie der Urtheilvollziehung ein gewöhnliches Vorstellen vorangehn, und zum Grunde liegen muß: so wird auch das Aggregat der zu voller Klarheit gebildeten Urtheile, wenn wir das Denken desselben mit größerer Schnelligkeit vollziehn gelernt haben, wieder, im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, ein Vorstellen genannt.

Der innerste Nerv dieses Verhältnisses, welches nur durch die Verwickelungen des gewöhnlichen Sprachgebraucheſ so dunkel wird, ist darin zu suchen, daß schon die Empfängnißthätigkeiten, welche, durch ihr Zusammenfließen mit der Sinnenempfindung, die Wahrnehmung bilden (§§. 13. u. 14.), zu dieser Sinnenempfin-

dung gerade eben so, wie im analytischen Urtheile das Prädikat zum Subjekte, sich verhalten: d. h. in der, individueller bestimmten, Sinnenempfindung (qualitativ betrachtet) als Theile enthalten sind.

Daß in den sogenannten subjektiven Sinnen (Geschmack und Geruch) kein Vorstellen aus den sinnlichen Empfindungen entsteht, ist nicht etwa in einer qualitativ verschiedenen Beschaffenheit derselben begründet, sondern nur in der (quantitativen) Schwäche ihres Grundvermögens: welche dieselben zu der, für die Klarheit des Vorstellens (§§. 13. u. 14.) nothwendigen, Vielräumigkeit zu gelangen hindert, durch die ja eben aus den Empfindungen der höheren Sinne das Vorstellen hervorgeht. M. vgl. hierüber: den Anhang zu meiner Grundlegung zur Physik der Sitten: „Ueber das Wesen und die Erkenntnißgrenzen der Vernunft", S. 312. f., 316. f., 318. f.; und „Erfahrungseelenlehre als Grundlage alles Wissens", S. 13. f., u. 21. f.

Anmerk. VIII. zu S. 236.

Dieses Associationsverhältniß ist es vorzüglich, in Bezug auf welches man von unrichtigen oder falschen Gefühlen redet. Wer z. B. eine im Scherze, oder in guter Absicht, gesagte Unwahrheit wirklich als unsittlich fühlt (nicht blos in Worten dafür erklärt, wie wohl meistentheils geschieht): der hat ein unrichtiges Gefühl von dieser Handlung, inwiefern in demselben mit der Vorstellung jener Unwahrheit (als eines



äußeren Thuns) die Vorstellung eines inneren Thuns von der elementarischen Zusammensetzung des Unsittlichen (vgl. §§. 17. u. 34.) associirt ist: während doch das, in den benannten Fällen wirklich mit jenem äußeren Thun verbundene, innere Thun keine Spur von der elementarischen Zusammensetzung des Unsittlichen an sich trägt *). Das Gefühl des letzteren tritt also unrichtig, oder falsch, ein.

Verschieden von dieser Falschheit der Gefühle ist die blos quantitative: wo das gefühlte Objekt allerdings das im Gefühle erscheinende Maßverhältniß an sich trägt, aber in geringerer, oder in größerer Stärke: wie z. B. bei dem falschen Lust- und Strebungraume (vgl. §. 34.).

Anmerk. IX. zu S. 241.

Die Vorstellungen und Begriffe der Gefühle verhalten sich, in Bezug auf ihre Klarheit, ganz eben so zu den unmittelbaren Gefühlen: wie die Vorstellungen und Begriffe sinnlicher Gegenstände zu den einfachen Sinnenempfindungen (vgl. §§. 13. u. 14.). Sie enthalten dieselben Elemente: nur mit geringerer Urfrische (vgl. §. 9.), und dagegen vielräumiger.

Der Grad, in welchem sich in den Vorstellungen und Begriffen der Gefühle die Urfrische der

*) M. vgl. die „Schutzschrift für meine Grundlegung zur Physik der Sitten", Nro. V., vorzüglich S. 30. f.

unmittelbaren Gefühle erhalten hat, entscheidet, ob dieselben für das Denken des geselligen Lebens als Gefühle (im engeren Sinne) gelten, oder nicht. So wird das unmittelbare Bewußtseyn gegenwärtiger Gefühle, obgleich in der Urtheilform gebildet, und dadurch eine Vorstellung von ihnen, doch allgemein als Gefühl (reflektirtes, vgl. §. 3.) bezeichnet. Dagegen, wo, in Urtheilen dieser Art, das dem abstrakten Begriffe eigenthümliche Maßverhältniß der Vielräumigkeit, oder Klarheit, stärker gegen das eigenthümliche Maßverhältniß des ursprünglichen (unmittelbaren, urfrischen) Gefühles hervortritt, wie z. B. bei den ästhetischen Urtheilen derjenigen Menschen, welchen man Geschmack zuschreibt, oder bei den subtileren moralischen Urtheilen: der Name „Gefühl" nicht mehr gebraucht wird. Daher man denn auch den Geschmack gewöhnlich in den psychologischen Darstellungen als eine Gattung der Urtheilkraft aufgeführt findet.

Dieses Verhältniß ist es, welches oft, und noch neuerdings wieder einem scharfsinnigen Forscher (Herrn Prof. Krug, in der oft genannten Schrift S. 9. ff.) Veranlassung gegeben hat, die Gefühle für dunkle Vorstellungen und Begriffe zu erklären. Allerdings nämlich werden dieselben, indem man Vorstellungen und Begriffe von ihnen bildet, in diesen klarer (durch Vielräumigkeit, vgl. §. 14.); und insofern ist es denn vollkommen richtig, zu sagen: ihre Vorstellungen und Begriffe seien dieselben Seelenbildungen klar, welche die unmittelbaren Gefühle dunkel sind. Aber dieses Klarwerden ist doch für die letzteren nur ein zufällig hinzukommendes, kein



nothwendiges oder (man wird diesen Ausdruck nicht misverstehn) kein prädestinirtes Verhältniß; und deshalb darf man denn die Gefühle nicht schon von Anfang an, in Bezug darauf auffassen und definiren *). Wobei überdies noch in Betracht zu ziehn ist, daß, auch nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, unendlich viele verschiedene Vorstellungen von demselben Gefühle möglich sind: so viele nämlich, als Begriffe mit demselben in das Urtheilverhältniß gesetzt werden können (vgl. Anmerk. VII.); und daß bei manchen derselben (z. B. bei den meisten philosophischen Beurtheilungen) die Begriffe so stark hervortreten, daß sie mehr Vorstellungen der Begriffe in Bezug auf jene Gefühle, als Vorstellungen der Gefühle in Bezug auf diese Begriffe zu seyn scheinen (vorzüglich wo ein mehrfaches Vorstellen in Einem Bewußtseynsakte Statt findet, wie bei der Vorstellung der Gefühle durch Zergliederung: wo dieselben erstens durch ihre Begriffe, zweitens durch ihre einfachen Bestandtheile, und drittens auch die letzteren wieder durch die ihnen übergeordneten Begriffe vorgestellt werden).

Ueberdies sind (wie auch schon Herr Dr. Richter, in der angeführten Schrift, S. 7., be-

*) Auch auf die Strebungen läßt sich dies leicht anwenden: denn Strebungen werden ja nur dadurch klar, daß sie auch zugleich vorgestellt werden (wodurch also ihre Ausbildung als Strebungen nicht vervollkommnet wird). Hievon unterscheide man noch ihre (freilich damit verwandte) Bestimmtheit (vgl. §. 10.).

merkt hat) keineswegs alle dunklen Vorstellungen und Begriffe Gefühle (im engeren Sinne); sondern die Dunkelheit derselben kann auch erst späterhin, durch die verwirrte Verbindung verschiedenartiger, einander (nach dem §. 21. angegebenen Maßverhältnisse) beschränkender Seelenbildungen entstehn. Wiewohl auf der anderen Seite wieder nicht zu leugnen ist, daß die einfachsten Elemente aller Vorstellungen und Begriffe, sinnliche Empfindungen (vgl. §§. 13. u. 14.), oder solche Seelenthätigkeiten sind, die wir, den Begriff der Gefühle im weiteren Sinne ausgenommen (als messungfähige Seelenthätigkeiten), keinem anderen, in der gewöhnlichen Haupteintheilung der Seelenthätigkeiten aufgeführten, Begriffe unterordnen (weder als Vorstellungen, noch als Strebungen fassen) können. Nur fragt es sich freilich: ob man diese sinnlichen Empfindungen „Gefühle" nennen dürfe, da ja dieselben, als vor dem Bewußtseyn liegend, sich auch nicht im Bewußtseyn messen können. Denn so unbestimmt auch (vgl. Anmerk. I. Nro. 2.) der Sprachgebrauch in der Scheidung der Begriffe „Gefühl" und „Empfindung" seyn mag, so scheint derselbe doch darin im Allgemeinen einstimmig zu seyn: daß für die Gefühle Bewußtseyn (nicht Sich-bewußtseyn, vgl. §. 3.) erfodert werde; weshalb ich denn auch nicht, mit Herrn Prof. Krug (S. 40. ff.), schon dem Embryo Gefühle (obgleich wohl Empfindungen) beilegen möchte. Doch will ich gern überall, wo es den Sprachgebrauch gilt, meine Inkompetenz, als Richter zu entscheiden, eingestehn.



Anmerk. X. zu S. 244.

Diese Menschen sind es, von welchen man im gewöhnlichen Leben sagt, daß sie nach bloßen Gefühlen urtheilen und handeln. Diesem Ausdrucke liegt vorzüglich ein doppeltes Verhältniß zum Grunde:

1) Die zu große Stärke (§. 13.), Lebendigkeit (§. 8. Nro. 3.) und Urfrische (§. 9., auch §. 26.) ihrer Gefühle (welche übrigens, in verschiedenen Fällen, verschiedene Gründe haben können) hindern sie, Gefühlbegriffe zu bilden. Während also andere Menschen, indem sie nach Gefühlen handeln, zugleich diese Gefühle, mehr oder weniger klar, durch Begriffe denken (denn sind die Gefühle nicht zu übermächtig, so werden ihre Begriffe, dem Associationsgesetze der Aehnlichkeit ꝛc. gemäß, neben denselben zum Bewußtseyn geweckt werden), so handeln jene dagegen recht eigentlich nach bloßen (nicht zugleich gedachten) Gefühlen. Wodurch die Gefühle überdies, in ihrem eigenthümlichen Maßverhältnisse, frischer hervortreten werden. Denn wenn sich gleich in den Gefühlbegriffen das Maßverhältniß der unmittelbaren Gefühle, an und für sich, unverfälscht erhält: so wird dasselbe doch, durch das hinzukommende Maßverhältniß der Begriffbildung (vgl. Anmerk. IX.) mehr oder weniger beschränkt. Zugleich aber hindern

2) die zu große Stärke, Lebendigkeit und Urfrische der Gefühle das Danebentreten derjenigen anderen Gefühle, welche sich auf dasselbe, uns zur Beurtheilung, oder zum Han-

deln, vorliegende Objekt beziehn. So wird, wer nach bloßen Gefühlen handelt, z. B. bei dem zu starken Gefühle des Mitleidens mit einem pflichtvergessenen Staatsdiener, den er, seiner Pflicht gemäß absetzen sollte, das vielfach größere Unheil nicht daneben fühlen können, welches durch diesen pflichtvergessenen Menschen entsteht; und dadurch dann eben verleitet werden, denselben, seiner Pflicht zuwider, im Amte zu lassen; so wie, wer nach bloßen Gefühlen urtheilt, seine Freunde zu günstig, seine Feinde zu ungünstig, beurtheilen wird: weil er, wegen der Stärke des Freundschaft- oder Feindschaftgefühles, nicht dazu kommen kann, die ihm zur Beurtheilung vorliegenden Maßverhältnisse klar auszubilden.

In dieser Hinsicht steht denn eben das Handeln „nach bloßen Gefühlen", dem Handeln „nach Grundsätzen" gegenüber. Nicht, als wenn, wer nach Grundsätzen handelt, ohne Gefühle handelte (sonst würden seine Grundsätze erstorbene, oder wohl gar todtgeborene, seyn); sondern die praktischen Grundsätze sind eben Gruppen von Lustvorstellungen (in der weitesten Bedeutung dieses Wortes) und Strebungen: deren Vollkommenheit, als praktischer, darin besteht, daß sie diejenigen Interessen (Lustvorstellungen und Strebungen) vollständig enthalten, welche bei einem gewissen Handeln, der Wahrheit nach, in Betracht gezogen werden müssen (also nicht diese, oder jene, einzelne Lustempfindungen, wie sie das Handeln der, nach bloßen Gefühlen Handelnden bestimmen); und welche Sätze heißen, weil diese Interessen zugleich, in mehr



oder weniger allgemeinen Urtheilen, vorgestellt oder gedacht werden (vgl. Nro. 1.) *). Da nun Gruppirung (Nro. 2.) und Satzbildung (Nro. 1.) durch eine und dieselbe Beschaffenheit der Gefühle gehindert werden: so kommt dem Gegensatze zwischen dem Handeln nach Grundsätzen, und dem Handeln nach bloßen Gefühlen (obgleich derselbe im gesellschaftlichen Leben gebildet worden), eine ziemliche Schärfe zu.

Sehr verschieden von demjenigen, welcher nach bloßen Gefühlen handelt, ist der Gefühlvolle; so wie auch diejenigen, welchen wir ein feines, und ein zartes Gefühl zuschreiben. In dem erstgenannten Begriffe bildet die Vielräumigkeit der höheren (geistigeren) Gefühle das Hauptmerkmal, in dem zweiten die mannigfaltigere und vollkommnere Ausbildung der gesellschaftlichen, und in dem dritten die der geselligen Gefühle (der eigentlichen Gemüthwelt); wozu dann noch für alle drei Begriffe eine gewisse leichte Erregbarkeit kommen muß: welche zum Theil den Grund von jenen anderen Eigenschaften ausmacht.

### Anmerk. XI. zu S. 249.

Ein großer Theil des Aberglaubens besteht in nichts Anderem, als in einer unklaren

*) Hieraus erhellt leicht, wie wenig, für die Wirksamkeit der Grundsätze, auf ihr Sätzeseyn ankommt. Nur zu wahr sagt daher Jacobi: „Vor Grundsätzen, die aus Gesinnungen" (d. h. lebendigen, urfrischen Lustvorstellungen und Trie-

Vermischung und Verwechselung der verschiedenen Verknüpfungverhältnisse; oder vielmehr in einer Unklarheit des Bewußtseyns, in welcher die verschiedenen Maßverhältnisse derselben noch gar nicht auseinandergetreten sind. Worauf beruht z. B. der Irrthum, der einen Kometen als Vorboten eines Krieges, einer Pest ꝛc., oder ein Erdbeben als Strafe für das sündliche Leben der Menschen betrachtet; oder das Vorurtheil, welches farbigen Steinen Heilkräfte zuschrieb? Offenbar nur darauf, daß das Verknüpfungverhältniß der Aehnlichkeit in den, an die genannten Begebenheiten geknüpften, Gefühlen, so wie der Aehnlichkeit des erquickenden und belebenden Gefühles bei dem Anblicke eines Edelgesteins, mit dem Gefühle der Gesundheit, noch ungeschieden zusammenfließt mit den Verknüpfungverhältnissen des Zusammen- und Nacheinander-seyns: welche man dann eben fälschlich auf jene Vorstellungen, und die dadurch vorgestellten Gegenstände, anwendet.

Anmerk. XII. zu S. 251.

Von dieser Art ist z. B. der so berühmt gewordene, Kantische moralische Glaube. Das Streben nach (geistiger oder sinnlicher) Glückseligkeit findet keine andere Beruhigung, als indem es sich auf die Verknüpfung zwischen den religiö-

---

ben) „erwachsen, habe ich alle Ehrfurcht; aber auf Gesinnungen, die aus Grundsätzen, läßt sich kaum ein Kartenhaus bauen" (Werke, Thl. VI., S. 177.).



sen Ideeen und dem Seyn überträgt; und die Stärke dieser Verknüpfung also stammt hier aus Strebungelementen.

Man sieht leicht, wie hienach die Gestaltung des religiösen Glaubens der mannigfachsten Individualisirung, nicht nur in verschiedenen Subjekten, sondern selbst in verschiedenen Glaubensakten eines und desselben Subjektes, fähig ist; und wie es demnach schwerlich gelingen möchte, diese unzähligen lebendigen Quellen in das Canalwerk einer einzigen logischen, oder auch nur einer einzigen Gefühl-Konklusion zusammenzudrängen. Selbst bei denjenigen, welche sich zu einer solchen, mit der (logisch) vollkommensten Ueberzeugung, bekennen, pflegt, ihnen selber unbewußt, der Quell ihrer lebendigen Glaubenstärke außerhalb derselben zu rinnen.

Anmerk. XIII. zu S. 261.

Diese Zerlegung der Gefühle in ihre einfachsten Bestandtheile, die dann zugleich in die Urtheilform gestellt (und dadurch klarer gedacht, vgl. Anmerk. IX.) werden, ist es, was man, im gewöhnlichen Leben, „Gründe für seine Gefühle angeben" nennt. Gefühle können nur durch Gefühle begründet werden; und doch verlangt man, für ihre Begründung, etwas Anderes, als das Zubegründende, und etwas Allgemeingültiges. Aus diesem Cirkel, in welchem sich alle Streitigkeiten über diesen Punkt, zugleich ekelerregend und verwirrend, hin und her bewegen, kann man sich nur durch die, in dem §. gegebene psycholo-

gische Erörterung befreien. Die einfachen Elemente der Gefühle nämlich sind dasselbe, und sind auch nicht dasselbe, mit den aus ihnen zusammengesetzten Gefühlen; und durch ihr Eingehn in das Urtheilverhältniß werden sie zu allgemeingültigen Sätzen (Gründen), ohne daß sie doch aufhörten, Gefühle zu seyn.

### Anmerk. XIV. zu S. 262.

Daß Jacobi das Begründetseyn der Moral, der Religionswissenschaft ꝛc. in den Gefühlen, mit dieser Ausdauer und dieser Energie geltend gemacht hat: ist ein Verdienst, welches Deutschland, ja welches die ganze gebildete Menschheit, nicht genug ihm danken kann. Ein wahrer Heldenmuth gehörte dazu, in einer Zeit, in welcher man Alles aus abstrakten Begriffen konstruiren wollte, in deren Erstorbenheit und Leerheit, einer den anderen, mit einem wunderlichen Triumphiren, überbot, an der Fülle des Gefühllebens nicht zum Verräther zu werden. Um so herrlicher aber ist auch das Werk dieses Heldenmuthes. Denn Jacobi hat die große Versöhnung gestiftet zwischen der Philosophie und dem Gemüthleben, dem eigentlich menschlichen Leben: während die Philosophen früherhin (mit sehr wenigen Ausnahmen) immer nur ihr Begriffleben, und also (nach dem Sprachgebrauche des gesellschaftlichen Lebens) das gefühllose Seelenseyn, zum Gegenstande ihrer Betrachtung gemacht hatten; und über dem Bestreben, alles lebendigere Seelenseyn, entweder sich ganz abzuleugnen, oder doch als ein entartetes (ein unklares, oder noch nicht vollständig ausgebildetes)



Denken, und demgemäß als ein Seelenseyn von geringerem Werthe, zu fassen: aller tieferen Erkenntniß von dem Ursprunge, selbst ihres Begrifflebens, verlustig gingen.

Der Verfasser verehrt daher Jacobi mit wahrhaft kindlicher Liebe: was er auch überall warm ausgesprochen hat *). Mit inniger Dankbarkeit erinnert er sich, wie er in den geist- und gemüthvollen Schriften desselben Erquickung fand, wenn er sich einmal längere Zeit, die dürren Steppen unserer neueren philosophischen Systeme zu durchwandern, hatte auferlegen müssen; wie die in diesen Schriften so rein dargelegte, und mit so warmer Begeisterung ausgelegte, gesunde Menschenvernunft, dem Medusenschilde gleich, die Spukgestalten niederblitzte, welche ihm etwa von jenen spekulativen Nebelgebilden geblieben waren.

Aber man ehrt Jacobi nicht auf die rechte Weise, wenn man sklavisch bei dem von ihm Behaupteten stehn bleibt; oder wenn man dasselbe schon fortgeführt zu haben versichert, indem man es nur mit neuen Ausdrücken aufgestutzt hat. Was Jacobi selbst, mit seiner liebenswürdigen Aufrichtigkeit, einen salto mortale nannte, hört nicht

*) M. vgl. meine Recension von „Jacobi's sämmtlichen Werken" im XIVten Bande des Hermes, 1822, S. 255—339. (die vorzüglich hieher gehörige Charakteristik von Jacobi's Verdiensten um die praktische Philosophie findet sich besonders S. 324—33.); auch „Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 1. f., 309. f. u. a. mehr. and. Stellen.

dadurch auf, dies zu seyn, daß man dasselbe für einen Vernunftakt erklärt; und was er als wissenschaftlich unbegründete, oder auch wohl unbegründbare, Darstellung seines individuellen Gefühles gab, wird dadurch nicht wissenschaftlich begründet, daß man dasselbe mit einem Systemnamen bezeichnet. Vielmehr besteht die echte Dankbarkeit, welche wir ihm schuldig sind, darin, daß wir sein Werk in wahrhaft wissenschaftlichem Geiste fortführen; daß wir, was er (wie es die Entwickelung seiner Zeit mit sich brachte) nur negativ hinstellte, nun auch positiv begründen, das heißt, der Natur der Sache nach, durch eine vollständige psychologische Zerlegung: wodurch wir allein dessen Entstehungweise, und damit auch dessen inneres Wesen, mit der rechten Klarheit und Schärfe aufzufassen im Stande sind. Hat er selber sich zuweilen verleiten lassen, eine solche positive Begründung für unmöglich zu erklären: so war dies menschliche Schwachheit *): die wir nicht nachahmen sollen, indem wir ihm in seinen vielen Tugenden ähnlich zu werden streben; so wie eine solche Behauptung überdies, nach der eigenthümlichen Richtung seiner Philosophie, und in seinem Munde, zuweilen nicht eben mehr heißt, als daß ihm (Friedrich Heinrich Jacobi, in seiner vollen Individualität) eine solche positive Begründung unmöglich gewesen. Aber das ist das beweinenswerthe Geschick alles Großen in der Welt, daß dasselbe anfangs verkannt und geschmäht; und, wenn man es endlich anerkennt, auf eine solche

*) M. vgl. die angeführte Recension, S. 325.



Weise anerkannt wird, daß der Genius seines Schöpfers davor zurückschrecken würde! —

Sehr schwer ist es, die Ansichten eines so überaus reichen Geistes, wie Jacobi, mit wenigen Zügen in einem treuen Bilde hinzustellen. Das Folgende möge, als ein schwacher Versuch hiezu, nachsichtig aufgenommen werden.

Was den Gegensatz Jacobi's gegen die philosophischen Systeme seiner Zeit hervorrief, und die Flamme seines edlen Eifers immer wieder von Neuem anfachte, war die Leerheit und Erstorbenheit derselben. Jacobi hatte aus der Entwickelung seines eigenen Inneren die Ueberzeugung geschöpft, daß alle unsere Begriffe vom Moralischen, Religiösen ꝛc., ursprünglich keineswegs als Begriffe, sondern als lebendige Gefühle und lebendige Anschauungen entstehn: zu welchen sich dann jene Begriffe ganz eben so verhalten, wie unsere Begriffe von den äußeren Dingen zu den unmittelbaren Wahrnehmungen derselben. Die lebendigen moralischen Gefühle liefern den Stoff, welcher in jenen Begriffen, wohl mannigfach zertheilt und kombinirt werden, aber, als Stoff, nicht den mindesten Zuwachs erhalten kann: wiederum ganz das Verhältniß der (reproduktiven und produktiven) Einbildungvorstellungen zu den Wahrnehmungen. „Kann lebendige Philosophie", sagt Jacobi so wahr (Werke, Thl. V., Abtheil. 1., S. 234.), „je etwas Anderes, als Geschichte seyn?" (innere unstreitig — denn zu dieser muß ja auch die äußere werden, ehe dieselbe in die Philosophie

eingehn kann); und kurz vorher (S. 231.): „Und so behaupte ich, und werde behaupten: Wir erschaffen und wir unterrichten uns nicht selbst, sind auf keine Weise a priori, und können nichts (rein und vollständig) a priori wissen oder thun; nichts erfahren — ohne Erfahrung."

Im vollen Gegensatze hiemit nun, wollten Kant, und die sich diesem anschließenden Philosophen, Alles a priori, aus abstrakten Begriffen: allen Stoff aus dem Stofflosen, konstruiren; was Jacobi sehr treffend (ebendas., S. 232.) „Brillen erfinden wollen" nennt, „mit denen man ohne Augen sehn könne, — und besser!" Nun ist es freilich nicht blos logisch-unrichtig, sondern auch physisch-unmöglich, den Stoff aus dem Stofflosen abzuleiten: es giebt kein absolutes Apriori des Erkennens; und der Stoff, der nicht offen in dasselbe eingeführt wird, muß immer irgendwie ins Geheim, und als Contrebande, eingeführt werden. Auf diese Weise aber kann natürlich nur wenig Stoff eingeführt werden; und dies ist es denn, was alle Wissenschaft a priori so arm an Inhalt, so leer und so todt macht; dies auch, wodurch dieselbe so willkührlich und so ungerecht wird: indem sie nun die aus jenem wenigen Stoffe (aus dem beschränkten, eigenen Begriffleben) gefundenen Gesetze, als allgemeine Gesetze geltend machen will.

Dies nun mußte Jacobi'n, dem es überall mehr um dieses Lebendige, als um das Wissen davon, zu thun war, nicht nur misfallen: es mußte



ihn empören. Die Armuth und Leerheit jenes Wissens erschien ihm als ein Raub an der so herrlichen und heiligen Fülle, von welcher er seine eigene Brust anschwellen fühlte; die Willkühr und Ungerechtigkeit desselben stand im grellsten Widerspruche mit der Toleranz, der kindlichen, allseitig offenen Empfänglichkeit, mit der sich sein Gemüth und sein Geist auch dem Fremdesten öffneten: um durch dessen Aufnahme und Verarbeitung immer reicher und reicher zu werden. Daher sah er diese so allgemeine Verehrung gegen das abstrakte Wissen als einen verwerflichen und bemitleidenswerthen Götzendienst an. Worte (oder Begriffe), sagt er darüber in einem seiner Briefe (Thl. III. S. 564.), wecken überhaupt nur Erinnerungen, deren Verständniß in vorhergegangenen Anschauungen und Gefühlen liegt. Zu diesen also muß man zurückgehn, um wahre Einsicht zu schöpfen; diese sind die lebendigen Kräfte, welche allein uns eine lebendige Ueberzeugung geben können, ein lebendiges Wissen; und als lebendige Kräfte etwas Göttliches. Sehr scharf, aber im Allgemeinen gewiß sehr wahr, ist, was er dann hinzufügt: „Frage die Götter" (eben jene lebendigen Anschauungen und Gefühle), „ist darum mein einfacher, unveränderlicher Rath. Sie sind freilich unsichtbar, und die Götzen sichtbar. Herder sagt irgendwo, Moses hätte, nach Aarons goldenem Kalbe, dem Volke ungern ein anderes goldenes Kalb geschaffen mit der Stiftshütte; da er zuvor gedacht, es allein um einen Altar von unbehauenen Steinen zur Anbetung des Einigen unsichtbaren Gottes zu versammeln. Dergleichen Stiftshütten sind, gewissermaßen,

alle unsere Theorieen und Systeme; sie verhalten sich zu Wesen und Wahrheit, wie die Sprache zur Vernunft, der Leib zur Seele — mit Einem Worte, der Buchstabe sich zum Geiste verhält. Sie sind zum Aufbehalten für uns und Andere, zum Haben und Mittheilen, ein nothwendiges Geräth; aber so wie jedes Werkzeug lebendige Gliedmaßen voraussetzt, nicht nur bei seiner Erfindung, sondern auch bei jedem nachherigen Gebrauch: so Wissenschaft und Kunst."

Aber ist denn nothwendig alle Wissenschaft Götzendienst? Muß überall Armuth und Leere seyn, wo Licht ist? Ist es auf keine Weise möglich, die ganze Fülle lebendiger Anschauungen und Gefühle in strengem Wissen zu verarbeiten? — Allerdings ist dies möglich; und wie schwer es auch seyn mag: zur Aufgabe wenigstens müssen wir uns das Höchste, das Vollkommenste setzen; nicht feige davor zurückschrecken, weil es Anstrengung kostet, und Selbstüberwindung!

Um Jacobi in dieser Hinsicht recht zu verstehn, muß man den, unter den mannigfachsten Formen, bei ihm wiederkehrenden Satz, daß wir eine lebendige Erkenntniß nur von demjenigen haben können, wovon wir ein lebendiges Gefühl, oder eine lebendige Anschauung, in uns haben, oder (wie er sich an einem anderen Orte ausdruckt), wozu wir organisirt sind, auf ihn selber anwenden. Er war nicht zur strengen Wissenschaft organisirt; war dazu zu



heftig, zu unstät, zu sehr, mit den vollsten, regsten Trieben seines innersten Seyns, auf andere Dinge hingerichtet; und er konnte daher eine solche Vereinigung der lebendigen Fülle mit der strengwissenschaftlichen Begriffbildung nicht begreifen. Hätte ihm die Entwickelung seiner Zeit ein anschauliches Bild davon dargeboten (der unmittelbaren Gegenwart desselben bedurfte es freilich): er würde, bei seiner allseitig-offenen Empfänglichkeit, dasselbe gern, würde es entzückt anerkannt haben; so wie er das Treffliche in Kant, in Fichte, selbst in Spinoza, freudig, ja mit der wärmsten Bewunderung und Dankbarkeit, anerkannte. Aber in den zu seiner Zeit allgemein, ja beinah abgöttisch, verehrten Mustern strenger Wissenschaftlichkeit sah er immer nur dieselbe Erstorbenheit und Leerheit; und so mußte er denn wohl an der Verknüpfung jener beiden Vollkommenheiten verzweifeln: eben seiner innersten Eigenthümlichkeit nach, vermöge deren ihm alles dasjenige nicht war, was er nicht lebendig in sich zu bilden vermochte.

Aber es würde thöricht seyn, wenn wir ihn uns in dieser Beschränktheit, wenn auch nicht gerade seiner Natur, doch seiner Ausbildung, zum Muster nehmen wollten: um so thörichter, da sich nicht so leicht jemand finden möchte, welcher es ihm an der Lebensfülle gleich zu thun im Stande wäre, die ihm, trotz dieser Beschränktheit, nicht nur unsere Liebe, sondern auch unsere höchste Bewunderung gewinnt. Gewiß läßt sich kaum etwas Fratzenhafteres, etwas Bemitleidenswertheres denken, als manche sogenannte Schüler Jacobi's, welche

mit dem farblosen Schatten seiner Farbenfülle prunken; und bei einer Armuth an Stoff, gegen welche die von Jacobi's Gegnern als Reichthum gelten kann, mit ihrer Verachtung wissenschaftlicher Schärfe und Bestimmtheit groß thun. Trotz seiner Blatternarben kann ein schönes Gesicht schön seyn; aber nicht durch seine Blatternarben. —

Zum Schlusse noch einige Worte zur Charakteristik von Jacobi's Ansichten über die Moral insbesondere. Nach Kant, ist nur das wahrhaft sittlich, was aus dem Gehorsam gegen das sittliche Gesetz hervorgeht, d. h. aus dem im höchsten Grade (oder logisch) reflektirten Sittlichen stammt. Dagegen es nach Jacobi, keine Tugend giebt, „die nicht da war, ehe sie Namen hatte, und Vorschrift!" (Thl. I., S. 72.)*), d. h. die nicht als lebendige Lustvorstellung, oder lebendiger Trieb, existirte, eh sie reflektirt wurde. Des Menschen Thun hängt viel weniger von seinem Denken, als sein Denken von seinem Thun, ab; seine Gedanken richten sich nach seinen Handlungen, indem sie dieselben gewissermaßen in sich abbilden (Thl. I., S. 402.). Die Wissenschaft des Guten geht daher aus dem, in der

*) So auch Thl. VI., S. 147.: „Sind nicht alle Tugenden geworden, ehe sie Namen hatten und Vorschrift? Das Buch des Lebens will geschrieben seyn, ehe man ihm ein Register anhängen kann. Dergleichen hinten nach gemachte Register sind unsere Sittenlehren; und sie werden in der Regel von Leuten gemacht, die vom Buche nichts verstehn ꝛc.".



Gestalt eines unmittelbaren, lebendigen Triebes gegebenen, Guten hervor: welches sich uns in einem ursprünglichen und einfachen Gefühle offenbart; und dafür, daß es das Gute ist, keines weiteren Zeugnisses oder Beweises bedarf. Die Eigenschaften des guten Charakters entspringen unabhängig von dem Begriffe der Pflicht, „weil dieser entweder das Gefühl des unbedingt Achtungwürdigen zum Grunde liegt, oder dieselbe gar nicht in das Gebiet des eigentlich Sittlichen gehört" (Thl. III., S. 310.). „Wie das Schöne an dem reinen Gefühle der von ihm eingeflößten Bewunderung und Liebe, ohne Merkmal, erkannt wird: das Schöne unmittelbar an seiner Schönheit: so — an dem reinen Gefühle der Achtung, der Hochachtung und Ehrfurcht, das Gute unmittelbar nur am Guten" (ebend., S. 317.). Ueberhaupt findet sich zwischen diesen beiden Wissenschaften die genaueste Parallele. „Die Wissenschaft vom Guten ist, wie die Wissenschaft vom Schönen, der Bedingung des Geschmacks unterworfen, ohne den sie gar nicht angefangen, und über den sie nicht hinausgeführt [?] werden kann. Der Geschmack am Guten wird, wie der Geschmack am Schönen, durch vortreffliche Muster ausgebildet; und die hohen Originale sind immer Werke des Genies. Durch das Genie giebt die Natur der Kunst die Regel; sowohl der Kunst des Guten, als des Schönen" ꝛc. (Thl. V., S. 78.)*). Dasselbe beiläufig, was

*) Bemerkenswerth ist der Grund, aus welchem er bald nachher (S. 81. 82.) erklärt, warum der spekulative Verstand diese Begründung der Moral auf die Ge-

Schiller, der doch sonst so sehr an den Kantischen Maximen hängt, in seiner Abhandlung „über naive und sentimentalische Dichtung", dadurch bezeichnet, daß jedes wahre Genie (nach seiner eigenen Erklärung, auch im Moralischen) naiv sei. Seine Erklärung dieses Satzes stimmt (merkwürdig genug!) beinah wörtlich mit Jacobi überein: „Es verfährt nicht nach erkannten Principien, sondern nach Einfällen und Gefühlen; aber seine Einfälle sind Eingebungen eines Gottes (Alles, was die gesunde Natur thut, ist göttlich), und seine Gefühle sind Gesetze für alle Zeiten und für alle Geschlechter der Menschen."

Uebrigens ist allerdings nicht zu leugnen, daß

---

fühle nicht gelten lassen könne. Eine sehr interessante Parallelstelle hiezu über den Verstand im Allgemeinen findet sich in der kleinen Schrift „über eine Weissagung Lichtenbergs" (Thl. III.), wo Jacobi denselben (S. 221.) anklagt, daß er zwiefach mit Lügen umgehe: „das unächte, betrügliche Metall der Sinnlichkeit ausprage in Begriffen, und es nun mit dieser Präge für, in reines Gold verwandeltes Metall ausgebe, und selbst achte; sich erhebe über diesen Schätzen; und, bei fortgesetztem Einsammeln, Scheiden, Schmelzen und Umprägen, die Erwartung in sich nähre: aus der Menge solcher unwesenhaften Stoffe und Gestalten, doch ein Wesenhaftes endlich noch hervorzubringen". — Noch mehrere Belege für Jacobi's Ansichten findet man in der oben angeführten Recension; so wie auch Belege dafür, daß Jacobi, bei aller seiner Begeisterung für die lebendigen moralischen Triebe, doch keineswegs den Werth der moralischen Grundsätze (vgl. Anmerk. X.) verkannte (vgl. S. 330. f.).



Tugendideale eben sowohl in der Vorstellung, als in dem lebendigen Interesse und Triebe, gebildet werden können; ja, daß dieselben in unserer Zeit, wo die begriffmäßig, oder in Einbildungvorstellungen, gebildeten Ideale, von Geschlecht zu Geschlecht, schon von früher Jugend an, mitgetheilt werden, bei dem größeren Theile der Menschen früher, oder wohl gar nur, in der Vorstellung gebildet werden. Daher denn auch Kant für das ihm zunächst vorliegende Gebiet der Beobachtung (ihn selber, und die ihm ähnlichen Menschen *)), vollkommen Recht, und nur darin Unrecht hat, daß er das hier Beobachtete fälschlich auf die ganze Menschheit, und also, unter Anderem, auch auf das, der Beobachtung Jacobi's zunächst vorliegende Gebiet (diesen selber, und die ihm ähnlichen Menschen) ausdehnte. Seltener freilich, als je, ist jetzt die naive Tugend; aber sie war nicht immer so selten, und wird doch auch jetzt noch hier und dort gefunden.

### Anmerk. XV. zu S. 277.

Einen wie verwirrten Charakter die psychologischen Untersuchungen durch ihre Auffassung nach dieser falschen Vermögenlehre erhalten: davon kann

---

*) „Sollte nicht manches von dem, was Herr Kant lehrt, zumal in Rücksicht auf das Sittengesetz, Folge des Alters seyn, wo Leidenschaften und Neigungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft [eine andere Vernunft unstreitig, als welche früher in uns lebte] allein übrig bleibt?" (Lichtenbergs Nachlaß, Thl. II., S. 99.).

wohl kaum ein augenscheinlicheres Beispiel, als des Herrn Prof. Maaß, durch eine reiche Sammlung von Beobachtungen, so wie durch scharfsinnige Sprachbemerkungen, ausgezeichneter, „Versuch über die Gefühle", angeführt werden. Was in demselben z. B., auf etwa hundert Seiten, von dem Einflusse des Gefühlvermögens auf die Einbildungskraft, und, umgekehrt, dieser letzteren auf das Gefühlvermögen, gesagt wird: ist, der Wahrheit nach, nur die fortwährende Wiederholung des Satzes, daß Einbildungvorstellungen zugleich auch Gefühle seyn, und daß unter den, von ihnen angeregten, anderen Einbildungvorstellungen solche sich finden können, welche zugleich auch Gefühle sind. Durchweg also giebt uns der Verf. Beschreibungen und Entwickelungen von Erfolgen, in welchen, nach der wahren (mit dem Seyn einstimmigen) Betrachtung der Sache, — gar nichts erfolgt. Wobei denn natürlich die Aufmerksamkeit von demjenigen abgelenkt werden muß, was ein würdiger Gegenstand für dieselbe gewesen seyn würde: von der Betrachtung der Gesetze nämlich, nach welchen verschiedene elementarische Zusammensetzungen oder Gefühle einander fördern, oder unterdrücken. Denn diese sind ja, so sehr sie auch, in der Wirklichkeit, substantiell von einander geschieden seyn mögen, als dem Einen Gefühlvermögen angehörig, für den Verfasser Eines und dasselbe.

Anmerk. XVI. zu S. 283.

Herr Professor Krug scheint dieses Wort durchgängig in der ersteren Bedeutung verstanden



zu haben; und hat insofern vollkommen Recht, daß es kein besonderes Gefühlvermögen gebe, d. h. daß alle Gefühlvermögen (im substantiellen Sinne) zugleich auch Vermögen zu Thätigkeiten sind, welche entweder (wie die Sinnenwahrnehmungen, zu denen die Vermögen für die Sinnenempfindungen verarbeitet worden sind) überhaupt nicht als Gefühle (im engeren Sinne), oder doch, außerdem noch, als Vorstellungen oder Strebungen bezeichnet werden können. Man merke wohl, daß hier nur von den Gefühlvermögen gesprochen wird: welche einer mannigfachen Ausbildung zum Bewußtseyn fähig sind. Denn wirklich zum Bewußtseyn ausgebildete Gefühle möchten sich allerdings nachweisen lassen, welche weder Vorstellungen, noch Strebungen sind: z. B. die sinnlichen Schmerzgefühle, ja, genau genommen, selbst alle unmittelbaren Lustgefühle (m. vgl. §§ 3., 8. und 37.; so wie Anmerk. IX.). —

Nichts ist gewiß der Vereinigung über philosophische Streitpunkte hinderlicher, als das Schwanken des Sprachgebrauches (m. vgl. das hierüber in der Einleitung Erinnerte). „Die Erfindung der Sprache", sagt Lichtenberg sehr wahr (Nachlaß, Thl. II., S. 66.), „ist vor der Philosophie vorhergegangen; und das ist es, was die Philosophie so sehr erschwert, zumal wenn man sie Anderen verständlich machen will, die nicht viel selbst denken. Die Philosophie ist, wenn sie spricht, immer genöthigt, die Sprache der Unphilosophie zu reden." — Von diesem Joche muß die Philosophie frei werden: sie muß ihre eigene, fest bestimmte Sprache (das

heißt ja eben nichts anders, als „Begriffbildung") erhalten, wo irgend die Sprache der Unphilosophie unbestimmt und schwankend ist. Aber wie überall, so würde auch hier eine plötzliche Revolution höchst verderblich seyn. Mit großer Vorsicht muß, allmälig und mit Zustimmung beider Theile, die Freiwerdung gewirkt werden: wozu man denn die in dieser Abhandlung eingeführten neuen Ausdrücke als einen einleitenden Versuch ansehn, und mit Nachsicht aufnehmen möge.

---

Ueber die

# Bewußtwerdung

der im Unbewußtseyn angelegten Seelenthätigkeiten.

---

Volition is surely an act of the mind, with which we are sufficiently acquainted. Reflect upon it: consider it on all sides. *Do you find any thing in it, like this creative power, by which it raises from nothing a new idea*, and, with a kind of Fiat, imitates the omnipotence of its Maker, if I may be allowed so to speak, who called forth into existence all the various scenes of nature?

Hume.

Wenn ich doch Canäle in meinem Kopfe ziehn könnte, um den inländischen Handel zwischen meinem Gedankenvorrathe zu befördern! Aber da liegen sie zu Hunderten, ohne einander zu nützen!

Lichtenberg.

# Einleitung.

Von den unzähligen Vorstellungen, Gefühlen und Strebungen, welche, selbst in den, auf niederen Bildungsstufen zurückbleibenden menschlichen Seelen, des Bewußtseyns fähig gegeben sind, werden wir uns in jedem Augenblicke nur einer sehr kleinen Anzahl wirklich bewußt; der bei Weitem größere Theil dieses unermeßlichen Reichthumes ist für uns so gut wie gar nicht vorhanden: so daß uns selbst die Kenntniß von dem Besitze desselben erst durch mancherlei Combinationen und Schlüsse werden muß. Zum Theil zwar ist der Genuß dieses so reichen Schatzes in die Gewalt unseres Willens gegeben: indem wir Vorstellungen und andere Seelenthätigkeiten, deren wir zu irgend einem Zwecke bedürfen, aus dem todähnlichen Zustande des Unbewußtseyns zum Leben zu rufen vermögen. Nicht selten aber auch zeigen sich diese unserem Rufe ungehorsam: oft, wenn wir ihrer gerade am meisten bedürftig sind. Dem Dichter stockt der Fluß der Bilder und Gefühle, so daß er, mit aller Anspannung seines Willens, denselben nicht wieder in Gang zu bringen im Stande ist; ganz andere Vorstellungen und Begriffe, als welche die angefangene

Untersuchung zu vollenden geeignet wären, drängen sich dem philosophischen Denker auf; und der geistliche Redner sucht vergebens nach einer fruchtbaren Anwendung für die so eben aufgestellte allgemeine Regel. Ja nicht wenige der lebensfrischeren Einbildungvorstellungen, Gefühle, Affekte ꝛc., obschon (wie wir zu anderen Zeiten unzweifelbar erfahren) recht wohl in unserer Seele angelegt, scheinen überhaupt der Herrschaft unseres Willens entzogen, und treten nur ungerufen, und unter besonderen begünstigenden Einflüssen, an das Bewußtseyn hervor.

Nun aber ist unstreitig das Bewußtseyn die unerlaßliche Bedingung dafür, daß eine Seelenthätigkeit für unser geistiges Leben sich fruchtbar erweise. Nicht nur für den augenblicklichen Gebrauch: wenn es darauf ankommt, über einen Gegenstand ernsten Nachdenkens, durch eine in uns angelegte Vorstellung, Licht zu erhalten, oder eine Lust wahrer und inniger zu empfinden, oder zu einem Entschlusse, zu einer That, kräftiger vorwärts zu schreiten. Selbst unsere Anlagen, und Fertigkeiten, können ihre weitere Ausbildung nur im Bewußtseyn erhalten. Nur im Bewußtseyn durchdringen sich gleichartige Vorstellungen zu dem klareren, geistigeren Vorstellen des abstrakten Begriffes; nur im Bewußtseyn verknüpfen sich Subjekt und Prädikat zum Urtheile, und Urtheile zu Schlüssen und Schlußreihen; nur im Bewußtseyn bilden und festigen sich die mannigfachen Thätigkeitreihen, die als Talente, uns und Anderen Freude und bleibenden Vortheil gewähren; und gewinnen edle Interessen und tugendhafte Grund-



sätze diejenige Stätigkeit und Macht, durch welche sie zu unerschütterlichen Grundpfeilern unseres Charakters werden.

Schon dies allein sollte dem Menschen ein mächtiger Sporn werden, mit dem angestrengtesten Eifer den Gesetzen nachzuforschen, nach welchen die in der menschlichen Seele gegebenen Angelegtheiten zum Bewußtseyn hervorgebildet werden, und wieder aus demselben entschwinden. Denn hängt von der Häufigkeit, und von der Art und Weise, wie diese Erfolge in einem Menschen vermittelt werden, die Entwickelung seiner Talente und seines Charakters ab: so sehn wir ja unsere höchsten und heiligsten Interessen mit der Kenntniß von den Gesetzen derselben in inniger Verbindung. Erst wenn diese zu voller Klarheit erhoben wäre, würden wir unsere intellektuelle und moralische Fortbildung mit Sicherheit zu beurtheilen und zu leiten, so wie in die Entwickelung anderer Menschen, deren Wohl uns am Herzen liegt, fördernd und hemmend einzugreifen im Stande seyn: während wir bis dahin die eigene und die fremde Vervollkommnung unthätig, oder ohne wahre Einsicht thätig, dem Zufalle anheim stellen müssen: ein wie lebendiges und warmes Interesse wir auch für dieselbe fühlen mögen.

Ueberhaupt aber ist (wer sollte dies denken!) gewiß kein anderer Zweig der Naturwissenschaften so unvollkommen und lückenhaft ausgebildet, wie die Erkenntniß von der menschlichen Seele; ja, was noch mehr, die Fortbildung keines anderen wird im Allgemeinen mit so großer Gleichgültig-

keit angesehn, und mit so geringem Eifer erstrebt! Die Kräfte und Wirkungen der unorganischen Körper, in ihren Verhältnissen zu einander, und zu der organischen Schöpfung, liegen, in einem ziemlichen Umfange, vollständig und klar, dem menschlichen Geiste vor; bald wird die innere Entwickelung der Pflanzen demselben kein Geheimniß mehr seyn; und auch über das Wesen des, der animalischen Bildung zum Grunde liegenden Processes haben uns neuere Untersuchungen sehr bedeutende Aufschlüsse gegeben. Wird auch der Körper des Menschen durch das Gesetz der Schwere an die Erde gefesselt, so hat doch dasselbe unseren erkennenden Geist nicht in diesen Schranken zu halten vermocht; sondern weit über dieselben hinaus hat sich dieser erhoben, und schon lange die Gesetze erforscht, nach welchen fremde Weltkörper ihre, auf den ersten Anblick so räthselhaften, Kreise in einander schlingen. Nur der menschliche Geist selber ist dem menschlichen Geiste nach ein, dem Anscheine nach, unauflösliches Räthsel; und hat auch die Psychologie mancherlei Beobachtungen über die Wirkungen, und Zustände, und Kräfte der Seele gesammelt: so ist sie doch noch weit entfernt, die Grundgesetze der Bewegungen und Entwickelungen derselben klar und vollständig in ihren Besitz gebracht zu haben. Man betrachte nur die, aus der gewonnenen Erkenntniß für die Praxis abgeleiteten Regeln. Wie höchst unbestimmt und schwankend, wie unzuverlässig in ihren Erfolgen sind die meisten Vorschriften der Erziehungslehre, der Kunstlehre des Denkens, der moralischen Ascetik: verglichen etwa mit denen der angewandten Physik und Chemie; wie leer noch, und in



jeder Rücksicht mangelhaft die Regeln der Seelenheilkunde, wenn man dieselben auch nur mit denjenigen der, wahrlich nicht in so gar hohem Maße vollkommenen körperlichen Heilkunde zusammenhält.

Noch weit befremdender aber, als alle diese Mängel in der Ausbildung der Psychologie zu einer wahren Wissenschaft, ist unstreitig die Lauigkeit des Interesses, mit welcher man auf die Besserung dieser Mängel hinarbeitet, und die zur Förderung dieses so großen und wichtigen Zweckes mitgetheilten Beiträge aufnimmt. Für die Erweiterung und die genauere Durcharbeitung der Chemie sehn wir, mit unablässigem Eifer, in allen Ländern und Ständen, Hunderte von scharfsinnigen Männern beschäftigt; jeder unbedeutende Versuch kommt zur allgemeinsten Kenntniß, und wird so lange wiederholt, bis man seiner vollkommen gewiß ist; jede nur einigermaßen interessante Entdeckung nimmt man mit so großer Theilnahme auf, daß dieselbe wenige Monate schon nach ihrem ersten Oeffentlichwerden keinem Gebildeten mehr unbekannt ist. Wie so ganz anders in der Psychologie! Kaum hier oder dort noch arbeitet für dieselbe, ganz im Stillen, ein einsamer Verehrer; und was dieser, als Ergebniß seiner Forschungen, zur öffentlichen Kunde bringt (Entdeckungen vielleicht, welche, in ihrem vollen Umfange benutzt, licht- und fruchtbringend in die wichtigsten menschlichen Verhältnisse eingreifen könnten), wird von Wenigen gelesen; von noch Wenigeren, auch nur flüchtig geprüft; und von keinem Einzigen vielleicht so beherzigt, daß er eine Anwendung auf das Leben davon zu machen, oder auf dem dadurch ge-

öffneten Wege weiter zu forschen, auch nur einmal den Versuch machte! Ist denn dem menschlichen Geiste der menschliche Geist weniger, als ein Metall, oder eine Säure?!

Es ist nicht die Aufgabe dieser Abhandlung, die so vielfachen, und so vielfach verwickelten, Ursachen auseinanderzusetzen, welche für unsere Zeit dieses, auf den ersten Anblick so unerklärlich scheinende Verhältniß herbeigeführt haben. Dieselbe soll vielmehr den Versuch machen, ob, und in wie weit sich dieses Verhältniß ändern, und die finstere Wolke zerstreuen lasse, welche die Wissenschaft von der menschlichen Seele dem Interesse und den Bestrebungen unserer Zeit entrückt hat. Vielleicht kommt es nur darauf an, in einem einzelnen Beispiele zu zeigen: was man für unerforschlich zu halten sich gewöhnt habe, sei in Wahrheit nicht so unerforschlich, wenn man nur mit der gehörigen Vorurtheilfreiheit und Genauigkeit die allgemein gegebenen Erfahrungen zergliedere *);

*) Der Verfasser ist fest überzeugt, und denkt diese Ueberzeugung auch Anderen mitzutheilen: daß die wahrhaft wissenschaftlich bearbeitete Psychologie, weit entfernt, den übrigen Naturwissenschaften an Klarheit und Bestimmtheit nachzustehn, diesen vielmehr mit ihrer Klarheit und Bestimmtheit vorleuchten, und sie auf eine höhere Stufe der Ausbildung erheben wird: indem sie zu dem Wissen derselben von den äußeren Erscheinungen (mehr besitzen wir doch bis jetzt nicht) das Wissen von den inneren Kräften hinzufügt. Hierauf hat schon Herbart in seiner kleinen Schrift „Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden" (S. 55 ff.) trefflich hingedeutet; m. vgl. meine Recension derselben in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur, 1824, Bd. XXVII., S. 179.; so wie, über meine Ansicht von der Psychologie überhaupt, die Recension von desselben Verfassers „Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik", Bnd. XXVIII., S. 48—87., und den meiner „Seelenkrankheitkunde" vorgesetzten Brief an Herbart



und von den Entwickelunggesetzen der Seele lasse sich in gleichem Maße, wie von denen der körperlichen Natur, eine reiche und wohlthätige Anwendung machen. Der Verfasser wählt hiezu eine der einfachsten und allgemeinsten Seelenentwickelungen: die Bewußtwerdung der, im Unbewußtseyn angelegten Seelenthätigkeiten: theils um durch die Allgemeinheit und Einfachheit dieses Beispieles für den Beweis jener Behauptungen an überzeugender Kraft zu gewinnen, theils auch, um sich dieser allgemeinen Untersuchung als Anfangpunkt für künftige speciellere bedienen zu können.

---

## §. 1.

### Kurze Kritik der bisherigen Lehre von den Associationsgesetzen. Worauf kommt es für die Aufklärung dieses Verhältnisses eigentlich an?

Da in jedem Lebensaugenblicke Thätigkeiten in das Bewußtseyn treten, so mußte sehr bald die Aufmerksamkeit, auch des oberflächlichsten Beobach-

ters, auf diesen merkwürdigen Erfolg hingelenkt werden. Daher wir denn auch überall, wo von der Natur und Entwickelung der menschlichen Seele gehandelt wird, desselben erwähnt, und schon sehr früh die gewöhnlichsten Erfahrungen darüber gesammelt, und unter gewisse allgemeine Gesetze zusammengefaßt finden, welche unter dem Namen „Associationsgesetze" genugsam bekannt sind. Vergleichen wir die zahlreichen Darstellungen dieser Gesetze mit einander, so zeigt sich zwar im Aeußeren eine nicht geringe Verschiedenheit unter denselben: indem Einige eine große Menge solcher Gesetze aufführen, und durch eine Menge von Beispielen erläutern; Andere dagegen ein Verdienst darin suchen, dieselben auf eine möglichst kleine Anzahl von Grundgesetzen zurückzuführen. Hievon jedoch abgesehn, finden wir unter diesen Darstellungen eine bei philosophischen Gegenständen seltene Uebereinstimmung: welche sich indeß sehr leicht aus der Häufigkeit und Einfachheit der darüber vorliegenden Erfahrungen erklären läßt.

Zuerst nämlich ist es wohl über allen Zweifel gewiß, daß eine Vorstellung nicht selten diejenigen Vorstellungen weckt, welche, in irgend einem früheren Zeitpunkte, zu gleicher Zeit mit ihr im Bewußtseyn gegeben waren; so wie auch diejenigen, welche ihr folgten oder vorangingen. Bei dem Anblick einer Flöte fallen uns die Töne ein, welche früher mit diesem Gesichtbilde zugleich in uns empfunden wurden; durch das Wort wird der bezeichnete Gedanke, und umgekehrt durch diesen jenes, geweckt; und die Umstände einer erlebten Begebenhei. erzählen wir in



ihrer wahren Reihenfolge, weil die Vorstellung eines jeden derselben natürlicherweise die Vorstellung des ihr früherhin gefolgten anregt. Eine zweite Familie der Associationsverhältnisse bilden die Verhältnisse der Aehnlichkeit und des Contrastes. Nach dem letzteren erinnern wir uns etwa bei einem prächtigen Pallaste an die elende Hütte, welche vor wenigen Stunden unser Mitleid rege machte, bei dem kärglich besetzten Tische des Armen an das üppige Festmahl des Reichen. Vermöge des ersteren bieten sich dem Dichter seine Bilder und Gleichnisse, dem unterhaltenden Gesellschafter seine witzigen Zusammenstellungen, dem Denker die einer gewissen Vorstellung gleichartigen Vorstellungen zur Begriffbildung, und auf die Anregung der Subjektvorstellung eines Urtheils, der damit zu verknüpfende Prädikatbegriff dar. In eine dritte Klasse können wir dann die räumlichen Verhältnisse des Neben-, und Ueber-, und Unter- ꝛc. einander vereinigen; so wie sich zu einer vierten endlich die Verhältnisse von Ursache und Wirkung, Grund und Folge, Ding und Eigenschaft, und einige andere denselben analoge, zusammenreihen. Für fast alle hier namhaft gemachten Gattungen dieser Klassen lassen sich noch mancherlei Unterarten angeben; und aus den alltäglichsten Erfahrungen so viele Beispiele aufführen, daß wohl über die Richtigkeit der ihnen zum Grunde liegenden Beobachtungen, so wie der Verknüpfung derselben zu allgemeinen Regeln, im Allgemeinen kein Zweifel erhoben werden kann.

Eine davon ganz verschiedene Frage aber ist es, wie viel wir für die Erkenntniß unseres See-

lenlebens durch die Aufstellung dieser Gesetze gewinnen? Soll ein Naturgesetz uns wahrhaft aufklären: so muß der Fall der Anwendung in demselben genau bestimmt seyn. Die Bemerkungen, daß sich Wasser zuweilen in Dampf verwandle, und daß Queckſilber zu einem festen Körper werden könne, würden uns über die Natur dieser Erfolge wenig Belehrung geben, und für die Anwendung im Leben von keinem Nutzen seyn, wenn wir nicht zugleich wüßten, daß die erstgenannte Wirkung durch Wärme, die letztgenannte durch Kälte herbeigeführt werde. Wie aber verhält es sich nun in dieser Beziehung mit den genannten Associationsgesetzen? Unstreitig nicht eben sonderlich befriedigend: indem es ja noch keineswegs gelungen ist, über die Fälle ihrer Anwendung genauere Bestimmnngen festzustellen. Denn einer jeden überhaupt erweckbar in uns gegebenen Seelenthätigkeit, sind ja früherhin eben so wohl andere gefolgt, als vorangegangen, oder gleichzeitig gewesen; und ist dieselbe nur einigermaßen häufig zum Bewußtseyn geweckt worden, so wird eine sehr große Anzahl von Seelenthätigkeiten in einem von diesen verschiedenen Verhältnissen zu ihr gestanden haben. Außerdem aber sind ihr unzählige gleich; mit unzähligen steht ihr Objekt im Contraste, oder in den Verhältnissen von Ursache und Wirkung; und es möchte sich wohl überhaupt kein Associationsverhältniß aufweisen lassen, welches nicht bei jeder Vorstellung in Bezug auf irgend eine andere geltend gemacht werden könnte. Nun aber lehrt uns ja die Erfahrung, daß von jeder Vorstellung in jedem einzelnen Falle nur Eine, oder doch wenige Vorstellungen wirklich zum Bewußtseyn geweckt



werden. Durch jene Associationsgesetze also würde uns nur dann eine klare Erkenntniß, und die Möglichkeit zu einer fruchtbaren Anwendung werden, wenn dieselben zugleich lehrten, nach welcher Regel in jedem besonderen Falle ein bestimmtes Associationsverhältniß vor dem anderen, und, unter den vielen in diesem Verhältnisse stehenden Seelenthätigkeiten, diese eine, oder diese wenigen, den Vorzug erhalten. Diese Aufgabe aber finden wir in der bisherigen Lehre gar nicht, oder doch nur sehr ungenügend, behandelt. Vielmehr werden meistentheils alle im Vorigen namhaft gemachten Verknüpfungverhältnisse ohne Rangordnung, oder andere speciellere Bestimmungen, nebeneinandergestellt: so daß also das Ueberwiegen des einen oder des anderen in einem bestimmten Falle, als gesetzloser Zufall erscheint.

Freilich hat man (wie schon früher erwähnt) die mannigfachen Associationen auf wenige Grundverhältnisse zurückzuführen sich bemüht. Aber was hilft es uns, wenn man z. B. darauf aufmerksam gemacht, daß die räumlichen Verhältnisse nur in so weit auf die Erweckung der Vorstellungen Einfluß haben, als das neben, oder über, oder unter einem Anderen Befindliche früher zugleich mit diesem, oder vor ihm, oder nach ihm, vorgestellt worden sei; die dritte der vorher bezeichneten Gruppen also auf die erste zurückgeführt werden könne? oder daß die Erweckung contrastirender Vorstellungen durch einander nur aus der, neben dem Contraste zwischen denselben Statt findenden Aehnlichkeit abzuleiten sei? Allerdings verdienen Bemerkungen dieser Art unsere dankbare Anerkennung. Aber so lange wir durch

diese Vereinfachung der Uebersicht noch nicht zur Einheit derselben gelangt sind, wiederholt sich immer noch die Frage: warum denn nun, unter der hiedurch gewonnenen, geringeren Anzahl von Verknüpfungverhältnissen, wenn dieselben bei einer und derselben Vorstellung zugleich Statt finden, nur Eines, und dieses bestimmte Eine, in Anwendung komme? Ueberdies aber macht sich in Bezug auf jedes einzelne dieser Verhältnisse diese Frage von Neuem geltend, wenn die ihm untergeordneten Arten nicht genauer unter eine Einheit des Gesichtpunktes gebracht sind. Denn aus welchem Grunde wird nun, wo die Erweckung nach den Zeitverhältnissen geschieht, bald die früher zugleich gewesene Vorstellung, bald die gefolgte, geweckt? und das eine Mal diejenige, deren Objekt überdies noch in räumlichen Beziehungen mit dem Objekte der weckenden steht, das andere Mal eine von solchen Beziehungen entblößte? Oder woher kommt es, daß bei der einen Anregung der, neben der Aehnlichkeit sich findende, Contrast, bei der anderen die Aehnlichkeit ohne Contrast den Vorzug erhält? So lange man hierüber keine Auskunft zu geben weiß, ist jene Vereinfachung der Uebersicht nur scheinbar; und weit entfernt, uns eine gründliche Aufklärung zu geben, giebt uns dieselbe nur so viel Licht, daß wir das uns umfangende Dunkel recht gewahr werden. Eine Theorie, die uns wahrhaft weiter führen sollte, müßte alle Verknüpfungen, welche überhaupt neben einander Statt finden können, unter Einen Gesichtpunkt bringen; und uns überdies einen angemessenen Maßstab mittheilen, vermöge dessen wir die, von verschiedenen Seiten her gemachten, verschiedenen Ansprüche mit Bestimmtheit gegen einander auszugleichen vermöchten.



Diese Betrachtungen führen uns dann unmittelbar auf eine andere sehr bedeutende Unvollkommenheit der bisherigen Theorie von der Erweckung der Vorstellungen durch einander. Fragen wir nämlich, wie es denn mit dieser Erweckung eigentlich zusammenhange? was in derselben eigentlich geschehe? so antwortet man, es liege in all den eben namhaft gemachten Verhältnissen der Vorstellungen die eigenthümliche Kraft, sich mit einander zu associiren; und aus dieser Association folge dann unmittelbar, daß dieselben späterhin einander zum Bewußtseyn wecken. Aber welche Einsicht wird uns wohl durch diese Antwort über die Natur des zu erklärenden Erfolges? „Associiren", „zum Bewußtseyn wecken", sind bildliche Ausdrücke. Nun ist zwar alle Bezeichnung des Geistigen ursprünglich von Bildern ausgegangen, die man vom materiellen Seyn entlehnte, ohne daß dadurch dem Denken des dadurch bezeichneten Geistigen, als solchen, Abbruch geschähe: wofür die nur so eben gebrauchten Ausdrücke „Vorstellung" und „Bezeichnung" als Beispiele dienen können. Aber indem wir diese Begriffe auf das Geistige beziehn, werden wir uns meistentheils des in denselben enthaltenen Bildes kaum mehr bewußt: nicht mehr durch dieses, sondern neben diesem, wird das geistige Seyn, oder das geistige Verhältniß, durch sich selber vorgestellt. Mag sich dies auch immerhin anfänglich auf andere Weise verhalten haben; und diese bildliche Bezeichnung eben daraus zu erklären seyn, daß man das Geistige, wie das-

selbe an und für sich, als Geistiges, ist, früherhin nicht fest und klar genug aufzufassen vermochte: so sind wir doch jetzt in dieser Hinsicht weiter vorgeschritten; und nur, inwiefern wir dies sind, können wir, vom Seyn einer „Vorstellung", und von der Art und Weise, wie eine Vorstellung zur „Bezeichnung" einer anderen diene, eine klare Erkenntniß zu haben, uns rühmen. Wie so ganz anders bei unseren Vorstellungen von der Association und Erweckung der Seelenthätigkeiten durch einander. Denn hier kommen wir über das, in diesen Worten liegende bildliche Vorstellen überhaupt nicht hinaus: das in diesen bezeichnete, analoge äußerliche Verhältniß macht nicht nur den Mittelpunkt unserer Vorstellung, sondern im Grunde unsere ganze Vorstellung aus; und was seelenartig eigentlich geschieht bei dem Associiren und bei dem Erwecken, weiß man nicht einmal den äußersten Umrissen nach anzugeben.

Ja man möchte, wie dieser Gegenstand gewöhnlich in unseren Seelenlehren behandelt wird, beinah zu der Meinung verleitet werden, daß dabei eigentlich gar nichts geschehe. Denn spricht man nicht von dem Bewußtwerden der Vorstellungen, und von ihrem Zurücksinken zum Unbewußtseyn, als wenn diese beiden Seelenzustände gar nicht von einander verschieden wären? Die so natürliche Frage: welche Veränderung denn hiebei in dem Seyn der Vorstellungen vorgehe? was hinzukommen müsse, um aus einer unbewußten Vorstellung eine bewußte, was hinweggenommen werden, um aus einer bewußten eine unbewußte zu machen? — diese so natürliche, so augenscheinlich,



wie man glauben sollte, dem ersten Ueberblicke sich darbietende Frage, hat man meistentheils noch nicht einmal als psychologisches Problem ernstlich hingestellt; und so ist denn der eigentlich seelenartige Erfolg der Vorstellungerweckung noch völlig unbekannt *).

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die beiden Mängel, deren wir die bisherige Lehre von der Vorstellungerweckung angeklagt haben, in dem genauesten Zusammenhange mit einander stehn; und daß ihnen daher auch nur durch gemeinsame Mittel wird abgeholfen werden können. Denn eine allgemeine Regel aufzufinden, nach welcher wir die verschiedenen Ansprüche verschiedener Vorstellungen auf die Erweckung durch eine mit ihnen in Verbindung stehende, gegen einander abzuwägen im Stande wären: möchte wohl schwerlich gelingen, so lange noch die eigentliche seelenartige Natur dieses Erfolges im Dunkel liegt; dagegen wir wohl hoffen dürfen: wenn uns über diese Licht geworden, werde sich auch das Verhältniß jener Ansprüche von selber ergeben. Denn worauf irgend könnten sich wohl diese gründen, was nicht durch die klare Anschauung dieses Erfolges uns aufgedeckt würde? Und so muß denn, wenn es uns um eine Vervollkommnung jener Theorie zu thun ist, die Frage zuerst unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen: was bei der Erhebung zum Bewußtseyn, und bei der Verdun-

*) M. vgl. unten Anmerk. I.

kelung zum Unbewußtseyn, eigentlich geschehe, und in dem Seyn der Vorstellungen geändert werde.

Hiezu kommt noch, daß der Erfolg dieser Erweckung keineswegs so einfach ist, wie derselbe meistentheils dargestellt wird: daß nämlich in jedem Falle, ohne Weiteres, eine Seelenthätigkeit der anderen ihr Bewußtseyn mittheilte: etwa wie sich unter mehreren, in Einer Reihe liegenden Kugeln, die der einen mitgetheilte Bewegung von jeder zu der folgenden fortpflanzt, und dann die übertragende selbst sogleich zur Ruhe gelangt. Vielmehr ist eine so volle Mittheilung bei der Erweckung der Seelenthätigkeiten durch einander, wenn auch einer der häufigsten, doch eben nur ein einzelner Fall unter vielen möglichen. Suchen wir z. B. ein passendes Wort zur Bezeichnung eines schwierigen Gedankens, so fallen uns vielleicht zwanzig ein, ehe wir auf das rechte treffen; ja vielleicht treffen wir auf dieses überhaupt nicht. Alle diese Wörter aber werden von jenem Gedanken geweckt, ohne daß derselbe in das Unbewußtseyn zurückträte; vielmehr zeigt uns die, aus der Zusammenhaltung mit ihm hervorgehende, Verwerfung der unangemessenen Ausdrücke unzweifelhaft, daß derselbe während dieses ganzen Verlaufes im Bewußtseyn verharre, und folglich alle die durch ihn geweckten, und im Verhältniß zu ihm verworfenen Vorstellungen von Wörtern überdauere. In anderen Fällen sehn wir weckende und geweckte Vorstellung, eine längere Zeit hindurch, zugleich im Bewußtseyn bleiben. Ueber eine uns erzählte Handlung z. B. fällen wir das Urtheil, daß dieselbe sittlich gut sei, indem von der Vorstellung



jener Handlung der Begriff des Sittlich-Guten in uns geweckt wird. Um aber überhaupt ein Urtheil zu denken, müssen ja Subjekt- und Prädikatvorstellung zugleich im Bewußtseyn gegeben seyn; und wir könnten also jenes Urtheil nicht fällen, wenn nicht die Vorstellung der erzählten Handlung, von welcher die Weckung ausgegangen ist, noch eine Zeit lang neben dem geweckten Begriffe bewußt bliebe. Auch geht ja nicht immer die, als angelegt gegebene Erweckung wirklich vor sich; sondern wird nicht selten nur angestrebt: wie in dem Falle, wenn wir der Gestalt eines früher gesehenen Menschen, dessen Name uns einfällt, oder eines Wortes aus einer fremden Sprache uns zu erinnern, vergeblich bemüht sind.

Die Erfolge also, bei der Anregung einer Vorstellung durch eine andere, sind vielfach verschieden. Diese Verschiedenheit aber kann in dem Verhältnisse zwischen der anregenden und der angeregten Vorstellung, sie kann in einer von beiden, sie kann in äußeren Umständen ihren Grund haben; und auch hierüber möchte sich schwerlich etwas entscheiden lassen, bis wir eine tiefere Einsicht in die Natur des allen diesen verschiedenen Fällen gemeinsamen Geschehenden gewonnen haben. Und so ist es denn zunächst die Aufklärung dieses Geschehens, zu welcher wir uns von allen Seiten hingewiesen sehn.

## §. 2.

**Das Werden des Bewußtseyns liegt durchaus außer dem Bereiche unserer unmittelbaren Beobachtung. Auf welche Weise vermögen wir dessenungeachtet seine Gesetze zu erkennen?**

Wie augenscheinlich auch die Nothwendigkeit

erscheinen mag, vor allem Anderen die Veränderungen zu bestimmen, welche in dem Seyn der erweckenden und in dem der erweckten Seelenthätigkeiten bei der Erweckung zum Bewußtseyn vorgehn: so ist doch auch auf der anderen Seite leicht einzusehn, aus welchem Grunde man in der Lösung dieser Aufgabe bisher so wenig vorgeschritten ist; oder vielmehr größtentheils, bewußt oder unbewußt, dieselbe ganz zur Seite geschoben hat. Nur durch Beobachtung nämlich könnte doch die Natur der bei der Erweckung zum Bewußtseyn eintretenden Veränderungen bestimmt werden. Auf welche Weise aber will man nun diese Beobachtung möglich machen? Für alle innere Beobachtung ist ja das Bewußtseyn der zu beobachtenden seelenartigen Entwickelungen unerläßliche Bedingung; die Erhebung zum Bewußtseyn aber, oder das Werden des Bewußtseyns, liegt ja eben, weil vor ihr das Bewußtseyn noch nicht gegeben ist, außerhalb des Bewußtseyns, und demgemäß auch außer dem Bereiche unserer Beobachtung. Der Philosoph, wie sehr auch seine Aufmerksamkeit gespannt seyn mag, kann doch die Gedanken, aus welchen sich irgend eine Denkentwickelung in seinem Geiste zusammensetzt, nicht früher, als wenn ihm dieselben bewußt geworden sind, auffassen; dann aber ist ja ihre Erweckung zum Bewußtseyn schon vorüber. Ja selbst in denjenigen Fällen, wo sich diese Erweckung durch einen längeren Zeitraum hindurchzieht, und in dieser Hinsicht also eine günstigere Beschaffenheit für unsere Beobachtung darzubieten scheint (z. B. wenn wir von einem Namen uns zuerst nur des Anfangbuchstabens, dann der Endsylbe, und auf diese Weise allmälig auch



der übrigen Bestandtheile desselben, entsinnen), findet sich, genauer betrachtet, ganz dasselbe Verhältniß. Denn hier zerfällt ja nur der Akt des Bewußtwerdens in mehre kleine Akte, von deren jedem dasselbe gilt, wie von jenem größeren: daß nämlich in jedem Augenblicke nur das bis dahin wirklich Bewußt-gewordene von uns wahrgenommen werden kann, das Bewußt-werden aber aller Wahrnehmung sich entzieht.

Es würde auch in der That unmöglich seyn, die Natur des Bewußtwerdens, oder der Erweckung zum Bewußtseyn, zu begreifen, wenn bewußtes und unbewußtes Seyn zwei durchaus von einander verschiedene Gattungen des Seelenseyns bildeten, und nach verschiedenen Gesetzen sich entwickelten. Wie aber, wenn sich nun, bei genauerer Betrachtung, zeigen sollte: zwischen den Gebieten derselben lasse sich durchaus keine strenge Scheidelinie ziehn, und sie flössen so in einander, daß von nicht wenigen Seelenelementen gar nicht mit Bestimmtheit entschieden werden könne, ob man dieselben zu den bewußten oder unbewußten zu rechnen habe? Unstreitig würde dann die höchste Wahrscheinlichkeit entstehn, daß die gleiche Gesetzgebung für die Entwickelung des bewußten und des unbewußten Seelenseyns gelte; und man würde demnach zu versuchen berechtigt seyn, ob sich nicht durch die Anwendung der für die Entwickelung des bewußten Seelenseyns gefundenen Gesetze auch die Erscheinungen des Bewußtwerdens erklären lassen.

Den Beweis für das Ineinanderfließen des Bewußtseyns mit dem Unbewußtseyn möge ein

allbekanntes Beispiel eröffnen. Man nehme an, wir seien mit einer, unsere geistigen Kräfte in sehr hohem Maße anspannenden, wissenschaftlichen Untersuchung auf das Eifrigste beschäftigt, während in unserer Nähe laut gesprochen wird. Ist die Anspannung unseres Geistes stark genug, so werden wir hiedurch nicht im Mindesten gestört werden. Wie aber dies, da doch vielleicht die Gegenstände dieses Gespräches unter anderen Verhältnissen uns keineswegs untheilnehmend finden würden? — Weil wir, so lautet die gewöhnliche Antwort, in den Gegenstand unseres Nachdenkens so vertieft sind, daß wir von den Wörtern dieses Gespräches gar nichts vernehmen. — Aber jetzt wird unser Name genannt; und siehe, nun horchen wir auf, begierig zu hören, in welcher Beziehung unserer erwähnt worden sei. Hätten wir nun wirklich nichts von dem übrigen Gespräche vernommen, so möchte man wohl für dies plötzliche Aufmerken vergebens eine Erklärung suchen. Die Luftwellen, durch welche das Aussprechen unseres Namens unsere Gehörorgane reizt, sind doch gewiß um nichts stärker, als die von anderen Wörtern; und haben wir also unseren Namen gehört, so müßte es fürwahr ein sonderbarer Zufall seyn, wenn wir nicht eben so auch diese gehört haben sollten. Es war also wohl zu viel gesagt, daß die Wörter jenes Gespräches gar keine Gehörthätigkeiten in uns erzeugt hätten; vielmehr sind diese allerdings gebildet worden: nur freilich so schwach, daß sich dieselben, ohne das Hinzukommen eines besonderen Interesses, in unserem Vorstellungkreise nicht geltend machen konnten.



Sollen wir nun aber die so gebildeten Gehörthätigkeiten bewußt oder unbewußt nennen? — Unser Nachdenken ist durch das Zugleichgegebenseyn derselben nicht im Mindesten beschränkt worden; und hätte man uns, ohne daß unser Name genannt worden, unmittelbar nach der Beendigung des Gespräches um den Inhalt desselben befragt: wir würden trotz aller Anstrengung nichts davon haben angeben können. Dies spricht unstreitig für das Unbewußtseyn der Gehörthätigkeiten. Wie sehr aber auch: so ist doch nun einmal unser Name genannt worden; und eine von diesen Gehörthätigkeiten also, von den übrigen, an und für sich, durch nichts verschieden, hat durch ihre Folgethätigkeiten unser Nachdenken unterbrochen: was dieselbe unstreitig nicht hätte thun können, wenn sie nicht mit einem, wenn auch noch so geringen, Grade des Bewußtseyns gebildet worden wäre. So werden wir denn hin- und her-gezogen; und möchten uns wohl schwerlich anders helfen können, als indem wir zugeben: was man hier Unbewußtseyn nenne, liege nicht nur dicht an der Grenze des Bewußtseyns, sondern bilde eine Fortsetzung, ja einen Bestandtheil der vielgliedrigen Kette, zu welcher sich die verschiedenen Grade des Bewußtseyns aneinanderreihen.

Ich habe wohl kaum nöthig, zu bemerken, daß dieses ausführlich erläuterte Beispiel keineswegs allein stehe. Auch dem Anfänger in der Beobachtung seiner selbst werden sich unzählige, diesem ganz analoge aufdrängen. Man denke nur etwa an die zahllosen Vorstellungen, die bei der flüchtigen Durchsicht eines Buches über irgend ei-

nen bekannten Gegenstand, oder die bei einer Ueberlegung in uns gebildet werden, in welcher wir unzählige Wahrscheinlichkeiten gegen einander abzuwägen haben, und doch durch die Umstände zu einem schnellen Entschlusse gedrängt werden. In dem erstgenannten Falle würden wir vielleicht schlecht bestehn, wenn jemand über die Anlage des Buches, oder über die Behandlungweise dieses oder jenes Gegenstandes in demselben genauere Auskunft verlangte; daß aber dasjenige, was wir jetzt gerade suchten, nicht in demselben zu finden sei: das können wir mit voller Gewißheit versichern: wozu wir doch unstreitig alles wirklich darin Enthaltene, wenn auch nur in raschem Fluge, vorstellen mußten. Und eben so war jene Ueberlegung, in wie wenige Augenblicke dieselbe auch zusammengedrängt werden mochte, doch vielleicht so vollständig, daß man uns keinen wichtigen Punkt nennen kann, welchen wir nicht wenigstens flüchtig berührt zu haben uns erinnerten. Wer auf dem Fortepiano spielen lernt, muß anfangs jede Note, jede Fingerbewegung einzeln vorstellen, und die Vollziehung jeder einzelnen der letzteren durch einen besonderen Willensakt vermitteln. Eben diese Reihe von Vorstellungen und Willensakten aber, welche heute mit dem klarsten Bewußtseyn in ihm abläuft, wird er nach einigen Monaten, wenn er, durch vielfältige Uebung, dieselbe mit bedeutender Schnelligkeit zu vollziehn in den Stand gesetzt ist, mit einem so niedrigen Grade des Bewußtseyns bilden, daß sie dem Unbewußtseyn sehr nahe kommt, oder wohl gar schon wirklich in das Gebiet desselben fällt.



Und so möchten wir denn wohl, wenn wir diese und ähnliche Erfahrungen in ihrem vollen Umfange in Betracht ziehn, Bewußtseyn und Unbewußtseyn der Seelenthätigkeiten als einer und derselben Stufenleiter des Seyns angehörig anerkennen müssen. Was man Unbewußtseyn nennt, sind nur die untersten Stufen derselben; nur geringere Grade des Bewußtseyns, welche wir, wenn sich für die innere Anschauung eben so, wie für die äußere, Vergrößerungsgläser erdenken ließen, als den übrigen qualitativ gleich erkennen würden. Nun giebt es freilich solche Vergrößerungsgläser nicht, und unmittelbar also können wir uns dieser Gleichartigkeit des bewußten und unbewußten Seelenseyns nicht versichern. Aber ist die Gewißheit, welche wir von dem Daseyn und der Natur des letzteren, durch die von ihm auf bewußte Thätigkeiten ausgehenden Wirkungen erhalten, weniger sicher? Nur durch die Mittelthätigkeiten, welche wir früherhin einzeln und mit klarem Bewußtseyn gebildet haben, ist das richtige Spiel auf dem Fortepiano möglich; folglich müssen wir dieselben auch jetzt noch vollziehn, wenn wir uns auch ihrer nicht als vollzogen bewußt werden; und eine ganz gleiche Wirksamkeit, wie von der, bei der Nennung unseres Namens erzeugten Gehörthätigkeit ausging, würde eben so wohl von jeder der übrigen, uns unbewußt gebliebenen haben ausgehn können, wenn gleich begünstigende Bedingungen hinzugekommen wären. Auf ähnliche Weise also, wie uns sehr feine Elektrometer das Vorhandenseyn auch der geringsten Grade der Elektricität, die wir auf die gewöhnliche Weise nicht wahrzunehmen vermocht hätten, anzei-

gen, können wir auch der, dem unmittelbaren Bewußtseyn sich entziehenden Seelenbildungen, doch mittelbar durch die bewußten Wirkungen derselben gewiß werden: woraus denn eben die Gleichartigkeit des bewußten und unbewußten Seelenseyns unzweifelbar hervorgeht.

Bilden nun aber, auf diese Weise, die verschiedenen Grade des Bewußtseyns und Unbewußtseyns eine stetig ununterbrochene Kette: so können wir wohl mit Recht schließen, daß auch die Steigerungen und Herabstimmungen beider nach denselben Gesetzen erfolgen werden. Die gleiche Ursache, welche eine Seelenthätigkeit von einem gewissen Grade des Bewußtseyns zu einem geringeren hinabstimmt, wird diesen geringeren in Unbewußtseyn verwandeln, wenn der Abstand des Unbewußtseyns von diesem geringeren Bewußtseynsgrade eben so groß ist, als der Abstand dieses letzteren von jenem höheren; so wie umgekehrt die Steigerungen aus dem Unbewußtseyn zum Bewußtseyn von denselben Einflüssen und denselben Gesetzen abhängig seyn werden, welche wir bei den Steigerungen zu höheren Bewußtseynsgraden wahrnehmen. Diese letzteren also müssen wir möglichst genau beobachten und zu allgemeinen Gesetzen zusammenfassen: und wir werden dadurch zugleich auch die Gesetze für jene zu entdecken im Stande seyn.

## §. 3.

### Allgemeines Steigerunggesetz für die bewußten Seelenthätigkeiten, und Rechtfertigung desselben gegen einige Einwürfe.

Alle im Bewußtseyn vorkommenden Steige-



rungen unseres Seelenseyns treten uns zunächst in zwei Hauptklassen auseinander. Dieselben gehn nämlich entweder unmittelbar aus äußeren Einwirkungen hervor: aus den Reizen auf die, der Außenwelt zugekehrten Sinnenvermögen; oder sie werden von einer Seelenthätigkeit auf die andere übertragen, und haben also ihre nächste Ursache in der Seele selbst. Unstreitig liegt die erste von diesen beiden Klassen außer unserer gegenwärtigen Betrachtung: welche es ja eben nur mit der Erweckung der Seelenthätigkeiten durch einander, und also mit denjenigen Steigerungen zu thun hat, deren Ursachen nicht weniger, als die Steigerungen selber, innerhalb der Seele gegeben sind. Auch möchte wohl eine genauere Erkenntniß der uns von außen kommenden Steigerungen dem menschlichen Wissen überhaupt entzogen seyn. Denn da wir das außermenschliche Seyn nur durch seine Einwirkungen auf uns, und also eben durch jene Steigerungen, nicht aber seinem inneren Wesen nach, zu begreifen im Stande sind: so muß es uns ja stets dunkel bleiben, vermöge welcher inneren Kräfte die äußeren Dinge unsere Seele zu sinnlichen Empfindungen oder Wahrnehmungen anzuregen vermögen. Daher denn auch unsere Aufmerksamkeit im Folgenden nur auf die zweite der oben genannten Klassen von Steigerungen unseres Seelenseyns gerichtet seyn wird: deren Umfang überdies mit demjenigen der uns vorliegenden Aufgabe auf das Genaueste übereinkommt.

Von wie mannigfacher Art nun auch die Steigerungen seyn mögen, welche unsere Seelenthätigkeiten für einander herbeiführen: so lassen

sich dieselben doch, bei sorgsamer Beobachtung, sämmtlich unter das höchst wichtige allgemeine Grundgesetz zusammenfassen: daß alle zugleich gegebenen Thätigkeiten unserer Seele in dem beständigen Streben begriffen sind, den Grad ihrer Erregtkeit, oder ihrer Bewußtseynstärke, gegen einander auszugleichen.

Einer jeden Seelenthätigkeit, mag nun dieselbe ursprünglich gebildet, oder reproducirt seyn, kommt ein gewisser Grad der Kräftigkeit und Lebendigkeit zu. Wir bezeichnen die bedeutenderen Verschiedenheiten in demselben als Gefühle der Anspannung und der Abspannung, der Lust und der Unlust *); aber auch in denjenigen Thätigkeiten, welche wir nicht Gefühle im engeren Sinne nennen, läßt sich dieser Unterschied leicht nachweisen. Unsere Wahrnehmungen z. B. vollziehn wir bald mit größerer, bald mit geringerer Gespanntheit, und der in denselben aufgenommene und angeeignete sinnliche Reiz ist voller, oder weniger voll; unsere Einbildungthätigkeiten werden frischer, oder weniger frisch; unsere Begriffe klarer, oder unklarer; unsere Muskelthätigkeiten lebendiger, oder weniger lebendig, kräftiger, oder unkräftiger gebildet. Alle diese Verschiedenheiten, deren Ursachen wir hier nicht weiter nachgehn dürfen, können wir, in Bezug auf diese letzteren, verschiedene Grade der Erregtheit; in Bezug auf die daraus hervor-

*) M. vgl. hierüber, so wie über das Folgende, die erste Abhandlung, besonders §§. 1., 2. u. 8.



gehenden Wirkungen, wie sich uns dieselben unmittelbar kund geben, verschiedene Grade der Bewußtseynstärke nennen.

Nun aber haben zugleich gegebene Seelenthätigkeiten entweder einen gleichen Grad der Bewußtseynstärke, oder einen verschiedenen. Das erste dieser Verhältnisse, welches sich z. B. meistentheils unter den zu Einer Gedankengruppe gehörigen Vorstellungen, oder zwischen diesen und den sie bezeichnenden Wörtern, oder in einem durchaus gleichgestimmten Gefühlzustande findet, bietet, als solches, zu keiner weiteren Entwickelung im Seelenseyn Gelegenheit dar. Finden sich aber Seelenthätigkeiten von verschiedenen Graden der Bewußtseynstärke zusammen: so tritt zwischen diesen sogleich ein Streben, sich gegen einander auszugleichen ein. Die mit höherer Bewußtseynstärke gebildeten Thätigkeiten theilen den übrigen davon mit; und werden, indem sie die Stimmung derselben steigern, selber herabgestimmt: und zwar, wenn kein Hinderniß dazwischen tritt, so lange, bis alle in dieser Ausgleichung begriffenen Seelenthätigkeiten zu einem völligen Gleichmaße der Bewußtseynstärke gelangt sind.

In allen Gattungen von Seelenthätigkeiten, und gegen alle, können wir diese Ausgleichung beobachten *). Haben wir eine unerwartete erfreuliche Nachricht erhalten, so verbreitet sich die lebendige Aufregung der Vorstellungen und Gefühle,

*) M. vgl. hiezu §§. 25. u. 26. der ersten Abhandlung.

durch welche wir dieselbe zunächst denken, über unser ganzes bewußtes Seelenseyn. Die Einbildungthätigkeiten drängen sich lebhafter, frischer, in größerer Fülle hinzu; das abstrakte Denken wird geweckter: so daß uns ungesucht Combinationen entstehn, um welche wir, nur noch kurz vorher, vergebens uns mühten. Ja auch die thierischen Thätigkeiten nehmen an dieser Aufregung Theil: unser Gang und alle übrigen Muskelbewegungen gewinnen an Kraft und Schnelligkeit; der Blutumlauf wird rascher und voller; die Verdauungthätigkeiten, und die mit denselben verbundenen, aneignenden Vitalthätigkeiten nehmen an Energie und an Leben zu. Kommen wir dann, in dieser Stimmung, etwa mit einem Menschen zusammen, welcher, vorübergehend oder dauernd, melancholisch düster gestimmt ist: so werden wir uns, durch den Gegensatz dieser Stimmung gegen die unsrige, nothwendig von demselben zurückgestoßen fühlen. Gesetzt aber, Mitleid, oder Hochachtung, oder sonst ein anderer Beweggrund halte uns ab, diesen Menschen zu fliehn; wir verharren in seiner Gesellschaft, um ihn zu trösten und aufzurichten, und bilden eine längere Zeit hindurch seine Vorstellungen und Gefühle, seine Mienen und Bewegungen in unserer Seele nach: so wird nun wieder, zwischen den hiedurch in uns erzeugten herabgestimmten, und den von früher her gegebenen, gesteigerten Thätigkeiten, ein Streben zur Ausgleichung entstehn: durch welche dann natürlich diese letzteren an Kraft und Lebendigkeit verlieren, oder wohl gar zu der Stimmung der ersteren hinuntergebildet werden müssen. Auch diese Mittheilung aber wird sich nicht auf die Vorstellungen,



oder überhaupt auf die geistigen Thätigkeiten, beschränken; sondern auch in sie die thierischen Thätigkeiten hineingezogen werden. Durch lange anhaltende Niedergeschlagenheit, durch schwer lastende Besorgnisse sehn wir ja nicht selten den thierischen Organismus bis zur völligen Vernichtung aller seiner Funktionen geschwächt werden.

Auf ganz gleiche Weise tragen dann auch die thierischen Thätigkeiten auf die geistigen ihre Stimmung über. So ist ja doch die Aufregung, welche durch die sogenannten geistigen Getränke hervorgebracht wird, ursprünglich eine rein thierische: durch Reizung der Verdauungthätigkeiten, und anderer denselben gleichartigen; und erst durch die, von diesen ausgehende Mittheilung an die geistigen Thätigkeiten, entsteht die größere Aufgeregtheit der letzteren, um deren willen wir diese Reizmittel nach ihnen benennen. So wirken Hitze und Kälte, so die milde Temperatur der Luft im Frühjahr und Herbste, deren günstigen Einfluß auf die geistigen Entwickelungen, auch auf die abstrakteren, ein Jeder, mehr oder weniger, erfahren haben wird, unmittelbar doch nur auf die größeren und kleineren Respirationsorgane; und wenn einige bekannte Männer, nach ihrer eigenen Aussage, nur im Gehen mit rechtem Gelingen denken konnten *): so waren es die Muskelthätig-

*) Unter Anderen, wenn ich nicht irre, Lessing. Aehnlich erzählt Lichtenberg (Nachlaß, Thl. I., S. 23.) von sich: „Ich habe sehr deutlich bemerkt, daß ich oft eine andere Meinung habe, wenn ich liege, und eine andere, wenn ich stehe, zumal wenn ich wenig

keiten, deren kräftige und lebendige Anregung auf die Thätigkeiten des Denkens sich fortpflanzte. Und so kann denn das Streben zugleich gegebener Seelenthätigkeiten, ihre Stimmung gegen einander auszugleichen, als ganz allgemein geltendes Gesetz festgestellt werden. Ehe wir jedoch die wichtigen Folgerungen in Betracht ziehn, welche sich hieraus für die Lösung unserer Hauptaufgabe ergeben, müssen wir dieses Gesetz durch einige genauere Bestimmungen vor Misdeutung sichern.

Zuerst nämlich ist wohl augenscheinlich, daß die im Vorigen entwickelte Ausgleichung sich nicht weiter erstrecken kann, als die Natur der, in derselben begriffenen Seelenthätigkeiten einstimmig ist. Die empfangende kann nur dasjenige empfangen, was sie, ihrer besonderen Eigenthümlichkeit gemäß, in sich aufzunehmen und zu verarbeiten im Stande ist; und die mittheilende nur mittheilen, was sie wirklich als Bestandtheil in sich enthält. Eine Gehörthätigkeit also wird auf eine Gesichtsthätigkeit die Elemente nicht übertragen können, welche ihr, als Gehörthätigkeit, und welche dieser, als Gesichtsthätigkeit, eigenthümlich sind: denn die letzteren besitzt sie nicht; und die ersteren, obgleich sie dieselben besitzt, kann doch die Gesichtsthätigkeit nicht von ihr aufnehmen. Alle Ausgleichung also ist an die Gleichartigkeit der sich mit einander ausgleichenden Thätigkeiten gebunden: was auch durch eine genauere Zergliederung der

---

gessen habe, und matt bin" (vgl. auch Thl. II., S. 109.).



früher angeführten Beispiele auf das Augenscheinlichste bestätigt wird. Denn wie groß auch die Aufregung seyn mag, welche der Wein und andere hitzige Getränke in den geistigen Thätigkeiten hervorbringen: so wird doch in den thierischen Thätigkeiten meistentheils eine noch größere entstehn; und zwar nicht nur in denjenigen, welche diese Aufregung ursprünglich durch die äußeren Reize, sondern auch in den anderen, welche dieselbe nur durch Mittheilung, empfangen haben. Dagegen, auf der anderen Seite, rein-geistige Freude und rein-geistiger Zorn die ihnen gleichartigen geistigen Thätigkeiten stärker, als die ungleichartigeren thierischen Thätigkeiten, aufregen werden.

Sollte hierüber noch irgend ein Zweifel obwalten: so vergleiche man nur die Steigerungen mit einander, welche von den Erregungen der verschiedenen Sinne aus, auf die übrigen Seelenthätigkeiten sich verbreiten. Der Anblick einer schönen Gegend, eines erhabenen Bauwerkes regt die geistigen Thätigkeiten mächtig auf: es werden schöne und erhabene Bilder und Gefühle geweckt, und die Ideeen heben uns weit über das sinnlich irdische Leben hinaus. Wogegen die Belebung und Kräftigung der thierischen Thätigkeiten durch jene Gesichtanschauungen, obgleich auch diese nicht ganz fehlt, doch in Vergleich mit jener sehr gering ist. Wie sollte es sich auch wohl anders verhalten? da der Gesichtsinn der geistigste unter den Sinnen, und seine Thätigkeiten also den geistigeren Gefühlen und Vorstellungen bei weitem gleichartiger, als den thierischen Thätigkeiten, sind. Dagegen wir bei den Reizungen der niederen Sinne viel früher

schon, als, durch die Verdauung, die aufgenommenen Reize für eine allgemeinere Aneignung verarbeitet sind, rein durch jene unmittelbare Ausgleichung, alle thierischen Vitalthätigkeiten erquickt und gestärkt fühlen: wie sich besonders dann deutlich beobachten läßt, wenn dieselben durch eine länger dauernde Anstrengung und Entbehrung geschwächt waren. Auch die geistigen Thätigkeiten freilich nehmen an dieser Steigerung Theil; aber, wegen ihrer Ungleichheit mit den ursprünglich gesteigerten, doch nur in sehr geringem Maße. Von dem Gehörsinne endlich, in dessen Grundanlage Geistiges und Thierisches gemischt gegeben sind, pflanzen sich die Aufregungen auf geistige und thierische Thätigkeiten ungefähr gleichmäßig fort: wie wir denn eine ergreifende Musik zugleich die geistigen Gefühle und die thierischen Vitalthätigkeiten in ihre erhabene oder schwermüthige Stimmung hineinziehn sehn.

Es versteht sich hienach wohl von selbst, daß die Mittheilung der Bewußtseynstärke zwischen Thätigkeiten einer und derselben Grundanlage am reichlichsten seyn wird. Ist alles Uebrige gleich, so werden durch Gesichtsthätigkeiten Gesichtsthätigkeiten, durch Gehörthätigkeiten Gehörthätigkeiten, am meisten gesteigert werden. Indeß zeigt uns eine genauere Vergleichung der Erfahrungen unzweifelhaft, daß, wie groß auch der Abstand zwischen zwei Gattungen von Seelenthätigkeiten seyn mag, doch keine der anderen so ungleichartig ist, daß sie gar nichts von derselben zu empfangen, oder ihr gar nichts zu geben, im Stande wäre. Auch die geistigsten Ideeen, die Ideeen von Gott und Unsterblichkeit, wenn sie mit großer Lebensfrische gebildet werden, bleiben nicht ohne Einfluß auf die thierischen Vitalthätigkeiten, sondern theilen diesen eine Belebung mit, welche sogar bis zur Erhitzung steigen kann; so wie auf der anderen Seite an starken thierischen Reizungen (z. B. durch Krankheitstoffe in hitzigen Fiebern), unter günstigen Umständen *), auch die geistigsten Thätigkeiten Theil nehmen.



Auch läßt sich die Möglichkeit einer solchen Theilnahme im Allgemeinen sehr leicht begreifen. Denn schon, daß alle diese Thätigkeiten ursprünglich zu dem Einen Ganzen der geistig-thierischen Seele **) mit einander verbunden sind, und zusammen ein einziges Seiendes, eine einzige Substanz ausmachen: setzt ja einen gewissen Grad der Gleichartigkeit zwischen ihnen voraus. Enthalten aber die Grundvermögen ein gewisses gemeinsames Element, welches demgemäß aus den einen in die anderen übergehn, und von diesen angeeignet werden kann: so ist wohl sehr stark zu vermuthen, daß auch in den Reizen, durch welche diese Grund-

*) Diesen Gegenstand findet man ausführlicher erörtert in meinen Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde, vorzüglich S. 268. ff.

**) Ueber den Umfang, welcher hier, und schon an einigen Stellen im Vorigen, dem Seelenseyn gegeben wird, vgl. m. die Einleitung zu meiner Seelenkrankheitkunde (S. 9. ff.); und die oben (S. 89.) nachgewiesene Abhandlung über das Verhältniß von Seele und Leib.

vermögen angeregt, und zu wirklich bewußten Seelenthätigkeiten ausgebildet werden, ein solches gemeinsames Element nicht fehlen werde. Denn wie sehr uns auch (wie schon oben erwähnt worden) die Natur dieser Reize, so wie ganz allgemein der dieselben auf uns übertragenden Dinge, unbekannt seyn mag: so können wir doch kaum anders, als annehmen, daß denselben, damit sie überhaupt auf unsere Seelenvermögen wirken, und, von denselben aufgenommen, zu einem Seyn mit ihnen verarbeitet werden können, eine gewisse Angemessenheit für diese Vermögen zukommen müsse. Und enthalten also die Vermögen zu sehen und zu hören, wie sie in der Grundanlage unserer Seele zu Einem Seyn mit einander verbunden sind, ein gewisses gleichartiges Element in sich: so dürfen wir es wohl wagen, auch in den uns übrigens durchaus unbekannten Dingen, welche wir Licht und Schall nennen, ein solches vorauszusetzen: welches dann eben so, wie das gleichartige Element der Vermögen, von Gesichtsthätigkeiten auf Gehörthätigkeiten, und umgekehrt, übertragen werden kann.

Wie es sich nun aber auch mit dieser Mittheilung verhalten mag (worüber wir späterhin noch einige nicht unbedeutende Erläuterungen beizubringen, Gelegenheit haben werden): so ist doch die Mittheilung selbst durch die unzweifelbarsten Erfahrungen gewiß. Eine andere Construktion dieser Erfahrungen, als durch diese Mittheilung, möchte sich wohl schwerlich rechtfertigen lassen; indeß müssen wir doch hierüber noch einige Bemerkungen hinzufügen.



Es könnten nämlich Zweifel erhoben werden: ob denn wirklich bei den im Vorigen entwickelten Thatsachen, von denjenigen Thätigkeiten, welche wir mittheilende genannt haben, etwas an die durch sie gesteigerten übergehe. Was unter dem Namen der letzteren aufgeführt worden, könnte man sagen, sind ja nicht dieselben Thätigkeiten, welche vor der sogenannten Steigerung in der Seele bewußt waren. Wenn ein durch irgend eine traurige Nachricht Niedergedrückter, durch den Genuß des Weines aufgeheitert wird: so nehmen ja ganz andere Vorstellungen die Seele des Aufgeheiterten, als die des Niedergedrückten, ein. Nun aber lehrt die Erfahrung, daß die Erweckung der Seelenthätigkeiten durch einander, unter Anderem, auch von ihrer Aehnlichkeit abhängt; und man braucht also die lebendige Aufregung der geistigen Thätigkeiten in dem angeführten Beispiele keineswegs daraus abzuleiten, daß diese etwas von den gesteigerten thierischen Thätigkeiten empfangen, oder daß aus den letzteren irgend ein Element auf jene übergegangen sei; sondern die lebendig aufgeregten thierischen Thätigkeiten haben nur, vermöge des Associationsgesetzes der Aehnlichkeit, lebendig aufgeregte geistige zum Bewußtseyn geweckt, und dagegen die in dem Zustande der Niedergeschlagenheit die Seele einnehmenden, herabgestimmten geistigen Thätigkeiten unterdrückt. Der gesteigerte Charakter der geweckten geistigen also ist durchaus ursprünglich, und rein geistiger Art. Und eben so, wenn sich die Aufregung einer geistigfreudigen Stimmung den Vitalthätigkeiten mittheilt. Auch hier haben wir durchaus nicht anzunehmen, daß aus jener etwas in diese übergehe; sondern es sind

mehr-, und es sind weniger-, aufgeregte Vitalthätigkeiten in uns möglich: wo denn, nach dem Gesetze der Aehnlichkeit, bei einer geistig freudigen Stimmung natürlicher Weise die aufgeregteren eintreten, die minder aufgeregten unwirksam bleiben werden. Erklären wir die angeführten Thatsachen auf diese Weise: so sind wir aller Mittheilung zwischen geistigen und thierischen Thätigkeiten, und also der, doch gewissermaßen unbequemen, Annahme einer Gleichartigkeit zwischen beiden, überhoben.

Aber wie sehr sich auch, von manchen Seiten betrachtet, diese Erklärungweise empfehlen mag: so zeigt sich dieselbe doch, bei genauerer Betrachtung, als durchaus ungenügend; und wir müssen die früher entwickelte für die allein zulässige erklären. Denn zuerst können wir uns ja bei allen Thatsachen der angeführten Art, schon im unmittelbaren Gefühle, mehr oder weniger deutlich, bewußt werden, daß in eben dem Maße, wie sich die Stimmung höher erregter Thätigkeiten ausbreitet, diese selber im Gegentheil an Bewußtseynstärke verlieren; ja dieser Uebergang selbst giebt sich, bei genauerer Beobachtung, ziemlich deutlich unserem Bewußtseyn kund. Der Zornige, der Verzweifelnde fühlen den, zunächst in ihren geistigen Thätigkeiten entstandenen Tumult, durch die heftigen körperlichen Bewegungen, und durch die klagende oder scheltende Rede (in welcher sie sich, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, Luft machen) in den meisten Fällen bedeutend gemindert; dagegen dieser Tumult immer drohender anwächst, wenn sie, durch irgend einen Umstand, an solchen



Ausbrüchen verhindert werden. Woher aber nun diese Verminderung des Ueberreizes, wenn derselbe nicht von den geistigen Thätigkeiten auf die thierischen übertragen, und durch diese Ausbreitung, für jede einzelne Thätigkeit, geringerer Ueberreiz geworden ist? Ein ganz gleiches Verhältniß findet sich bei dem durch den Affekt der Freude Exaltirten. Er muß durchaus gegen irgend jemand sich aussprechen, oder jauchzen, und springen, und die Hände zusammenschlagen: wenn nicht die Reizsteigerung, in welcher sein ganzer Vorstellungkreis sich befindet, zu schmerzhaftem und verwirrendem Ueberreize werden soll. Ja wo nur irgend, wenn auch nicht in diesen höchsten Graden, unser geistiges Seyn über das gewöhnliche Maß erhoben ist: bei der dichterischen Begeisterung, bei geweckterem Nachdenken ꝛc., fühlen wir das dringende Bedürfniß, durch irgend welche andere Thätigkeiten die zu große Spannung abzuleiten: was doch eben nur durch eine Uebertragung erklärt werden kann: indem ja eine bloße Erweckung gleichgestimmter Seelenthätigkeiten von anderen Gattungen, in allen diesen Fällen, statt die Ueberreizung zu vermindern, vielmehr dieselbe steigern müßte.

Wir sind dabei weit entfernt, eine solche Erweckung, z. B. bei der Erheiterung des Niedergedrückten durch den Genuß des Weines, überhaupt zu leugnen; vielmehr wird diese (wie späterhin noch deutlicher erhellen wird), nach den Gesetzen unserer Seelenentwickelung allerdings eintreten müssen. Aber findet sich nun auch hier (was bei genauerer Beobachtung nicht in Zweifel gezogen werden kann) eine Verminderung der thierischen Rei-

zung durch die Aufregung geweckterer geistiger Thätigkeiten: so würden wir ja ein zwiefaches Unerklärliches setzen, wenn wir dennoch leugnen wollten, daß aus den thierischen Thätigkeiten etwas in die geistigen übergegangen sei. Denn weder, wo der, in der Verminderung entschwundene, Ueberreiz der thierischen Thätigkeiten geblieben, noch woher den neu erregten geistigen die Steigerung aus dem Unbewußtseyn zum Bewußtseyn geworden sei, würde sich irgendwie erklären lassen. Dagegen bei der Annahme einer Uebertragung, die Erklärung dieses Erfolges nicht die mindeste Schwierigkeit findet: indem ja das Eine dieser Unerklärlichen als die Ursache des Anderen sich erweist. Doch hier müssen wir abbrechen; da das zuletzt angeführte Beispiel, so wie manche ähnliche, auf welche wir uns berufen könnten, schon eine Steigerung aus dem Unbewußtseyn enthält, und demnach über den Punkt hinaus liegt, bei welchem wir in unserer Untersuchung gegenwärtig angelangt sind.

Wir lenken also ein, indem wir, zur Rechtfertigung der von uns aufgestellten Erklärungweise, zweitens an die Verschiedenheit der Erfolge bei der Ausbreitung der Stimmung erinnern, wo dieselbe auf gleichartige, und wo sie auf verschiedenartige Seelenthätigkeiten geschieht. Fände dabei nur eine Anregung nach dem Gesetze der Aehnlichkeit Statt: so würde es freilich unwahrscheinlicher seyn, daß überhaupt durch geistige Thätigkeiten thierische, und umgekehrt, als daß die denselben gleichartigen, geweckt würden: eben weil die letzteren den weckenden ähnlicher sind. Wo aber



eine solche Erweckung einmal Statt fände: da müßten doch die geweckten Thätigkeiten den gleichen Grad der Steigerung haben, wie die weckenden. Denn eben nur durch die Gleichheit des Steigerunggrades, als das die Aehnlichkeit beider begründende, wird ja die Erweckung vermittelt; dagegen verschiedene Steigerunggrade, eben durch diese Verschiedenheit, einander unähnlich, und also einander zu wecken ungeeignet sind. So aber findet es sich nun keineswegs in der Erfahrung. Denn wo die Aufregung der geistig-thierischen Seele von einer ursprünglich rein-geistigen Freude ausgegangen: da ist die thierische Aufregung bedeutend schwächer, als die geistige; ja zuweilen so gering, daß sie, wie bei einer stillen Verklärung, dem äußeren Beschauer sich gänzlich verbirgt; so wie, auf der anderen Seite, bei ursprünglich rein-thierischen Aufregungen die geistige zu einer weit geringeren Höhe sich erhebt. Erscheinungen, welche sich sehr leicht erklären lassen, wenn man denselben eine, durch die Anfoderung der Gleichartigkeit beschränkte, Uebertragung der Bewußtseynstärke zum Grunde legt.

Dazu kommt dann noch drittens die auffallende qualitative Verschiedenheit der aufgeregten Thätigkeiten, jenachdem die aufregenden dieser, oder jener, Art waren. Die nach dem Genusse hitziger Getränke eintretenden lebendigen Einbildungthätigkeiten haben, wie sich schon im unmittelbaren Gefühle zeigt, auch wenn sie den gleichen Gegenstand vorstellen, einen weit thierischeren Charakter, als die in einer Begeisterung von rein intellektueller oder ästhetischer Art erzeugt sind; und

eine von diesen beiden ganz verschiedene Bildung findet sich in den Phantasieen der hitzigen Fieber; so wie, auf der anderen Seite, die Kräftigung der thierischen Thätigkeiten bei dem Anblick eines erhabenen Bauwerkes, oder bei einem Entschlusse großmüthiger Selbstüberwindung, denselben eine Art von geistiger Verklärung mitzutheilen scheint, und sie hiedurch merklich von der durch thierische Reize bewirkten Kräftigung unterscheidet. Hören auch eben so wenig in jenem Falle die geistigen Thätigkeiten auf, geistige, wie in diesem die thierischen Thätigkeiten, thierische zu seyn: so wird doch allerdings die Natur beider so weit umgewandelt, als dies die Grundanlage derselben irgend zuläßt. Wie aber wäre dies möglich, wenn die Ausbreitung der Stimmung auf andere Seelenthätigkeiten blos in der Erweckung gleichgestimmter Seelenthätigkeiten bestände? Vielmehr müßten dieselben dann in allen Fällen gleichgebildet erscheinen, von welcher Thätigkeitgattung auch die Erweckung ausgehn möchte.

Viertens endlich können wir auch durch die Vergleichung der Art, wie die fester, und wie die loser gebildeten Thätigkeiten in die Seelenentwickelung eingreifen, von der Nothwendigkeit uns überzeugen, bei der Erklärung der angeführten Thatsachen die Uebertragung eines gewissen Elementes von den aufregenden Thätigkeiten auf die aufgeregten zum Grunde zu legen. Nach dem Grade der Festigkeit nämlich, mit welchem die Elemente unserer Seelenthätigkeiten in einander gebildet sind, können wir dieselben in zwei Klassen theilen. Die Elemente einiger sind nur leicht mit



einander verbunden, und können daher auch leicht wieder von einander getrennt werden, wie die der meisten Gefühle (im engeren Sinne) und der lebendigen Einbildungthätigkeiten: welche daher mehrentheils in kurzer Zeit schon sehr viel von ihrer ursprünglichen Stärke verlieren. Dagegen andere, wie die meisten abstrakten Begriffe, nicht selten nach Jahren noch in derselben Vollkommenheit wiedererzeugt werden, und hiedurch unstreitig eine innigere Verbindung und Durchbildung ihrer Bestandtheile kund geben. Bestünde nun die Ausbreitung der Stimmung blos in der Erweckung gleichgestimmter Thätigkeiten von anderen Gattungen: so würde sich in dieser Hinsicht zwischen den fester, und den loser, gebildeten Thätigkeiten kein Unterschied finden; und eine kräftige abstrakte Denkentwickelung müßte in gleichem Maße auf die übrige geistig-thierische Seele kräftigend einwirken, wie das Gefühl des sinnlich Erhabenen kräftigend, und das Gefühl der Freude belebend, oder sinnliche Einbildungvorstellungen erhitzend, auf dieselbe einwirken. Die Erfahrung aber zeigt augenscheinlich das Gegentheil. Denn die Begriffe einer abstrakten Denkreihe, von deren stärker durchgebildeten und festverbundenen Elementen wenig oder nichts sich lösen kann, und welche daher auf die Erweckung gleichgestimmter Thätigkeiten beschränkt sind, machen ihre Stimmung selten über das Gebiet des geistigen Denkens, also der ihnen gleichartigsten Thätigkeiten, hinaus, und selbst in diesem meistentheils nur in sehr geringem Umfange, geltend; und eine weiter sich ausbreitende Umstimmung findet sich nur bei den loser gebildeten Seelenthätigkeiten, welche durch ihre losere Bildung in den

Stand gesetzt werden, neben der Erweckung gleichgestimmter Thätigkeiten, zugleich einen Theil ihrer Bewußtseynstärke steigernd auf andere Seelenthätigkeiten zu übertragen *).

## §. 4.

### Anwendung dieses Steigerunggesetzes auf die Erweckung zum Bewußtseyn. Zurückführung der gewöhnlichen Associationsgesetze darauf.

Haben wir hiemit die Annahme einer Uebertragung der Bewußtseynstärke von einer Seelenthätigkeit auf die andere, durch eine genauere Zergliederung der darüber vorliegenden Erfahrungen, hoffentlich zur Genüge gerechtfertigt; und betrachten wir nun dieselbe noch aus einem allgemeineren Gesichtpunkte: so erscheint sie uns als der Natur unseres Seelenseyns durchaus angemessen, ja gewissermaßen nothwendig. Denn ist die Seele in allen ihren Thätigkeiten wahrhaft Eins: so muß ja wohl jede Steigerung, welche in Einem Gliede dieses großen Ganzen eintritt, über die ganze Seele hin sich ausbreiten, so weit dies durch die Eigenthümlichkeit dieser

*) Zu den hier angeführten Gründen kommt überdies noch, daß uns die eigenthümliche Natur mancher Ausgleichungen über das Uebergehn gewisser Elemente aus einer Seelenthätigkeit in die andere keinen Zweifel läßt. Besonders ist in dieser Hinsicht die Ausgleichung der Unlustaffekte (m. vgl. die erste Abhandlung, §. 26.) bemerkenswerth, welche durchaus keine andere Erklärung verstattet.



Steigerung irgend gestattet wird. Jede einzelne Seelenthätigkeit kann als ein Organ des Ganzen betrachtet werden, durch welches dieses letztere kräftigende und lebendig aufregende Reize sich anzueignen vermag; und ist also diese Aneignung einmal geschehn: so gehört nun das Erworbene nicht mehr dem einzelnen Organe, sondern dem Ganzen, als solchem, an. Zwar ist diese Gemeinschaft der Güter durch die verschiedene Natur der darin vereinigten Individuen sehr beschränkt: denn das einer jeden Thätigkeitgattung Eigenthümliche kann sich ja nicht jenseit der Grenzen dieser Eigenthümlichkeit ausbreiten. Aber schon inwiefern alle diese Thätigkeitgattungen doch zu dem Einen Ganzen der geistig-thierischen Seele verbunden sind, müssen ja dieselben unstreitig irgend ein gemeinsames Element enthalten: in Bezug auf welches dann, auch unter den sonst ungleichartigsten Seelenthätigkeiten, diese Gemeinschaft der Güter wirklich in Ausführung kommen kann.

Schon für die Grundanlagen der zuerst zum Leben erwachenden Seele können wir (wie wenig wir auch sonst von denselben zu wissen im Stande sind) eine solche Gleichartigkeit als ausgemacht ansehn. Nun werden freilich diese Grundanlagen von den verschiedensten Seiten, und durch die verschiedensten Reize, angeregt: indem auf die Gesichtvermögen das Licht, auf die Gehörvermögen der Schall, und auf die übrigen Sinne noch andere Reize einwirken. Aber nur so lange diese Reize der Seele äußerlich sind, bilden dieselben von einander geschiedene Seiende: von uns aufgenommen und angeeignet, gehören auch sie sogleich

dem Einen Ganzen der Seele an. Ihre Elemente von allgemeinerer Beschaffenheit verbreiten sich wirklich, mehr oder weniger, über dieses Ganze: so daß sie also, weit entfernt, dasselbe zu zerreißen, vielmehr zu seiner noch innigeren Verbindung beitragen. Die den besonderen Thätigkeitgattungen eigenthümlichen Elemente verbleiben freilich in diesen; aber da dieselben doch mit jenen allgemeineren Elementen, so wie die Vermögen, von welchen sie aufgenommen und verarbeitet worden sind, mit den übrigen Seelenvermögen in Verbindung stehn (eine Verbindung, welcher die Natur dieser besonderen Reizungen und Verarbeitungen durchaus nicht entgegenwirkt): so sind sie dem Zusammenhange des Ganzen auf keine Weise hinderlich; und jeder folgende Reiz also wird, indem er diesen vorfindet, eben so über das Ganze der Seele sich auszubreiten streben.

Und mit der Einsicht hievon sind wir denn bei dem uns zunächst vorgesteckten Ziele angelangt. Denn ist der Zusammenhang unseres Seelenseyns von dieser Ausdehnung, und von dieser Innigkeit: so läßt sich ja durchaus kein Grund denken, weshalb die zum Unbewußtseyn zurücksinkenden Seelenthätigkeiten (worin auch irgend dieser Erfolg bestehn möge) aus diesem Zusammenhange austreten sollten. Wir haben uns früher überzeugt, daß sich die sogenannten unbewußten Seelenthätigkeiten zu den untersten Stufen des Bewußtseyns nicht anders, als diese zu den höheren, verhalten; und also nur dem Grade nach von den bewußten verschieden sind. Durch eine solche Gradverminderung aber kann das Band nicht



gelöst werden, welches die jetzt unbewußten Seelenthätigkeiten, als sie noch bewußt waren, mit den bewußten verknüpfte: so wie man auch auf der anderen Seite nicht würde zu begreifen im Stande seyn, wie dasselbe, wenn einmal gelöst, wieder angeknüpft werden sollte. Und so haben wir denn also die innige Verknüpfung der Seelenthätigkeiten zu Einem Ganzen auch auf die unbewußten Thätigkeiten auszudehnen.

Ist aber dies der Fall: so kann uns die Natur der Erweckung zum Bewußtseyn nicht mehr länger dunkel seyn. Die Erhebung aus dem Unbewußtseyn zum Bewußtseyn beruht auf eben dem Streben zur Ausgleichung, welches uns die Beobachtung unter den bewußten Thätigkeiten wahrnehmen läßt. Diese Ausgleichung ist es, was bei dem Bewußtwerden eigentlich geschieht; und ihre Vorstellung giebt uns die Vorstellung des Erfolges selbst, welche wir vorher, neben der, als Gleichniß von ihm hingestellten, bildlichen Vorstellung, vergebens suchten.

Weckt ein gehörtes Wort in uns den durch dasselbe bezeichneten Gedanken: so ist das, was dabei eigentlich geschieht, nichts anderes, als daß jene Gehörwahrnehmung, in Bezug auf den im Hören aufgenommenen, sinnlichen Reiz, mit der ihr innig verbundenen, inneren Angelegtheit dieses Gedankens sich ausgleicht: ganz auf dieselbe Weise, wie sich der Lustreiz der Freude über die gesammte thierisch-geistige Seele verbreitet. Schließt sich, auf der anderen Seite, dem Gedanken die Vor-

stellung des Wortes, und dessen wirkliches Aussprechen, an: so ist auch dieses von derselben Ausgleichung der Bewußtseynstärke abzuleiten, welche nur hier den umgekehrten Weg nimmt. Wobei es dann im Allgemeinen keinen Unterschied macht, ob die Reihe der Thätigkeiten, über welche sich diese Ausgleichung erstreckt, nur aus zwei Gliedern, oder aus hunderten, besteht. Bei dem Hersagen einer auswendig gelernten Rede durchläuft dieselbe mit bedeutender Schnelligkeit die ganze Kette von Wörtern vom ersten bis zum letzten; aber der Charakter des Erfolges ist, in dem Verhältnisse eines jeden derselben zu dem nächstfolgenden, überall derselbe, als wo die Ausgleichung nur zwischen zwei Seelenthätigkeiten eintritt.

Das Verhältniß der Ausgleichung also zwischen den unmittelbar mit einander in Verbindung stehenden Seelenthätigkeiten, ist das Grundverhältniß für alle Erweckung derselben durch einander. Auch lassen sich die früher genannten Associationsverhältnisse sämmtlich sehr leicht hierauf zurückführen. Gleichzeitige Thätigkeiten sind eben durch diese ihre Vereinigung zu Einem Bewußtseynsakte auf das Innigste mit einander verbunden; und diese Verbindung erhält sich auch in den unbewußten Angelegtheiten derselben für eine künftige Erweckung, wenn sie anderen Thätigkeiten im Besitze des Bewußtseyns weichen. Die einer Seelenthätigkeit vorangehenden, sind in ihrem Ende mit dem Anfange der ersteren; die ihr folgenden, in ihrem Anfange mit dem Ende derselben gleichzeitig; und die in diesen beiden Fällen Statt findenden Verknüpfungverhältnisse lassen sich also



ganz auf das vorige zurückführen. Aehnlichkeit ist theilweise Gleichheit. Inwiefern aber Seelenthätigkeiten gleich sind: insofern sind sie ja durch gleiche Vermögen und durch gleiche Reize gebildet, und die ersteren schon ursprünglich in der Grundanlage der Seele eng mit einander verknüpft. Nun ist freilich in ähnlichen Seelenthätigkeiten Verschiedenartiges mit dem Gleichen verbunden: um dessen willen eben dieselben einander nur ähnlich, nicht völlig gleich sind. Diese verschiedenartigen Elemente aber sind ja, in jeder einzelnen der ähnlichen Seelenthätigkeiten, mit dem Gleichen zusammen gegeben; und so zerlegt sich uns also die Aehnlichkeit in ein doppeltes Zugleich: ein ursprüngliches in dem Grundvermögen, und ein angebildetes; und die Erweckung ähnlicher Seelenthätigkeiten durch einander läßt sich demgemäß nach dem gleichen Grundverhältnisse begreifen.

Von der dritten der früher aufgeführten Klassen, von den räumlichen Verhältnissen, ist vorher schon bemerkt worden, daß dieselben nur insofern eine Erweckung begründen, als das räumlich an einander Grenzende früher zugleich oder nach einander von uns vorgestellt wurde. Das bloße Ueber-, und Unter-, und Nebeneinander, so lange uns dieselben äußerlich sind, können auf unser Vorstellen keinen Einfluß ausüben: erst durch ihr Zugleich-, oder Nacheinander-Vorgestelltwerden wird ihnen dieser aufgeschlossen; und auch in diesen Verknüpfungverhältnissen also bildet jenes Grundverhältniß den wahren Gehalt. Dasselbe endlich gilt auch von der vierten Klasse: von den Verhältnissen von Ursache und Wirkung,

Grund und Folge, Ding und Eigenschaft ꝛc. Denn sollen zwei Veränderungen in das Verhältniß von Ursache und Wirkung für uns treten (und so lange dieses Verhältniß für uns nicht gegeben ist, hat ja dasselbe eben so wenig, wie die räumlichen, auf unser Vorstellen Einfluß), so müssen wir dieselben nach einander; sollen wir mehrere Eigenschaften als Eigenschaften Eines Dinges fassen, so müssen wir dieselben zugleich, wahrgenommen haben; und eben so werden auch Grund und Folge nicht eher Grund und Folge für uns, bis dieselben zugleich oder nach einander von uns gedacht worden sind.

## §. 5.

### Grade der Verknüpfung unter den Seelenthätigkeiten.

Wir haben wohl kaum nöthig, darauf aufmerksam zu machen, daß wir, durch diese Einheit des Gesichtpunktes für die Erweckung der Seelenthätigkeiten, zugleich auch ein Mittel erhalten haben, die von verschiedenen Seiten entstehenden verschiedenen Ansprüche an dieselbe gegen einander auszugleichen. Zwar sind in dem Einen Ganzen der Seele alle Seelenthätigkeiten mit einander verbunden; und da hievon die Erweckbarkeit abhängt, so ist, von jeder Seelenthätigkeit aus, die Erweckung aller übrigen möglich. Aber die meisten stehn doch nicht unmittelbar, sondern nur durch eine Kette von Mittelgliedern, mit einander in Verbindung; und überdies läßt ja auch die unmittelbare Verknüpfung unendlich viele Grade der Innigkeit zu.



Nun versteht es sich von selbst, daß die Ausgleichung zunächst immer nur gegen die unmittelbar verbundenen Seelenthätigkeiten geschieht, und mit dem Grade der Innigkeit der Verknüpfung an Stärke zunimmt; und wir können daher als allgemeines Gesetz aufstellen: daß (die Hindernisse und Hemmungen, so wie die Förderungen *) abgerechnet, welche durch andere Verhältnisse eintreten) durch jede bewußte Seelenthätigkeit in jedem Augenblicke diejenige geweckt werden wird, welche mit derselben am meisten Eins, oder ihr am innigsten verbunden ist.

Vergleichen wir nun, in Hinsicht dieser Gradverschiedenheiten, die vorher angeführten Associationsverhältnisse: so ist wohl zuerst augenscheinlich, daß, wenn alles Uebrige gleich, die früher zugleich gewesenen Seelenthätigkeiten den Vorrang haben werden vor den früher gefolgten, oder vorangegangenen. Denn die Ansprüche dieser letzteren gründen sich ja auf ein beschränkteres Zugleich: welches jenem vollen nothwendig nachstehn muß. Daher denn z. B. zugleich gehörte musikalische Töne, zugleich gesehene Gestalten und Farben ꝛc. in so inniger Verknüpfung mit einander stehn, daß schwerlich eine dieser Vorstellungen ohne die andere bewußt werden wird.

Eine vollkommene Gleichheit setzt (wie wir früher entwickelt haben) eine innige Verknüpfung

*) M. vgl. hierüber unten, §§. 10. u. 11.

der Grundvermögen voraus: welcher durch die Gleichheit des verarbeiteten Reizes natürlich nicht entgegengewirkt, sondern vielmehr neue Stärke gegeben wird. Weshalb denn auch dieses Verhältniß im Allgemeinen das innigste von allen ist. Sehr selten werden wir eine und dieselbe Sache zum zweiten Male sehn, dieselbe Stimme wieder hören, oder auch selbst dieselbe Geschmackempfindung noch einmal erzeugen, ohne daß sich dieses Verknüpfungverhältniß geltend machte: indem die neu angeregte Wahrnehmung oder Empfindung, durch die Ausgleichung ihres Reizes mit der von früher her aufbehaltenen Angelegtheit, diese letztere als Erinnerung zum Bewußtseyn steigert. Das Verhältniß der Aehnlichkeit aber ist aus denen der Gleichheit und des Zugleich, oder auch des Nacheinander, zusammengesetzt. Auch dieses also wird zu den innigeren gehören; und wo die Gleichheit überwiegend ist, selbst dem des bloßen Zugleich oder Nacheinander vorgehn. So drängen sich ja nicht selten in eine Erzählung des nach-einander-Geschehenen, oder in eine Beschreibung des zugleich-Wahrgenommenen, mancherlei Urtheile, oder Vergleichungen, oder dichterische Bilder, oder witzige Zusammenstellungen ein: deren Elemente doch eben nach dem Verknüpfungverhältnisse der Aehnlichkeit zum Bewußtseyn gesteigert sind. Nur lasse man sich nicht verleiten, die Zusammensetzung aus zwei anderen Verhältnissen, wie sich dieselbe bei der Aehnlichkeit findet, für eine Verstärkung der Verknüpfung zu halten. Denn das Verhältniß der Gleichheit findet sich ja hier zwischen ganz anderen Elementen, als das Verhältniß des Zugleich: jenes zwischen den, beiden Seelenthätigkeiten gemeinsamen Elementen, dieses zwischen den beiden Theilen der geweckten Thätigkeit: so daß also die Verknüpfung für jedes dieser Paare nur eine einfache ist.



Allerdings aber wird, wo wirklich zwei Verknüpfungverhältnisse zusammenkommen, hiedurch die Verknüpfung an Innigkeit gewinnen. So erwecken sich die aufeinander folgenden Töne einer Melodie leichter, als durch jeden derselben die früher mit ihm zugleich erzeugten Gesichtvorstellungen oder Geschmackempfindungen geweckt werden. Denn die Verknüpfung des vollen Zugleich, wie sich dieselbe in diesem letzteren Verhältnisse findet, ist zwar an und für sich stärker, als die der Nacheinanderfolge, oder des beschränkten Zugleich; und insofern also müßten die letztgenannten Vorstellungen leichter geweckt werden. In dem bezeichneten Beispiele aber kommt zu der Nacheinanderfolge, das Verknüpfungverhältniß der Aehnlichkeit hinzu, welches sich bei dem des vollen Zugleich nicht findet; und erhält durch dieses eben das Uebergewicht.

Dieselbe Wirkung wird natürlich auch die öftere Wiederholung eines und desselben Verknüpfungverhältnisses haben. Daher denn zwischen Ursache und Wirkung, wo wir die Erkenntniß ihres Zusammenhanges auf ein vielfaches Nacheinander stützen *), die Verknüpfung viel fester, und die Erweckung weit leichter ist, als zwischen Veränderungen, welche blos einmal nach einander von

*) M. vgl. hierüber die erste Abhandlung, Anmerk. VI.

uns vorgestellt worden sind. Denn jedes Mal, da diese beiden Veränderungen für unsere Wahrnehmung nach einander gegeben sind, wird auch die Verknüpfung zwischen denselben verstärkt; und zuletzt so stark werden, daß wir, ohne weitere Erinnerung an unsere früheren Wahrnehmungen, schon unmittelbar durch das Gefühl der Verknüpfungstärke zu entscheiden im Stande sind *), ob die Wahrnehmungen von zwei Veränderungen blos einige Male in unserem Bewußtseyn nach einander gewesen sind, oder sich für dasselbe, durch sehr oft, ohne ein einziges Beispiel des Gegentheils, wiederholtes Nacheinander, als eine ursächliche Verbindung begründend, geltend gemacht haben. Und wie das ursächliche Verknüpfungverhältniß zum Nach-einander, so verhält sich die Verknüpfung zwischen den verschiedenen Eigenschaften eines Dinges zu der des Zugleich. Indem jene eine vielfache Wiederholung dieser letzteren voraussetzt: wird sie auch, wenn alles Uebrige gleich ist, nothwendig den Vorrang für die Erweckung erhalten.

Auf ganz gleiche Weise, wie hier die einfachsten Verknüfungverhältnisse in eine bestimmte Rangordnung gegen einander gestellt worden sind, läßt sich auch zwischen den zusammengesetzteren entscheiden, und würde sich auch zwischen den zusammengesetztesten entscheiden lassen. Läge uns das ganze frühere Leben eines Menschen mit vollkommener Klarheit vor Augen: so würden wir, aus der Zu-

*) M. vgl. die erste Abhandlung, §. 35.



sammenhaltung aller durch die Vergangenheit vermittelten Verknüpfungverhältnisse, in jedem Augenblicke diejenigen Seelenthätigkeiten, welche durch die jetzt gerade im Bewußtseyn gegebenen geweckt werden müssen, mit voller Sicherheit vorausbestimmen können. Nun ist zwar unsere Kenntniß, selbst des eigenen früheren Lebens, so unvollkommen, daß wir uns eine so bestimmte Voraussagung auf keine Weise als Aufgabe zu stellen im Stande sind. Aber man sieht doch leicht ein, von wie großem Nutzen die Anwendung dieses Grundgesetzes, auch bei dem unvollkommenen Wissen von unseren Angelegtheiten, für unsere Selbsterkenntniß und Selbstbildung seyn kann. Ehe wir dies jedoch durch die Entwickelung einiger zusammengesetzteren Verknüpfungverhältnisse anschaulich machen, müssen wir die Natur der die Bewußtwerdung vermittelnden Elemente noch genauer in Betracht ziehn.

## §. 6.

### Nähere Bestimmung der steigernden Elemente.

Wir haben uns im Vorigen überzeugt, daß die Steigerung unbewußter Seelenthätigkeiten zum Bewußtseyn durch dieselbe Ausgleichung geschieht, durch welche wir nicht selten bewußte Thätigkeiten einen höheren Grad der Kraft und Lebendigkeit erhalten sehn. Die Veranlassung zu dieser Steigerung giebt die, zwischen bewußten und unbewußten Seelenthätigkeiten nicht weniger, als zwischen bewußten und bewußten, Statt findende Verknüpfung: die Steigerung selbst geschieht, indem aus

den steigernden Thätigkeiten etwas in die gesteigerten übergeht. Fragen wir nun, was denn eigentlich dieses „etwas" sei; so lautet die Antwort darauf im Allgemeinen: „Bewußtseynstärke"; und zwar solche Bewußtseynstärke, welche der steigernden Seelenthätigkeit mit der gesteigerten gemeinsam werden, oder von jener mitgetheilt, und von dieser empfangen und verarbeitet werden kann.

Hiefür haben wir jedoch schon im Vorigen (§. 3., gegen das Ende) die beschränkende Bestimmung gefunden, daß nicht jede Bewußtseynstärke, sondern nur die weniger fest angebildete, in diese Mittheilung eingeht. Ein durchgebildeter allgemeiner Begriff theilt seine kräftige Bewußtseynstärke weder den mit ihm zugleich gegebenen thierischen Thätigkeiten, noch einmal den ihm gleichartigen geistigen mit: weil alle Theile seines Seyns sich innig mit einander durchdrungen, und so fest verbunden haben, daß nichts, oder doch nur sehr wenig, für eine solche Mittheilung von ihm abgelöst werden kann. Zwar wird auch er andere Seelenthätigkeiten zum Bewußtseyn wecken können (wie ja die Beobachtung jedes abstrakten Denkens unzweifelbar zeigt); aber doch nur vermöge desjenigen Bewußtseynelementes, welches er so eben von den anderen Thätigkeiten empfangen hat, von denen er zum Bewußtseyn geweckt worden ist: nicht vermöge der sein eigenthümliches Seyn bildenden Elemente. Dagegen eine lebendige Einbildungthätigkeit, eine sinnliche Wahrnehmung, ein lebenfrisches Gefühl, mehr oder weniger, auch die ihr eigenthümliches Seyn bildenden Elemente auf andere Seelenthätigkeiten übertragen; indem ja die-



selben weniger fest an einander gebildet sind, und also leichter von einander gelöst, und Bestandtheile eines anderen Seyns werden können. Diese Bewußtseynstärke nun, welche eine Seelenthätigkeit auf die andere zu übertragen vermag, wollen wir „bewegliche Bewußtseynstärke" nennen: im Gegensatze mit der fest angeeigneten, die eine solche Uebertragung nicht zuläßt.

Bei genauerer Betrachtung dieser beweglichen Bewußtseynstärke wird unsere Aufmerksamkeit zuerst darauf hingezogen, daß dieselbe bald mehr eigenthümlicher, bald allgemeinerer Art ist. Die eigenthümlichste Bewußtseynstärke können nur ganz gleichartige Seelenthätigkeiten (die Vorstellungen desselben Gesichtgegenstandes, desselben Plans ꝛc.) einander mittheilen: weil ja nur diese dieselbe von einander aufzunehmen vermögen. Zwischen verschiedenen Thätigkeiten derselben Grundgattung (verschiedenen Vorstellungen desselben Sinnes ꝛc.) wird die Mittheilung schon mehr auf das Allgemeinere beschränkt seyn; noch mehr zwischen Thätigkeiten verschiedener Grundgattungen (Vorstellungen verschiedener Sinne ꝛc.). Doch zeigt sich eben in dieser Hinsicht zwischen den loser und den fester gebildeten Seelenthätigkeiten der bedeutende Unterschied: daß, während bei jenen die Mittheilung nur durch die besondere Natur derjenigen Thätigkeiten, welche dieselbe empfangen sollen, beschränkt wird, bei diesen eine noch bedeutendere Beschränkung durch die Festigkeit ihrer In-einander-bildung eintritt. Abstrakte Begriffe können den ihnen gleichartigsten abstrakten Begriffen wenig mehr, als den verschiedenartigsten Seelenthätigkeiten, mit-

theilen: da ja dasjenige Element, durch welches sie zum Bewußtseyn gesteigert worden, in den meisten Fällen von der Art seyn wird, daß es, ohne nähere Verwandtschaft zu irgend einer besonderen Gattung von Seelenthätigkeiten, von allen empfangen, und auf alle übertragen werden kann. Wir nennen daher diese Gattung beweglicher Bewußtseynstärke, zum Unterschiede von derjenigen, welche, mehr eigenthümlicher Art, von den loser gebildeten Thätigkeiten, nach Maßgabe der Verwandtschaft mit diesen oder jenen anderen, mitgetheilt wird, „allgemeine Bewußtseynstärke" *).

Es entstehn uns nun die Fragen: woher denn eigentlich die bewegliche Bewußtseynstärke stamme? von welcher Natur dieselbe? und ob sie, durch deren Verbindung mit den im Unbewußtseyn gegebenen Angelegtheiten, so viele Seelenthätigkeiten zusammengesetzt werden, selber wieder zusammengesetzt sei, oder einfach? — Um jedoch diese Fragen gründlich beantworten zu können, muß ich einige allgemeinere Bemerkungen über die Entstehungweise unserer Seelenthätigkeiten vorausschicken.

Alle ursprünglichen Seelenthätigkeiten (wie

*) Alle diese Bestimmungen sind natürlich nur vergleichweise zu verstehn: denn losere und festere, allgemeinere und besondere Bildungen gehn in stetig-ununterbrochenen Reihen in einander über. Keine Thätigkeit ist in dem Maße lose gebildet, daß sie alle ihre Elemente zur Ausgleichung hingeben könnte ꝛc.



eine gründliche Beobachtung und Zergliederung unseres Seelenseyns unzweifelbar lehrt) entstehn durch sinnliche Anregung; und als Grundanlage der Seele ist nichts, als die Vermögen, gegeben, welche die Reize des Lichtes, des Schalles ꝛc. in sich aufnehmen, und zu Sinnenempfindungen verarbeiten. Ob hiebei das Vermögen, oder der äußere Reiz, den ersten Anstoß gebe: jenes schon ursprünglich zu diesem hinstrebe, oder erst durch ihn zum Bewußtseyn geweckt werde, möchte sich im Allgemeinen schwer ausmachen lassen; doch ist es allerdings wahrscheinlich, daß die Vermögen der menschlichen Seele schon an und für sich, und ohne alle äußere Anregung, lebendige Kräfte sind, und diejenigen Reize gleichsam suchen, durch welche ihnen eine vollkommnere Ausbildung werden soll. Wie sich dies aber auch verhalten mag: genug, soll eine bewußte Seelenthätigkeit entstehn, so müssen nothwendig diese beiden Elemente zusammenkommen: der Reiz ohne Vermögen ist nicht Seele; das Vermögen der Seele ohne ausbildenden Reiz weit entfernt davon, bewußte Seelenthätigkeit zu seyn, oder auch nur werden zu können. In diese beiden Elemente aber können alle ursprünglichen Seelenthätigkeiten zerlegt werden, und somit auch alle abgeleiteten.

Aus diesen Sätzen, welche hier freilich nicht vollständig erwiesen werden können *), ergiebt sich dann leicht, daß auch die bewegliche Bewußtseyn-

*) M. vgl. indeß die erste Abhandlung, §. 8., so wie auch, in Bezug auf einige Punkte, §. 13.

stärke, als etwas in der Seele Gegebenes, und zum Seyn der Seele Gehöriges, nur aus diesen beiden Elementen bestehn kann. Nur auf eine dreifache Weise also kann eine bewußte Seelenthätigkeit zu einem höheren Grade des Bewußtseyns, oder eine unbewußte zum Bewußtseyn gesteigert werden: indem sie nämlich Zuwachs entweder an Vermögen, oder an Reiz, oder an beiden, erhält. Und in Parallele mit diesen drei Gattungen der Erweckung zum Bewußtseyn, werden wir dann auch drei Gattungen von erweckten Seelenthätigkeiten unterscheiden können: indem ja natürlich auch die Produkte verschieden seyn müssen, jenachdem diese oder jene Elemente zur Bildung derselben zusammenkommen.

Auch hält es nicht schwer, diese drei Gattungen reproducirter Seelenthätigkeiten in der Erfahrung nachzuweisen. Am deutlichsten natürlich wird die Verschiedenheit derjenigen Thätigkeiten seyn, welche rein durch Steigerung des Vermögens, oder rein durch Steigerung des Reizes, gebildet sind. Man vergleiche z. B. die beiden Reproduktionen der Lustgefühle: die lebendige Lusterinnerung, und das Lustbegehren, mit einander. Die in ihnen zum Bewußtseyn geweckte Angelegtheit ist dieselbe: dasjenige nämlich, was sich von dem früher empfundenen Lustgefühle im Unbewußtseyn erhalten hat; und so sehr sich also auch diese beiden Seelenbildungen von einander unterscheiden mögen: so ist doch ihr Unterschied allein in der beweglichen Bewußtseynstärke begründet, durch welche diese Angelegtheit zum Bewußtseyn ausgebildet wird. Man bringe mit derselben eine an Reiz überfließende



Seelenthätigkeit in Verbindung (etwa die reiche Empfindung eines ähnlichen Lustgenusses): so wird sie als Lusterinnerung; man veranstalte für dieselbe die Aneignung noch unerfüllten Grundvermögens (z. B. in einem Zustande genußlosen Entbehrens): so wird sie als Luststreben oder Begehren geweckt werden. Auch entspricht der Charakter dieser Seelenbildungen genau den zu ihnen zusammengekommenen Elementen. Denn während in dem letzteren Falle das Uebermaß des Vermögens, bei Mangel an Reiz, in einem unruhigen Streben sich kund giebt, welches eben nicht eher zur Ruhe kommt, bis, durch die Herbeischaffung des Reizes, das unerfüllte Vermögen erfüllt worden ist: so zeigt sich dagegen in der lebendigen Lusterinnerung von einem solchen Streben gar keine, oder doch nur eine sehr schwache, Spur; und der irgendwie hinzutretende Reiz würde weit weniger freies Vermögen zu seiner Aufnahme vorfinden *).

Freilich ist, bei aufmerksamer Betrachtung der in der Wirklichkeit vorkommenden Reproduktionen von Lustgefühlen, schwerlich zu verkennen, daß die meisten derselben gemischter Art, oder durch Mittheilung von Vermögen und Reiz zugleich erzeugt sind. Auch hat es einige Schwierigkeit, in der Erfahrung die rein durch die Mittheilung des einen von diesen Elementen entstandenen Reproduktionen genau von den gemischten zu unterscheiden. Denn auch, wo die Wiedererweckung eines Lustge-

*) M. vgl. über diese Theorie des Begehrens: die erste Abhandlung, §§. 10., 11. u. 37.

fühles nur durch Steigerung des Vermögens geschehn ist, findet sich ja in demselben, von früher her aufbehalten, ein gewisses Quantum des begehrten Lustreizes, wodurch es eben Begehren eines bestimmten Lustreizes, und das heißt ja eben: zugleich auch Erinnerung an diesen bestimmten Lustreiz ist *). Dagegen das Quantum des mitgetheilten Reizes bei der Erzeugung der Lusterinnerung selten groß genug ist, um das von dem ursprünglichen Lustgefühle wieder frei gewordene, und zugleich das neu angebildete, Vermögen ganz zu erfüllen; und also mit der Lusterinnerung, wie lebendig dieselbe auch seyn mag, beinah stets ein, wenn auch nur sehr schwaches, Aufstreben, oder Begehren, verbunden seyn wird. Dessenungeachtet aber wird man doch jene beiden Arten von Reproduktionen, auch wo dieselben nur beinah rein gebildet erscheinen, ohne Schwierigkeit von denjenigen Reproduktionen unterscheiden können, für welche beide Elemente, Vermögen und Reiz, zu ungefähr gleichen Theilen gegeben waren, und in welcher daher Lusterinnerung und Begehren so in einander fließen, daß man zweifelhaft wird, zu welcher von diesen beiden Klassen man dieselben rechnen solle.

Schwieriger indeß wird die Unterscheidung dieser drei Gattungen von Reproduktionen bei manchen anderen Gattungen von Seelenthätigkeiten, in deren Grundbildung Reiz und Vermögen überhaupt nicht in so hohem Maße, wie in den

*) M. vgl. oben S. 79.



Lustgefühlen, gegeben sind; und also auch die verschiedenen Mischungen dieser Elemente einander näher liegen. Indeß werden sich auch bei diesen, wenigstens die Extreme ziemlich deutlich nachweisen lassen. Ehe wir jedoch hiezu übergehn, haben wir noch einige allgemeinere Bemerkungen einzuschalten.

## §. 7.

### Stete Ergänzung der beweglichen Bewußtseynstärke, und die beiden Quellen derselben.

Der Wechsel von Unbewußtseyn und Bewußtseyn findet sich in jedem Augenblicke unseres wachen Lebens: ja, wenn wir träumen, auch im Schlafe; und viele Tausende von Vorstellungen, Gefühlen, Begehrungen, Handlungen werden in dem kurzen Zeitraume eines einzigen Tages an das Licht des Bewußtseyns hervorgerufen, und von Neuem in das Dunkel des Unbewußtseyns begraben. Wodurch nun dieser Wechsel bedingt sei, haben wir in den bisher vorgetragenen Untersuchungen wenigstens im Allgemeinen entwickelt. Alle unsere Seelenthätigkeiten, bewußte und unbewußte, inwiefern dieselben doch zu dem Einen Ganzen der geistig-thierischen Seele zusammengehören, sind in dem steten Streben begriffen, die in ihnen gegebene, bewegliche Bewußtseynstärke mit einander auszugleichen; und so wird denn diese, den Verknüpfungverhältnissen gemäß, welche sich zwischen den Gliedern der von ihnen gebildeten, vielfach in einander geschlungenen Kette finden, bald auf dieses, bald auf jenes unter denselben übertragen werden.

Diese bewegliche Bewußtseynstärke nun kann, wie wir gesehn haben, aus keinen anderen Elementen bestehn, als aus denjenigen, welche überhaupt die Grundelemente unseres Daseyns bilden: aus den von der Seele ursprünglich, und als ihr eigenthümliches Seyn konstituirend, zu ihrer Bildung hinzugebrachten Vermögen; und aus den Reizen, durch deren Aufnahme und Aneignung, diese Vermögen zu wirklichen, bewußten Seelenthätigkeiten ausgebildet werden. Aber noch ist die wichtige Frage unbeantwortet: woher denn nun die bewegliche Bewußtseynstärke stamme, durch welche die Verwandlung des Unbewußtseyns in das Bewußtseyn vermittelt wird? welches der Quell sei, aus dem uns diese belebende Kraft immer von Neuem zufließt?

Es versteht sich wohl von selbst, daß diese belebende Kraft keiner unbewußten Seelenthätigkeit weder aus ihr selber, noch von einer anderen unbewußten Seelenthätigkeit kommen kann. Das Erstere würde (da doch unstreitig das Bewußtwerden eine Steigerung, eine Vermehrung des Seelenseyns ist) nur dann möglich seyn, wenn etwas aus nichts entstehn könnte: was doch in der geistigen Natur eben so wenig, wie in der körperlichen, möglich ist; obgleich man es für jene nicht selten angenommen hat, um sein Nichtwissen durch einen glänzenden Schein des Wissens zu verbergen und aufzuschmücken *). Von einer anderen

*) Man sieht leicht, daß hier von der metaphysischen Willenfreiheit die Rede ist. Ueber den hier



unbewußten Thätigkeit aber kann das nicht mitgetheilt werden, was diese selber nicht besitzt. Die Mittheilung der Bewußtseynstärke ist ja an das Gesetz der Ausgleichung gebunden: das durch dieselbe Empfangene also kann in keinem Falle die Hälfte desjenigen übersteigen, was vor der Mittheilung in der mittheilenden Thätigkeit allein gegeben war; und sollte demnach der mitgetheilten Hälfte eine Steigerung zum Bewußtseyn gelingen können: so hätte dieselbe ja unstreitig noch weit eher der mittheilenden Seelenthätigkeit durch das Ganze zu Theil werden müssen. Alle Steigerung zum Bewußtseyn also kann nur in schon selber bewußten Seelenthätigkeiten ihren Grund haben: oder es müßte denn, außer diesen und den der Steigerung zum Bewußtseyn bedürftigen Seelenelementen, noch ein anderer Quell dafür in der Seele sich nachweisen lassen.

Auf den ersten Anblick könnte es freilich scheinen, als wären wir durch diese Antwort um keinen Schritt weiter gekommen; ja als wären wir sogar in Gefahr, überhaupt nicht weiter zu kommen, sondern uns nur im Kreise herumzudrehen. Auf die Frage nach dem Quell des Bewußtseyns, werden wir beschieden, denselben in den bewußten

zunächst berührten Punkt vgl. man besonders meine „Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 266., Anmerk.; außerdem den ganzen fünften Brief (S. 63—77.), und die „Schußschrift" für dieses Buch, Nro. VII. — Indeß kann auch der Skepticismus zu einer solchen Annahme führen: m. vgl. unten Anmerk. I.

Seelenthätigkeiten zu suchen. Woher denn aber nun wieder das Bewußtseyn in diesen? Wird vielleicht dasselbe Quantum beweglicher Bewußtseynstärke, vom ersten Erwachen zum Leben an bis zum letzten Todesseufzer, von einer Seelenthätigkeit auf die andere fortgepflanzt? Diese Annahme würde schon dadurch allein widerlegt werden, daß ja doch alle Uebertragung durch die Bedingung der Gleichartigkeit beschränkt ist; bei der Uebertragung an ungleichartige Thätigkeiten also (von welcher Art doch, mehr oder weniger, alle Uebertragungen sind) das mitzutheilende Element von Glied zu Glied vermindert werden muß; und demgemäß, wenn keine Ergänzung hinzuträte, sehr bald unendlich klein werden würde: wo dann dasselbe natürlich nicht mehr im Stande wäre, unbewußte Seelenthätigkeiten zum Bewußtseyn zu steigern.

Aber die Entwickelung unserer Seele, wie dieselbe in der Erfahrung vorliegt, zwingt uns auch keineswegs, zu einer Annahme dieser Art unsere Zuflucht zu nehmen. Bietet das innere Seyn der Seele keinen Quell für die stets neue Belebung des Bewußtseyns dar: wo kann derselbe liegen, als in dem Außenseyn? mit welchem ja die Seele in ununterbrochener Wechselwirkung steht. Und so zeigt es sich denn auch wirklich. Nach einem tiefen, traumlosen Schlafe weckt uns der Reiz des lebhafteren Lichtes, der auch durch das geschlossene Auge dringt, oder ein Schall, oder der zunehmende Reiz der unter unserer Bedeckung angesammelten Wärme, oder irgend ein Reiz der inneren Lebensorgane ꝛc. zum Bewußt-



seyn; und wie in dem ersten Momente des Erwachens, so wirken, mehr oder weniger stark und mannigfaltig, während unseres ganzen wachen Lebens sinnliche Reize auf uns ein. Unter den dadurch erzeugten sinnlichen Empfindungen aber ist keine, welche nicht, im inneren Seelenseyn, ihr gleiche oder ähnliche Thätigkeiten als zum Bewußtseyn erweckbar vorfände. Mit diesen nun wird sie, dem früher (§. 4.) erläuterten Gesetze gemäß, den empfangenen sinnlichen Reiz ausgleichen; und durch diese Eine Ausgleichung ist dann das ganze innere Seelenseyn dem neu erworbenen Zuwachs an Bewußtseynstärke geöffnet. Eine lange Reihe von Einbildungthätigkeiten, von abstrakten Begriffen, von Gefühlen, von Begehrungen ꝛc. kann denselben, von Glied zu Glied, in sich fortpflanzen; und wird auch durch jede Uebertragung (wie so eben bemerkt) die zu übertragende bewegliche Bewußtseynstärke vermindert: so bietet uns doch ein jeder Augenblick des wachen Seelenlebens, von mannigfachen Seiten, Ergänzungen für das Verminderte dar. In jedem Augenblicke wird unser Gesichtvermögen von Lichtreizen, unser Gehörvermögen von Schallreizen getroffen: auch wenn wir nicht gerade mit Sehen und mit Hören beschäftigt, sondern, mehr oder weniger von der Außenwelt abgezogen, in Bilder der Phantasie, oder in abstrakte Denkthätigkeiten versenkt sind. Hiezu kommen die Reize der niederen Sinne, hiezu die Reize der Luft im Athmen und in den Processen der kleineren Respirationsorgane, hiezu die Reize der Verdauung und der thierischen Aneignungthätigkeiten. Alle diese Reize werden, nach der in ihrer Angelegtheit begründeten, größeren

oder geringeren Fähigkeit, von anderen Seelenthätigkeiten angeeignet zu werden, für die Erweckung der im Unbewußtseyn gegebenen Angelegtheiten verbraucht; und so lange also diese Quellen, oder doch ein bedeutender Theil derselben, geöffnet sind: so lange dürfen wir nicht besorgen, daß, aus Mangel an beweglicher Bewußtseynstärke, die Erweckung der unbewußten Angelegtheiten stocken werde *).

Schon aus diesen, in jedem Lebensaugenblicke eintretenden, äußeren Reizen würde sich die stete Ergänzung der beweglichen Bewußtseynstärke, und die hiedurch vermittelte Erhaltung des Bewußtseyns, genugsam erklären lassen: auch wenn wirklich keine Ergänzung aus dem Inneren der Seele selbst hinzukäme. Eine genauere Betrachtung aber zeigt uns, daß allerdings eine solche hinzukommt: und zwar, indem stets neues Seelenvermögen angebildet wird, nachdem das früher angebildete durch die Erfüllung mit Reizen für die Entwickelung des Seelenseyns verbraucht worden ist. Wie diese neue Anbildung vor sich gehe? und woher? diese schwierigen Fragen zu beantworten, würde uns hier zu weit abführen. Für unseren Zweck genügt es vollkom-

*) Jede bedeutende Verminderung dieser Reize (wie das Eintreten des Dunkels, tiefe Stille, langes Fasten ꝛc.) droht freilich, einen solchen Stillstand herbeizuführen; und wo mehrere Umstände dieser Art zusammenkommen, wird derselbe nicht selten wirklich herbeigeführt. M. vgl unten: Anmerk. II.; so wie über diese gesammte Lehre meine „Seelenkrankheitkunde", S. 90. ff.



men, diese Anbildung in der unmittelbaren Erfahrung nachzuweisen; und in dieser zeigt sie sich denn, bei dem ersten Ueberblicke, überzeugend genug. Haben wir z. B. eine längere Zeit hindurch Geschmackreize einer gewissen Gattung auf uns einwirken lassen: so fühlen wir unsere Empfänglichkeit für dieselben immer mehr und mehr abnehmen, bis zuletzt unser ganzes Vermögen für Reize dieser Art erschöpft wird, und Ueberdruß und Widerwillen gegen eben das sich einstellt, durch welches wir früher sehr angenehm angeregt wurden *). Lassen wir aber zeitig genug ein Ende dieser Reizungen eintreten: so fühlen wir nach einer gewissen Zeit die Empfänglichkeit für dieselben ersetzt: es hat sich neues Vermögen für ihre Aufnahme erzeugt. Was man keineswegs blos daraus darf ableiten wollen, daß während dessen ein Theil des aufgenommenen Reizes wieder entschwunden, und hiedurch ein entsprechender Theil des von demselben erfüllten Vermögens wieder frei geworden ist. Allerdings hat ein solches Entschwinden und Freiwerden Statt gefunden, und das frei gewordene Vermögen ist für die Aufnahme neuer Reize empfänglich; aber die Größe der neu hervortretenden Empfänglichkeit ist (wie sich uns unmittelbar im Bewußtseyn kund giebt) in den bei Weitem meisten Fällen ungleich bedeutender, als daß sich dieselbe daraus allein erklären ließe. Ueberdies (sollte etwa noch jemand in diese Beobachtung des unmittelbaren Bewußtseyns Mistrauen setzen) bedenke man nur, daß ja, wenn überhaupt

*) M. vgl. die erste Abhandlung, §. 8., Nro. 4.

keine Ergänzung der Empfänglichkeit durch Anbildung neuen Vermögens Statt fände, sondern dieselbe ganz auf das Wiederfreiwerden des früher erfüllten Vermögens beschränkt wäre: die Summe des im Seelenseyn verarbeiteten (geistigen und thierischen) Vermögens in dem ausgebildeten Manne nicht größer seyn könnte, als in dem zum Bewußtseyn erwachenden Kinde. Die so bedeutend größere Stärke des ersteren läßt sich nur aus einer steten Anbildung neuen Seelenvermögens erklären; und so sind wir denn vollkommen berechtigt, der durch die äußeren Reize vermittelten Ergänzung der beweglichen Bewußtseynstärke, die stete Anbildung neuen Seelenvermögens, als eine zweite, innere Ergänzung, an die Seite zu stellen.

## §. 8.

**Nachweisung der, aus der Verschiedenheit der steigernden Elemente, hervorgehenden Verschiedenheiten in den Reproduktionen der Vorstellungen, Gefühle und Muskelthätigkeiten. Wie weit reicht die Macht des Willens über die Seelenthätigkeiten?**

Die beiden im vorigen §. aufgezeigten Elemente: der in den Seelenthätigkeiten aufgenommene, und von diesen auf die mehr inneren Angelegtheiten der Seele fortgepflanzte Reiz, und das neu sich anbildende Vermögen, sind die einzigen Quellen des, stets der Ergänzung bedürftigen, Bewußtseyns. Aus ihnen fließt der Seele alles Leben zu; und auf eines dieser beiden Elemente, oder auf beide, wird sich jede Steigerung zum Bewußtseyn und im Bewußtseyn, durch mehre oder wenigere Mittelglieder, zurückführen lassen. Ue-



berwiegend von der Mittheilung äußerer Reize entlehnen die lebenfrischen Einbildungthätigkeiten und Gefühle ihr Bewußtseynelement; das neu angebildete Vermögen (welches stets entweder den, in derselben Gattung, stärksten bewußten Seelenthätigkeiten sich anschließt, oder die stärksten Angelegtheiten des Unbewußtseyns zum Bewußtseyn steigert) wird, wo es sich in höherem Grade findet, zum Triebe oder Streben, und ist also der Hauptquell für die Bildung der Begehrungen und Wollungen. Aus der Uebertragung beider Elemente zugleich, mit dem Uebergewichte, bald des einen, bald des anderen, gehn die Vorstellungen des gewöhnlichen, ohne hervorstechenden Charakter fortschreitenden Gedankenlaufes hervor *).

Eine klare und umfassende Anwendung dieser Lehre ist für das Verständniß der Entwickelung unserer Seele von der ausnehmendsten Wichtigkeit; und verbreitet helles Licht über Theile derselben, auf welchen bisher das verwirrendste Dunkel lastete. Man sieht nämlich leicht, daß die im Vorigen bezeichnete Verschiedenheit der Bewußtwerdung mit dem Unterschiede zwischen der willkührlichen und der unwillkührlichen Thätigkeiterweckung zusammenfällt. Eine Thätigkeit ist willkührlich erzeugt, wenn sie durch Uebertragung, oder Ausgleichung, des Grundvermögens; unwillkührlich, wenn sie durch Uebertragung, oder Ausgleichung, des Reizes entstanden ist.

---

*) Mit dieser ganzen Darstellung vgl. m. die in der ersten Abhandlung, §§. 10. u. 11., gegebene.

Man hat zur Erklärung der ersten Gattung von Thätigkeiten ein eigenes Vermögen, das Begehrungvermögen, angenommen. Aber daß es ein solches Vermögen *), als ein gesondertes, eigenthümliches Seelenseyn, nicht giebt, hätte man schon daraus abnehmen können, daß ja eine und dieselbe, von einem Lustgefühle zurückgebliebene Angelegtheit (wie wir S. 394. f. gezeigt) bald als Lustbegehren, bald als Lusterinnerung, zum Bewußtseyn gebildet werden kann; und daß überdies die Begehrungen, oder diejenigen Seelenthätigkeiten, aus welchen die willkührlich erzeugten Thätigkeiten hervorgehn, doch meistentheils selbst unwillkührlich zum Bewußtseyn gebildet werden. Oder ist nicht, wenn wir den Genuß einer schönen Gegend, oder einer Speise, wollen, in den meisten Fällen doch dieses Wollen selbst nicht gewollt, und also die Willkühr selbst unwillkührlich?

Die Gebiete der willkührlichen und der unwillkührlichen Seelenthätigkeiten also sind in der Wirklichkeit keineswegs so scharf gegen einander begrenzt, wie dieselben gewöhnlich von unseren Seelenlehren dargestellt werden. Vielmehr kann eine und dieselbe Angelegtheit zu einer willkührlichen, und zu einer unwillkührlichen, Seelenthätigkeit ausgebildet werden; und diese Ausbildung geschieht durch den gleichen Proceß der Ausgleichung. Die einzige Verschiedenheit beider Bildungprocesse besteht darin: daß die ausgeglichene bewegliche Bewußtseynstärke, in dem einen Falle Grundvermögen der Seele, in dem anderen Reiz ist: wo denn freilich auch die dadurch gebildeten Produkte verschieden seyn müssen, jenachdem dieses oder jenes Element in dieselben eingegangen ist. Wir haben vorher diesen Unterschied in den Reproduktionen der Lustgefühle nachgewiesen: wo, der Natur des Reproducirten gemäß, in welchem sowohl Vermögen als Reiz in höheren Graden gegeben sind, die entgegengesetzten Bildungen schärfer einander gegenübertraten. Jetzt aber werden wir dieselben auch in den Reproduktionen anderer Thätigkeitgattungen nachzuweisen, im Stande seyn.

*) M. vgl. die erste Abhandlung, §§. 44—46., vorzüglich S. 273. ff.



Man vergleiche zuerst die Vorstellungen, welche in fröhlicher Gesellschaft, etwa in der freien Natur, oder bei einem fröhlichen Male, in dem von allen Seiten lebendig angeregten Gedankenwechsel unwillkührlich hervorspringen, mit den bei einem willkührlich eingeleiteten, abstrakten Denken eintretenden. Beide können denselben Inhalt haben, oder, genauer ausgedruckt, dieselben Angelegtheiten zum Bewußtseyn gesteigert in sich enthalten; in dem ersten Falle aber ist diese Steigerung durch Ausgleichung lebendigen Reizes geschehn: und darum die Vorstellungen ganz Leben und Feuer; in dem zweiten durch Ausgleichung reizlosen Grundvermögens: weshalb denn auch dieselben reizlos und kalt hervortreten. Die Parallele dieses Unterschiedes, mit dem früher (S. 394. f.) entwickelten ergiebt sich leicht. Denn offenbar ist die Bildung in den willkührlich hervorgerufenen Vorstellungen ganz dieselbe, wie in den Begehrungen: nur daß in jenen das Strebungelement,

oder der Trieb des unerfüllten Grundvermögens, nicht unmittelbar angebildet, sondern durch Uebertragung, und also nothwendig schwächer, gegeben ist: um so mehr, wenn das übertragene Grundvermögen dem Grundvermögen dieser Vorstellungen ungleichartig seyn sollte. Sonst aber sind diese Vorstellungen nicht nur erstrebt, sondern auch, sobald die Ausgleichung geschehn ist, eben so wohl im Aufstreben begriffen, als die Begehrungen, von welchen sie dieses Aufstreben empfangen haben; wie sich am augenscheinlichsten zeigt, wo ihr Aufstreben im Bewußtseyn noch fortdauert: wie z. B. bei dem nur halb gelingenden Bestreben, uns eines entschwundenen Namens zu entsinnen; oder bei denjenigen Vorstellungen, welche, als Mittel zur Erreichung eines gewissen Zweckes, selbst wieder Mittel zu ihrer Erreichung bedürfen (etwa die Vorstellung der guten Meinung Anderer von uns, die unseren Eifer für die Wissenschaften anregen soll).

Eben so unverkennbar können wir dann die Verschiedenheit der Reproduktionen bei den Gefühlen beobachten. Die Begehrungen bildeten sich aus den von den Lustgefühlen zurückgebliebenen Angelegtheiten, durch das Entschwinden des früher aufgenommenen Reizes, und durch die unmittelbare Aneignung des neu gebildeten Grundvermögens. Aber auch durch Uebertragung eines fremden Grundvermögens können Lustgefühle reproducirt werden: wenn wir eine Lust empfinden wollen, wo dieselbe ohne dieses Wollen nicht eintreten würde. Aber wie verschieden ist diese Reproduktion, selbst wo sich noch ein ziemliches Quantum



des früher aufgenommenen Lustreizes in der erweckten Angelegtheit erhalten hatte, von der durch Uebertragung lebendigen Reizes vermittelten Lusterinnerung. Dasselbe zeigt sich dann auch bei allen übrigen Gefühlen. Ein blos gewolltes Mitleid, eine blos gewollte Bewunderung, und wäre auch die Angelegtheit für dieselben noch so vollkommen gegeben, erscheinen nothwendig matt und kalt, in Vergleich mit denjenigen Gefühlen, welche einer unwillkührlichen lebendigen Anregung ihre Entstehung verdanken: wenn wir auch allerdings jenen, wo der übertragene Trieb ein das menschliche Geschlecht ehrender ist, unsere Hochachtung in reichem Maße zu Theil werden lassen.

Mit Uebergehung anderer Thätigkeitgattungen, betrachten wir nur noch die verschiedenen Reproduktionen der Muskelthätigkeiten. Werden die Angelegtheiten dieser durch Ausgleichung des Grundvermögens, oder des Strebens, zu wirklichen Thätigkeiten ausgebildet: so entstehn diejenigen Bewegungen, welche die Bestandtheile des äußeren Handelns bilden: indem ja dieselben, als die einzigen Thätigkeiten, durch welche wir unmittelbar Veränderungen in der Außenwelt hervorzubringen im Stande sind, überall geweckt werden, wo es darauf ankommt, unsere Zwecke in der Außenwelt zu verwirklichen. Neben dieser Gattung von Erregungen der Muskelthätigkeiten aber giebt es noch zwei andere Gattungen derselben: die unwillkührlichen Bewegungen im lebendigen Gespräche, bei'm lebendigen Denken und Fühlen; und die krampfhaften Muskelbewegungen. Im Allgemeinen werden diese beiden Gattungen aus denselben Ange-

legtheiten gebildet, in welchen die erstgenannte ihren Ursprung hat; auch können dieselben äußerlich denselben Anblick darbieten: denn warum sollte nicht jemand unwillkührliche Gestikulationen oder krampfhafte Bewegungen, so täuschend nachbilden können, daß man die Nachbildungen von den nachgebildeten nicht zu unterscheiden vermöchte? Wie verschieden aber sind sie ihrem inneren Seyn nach, wie wir dasselbe in dem, wenn auch nur schwachen, Bewußtseyn von ihnen auffassen! Und doch stammt diese ihre Verschiedenheit wieder nur aus der Verschiedenheit der beweglichen Bewußtseynstärke, durch welche dieselben, aus bloßen Angelegtheiten oder Vermögen, zu wirklichen Thätigkeiten hervorgebildet worden: und welche bei den willkührlichen Bewegungen, Trieb oder Grundvermögen; bei den krampfhaften, übermäßiger Reiz; und bei den, die lebendige Rede begleitenden, sogenannten Gestikulationen, eine mäßig starke Mischung von beiden ist.

Von den vielen wichtigen Folgerungen, welche sich aus dieser Lehre ableiten lassen, heben wir hier nur Eine hervor. Man hat gefragt: wie weit die Gewalt unseres Willens über unser Seelenseyn reiche? welche Thätigkeiten der Herrschaft desselben unterworfen, welche derselben entzogen seyen? Die Antwort hierauf ist, nach den mitgetheilten Entwickelungen, sehr leicht zu geben. Alle Wirksamkeit unserer Willensthätigkeiten beruht ja auf dem beweglichen Grundvermögen, welches dieselben zur Ausgleichung mit anderen Seelenthätigkeiten, und mit den unbewußten Angelegtheiten, hinzubringen. Der Herrschaft



derselben unterworfen also werden alle die Seelenthätigkeiten seyn, deren Bildung aus den im Unbewußtseyn gegebenen Angelegtheiten durch die Steigerung des bloßen Grundvermögens geschehn kann; derselben entzogen alle diejenigen, die zu ihrer Ausbildung der Mittheilung von Reizen bedürfen: an welchen ja, an und für sich, die Willensthätigkeiten selber Mangel leiden, und die sie daher auch nicht auf andere Seelenbildungen übertragen können.

Aus diesem Grunde sind dann z. B. die lebendigen Einbildungthätigkeiten, so wie die meisten Gefühle, dem noch so starken Rufe des Willens ungehorsam: während dieselben zu einer anderen Zeit, wenn von Seelenthätigkeit an Seelenthätigkeit lebenfrische Reize lebendig ausgetauscht werden, ohne alle Anstrengung und ungerufen erscheinen *). Dagegen über die abstrakten Denkthätigkeiten der Wille, im Allgemeinen, eine sehr große Gewalt ausübt: wie man ja schon im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, man könne denken, was man irgend wolle. Denn die abstrakten Denkthätigkeiten bedürfen zu ihrer Bewußtwerdung meistentheils keines Reizes weiter, als welchen sie, schon in den unbewußten Angelegtheiten, als unablösbares Eigenthum bewahren; und können also recht wohl durch bloße Vermögenmittheilung zum Bewußtseyn gesteigert werden.

*) Ueber die elementarische Bildung der Einbildungthätigkeiten, vgl. m., außer dem so eben (S. 407.) darüber Erinnerten, die erste Abhandlung, §. 11.; und in dieser Abhandlung unten §. 12.

Es versteht sich von selbst, daß die Grenzen für die Herrschaft des Willens hier nur ganz im Allgemeinen gezogen werden sollten. Bei jeder besonderen Willensthätigkeit gilt es eine besondere Frage, ob dieselbe die Elemente wirklich in sich enthalte, welche sie, als Willensthätigkeit betrachtet, in sich enthalten könnte. Daß wir also jetzt, diese oder jene Vorstellung nicht durch unseren Willen zum Bewußtseyn zu wecken vermögen, kann uns kein Beweis seyn, daß dieselbe überhaupt der Kraft des Willens, oder auch selbst unseres Willens, unerreichbar sei. Denn vielleicht mislingt unser Bestreben nur, weil das, in demselben zur Ausgleichung hinzugebrachte Quantum beweglichen Grundvermögens zu gering ist, und würde bei einem größeren Quantum des gleichen Elementes gelingen, ohne daß es dafür irgend des Hinzukommens von Reizen bedürfte.

## §. 9.

**Weshalb schreitet meistentheils die Erweckung der unwillkührlich gebildeten Seelenthätigkeiten von den früher vorangegangenen auf die früher gefolgten, die der willkührlich gebildeten in umgekehrter Ordnung fort?**

Nach diesen über die Natur des Bewußtwerdens im Allgemeinen mitgetheilten Bemerkungen, kehren wir nun zur Betrachtung derjenigen Gesetze, durch welche dasselbe im Einzelnen geregelt wird, oder der sogenannten Associationsgesetze, zurück. Wir können diese Betrachtung mit einer Bemerkung beginnen, welche sich unmittelbar an die so eben gegebene Entwickelung des Verhältnisses



zwischen dem Willkührlichen und dem Unwillkührlichen in der menschlichen Seele anschließt.

Vergleichen wir nämlich den Gang, welchen die unwillkührliche Thätigkeiterweckung nimmt, mit demjenigen in der durch Willkühr bedingten Thätigkeiterweckung: so zeigt sich der merkwürdige Gegensatz: daß von den *unwillkührlich* erzeugten Thätigkeiten die Erweckung überwiegend auf die denselben *früher gefolgten*, von den *willkührlichen* aber auf die *früher vorangegangenen* fortschreitet.

Stellen wir z. B. eine unmittelbar erlebte Begebenheit einem Freunde mit lebendigen Farben dar: so werden wir nicht in Versuchung geräthen, der Schilderung eines darin vorkommenden Umstandes die Schilderung des demselben vorangegangenen folgen zu lassen; sondern ganz der Reihenfolge gemäß, wie die Vorstellungen früherhin, bei der unmittelbaren Anschauung, einander gefolgt sind, werden wir auch jetzt von einer zu der anderen fortgezogen: indem jede derselben mit der ihr zunächst gefolgten ihre bewegliche Bewußtseynstärke ausgleicht. Eben so auch bei dem Erlernen einer fremden Sprache: bei welchem ja alles Gelingen darauf beruht, daß wir zwischen den Wörtern dieser letzteren und denjenigen unserer Muttersprache eine unwillkührliche Thätigkeiterweckung anlegen. Von einem jeden Worte pflanzt sich das Bewußtseyn auf das ihm früher gefolgte fort. Haben wir z. B., indem es uns allein darum zu thun war, die in der fremden Sprache verfaßten Schriften verstehn zu lernen, nur mit dem Lesen

dieser uns beschäftigt, und also stets auf ein Wort der fremden Sprache das demselben gleichbedeutende der unsrigen folgen lassen: so wird auch die Wiedererweckung diese Ordnung bewahren; und wir können es zu der Vollkommenheit gebracht haben, daß uns keine Erweckung dieser Art fehlt, ohne daß wir doch im Stande wären, nach der umgekehrten Ordnung, auch nur den einfachsten Satz fehlerfrei aus unserer Muttersprache in die fremde zu übertragen.

Ganz im Gegensatze hiemit nun, schreitet die willkührliche Erweckung stets zu den früher vorangegangenen Thätigkeiten fort. Das in der Begierde nach dem Genusse einer wohlschmeckenden Frucht enthaltene bewegliche Grundvermögen pflanzt sich keineswegs auf die Thätigkeiten fort, welche dem Genusse, dessen Reproduktion diese Begierde ist, früherhin folgten: auf die Reflexionen etwa, welche ein anwesender Freund an denselben geknüpft hat. Sondern im Gegentheil solche Thätigkeiten werden durch dieses Streben aufgeregt, welche früherhin diesem Genusse vorangegangen sind: das Ausstrecken der Hand z. B., um die Frucht zum Munde zu führen ꝛc., wenn dieselbe in unserem unmittelbaren Bereiche ist; oder andere Muskelthätigkeiten, durch welche sie in unseren Bereich gebracht werden kann. Strebt ein Begriff in uns auf, den wir früher klar gedacht, jetzt aber nur dunkel zu denken im Stande sind; so schreitet das Bewußtseyn etwa zu dem Gedanken an das Buch fort, durch dessen Lesung derselbe früher uns klar geworden ist: wodurch denn, wenn jenes ursprüngliche Streben stark genug gegeben ist, auch dieser



zu dem Zustande des Aufstrebens gesteigert werden wird; und sollte auch hier das Aufstreben sich nicht selber Befriedigung geben können: so wird sich dasselbe auf die Thätigkeiten verbreiten, welche dem Lesen dieses Buches vorangingen; und somit auch jetzt vorangehn, und dasselbe herbeiführen können. Und wie in diesen beiden Beispielen, können wir es überall bei unseren Handlungen beobachten: daß nicht den früher gefolgten, sondern den früher vorangegangenen das bewegliche Grundvermögen sich mittheilt.

Man wolle dies Erweckungverhältniß nicht etwa davon ableiten, daß unsere Handlungen durch die Vorstellungen von Zweck und Mittel geregelt werden, und daß diese letzteren auf die angegebene Weise mit einander verknüpft sind. Denn gerade diese Verknüpfung von Zweck und Mittel ist es ja, für welche wir erst die Erklärung suchen, und durch die hier entwickelte Beobachtung zu finden hoffen dürfen. Eine noch mehr oder weniger unsichere Erweckung der Vorstellungen und Handlungen nach jener rückgängigen Reihenfolge findet sich ja weit früher in der Entwickelung der menschlichen Seele, als das klare Denken von Zweck und Mittel: zeigt sich z. B. bei Kindern, die noch nicht zu der Ausbildung gelangt sind, daß sie des letzteren fähig wären; und selbst bei Thieren, welche zu dieser Ausbildung nie gelangen. Ja das klare Denken von Zweck und Mittel, inwiefern dasselbe, entgegengesetzt dem, in Bezug auf den Stoff des Denkens, ihm ganz gleichen von Ursache und Wirkung, auf jedes Gedachte das ihm früher vorangegangene folgen läßt, ist in Wahrheit nur die

höhere Ausbildung jener anfangs unsicheren und unklaren, Verknüpfunganlage: wie dieselbe, nach den Gesetzen der Seelenentwickelung, nach welchen überall die loseren Verbindungen sich fester zusammenziehn, und das Unklare zur Klarheit sich hervorbildet, früher oder später mit Nothwendigkeit herbeigeführt wird *).

Woher nun also dieser entgegengesetzte Fortschritt der Thätigkeiterweckung: bei den unwillkührlichen auf die früher gefolgten, bei den willkührlichen auf die früher vorangegangenen Thätigkeiten? Unstreitig bringt es die innerste Eigenthümlichkeit dieser beiden Erweckungverhältnisse so mit sich. Beide nämlich, das des Nachher, und das des Vorher, beruhn, wie wir früher auseinandergesetzt haben, auf einem beschränkten Zugleich: welches für die Erweckung der früher gefolgten Thätigkeit, zwischen dem Anfange derselben und dem Ende der weckenden; für die Erweckung der früher vorangegangenen aber, zwischen dem Ende derselben und dem Anfange der weckenden Statt findet. Die Geeignetheit einer Seelenthätigkeit also, die ihr früher gefolgte, oder die ihr vorangegangene zu wecken, wird vor allem davon abhängen, ob dieselbe jetzt, wo sie diese Weckung vollziehn soll, mehr ihrem früheren Ende, oder ihrem früheren Anfange, gleich ist.

*) In dem Denken von Zweck und Mittel ist die Verknüpfung jenes unmittelbaren Ueberganges, bei meistentheils größerer Vielräumigkeit (man vergl. das S. 387. f. und S. 217. darüber Erinnerte) zugleich in das Vorstellungverhältniß gestellt (m. vgl. S. 311, 315 und 319.).



Nun aber findet sich jenes offenbar, wo ein Uebergewicht des Reizes; dieses wo ein Uebergewicht des Vermögens gegeben ist. Denn das Grundvermögen brachte ja die Seele zu der ersten Erzeugung der jetzt reproducirten Thätigkeit ursprünglich hinzu, den Reiz mußte sie von außen empfangen, und sich aneignen; und erst nach dieser Aneignung also, oder nachdem die Thätigkeit vollständig gebildet war, fanden sich in ihr Vermögen und Reiz im Gleichgewichte, oder ein Uebergewicht des letzteren: während im Gegentheil bei der noch unvollständigen Aneignung des Reizes, oder in ihrem Anfange, das Grundvermögen überwog. Wird demnach die von ihr zurückgebliebene Angelegtheit durch Steigerung des Grundvermögens zum Bewußtseyn gebildet (wie bei der willkührlichen Thätigkeiterweckung), so wird diese Bildung dem Anfange; wenn durch Steigerung des Reizes (wie bei der unwillkührlichen Thätigkeiterweckung), dem Ende der früheren Thätigkeit mehr gleichen; und die Ausgleichung gegen die ihr zunächst verbundenen Thätigkeiten also, dem entwickelten Gesetze gemäß, in jenem Falle die früher vorangegangenen, in diesem die früher gefolgten, treffen müssen. Durch jede öftere Wiederholung nehmen dann diese Verknüpfungen und Erweckungen an Festigkeit und Sicherheit zu; und haben dieselben den höchsten Grad der Festigkeit und Sicherheit erreicht: so entsteht für unser Denken, aus der gegen die vorangegangenen Thätigkeiten angelegten Verknüpfung, die Vorstellung des Verhältnisses von Zweck und Mittel, aus der Verknüpfung mit den früher gefolgten aber die Vorstellung des Verhältnisses von Ursache und Wirkung.

## §. 10.

**Umfang des Bewußtseyns. Nähere Bestimmung des Grundgesetzes durch die Rücksicht auf das Verhältniß der Stärke und Gleichartigkeit der zu weckenden Angelegtheiten.**

Bisher haben wir die Verknüpfungverhältnisse nur betrachtet, inwiefern dieselben zwischen zwei einzelnen Seelenthätigkeiten angelegt sind. In dieser Einzelnheit aber sind dieselben in der Wirklichkeit nie gegeben; sondern jede Seelenthätigkeit steht mit vielen anderen, und zwar auf die mannigfachste Weise, in Verbindung. Sehn wir z. B. das Gemählde einer Blume, so kann mit der dadurch erzeugten Gesichtwahrnehmung die Vorstellung der früher gesehenen lebenden Blume im Erweckungverhältnisse stehn; nicht weniger aber die Vorstellungen ähnlicher Gemählde und Kunstdarstellungen; oder die Vorstellungen des Malers, der für das Gemählde angewandten Stoffe, und vielleicht außerdem noch unzählige andere Vorstellungen, Gefühle, Begehrungen ꝛc. Auf die Frage nun, gegen welche von allen diesen Seelenthätigkeiten die Ausgleichung erfolgen werde, haben wir früher geantwortet: wenn alles Uebrige gleich ist, gegen diejenige, welche mit derselben am meisten Eins, oder ihr am innigsten verbunden ist. Hiemit indeß haben wir nur diejenige Ausgleichung bezeichnet, welche die wirkliche Erhebung zum Bewußtseyn zur Folge hat. An und für sich aber muß die Ausgleichung, inwiefern dieselbe auf der Einheit des Seelenganzen beruht, nicht blos gegen Eine Seelenthätigkeit, sondern *nach allen Seiten hin zugleich* geschehn; und obgleich dieselbe allerdings in den meisten Fällen nur Eine Thätigkeit wirklich bewußt machen wird: so ist doch dieser Erfolg in ihr keineswegs mit Nothwendigkeit angelegt. Vielmehr, wenn mit der weckenden Seelenthätigkeit mehrere andere in *gleich* inniger Verbindung stehn: so werden diese mehreren zugleich, jede natürlich in geringerer Stärke geweckt werden, als wenn die ganze bewegliche Bewußtseynstärke auf eine einzige Angelegtheit übertragen worden wäre; ja in manchen Fällen kann die Anzahl der geweckten Thätigkeiten so groß seyn, daß keine einzige derselben zu vollem Bewußtseyn gelangt, sondern alle in einem Zustande halben Bewußtseyns unsere Seele einnehmen und verwirren.



Man hat nicht selten, indem man dem Begriffe von der Einfachheit der Seele eine falsche Deutung gab, Zweifel dagegen erhoben, ob wohl überhaupt mehre Seelenthätigkeiten zugleich bewußt seyn könnten; und alle Beispiele davon auf eine Succession zurückführen wollen, welche nur zu schnell sei, als daß wir dieselbe wahrzunehmen vermöchten. Betrachten wir die Sache ohne Vorurtheil: so muß uns dieser Zweifel im höchsten Maße ungereimt erscheinen; und es ist nur aus der zauberähnlichen Gewalt herrschender spekulativer Meinungen zu begreifen, wie sich einige sonst so scharf und tief blickende Männer haben können dazu hinreißen lassen. Denn es giebt gewiß keinen einzigen bewußten Augenblick in dem Leben der menschlichen Seele, in welchem nicht mehre Thätigkeiten zugleich in derselben angeregt wären. Nicht nur Thätigkeiten verschiedener Gattung: in-

dem wir zugleich sehen, und hören, und schmecken, und riechen, und tasten, und nachdenken, oder geistige Gefühle und Einbildungthätigkeiten haben ꝛc., und (wollen wir auch die thierischen Thätigkeiten hineinziehn) athmen, und verdauen, und den umgewandelten fremden Stoff aneignen ꝛc. Sondern auch Thätigkeiten derselben Grundgattung sind in jedem Augenblicke in uns zugleich gegeben. Wir könnten keinen vielfarbigen Gegenstand als Ganzes auffassen, wenn wir nicht die verschiedenfarbigen Gesichtbilder desselben zugleich in uns bildeten. Keine Vorstellung erzeugen wir in der ausgebildeten menschlichen Seele, welche wir nicht, mehr oder weniger bewußt, durch ein Urtheil klarer machten; ja durch dieses Verhältniß werden eigentlich erst Vorstellungen, als solche, in uns hervorgebildet *). Zu jedem Urtheile aber gehören ja zwei Thätigkeiten: das Subjekt, und das Prädikat: welche doch, damit das Urtheil als Ganzes aufgefaßt werde, nothwendig zugleich gegeben seyn müssen. Bei Schlüssen verdoppelt, bei Schlußreihen vervielfacht sich dieses Verhältniß; und doch können wir nicht eher sagen, daß wir eine Schlußreihe ganz in unsere Gewalt gebracht haben, als bis für unser Bewußtseyn, an die Stelle des ursprünglichen Nach-einander, ein völliges Zugleichseyn aller ihrer Glieder eingetreten ist.

Dasselbe gilt, genauer betrachtet, von allen Vorstellungen einer Succession (von Ursachen und

*) M. vgl. die erste Abhandlung, Anmerk. VII.



Wirkungen, von Zwecken und Mitteln ꝛc.), inwiefern dieselbe wahrhaft als ein Ganzes vorgestellt werden soll. Außerdem aber denke man nur an die Seelenzustände, in welchen wir, zum Behuf einer für uns wichtigen Handlung, mannigfache Lebensverhältnisse, oder für eine wissenschaftliche Untersuchung, eine große Anzahl von Erfahrungen oder Begriffen gegen einander abzuwägen haben; man denke endlich an die vielfachen Verzweigungen der Gefühle bei dem Genusse eines zusammengesetzteren ästhetischen Kunstwerkes. Oder wie sollten wir uns den Eindruck erklären, welchen das Lesen, oder die Darstellung, eines Trauerspieles in uns hervorbringt, wenn nur Ein Gefühl in jedem Augenblicke unsere Seele einnehmen könnte? Ist nicht vielmehr derselbe dadurch so tief ergreifend, so überschwenglich: daß, wenn der letzte Gefühlton angeschlagen wird, noch der erste in uns fortklingt, und also eine unendliche Menge konsonirender Gefühle von allen Seiten zugleich auf unsere Seele einstürmt? Der sehr einfache Grund, weshalb nur derjenige den Eindruck eines solchen Meisterwerkes vollkommen zu fühlen vermag, welcher diese ganze Fülle verschiedenartiger Seelenthätigkeiten zugleich in sich nachzubilden, im Stande ist *).

Ja nicht nur viele und vielfache, sondern selbst entgegengesetzte Thätigkeiten können zugleich in der Seele gegeben seyn; und es beruht auf unvollkommener Beobachtung, wenn man zu-

*) M. vgl. hiezu die Darstellung der Gefühlzusammensetzung in der ersten Abhandlung, §§. 20—26.

weilen behauptet, oder wohl gar ganze Systeme auf den Satz gegründet hat, daß entgegengesetzte Vorstellungen und Gefühle einander aus dem Bewußtseyn verdrängen. Die weiße und die schwarze Farbe, wenn dieselben in einem Gegenstande neben einander gegeben sind, thun, an und für sich, gegenseitig ihrem Bewußtseyn keinen Eintrag; so wenig wie entgegengesetzte Töne, mögen nun dieselben von Einem Instrumente stammen, oder auch den verschiedenartigsten Ursprung haben. Wir können in Einem Bewußtseynsakte lieben und hassen ꝛc.; ja diese entgegengesetzten Seelenthätigkeiten werden sogar, falls sie sich auf verschiedene Subjekte beziehn, einander mehr heben, als verdunkeln. Die einzige Bedingung hiefür ist nur die, daß für das Bewußt-werden und Im-Bewußtseyn-erhaltenwerden derselben, die gehörige bewegliche Bewußtseynstärke gegeben sei. Und dies wird denn freilich nicht selten seine Schwierigkeiten haben. Denn entgegengesetzte Seelenthätigkeiten, inwiefern dieselben doch (und nur in diesem Falle pflegt man überhaupt von entgegengesetzten Seelenthätigkeiten zu sprechen) zu derselben Hauptgattung gehören, erfodern auch, zu ihrem Bewußtwerden, dieselbe bewegliche Bewußtseynstärke; auf der anderen Seite aber ist, vermöge der scharf entgegengesetzten Ausbildung des Grundvermögens in denselben, eine sehr schwache Verbindung zwischen ihnen, und eine weit stärkere zwischen jeder derselben und vielen anderen Vorstellungen angelegt. Weshalb sie denn auch, obgleich in diesem Augenblicke zugleich gegeben, ihre bewegliche Bewußtseynstärke nicht gegen einander, sondern gegen andere, bewußte oder unbewußte,



Seelenthätigkeiten auszugleichen streben; und insofern also, aber auch nur insofern, als sie auf diese Weise die zur Erhaltung des Bewußtseyns nothwendige Ergänzung der beweglichen Bewußtseynstärke einander entziehn, vermöge ihres Gegensatzes mit einander in den Kampf treten werden *).

Und mit der Einsicht in dieses Verhältniß ist uns denn auch zugleich ein Mittel gegeben, den Umfang des Bewußtseyns, oder die Menge der Seelenthätigkeiten zu bestimmen, welche in einem jeden Menschen, und in einem jeden Augenblicke unseres Lebens, zugleich bewußt seyn können. Wir würden ohne Hinderniß die unendliche Menge aller in uns erweckbar gegebenen Vorstellungen zugleich bewußt vorstellen, und daneben noch alle in uns angelegten Gefühle bewußt fühlen, mit allen in uns angelegten Begehrungen bewußt begehren können: wenn wir ein so großes Quantum beweglicher Bewußtseynstärke in unsere Gewalt zu bringen vermöchten, als zur Bewußtwerdung aller dieser unbewußten Angelegtheiten nöthig wäre. Daher richtet sich denn auch der wirkliche Umfang

*) Sind die entgegengesetzten Thätigkeiten in einem solchen Verhältnisse gegeben, daß sie inniger mit einander zusammenfließen: so werden dieselben allerdings einander im Bewußtseyn verdunkeln (m. vgl. die erste Abhandlung, §. 21.), aber nicht zum Unbewußtseyn: zwei Erfolge, welche man scharf aus einander halten muß. Eine Verdunkelung der letzten Art beruht stets auf der eben bezeichneten Entziehung beweglicher Bewußtseynstärke. M. vgl. hierüber die S. 343. bezeichnete Rec. im 28. Bde. d. Wiener Jahrb.

unseres Bewußtseyns in jedem Augenblicke nach dem wirklich in unsere Gewalt gebrachten Quantum derselben. Des Morgens z. B., wenn die früher (§. 7.) bezeichneten Ergänzungen der Bewußtseynstärke reichlicher zufließen, wird der gesunde Mensch (welcher nicht, wegen Nervenschwäche, Ueberreizungen zu fürchten hat) weit längere Reihen von Vorstellungen, oder von Urtheilen und Schlüssen, wirklich zugleich im Bewußtseyn zu bilden im Stande seyn, als am späten Abend, wo das Quantum der für die Erweckung neuer Seelenthätigkeiten gegebenen Bewußtseynstärke merklich verringert worden ist. Dem kräftig Gesunden gelingt, aus dem gleichen Grunde, jede geistige Arbeit, im Allgemeinen, besser, als dem Schwächlichen und Kranken; und die Freude giebt unserer Gedankenentwickelung Flügel, während wir in einem Zustande der Niedergeschlagenheit nur langsam fortkriechen.

Dabei versteht es sich denn wohl von selbst, daß, bei gleicher Größe der beweglichen Bewußtseynstärke, der Umfang und die Stärke der damit ausgestatteten Seelenthätigkeiten, in umgekehrtem Verhältnisse mit einander stehn werden. Denn auf eine je kleinere Gruppe von Seelenthätigkeiten (den gegebenen Verknüpfungverhältnissen nach) das Bewußtseyn koncentrirt ist: um desto mehr davon wird jede einzelne derselben erhalten; dagegen dieser Antheil um so geringer werden muß, unter je mehrere das Ganze vertheilt ist. Ist die Vertheilung zu vielfach für die Größe des Vertheilten; so erhebt sich keine Thätigkeit zu vollem Bewußtseyn, sondern es entsteht der schon oben erwähnte Zustand halbbewußter Verwirrung. Einem großen Theile nach, wird der Erfolg von dem Verhältnisse der bewußten Thätigkeiten zu einander abhangen. Denn, alles Uebrige gleich gesetzt, muß die Innigkeit der Verbindung zwischen diesen, der Concentration des Bewußtseyns förderlich seyn; ihre losere Verbindung (wie sich dieselbe z. B. in dem so eben entwickelten Verhältnisse zwischen entgegengesetzten Thätigkeiten findet) der Concentration des Bewußtseyns entgegenwirken: da ja in jenem Falle die Ausgleichung der Bewußtseynstärke überwiegend auf die schon bewußten Thätigkeiten sich beschränken wird, welche demgemäß einander im Bewußtseyn erhalten; in diesem dagegen in jedem Augenblicke auf andere, denselben inniger verbundene Thätigkeiten übergehn, und mit dieser Ausdehnung an Intension abnehmen muß. Außer diesem Verhältnisse aber kommt dann natürlich auch das Verhältniß der bewußten Thätigkeiten zu den unbewußten Angelegtheiten in Betracht. Denn wie innig auch die Verknüpfung zwischen jenen seyn mag: so wird es ja doch immer möglich seyn, daß sich zwischen diesen eine noch innigere finde: wo denn also dessenungeachtet die Ausdehnung des Bewußtseyns zum Nachtheil der Stärke desselben gefördert werden wird.



Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über den Umfang unserer Thätigkeiterweckung, müssen wir nun noch das für dieselbe gefundene Grundgesetz genauer bestimmen. Wir haben oben den Satz, daß von jeder Seelenthätigkeit die derselben am innigsten verbundene geweckt werde, nur unter der Beschränkung ausgesprochen, daß alle übrigen

Verhältnisse gleich seyen. Von welcher Art nun sind diese übrigen Verhältnisse?

Ueber eines derselben haben wir früher schon ausführlich geredet. Alle Ausgleichung der beweglichen Bewußtseynstärke nämlich ist durch die Gleichartigkeit der, in derselben begriffenen Seelenthätigkeiten bedingt: indem, bei ungestörter Entwickelung der Seele, keiner Thätigkeit etwas Anderes mitgetheilt wird, als was dieselbe, ihrer Natur gemäß, in sich zu verarbeiten im Stande ist. Es ist leicht einzusehn, wie das aufgestellte Grundverhältniß durch das so eben bezeichnete modificirt werden kann und muß. Denn man setze, es seien mit einer Seelenthätigkeit zwei andere in Verbindung, und die derselben weniger innig verbundene ihr dabei um vieles gleichartiger. Da nun die Ausgleichung, wie wir gesehn, zugleich nach allen Seiten hin erfolgt, nach welchen überhaupt für die bewußte Thätigkeit eine Verknüpfung Statt findet: so wird auch die derselben weniger innig verbundene Seelenthätigkeit von ihr empfangen: wo es ja denn leicht seyn kann, daß die Größe dessen, was sie der loseren Verknüpfung wegen, weniger erhält, von der Größe des, vermöge ihrer größeren Gleichartigkeit, mehr Empfangenen überwogen, und daß sie demgemäß früher, als die inniger verbundene, zum Bewußtseyn gesteigert wird. Hiedurch aber tritt sie dann in neue günstige Ausgleichungverhältnisse; und so ist ihr Sieg über jene andere Seelenthätigkeit entschieden.

Beispiele hiefür bieten sich dem aufmerksamen



Beobachter beinah in jeder Lebenstunde dar. Schon oben (S. 387.) habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß die aufeinanderfolgenden Töne einer Melodie, obgleich in dem Verhältnisse des beschränkteren Zugleich mit einander verbunden, dennoch, eben ihrer Gleichartigkeit wegen, einander leichter, als die früher mit ihnen zugleich gegebenen Gesichtvorstellungen erwecken werden. Dasselbe Verhältniß finden wir bei jeder Reihenfolge gleichartiger Thätigkeiten, z. B. unter den Wörtern einer auswendig gelernten Rede, in Vergleich mit anderen, gleichviel welchen, früher mit einem ihrer Glieder zugleich gegebenen Thätigkeiten; dasselbe in dem Verhältnisse der thierischen und geistigen Thätigkeiten, welche, ihrer bedeutenden Ungleichartigkeit wegen, selbst im Gegensatze mit sehr starken Verknüpfungverhältnissen, die bewegliche Bewußtseynstärke reichlicher auf die einmal angeregte Thätigkeitgattung fortpflanzen.

Ist eine Seelenthätigkeit mit mehreren anderen gleich stark, oder doch in beinah gleicher Stärke, verbunden: so werden meistentheils wirklich mehrere Thätigkeiten geweckt werden: nur daß die gleichartigen, weil das ihnen mitgetheilte Quantum beweglicher Bewußtseynstärke größer ist, zu vollerem Bewußtseyn gelangen; und demgemäß die Hauptreihe des Bewußtseyns bilden, während die übrigen nur auf den Rang einer Nebenreihe Anspruch machen dürfen. Ein Verhältniß, welches wir besonders deutlich zwischen den Gedanken, und den dieselben bezeichnenden Wörtern beobachten können: welche ja, der Natur der Sprachbildung gemäß, in so inniger Verknüpfung mit einander

stehn, daß nur selten ein Gedanke ohne das ihn bezeichnende Wort, und umgekehrt, zum Bewußtseyn gelangen wird. Neben jeder Gedankenreihe also werden freilich die entsprechenden Wörter, neben jeder Wortreihe die entsprechenden Gedanken geweckt; durch diese Nebenerweckungen aber die Haupterweckung auf keine Weise gestört werden. Man vergleiche nur die Entwickelung des Seelenlenseyns, wenn wir etwas Auswendiggelerntes hersagen, mit derjenigen bei der Darstellung einer schwierigen Gedankenentwickelung. In beiden Fällen werden (wie so eben erinnert worden), vermöge der innigen Verknüpfung zwischen Gedanken und Wörtern, Gedanken und Wörter stets neben einander seyn; hiedurch aber eben so wenig in diesem Falle die Reihenfolge der Gedanken, als in jenem die der Wörter unterbrochen oder aufgehalten werden: denn jenachdem von diesen oder jenen die Mittheilung der beweglichen Bewußtseynstärke ausgegangen ist, müssen, der größeren Gleichartigkeit wegen, diese oder jene ein reichlicheres Maß derselben empfangen, und dagegen die ungleichartigen Thätigkeiten mit einem bei Weitem geringeren, und also gleichsam schattenartig, gebildet werden.

Ein anderes, für die Bestimmung der Thätigkeiterweckung wichtiges Moment ist die Stärke der angeregten Thätigkeiten. Was wir Unbewußtseyn nennen, ist ja, wie wir früherhin (§. 4.) uns überzeugt haben, keineswegs eine Negation des Seelenseyns (wie es denn überhaupt im Seyn keine Negationen giebt), sondern nur eine sehr geringe Position desselben; und bildet daher mit dem Bewußtseyn eine stetig-ununterbrochene Stufenreihe. Demgemäß wird es im Unbewußtseyn eben so wohl, wie im Bewußtseyn, verschiedene Grade des Seyns geben; und da ist es denn wohl natürlich, daß eine unbewußte Thätigkeit, deren Stärke dem Bewußtseyn sehr nahe kommt, durch ein geringeres steigerndes Element, als eine weniger starke, wird bewußt werden; und daher dieser, auch bei weniger inniger Verknüpfung und beschränkterer Gleichartigkeit, den Vorrang abgewinnen können.



Die unmittelbare Erfahrung bestätigt diese Folgerung auf das Augenscheinlichste. So können freilich auch solche Gedanken, die uns anhaltend beschäftigt, und hiedurch eine sehr große Stärke erlangt haben, durch andere Thätigkeiten (z. B. starke Sinnenempfindungen) vorübergehend aus dem Bewußtseyn verdrängt werden; aber die loseste Verknüpfung mit einer Vorstellung der neu angeregten Thätigkeitreihe wird doch hinreichend seyn, ihnen das Bewußtseyn wiederzugeben. Denn empfangen dieselben hiedurch auch nur ein sehr geringes Maß beweglicher Bewußtseynstärke: so brauchen sie doch auch nur wenig zu empfangen, um zu einem Grade des Bewußtseyns gesteigert zu werden, welcher demjenigen mancher anderen, die viel empfangen haben, sogar überlegen ist.

## §. 11.

**Einfluß der vielräumigen Zusammensetzung auf die Thätigkeiterweckung. Erläuterung desselben durch die Construktion einiger merkwürdigen Beispiele.**

Schon aus den bisher entwickelten Gesetzen

können wir, einem großen Theile nach, die Verschiedenheit der Erfolge in dem Wechsel des Bewußtseyns erklären. Man nehme an, eine Seelenthätigkeit theile ihre bewegliche Bewußtseynstärke einer anderen mit, welche dieselbe vollständig in sich aufzunehmen im Stande ist: so werden, nach der Ausgleichung, beide einander an beweglicher Bewußtseynstärke gleich stehn. Sie können demnach neben einander im Bewußtseyn bleiben; und zwar, nach Maßgabe ihrer Verknüpfungverhältnisse gegen andere Seelenthätigkeiten, überwiegend allein, oder indem sie andere neben sich zum Bewußtseyn wecken. Aber vielleicht ist die geweckte Thätigkeit einer anderen noch inniger verbunden, als derjenigen, von welcher ihre Weckung ausgegangen ist: sie wird also die erworbene Bewußtseynstärke auf diese andere übertragen; und da nun, sobald ihre eigene Bewußtseynstärke verringert worden, eine neue Ausgleichung mit jener ursprünglich weckenden Thätigkeit eintritt, das von dieser auf die zweite Uebergegangene aber immer wieder der dritten mitgetheilt wird: so kann die ursprünglich weckende allmälig so viel verlieren, daß dieselbe ganz aufhört, bewußt zu seyn. Ja, um diesen Erfolg herbeizuführen, ist es nicht einmal nöthig, daß die geweckte Thätigkeit, an und für sich, in innigerer Verknüpfung mit einer anderen, als mit jener weckenden, stehe. Denn wenn nur dieselbe, als die dieser letzteren früher gefolgte, von ihr angeregt worden ist: so bedarf es allein (wie wir §. 9. gesehn) ihrer vollständigen Ausbildung, um das Verknüpfungverhältniß mit der weckenden Thätigkeit loser zu machen. Daher denn auch die Bewußtwerdung, wo dieselbe mit



großer Lebendigkeit und Fülle fortschreitet, eine entschiedene Neigung zeigt, in raschem Wechsel von jeder Thätigkeit auf eine andere überzugehn; und ein langsamerer Fortschritt, ein Verweilen, gewöhnlich nur da gefunden wird, wo die Uebertragung der Bewußtseynstärke weniger lebendig und voll, und zwischen ungleichartigeren Thätigkeiten geschieht.

Auf diese Weise würden wir dann, durch verschiedene Combinationen der, den entwickelten Gesetzen zum Grunde liegenden Verhältnisse, noch manche, von den bisher erörterten verschiedene Erfolge in der Entwickelung der Seelenthätigkeiten ableiten können. Ueber andere Erfolge aber geben uns dieselben keine Aufklärung. Woher z. B. die schon früher erwähnte Stätigkeit, mit welcher sich ein Gedanke im Besitze des Bewußtseyns erhält, während eine Reihe von Wörtern, welche, zu seiner Bezeichnung hervorgerufen, als unpassend erscheinen, wieder aus dem Bewußtseyn verschwinden? Woher die Macht, mit der wir nicht selten eine, von einer anderen geweckte Seelenthätigkeit mit ausnehmender Schnelligkeit das Bewußtseyn an sich reißen, und die weckende zum Unbewußtseyn zurückdrängen sehn? Einem tugendhaften Manne z. B., der sich in dringender Noth befindet, wird ein Mittel, sich aus derselben zu befreien, genannt, wobei er aber seiner Pflicht zuwider handeln müßte. Er stellt allerdings die ihm vorgeschlagene Handlung vor; stellt dieselbe vielleicht lebendig vor, wenn der Antrag dringend, und von wichtigen Gründen unterstützt geschieht. Kaum aber hat er sie in ihrem ganzen Umfange in seinem Vorstellen ausgebildet: so werden, nach dem Verknüpfung-

verhältnisse des Contrastes, die edlen Grundsätze zum Bewußtseyn geweckt, welchen er, in allen seinen Handlungen, unverbrüchlich zu folgen, sich vorgesetzt hat: und sogleich ist jene Vorstellung unterdrückt; und indem diese Grundsätze siegreich sein ganzes Bewußtseyn einnehmen, gewähren sie ihm ein so beseeligendes Gefühl, daß er darüber des Dranges der Umstände gänzlich vergißt. Woher die Macht dieser Grundsätze? und woher in der Seele dieses Menschen? während wir doch dieselben Grundsätze in der Seele eines Anderen, von der Begierde sich zu retten, unterdrückt werden sehn.

Um diese und ähnliche Verhältnisse aufzuklären, müssen wir etwas tiefer in die innere Bildung des Seelenseyns eingehn. Die Thätigkeiten der ausgebildeten menschlichen Seele nämlich sind keineswegs so einfach, wie dieselben dem unmittelbaren Bewußtseyn erscheinen *), sondern auch die einfachsten unter ihnen noch vielfach zusammengesetzt. Was kann uns auf den ersten Anblick einfacher vorkommen, als die Wahrnehmungen? für deren Bildung es ja nur der Aufnahme des Reizes in das demselben geöffnete, und gleichsam entgegenstrebende, sinnliche Vermögen zu bedürfen scheint.

*) Man vergl. hiemit die in der ersten Abhandlung, §§. 13. ff., gegebene Darstellung: und überdies die ausführlichere Entwickelung in meiner Seelenkrankheitkunde, vorzüglich S. 42—49., so wie auch die diesem Abschnitte folgenden Untersuchungen; und den Anhang zu meiner Grundlegung zur Physik der Sitten: „Ueber das Wesen und die Erkenntnißgrenzen der Vernunft".



Genügte dies aber wirklich schon zur Erzeugung der Wahrnehmungen: so müßten sich ja dieselben auf ganz gleiche Weise, wie bei dem erwachsenen Menschen, auch schon im ersten Lebensaugenblicke des Säuglings finden: welcher ja eben so, wie wir, den Reizen des Lichtes und des Schalles die geöffneten Sinnenvermögen entgegenbringt. Daß dies aber nicht so sei, lehrt uns selbst die in dieser Beziehung mögliche unvollkommene Beobachtung, ganz unzweifelbar: statt der Wahrnehmungen werden nur sinnliche Empfindungen erzeugt, welche noch aller Klarheit des Bewußtseyns, oder des eigentlichen Vorstellens, ermangelnd, nur sehr entfernt mit den Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele übereinkommen. Auch kann dies nicht etwa blos daraus erklärt werden, daß, um eigentliche Wahrnehmungen zu erzeugen, bei dem Säuglinge das, den sinnlichen Reizen offenliegende Vermögen zu schwach sei. Denn wäre dies der Fall: so würde ja dasselbe nie stärker werden können: indem es doch, durch die darauf mit gleicher Energie, wie auf das unsrige, wirkenden Reize, bei dieser seiner Schwäche, und bei seiner größeren Reizempfänglichkeit, beständig überreizt, und also immer mehr geschwächt werden müßte.

Eine genauere Betrachtung und Zergliederung der hieher gehörigen Erfahrungen zeigt uns denn auch ein ganz anderes Verhältniß. Das Sinnenvermögen hat im Säuglinge im Allgemeinen dieselbe Kräftigkeit, wie in dem ausgebildeten Menschen, und die durch Aufnahme der Licht- oder Schallreize erzeugten sinnlichen Empfindungen sind also, an und für sich betrachtet, in beiden einander gleich.

Vermöge dieser Kräftigkeit nun erhalten sich die sinnlichen Empfindungen, auch wenn sie von anderen Seelenthätigkeiten aus dem aufgeregteren Seelenseyn verdrängt werden, im inneren Seyn der Seele als Angelegtheiten für eine künftige Erweckung: auf dieselbe Weise, wie die Vorstellungen, Gefühle, Strebungen der ausgebildeten Seele. Wird nun späterhin (und dies muß, bei dem engen Horizonte des Säuglings, sehr bald geschehn) eine gleiche sinnliche Empfindung erzeugt: so wird diese, nach den früher entwickelten Gesetzen, mit der von jener ersten Empfindung zurückgebliebenen Angelegtheit, als der, durch die Gleichheit des Grundvermögens und der Ausbildung, ihr am innigsten verknüpften Seelenthätigkeit, ihren Sinnenreiz ausgleichen, und diese beiden nun vollkommen gleichartigen Thätigkeiten zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen. Dasselbe geschieht bei der dritten Bildung dieser sinnlichen Empfindung mit den von den beiden ersten, bei der vierten mit den von den drei ersten, zurückgebliebenen Angelegtheiten, und so fort: wodurch denn natürlich jede folgende Sinnenthätigkeit dieser Art, der vorigen an Stärke überlegen gebildet werden muß.

Dieser Entwickelungproceß, dieses Aufbehalten- und Wiedergeweckt-werden, und Zusammenfließen gleichartiger Thätigkeiten, ist es denn, wodurch, aus der Unklarheit des Unbewußtseyns, allmälig das Bewußtseyn hervorgeht. Die Grundbedingung für dieses letztere ist die ursprüngliche Kräftigkeit, vermöge deren die einmal gebildeten Seelenthätigkeiten, mehr oder weniger ungeschwächt, als Angelegtheiten des inneren Seelenseyns sich erhalten: eine Kräftigkeit, welche, wenn sie nicht schon der ersten, noch unklaren, sinnlichen Empfindung einwohnte, eben so wenig in den Wahrnehmungen, und Gefühlen, und Begriffen, und Leidenschaften der ausgebildeten Seele sich finden könnte. Denn alle diese, in der Seele des erwachsenen Menschen zum Theil so übermächtigen und so klar hervortretenden Regungen: woher anders stammen sie doch, als aus jenen schwachen, und des klaren Bewußtseyns ermangelnden, Regungen der kindlichen Seele? und wäre nicht in diesen schon jene beharrende Kraft gewesen: zu welcher Zeit wohl hätte dieselbe, und woher, und wie, in die menschliche Seele eintreten sollen? Daher wir denn auch, wo dieselbe in geringerem Maße vorhanden ist, oder ganz fehlt, wie in den Thieren und in den Blödsinnigen *), nur ein sehr geringes, oder gar kein, Bewußtseyn entstehn sehn: eben weil sich nur wenig, oder gar nichts, für künftige Bildungen erhalten, und also auch keine Anhäufung des ursprünglich Gegebenen eintreten kann.



Daß also die meisten Wahrnehmungen in der ausgebildeten menschlichen Seele einen so hohen Grad des Bewußtseyns besitzen, ist daraus abzuleiten, daß dieselben nicht einfache Thätigkeiten, sondern vielfach zusammengesetzt sind: zusammengesetzt aus der unmittelbaren sinnlichen Empfindung, und aus den, derselben gleichartigen Angelegtheiten, so viele deren jedes Mal in die Ausgleichung des

*) M. vgl. hierüber meine Seelenkrankheitkunde, S. 49. ff.

aufgenommenen sinnlichen Reizes eingetreten, und auf diese Weise mit derselben zu Einem Bewußtseyn zusammengeflossen sind. Daher denn auch, wenn die Seele durch fremde, übermächtige Thätigkeiten eingenommen ist, und durch diese das Hervortreten jener Angelegtheiten verhindert wird (wie z. B. bei angestrengtem Nachdenken, oder bei dem von einer fixen Idee eingenommenen Seelenkranken) trotz der Einwirkung sinnlicher Reize, ja nicht selten selbst bei sehr starker Einwirkung derselben, keine Wahrnehmung, sondern nur eine sinnliche Empfindung erzeugt wird: welche, im Allgemeinen mit den in der ersten Kindheit erzeugten übereinstimmend, eben deshalb des Bewußtseyns entbehrt.

Zeigen sich nun, auf diese Weise, selbst die einfachsten unter den Thätigkeiten der bewußten Seele, die Wahrnehmungen, bei genauerer Betrachtung als vielfach zusammengesetzt: so muß dies ja in noch höherem Grade von allen übrigen Seelenthätigkeiten gelten. Die lebensfrischeren Einbildungvorstellungen sind Reproduktionen der Wahrnehmungen durch Uebertragung des Reizes von solchen sinnlichen Thätigkeiten, mit welchen dieselben nicht zu Einem Bewußtseyn zusammenfließen können; die gewöhnlichen Vorstellungen Reproduktionen derselben Angelegtheiten durch Uebertragung des beweglichen Grundvermögens, oder einer aus beiden Elementen gemischten Bewußtseynstärke (m. vgl. vorzügl. §. 8., und die erste Abhandlung, §. 11.). Diese beiden Gattungen also müssen gerade eben so zusammengesetzt, wie die Wahrnehmungen, seyn. Um wie viel mehr aber die Begriffe, welche ja, aus mehreren gleichartigen Vorstellungen hervorgebildet, die Zusammensetzungen aller dieser in sich vereinigen. Die Gefühle der ausgebildeten Seele gehn aus den, in der noch unausgebildeten Seele angeregten ursprünglichen, auf ganz gleiche Weise, wie aus den sinnlichen Empfindungen die Wahrnehmungen, hervor; die Begehrungen sind Reproduktionen der Gefühle durch Anschließung, oder Uebertragung, des beweglichen Grundvermögens, und müssen also dieselbe Zusammengesetztheit der Bildung in sich enthalten.



In allen diesen Fällen nun fließen die mit einander verknüpften gleichartigen Thätigkeiten so innig zusammen, daß dieselben dem unmittelbaren Bewußtseyn als einfach erscheinen. Hiedurch aber hören dieselben keineswegs auf, Aggregate von vielen Thätigkeiten zu seyn; sondern müssen vielmehr, bei jeder Seelenentwickelung, fortwährend als solche in Rechnung gebracht werden. *Nicht die zusammengesetzten Aggregate, sondern ihre einfachen Elemente sind es, welche in Bezug auf die bewegliche Bewußtseynstärke sich mit einander auszugleichen streben:* ein für das Verständniß der psychischen Erscheinungen überaus wichtiger Satz, der mit voller Strenge selbst für die zusammengesetztesten Thätigkeiten gilt, deren wir überhaupt fähig sind. Construirt man nun nach diesem das oben (§. 4.) aufgestellte Grundgesetz: so sieht man leicht ein, daß zwei bewußte Seelenthätigkeiten, welche aus einer ungleichen Anzahl von einfachen Elementen bestehn, nach geschehener Ausgleichung der beweglichen Bewußtseynstärke, auch

wenn sie sich qualitativ ganz gleich zu derselben verhalten, verschiedene Maße von ihr; und zwar die aus zahlreicheren Elementen bestehende, das größere, enthalten müssen. Wir wollen dies Verhältniß der Zusammengesetztheit im Folgenden, der Kürze wegen, durch den bildlichen Ausdruck bezeichnen: eine Seelenthätigkeit nehme einen größeren oder geringeren „Raum" *) in der Seele ein; und können also das Gesetz, welches sich in dieser Beziehung aus unserem Grundgesetze ergiebt, ganz allgemein so ausdrucken: daß, wenn alles Uebrige gleich ist, eine jede Seelenthätigkeit der für die Uebertragung vorhandenen beweglichen Bewußtseynstärke um so mehr an sich ziehe, je vielräumiger sie ist.

Aber nicht blos eine ungleiche Vertheilung der beweglichen Bewußtseynstärke wird durch dieses, für die Seelenentwickelung so überaus wichtige Verhältniß herbeigeführt; sondern auch eine völlige Entziehung des Bewußtseyns kann die Folge desselben seyn **). Und so erhalten wir denn hiedurch die Erklärung für die früher angeführten Beispiele stätigen Beharrens im Bewußtseyn, und plötzlichen Verschwindens aus demselben. Man setze, irgend ein vielräumig in unserer Seele gegebener Gedanke werde durch einen starken sinnlichen Eindruck aus dem Bewußtseyn verdrängt, und

*) M. vgl. über diesen Ausdruck die erste Abhandlung, S. 96., und die dort angeführten Stellen.

**) M. vgl. hiezu die in meiner Seelenkrankheitkunde, S. 88. ff., gegebene Entwickelung.



von der hiedurch entstandenen sinnlichen Wahrnehmung eine andere Gedankenreihe angeregt. In dieser Uebertragung gehe dann die, durch jenen sinnlichen Reiz neu erworbene, bewegliche Bewußtseynstärke unter anderen auch auf eine Seelenthätigkeit über, welche mit jenem vielräumigen Gedanken irgendwie in unmittelbarer Verknüpfung steht. Auch auf diesen letzteren also wird die bewegliche Bewußtseynstärke übertragen werden; und zwar ursprünglich (nach der so eben gegebenen, näheren Bestimmung des Grundgesetzes) auf eines seiner einfachen Elemente. Dieses aber steht ja in der innigsten Verbindung mit einem zweiten, dieses zweite mit einem dritten, und so fort. Nun nehme man an (wie dies ja wohl meistentheils der Fall seyn wird), die Innigkeit dieser Verknüpfung vollkommen gleichartiger Thätigkeiten überwiege diejenige, welche zwischen jenem ersten Elemente und der, ihm doch mehr oder weniger ungleichartigen, weckenden Thätigkeit Statt findet: so wird die empfangene Bewußtseynstärke in dem ganzen Raume der geweckten Thätigkeit von Glied zu Glied sich fortpflanzen, ohne durch eine rückgängige Mittheilung an die weckende gestört zu werden (§. 5. und 10.). Da nun aber, während dieses Verlaufes, die Verknüpfung zwischen dieser und dem zuerst angeregten Elemente dieselbe bleibt: so muß unstreitig die weckende Thätigkeit immer mehr von beweglicher Bewußtseynstärke entleert werden; und ist also die Vielräumigkeit der geweckten Thätigkeit groß genug: so wird das in den Elementen der weckenden zusammengenommen zurückbleibende Quantum, auch wenn jedes einzelne derselben noch gleich viel mit jedem einzelnen

Elemente der weckenden enthält, so gering werden können, daß die letztere gänzlich für das Bewußtseyn verschwindet *).

Von ganz gleicher Art nun ist auch das vorher erwähnte Beispiel der Verwerfung eines entehrenden Antrags durch das Gewissen. Das Gewissen ist die Vorstellung des sittlich-guten Handelns, welche von der Vorstellung eines unsittlichen Handelns, oder dem Triebe zu demselben, nach dem Erweckungverhältnisse des Contrastes, zum Bewußtseyn erhoben, diese letzteren uns als unsittlich fühlen läßt **). Aber nicht durch dieses moralische Fühlen wird der Kampf zwischen beiden entschieden, sondern durch das Verhältniß des Raumes ihrer inneren Angelegtheiten. Nur wenn die Vorstellung des Gewissens sehr vielräumig ist, erlangt sie, neben ihrem moralischen Uebergewichte, wie sich uns dasselbe im unmittelbaren Gefühle kund giebt, auch ein physisches Uebergewicht über die unsittliche Begierde; und das mit dieser in Verbindung stehende Handeln unterbleibt: indem derselben, ganz oder doch überwiegend, die bewegliche Bewußtseynstärke entzogen wird, welche

*) Dies würde freilich weit langsamer geschehn müssen, als es uns die Erfahrung zeigt, wenn nicht dieser Erfolg durch die Uebertragung beinah der gesammten ergänzenden Bewußtseynstärke (vgl. §. 7.), von den thierischen ꝛc. Thätigkeiten, auf die vielräumigere Seelenthätigkeit, bedeutend beschleunigt würde.

**) M. vergl. hiemit die erste Abhandlung §. 34. und §§. 15—17., so wie die dort angeführten Stellen aus anderen Schriften.



in ihr für die Uebertragung an die Thätigkeiten des Handelns in Bereitschaft war. Dagegen, wo der Raum der unsittlichen Begierde der Raumangelegtheit des Gewissens bedeutend überlegen ist, das letztere zum Unbewußtseyn zurücksinken muß, nachdem, durch seine bewußte Ausbildung, sein Gegensatz gegen jene Begierde schärfer hervorgetreten, und hiedurch das Verknüpfungverhältniß zwischen beiden loser geworden ist. So wie endlich, wo Gewissen und Begierde ungefähr gleichen Raum in der Seele einnehmen: beide, trotz ihres Gefühlgegensatzes, und in demselben, im Bewußtseyn neben einander verharren: wo denn von der unsittlichen Begierde ein Handeln ausgehn wird, oder nicht, jenachdem, ihren Verknüpfungverhältnissen gemäß, der ihr zukommende Theil beweglicher Bewußtseynstärke zur Anregung eines solchen hinreicht, oder nicht hinreicht.

Nach denselben Grundsätzen läßt es sich denn auch erklären, wie, auf der anderen Seite, eine Thätigkeit viele von ihr geweckte im Bewußtseyn überdauern kann. Das im vorigen davon angeführte Beispiel werden wir uns nun anschaulich zu konstruiren im Stande seyn. Von einem Gedanken werde ein, für seine Bezeichnung unpassendes Wort geweckt: so kann sich das Unpassende dieses Wortes, wenn wir uns überhaupt desselben bewußt werden, auf keine andere Weise kund geben, als indem dieses Wort die gewonnene Bewußtseynstärke auf den von ihm in Wahrheit bezeichneten, und ihm daher inniger, als der weckende, verknüpften Gedanken überträgt; und dieser dann, hiedurch zum Bewußtseyn gesteigert, in seinem Gegensatze

mit jenem sich geltend macht. In diesem Falle nun werden, nach der Verschiedenheit der Raumverhältnisse, sehr verschiedene Erfolge eintreten können. Ist der neu geweckte Gedanke der vielräumigere, und war für seine Weckung ein bedeutendes Quantum von Bewußtseynstärke gegeben: so wird dieser das Bewußtseyn an sich reißen; vermöge dessen, in die herrschende Gedankenreihe, wenn diese nicht in bedeutendem Gegensatze mit ihm steht, sich eindrängen; und so die Entwickelung derselben, mehr oder weniger, zu verändern, in den Stand gesetzt werden. Wie oft sehn wir, bei der Vergleichung einer Ausarbeitung mit dem dafür entworfenen Plane, die erstere von dem letzteren so weit abgeirrt, daß beide kaum als übereinstimmend gelten können: was eben allein daraus zu erklären ist, daß die im Verlaufe der Ausarbeitung geweckten Nebengedanken und Wörter, auf die bezeichnete Weise das Bewußtseyn an sich gerissen, und als selbstständige Weckungelemente sich geltend gemacht haben.

In anderen Fällen schwanken wir, ob wir, dem früher entworfenen Plane zu Liebe, den neuen Gedanken, oder dem gefundenen Ausdrucke zu Liebe, den alten Gedanken aufopfern sollen: da nämlich, wo der Raum des neuen Gedankens und des für denselben passenden Wortes, dem Raume des alten Gedankens und derjenigen Elemente ungefähr das Gleichgewicht hält, welche in dem früheren Entwurfe jenen ersteren entgegenstehn. Dagegen, wo das Aggregat der ursprünglichen Denkelemente bedeutend vielräumiger ist (wie überall in einem scharf bestimmten und fest zusammenhan-



genden Denken der Fall seyn wird), dem neu geweckten Gedanken, und damit zugleich dem ihm angehörigen Worte, das Bewußtseyn wieder entzogen, und die Erweckung nach einer anderen Seite hin fortgeführt werden wird. Und auf diese Weise kann denn eine große Anzahl von Wörtern und mit diesen zusammenhangenden Gedanken angeregt werden, ohne daß derjenige aus dem Bewußtseyn verschwände, von welchem diese Anregungen ausgehn, ja selbst ohne daß derselbe an Bewußtseyn verlöre: indem nämlich dieselbe bewegliche Bewußtseynstärke, durch deren Uebertragung er die früheren Erweckungen vollzogen, auch wieder auf die späteren verwandt, und der durch diese Uebertragung entstandene kleine Verlust durch die ergänzende Bewußtseynstärke wieder ersetzt wird *).

Es ist schon früher davon die Rede gewesen, daß dieser Ersatz vorzüglich durch Uebertragung derjenigen Reize geschieht, welche, in jedem Augenblicke unseres Lebens, von den thierischen und den sinnlichen Thätigkeiten auf die geistigeren übergehn. Aber auch dieses Verhältniß erhält erst

*) Die den Sieg des ursprünglichen Entwurfes vermittelnde Vielräumigkeit ist entweder unmittelbar in den Bestandtheilen dieses Entwurfes (den Begriffen, Urtheilen, Schlüssen ꝛc., aus welchen derselbe besteht), oder in dem Interesse gegeben, von welchem derselbe ausgegangen ist, und welches also jeder Bewußtwerdung außer ihm liegender Vorstellungen widerstrebt. In dem letzteren Falle können die Bestandtheile der angeregten Denkreihe selbst bei, an und für sich betrachtet, sehr geringem Raume, dennoch das Uebergewicht behalten.

durch das hier aufgestellte Gesetz seine volle Aufklärung. Man vergegenwärtige sich nur (um ein möglichst einfaches Beispiel zu wählen) den Erfolg, welchen wir täglich beim Lesen eines interessanten Buches beobachten können. Woher hier die bewegliche Bewußtseynstärke, durch welche die, als unbewußte Angelegtheiten gegebenen Gedanken an das Licht des Bewußtseyns gestellt werden? Dem bei Weitem größten Theile nach, unstreitig aus den Gesichtwahrnehmungen der Buchstaben, deren sinnliche Reize, durch die Vorstellungen der mit ihnen verknüpften Töne, und der aus diesen zusammengesetzten Wörter hindurch, auf jene Gedanken übertragen werden. Wären nun alle diese Thätigkeiten gleich einfach: so müßten, nach geschehener Ausgleichung, die Gesichtvorstellungen der Buchstaben, die zur Vorstellung der Wörter zusammenfließenden Gehörvorstellungen der Töne, und die durch diese bezeichneten Gedanken, mit gleicher Bewußtseynstärke gegeben, oder vielmehr die Bewußtseynstärke der Buchstabenvorstellungen die größte seyn: da ja ein Theil des aufgenommenen sinnlichen Reizes, seiner Ungleichartigkeit wegen, nicht auf jene anderen Seelenthätigkeiten übertragen werden kann. Die Erfahrung aber zeigt uns durchaus das Gegentheil hievon: die Buchstabenvorstellungen sind völlig, oder doch beinah, unbewußt geworden; die Gedanken mit sehr starkem; die vermittelnden Gehörvorstellungen der Worte mit schwachem Bewußtseyn gegeben. Hievon nun ist der Grund kein anderer, als weil jede Seelenthätigkeit, je geistiger sie ist, desto mehr einfache Elemente, und um desto inniger verbunden enthält; und daher, bei der



Ausgleichung der beweglichen Bewußtseynstärke, über jede minder geistige ein bedeutendes Uebergewicht behaupten muß *). Obgleich also allerdings auch die Gesichtvorstellungen der gelesenen Buchstaben gewöhnlich mit einer nicht ganz unbedeutenden Bewußtseynstärke in uns gebildet werden (wie man z. B. daraus abnehmen kann, daß wir uns doch meistentheils der Schriftgattung, in welcher ein mit Interesse von uns gelesenes Buch gedruckt ist, und sehr oft auch dessen mit Bestimmtheit zu erinnern wissen, ob dieser oder jener Gedanke auf der rechten, oder auf der linken Seite, oben oder unten stehe: selbst wenn wir darauf nicht besonders geachtet haben): so tritt doch bei'm Lesen mit Interesse diese Bewußtseynstärke gegen die der vielräumigeren Gedanken beinah völlig zurück. Dagegen, ganz im Gegensatze hiemit, derjenige, welcher die fremde Schrift einer fremden Sprache lesen zu lernen anfängt, die Vorstellungen auch derjenigen Wörter, deren Bedeutung ihm schon bekannt ist, und die Vorstellungen der dadurch bezeichneten Gedanken, nur gleichsam schattenartig bilden wird neben den ihm jetzt noch (durch die Richtung seines Interesses) vielräumigeren Buchstabenvorstellungen.

Ein noch größeres Uebergewicht muß natürlich den geistigen Thätigkeiten über die thierischen zukommen, deren einfachen Elementen ja in noch höherem Maße die Kraft abgeht, sich für ein längeres Seyn zu erhalten, und so zu vielräumigeren

*) M. vgl. meine Seelenkrankheitkunde, S. 90. ff.

Aggregaten zusammenzusetzen. Daher denn die thierischen Aneignungthätigkeiten, so wie überhaupt die niederen sinnlichen Thätigkeiten, in stetem Verluste begriffen sind gegen die mit ihnen zugleich gegebenen geistigen; und nur sehr aufgeregte, gleichsam überströmende Thätigkeiten der letzteren Gattung auf die der ersteren steigernd zurückwirken. Nur ihre, von der Natur der geistigen Thätigkeiten sehr abweichende, Eigenthümlichkeit sichert den thierischen ihr beständiges Fortbestehn neben den geistigen: sonst müßte, durch Entziehung alles ihres Reizes, sehr bald ihre Wirksamkeit bis zu solcher Schwäche, und so dauernd, unterdrückt werden, daß sie ganz aus dem Seyn der geistig-thierischen Seele verschwänden. Auch ist es in diesem Verhältnisse gegründet, daß durch die Heftigkeit körperlicher Schmerzen, so lange wir nur geistige Thätigkeiten in gehöriger Vielräumigkeit daneben wirksam erhalten, die Stärke der letzteren nicht selten sogar erhöht wird: indem vermöge der Vielräumigkeit der geistigen Thätigkeiten, das auf sie übertragene Quantum der beweglichen Bewußtseynstärke (welches, wegen der beschränkenden Bedingung der Gleichartigkeit, auf die geistigen Thätigkeiten nicht als Ueberreiz wirkt) in vervielfachtem Maße ihnen Steigerung bringt. Daher die ausnehmende Macht schwärmerischer Vorstellungen bei manchen, körperlich überaus schwachen und reizbaren Personen, und der Heroismus, mit welchem wir dieselben die heftigsten körperlichen Schmerzen ertragen sehn *).

*) Anmerk. III.



## §. 12.

### Grundlinien einer Theorie der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und des Erinnerungvermögens nach den vorher entwickelten Gesetzen.

In wie großem Umfange die Gesetze der Thätigkeiterweckung ihre Anwendung finden, ist schon im Eingange zu dieser Abhandlung erwähnt worden, wird aber nun noch klarer eingesehn werden können. In der ausgewachsenen menschlichen Seele ist ja, was von außen angebildet wird, nur von sehr geringer Bedeutung gegen die unendliche Menge in dem inneren Seyn der Seele gegebener Angelegtheiten; und alle Entwickelung also hängt, dem bei Weitem größeren Theile nach, von der Art ab, wie diese angeregt, und zum Bewußtseyn ausgebildet werden. Ein Satz, der nicht nur von den Vorstellungen, sondern eben so wohl von den Gefühlen, und Wollungen, und Handlungen ꝛc. gilt: welche ja, wie wir uns überzeugt haben, ganz auf dieselbe Weise, und ganz nach denselben Gesetzen, wie jene, aus unbewußten Angelegtheiten zum Bewußtseyn, und im Bewußtseyn, gesteigert werden. Wollte ich demnach, wenn auch nur in den äußersten Umrissen, die verschiedenen Fälle und Verhältnisse der Anwendung dieser Gesetze vollständig darstellen: so müßte ich eine Uebersicht der gesammten Psychologie geben; und so muß ich mich denn hier darauf beschränken, die Anwendung derselben auf zwei Capitel der Seelenlehre zu zeigen, welche dieselben am deutlichsten in sich abspiegeln: auf die Lehren von der Einbildungskraft und von der Erinnerung.

Man hat bekanntlich für die Erklärung der Einbildungvorstellungen und der Erinnerungen zwei nach denselben benannte, der menschlichen Seele angeborene Vermögen angenommen. Aber schon unmittelbar bei der Entwickelung dieser Annahme mußte man auf eine Menge von Schwierigkeiten stoßen: von welchen ich hier nur die Eine erwähnen will, daß man sich bei genauerer Betrachtung gezwungen sah, für die Erzeugung einer jeden, einem dieser beiden Vermögen zugeschriebenen Seelenthätigkeit, stets beide vereint wirken zu lassen: indem ja doch jede Erinnerung durch Einbildungthätigkeiten (innen gebildete Thätigkeiten) geschieht; und auf der anderen Seite jede Einbildungthätigkeit, inwiefern dieselbe eben rein in dem Inneren der Seele gebildet werden soll, wenn auch nicht von der Erinnerung, doch von dem, einen Theil derselben ausmachenden Gedächtnisse entlehnt werden muß.

Aus den im Vorigen gegebenen Erörterungen nun läßt sich das wahre Verhältniß dieser beiden Thätigkeitgattungen, unter sich und zu den übrigen, leicht klar machen. Einbildungvorstellungen sowohl, als Erinnerungen, entstehn durch die beschriebene Thätigkeiterweckung. Den Stoff für dieselben geben theils die inneren Angelegtheiten, theils bewußte Seelenthätigkeiten durch ihre bewegliche Bewußtseynstärke; und zur Verbindung dieser beiden Elemente bedarf es keines besonderen Seelenvermögens, sondern allein des, aus der Erfahrung nachgewiesenen, allgemeinen Strebens unserer Seelenthätigkeiten, sich mit einander auszugleichen. Angeboren ist dafür weiter nichts,



als die Kraft, vermöge welcher sich einmal gebildete Seelenthätigkeiten auch im Unbewußtseyn, für eine künftige Wiedererweckung erhalten; und das schon in den Grundvermögen gegebene, und späterhin mannigfach ausgebildete, Einssеyn aller Thätigkeiten der Einen Seele (vgl. S. 378. f.): durch welches eben jene Ausgleichung der, in Einer Thätigkeit gewonnenen, Steigerung gegen die übrigen, möglich und nothwendig wird. Dieses Einssеyn aber, welches sich ja auf eben diese Weise in allem Seienden findet, und daher auch bei allen übrigen Seelenentwickelungen die Grundlage bildet, kann man doch auf keine Weise als besondere Anlage für die Erzeugung der Einbildungvorstellungen und Erinnerungen geltend zu machen, auch nur versucht werden; und jene erhaltende Kraft kündigt sich eben so schon in der kräftigen Bildung der ersten sinnlichen Empfindungen an, und tritt dann, indem sie ebenfalls in allen Seelenthätigkeiten die sich gleichbleibende Grundlage bildet, in manchen anderen Entwickelungen (z. B. in den Denkentwickelungen) noch viel klarer, als in denen der Einbildungvorstellungen, hervor: so daß sich also in dem der Seele angeborenen Seyn nichts auffinden läßt, was wir als besonderes Vermögen für die Einbildungthätigkeiten und Erinnerungen aufzuführen berechtigt wären.

In der That lassen sich auch alle in der Erfahrung vorliegenden Verschiedenheiten der Einbildungvorstellungen und Erinnerungen sehr leicht und einfach auf diejenigen Besonderheiten zurückführen, in welchen, den entwickelten Gesetzen gemäß, die für die Sinnenthätigkeiten gegebenen ursprünglichen

Anlagen bei dem Wiederbewußtwerden der Seelenthätigkeiten sich äußern können, oder müssen. Ich gebe hier nur eine Uebersicht der allgemeinsten unter diesen Verschiedenheiten: da mir der, für die vorliegende Abhandlung gefaßte Zweck keine speciellere Ausführung verstattet.

Die Einbildungvorstellungen im engeren Sinne gehn aus der Uebertragung frischen sinnlichen Reizes auf die von den Wahrnehmungen zurückgebliebenen Angelegtheiten hervor; und unterscheiden sich eben durch diese Frische des sinnlichen Reizes von denjenigen Erinnerungen, welche nicht zugleich auch als Einbildungthätigkeiten im engeren Sinne aufgeführt werden. Vergleichen wir aber die letzteren unter sich: so können wir besonders vier Vorzüge an ihnen beobachten: Lebensfrische, Reichthum, Lebendigkeit und Richtigkeit; welche wir nun einzeln etwas genauer in Betracht ziehn müssen.

Die Lebens-frische der Einbildungvorstellungen hängt von der Fülle des Reizes ab, durch welche der im Unbewußtseyn erlittene Verlust ersetzt worden ist; und da nun dieser Reiz ursprünglich von sinnlichen Thätigkeiten stammt (vgl. §§. 7. und 8.): so werden im Allgemeinen die Einbildungvorstellungen derjenigen Menschen die größte Frische haben, welche am empfänglichsten für sinnliche Reize sind. Daher denn auch dieser Vorzug besonders bei dem sogenannten sanguinischen Temperamente sich findet, in welchem zarte Reizempfänglichkeit den hervorstechendsten Zug ausmacht; obgleich auch hierin freilich, wie in den



meisten anderen Zügen, die von verschiedenen Psychologen entworfenen Schilderungen der Temperamente nicht einstimmig sind.

Durch die besondere Natur dieser Entstehungweise werden wir übrigens in den Stand gesetzt, die Einbildungfrische sogleich noch mehr im Einzelnen zu skizziren. Wir können nämlich verschiedene Arten derselben unterscheiden, jenachdem sich diese zarte Reizempfänglichkeit in allen sinnlichen Grundvermögen, oder nur in einigen, oder gar nur in Einer Gattung derselben, und in dieser oder jener, findet: denn nach Maßgabe der verschiedenen Beschaffenheit des zur Bildung der Einbildungvorstellungen übertragenen Reizes, müssen ja auch die Einbildungvorstellungen selbst einen verschiedenen Charakter gewinnen (vgl. oben S. 84. f. und S. 375. f.). Der Reiz des Weines, oder anderer berauschender Getränke, und die krankhaften Reize hitziger Fieber geben den Einbildungthätigkeiten nicht weniger eine höhere Frische, als die Augenlust bei dem Anblicke einer schönen Gegend, und die durch eine ergreifende Musik geweckte Gehörlust. Aber wie weit stehn die durch beide gebildeten Einbildungthätigkeiten von einander ab! so weit, daß man (wie schon an einem anderen Orte bemerkt worden), Dichter der höheren und der niederen Sinne, Augen- und Ohren-dichter unterscheiden könnte: jenachdem die Frische ihrer Phantasievorstellungen aus der besonderen Reizbarkeit dieses oder jenes Sinnes stammt; und den Einfluß dieser verschiedenen elementarischen Zusammensetzungen überdies gar wohl in den von denselben ausgehenden Erweckungen (z. B. der Gleichnisse)

nachzuweisen im Stande seyn würde. Und hiezu kommen dann endlich noch diejenigen Verschiedenheiten der Bildung, welche durch Uebertragung des Reizes von volleren und zusammengesetzteren Lustgattungen herbeigeführt werden: Verschiedenheiten, durch welche sich z. B. die Gebilde der feurigen Phantasie vor denen der blos lebensfrischen auszeichnen *).

Größtentheils aus dem gleichen Urquell ist der Reichthum an Einbildungvorstellungen abzuleiten. Denn da die Angelegtheiten für dieselben unmittelbar aus den Wahrnehmungen stammen: so wird sich ja eine um so größere Menge und Mannigfaltigkeit von ihnen finden müssen, in je größerer Menge und Mannigfaltigkeit die Wahrnehmungen erzeugt worden sind; dies aber hängt, zum Theil wenigstens, von der Zartheit der Reizempfänglichkeit ab: vermöge deren auch geringe Reize, und verschiedene Grade und Arten von Reizen, auf eine merklich verschiedene Weise, die Seele anzuregen im Stande sind, welche bei geringerer Reizbarkeit, gar nicht, oder doch nicht zur Erzeugung eigenthümlich ausgebildeter Seelenthätigkeiten, auf dieselbe wirken. Außerdem aber kommt hiebei freilich auch nicht wenig auf die Menge und Mannigfaltigkeit der Anregungen an: denn wo diese in sehr geringer Zahl, und in großer Einförmigkeit, sich finden: da wird selbst bei zarter Reizempfänglichkeit kein Reichthum von sinnlichen Thätigkeiten, und also von Angelegtheiten

*) Anmerk. IV.



für die Einbildungvorstellungen, entstehn können; so wie endlich auch der Grad der Kraft, mit welcher sich die sinnlich gebildeten Thätigkeiten im Unbewußtseyn erhalten, und die Lebendigkeit in den Combinationen derselben für dieses Verhältniß in Betracht gezogen werden müssen.

Worauf es für die Lebendigkeit der Einbildungvorstellungen ankomme, sagt schon unmittelbar ihr Name: so wie es wohl kaum bemerkt zu werden braucht, daß auch dieser Vorzug in seiner vollen Eigenthümlichkeit schon in den Wahrnehmungen, deren Reproduktionen die Einbildungthätigkeiten sind, hervortritt. Bei höheren Graden der Lebendigkeit sehn wir die Grundvermögen der Sinnenthätigkeiten den ihnen dargebotenen sinnlichen Reiz sehr rasch an sich reißen und verarbeiten; so wie derselbe auch für die Bildung der Einbildungthätigkeiten, von den unbewußten Angelegtheiten mit großer Schnelligkeit aufgenommen und fortgepflanzt wird. Ich bemerke nur noch, daß sich, wenn keine schwächenden Einflüsse hinzukommen, der Grad der ursprünglichen Lebendigkeit jeder Vorstellung im Unbewußtseyn völlig unvermindert erhält, und daß die Lebendigkeit auch auf die Lebensfrische einen günstigen Einfluß ausübt: indem ja, je schneller der sinnliche Reiz übertragen, um so weniger von demselben in den übertragenden Thätigkeiten fester angeeignet werden, und um so mehr also für die Ausgleichung mit den empfangenden übrig bleiben muß.

Betrachten wir endlich die Richtigkeit der Einbildungvorstellungen, oder die Vollständigkeit

und Wahrheit, mit welcher dieselben die ursprünglichen Eindrücke in sich wiedergeben: so bedarf es wohl kaum der Erinnerung, daß dieselbe ganz von dem Grade der Kraft abhängt, mit welchen diese Eindrücke aufgefaßt, und im Unbewußtseyn festgehalten worden sind. Wo überhaupt nur ein geringes Kraftvermögen gegeben ist, oder wo die Auffassung flüchtig oder tumultuarisch geschah: da werden natürlich auch die Reproduktionen der auf diese Weise gebildeten Thätigkeiten unvollständig, und überdies mannigfachen Verfälschungen, durch das Eindringen ähnlicher Thätigkeiten, ausgesetzt seyn. Dagegen wo der für eine Vorstellung gegebene sinnliche Reiz kräftig aufgenommen und verarbeitet, und eben so kräftig bewahrt wurde, auch die aus einer solchen Angelegtheit gebildeten Einbildungvorstellungen durch Wahrheit und Vollständigkeit sich auszeichnen müssen.

So lassen sich denn alle Eigenthümlichkeiten der Einbildungvorstellungen auf die eigenthümliche Art zurückführen, wie, bei der Wiedererweckung der von den sinnlichen Thätigkeiten zurückgebliebenen Angelegtheiten, die in diesen verarbeiteten, oder die daneben gegebenen, Grundanlagen sich äußern. Und hieraus ergeben sich denn zwei sehr wichtige Folgerungen. Auf die eine derselben haben wir schon früher aufmerksam gemacht: daß man nämlich mit Unrecht die Einbildungskraft als ein besonderes Vermögen aufführt, da dieselbe doch nur in einer besonderen Aeußerung derjenigen Vermögen besteht, welche man in ihren übrigen Aeußerungen mit anderen Namen zu bezeichnen gewohnt ist *). Die andere Folgerung ist die, daß, genau genommen, jeder einzelnen Vorstellung eine eigenthümliche Einbildungskraft zukommt. Die eigenthümliche Vollkommenheit nämlich, in welcher eine Einbildungvorstellung erzeugt wird, ist ja in jedem Falle zusammengesetzt aus den ganz individuellen Vollkommenheiten der inneren Angelegtheit, aus welcher, und des Reizes, durch welchen, dieselbe zum Bewußtseyn gesteigert worden ist. Nun wird freilich ein gewisser gemeinsamer Charakter für alle Einbildungthätigkeiten eines Menschen aus der Gleichheit der in ihm gegebenen Grundanlagen hervorgehn. Aber diese Grundanlagen können ja doch verschieden seyn in den verschiedenen Sinnen, aus welchen die Angelegtheiten, und aus welchen die steigernden Reize stammen; so wie sich dieselben überdies in verschiedenen Lebensabschnitten, ja nicht selten selbst in verschiedenen Lebensaugenblicken, kräftiger, oder weniger kräftig, lebendiger oder matter, und mehr oder weniger empfänglich gestimmt zeigen; und endlich durch die verschiedene Stärke und Beschaffenheit der aufgenommenen Reize verschieden ausgebildet werden. Durch alle diese Verschiedenheiten zusammengenommen kann dann jener gemeinsame Grundcharakter unendlich mannigfaltig modificirt werden; und nur da also, wo



*) In Bezug auf die genauere Erörterung dieses Punktes, kann ich ganz auf §§. 44—46. der ersten Abhandlung verweisen. — In attributiver Bedeutung würde man natürlich auch die Einbildungskraft als ein besonderes Vermögen der Seele aufführen können: denn wo Einbildungvorstellungen wirklich werden, müssen ja dieselben auch möglich seyn.

keine Genauigkeit erfodert wird, darf man einem Menschen im Allgemeinen, eine in bestimmtem Grade lebendige, oder träge, frische, oder matte, richtige, oder unrichtige, reiche, oder arme Einbildungskraft zuschreiben. Wo es aber Genauigkeit und wissenschaftliche Schärfe gilt, muß dieser Grad für jede einzelne Einbildungvorstellung besonders bestimmt werden: indem dieselbe ja nur an und für die einzelnen Einbildungvorstellungen wirklich existirt; und das Abstraktum einer allgemeinen Einbildungskraft, abgesehn von der, doch in ihrem Einflusse sehr beschränkten, gemeinsamen Grundanlage, nichts weiter, als ein Gebilde unseres Denkens ist.

In noch höherem Maße läßt sich diese, ganz individuell bestimmte Verschiedenheit der Reproduktionen in Bezug auf das Gedächtniß und die Erinnerungskraft nachweisen: indem nämlich hier die Anzahl der verschiedenen bestimmenden Momente noch größer ist. Jede einzelne Thätigkeit hat ihr eigenthümliches Gedächtniß- und Erinnerungvermögen: welches sich überdies, genau genommen, in jedem Augenblicke verändert. Daß man dies meistentheils verkennt, und ganz allgemein von dem Gedächtnisse und dem Erinnerungvermögen dieses oder jenes Menschen spricht, welche man außerdem, um die Sache vollends auf den Kopf zu stellen, ganz außer diejenigen Seelenthätigkeiten versetzt, welche durch dieselben aufbehalten und reproducirt werden sollen: kommt wohl nur daher, weil die in den Seelenthätigkeiten diesen Erfolg bestimmenden Momente größtentheils entweder unbewußt, oder doch nicht stark und gesondert genug gegeben sind, um in dem unmittelbaren Gefühle klar aufgefaßt



zu werden. Bei genauerer Beobachtung und Zergliederung hält es indeß nicht schwer, dieselben vollständig darzustellen.

Vom Gedächtnisse spricht man in Bezug auf die Länge der Zeit, während welcher, und die Vollkommenheit, in welcher, unsere Seelenthätigkeiten erweckbar in uns aufbehalten werden; von der Erinnerungskraft in Bezug auf die Leichtigkeit und Vollständigkeit ihrer Erweckung. Beides kann man unter dem allgemeinen Ausdrucke „Vollkommenheit der Reproduktion" zusammenfassen; und man sieht also leicht, daß sich Alles, worauf es hiebei ankommt, nach den im Vorigen entwickelten Naturgesetzen muß konstruiren lassen.

Im Allgemeinen nämlich hängt die Vollkommenheit der Reproduktion von zwei Stücken ab: von der Vollkommenheit der zum Bewußtseyn zu steigernden inneren Angelegtheit, und von derjenigen des steigernden Elementes. Ziehn wir nun zunächst die erstere näher in Betracht: so tritt uns schon in dieser eine wahre Unendlichkeit bestimmender Momente entgegen. Jede innere Angelegtheit, welche nicht Grundvermögen ist, stammt ja aus einer früheren bewußten Seelenthätigkeit; und die Vollkommenheit der Angelegtheit wird also vor Allem von der Vollkommenheit, in welcher diese gebildet war, abhangen. Für diese ursprüngliche Bildung aber mußte das Grundvermögen der Seele mit Reiz erfüllt werden; und das Produkt wird demnach die Beschaffenheit und das Verhältniß dieser beiden, in allen Beziehungen, in sich

abspiegeln. Ein kräftigeres Grundvermögen wird eine kräftigere Bildung zulassen; daher z. B. im Allgemeinen die Wahrnehmungen der höheren Sinne, deren Grundvermögen, vor denen der übrigen, eben durch höhere Kräftigkeit sich auszeichnen *), weit länger und vollkommener, als die der niederen, aufbehalten werden. Ein lebendigeres Grundvermögen wird den Reiz schneller in sich aufnehmen: welchem es überdies schon von selber entgegenstrebte; und in den Fällen also, wo die Reizeinwirkung desselben vorübergehend ist, die Aufnahme einer größeren Fülle davon vermitteln. Ein Erfolg, der dann außerdem auch noch durch den Grad der Reizempfänglichkeit eigenthümlich bestimmt wird.

Ueberdies aber befindet sich ja das Vermögen nicht immer in gleichem Zustande, und seine Grundanlage also ist nicht im Allgemeinen, sondern vielmehr in ihrer Modifikation durch die augenblickliche Stimmung, in Rechnung zu bringen. Die Reizempfänglichkeit ist mehr oder weniger offen, oder übersättigt. Das letztere, wenn wir unmittelbar vorher viele Gegenstände derselben Art gesehn, gehört ꝛc. haben, wie etwa bei der Ansicht einer reichen Sammlung innerhalb weniger Stunden: wo wir dann im Allgemeinen nur das zuerst Gesehene vollkommener, das spätere

*) M. vgl. den Anhang zu meiner Grundlegung zur Physik der Sitten: „Ueber das Wesen und die Erkenntnißgrenzen der Vernunft", vorzügl. S. 312. ff. u. S. 318.



weder der Quantität nach voll, noch der Qualität nach bestimmt, genug auffassen werden. Das Erstere, wenn wir uns nach einem Genusse, nach einer Wahrnehmung, lange gesehnt haben, und also das zur höchsten Reizempfänglichkeit gespannte Vermögen den Reiz im vollsten Maße an sich zieht. Die Lebendigkeit ist bald geweckt, bald schlaff; das Kraftvermögen an und für sich bald stark, bald schwach (z. B. in einer Krankheit, oder nach einem Ueberreize), und außerdem bald angespannt (durch die Uebertragung eines besonderen Interesses, z. B. bei einer interessanten Beobachtung), bald das Gegentheil.

Noch viel zusammengesetzter wird dieses Verhältniß dadurch, daß ja auch die einfachste Wahrnehmung nicht aus dem Einen reizerfüllten Vermögen, welches zunächst der Außenwelt zugekehrt war, sondern außerdem noch aus der größeren oder geringeren Anzahl der von früher her gegebenen Angelegtheiten besteht, die der neu erzeugten Sinnenempfindung als Empfängnißthätigkeiten entgegen kommen, und mit derselben vereinigt werden (m. vgl. S. 432. ff., und die dort angeführten Stellen); und daß sich in Bezug auf jede einzelne derselben alle vorher genannten Momente verschieden verhalten können. Bei jeder einzelnen kann, bei ihrer ursprünglichen Bildung, das Kraftvermögen in den verschiedensten Graden stark, oder schwach, angespannt, oder abgespannt, ihr Lebensvermögen geweckt, oder schlaff ꝛc. gewesen seyn. Verschiedenheiten, welche zwar, bei der gegenseitigen Ausgleichung im Zusammenfließen der Grundelemente, zum Theil, aber doch auch nur zum Theil, sich

ausgleichen. Auch wird eine große Verschiedenheit durch die Anzahl bedingt, in welcher diese Grundelemente überhaupt gegeben sind, und mit den neugebildeten Thätigkeiten vereinigt werden: Umstände, die auch nicht ohne Einfluß auf die Fülle der Reizaufnahme sind, da ja auch diese Empfängnißthätigkeiten, vermöge des allgemeinen Ausgleichungsgesetzes, den neu dargebotenen Reiz in sich aufnehmen (vgl. S. 108. u. 157.).

In Bezug auf den Reiz sind die möglichen Verschiedenheiten im Allgemeinen freilich viel geringer. Nur seine Stärke, und der Typus oder Rythmus seiner Einwirkungen kommen in Betracht: wodurch denn, nach den früher (in der ersten Abh., §. 8.) erörterten Gesetzen, die größere oder geringere Vollkommenheit seiner Aneignung bestimmt wird. Nur werden auch diese Verhältnisse dadurch zusammengesetzter, daß auch sie wieder bei jedem einzelnen Grundelemente einer vielräumigen Angelegtheit verschieden sich finden können.

In allen diesen so mannigfaltigen Beziehungen also können die zu reproducirenden Thätigkeiten ursprünglich verschieden gebildet seyn: wo sie sich dann auch, demgemäß, für das Aufbehalten-werden verschieden verhalten werden. Das Gedächtniß aber bezieht sich nicht blos auf einzelne Seelenthätigkeiten, sondern auch, und im Ganzen sogar mehr, auf die Reihenfolge und Anordnung derselben. Diese nun beruhen, wie jede Verknüpfung (vgl. §. 35. der ersten Abh.) auf einem, die verknüpften Seelenthätigkeiten zugleich durchströmenden Elemente; und es kommt



also darauf an, wie stark, und in welcher Beschaffenheit dieses gegeben ist: da ja durch die Beschaffenheit und Stärke desselben sein Aufbehaltenwerden, und somit auch das Aufbehalten-werden der Verknüpfung bestimmt wird. Wo daher dieses Element sehr schwach ist, z. B. bei dem flüchtigen Lesen eines Buches, kann sich die Verknüpfung auch nur kurze Zeit erhalten. Allerdings werden auch hier die Vorstellungen mit einander verknüpft, inwiefern sie ja zugleich, oder unmittelbar hinter einander, im Bewußtseyn gebildet werden; aber nach wenigen Monaten schon, ja vielleicht nach wenigen Wochen oder Tagen, findet sich keine Spur mehr von dieser Verknüpfung. Wie ganz anders z. B. bei den Gesammtvorstellungen von denjenigen Personen und Dingen, welche uns zunächst umgeben: deren Verknüpfungstärke, durch die vielfache Wiederholung jenes Gemeinsam-durchströmt-werdens, zu einem so hohen Grade gesteigert ist, daß dieselbe selbst nach dem Verlaufe vieler Jahre, in welcher sie nicht wiederholt worden, nicht das Mindeste verloren zu haben scheint.

Ueberdies können diese Verknüpfungen bald mehr, bald weniger, dauernd angelegt werden; und es giebt deren, wo das verknüpfende Element von den Seelenbildungen, von welchen es übertragen worden, gar nicht gelöst wird; daher es denn später wohl gar wieder zurückgezogen, und dadurch dann die Verbindung größtentheils aufgelöst werden kann. So verhält es sich z. B. meist bei dem Auswendiglernen von Predigten: welches, bei gehörigen Vorarbeiten in der Verknüpfung einzelner religiöser Vorstellunggruppen,

mit großer Leichtigkeit von Statten zu gehn pflegt: indem ja das (besonders durch seine Vielräumigkeit) mächtige, an die Verwaltung des Amtes geknüpfte Interesse, mehr als hinlänglich ist, die für die neu gearbeitete Predigt nöthigen Verknüpfungen mit großer Schnelligkeit zu vermitteln. Diese verknüpfende Masse aber wird nicht abgelöst von der dieselbe übertragenden Seelenbildung; und nachdem also die Predigt wirklich gehalten, und hiedurch die Verbindung zwischen beiden Elementen aufgehoben worden (der Prediger hat nun kein Interesse mehr, diese Predigt zu behalten): so kann die verknüpfende Masse, inwieweit dieselbe nicht angeeignet worden, wieder zurückgezogen (und also die Predigt vergessen) werden, um alsobald mit gleicher Stärke auf eine andere Vorstellungreihe übertragen zu werden.

Aber vielleicht schon zu lange haben wir uns bei der Entwickelung der, die ursprüngliche Bildung der Seelenthätigkeiten, oder ihrer Verknüpfungen, bestimmenden Momente aufgehalten. Indeß sind wir durch diese Erörterung recht eigentlich in den Mittelpunkt der uns zunächst vorliegenden Untersuchung eingeführt worden: da ja die Länge und Stärke des Aufbehaltenwerdens beinah allein von der Stärke der ursprünglichen Bildung abhängt. Aus diesem Grunde werden z. B. sinnliche Wahrnehmungen im Allgemeinen weit länger und vollkommener, als bloße Einbildungvorstellungen; Lust- und Schmerz-gefühle, vorzüglich aber die ersteren, länger und vollkommener, als Unlust- oder gleichgültige Thätigkeiten aufbehalten. Der gelehrte



Historiker behält die Namen seiner Könige und Schlachttheater, seine Ehehälfte die der Viktualien und Modezeuge besser: weil in dieser diese, in jenem jene, mit größerem Interesse (freiem Vermögen) und vielräumiger gebildet werden; und wofür wir ein sehr geringes Interesse und einen sehr geringen Raum der Empfängnißthätigkeiten hinzubringen: das können wir uns (etwa aus Gefälligkeit gegen einen Pedanten, in dessen Seele es in sehr großem Raume gegeben ist) hundertmal vorsagen lassen, und das hundertste Mal eben so, wie das erste, sogleich wieder vergessen. Doch was soll ich auf diese Weise alle vorher angeführten Momente wiederholen? Ich mache daher nur noch, zur Bestätigung des aufgestellten allgemeinen Satzes, darauf aufmerksam, daß wir meistentheils die Stärke der ursprünglichen Bildung nur aus der Länge und aus der Vollkommenheit des Aufbehaltenwerdens, oder vielmehr der Wiedererweckung, genauer bestimmen können: indem ja die erstere, unmittelbar, nur in einem unsicheren Gefühle gegeben zu seyn pflegt. Ein Schluß, welcher freilich, wo er nicht mit diesem Gefühle und einigen anderen Momenten sorgsam verglichen wird, wegen der vielen anderen, die Wiedererweckung bestimmenden Elemente im höchsten Grade unsicher ist.

Ist die ursprüngliche Bildung einer Seelenthätigkeit zu der gehörigen Stärke gediehen: so kommt es dann, für das Aufbehalten-werden der aus ihr hervorgegangenen inneren Angelegtheit, nur darauf an, daß diese letztere nicht geschwächt werde. Die verderblichste Schwächung

ist die von Außen (von anderen Seelenthätigkeiten) (vgl. S. 363. ff.) stammende: z. B. aus einer Krankheit, welche, nach dem allgemeinen Ausgleichunggesetze, mehr oder weniger allen Seelenthätigkeiten, bewußten und unbewußten, von ihrer Stärke entzieht; oder aus der Verknüpfung mit vermögenschwachen Gemüthbewegungen (Furcht, Mistrauen, Kummer ꝛc.). Aber auch eine mehr innere Schwächung kann für die Verknüpfung der Seelenthätigkeiten herbeigeführt werden: durch neue Kombinationen nämlich, in welche die kombinirten Thätigkeiten eintreten. So wird die Verknüpfung der Gesichtzüge, durch welche uns die Vorstellung einer Gesichtbildung entsteht, meistentheils leicht und mit ziemlicher Vollkommenheit aufbehalten, wenn wir eine Zeit lang allein mit einem Menschen zusammen sind. Dagegen die in einer großen Gesellschaft, wenn auch noch so oft wiederholt, wahrgenommenen Gesichtbildungen, sehr bald wieder von uns vergessen werden. Natürlich: denn indem in die zahlreichen Vorstellungen dieser mannigfaltigen Bildungen zum Theil die gleichen Elementarvorstellungen eingehn, wird ja bei einer jeden neuen Combination derselben, das in der früheren verarbeitete, verknüpfende Element zum Theil wieder zurückgezogen; und in diesem steten Binden und Lösen kann sich kein sonderlich festes Band knüpfen.

Doch nicht nur eine Schwächung, sondern auch eine Verstärkung kann den einzelnen Seelenthätigkeiten, und deren Verknüpfungen, zu Theil werden, während sich dieselben als Angelegtheiten erhalten: dadurch nämlich, daß sie währenddeß



wiederholt zum Bewußtseyn reproducirt werden. Bei jeder solchen Reproduktion nämlich eignen sich dieselben (m. vgl. S. 400. u. 453., und die erste Abh., §. 18.) einen Theil der steigernden Bewußtseynstärke an; und kehren also um dieses Element reicher zum Unbewußtseyn zurück. Dies erhellt augenscheinlich schon aus der allgemeinen Praxis des Auswendiglernens: bei welcher wir ja doch, um die Angelegtheiten der dem Gedächtnisse einzuprägenden Vorstellungen und Wörter zu verstärken, nichts weiter thun, als daß wir dieselben wiederholt in das Bewußtseyn rufen. Und so können wir denn, ganz im Allgemeinen, das Gesetz aufstellen: daß sich die Angelegtheit jeder Seelenthätigkeit um so länger und stärker erhalten werde, mit je mehren anderen dieselbe in Verbindung steht. Denn um so öfter wird sie ja, aller Wahrscheinlichkeit nach, reproducirt werden; daher man es denn auch mit Recht als den höchsten Grad der Vergeßlichkeit ansieht, wenn sich jemand derjenigen Vorstellungen, die ihm täglich, oder stündlich, wiederkehren, z. B. der Vorstellung des eigenen Namens, oder der sich auf seine gewöhnlichen Geschäfte beziehenden, nicht zu erinnern vermag; obgleich doch die hier bezeichneten Vorstellungen, ihrer ursprünglichen Bildung nach, eher zu der schwächeren, als zu der stärkeren, gehören.

Soll aber die Erinnerung klar hervortreten: so muß nicht nur die innere Angelegtheit, sondern auch die wirkliche Reproduktion derselben, in angemessener Stärke gegeben seyn. Freilich sind Erinnerung und Reproduktion keine

gleichgeltende Begriffe: wie man sich schon dadurch veranschaulichen kann, daß ja alle unsere Einbildungvorstellungen (im weitesten Sinne dieses Wortes), Begriffe ꝛc., aus Reproduktionen sinnlicher Thätigkeiten bestehn, während wir uns doch bei den meisten derselben keineswegs ihrer früheren Produktionen zu erinnern wissen. Die Erinnerung unterscheidet sich also von der bloßen Reproduktion, durch die damit zugleich gegebene Beziehung auf eine frühere bewußte Bildung der reproducirten Seelenthätigkeit. Diese Beziehung aber kann von mannigfacher Art und von verschiedenen Graden der Vollkommenheit seyn. Eine der einfachsten, aber auch der unvollkommensten, ist die, daß wir nur durch die Urfrische der reproducirten Thätigkeit (vgl. S. 76.) uns ihres früheren Gebildetseyns bewußt werden: denn in diesem Falle haben wir nur eine Erinnerung, von welcher wir nicht recht wissen, wohin wir sie setzen sollen. Zu einer bestimmten Erinnerung gehört, daß wir uns zugleich der zeitlichen, örtlichen ꝛc. Umstände der ersten Produktion bewußt werden. Was heißt dies aber anders, als daß die reproducirte Vorstellung solche, früher mit ihr zugleich, oder nach ihr, bewußt gewesene, und hiedurch in ein Verknüpfungverhältniß mit ihr getretene, Vorstellungen zum Bewußtseyn anrege, welche Zeit- und Ort-bestimmungen enthalten? Während demnach die erstgenannte Gattung von Erinnerungen nur dem Grade nach von den bloßen Reproduktionen sich unterscheidet (eben durch größere Urfrische): so finden wir bei Erinnerungen dieser Art zwar einen qualitativen Unterschied; dieser aber läßt sich doch, bei genauerer Betrachtung, darauf zurückführen, daß eine doppelte, dreifache ꝛc. Reproduktion gegeben ist, in welcher jedes einzelne Glied durchaus nach dem Schema der einfachen Reproduktionen gebildet ist: so daß also diese Gattung von Erinnerungen eben so wenig, wie jene erstere, irgend einen, von den einfachen Reproduktionen verschiedenen Erfolg in sich enthält.



Dies wird noch augenscheinlicher, wenn man bedenkt, daß, wie Reproduktionen ohne Erinnerung, oder ohne bestimmte Erinnerung: so auch, auf der anderen Seite, bestimmte Erinnerungen ohne vollkommene Reproduktion möglich sind: in dem Falle nämlich, wenn wir zwar die Vorstellungen der zeitlichen und örtlichen Umstände bei der früheren Produktion einer Seelenthätigkeit, aber nicht diese selber, vollständig zu reproduciren im Stande sind (z. B. auf einen Namen uns vergebens besinnen, von welchem wir doch gewiß sind, denselben von diesem bestimmten Menschen, an diesem bestimmten Orte, und zu dieser bestimmten Zeit gehört zu haben). Denn fragen wir in diesem Falle, worin denn, bei der unvollkommenen Reproduktion, die bestimmte Erinnerung bestehe, so können wir doch nur die vollkommene Reproduktion der begleitenden Umstände nennen: woraus denn eben deutlich erhellt, daß die Erinnerung überall nur in einer fortgesetzten Reproduktion begründet ist.

Damit nun eine Reproduktion klar hervortrete, muß zu der, in angemessener Stärke gegebenen Angelegtheit noch ein, in angemessener Stärke gegebenes steigerndes Element hinzukommen.

Dieses aber besteht (§. 6. u. 7.) entweder in dem neu gebildeten Vermögen, oder wird von anderen Seelenthätigkeiten übertragen. Der erste Fall bedarf keiner weiteren Erläuterung; in Bezug auf den zweiten aber haben wir wiederum vorzüglich zwei Momente zu unterscheiden: das in den weckenden Seelenthätigkeiten zur Uebertragung gegebene Quantum beweglicher Bewußtseynstärke, und die Innigkeit der Verknüpfung zwischen diesen weckenden Seelenthätigkeiten und der zu weckenden Angelegtheit. Von der letzteren hängt es ab, wie viel von der vorhandenen beweglichen Bewußtseynstärke wirklich überfließt: wobei denn, außer den §. 5. entwickelten Graden der Innigkeit, nicht wenig auch darauf ankommt, ob die weckende Thätigkeit noch in mehreren anderen Verknüpfungen von gleicher, oder wohl gar von größerer, Innigkeit steht. Denn da die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseynstärke (§. 10.) nach allen Seiten zugleich vor sich geht: so muß ja durch dergleichen Nebenverknüpfungen die Reproduktion bedeutend geschwächt werden. Daher wir uns denn z. B. des von uns selber Wahrgenommenen nicht blos deshalb länger und leichter erinnern, als desjenigen, von welchem wir blos erzählen gehört haben, weil sinnliche Wahrnehmungen stärkere Angelegtheiten, als bloße Einbildungvorstellungen, zurücklassen; sondern auch, weil die stärkere Bildung der ersteren die Seele freier von anderen Seelenthätigkeiten hält, welche durch ihre Nebenverknüpfungen späterhin die Reproduktion stören könnten.

Auch in Bezug auf das in der weckenden



Seelenthätigkeit zur Uebertragung gegebene Quantum beweglicher Bewußtseynstärke, kommt wieder Mehreres in Betracht: zuerst, wie viel dieselbe überhaupt von beweglicher Bewußtseynstärke besitzt; dann der Grad der Gleichartigkeit derselben mit derjenigen Thätigkeit, an welche sie übertragen werden soll; und endlich die mitwirkenden Reize. In Bezug auf den letzteren Punkt wird die Erinnerung z. B. vollkommener von Statten gehn, je körperlich wohler, und je aufgeregter wir uns fühlen; aus dem zweiten erklärt sich die schon oft angeführte Erfahrung, daß die Töne einer Melodie an einander leichter, als an die mit ihnen früher zugleich gebildeten Gesichtvorstellungen erinnern, so wie viele andere ähnliche Erfahrungen; und in Bezug auf den ersten Punkt endlich sind der feste und starke Wille und die Noth treffliche Erinnerer; so wie von keinem anderen die Begeisterung übertroffen wird, welche, vermöge der in ihr gegebenen mächtigen Reiz- und Vermögen-elemente, auch die schwächsten Angelegtheiten, zauberähnlich, in das Bewußtseyn zu rufen vermag. Dagegen gewöhnlich alle weiteren Bemühungen vergeblich sind, wenn wir einmal, in dem Streben, uns eines Namens, einer Jahrzahl ꝛc. zu erinneren, an dem Gelingen dieses Strebens angefangen haben zu zweifeln; natürlich: denn die Seelenthätigkeiten, durch welche das Mislingen vorgestellt wird, sind ja reiz- und vermögen-schwache, und müssen also, dem allgemeinen Ausgleichunggesetze gemäß, die steigernde Bewußtseynstärke, durch Anziehung derselben, mehr oder weniger vermindern. Auch ist wohl, in Bezug auf das Quantum der steigernden Bewußtseynstärke, auf den ersten Anblick

klar, daß die Erinnerung leichter und vollkommener hervortreten wird, wenn mehrere weckende Elemente zu der Anregung derselben Thätigkeit zusammenwirken: und zwar in dem Maße leichter und vollkommener, je größer die Anzahl derselben ist. Auswendig gelernter Verse z. B. erinnern wir uns leichter, weil, außer den weckenden Einflüssen, welche jedes Wort auf das folgende, und welche im Allgemeinen die Vorstellung des Thema's ausübt (Einflüsse, die sich auch bei einem Aufsatze in Prosa finden), noch die von uns hinzugebrachte Vorstellung des Rythmus zur Reproduktion mitwirkt; und wo mit dem inneren Interesse an einer geistigen Arbeit, noch andere, äußerliche Interessen sich vereinigen (z. B. der Wunsch, einem Freunde, oder einem größeren Kreise von Menschen, eine gewünschte Aufklärung zu verschaffen, oder auch mehr eigennützige Interessen): da fließen uns die Vorstellungen in größerer Fülle und Vollkommenheit zu, als wo wir blos auf die, durch den Zusammenhang der Gedanken bedingten, weckenden Elemente beschränkt sind.

Ein ganz eigenthümlicher, unter verschiedenen Umständen sehr verschiedener Einfluß geht von dem Raume der weckenden Thätigkeiten aus. Schon bei der ersten Auseinandersetzung dieses Verhältnisses (S. 437.) ist bemerkt worden, daß die zu Einem Raume vereinigten, einfachen Thätigkeiten, durch diese Vereinigung keineswegs aufhören, besondere Thätigkeiten zu seyn, sondern vielmehr fortwährend als solche, bei allen Seelenentwickelungen, in Rechnung gebracht werden müssen. Genau genommen also geschehn alle Ausgleichungen



der beweglichen Bewußtseynstärke nicht zwischen den vielräumig-zusammengesetzten Thätigkeiten, sondern zwischen den einfachen Elementen derselben; und finden demgemäß für jene nur in so weit Statt, als ja alle ihre einfachen Elemente wieder unter einander in Verbindung stehn. Bei der Erweckung durch eine vielräumige Thätigkeit wird es also darauf ankommen, ob die zuweckende mit allen Elementen dieser vielräumigen Thätigkeit, oder nur mit einigen derselben, verknüpft ist. In dem ersteren Falle wird natürlich die Erweckung um so vollkommener seyn, je größer die Vielräumigkeit ist: indem ja dann eine um so größere Anzahl weckender Elemente auf denselben Punkt hin zusammenwirkt. Dagegen im zweiten Falle die Vollkommenheit der Reproduktion im umgekehrten Verhältnisse mit der Vielräumigkeit stehn muß. Denn in diesem Falle ist ja die Verknüpfung der eigentlich weckenden Elemente (derjenigen eben, welche mit der zuweckenden Thätigkeit in Verbindung stehn) mit den zu Einem Raume mit ihnen vereinigten, als ein Aggregat störender Nebenverknüpfungen *) (vgl. oben S. 418. f.)

*) Auf eine ähnliche Weise wirken auch die, mit einer weckenden Seelenthätigkeit zugleich gegebenen, thierischen, wenn dieselben sehr verschieden von den, mit der zuweckenden zugleich gewesenen, thierischen Thätigkeiten gestimmt sind: so wie man überhaupt, wo Genauigkeit erfodert wird, stets die ganzen Seelenzustände als Weckungelemente in Rechnung bringen muß. Hieraus erklärt sich unter Anderem der Mangel der Erinnerung aus manchen Zuständen der Fieber, der Manie, der Melancholie, des Schlafwachens, des magnetischen Schlafes, der Träume ꝛc.:

anzusehn; und für die Reproduktion jener also wird um so weniger bewegliche Bewußtseynstärke zufließen können, eine je größere Anzahl von Ableitern derselben in diesem vielräumigen Aggregate gegeben ist: Ableiter, welche überdies durch ihre Gleichartigkeit und durch die größere Innigkeit ihrer Verknüpfung, um so beschränkender für jede Erweckung fremdartiger Thätigkeiten wirken müssen. Woher es denn auch zu erklären ist, daß die im höchsten Maße vielräumigen Thätigkeiten (z. B. die fixen Ideeen), beinah ohne alle Anregung anderer Seelenthätigkeiten, stets lastend das Bewußtseyn einnehmen.

Von sehr großer Wichtigkeit für die wirkliche Vollziehung der Reproduktion ist endlich noch das Maß der Lebendigkeit, mit welcher die Seelenthätigkeiten sich entwickeln. Mangelt diese: so mögen die inneren Angelegtheiten noch so stark, die weckenden Thätigkeiten in noch so großer Anzahl, und in noch so inniger Verknüpfung, und das Maß ihrer beweglichen Bewußtseynstärke noch so voll, gegeben seyn: die Erinnerung wird dennoch nur unvollkommen hervortreten. Dies ist der Mangel, an welchem der Dumme leidet. Keineswegs fehlt es den Grundanlagen desselben überall

worüber man meine Seelenkrankheitkunde S. 223—233. vergleichen möge. — Besonders wichtig ist es für das Verständniß dieser Erfolge, daß man dieselben als nach dem gleichen Gesetze, wie die gewöhnlichen Erinnerungen, gewirkt, und als mit diesen durch eine stätig-ununterbrochene Stufenreihe in Verbindung stehend, auffasse.



an Kraftvermögen; vielmehr kann er dieses sogar in ausgezeichnetem Maße besitzen, und wird dann, unter günstigen Umständen, mit nicht geringer Stärke seine Vorstellungen, sowohl ursprünglich bilden, als für eine künftige Wiedererweckung festhalten. Aber dennoch ist sein Erinnerungvermögen sehr unvollkommen, weil seine Vorstellungerweckung so träge sich entwickelt, daß die Fortpflanzung und Aneignung der beweglichen Bewußtseynstärke, durch welche das Hervortreten der Erinnerung vermittelt werden würde, entweder gar nicht (indem währenddeß andere, äußerlich angeregte Thätigkeiten dazwischen kommen), oder doch beinah immer zu spät, geschieht. Seine guten Einfälle hat er meistentheils erst hinterher: erst, wenn es ihm nichts mehr nützen kann, erinnert er sich, was er, der ihm vorgelegten Aufgabe Entsprechendes, früher gesehn oder gehört hat, oder der Regel, nach welcher er unter denjenigen Umständen hätte handeln sollen, welche nun freilich — leider! schon vergangen sind *). Eine ähnliche Schwäche der Erinnerung zeigt sich dann auch, wo die Lebendigkeit unserer Geistesentwickelung nur vorübergehend vermindert ist: in, körperlich oder geistig bedingten, Zuständen der Erschlaffung. Dagegen wir in Zuständen lebendiger Aufgeregtheit nicht selten einer Menge von Vorstellungen uns erinnern, welche wir längst vergessen zu haben glaubten; so wie unter diesen Umständen selbst demjenigen, welcher sonst an Einfällen karg zu seyn pflegt, eine reiche Fülle derselben engegenströmt.

*) M. vgl. hierüber meine Beiträge zur Seelenkrankheitkunde, S. 58. ff.

Von den ursprünglichen Anlagen also ist, wie für das Aufbehalten der Grad des Kraftvermögens, so für die Erinnerung der Grad des Lebenvermögens die Hauptsache, so wie endlich der Grad der Reizempfänglichkeit die Vollkommenheit der ursprünglichen Bildung und der Reproduktion ungefähr in gleichem Maße begünstigt. Außer diesen aber, welche ja doch unstreitig alle übrigen Seelenentwickelungen nicht weniger begünstigen, ist kein besonderes Vermögen für Gedächtniß und Erinnerung angeboren; und was man von angeborenen Namen-, Zahlen-, Wort-, Sach- ꝛc. gedächtnissen erzählt hat, gehört der Fabelwelt, nicht der Wissenschaft, an. Angebildet werden können allerdings Anlagen dieser Art. Aber sie werden nur angebildet in den einzelnen Angelegtheiten von Namen, Zahlen, Vorstellungverknüpfungen der Eigenschaften gewisser bestimmter Naturkörper ꝛc.: das Gedächtniß für dieselben, inwiefern sie an Stärke (besonders Vielräumigkeit) wachsen; das Erinnerungvermögen, inwiefern sich für sie mannigfaltigere und innigere Verknüpfungen bilden. Den allgemeinen Gedächtnissen und Erinnerungvermögen also kommt nur ein ideales Seyn zu: als Zusammenfassungen der besonderen Vermögen für besondere Vorstellungen; während allein die besonderen Vermögen substantiell wirklich existiren. Denn obgleich allerdings, mit der Wahrheit aller unter einem allgemeinen Urtheile enthaltenen besonderen Urtheile, auch das allgemeine wahr ist: so wird doch in Fällen dieser Art, wo es eine Gradbestimmung (der Stärke des Gedächtnisses, der Leichtigkeit der Erinnerung ꝛc.) gilt, die allgemeine Zusammenfassung immer, mehr oder weniger, ungenau ausfallen müssen: da ja die Gradbestimmungen der zusammenzufassenden besonderen Urtheile einen sehr großen Umfang haben können, und daher in diesem Falle das allgemeine Urtheil auf einen nicht geringen Theil dessen, worauf es für die Bestimmung ankommt, Verzicht leisten muß.



Am meisten hat noch, unter den sogenannten angeborenen Gedächtnissen, das Wortgedächtniß (im Gegensatze gegen das Sachgedächtniß) für sich: indem ja für dasselbe allerdings eine besondere Klasse von Seelenthätigkeiten, die Gehörthätigkeiten nämlich, und also auch eine besondere Grundanlage, erfodert wird. Nur darf man es auch mit der Besonderheit dieser Anlage nicht allzustreng nehmen: denn auch unter den Sachen werden ja manche durch Gehörthätigkeiten vorgestellt (z. B. Melodieen, besondere Eigenthümlichkeiten der Stimme ꝛc.); und überdies ist eine eigenthümliche Ausbildung der für die Gehörthätigkeiten ursprünglich gegebenen Vermögen nöthig, um dieselben überwiegend auf Wortverknüpfungen hinzulenken: weshalb man denn auch nicht selten ausgezeichnete Grade dieser Grundanlage ohne ein ausgezeichnetes Wortgedächtniß findet. Indeß erklärt es sich hieraus leicht, warum so oft sogenannte Wunderkinder späterhin ganz gewöhnliche Menschen werden. Zwischen bloßen Wörtern nämlich ist ja keine andere Verknüpfung, als die des einfachen Zugleich, oder der einfachen Nacheinanderfolge, möglich; und hat man also eine längere Zeit hindurch hierauf allein die Bildung eines Kindes beschränkt: so wird dasselbe freilich in dem Auf-

behalten und Reproduciren derselben sehr viel leisten können (die Empfängnißthätigkeiten, sowohl für einfache Töne, als für deren Verknüpfungen, müssen sehr bald eine ausnehmende Stärke erlangen: wo dann die gesammte freie Kraft für die allgemeineren Verknüpfungen verwandt werden kann) *). Hiemit aber steht denn auch die Bildung solcher Kinder still; oder dieselben müssen wenigstens bei allem Anderen, eben weil Worte, als solche, in kein geistigeres Denkverhältniß, als in dasjenige des Zugleich oder Nach-einander, eingehn können, von vorn beginnen. Wozu dann noch die steten Störungen kommen, welche die zu übergroßer Macht gesteigerten Wortverknüpfungen, in jedem Augenblicke, auf die anderweitigen Seelenentwickelungen ausüben müssen; während allseitiger gebildete Kinder, von solchen Störungen frei, in dem gleichen Alter schon eine große Menge geistigerer Verknüpfungen (ursächliche, Verknüpfungen des steten Zusammenseyns, ästhetische Verknüpfungen ꝛc.) als Empfängnißthätigkeiten für ihre vollkommnere Ausbildung hinzubringen.

*) Hieraus begreift man, wie, durch gehörige Uebung, die Fähigkeit, mehrere Tausende von abentheuerlich zusammengesetzten Wörtern nach einmaligem Hören zu wiederholen, auch bei eben nicht ausgezeichneter Grundanlage erworben werden kann. Denn der einfachen Zusammensetzungen von Tönen giebt es ja so gar viele nicht; und die Verknüpfungen derselben können, durch vielfache frühere Wiederholung, so weit verarbeitet werden, daß die freie Kraft (die bewegliche, durch ihr Zugleich-durchströmen verknüpfende, Bewußtseynstärke) nur für die allgemeinsten angewandt zu werden braucht.



Nach denselben Grundsätzen hat man denn auch die Förderung zu beurtheilen, welche aus früheren Gedächtnißübungen für spätere, auf andere Vorstellungen sich beziehende, hervorgeht. Inwiefern nämlich eine neu zu erlernende Sprache neue Ton- und Sylben-zusammensetzungen, neue Formen, neue Construktionen ꝛc. enthält: insofern müssen wir dieselbe ganz von Neuem lernen: das heißt für ihre Elemente, und für deren Verknüpfungen neue Angelegtheiten bilden. Im Allgemeinen aber wird freilich das Lernen einer neuen Sprache demjenigen leichter werden, welcher schon viele andere Sprachen gelernt hat: denn die einfachsten Bestandtheile und Verknüpfungen, und auch wohl manche zusammengesetzteren, sind ja allen, oder doch mehreren, Sprachen gemeinsam; wo ja dann die für das früher Gelernte gebildeten Angelegtheiten auch für das Neu-zulernende verwandt werden können. Es könnte vielleicht scheinen, als müsse, auf der anderen Seite, durch die verschiedenartigen Verknüpfungen, in welche auf diese Weise eine und dieselbe Angelegtheit eingeht, eine nachtheilige Verwirrung entstehn. Auch wird allerdings ein Jeder, der sehr viele ähnliche Sprachen, wohl gar zugleich, gelernt hat, mancher Beispiele von einer solchen Verwirrung sich bewußt seyn. Im Allgemeinen aber ist dieselbe nicht so sehr zu fürchten: da bei jeder Reproduktion eines Wortes, einer Construktion ꝛc. die Umgebungen (die übrigen Wörter dieser oder jener bestimmten Sprache ꝛc.) die Erweckung individueller ausbilden, und der Fortpflanzung der Bewußtseynstärke eine bestimmtere Richtung geben werden. Und so ist es denn also auch in diesen und in

ähnlichen Fällen nur die Verstärkung der Angelegtheiten für die einfacheren, und daher allgemeiner verbreiteten, Elemente und Verknüpfungen, was durch die sogenannte Uebung des Gedächtnisses gewirkt wird: woraus man sich denn sehr leicht erklären kann, warum eine solche Uebung da gar nichts vermag, wo den früher gebildeten ganz heterogene Thätigkeitbildungen dem Gedächtnisse eingeprägt werden sollen.

Allein durch eine sorgsame Anwendung der hier entwickelten Naturgesetze wird der Gedächtnißkunst, welche bisher nur aus halbverstandenen, auf dunkle Erfahrungen gebauten, praktischen Regeln bestand, ein wahrhaft wissenschaftliches Gebäude gelingen können. Hiefür nur einige allgemeine Bemerkungen.

Die Stärkung der Vorstellungen, inwiefern dieselben nicht wieder von Neuem sinnlich angeregt werden (inwiefern ihr angewachsener Raum vermehrt wird, nicht ihr eingewachsener; m. vgl. §. 18. der ersten Abh.), geschieht nach dem allgemeinen Ausgleichunggesetze; und es ist schon oben bemerkt worden, daß dieselbe, dem bei Weitem größten Theile nach, von den thierischen Seelenthätigkeiten stammt, welche in dieser Hinsicht beinah stets im Verlust gegen die geistigen begriffen sind (vgl. S. 446. u. 401. f.). Für das kräftige Auffassen des Auswendigzulernenden kommt es also vorzüglich darauf an, daß diesem ein gehöriges Quantum freien Vermögens verbunden sei, um mit demselben die ihm von den thierischen Thätigkeiten zufließenden Reize aufnehmen und zweckmäßig



aneignen zu können. Daher denn die erste, auch schon aus der Praxis allgemein anerkannte Regel: daß man mit Anstrengung und Interesse (d. h. eben, mit Uebertragung freien Grundvermögens auf die festzuhaltenden Thätigkeiten) lernen müsse. Dies gilt nicht weniger für das Auffassen der Verknüpfungen, als für dasjenige der einzelnen Seelenthätigkeiten: denn auch der gemeinsam durchströmende Reiz muß ja in dem gemeinsam durchströmenden Grundvermögen einen Halt finden. Noch vollkommener wird man ein solches Festhalten bewirken, wenn man das, doch überwiegend passive, von außen angeregte Wiederholen der Vorstellungen, von Zeit zu Zeit mit Versuchen zu willkührlichen Reproduktionen derselben abwechseln läßt: denn das heißt ja eben nichts anderes, als daß man, zwischen die Akte des Zusammenseyns mit durchströmenden Reizen, von Zeit zu Zeit einen Akt des Zusammenseyns mit durchströmendem Grundvermögen lege.

Dabei sei die Seele so frei als möglich von anderen Seelenthätigkeiten: indem ja diese, sowohl jetzt, durch ihr Anziehn der freien Bewußtseynstärke, die Kräftigkeit des Auffassens; als später, durch ihre Nebenverknüpfungen, die Reproduktion stören müssen. Daher der Morgen die beste Zeit für das Auswendiglernen, so wie für jede andere Geistesentwickelung, ist: denn zu jeder anderen Zeit ist ja doch das Zusammenseyn mit einer größeren oder geringeren Anzahl, wenigstens halbbewußter Thätigkeiten, nicht zu vermeiden. Auch ist, wo noch freie Kraft genug

vorhanden, die Zeit unmittelbar vor dem Einschlafen für das Memociren zu empfehlen. In diesem Falle werden ja die aufgefaßten Vorstellungen, während des Schlafes, um so mehr an beweglicher Bewußtseynstärke wachsen können, als ihnen, bei dem Unbewußtseyn aller übrigen, geistigen Thätigkeiten, die gesammte bewegliche Bewußtseynstärke allein zufließt; dagegen sonst freilich die Verknüpfung mit matten Seelenthätigkeiten, wie dieselben meistentheils nach einem mit angespannter Arbeit erfüllten Tage in uns gegeben sind, eher nachtheilig, als vortheilhaft, auf die Festhaltung des Auswendigzulernenden wirken kann.

So günstig indeß auch im Allgemeinen das Freiseyn der Seele für Gedächtniß und Erinnerung sich erweisen mag: so darf man doch auch, in der Entleerung der Seele von allen anderen Thätigkeiten, nicht zu streng seyn. Vielmehr werden einige starkgereizte (jedoch nicht überreizte) Thätigkeiten, wenn sie dabei nicht vielräumig sind, durch die von ihnen ausgehende Reizmittheilung, selbst vortheilhaft für die Auffassung wirken. Daher manche Menschen im Gehen besser lernen; und der Gedanke an eine versprochene Belohnung, wenn derselbe nicht zu vielräumig die Seele einnimmt, das Auswendiglernen bei Kindern fördert: so wie bei Erwachsenen z. B. eine heitere Umgebung, und eine fröhliche Aussicht auf die Zukunft, besonders wenn dieselbe mit dem Auswendigzulernenden in engerer Verbindung steht. Dagegen Furcht, Zweifel, niederschlagende Gemüthbewegungen jeder Art, aus eben diesem Grunde überaus nachtheilig wirken müssen; vorzüglich im Augenblicke der Reproduktion: wo sie die bewegliche Bewußtseynstärke, welche auf die folgenden Vorstellungen übertragen werden soll, denselben gleichsam wegfangen; und selbst die Angelegtheiten derselben durch die in ihnen begründete Schwächung lähmen.



Dabei muß man denn natürlich so viele Wekkungelemente für das Auswendigzulernende vermitteln, als nur irgend möglich sind, ohne daß von denselben eine Störung zu fürchten wäre. Zu solchen gehören z. B. die Vorstellungen regelmäßiger Abtheilungen, des Rythmus, des Ortes, wo wir das Auswendigzulernende gelesen ꝛc.; und von geistigerer Art, vor Allem Beziehungen auf uns besonders interessante Gegenstände: mag nun das Interesse mehr dem Gemüthe, oder mehr der intellektuellen Seite angehören (vgl. S. 470.). In dieser Hinsicht ist das reifere Alter der Kindheit, und selbst auch der Jugend überlegen: welchen es dafür, (eine Folge derselben, einen sehr starken und bleibenden Grund der Seelenentwickelung bildenden, vielräumigen Seelenthätigkeiten und Verknüpfungen) an freier Auffassungskraft nachsteht. Denn wie kann sich diese erhalten, wo jene vielräumigen Seelenbildungen (vgl. S. 437. ff.) gleichsam despotisch, alle freie Bewußtseynstärke an sich ziehn? Auch erklären sich aus der Verknüpfung mit, durch Vielräumigkeit, festgewurzelten Vorstellungen die erstaunlichen Wirkungen der sogenannten Gedächtnißörter in der, vor einiger Zeit wieder aufgefrischten Memnonik der Alten: indem es ja bei den, mit solchen Schematen vielräumiger, unter sich innig verbundener, und in beiden Beziehungen gleichsam unaustilgbarer Vorstellungen, Ausgerüsteten, nur darauf ankam, mit dieser Grundlage

das Neu-Zulernende zu verknüpfen, und hiefür (ähnlich wie bei der Vorstellung von der Amtpflicht; vgl. S. 462. u. 476.) eine beträchtliche Masse beweglicher Bewußtseynstärke sich angesammelt hatte. So sicher jedoch hienach, nicht nur einzelnen Menschen, sondern allen, welche, mit einer mäßig-kräftigen Grundanlage begabt, solche Gedächtnißörter sich gehörig einzuprägen, Ausdauer genug haben, die Siegerkrone für diese Bemühungen offen liegen mag: so ist doch dieselbe eine höchst trübseelige Siegerkrone; und wir müssen den Menschen bedauern, in dessen Geiste so leere und nichtsbedeutende Vorstellungen den Mittelpunkt bilden. Denn was haben wir wohl für die Vervollkommnung unserer Seele gewonnen, wenn wir Vorstellungen, welche an und für sich ohne allen Werth sind, unverlierbar festzuhalten und in jedem Augenblicke zu reproduciren, im Stande sind! Dagegen alle diejenigen Vorstellungen, welchen ein kräftig-lebendiges Interesse einwohnt, oder verbunden ist, eben hiedurch schon einen festeren Haltungpunkt und eine freiere Reproduktion gewinnen werden, als ihnen jene armseeligen Künsteleien gewähren könnten.

Doch hier müssen wir, da uns ja diese gesammte Untersuchung nur beispielweise beschäftigt hat, den Faden abschneiden: welcher uns sonst, indem er uns aus dem Labyrinthe der bisher so unklaren Gedächtnißtheorie erlös'te, in ein vielfach verschlungenes Labyrinth zwar sehr interessanter, aber auch sehr ausgedehnter, Untersuchungen verstricken würde.

---

## Ausführlichere Anmerkungen.

---

### Anmerk. I. zu S. 351.

In welchem Maße dasjenige, was bei der Bewußtwerdung unserer Seelenthätigkeiten eigentlich geschieht, selbst ausgezeichneten philosophischen Denkern unbekannt ist: davon kann wohl kaum ein augenscheinlicheres Beispiel angeführt werden, als daß selbst der scharfsinnige Hume (welcher doch, bei allen seinen Zweifeln über die Natur unserer Erkenntniß vom Causalzusammenhange, selber den Causalzusammenhang überall geltend macht) die Bewußtwerdung unserer Seelenthätigkeiten für eine Schöpfung aus nichts erklärt, und also ganz außer allen Causalzusammenhang setzt. „Aber dürfen wir uns wohl rühmen (sagt er), die Natur der menschlichen Seele, und die Natur einer Vorstellung, oder die Fähigkeit dieser, jene hervorzubringen, zu begreifen? Dies ist recht eigentlich eine Schöpfung, eine Hervorbringung von etwas aus nichts: welche eine so große Macht voraussetzt, daß dieselbe, auf den ersten Anblick, über den Bereich irgend eines Wesens, das unendliche ausgenommen, hinaus zu liegen scheint. Wenigstens muß man gestehn, daß eine solche Macht

von unserem Geiste weder gefühlt, noch erkannt, noch einmal in einer Einbildungvorstellung gedacht werden kann. Nur den Erfolg fühlen wir, d. h. das Daseyn einer Vorstellung, dem Geheiße des Willens gemäß; die Art aber, wie dieselbe erzeugt worden, ist unserem Begreifen gänzlich entzogen" *). — Die Ausdrücke „recht eigentlich eine Schöpfung (a real creation)" und „eine Hervorbringung von etwas aus nichts" haben zwar viel Aehnliches mit blos redneriſchen Phrasen; scheinen aber doch (wie auch aus ihrer öfteren Wiederholung im Folgenden erhellt) ernstlich gemeint seyn zu sollen.

Anmerk. II. zu S. 402.

Strengwissenschaftlich betrachtet, ist es durchaus falsch, wenn man von geistiger

*) M. vgl. „An inquiry concerning human understanding", Sect. VII.: „But do we pretend to be acquainted with the nature of the human soul, and the nature of an idea, or the aptitude of the one, to produce the other? This is a real creation, a production of something out of nothing: which implies a power so great, that it may seem, at first sight, beyond the reach of any being, less than infinite. At least it must be owned, that such a power is not felt, nor known, nor even conceivable by the mind. We only feel the event, namely the existence of an idea, consequent to a command of the will: but the manner, by which it is produced, is entirely beyond our comprehension." — M. vgl. auch die dieser Abhandlung als Motto vorgesetzte Stelle aus Hume.



und den gesunden Thätigkeiten, wenigstens ungefähr, zu berechnen, und so das innere Wesen der vorliegenden Krankheit zu erfassen im Stande seyn. Eine Kenntniß, durch die allein sich dann auch der bei der Heilung anzuwendende Typus der Zeit bestimmen lassen wird: welcher leicht für den sicheren Fortschritt derselben von weit größerer Bedeutung seyn möchte, als man bisher, bei der großen Schwierigkeit ihn genau festzustellen, geglaubt hat. Nur durch die sorgsamste Bestimmung und Durchbildung dieser Gesetze kann die Heilkunst der verderblichen Herrschaft aufs Gerathewohl aufgeführter Systeme entzogen werden.

Anmerk. IV. zu S. 452.

Man vergesse nicht, daß hier überall nur von der sogenannten reproduktiven Einbildungskraft, nicht von der produktiven, die Rede ist. Uebrigens aber entstehn die Gebilde der letzteren auf eine ganz ähnliche Weise. Eine erhabene oder schöne Idee (Abh. I., §. 33.), oder auch ein bloßes (nicht in der Vorstellung-, sondern nur in der Empfindung-form ausgebildetes) Gefühl des Schönen und Erhabenen, regt, als hauptsächlichstes Weckungelement, die in einen gleichen Ton gestimmten Vorstellungen und Gefühle auf, und ergänzt das in der Stimmung derselben Mangelnde durch die §. 25. beschriebene Umstimmung. In der noch völlig unbewachten, genialischen Kunstbildung, geschieht dies ganz unwillkührlich (blos durch Uebertragung lebendigen Reizes), in raschem Fluge, und ohne daß der Bildende sich dessen bewußt wird (obgleich freilich be-

wußt, vgl. S. 39. ff.); wo der Geschmack zu vollkommnerer Ausbildung gelangt ist, willkührlich (durch Uebertragung beweglichen Grundvermögens von den, als Normen des Schönen oder Erhabenen gebildeten, Seelenthätigkeiten aus), langsamer und mit ununterbrochenem Sich-Bewußtseyn; meistentheils auf beide Weisen zugleich: entweder zu verschiedenen Zeiten, indem was sich früher unbewacht gebildet hatte, später mit der Norm des Geschmacks verglichen, und — ganz auf die S. 441. ff. beschriebene Weise — ausgefüllt wird; oder auch zu einer und derselben Zeit.

Uebrigens sind auch von den reproduktiven Einbildungvorstellungen in dem 12ten §. nur die einfachsten Gattungen dargestellt worden. Jede eigenthümliche Gattung zusammengesetzter Seelenthätigkeiten aber begründet auch eine eigenthümliche Gattung von Einbildungvorstellungen: indem sie ja, für die Hervorbildung der letzteren, eine eigenthümliche Gattung beweglicher Bewußtseynstärke hinzubringt. So unterscheiden sich hiedurch die Einbildungthätigkeiten der Affekte und der Leidenschaften (vgl. §. 26.) sehr merklich von einander; und wieder die Einbildungthätigkeiten der verschiedenen Affekte und Leidenschaften, ja derselben Affekte und Leidenschaften in verschiedenen Menschen und zu verschiedenen Zeiten: jenachdem in ihnen das Ueberreiz- oder das Strebungelement, die vielräumige Begierde oder die vielräumige Lustvorstellung vorherrscht. Die mehr sinnlichen Leidenschaften bilden die gleichen Angelegtheiten zu ganz anderen Einbildungvorstellungen



aus, als die mehr geistigen; die loser gebildeten zu ganz anderen, als die fester gebildeten (vgl. S. 451. u. 376.) ꝛc. In einigen Menschen sehn wir die bewegliche Bewußtseynstärke ihrer sehr reizbaren thierischen Thätigkeiten, in anderen die gewisser Affekte zu einer großen Masse angesammelt: welche dann, unter begünstigenden Umständen, auf eine ganz gleiche Weise, wie in dem S. 462. beschriebenen Erfolge, bald auf diese, bald auf jene Angelegtheiten von Einbildungvorstellungen sich fortpflanzen, und denselben wieder entschwinden kann. Dies sind diejenigen Menschen, welche wir in Einem Augenblicke so für eine Sache erwärmt, daß sie ihr Leben für dieselbe hinzugeben im Stande wären, aber schon am nächsten Tage vielleicht ganz kalt dagegen sehn. Bei anderen, wo sich keine solche unstäte Masse beweglicher Bewußtseynstärke findet, wachsen die Einbildungthätigkeiten langsamer, aber dann auch dauernder.

Nicht selten sehn wir auch verschiedenartige Elemente in Einer Einbildungthätigkeit verbunden: wie in dem Gefühle der Sehnsucht, wo die in großer Fülle gegebene, lebendige Reizfrische geistigerer Einbildungthätigkeiten, (z. B. der inneren Liebenswürdigkeit einer Geliebten, der Anschauung einer erhabenen oder schönen Landschaft) auf die Angelegtheiten der, zu Einem Ganzen des Seyns mit diesen verbundenen, mehr sinnlichen Empfindungen übertragen wird, von deren Reizen nur sehr wenig für die Reproduktion festgehalten, und jetzt keine Ergänzung vorhanden ist. In diesem Falle werden dann diese sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen zwar von jener geistigen

Bewußtseynstärke (so weit sie dieselbe aufzunehmen im Stande sind) sehr stark erfüllt, ja zuweilen bis zur schmerzhaften Spannung überfüllt seyn: während sie doch in Bezug auf den ihnen eigenthümlichsten Reiz in einem Aufstreben begriffen sind: welches dann eben den besonderen Charakter und den Namen des Sehnens erhält. Eine elementarische Bildung, welche zum Theil mit derjenigen der Unlustaffekte (Abh. 1, §. 26.) einstimmig, zum Theil aber auch sehr verschieden von derselben ist.

Doch die weitere Ausführung dieser und ähnlicher Verschiedenheiten an einem anderen Orte.

---



Ermüdung, oder Erschöpfung, spricht, die aus geistigen Arbeiten hervorgegangen. Vielmehr werden die geistigen Thätigkeiten, wie überhaupt alle Naturthätigkeiten, durch angemessene (nicht überreizende) Anregungen fortwährend stärker, je länger diese Anregungen dauern (und sollten dieselben auch in Ewigkeit hin fortdauern), so lange nur irgend noch freies Vermögen zur Aufnahme des anregenden Reizes vorhanden ist; und selbst, wenn dieses erschöpft worden, kann nur Ueberdruß, aber nie Schwächung, durch die fortgesetzte Anregung eintreten.

Die Ermüdung also, welche wirklich eintritt, ist überall nur eine körperliche, oder thierische: indem nämlich, durch die Aneignung an die geistigen Thätigkeiten, diejenigen Reize verbraucht werden, welche die thierischen Thätigkeiten, für die Erhebung der geistigen Angelegtheiten zum Bewußtseyn, in jedem Lebensaugenblicke ergänzend beisteuern müssen. Wenn demnach in einem solchen Falle fernerhin geistige Angelegtheiten zum Bewußtseyn geweckt werden sollen: so müssen erst diese thierischen Reize wieder ersetzt werden; und so lange dies noch nicht geschehn ist, fühlen wir geistige Abgespanntheit: das heißt: die erweckten geistigen Angelegtheiten treten, des geringen Maßes von erweckenden Reizen wegen, nur matt und unkräftig gebildet hervor. Wobei dann zugleich auch die thierischen Vitalthätigkeiten, denen ihre Reize entzogen worden, zu Strebungen ausgebildet worden sind: welche zwar einzeln zu schwach seyn würden, um sich im Bewußtseyn geltend zu machen, durch ihre große Anzahl aber allerdings

hiezu fähig werden. Und dies ist es denn, was man Bedürfniß, oder Trieb, sich durch Speise, oder durch Schlaf ꝛc. zu stärken, nennt *).

In den geistigen Seelenthätigkeiten selbst kann durch zu lange Anspannung nur Steifigkeit eintreten: eine zu starke Vielräumigkeit gewisser Thätigkeitgruppen, vermöge deren die Bewußtseynstärke nur unter den Gliedern einer, oder weniger, von diesen Gruppen kursirt, und an der Fortpflanzung auf andere Thätigkeiten gehindert wird (vgl. §. 11.). Wir rücken dann in unserem Nachdenken nicht von der Stelle, und müssen eine Zeit lang (oft Tage, ja Wochen lang, wenn wir nicht zur rechten Zeit nachgelassen haben) von der Fortsetzung dieser Arbeit abstehn: damit uns, durch eine angemessene Auflockerung dieses zuvielräumigen Verbandes, in Bezug auf diese Gruppe von Denkthätigkeiten die Beweglichkeit wiedergewonnen werde. Der Grund dieser Unfähigkeit nun liegt freilich in den geistigen Thätigkeiten selber; aber doch, wie man leicht einsieht, nicht in einer Schwächung, sondern vielmehr in einer übermäßigen Stärkung derselben. Durch diese wird dann allerdings (ganz wie in dem ersten Falle) die Erweckung anderer, vielleicht sonst in der höchsten Zweckmäßigkeit für die Fortführung der uns vorliegenden Gedankenentwickelung gegebener, Seelenthätigkeiten gehindert **). Aber werden diese auch demgemäß

*) M. vgl. die genauere Entwickelung des Bedürfnisses zu schlafen: in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", S. 132—35.

**) M. vgl. die Abhandlung über die fixe Idee, in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", vorz. S. 88. ff., S. 117. ff., S. 143. ff., und S. 166. ff.



nicht (zum Bewußtseyn) gestärkt: so können sie doch auch nicht geschwächt genannt werden: da ja ihre Angelegtheiten nur kein neues Element empfangen haben, keineswegs aber irgend eines schon besessenen Elementes beraubt worden sind.

Anmerk. III. zu S. 446.

Die beiden Gesetze: des steten Strebens zur Ausgleichung in Bezug auf die beweglich gegebenen Elemente, und der Zusammengesetztheit desjenigen, was uns als einfach erscheint, aus so vielen einfachen Angelegtheiten, als einfache Lebensthätigkeiten zu seiner Bildung nöthig waren, scheinen ganz allgemeine Naturgesetze: dieses für die Form des inneren Seyns, jenes für die Form des Werdens zu seyn. Auf das erstere lassen sich zurückführen (um nur auf einige der bekanntesten Beispiele zu verweisen): die Verbreitungen der Wärme, der Elektricität ꝛc. (der Capacität eines jeden Körpers, oder einer jeden Fläche, gemäß,) und die Mittheilungen der Bewegung; ja selbst unsere sinnlichen Wahrnehmungen beruhn unstreitig auf nichts Anderem, als auf der Mittheilung derjenigen beweglichen Elemente der Außendinge, welche unsere Sinnenvermögen, ihrer besonderen Eigenthümlichkeit nach, von denselben aufzunehmen vermögen. Nach dem zweiten Gesetze dagegen erklären sich dann eben die

verschiedenen Capacitäten für die in die Ausgleichung eingehenden Elemente.

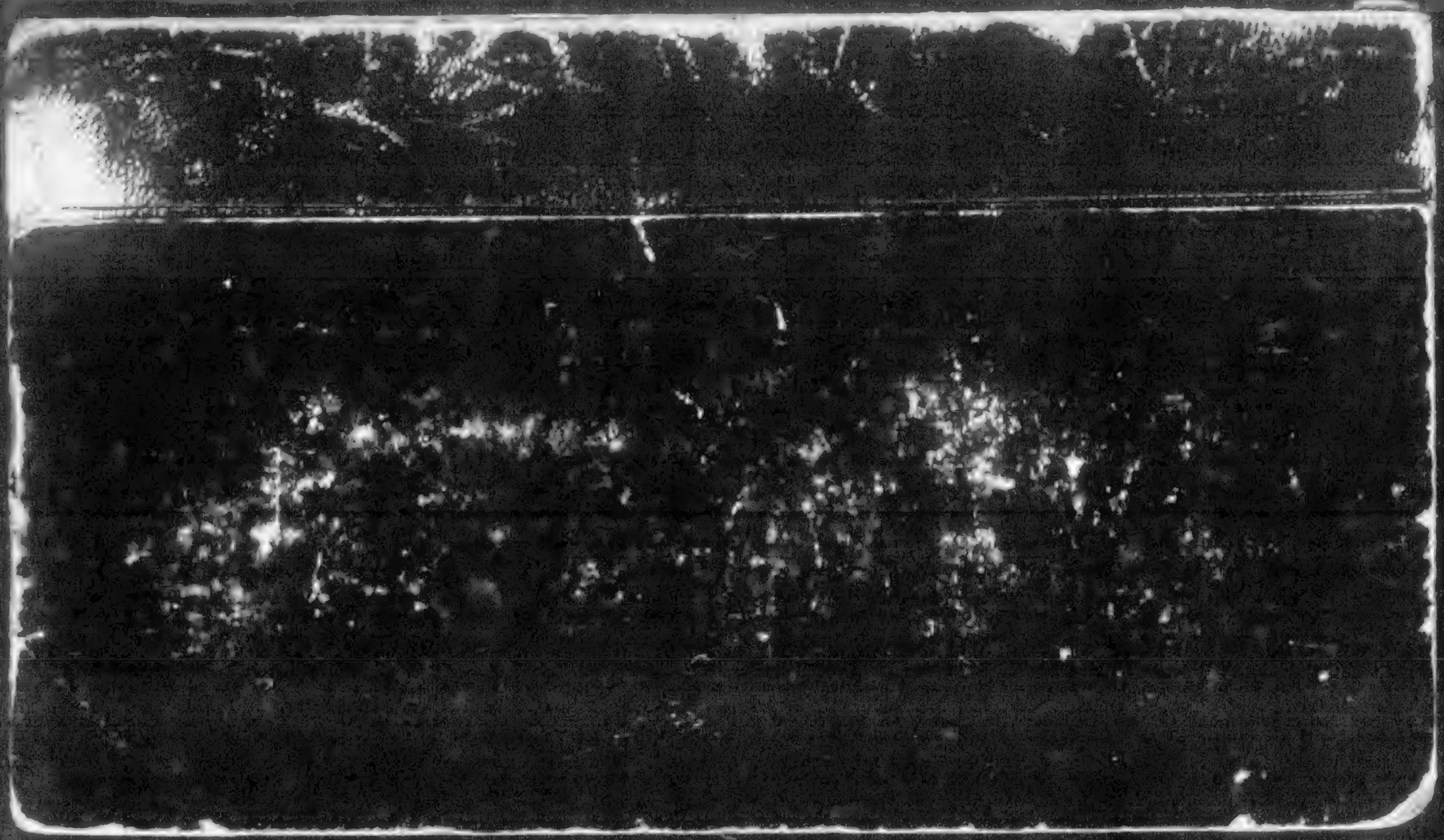
Von vorzüglicher Wichtigkeit kann die Anwendung dieser Gesetze für die genauere Ausbildung der Heilkunde werden: welche ja erst hiedurch eigentlich eine klare Anschauung desjenigen erhält, was bei dem Erkranken und bei der Heilung, in den inneren Kräften des erkrankenden und zu heilenden Körpers, eigentlich geschieht. Die Heilkraft der Natur *), die man bisher im Grunde nur aus ihren Erfolgen, nicht aber ihrem Wesen nach, kannte, wird hiedurch in das hellste Licht gesetzt. Denn während nach der bisherigen Darstellung (ein nicht blos räthselhafter, sondern selbst widersprechender, und deshalb unmöglicher Erfolg) dieselbe Lebenskraft, welche man als erkrankt aufführte, zugleich auch, nicht blos gesund seyn, sondern sogar auch gesund machen sollte: so wird es jetzt leicht begreiflich, wie bei dem Erkrankt- (Ueberreizt-, Geschwächt-) seyn der äußersten Glieder einer vielräumigen Angelegtheit (als welche wir ja alle Lebenskräfte zu denken haben) durch eine zweckmäßige Ausgleichung mit den nicht von der Erkrankung ergriffenen Gliedern, die Gesundheit zurückgeführt werden kann und muß. Auch wird man in jedem einzelnen Falle, wie schwierig dies auch auf den ersten Anblick scheinen mag, durch zweckmäßige Combinationen sorgsam angestellter Beobachtungen, das Raumverhältniß zwischen den kranken

*) M. vgl. das in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", S. 325. ff., darüber Erinnerte.

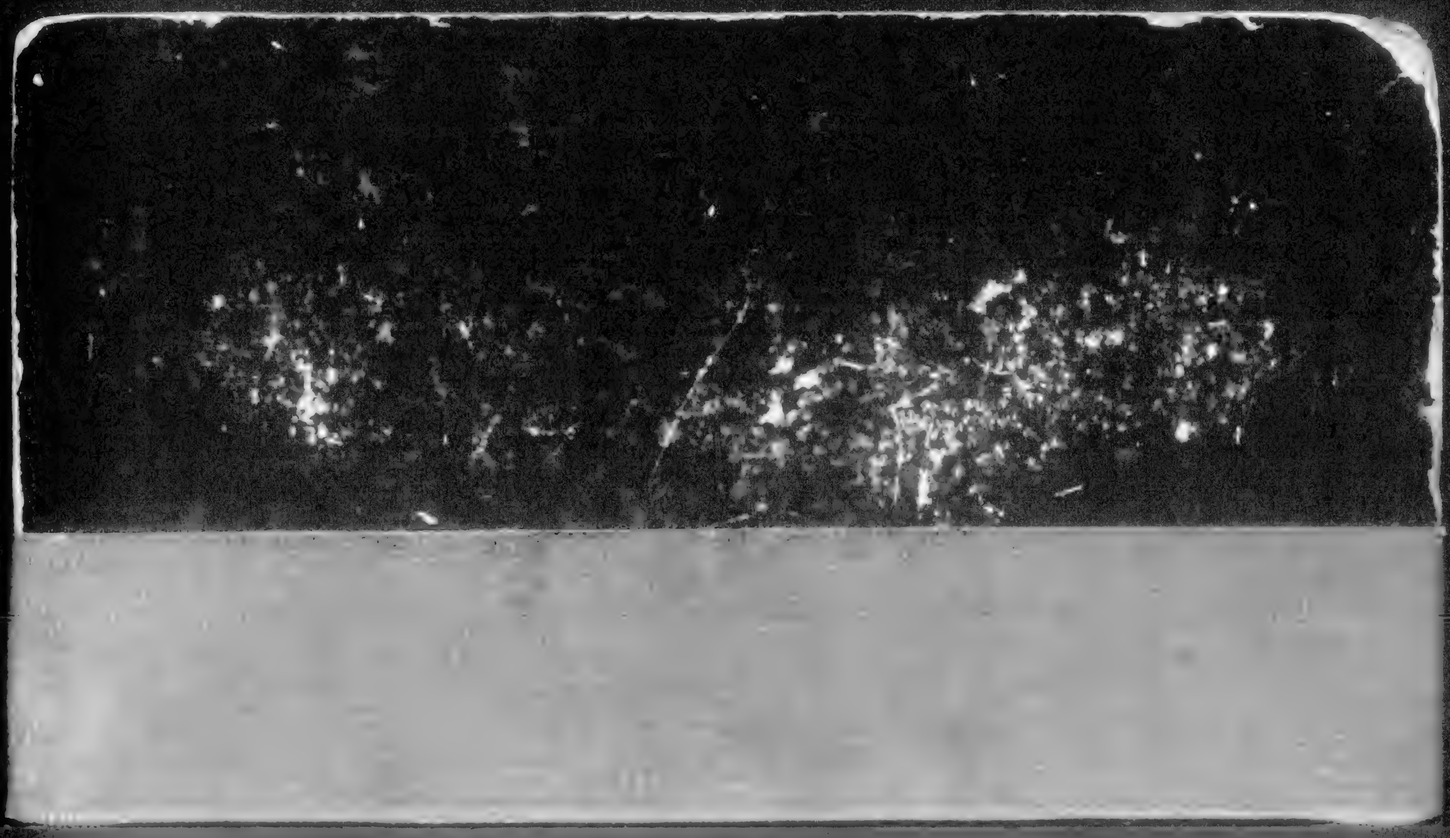
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the rules of the Library or by special arrangement with the Librarian in charge.

| DATE BORROWED | DATE DUE | DATE BORROWED | DATE DUE |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |



# VOLUME 2



THE LIBRARIES

COLUMBIA UNIVERSITY

PHILOSOPHY LIBRARY

# Psychologische Skizzen.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Eduard Beneke.

Zweiter Band.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1827.

Ueber die

# Vermögen

der

# menschlichen Seele

und

deren allmälige Ausbildung.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Eduard Beneke.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1827.

Boston Pub
D193 B43
U52
v.2

# Vorwort.

Das Verhältniß des hier folgenden zweiten Bandes der "Psychologischen Skizzen" zum ersten ist schon in der Vorerinnerung zu diesem angedeutet worden. Wie der erste Band das Veränderlichste in der menschlichen Seele, die in jedem Augenblicke wechselnden Gefühle und das, in flüchtigem Tausche, von einer Seelenthätigkeit auf die andere fortgepflanzte Bewußtsein, so unternimmt dagegen dieser zweite Band das Bleibendste in der Seele, die wesentliche Natur und den inneren Bau derselben, darzustellen. Man sieht leicht, wie diese beiden Untersuchungen bei jedem Schritte erläuternd und ergänzend in einander greifen müssen. Alles Bleibende in der menschlichen Seele, die einfachen Urvermögen ausgenommen, geht ja hervor aus dem Wechselnden, und auf der

andern Seite wieder in dieses ein, als dessen vorzüglichster Bestandtheil. Ich habe daher, um jene erläuternde Vergleichung zu erleichtern bei der vorliegenden Untersuchung, so viel irgend der Gegenstand derselben verstattete, die gleiche Reihenfolge, wie bei jener früheren, beobachtet. Als eine für beide ergänzende Abhandlung ist im vorigen Jahre die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib" erschienen.

Mein Hauptbestreben, wie bei meinen psychologischen Arbeiten überhaupt, so vorzüglich bei der hier mitgetheilten, war darauf gerichtet, mit der Methode der übrigen Naturwissenschaften, auch die gleiche Bestimmtheit und Klarheit der Kenntniß und die gleiche Macht über die Natur für die Wissenschaft von der menschlichen Seele zu gewinnen. Wie viel auf die Methode ankomme für die Vervollkommnung der Wissenschaften, weiß jeder nur einigermaßen mit der Geschichte derselben Vertraute. Durch die Umwandlung der Methode gelang es Baco und Galilei, über den Trümmern der unwissenschaftlichen Träumereien des Mittelalters eine fest begründete Naturwissenschaft aufzuführen; durch die Umwandlung der Methode Copernicus und Kepler, die



Astronomie von der Herrschaft eines finsteren Aberglaubens frei zu machen, und aus einem Zustande des Schwankens, welcher demjenigen unserer philosophischen Systeme wenig nachstand, zu dem festen Fortschritte zu führen, der jetzt diese Wissenschaft zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung macht; durch die Umwandlung der Methode ist in unseren Tagen die Chemie aus einer Sammlung unbestimmter Meinungen zu einem klar bestimmten Wissen geworden, welches schon jetzt für alle Zweige des menschlichen Kunstfleißes die herrlichsten Früchte getragen hat, und in seiner weiteren Ausbildung einen noch kaum zu ahnenden Reichthum derselben verheißt.

Worin aber besteht nun das Eigenthümliche dieser Methode? Und was ist demgemäß in der Bearbeitung der Psychologie zu ändern? — Sehn wir von zufälligen Vorurtheilen und Irrungen ab, welche, wie bis jetzt noch in der Psychologie, so früher in den übrigen Naturwissenschaften, die Erkenntniß verdunkelt haben: so läßt sich im Grunde nichts weiter, als ganz allgemein das Streben nach wissenschaftlicher Bestimmtheit und Genauigkeit als das Eigenthümliche dieser Methode nach-

weisen. Späteren Zeiten wird es vielleicht unglaublich scheinen, bis zu welchem Grade in dieser Hinsicht die Wissenschaft von der menschlichen Seele vernachlässigt worden ist. Denn enthalten wohl, ich will nicht sagen alle, aber doch die meisten unserer psychologischen Lehrbücher mehr, als was, ein Erbtheil des gesunden Menschenverstandes, in der Sprache des gewöhnlichen Lebens schon mehre Generationen einander übertragen haben? *) Die Erklärungen der den psychischen Erscheinungen zum Grunde gelegten Vermögen sind bloße Worterklärungen; geben uns keinen Aufschluß, nicht nur nicht über die innere Natur der Seele, sondern nicht einmal über den Zusammenhang der uns vorliegenden Erscheinungen. Ohne allen Grund werden diese letztern substanziirt: verbunden nach gewissen Aehnlichkeiten, welche doch allein für unsern beobachtenden Verstand, keineswegs aber für die beobachteten Erscheinungen ein so eng und ausschließend verknüpfendes Band zu erzeugen geeignet sind **). Und wie das Sein der Seele, so wird auch das Werden derselben willkührlich

*) M. vgl. das S. 577. Anmerk. und S. 584. Anmerk. hierüber Bemerkte.

**) M. vgl. das S. 16 ff. hierüber Erinnerte.



und ohne alles tiefere Eindringen dargestellt. Kaum legt man sich nur einmal die Frage vor, was in unseren Vorstellungen verändert werde, wenn dieselben aus bewußten zu unbewußten werden. Ueber die Veränderungen in den Gefühlvermögen, wenn lebendig-frische Gefühle die erstarrte Seele mit ihrer erquickenden Wärme beleben, oder die reizlose Einfarbigkeit derselben durch ihren glänzenden Schimmer verklären; über den Erfolg bei dem Aufflammen zerstörender Leidenschaften nach langem und tiefem Schlummer; so wie über unzählige parallele Erfolge, glaubt man der Wissenschaft keine weitere Aufklärung schuldig zu sein. Ja die, in der vorher bezeichneten Art zu Vermögen der Seele substanziirten Aggregate von psychischen Erscheinungen: die Einbildungskraft, der Verstand, der Wille ꝛc., werden für angeboren erklärt: eben so ohne allen Grund, und ohne genauere Bestimmung über das Verhältniß dieser angeborenen Vermögen zu den unendlich mannigfachen Eigenthümlichkeiten und Graden der Vollkommenheit, in welchen wir dieselben bei verschiedenen Menschen und in verschiedenen Lebensabschnitten eines und desselben Menschen erscheinen sehn.

Im Gegensatze damit nun haben die hier vorliegenden Untersuchungen die Aufgaben sich gestellt, über die Erscheinungen unseres Seelenseins durch wahrhafte Sacherklärungen Licht zu verbreiten; das innere Sein der Seele zu erforschen vermöge einer umfassenderen und sorgsameren Vergleichung der Erfahrungen; bei jeder Entwickelung die genaueste Rechenschaft abzulegen über die hinzugekommenen oder entschwundenen Elemente; und auf diese Weise für die parallelen psychischen Zustände und Thätigkeiten klare und bestimmte Unterscheidungen, für die auf einander folgenden eine wohlbegründete und vollständige Ableitung derselben auseinander zu gewinnen. Dabei glaube man nicht, wenn man diese Zustände und Thätigkeiten anders, als im gewöhnlichen Leben, aufgefaßt und beurtheilt findet, der Verfasser wolle irgendwie mit diesem in Gegensatz treten. Ohne Rückhalt nimmt er vielmehr alles, durch das unverfälschte unmittelbare Bewußtsein Verbürgte als Wahrheit an: nur daß er dasselbe nicht bloß nachsprechen, sondern auch erklären zu müssen glaubt. Seine Philosophie soll durchaus nur Philosophie des gesunden Menschenverstandes, aber soll eine Philosophie



desselben, eine Wissenschaft sein. Es ist gewiß ein sehr augenscheinlicher, wenn auch sehr verbreiteter, Irrthum, was wir im unmittelbaren Bewußtsein unserer ausgebildeten Seele wahrnehmen, auch als absolut unmittelbar und als einfach zu betrachten: da doch dasselbe vielmehr unendlich zusammengesetzt, unendlich vermittelt, und meistentheils auch seiner ganzen Eigenthümlichkeit nach unendlich verschieden ist von demjenigen, aus welchem es durch diese unendlich vielen Vermittelungen sich hervorgebildet hat *).

Um die Grundrichtung dieser Ansichten in ein noch helleres Licht zu stellen, mögen hier noch einige Worte folgen über ihr Verhältniß zu den jetzt am meisten verbreiteten Naturansichten.

Das mehr oder minderklare Gefühl von der Unanschaulichkeit und Unfruchtbarkeit der bisherigen psychologischen Erörterungen hat von jeher einen großen Theil, und nicht gerade der ungründlichsten Forscher, zu der materialisti-

*) M. vgl. hierüber S. 329 ff.

schen Ansicht hinübergeführt, d. h. zu derjenigen Ansicht, welche sämmtliche psychische Veränderungen auf Veränderungen der Farbe, der Gestalt, des Gewichtes ꝛc. gewisser Theile des menschlichen Leibes zurückzuführen sich zur Aufgabe stellt. Auch jetzt noch ist diese materialistische Ansicht viel weiter verbreitet, als man denken möchte. Vorzüglich huldigen derselben viele Aerzte, wenn sie dies auch nicht einmal sich selber gestehn wollen. Oder ist wohl eine entschiedenere Ausbildung dieser Ansicht möglich, als wenn man alle psychischen Entwickelungen für bloße Erscheinungen und Symptome des Leiblichen erklärt *)? Zwar nehmen Einige neben Seele und Leib noch ein Drittes, einen Geist, an, welchen sie dann eben so hoch über Raum und Zeit und über alle Natur erheben, wie sie die Seele herabgesetzt haben. Aber erscheint auch vermöge dessen in religiöser und moralischer Beziehung diese Ansicht unverfänglicher, als der mit so schwerem Bannstrahle geächtete Materialismus des vorigen Jahrhundertes (welcher übrigens in religiöser und moralischer Beziehung auf die meisten seiner Urheber und Anhänger

*) M. vgl. das hierüber in der Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 239 ff. Bemerkte.



eben so wenig nachtheilig gewirkt hat): so ist doch in wissenschaftlicher Beziehung diese Ansicht gerade eben so verwerflich.

Sie ist wissenschaftlich eben so verwerflich: zuerst, weil sie sich auf eine höchst ungründliche, ja erweislich falsche philosophische Ansicht stützt. Weit entfernt, daß das psychische Sein bloße Erscheinung und Symptom des leiblichen sein sollte, ist vielmehr dieses letztere bloße Erscheinung und Symptom des Psychischen, oder doch dem Psychischen ähnlicher Kräfte: als welche allein an und für sich selber existiren. Auch die Wahrnehmungen des Leiblichen freilich sind reell, aber nur als Wirkungen der (den psychischen analogen) Kräfte der Dinge auf die menschlichen Sinne *); und die leiblichen Wahrnehmun-

*) "Es ist ein Radical-Irrthum aller derer, die gegen diese Kantischen Vorstellungen disputiren, daß sie dieselben für Idealismus, oder gar für einen Betrug des Urhebers der Natur halten, wenn es so wäre. Allein da alle Dinge in der Natur Beziehung auf einander haben: was kann reeller und wahrer sein, als diese Beziehungen? Wenn ich sage: die Körper nehmen einen Raum ein, so sage ich etwas sehr Reelles, weil ich von einer Be-

gen als die reelle Grundlage der menschlichen Seele betrachten, heißt demnach recht eigentlich die Sache auf den Kopf stellen.

Zweitens aber ist auch die wissenschaftliche Klarheit, welche diese materielle Ansicht verspricht, nur trügerischer Schein. Denn was ist wohl durch alles Wägen, durch alles Messen, durch alle Beobachtungen über die Gestalt und die Färbungen des Schädels, des Gehirns, der Eingeweide ꝛc. für die Aufklärung des gesunden oder des kranken psychischen Lebens gewonnen worden? — Wer diese Untersuchungen vorurtheilfrei überblickt, wird sich schwerlich verbergen können, daß dieser Gewinn beinahe dem Nichts sich nähert. Höchstens haben wir Parallelen zwischen dem Psychischen und dem Leiblichen erhalten, welche künftig einmal, wenn das Psychische von einer andern Seite her aufgeklärt sein wird, einigen Nutzen

ziehung auf mich rede. Aber behaupten zu wollen, die Körper objektive nehmen einen Raum ein, ist gerade so unsinnig, als ihnen eine Farbe, oder gar eine Sprache zuzuschreiben". (Lichtenberg in seinen "Vermischten Schriften", Thl. II. S. 76). M. vgl. auch hiezu die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib" S. 119 ff.



gewähren können; und auch hiefür mangelt es diesen Parallelen bis jetzt noch gänzlich an der nöthigen Sicherheit und Bestimmtheit *).

Der einzige, dem Menschen eine klare Naturanschauung gewährende Standpunkt ist der menschliche. Nur unser eigenes Seelensein vermögen wir, wie es in Wahrheit ist, anzuschauen und zu begreifen; die ganze übrige Natur nur, in wiefern und in wie weit sie diesem gleich oder ähnlich ist. Das Selbstbewußtsein allein giebt uns eine metaphysisch-wahre Erkenntniß, eine Wahrnehmung des Zuerkennenden, wie dasselbe an und für sich selber ist; unsere sinnlichen Wahrnehmungen zeigen uns dasselbe nur in sehr einzelnen und unvollständigen Wirkungen **). Nichts Anderes vielleicht hat so nachtheilig auf die Entwickelung der neuern deutschen Philosophie gewirkt, als daß es Kant gelungen

*) M. vgl. hiezu die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 249 ff. u. 252 ff. und die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 4 ff.

**) Man findet diese Sätze weiter ausgeführt und begründet in der Schrift "über das Verhältniß von Seele und Leib", besond. S. 44 ff. und S. 108 ff.

ist, für die Leugnung dieser Verschiedenheit einen so allgemeinen Glauben zu gewinnen.

Im Gegensatze mit diesen Ansichten also bleiben die hier mitgetheilten Untersuchungen unerschütterlich fest auf jenem wahrhaft menschlichen Standpunkte. Von ihm aus suchen sie die Natur aufzufassen durch treue und sorgsame Beobachtungen, und ergänzen diese Beobachtungen, wo es nöthig ist, durch Hypothesen: denen sie jedoch nur Eingang verstatten, inwiefern sie durch die Beobachtungen selber mit Nothwendigkeit gefodert werden, und nicht eher Wahrscheinlichkeit zusprechen, bis sie dieselbe durch vielfach wiederholte Uebereinstimmung der danach berechneten Erfolge mit den wirklichen für die schärfste Kritik erprobt haben.

Inwiefern hiedurch alle Einmischung eines von der Beobachtung unabhängigen Apriori, alle Einmischung der sogenannten Spekulation, ausgeschlossen wird: insofern tritt der Verfasser in Gegensatz gegen Herbart, mit welchem er, inwiefern derselbe ebenfalls statt der gewöhnlichen unwissenschaftlichen psychologischen Methode eine wissenschaftlich begründete gefördert und



mit bewunderungwerthem Scharfsinn erstrebt hat, sonst wohl Hand in Hand zu gehn geneigt wäre. Ueber diesen Gegensatz brauche ich indeß hier nichts weiter zu erinnern, da ich schon an andern Orten *) ausführlich darüber mich erklärt habe.

Dagegen muß ich noch einige Worte hinzufügen über mein Verhältniß zu den in der Behandlung der übrigen Naturwissenschaften jetzt einander feindlich gegenüberstehenden Richtungen: zu derjenigen, welche auf dem alten, durch Newton und andere ausgezeichnete Forscher gebahnten Wege fortschreitend, als die mathematische bezeichnet werden könnte, und zu der in der neuesten Zeit vorzüglich von unserem größten Dichter neu belebten, und seit Kurzem einen immer größeren Jün-

*) Vorzüglich in dem, meinen "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde" vorgesetzten Schreiben an Herbart über die Frage: "Soll die Psychologie metaphisisch oder physisch begründet werden?"; so wie in meinen Recensionen von Herbart's Schriften in den Wiener "Jahrbüchern der Litteratur", Band XXVII, S. 168-180 und Band XXVIII, S. 45-87.

gerkreis gewinnenden, morphologischen. Vielleicht daß in den hier mitgetheilten Untersuchungen beide Partheien ihren Einigungspunkt finden: wenigstens verbinden diese Untersuchungen den positiven Gehalt beider Ansichten, ohne doch an ihrer Negative oder an ihrer Polemik gegen einander Theil zu nehmen.

Mit der alten mathematischen Methode nämlich stimmen sie insofern überein, als sie überall die äußerste Genauigkeit der Untersuchung fodern und erstreben. Wie dem Physiker aus den von ihm beobachteten Erscheinungen keine bewegende Kraft entschwinden darf, ohne daß er, bei genauer Schätzung oder Messung derselben, sich Rechenschaft zu geben bemüht wäre über die entgegengesetzte bewegende Kraft, welche mit jener zur Ruhe sich ausgeglichen hat; wie der Chemiker nicht eher zu forschen aufhört, bis er die bei einem Processe ausgeschiedenen oder hinzugekommenen Elemente vollständig nach den einstimmigen Zeugnissen der Wage anzugeben im Stande ist: so stellt auch die hier vorliegende Abhandlung sich die Aufgabe, von dem ersten Erwachen der



Seele zum Leben an bis zu den zusammengesetztesten psychischen Gebilden mit der äußersten Genauigkeit die bei jedem Fortschritte der Entwickelung neu hinzugekommenen Elemente darzulegen, und durch eine sorgsame Zergliederung nachzuweisen, daß das Produkt nichts mehr enthalte, als die Summe seiner Faktoren. Hat auch der Verfasser noch keine mathematischen Berechnungen auf diese Erfolge angewandt, so glaubt er doch diese Anwendung nicht nur aus der Ferne vorbereitet, sondern ziemlich nahe gebracht zu haben.

Dem Morphologen dagegen sind diese Untersuchungen insoweit günstig, als sie nicht nur behaupten, sondern auf das Bestimmteste nachweisen, daß der Wachsthum und die Entwickelung der Seele in einer Gestaltenumwandlung bestehe. Als die Urbestandtheile auch der höchsten psychischen Gebilde erkennen wir, bei vollständiger Zergliederung, nichts anderes, als die Elemente der sinnlichen Empfindungen und anderer psychischen Thätigkeiten von derselben Einfachheit *):

*) M. vgl. hiezu besond. §. 24–29.

das gleiche Sein ist in beiden, nur eben zu einer andren Form ausgebildet, enthalten. Zugleich aber wird hier, als in dem einzigen Naturgebiete, welches einen Aufschluß dieser Art uns gewähren kann, unzweifelbar gezeigt, daß die morphologische Umwandlung mehr als bloß morphologisch, vielmehr eine Umwandlung zugleich des inneren Seins oder der Substanz sei, bedingt durch das Hinzukommen von gewissen Elementen oder Kräften; und daß also die naturwissenschaftliche Erkenntniß nicht eher als vollendet gelten könne, bis wir die Eigenthümlichkeit der morphologischen Umwandlung aus der Eigenthümlichkeit dieser Elemente und Kräfte vollständig abgeleitet und erklärt haben.

In der äußeren Natur, von welcher wir nur durch ihre Einwirkungen auf unsere Sinne wissen, scheint allerdings in vielen Fällen aus Nichts etwas zu werden, und das Produkt seinen Faktoren ungleich zu sein. Eine treue Auffassung des allein in seinem An-sich



uns vorliegenden Naturgebietes aber lehrt uns augenscheinlich das Gegentheil. Inwiefern also die Morphologie ein solches Werden aus Nichts zum Grunde gelegt, ja nicht selten auch offen behauptet hat, müssen wir dieselbe als unwissenschaftlich, oder vielmehr als unvollständig wissenschaftlich anklagen. Einem Dichter konnte ein solches Verfahren wohl geziemen, und wir freuen uns gern mit ihm der wunderbarlieblich wechselnden Phantasmen; ein Naturforscher im strengeren Sinne dieses Wortes aber sollte dergleichen sich nicht zu Schulden kommen lassen.

Inwieweit das in der vorliegenden Abhandlung für die Lösung ihrer großen Aufgabe Geleistete genüge, oder nicht genüge: darüber zu urtheilen, muß der Verfasser Anderen überlassen. Schon in den Schlußbemerkungen hat er selber erklärt, daß er diese Untersuchungen nur als den armen Anfang einer unendlich reichen Erndte betrachte. Möchten sie denn wenigstens zu einer zweckmäßigeren Stellung der Fragen einen der Berücksichtigung werthen Beitrag liefern; und für

die Beantwortung dieser Fragen recht viele Forscher mit dem Verfasser sich vereinigen, welche, mit gleichem Ernste und Eifer nach Wahrheit strebend, an Erfahrungen und kombinirendem Scharfsinne ihn weit übertreffen!

Göttingen den 17ten Februar 1827.

---

# über die Vermögen der menschlichen Seele und deren allmälige Ausbildung.

---

I pretend not to have exhausted this subject. It is sufficient for my purpose, if I have made it appear, that in the production and conduct of the passions there is a certain regular mechanism, which is susceptible of as accurate a disquisition, as the laws of motion, optics, hydrostatics, or any part of natural philosophy.

HUME.

Hanc vero postremam partem perficere et ad exitum perducere, res est supra vires et ultra spes nostras collocata. Nos ei initia (ut speramus) non contemnenda, exitum generis humani fortuna dabit, qualem forte homines in hoc rerum et animorum statu haud facile animo capere aut metiri queant. Neque enim agitur solum felicitas contemplativa, sed vere res humanae, et fortunae, atque omnis operum potentia. Homo enim naturae minister et interpres tantum facit et intelligit, quantum de naturae ordine, opere vel mente, observaverit; nec amplius scit aut potest. BACO.

Enimvero ut de subtilitate dicamus, plane conquirimus genus experimentorum longe subtilius et simplicius, quam sunt ea quae occurrunt. Complura enim e tenebris educimus et eruimus, quae nulli in mentem venisset investigare .... Atque revera dicendum est, simplicium naturarum cognitionem bene examinatam et definitam instar lucis esse, quae ad universa operum penetralia aditum praebet, atque tota agmina operum et turmas et axiomatum nobilissimorum fontes potestate quadam complectitur et post se trahit, in se tamen non ita magni usus est. Quin et litterarum elementa per se et separatim nihil significant, nec alicujus usus sunt, sed tamen ad omnis sermonis compositionem et apparatum instar materiae primae sunt. Etiam semina rerum potestate valida, usu (nisi in processu suo) nihili sunt.... Denique de contemtu in naturali historia rerum aut vulgarium, aut vilium, aut nimis subtilium et in originibus suis inutilium, illa vox mulierculae ad tumidum principem, qui petitionem ejus ut rem indignam et majestate sua inferiorem abjecisset, pro oraculo sit: Desine ergo rex esse; quia certissimum est, imperium in naturam, si quis hujusmodi rebus ut nimis exilibus et minutis vacare nolit, nec obtineri nec geri posse.

Baco.

# Einleitung.

Unsere Naturerkenntniß kann einen zwiefachen Charakter an sich tragen. Die eine, bloß geschichtliche Erkenntniß beschränkt sich darauf, das in der unmittelbaren Erfahrung vorliegende Neben- und Nacheinander aufzuzählen: macht die Eigenschaften der verschiedenen Naturprodukte nahmhaft, ohne nach den Gründen ihres Zusammen zu fragen, und zeichnet die in der Entwickelung des menschlichen Körpers oder in der Entwickelung eines Gewächses hinter einander beobachteten Erscheinungen auf, ohne die Einsicht der Art, wie die nachfolgenden aus den vorangehenden werden, auch nur zu erstreben. Dagegen die andere, eigentlich wissenschaftliche Erkenntnißweise überall die Gründe der vorliegenden Erscheinungen zu erforschen sich zur Aufgabe setzt, und nicht eher befriedigt ist, bis sie mit hinreichender Anschaulichkeit die Entwickelungprocesse darzulegen im Stande ist, durch welche die Wirkungen aus ihren Ursachen hervorgehn. Wer uns bloß erzählt, das Wasser in der Pumpe, oder der Rauch steige em-

por, während die meisten anderen Körper zur Erde herabgezogen werden, besitzt nur jene untergeordnete Erkenntniß von diesen Naturerfolgen; wer dieses Emporsteigen auf die Schwere der niederdrückenden Luft zurückzuführen weiß, ist zu der zweiten, höheren vorgedrungen. Das Anmerken der Verschiedenheit zwischen dem arteriellen und dem venösen Blute gehört der rein geschichtlichen; die Auseinandersetzung, wie durch das Ausscheiden einiger, durch die Anziehung anderer Elemente jenes in dieses verwandelt werde, der wissenschaftlichen Erkenntniß an.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß alle Naturwissenschaften von der bloß geschichtlichen Zusammenstellung der Erscheinungen beginnen müssen, und erst später und allmälig der Einsicht in die Begründung derselben theilhaftig werden können. Eines bedeutenderen Fortschrittes zu der letzteren dürfen bis jetzt nur die Physik und die Chemie sich rühmen; in der Physiologie, in der Botanik und in anderen parallelen Wissenschaften fängt man erst seit einiger Zeit an, nach den Gründen zu fragen, weshalb gerade diese Organe zusammen, gerade diese Entwikelungformen nach einander vorkommen mögen; am weitesten zurück ist man, in Bezug auf diese tiefere Erkenntniß, in der Wissenschaft von der menschlichen Seele: so weit, daß noch immer nicht Wenige geradezu behaupten, man werde niemals die inneren Kräfte aufzuweisen im Stande sein, nach welchen unsere Vorstellungen und Gefühle und Wollungen zusammen und gegen einander wirken; während die von Anderen hierüber aufgestellten Ansichten in unvereinbare Gegensätze mit



einander treten. Wenn der Eine die in dem menschlichen Seelenleben hervortretenden Thätigkeitäußerungen nur aus angeborenen Begriffen und Vermögen erklären zu können meint, welche jene Thätigkeitäußerungen in gleicher, oder doch beinah gleicher Vollkommenheit, wie sie im Bewußtsein hervortreten, in sich vorgebildet enthalten, so daß gar nichts, oder doch nur sehr wenig von unserem Seelensein in dessen bewußter Entwickelung eigentlich werde, Alles nur aus dem Schlummer des Unbewußtseins sich erhebe: so will dagegen ein Anderer der menschlichen Seele gar nichts Angeborenes, gar keine ursprünglichen Kräfte irgend einer Art zugestehn*); und ein Dritter leugnet überhaupt die Möglichkeit, hierüber eine begründete Entscheidung festzustellen, indem ja die inneren Springfedern der psychischen Entwickelung allem Bewußtsein, und mithin auch aller Erfahrung, ohne Abhülfe verschlossen seien.

---

*) Diese, freilich etwas auffallende Ansicht ist in der neueren Zeit vorzüglich durch Herbart geltend gemacht worden, nach welchem (Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik, 1824. 25, Thl. II. S. 177.) "die Seele ursprünglich eine vollkommene tabula rasa, ohne alles Leben und Vorstellen ist". M. vgl. auch dessen "Lehrbuch zur Psychologie, 1816", S. 91: "Die Seele hat gar keine Anlagen und Vermögen, weder etwas zu empfangen noch zu produciren". Ihm sind dann Andere gefolgt, z. B. Hillebrand, der in seinem "Lehrbuche zur theoretischen Philosophie und philosophischen Propädeutik, 1826", S. 323, ebenfalls behauptet, daß "die Seele ohne eigentliche besondere, substantiell begründete Vermögen und Kräfte" sei.

Wie wünschenswerth eine klare und genaue Aufweisung der unserer psychischen Entwickelung zum Grunde liegenden Gesetze sei, ist wohl Jedem augenscheinlich. Ziehn wir rein das theoretische Interesse in Betracht, so muß ja dasselbe unstreitig am lebendigsten und dringendsten sein in Betreff derjenigen Naturkräfte, welche uns am nächsten liegen, welche die vollkommensten unter allen uns bekannten, welche endlich unsere eigenen Kräfte, oder wir selber, sind. Außerdem aber, wie mannigfaltige, wie höchst wichtige praktische Interessen sind an diese Erkenntniß geknüpft! Um aus Vielem nur Weniges hervorzuheben, so muß ja doch, wer mit klarer Einsicht, und des Gelingens sicher, irgend wie seine eigene intellektuelle oder moralische Entwickelung fördern will, vor allem Anderen die Gesetze dieser Entwickelung kennen; so wie ohne diese Kenntniß der Erzieher stets im Dunklen tappen wird, ungewiß, ob nicht sein glühender Eifer dem geliebten Zöglinge mehr Schaden als Vortheil bringen möge. So werden wir, vom Leben nicht weniger, als von der Wissenschaft aus, immer wieder von Neuem zu der Erforschung dieser Gesetze getrieben, wie viele Bemühungen um dieselbe auch schon verunglückt sein mögen.

Indem wir nun in der hier folgenden Abhandlung die Lösung dieser Aufgabe nach einer neuen Methode unternehmen, würde eine ausführliche Auseinandersetzung und Widerlegung der Sätze, durch welche man die Unmöglichkeit einer Erkenntniß von den inneren Gründen der psychischen Entwickelung hat erweisen wollen, sehr am unrechten



Orte sein. Von der Gültigkeit und dem Werthe einer wissenschaftlichen Darstellung kann nur eine sorgsame Prüfung dieser wissenschaftlichen Darstellung selber ein genügendes Zeugniß geben; und jene skeptischen Behauptungen werden demnach ihre gründlichste Widerlegung in der wirklichen Aufstellung eben der Wissenschaft finden, deren Möglichkeit sie in Zweifel ziehen. Hier also nur einige vorbereitende Bemerkungen über die für diese Wissenschaft anzuwendende Methode.

Zunächst die allgemeinere, daß in allen Naturwissenschaften, welche bis zur Erkenntniß der in ihrem Gebiete herrschenden Entwickelunggesetze vorgedrungen sind, diese höhere Erkenntniß, wenn auch allerdings über das in der bloß erzählenden Erkenntniß aufgeführte Sein und Geschehen, doch keineswegs über das Sein und Geschehen überhaupt hinausgeht, und etwas von diesem Verschiedenartiges erstrebt. Der leere Raum und das Gegendrücken der athmosphärischen Luft, durch welche der Physiker das Aufsteigen des Wassers in der Pumpe oder des Queckſilbers in der Barometerröhre erklärt, sind nicht weniger ein Sein und Geschehn, als dieses Aufsteigen selber, und liegen in einer und derselben Reihe mit diesem letzteren. Der einzige Unterschied zwischen beiden ist der, daß das Sein und Geschehn der erklärenden Gründe der unmittelbaren Erfahrung entzogen ist, während das der zu erklärenden Erscheinungen derselben offen liegt. Woher, fragt man, dessen ungeachtet die Erkenntniß jener Gründe? Woher anders, als wieder aus Erfahrungen. Man beobachtet jenes Emporsteigen auf hohen Bergen, im

Inneren der Erde, bei verschiedener Dichtigkeit der Luft ꝛc.; und diese Beobachtungen führen zu Resultaten, welche nur in dem ungleichen Gewichte der gegendrückenden Luftsäule ihre Erklärung finden, von deren Existenz wir überdies durch zahlreiche andere Beobachtungen Gewißheit haben. Die Erkenntniß des der unmittelbaren Erfahrung Entzogenen also wird mittelbar aus den uns vorliegenden Erfahrungen gewonnen, indem man dieselben so genau vergleicht, und durch besondere Veranstaltungen in so enge Gränzen einschließt, daß von den mehren, nach den sonst bekannten Naturgesetzen im Allgemeinen möglichen Ursachen nur Eine als möglich übrig bleibt. Die auf diese Weise erlangte Wahrscheinlichkeit erhebt man dann durch vielfach wiederholte und modificirte Versuche zur Gewißheit.

Auch für die Erkenntniß der den psychischen Entwickelungen zum Grunde liegenden Gesetze also würden wir keiner fremdartigen und außerordentlichen Offenbarung, sondern nur einer so genauen Vergleichung der schon gewonnenen oder noch zu gewinnenden Erfahrungen bedürfen, daß wir das in diesen letzteren Dunkle aufzuhellen, das Mangelnde zu ergänzen im Stande wären. Dies weis't uns unmittelbar auf die nähere Bestimmung der bei unseren Untersuchungen anzuwendenden Methode hin.

Das bisher bei der Bearbeitung der Psychologie übliche Verfahren läßt sich leicht und mit wenigen Zügen charakterisiren. Die in unmittelbarer Beobachtung aufgefaßten Seelenentwickelungen ordnet man, nach gewissen Aehnlichkeiten,



in eine größere oder kleinere Anzahl von Gruppen; und nimmt für jede derselben, eben der überwiegenden Einstimmigkeit der darin verbundenen Erscheinungen wegen, einen gemeinsamen inneren Grund an, welchen man mit dem Namen einer Kraft oder eines Vermögens bezeichnet. So lehrt die Erfahrung, daß früher gebildete Vorstellungen mit der Erinnerung an ihr früher-Gebildetsein reproducirt werden, und die auf diese Weise reproducirten Vorstellungen unterscheiden sich, wie durch ihre Entstehungweise, so auch durch ihre Bildungform, sowohl von den urspünglich producirten, als von den aus anderen inneren Entwickelungen hervorgegangenen Seelenthätigkeiten. Alle Gebilde dieser Art faßte man demnach zu einer besonderen Gruppe zusammen, und nannte die für ihre Erklärung angenommene innere Grundlage „Erinnerungvermögen". Unter den reproducirten Vorstellungen aber geben uns einige nur bleiche Abdrücke der ursprünglichen Vorstellungen, andere treten mit größerer Lebendigkeit und frischerem Farbenglanze hervor. Auch diese letzteren vereinigte man zu einer besonderen Gruppe, deren gemeinsame innere Grundlage man Einbildungskraft nannte. Eine andere Gattung von Vorstellungen, die Begriffe, zeichnen sich durch Klarheit aus, und sind eben hiedurch geeignet, indem sie zu anderen weniger klaren, aber dem Inhalte nach ihnen gleichartigen, hinzutreten, auch diese uns klar zu machen, oder das Verständniß derselben uns zu öffnen. Auch diese also verdienten besonders gruppirt zu werden; und man hat die ihnen zum Grunde gelegte Kraft mit dem Namen „Verstand" bezeichnet, so wie die Fähigheit, durch welche die An-

wendung der Verstandesthätigkeiten oder Begriffe zum deutlicheren Vorstellen des ihnen Gleichartigen möglich wird, mit dem Namen „Urtheilskraft."

Fragen wir, in welchem Verhältnisse man diese und ähnliche Vermögen zu dem Ganzen des menschlichen Seelenlebens zu denken habe: so bescheidet uns die gewöhnliche Psychologie, diese Vermögen zeigten eben durch die Verschiedenheit der aus ihnen hervorgehenden Erscheinungen, daß sie nicht aus einander, und, da man die gesammte Seelenentwickelung auf diese Weise unter Vermögen zu vertheilen pflegt, daß sie nicht aus etwas Anderem entstanden sein können. Sie müßten demnach in dieser ihrer Eigenthümlichkeit der menschlichen Seele angeboren sein. Zwar sei keineswegs zu leugnen, daß die meisten derselben, wie der Verstand, das Urtheilvermögen ꝛc. erst später, und daß einige, wie der höhere ästhetische Geschmack, das Vermögen zu Ideeen ꝛc. bei manchen Individuen gar nicht hervortreten; dies aber sei allein daraus abzuleiten, daß diese, nur gleichsam im Keime angeborenen Kräfte sich erst entfalten oder entwickeln müssen; und demnach durchaus kein Hinderniß für die Annahme ihres Angeborenseins.

Diese Methode nun hat in der neuesten Zeit manchen Widerspruch gefunden; ja man ist so weit gegangen, ihr Fundament durchaus für untauglich zu erklären und zu verwerfen. Die ganze Annahme von Vermögen, als Gründen der beobachteten Erscheinungen, sei eine bloße Hypothese, die man auf keine Weise durch die Erfahrung zu



erweisen im Stande sei, in deren Bereich ja doch nur das bewußte Seelensein falle. Ja, was noch mehr, der ganze Begriff sei widersinnig: denn was könne wohl mehr sich widersprechen, als ein bloß mögliches Sein (als welches doch das „Vermögen" schon durch seinen Namen bezeichnet werde) in die Reihe wirklich existirender Dinge, und zu deren Erklärung, einführen zu wollen?

Für welche Parthei nun werden wir in diesem Streite uns zu entscheiden haben, indem wir uns bemühen, das streng wissenschaftliche Interesse einer tiefer dringenden Psychologie geltend zu machen? — Zuerst ist allerdings nicht zu leugnen, daß die Annahme von Vermögen eine Hypothese ist, welche sich unmittelbar nie wird durch die Erfahrung bestätigen lassen. Denn eine solche unmittelbare Bestätigung wäre ja nur möglich durch die unmittelbare Wahrnehmung der Vermögen selber; die Vermögen aber sind ein unbewußtes Seelensein, und unsere Wahrnehmung durchaus auf das bewußte Seelensein beschränkt. Obgleich aber nur Hypothese, ist die Annahme von Vermögen der Seele in zwiefacher Beziehung eine nothwendige Hypothese, und demgemäß mit voller Gewißheit, wenn auch nur mittelbar, durch die Erfahrung begründet.

Nothwendig ist die Annahme von Vermögen zuerst für das Bedürfniß der Wissenschaft. Schon vorher ist bemerkt worden, daß eine Wissenschaft, in der höheren Bedeutung dieses Begriffes, nicht sich begnügen dürfe, die ohne Weiteres vorliegenden Fakta aufzuzählen und in gewisse Classen

zu ordnen, sondern dieselben auch erklären müsse. Diese Erklärung nun fordert vor Allem einen stätig-ununterbrochenen Zusammenhang der zu erklärenden Erscheinungen: wie aber wollten wir nun wohl zu einem solchen gelangen bei der Beschränkung auf das unmittelbar Wahrgenommene? da ja das bewußte Seelensein in jedem Augenblicke durch das unbewußte, die Reihenfolge des Wahrnehmbaren also durch nicht-Wahrnehmbares unterbrochen wird. Zwischen der Anschauung einer Landschaft und der Erinnerung an dieselbe liegt ein Seelensein, in welchem die Vorstellung derselben uns gänzlich unbewußt ist; und selbst die entschiedensten Neigungen, die mächtigsten Leidenschaften nehmen nicht ununterbrochen das Bewußtsein ein. Soll also überhaupt eine psychologische Erklärung möglich sein, so muß die Wissenschaft die in der unmittelbaren Erfahrung überall eintretenden Lücken durch die Bestimmung des unserer Erfahrung entzogenen unbewußten Seelenseins ergänzen; und für diese Ergänzung eben ist die Annahme von Vermögen eine durchaus unentbehrliche Hypothese.

Wir müssen uns freilich bescheiden, daß der so eben gegebene Beweis für die Nothwendigkeit dieser Hypothese gar sehr der Anfechtung ausgesetzt sei. Die Nothwendigkeit derselben wird hier nur in Bezug auf einen gewissen Zweck, in Bezug auf die Aufstellung einer wissenschaftlich-genügenden Psychologie, dargethan; und die Gültigkeit dieses Beweises also hängt davon ab, ob auch dieser Zweck überhaupt ausführbar sei. Vielleicht, daß wir bei genauerer Betrachtung uns genöthigt



sehen, eine wissenschaftlich-genügende Psychologie überhaupt für ein bloßes Hirngespinnst zu erklären, zu dessen Verwirklichung wir stets vergebens anstreben werden.

Aber noch in einer zweiten, wissenschaftlich gültigeren Beziehung ist die Annahme von Vermögen eine nothwendige Hypothese: inwiefern sie nämlich durch einen wohlbegründeten Schluß aus dem wirklich Wahrgenommenen mit Nothwendigkeit sich ergiebt. Sie beruht in dieser Beziehung auf dem ganz einfachen Satze, daß überall in der Naturentwickelung aus nichts nichts werden kann. Wo demnach in irgend einem Dinge etwas sich entwickelt, was nicht von außen in dasselbe hineingekommen ist: da muß in dem früheren Sein dieses Dinges die Möglichkeit dafür, oder etwas Wirkliches vorhanden gewesen sein, welches, vermöge der für diese Entwickelung hinzugekommenen äußeren Einwirkung, zu einer solchen Thätigkeit ausgebildet werden konnte. Ist die Phantasievorstellung oder das Urtheil, welches ich jetzt in mir wahrnehme, nicht in allen seinen Bestandtheilen von außen in meine Seele übertragen worden: so mußte auch kurz vorher, da ich diese Phantasievorstellung oder dieses Urtheil noch nicht in mir wahrnahm, etwas in meinem Seelensein als wirklich gegeben sein, aus welchem diese Phantasievorstellung oder dieses Urtheil möglicherweise sich entwickeln konnte. Dieses Etwas, und zunächst nichts weiter, wird durch den Begriff eines "Vermögens" für diese Phantasievorstellung oder für dieses Urtheil bezeichnet.

In der That ist dieser Schluß so unverdächtig und so unvermeidlich, daß selbst die eifrigsten Gegner der Vermögenlehre sich nicht haben der Nothwendigkeit entziehn können, unter einem anderen Namen dieses Etwas in ihre psychologische Erklärung wieder einzuführen *). Wozu aber den Namen "Vermögen" mit einem andern vertauschen? Die Widersinnigkeit, welche man demselben hat aufbürden wollen, läßt sich sehr leicht als aus einem Misverständnisse hervorgegangen nachweisen. Nie hat ein Anhänger der gewöhnlichen Methode bei dem Ausdrucke "Vermögen" an ein bloß mögliches Sein gedacht. Vielmehr nennt man die den beobachteten psychischen Entwickelungen zum Grunde gelegten inneren Kräfte "Vermögen" oder "mögliche Seiende" nur in Beziehung auf die bewußten Seelenentwickelungen, deren Entstehung in ihnen begründet ist; dagegen sie als unbewußtes Seelensein eben so wohl wirklich sein sollen, wie nur irgend jene Entwickelungen als bewußtes Seelensein. Daß bei der specielleren Ausführung dieser Lehre das in ihnen Wirkliche, oder ihr Sein,

*) Was anders bezeichnet z. B. bei dem vorzüglichsten Gegner der Vermögenlehre, bei Herbart, der Ausdruck, daß das wirkliche Vorstellen, wenn mehre entgegengesetzte Vorstellungen zusammentreffen, sich in ein "Streben vorzustellen" verwandele, in welchem, wie Herbart selber (Lehrbuch zur Psychologie, S. 102) dies erklärt, "die Möglichkeit (obgleich noch nicht für alle Fälle der Grund) der Reproduktion liege". — In Stiedenroths Psychologie (2 Thle, 1824. 25) bezeichnet dies der Ausdruck "Substrat" der inneren Seelenerscheinungen (vgl. z. B. Thl. I. S. 4).



ihre innere Beschaffenheit, meistentheils nicht bestimmt und genau genug nachgewiesen worden ist, erklärt sich ganz natürlich aus dem Kindheitzustande, in welchem sich unsere psychologische Erkenntniß überhaupt noch befindet. Nur von der Beziehung auf das bewußte Seelensein, zu deren Behuf man die Vermögen angenommen, also nur von dem in ihnen Möglichen, wußte man sich bestimmte Rechenschaft zu geben; von dem in ihnen Wirklichen, oder von ihrer inneren Beschaffenheit, hatte man noch keine klare Anschauung gewonnen, und konnte daher auch nichts klar aussagen.

Hätte man sich bei der gewöhnlichen Vermögenlehre stets in diesen Gränzen gehalten, so würde gegen dieselbe im Allgemeinen nichts eingewandt werden können. Die Vermögen dieser Lehre wären dann freilich eben nicht mehr, als unbekannte x, von denen man nur wüßte, daß sie die nothwendigen Voraussetzungen dieser oder jener bewußten Seelenentwickelungen in den denselben vorangehenden Zuständen der Seele bildeten. Aber man würde doch, bei dieser einsichtvollen Beschränkung, zu den folgenden Untersuchungen wenigstens ein klares Bewußtsein davon hinzugebracht haben, wie weit man in gründlicher wissenschaftlicher Forschung vorgedrungen sei; und hätte dann um so mehr hoffen können, durch eine genauere Vergleichung der vorliegenden Erfahrungen der Bestimmung jener unbekannten Grundlagen sich zu nähern und endlich theilhaftig zu werden.

In diesen Gränzen aber hat sich nun allerdings die gewöhnliche Vermögenlehre nicht gehal-

ten; und insofern müssen wir denn freilich die Anklage ihrer Gegner als wohl begründet anerkennen. Wir können diese wohl begründete Anklage unter drei Hauptpunkte zusammenfassen.

Zuvörderst ist es eine durchaus unerwiesene Annahme, daß alle in der Art ihrer Hervorbildung, oder in ihrer Bildungform, mit einander übereinkommenden Seelenthätigkeiten deshalb aus Einem Vermögen stammen müssen. Kann nicht die Gleichheit der Bildungform eben so wohl in den die Vermögen ausbildenden Momenten, als in den Vermögen selber, ihren Grund haben? Und gesetzt auch, der Grund davon läge allein in den letzteren: warum sollen alle psychische Thätigkeiten dieser Gattung aus Einem Vermögen stammen? warum nicht aus mehren Vermögen von gleicher Beschaffenheit? So wollen wir z. B. keineswegs in Abrede sein, daß diejenigen Vorstellungen, welche man Phantasievorstellungen genannt, durch lebendige Frische und Aufgeregtheit vor den übrigen, durch Reproduktion entstandenen Vorstellungen sich auszeichnen. Aber woher wissen wir, daß diese Frische und Aufgeregtheit schon in den dafür gegebenen Vermögen sich vorfinde? Vielleicht stammt dieselbe aus den zur Ausbildung dieser Vermögen hinzukommenden Elementen: so daß also, nach Verschiedenheit dieser, aus dem gleichen Vermögen eine Phantasievorstellung und eine gewöhnliche Vorstellung hervorgehn könnte. Man nehme aber selbst an, jene Eigenthümlichkeit sei wirklich in den Vermögen begründet. Ist es deshalb nöthig, für alle so gebildeten Vorstellungen ein einziges Vermögen anzunehmen? oder wird nicht viel-



mehr das in der Erfahrung Vorliegende eben so wohl durch die Annahme von mehren Vermögen erklärt, welche, wenn auch in Bezug auf diese Aufgeregtheit und Frische im Allgemeinen mit einander einstimmig, doch in anderen Merkmalen verschieden, und von einander gesondert in der unbewußten Angelegtheit des Seelenseins gegeben sind?

Die Vergleichung der hierüber vorliegenden Erfahrungen scheint ausschließend die letztere Annahme zu begünstigen. Entsprängen wirklich z. B. alle Begriffe aus einem einzigen Vermögen (wie durch den Ausdruck "Verstand" bezeichnet wird): so wäre es ja doch kaum anders denkbar, als daß bei jeder Anregung desselben, also bei jeder bewußten Erzeugung eines Begriffes, zugleich auch die gesammte Möglichkeit des Verstandes, oder die gesammten Begriffe, mehr oder weniger angeregt und bewußt würden. Hievon aber finden wir nun in der Erfahrung keine Spur; ja ganz im Gegensatze damit bemerken wir meistentheils bei nur einigermaßen kräftig gebildeten Verstandesthätigkeiten ein Bestreben, mit Ausschließung aller übrigen, Verstandesthätigkeiten eben so wohl, als anderen Seelenthätigkeiten, das Bewußtsein für sich zu isoliren. Also nicht einmal eine unmittelbare Verbindung scheint immer unter den in ihrer Bildungform einstimmigen Seelenthätigkeiten Statt zu finden: um wie viel weniger also sind wir berechtigt, dieselben auf Ein gemeinsames Vermögen zurückzuführen.

Hiezu kommen noch manche andere, wenn auch nicht in gleichem Maße beweiskräftige, doch keineswegs zu übersehende Erfahrungen. In demselben Menschen finden wir einige Begriffe mit sehr großer Schärfe, Bestimmtheit und Klarheit ausgebildet, andere unklar, unbestimmt und schwankend; die eine Gruppe von Einbildungthätigkeiten zeichnet sich durch Lebensfrische und Feuer aus, da doch eine andere fortwährend nur matt und mit blassen Farben erscheint; und während manche Vorstellungen so fest in der Seele dieses Menschen gewurzelt sind, daß wir ihm das kräftigste Gedächtniß für sie beilegen, sehn wir dagegen andere sehr schnell und spurlos aus seinem Gedankenkreise oder seinem Gedächtnisse wieder entschwinden. Wäre nun nicht wenigstens überwiegend wahrscheinlich, daß der Eine Verstand, die Eine Einbildungskraft, das Eine Gedächtniß alle ihre Thätigkeiten gleichmäßig, oder doch gleichmäßiger, als die angeführten Erfahrungen zeigen, ausbildeten? Und sprechen also nicht auch diese Erfahrungen laut genug gegen die Annahme solcher gemeinsamen Vermögen?

Man könnte dieser Folgerung freilich ausweichen durch die Bemerkung, daß ja unsere Seelenthätigkeiten nicht in diesen Vermögen allein, sondern außerdem in den dieselben ausbildenden Elementen begründet seien, und die Beschaffenheit ihrer Bildung also zugleich auch von der Beschaffenheit dieser letzteren abhange. Die Einbildungskraft habe an und für sich selber allerdings einen bestimmten, überall gleichen Charakter; aber sie bedürfe eines Stoffes, aus welchem sie ihre Vorstellungen bilde, und nach der Verschiedenheit dieses Stoffes werde dann auch jede einzelne Einbildungvorstellung verschieden ausfallen müssen. Verstand und Gedächtniß faßten das ihnen Gegebene immer mit derselben Kraft; aber dieses Gegebene könne mehr oder weniger vollkommen seyn; und demgemäß werde dann auch die Auffassung schärfer oder weniger scharf, bleibender oder weniger bleibend, geschehn. Hiedurch werden wir dann unmittelbar zu dem zweiten Klagepunkte hinübergeführt. Die gewöhnliche Vermögenlehre nämlich giebt uns durchaus keine Anschaulichkeit für dasjenige, was bei der Hervorbildung der bewußten Seelenthätigkeiten aus den Vermögen, oder bei der Bildung der Vermögen selber, eigentlich psychisch geschieht. Wie denken wir uns eine aus einem gewissen Stoffe bildende Einbildungskraft? Doch nicht wie einen Bildner, der Thon knetet, oder der nach dem Muster seines Thonbildes bald hier bald dort ein Stück von einem Marmorblocke abtrennt? Auf welche Weise fassen Verstand und Gedächtniß? Etwa wie eine gestaltlose, weiche Masse in die harte Masse der gestaltenden Form gefaßt wird? Und wenn dies eben nur Gleichnisse ohne genaue reelle Bedeutung sind: in welchem reellen Verhältnisse stehn Einbildungskraft, Verstand, Gedächtniß zu den aus ihnen hervorgehenden bewußten Seelenthätigkeiten? und was muß hinzukommen, damit die in jenen gegebene Möglichkeit in die Wirklichkeit sich verwandele, die wir in diesen wahrnehmen? — Hievon erfahren wir durch jene wissenschaftlichen Darstellungen nichts: überall geben uns dieselben nur bildliche Aus-

drücke, nirgend das diesen Bildern zum Grunde liegende eigentliche Sein und Geschehn. Nun aber würden wir doch unstreitig nur mit und in dem letzteren die gefoderte Erklärung der psychischen Entwickelungen erhalten; und so kann denn in der That die gewöhnliche Vermögenlehre für nicht mehr gelten, als für eine Hinweisung auf die von der Wissenschaft auszufüllenden Lücken, ohne daß sie selber zu dieser Ausfüllung auch nur den Versuch machte. Geht manches in ihr, wie z. B. die gerügte Behauptung eines gemeinsamen Vermögens für ganze Gruppen gleichartiger Thätigkeiten, hierüber hinaus: so ist dies eben nur als eine Verkennung der ihr durch ihre Natur gesetzten Gränzen zu betrachten.

Was in Bezug auf diese beiden Punkte als Vorschrift für die richtige Methode der psychologischen Forschung aufzustellen sey, ergiebt sich sehr leicht. Wir haben die Annahme von Vermögen im Allgemeinen für wohlbegründet, und die in der neueren Zeit hiegegen erhobenen Zweifel als nur gegen Nebenbestimmungen derselben gerichtet erkannt, welche, weil in keinem wesentlichen Zusammenhange mit jenem Grundbegriffe, über die Gültigkeit oder Ungültigkeit des letzteren keine Entscheidung abgeben können. Für durchaus unbegründet aber und nicht wenigen Erfahrungen widersprechend mußten wir die Beziehung ganzer Klassen von gleichartigen Erscheinungen auf ein einziges Vermögen erklären; und für die richtige Methode der psychologischen Forschung ergiebt sich daher die Vorschrift, daß sie den in der unmittelbaren Erfahrung einzeln gegebenen Seelen-



thätigkeiten zunächst auch nur einzelne Vermögen zum Grunde lege. Können auch allerdings (wie wir uns später überzeugen werden) die in dem unbewußten Seelensein vorhandenen Angelegtheiten oder Vermögen in mehr oder weniger enger Verbindung mit einander stehn, ja wohl selbst zu Einer untrennbaren Substanz vereinigt sein: so ist doch eine solche Verbindung oder Einheit nur mit großer Vorsicht, und nur da anzunehmen, wo sich dieselbe, unmittelbar oder mittelbar, aus sicheren Erfahrungen nachweisen läßt; und eine Verbindung oder Einheit, die in der Erfahrung des bewußten Seelenseins gar nicht hervorträte, würde für mehr als problematisch gelten müssen.

Um dann ferner der zweiten Anklage gegen die gewöhnliche Vermögenlehre auszuweichen, müssen wir unserer Darstellung von der Natur und Wirkungweise der Vermögen überall die möglichgrößte Anschaulichkeit ertheilen. Alles bloß Bildliche werde aus derselben verbannt: denn es gilt die Nachweisung des psychisch wirklich Geschehenden. Was sind die Vermögen oder die unbewußten Grundlagen an und für sich? Welche Elemente müssen zu denselben hinzukommen, um sie in bewußte Seelenthätigkeiten zu verwandeln? Welche Elemente verschwinden, wo wir diese in jene übergehn sehn? Diese und ähnliche Fragen haben wir vor allem Anderen bestimmt und klar zu beantworten. Auf diese Grundlage muß dann die Charakteristik der den verschiedenen Vermögen eigenthümlichen Bildungformen gebaut, und auch diese nicht bildlich, sondern ihrem eigenthümlichen psychischen Sein nach angegeben werden.

Ueberall sind hiebei die bewußten Seelenbildungen das zunächst und unmittelbar Vorliegende, die unbewußten, oder die Vermögen, das Unbekannte oder Zusuchende; aber durch die nothwendigen Voraussetzungen, zu welchen die Erforschung der letzteren uns führen wird, werden wir zugleich auch das bewußte Seelensein deutlicher, und seinen einfachen Bestandtheilen nach, zu erkennen in den Stand gesetzt werden *).

Schwieriger ist, in Bezug auf die dritte gegen die gewöhnliche Vermögenlehre zu erhebende Anklage, bestimmte Vorschriften für die richtige Methode festzustellen. Unstreitig nämlich ist es eine ganz unbegründete Annahme, daß die Einbildungskraft, der Verstand, die Vernunft, und die übrigen gemeiniglich aufgeführten Vermögen der menschlichen Seele angeboren seien. Wie wenig wir auch von der Seele des zum Leben erwachenden Kindes wissen mögen: so läßt sich doch so viel als unzweifelhaft nachweisen, daß dasselbe noch keine Einbildungvorstellungen, und noch viel weniger Begriffe, Urtheile, Schlüsse ꝛc. zu erzeugen im Stande sei. Zwar sollen jene Vermögen unentfaltet oder unentwickelt angeboren sein. Aber woher ist man denn vor ihrer Entfaltung und Entwickelung ihrer Existenz gewiß? — Auf diese Frage dürfen wir schon deshalb keine befriedigende Antwort erwarten, weil auch für diese Entfaltung und Entwickelung wieder alle Anschau-

*) M. vgl. zu dieser ganzen Untersuchung den ersten Band der "Psychologischen Skizzen" S. 263—83.



lichkeit fehlt: in dem Maße, daß man ohne Uebertreibung behaupten kann, niemand vermöge sich bei diesen so vielfältig gebrauchten Ausdrücken etwas Deutliches, ja überhaupt nur etwas zu denken. Oder man gebe darüber Auskunft, auf welche Weise die noch unentwickelte Einbildungskraft oder Vernunft zu der entwickelten sich verhalte; man lehre uns, wodurch bedingt, und von welchen Erfolgen begünstigt oder zurückgehalten, diese Entwickelung eintrete, von Stufe zu Stufe bis zu der Vollkommenheit, in welcher wir des ausgebildeten Menschen Einbildungskraft und Vernunft hervortreten sehn.

Die bezeichnete Ansicht hat ihren Grund vorzüglich darin, daß man die Grundformen jener Vermögen nicht als geworden denken zu können, und daher annehmen zu müssen glaubt, dieselben seien schon bei dem Erwachen zum Leben gleichsam eingewickelt vorhanden. Eine Annahme, um nichts besser, als wenn jemand behaupten wollte, in dem Kirschkerne müßten alle die Kirschen, welche der aus diesem Kerne gezogene Baum jemals tragen werde, schon im Kleinen vorgebildet sein. Allerdings muß in dem Kirschkerne eine gewisse innere Kraft vorhanden sein, zu einem Kirschen tragenden Baume sich auszubilden, indem wir denselben dieser Entwickelung, nicht aber der zu einem Apfel- oder Pflaumenbaume, fähig sehn. Braucht aber wohl diese Entwickelung in einer bloßen Größenzunahme des schon in derselben Gestalt und Beschaffenheit Vorgebildeten zu bestehn? Oder ist nicht vielmehr, wie wenig wir auch von der inneren Kraft des Kirschkernes wissen mögen,

die Verschiedenheit derselben von denjenigen Kräften, welche später den Baum mit Früchten schmükken, über allen Zweifel gewiß? Wie vieles muß von außen angeeignet werden, ehe diese letzteren Kräfte sich wirksam zeigen! zwar durch eine innere Kraft angeeignet, aber doch so, daß diese innere Kraft selber durch jede Aneignung mehr oder weniger verändert wird; und ist dieselbe auch allerdings in sich stärker, als jeder einzelne der angeeigneten Reize (sonst würde ja sie vielmehr von diesem Reize, nicht dieser Reiz von ihr angeeignet werden), so würde man sie doch schwerlich allen diesen Reizen zusammengenommen überlegen setzen dürfen.

Ganz auf gleiche Weise möchte es sich denn wohl im Seelensein verhalten. Allerdings müssen schon bei dem ersten Lebenserwachen eigenthümliche Kräfte von einer solchen Beschaffenheit in der Seele gegeben sein, daß aus ihnen künftig einmal Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Ideeen, Gewissensanfoderungen ꝛc. sich hervorbilden können. Aber da für die wirkliche Hervorbildung derselben unendlich viele äußere Einwirkungen nöthig sind, so möchten wir, zu einer klaren Erkenntniß der angeborenen Kräfte gelangt, in diesen wohl schwerlich jene Thätigkeiten der ausgebildeten Seele präformirt, sondern eine ganz davon verschiedene und bei Weitem einfachere Bildungform finden. Die so erstaunenswürdige Umwandlung der in dem einzelnen Kirschkerne enthaltenen Kraft zu der Kraft des Baumes, welcher unter der Last eben solcher Früchte beinah erliegt, von denen jede einzelne eine jener ursprünglichen gleiche Kraft in sich trägt, geschieht



durch die in jedem Augenblicke unmerklich vor sich gehende Anziehung gewisser Luft- und Licht- und Wasser- und Erd- ꝛc. elemente. Warum also sollten nicht eben so wohl die Begriffe aus demjenigen, was nicht Begriff ist, die Ideeen aus nicht-Ideeen, die sittlichen Gesetze aus demjenigen, was nicht sittliches Gesetz ist, sich bilden können, ohne daß wir deshalb anzunehmen brauchten, sie seien als Begriffe, als Ideeen, als sittliche Gesetze von außen in uns hineingekommen: eben so wenig, wie die Kirschen als Kirschen in den Baum hineingekommen sind, obgleich sie gewiß nicht in dem Samen desselben schon vorhanden waren.

Man veranschauliche sich dieses Verhältniß an einem leicht faßlichen Beispiele. Als wesentliche Bestandtheile eines einfachen positiven Urtheiles zeigen sich uns zwei Seelenthätigkeiten, eine Subjectvorstellung und ein Prädikatbegriff, von welchen der letztere in der ersteren enthalten ist; und außer diesem Verhältnisse und dem ungestörten Nebeneinandersein beider in der bewußten Seelenentwickelung wird für das Urtheilen weiter nichts erfodert; sondern rein, inwiefern und dadurch, daß dieselben neben einander sind, geben sie sich in dem Verhältnisse zu einander kund, welches wir mit dem Namen des "Urtheilens" bezeichnen *). Welche innere Angelegtheiten oder Vermögen also setzt die Hervorbildung eines einfachen Urtheiles vor-

*) M. vgl. des Verf's "Erfahrungseelenlehre als Grundlage alles Wissens", Berlin 1820, S. 27 f.

aus? Ursprünglich unstreitig nur die Vermögen zu den beiden, dasselbe konstituirenden Seelenthätigkeiten: zu einer Vorstellung und zu dem in dieser enthaltenen Begriffe; und außerdem eine solche Kräftigkeit der Seele, daß dieselbe zwei Thätigkeiten dieser Art neben einander zu bilden und festzuhalten im Stande sei. Von demjenigen also, was wir Urtheilen nennen, braucht einen Augenblick vorher, ehe das Urtheil wirklich wird, noch nichts in der inneren Anlage präformirt zu sein: erst mit und in dem wirklichen Urtheile entsteht dieses eigenthümliche geistige Grundverhältniß. Nun können sich freilich zwei einmal in einem Urtheile verbundene Seelenthätigkeiten auch nach ihrer Rückkehr zum Unbewußtsein in derselben Verbindung erhalten, und dann wird dieses Urtheil in der inneren Angelegtheit präformirt sein, oder diese dem Urtheilen eigenthümliche Bildungform an sich tragen; aber das Nichtvorgebildet-sein findet sich doch eben so wohl, als das Vorgebildetsein, und, was vorzüglich zu bemerken, jenes geht diesem beständig voran, und die bewußte Bildung ohne Vorbildung ist die Bedingung der vorbildenden unbewußten Bildung.

Dasselbe Verhältniß nun mag wohl bei allen anderen, oder doch bei den meisten Vermögen der bewußten Seele sich finden: die eigenthümliche Form derselben ihren Grund haben in gewissen Verbindungen und Ausscheidungen des bewußten Seelenseins, und dieses zwar wieder aus unbewußten Elementen oder aus Vermögen, aber aus solchen hervorgehn, die von jener eigenthümlichen Form



noch keine Spur enthalten. Die Formen, durch welche die Charaktere der verschiedenen Seelengebilde bestimmt werden, brauchen weder angeboren zu sein, noch von außen in die Seele hineingekommen, sondern entstehn während der Entwickelung der Seele nach den derselben eigenthümlichen Entwickelunggesetzen.

Ueber die Unbegründetheit der bisherigen Darstellungweise kann demnach kein Zweifel sein; aber wie haben wir nun die Mängel derselben zu ergänzen? oder auf welche Art werden wir die wirklich der Seele angeborenen Vermögen in Erfahrung bringen? — Eine unmittelbare Beobachtung, wie die des späteren bewußten Seelenlebens, ist hier nicht möglich: denn das zum Leben erwachende Kind kann ja weder sich beobachten, noch etwas von sich aussagen; und wenn es nach Jahren so weit zum Bewußtsein gelangt ist, um, wenn auch nur unbehülflich und unbestimmt, von dem in ihm Vorgehenden Rechenschaft zu ertheilen, sind schon viele Tausende von äußeren Einwirkungen, und hiemit viele Tausende von den Entwickelungen in ihm wirksam gewesen, von welchen, wie wir gesehn, jede einzelne das Vermögen verändert. Dürfen wir diesen Mangel vielleicht durch diejenigen Beobachtungen zu ergänzen hoffen, welche wir an dem Kinde anstellen? Auch dies schwerlich: denn was geben uns wohl diese Beobachtungen mehr, als äußere Zeichen, um daraus das Innere, nach der Analogie mit den in uns selber zwischen dem Aeußeren und Inneren beobachteten Verbindungen, zu erschließen oder zu errathen; diese äußeren Zeichen aber sind so unbestimmt, und den an uns selber

beobachteten so unähnlich, daß der größere Theil derselben nicht einmal ein Errathen, und auf keine Weise demnach so sichere Schlüsse zulassen möchte, wie für die Lösung der bezeichneten Aufgabe unumgänglich nöthig sein würden. Ist man doch uneinig darüber, ob das erste freundliche Lächeln des Kindes in Seelenzuständen seinen Grund habe, welche den später an dieses Zeichen geknüpften analog sind, oder in gewissen krampfhaften Reizungen des Magens und der Gedärme *): wie will man aus dem eigenthümlich flüchtigen Umherschweifen der Augen, ehe das Kind noch im Stande ist, einen Gegenstand zu fixiren, über die Natur desjenigen gewiß werden, was bei ihm die sinnliche Wahrnehmung vertritt? Ohne Zweifel sind die Seelenentwickelungen, und vollends die Vermögen des Kindes denen des erwachsenen Menschen noch weit unähnlicher, als die bei jenem hervortretenden äußeren Zeichen den bei diesem hervortretenden; und diese mittelbare Beobachtung demnach giebt uns eben so wenig, wie jene unmittelbare, die gesuchte Erkenntniß. Sind wir also nicht in dieser Beziehung für alle Zukunft auf Hypothesen beschränkt, von deren Wahrheit oder Unwahrheit wir uns nie zu vergewissern im Stande sein werden?

Gewiß nur so lange, bis wir die Entwickelunggesetze der bewußten menschlichen Seele in genügender Klarheit und

*) M. vergl. z. B. Schwarz Erziehungslehre, Thl. II, S. 230. ff.



Allgemeinheit erkannt haben werden. Oder vermag etwa der Astronom nur diejenigen Bewegungen der Gestirne zu erkennen, die er unmittelbar gegenwärtig durch seine Fernröhre wahrnimmt? Nicht auch die, welche vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden Statt gefunden haben, ohne von einem menschlichen Auge wahrgenommen zu sein? Und woher dies? — Weil ihm die Grundgesetze dieser Bewegungen in so großer Klarheit und Allgemeinheit vorliegen, daß er, von der Gegenwart aus die Bewegungen rückwärts konstruirend, auch die ferne Vergangenheit in den Bereich seines Erkennens zu bringen im Stande ist. Nur hierauf also wird es auch für die Erkenntniß der Seelenentwickelungen ankommen. Haben wir die Gesetze derselben klar und allgemein genug erfaßt: so werden die hiedurch möglich gewordenen rückgängigen Construktionen auch die unserer unmittelbaren Beobachtung entzogene Vergangenheit uns kennen lehren. Wir können den Schleier, welcher dieselbe deckt, weder aufheben noch durchschauen; aber doch, was dahinter vorgegangen ist, durch einsichtvolle Combinationen, mit Sicherheit erschließen.

Und so ist uns denn auch in Betreff des dritten Hauptpunktes die richtige wissenschaftliche Methode vorgezeichnet. Den Anfangpunkt für dieselbe giebt das der unmittelbaren Erfahrung vorliegende Sein der ausgebildeten Seele. Haben wir dieses in seinen Entwickelungen genau beobachtet, und aus diesen Beobachtungen die allgemeinen psychischen Entwickelunggesetze abstrahirt: so konstruiren wir nach diesen die Entwickelung rückgängig,

indem wir die zusammengesetzteren Gebilde stätig in ihre einfacheren Bestandtheile auflösen, und diese Auflösung so weit fortsetzen, bis uns entweder zu den der menschlichen Seele angeborenen Vermögen vorzudringen gelingt, oder die Unmöglichkeit dieses Gelingens zu überzeugender Anschauung kommt. Dabei versteht es sich von selbst, daß wir für diese rückgängigen Construktionen die möglich-einfachsten Thätigkeiten der gebildeten Seele auszuwählen haben: theils um durch eine möglichst-kleine Anzahl von Zergliederungen zu den ursprünglichen Vermögen zu gelangen, theils weil ja unstreitig, je einfacher eine Seelenthätigkeit ist, um desto mehre andere von derselben abgeleitet sein, und also durch die von ihr aus rückgängig gefundene Entwickelungreihe ihre Erklärung zu erhalten geeignet sein werden.



Erste Abtheilung.

# Die Formen der psychischen Entwickelung.

## I. Ueberwiegend gleichartig zusammengesetzte Gebilde.

### 1. Die Wahrnehmungvermögen und die denselben parallelen.

#### §. 1.

**Die Einfachheit der sinnlichen Wahrnehmungen ist nur scheinbar. Rückgängige Construktionen bis zu den wirklich einfachsten Seelenthätigkeiten und deren Elementen.**

Als die ursprünglichsten und einfachsten unter den mit genügender Klarheit gebildeten bewußten Seelenthätigkeiten erscheinen uns die sinnlichen Wahrnehmungen. Es ist eine alte Bemerkung, daß die Einbildungthätigkeiten allen Stoff von den Wahrnehmungen entlehnen; die Begriffe werden aus Wahrnehmungen oder Einbildungthätigkeiten abstrahirt; die Urtheile, die Schlüsse und

alle zusammengesetzteren Denkthätigkeiten enthalten wieder Begriffe als Bestandtheile in sich. Alle diese Gattungen von psychischen Thätigkeiten also haben wir in Verhältniß zu den Wahrnehmungen als abgeleitet zu betrachten. Unter den Gefühlen freilich möchten sich manche den Wahrnehmungen an Einfachheit gleich kommende nachweisen lassen; aber die Bildung dieser ist unklarer, und eben deshalb weniger geeignet, für unsere rückgängigen Bewegungen als Anfangpunkt zu dienen. Auch scheint in der That überhaupt kaum eine einfachere Bildung, als die der Wahrnehmungen, gedacht werden zu können. Denn was ist, nach dem Zeugnisse des unmittelbaren Bewußtseins, für die Bildung einer Gesichtwahrnehmung weiter nöthig, als daß wir den uns von außen kommenden Lichtreiz mit dem Vermögen unseres Gesichtsinnes auffassen? Was für die Bildung einer Gehörwahrnehmung, als die Aufnahme des Schallreizes durch unseren Gehörsinn? und so scheint denn die Erzeugung der sinnlichen Wahrnehmungen nichts mehr, als die Verbindung zweier ursprünglich gegebenen Elemente, vorauszusetzen: das einfachste unstreitig unter allen überhaupt möglichen Bildungverhältnissen.

Eine genauere Vergleichung der Erfahrungen läßt uns jedoch bald diese Einfachheit als eine nur scheinbare erkennen. Allerdings sehn wir die sinnlichen Wahrnehmungen der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der so eben bezeichneten Faktoren gemäß vollkommener oder weniger vollkommen hervortreten. Ein stärkerer Licht-, ein stärkerer Schall-reiz bedingen auch stärkere Wahrnehmungen; so wie auf der anderen Seite die Wahrneh-



mungen eines Kurzsichtigen oder eines Halbtauben in Folge der Unvollkommenheit der zu ihnen hinzugebrachten psychischen Vermögen unvollkommen sind. Auch unabhängig aber von der Beschaffenheit dieser beiden Elemente bemerken wir verschiedene Grade der Vollkommenheit bei den Wahrnehmungen. Die Augen des angespannt Nachdenkenden sind nicht selten so entschieden auf Einen Punkt gerichtet, daß man glauben sollte, er müsse den dort vorhandenen Gegenstand mit ausnehmender Schärfe auffassen; sein Wahrnehmungvermögen ist völlig gesund, die Erleuchtung des Gegenstandes hell genug für eine klare sinnliche Anregung; und dennoch entsteht vielleicht gar keine Wahrnehmung davon in ihm. In anderen Fällen wird zwar allerdings eine solche entstehn: der Nachdenkende wird es merken, wenn man aus dem von ihm fixirten Schranke seine Bücher weggenommen, oder denselben eine liegende Stellung, statt der stehenden, gegeben; er wird einem Freunde die bestimmte Versicherung ertheilen können, daß in der von seiner Umgebung geführten Unterhaltung von jenem nicht die Rede gewesen sei; aber doch weiß er keine weitere Auskunft über den Gegenstand dieser Unterhaltung zu geben, und weniger auffallende Veränderungen in der Stellung seiner Bücher würde er nicht bemerkt haben. Ein deutliches Zeichen von der überaus unvollkommenen Bildung jener Wahrnehmungen, obgleich wir die Ursache hievon in keinem der beiden vorher bezeichneten Faktoren nachweisen können. Dasselbe finden wir auch unter anderen Verhältnissen. Die Züge, die Mienen eines Freundes nehmen wir mit großer Klarheit in einer Entfernung und in einer Dunkelheit

wahr, in welchen die Züge und Mienen eines Fremden nur eine sehr unbestimmte und undeutliche Wahrnehmung in uns zu erzeugen im Stande sind. Wirkt nun aber wohl die Gestalt des Freundes mit stärkeren Lichtreizen auf uns? oder bringen wir ein anderes Gesichtvermögen zu ihrer Auffassung hinzu? Ist die eine, wie die andere, dieser Annahmen zu verwerfen, so müssen wohl, außer den äußeren Reizen und dem für dieselben geöffneten Vermögen, noch andere Faktoren für die Bildung der Wahrnehmungen erfoderlich sein.

Hiezu kommen einige verwandte Betrachtungen. Wie wenig wir auch über die ersten Seelenentwickelungen des Kindes aus unmittelbarer Beobachtung zu schließen im Stande sein mögen: so ist doch so viel ohne Zweifel gewiß, daß das Kind in den ersten Wochen die umgebenden Dinge nur sehr unklar aufzufassen, oder nur sinnliche Empfindungen, noch keine sinnlichen Wahrnehmungen, zu erzeugen vermag. Zu schnell und zu leidendlich wird der Blick desselben bald von diesem Gegenstande, bald von jenem angezogen; eigentliche Wahrnehmungen aber, wie wir dieselben in unserer ausgebildeten Seele finden, würden den Gegenstand fixiren, und selber für ihre Entstehung der Fixirung bedürfen. Hundert Mal fällt das Auge des Säuglings auf den Vater, eh wir irgend ein Zeugniß des Wiedererkennens bemerken; sollten wohl eigentliche Wahrnehmungen so schnell und so spurlos wieder verschwinden? Ueberdies herrschen die niederen Sinne entschieden vor: Alles wird zum Munde geführt, um geschmeckt zu werden, da wir doch späterhin Alles durch das



Auge aufzufassen bestrebt sind. Sollten wirkliche Gesichtwahrnehmungen auf diese Weise den Empfindungen der niederen Sinne sich unterordnen? Nach langer Zeit erst tritt bei dem Kinde der Charakter des Wahrnehmens deutlich hervor. Auch diese Erfahrungen nun möchten sich schwerlich aus einer besonderen Beschaffenheit der vorher angegebenen beiden Faktoren ableiten lassen: denn wenn man wohl gesagt hat, das wahrnehmende Vermögen sei bei dem Kinde noch zu schwach, und müsse erst durch Uebung gekräftigt werden: so bedachte man nicht, daß ja doch auf das Kind, bei gleicher, ja in den meisten Fällen größerer Reizempfänglichkeit, gleich starke Reize, wie auf den Erwachsenen, einwirken: die bey schwächerer Kraft unaufhörlich Ueberreizungen, und durch diese sehr bald, statt der Kräftigung des Vermögens, eine völlige Zerstörung desselben herbeiführen müßten. Auch kann hiebei nicht von dem Einflusse anderer mehr geistiger Vermögen die Rede sein. Blindgeborene, denen eine glückliche Operation in den männlichen Jahren die Augen öffnete, mußten, ungeachtet aller Ausbildung ihres Verstandes und ihrer Vernunft, eben so wohl wie das Kind, erst sehen lernen. Nur Lust- und Unlust-empfindungen, nach Art der Eindrücke, welche Geschmack und Geruch hervorbringen, glitten in den ersten Wochen scheinbar spurlos an ihrer Seele vorüber; und nach langer Uebung erst waren sie im Stande, das Gesehene mit der Kraft und Bestimmtheit aufzufassen und festzuhalten, daß sie dasselbe nicht schon im nächsten Augenblicke wieder vergaßen *).

*) M. vgl. die Erläuterungen über die Erzählung, wel-

Selbst der Beobachtung des gewöhnlichen Lebens ist nicht entgangen, daß, außer dem Zusammenwirken des wahrnehmenden Vermögens mit den äußeren Reizen, noch etwas Anderes für die Erzeugung der Wahrnehmungen erfodert werde; und man pflegt dieses Andere mit dem Ausdrucke "Aufmerksamkeit" zu bezeichnen. Bei dem angespannt Nachdenkenden, sagt man, ist die Aufmerksamkeit auf einen anderen Gegenstand gerichtet; bei dem Vorübergleiten mannigfacher Gestalten in einer sehr zahlreichen Gesellschaft ist dieselbe zerstreut; bey dem Kinde hat sie sich noch nicht gebildet. Aber während dies einige von den früher angeführten Erfahrungen erklärt, giebt es uns über andere keinen Aufschluß. Denn auch bei der gespanntesten Aufmerksamkeit sind wir die Mienen eines Fremden in einer gewissen Entfernung oder im Halbdunkel nicht so deutlich wahrzunehmen im Stande, als die Mienen eines Freundes; so wie man auch wohl schwerlich Ursache hat anzunehmen, daß der zum Gebrauche seines Gesichtsinnes gelangte Blindgeborene der neu geöffneten Welt eine nur schwache Aufmerksamkeit werde zugewendet haben. Und überdies, wie haben wir eigentlich die Aufmerksamkeit als etwas in unserer Seele, oder als

---

che der englische Arzt Cheselden von einem Blindgeborenen mittheilt, dem er im Jahre 1728 durch eine Operation die Augen öffnete, in meinen Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde, Leipzig 1824, S. 53 ff. Die Erzählung selbst findet sich in Cheselden's Anatomy, 11th. edit., p. 300—4; auch in der Biographia Britannica, 2d. ed. by Andrew Kippis, Lond. 1784, Vol. III, p. 492. 93.



psychisches Sein, zu denken? Aus welchen psychischen Elementen und in welcher Bildungform zusammengesetzt? Und in welcher Art ihr Verhältniß zu dem Wahrnehmungvermögen? — Auf diese und ähnliche Fragen möchten wir von der bisherigen Theorie vergebens eine Antwort erwarten.

Noch einmal also stellen wir uns die Frage: was für die Erzeugung der sinnlichen Wahrnehmungen hinzukommen müsse zu den äußeren Reizen und den für dieselben geöffneten sinnlichen Vermögen? — Haben wir dies aus der Beobachtung der ausgebildeten menschlichen Seele beantwortet: so dürfen wir dann auch eine Entscheidung darüber hoffen, inwiefern wir die Wahrnehmungvermögen dieser von den sinnlichen Auffassungvermögen des zum Leben erwachenden Kindes verschieden anzunehmen, und welchen Charakter wir diesen letzteren beizulegen haben.

Die Erfahrung der ausgebildeten menschlichen Seele lehrt zunächst, daß eine sinnliche Wahrnehmung um so vollkommener von uns gebildet werden könne, je öfter dieselbe sonst schon in uns gebildet worden ist. Wir sehen die Gestalt und die Gesichtzüge eines Freundes in derjenigen Entfernung und bei derjenigen Beschränkung des Lichtes, in welcher wir die eines Fremden nur sehr unbestimmt sehen, weil wir die Gestalt und die Gesichtzüge unsers Freundes sehr oft gesehn haben, die des Fremden zum ersten Male sehn. Und weshalb bemerkt der in irgend einem Naturgebiete geübte Beobachter,

der Physiker, der Chemiker, der Arzt so vieles, was dem die gleichen Gegenstände beobachtenden Laien entgeht? warum wird, was beide wahrnehmen, von jenem deutlicher und genauer wahrgenommen? als weil gleiche oder ähnliche Wahrnehmungen sehr oft von jenem vollzogen worden sind. Erst durch öfteres Sehen mußte der Blinde, welchem der Gesichtsinn geöffnet war, und muß auch das Kind in den ersten Lebenswochen sehen lernen. Je weiter wir unter allen diesen Verhältnissen zurückgehn, um desto unvollkommener werden die sinnlichen Wahrnehmungen; um desto mehr, wenn wir weit genug zurückgehn, hören dieselben auf, eigentliche Wahrnehmungen zu sein, und erscheinen als bloße Empfindungen. Was aber ist es nun, was durch das frühere Wahrnehmen für das spätere gewirkt wird? — Man antwortet, die wahrnehmende Kraft werde geübt und ausgebildet. Eine sehr richtige und zweckmäßige Antwort für das Denken des gewöhnlichen Lebens; die Wissenschaft aber darf sich hiebei nicht beruhigen, sondern muß weiter fragen, worin denn diese Uebung und Ausbildung der Kraft bestehe, was dabei eigentlich psychisch geschehe, was hinzukomme zu dem früheren Sein der Kraft? — Eine genauere Vergleichung der Erfahrungen gewährt uns auch hierüber die gewünschte Auskunft. Das durch jeden einzelnen Akt des früheren Wahrnehmens zu der wahrnehmenden Kraft Hinzugekommene nämlich kann ja nichts anderes sein, als was durch jenes Wahrnehmen in der Seele gebildet worden ist. Dies aber ist die neu entstandene sinnliche Empfindung: entstanden aus der Aufnahme des sinnlichen Reizes in das dafür geöffnete Vermögen. Nun



lehrt uns freilich die Erfahrung, daß diese Empfindung zum Theil etwas Vorübergehendes sei: denn ist sie einmal ihres Bewußtseins verlustig gegangen, so steht ihre Reproduktion in der Erinnerung der ursprünglichen Empfindung an Frische des Reizes bedeutend nach. Dieselbe Erfahrung aber lehrt uns auch, daß diese Empfindung nicht etwas durchaus Vorübergehendes sei: denn wir vermögen ja doch dieselbe zu reproduciren; und so weit wir dies vermögen, so weit muß sie sich erhalten haben. Als das durch das frühere Wahrnehmen zu unserer wahrnehmenden Kraft Hinzugekommene also haben wir dasjenige anzusehn, was von den früheren gleichartigen Wahrnehmungen oder Empfindungen nicht entschwunden, sondern für eine längere Dauer in der Seele zurückgeblieben ist, und zur wahrnehmenden Kraft für das spätere Wahrnehmen wird, indem es in dieses letztere als Bestandtheil eingeht.

Hiemit verbinde man noch folgende Betrachtung. Erhalten sich überhaupt unsere Wahrnehmungen in dem unbewußten Seelensein für eine künftige Reproduktion (was doch durch die Thatsache der Erinnerung in der ausgebildeten Seele außer allen Zweifel gestellt wird): so mußte dieses Sich-erhalten gerade eben so schon bei dem Produkte der ersten sinnlichen Affektion Statt finden. Denn jede folgende sinnliche Affektion und das Produkt derselben sind ja von jener ersten an und für sich durchaus nicht verschieden: für beide waren die gleichen Reize, die gleiche Empfänglichkeit gegeben; und man sieht also nicht, wie und warum

dieses Sich-erhalten bei irgend einer späteren Empfindung hätte beginnen sollen, wenn dasselbe der ersten gemangelt hätte. Hienach verfolge man den Bildungproceß der wahrnehmenden Kraft von der zu vollem Bewußtsein ausgebildeten Seele rückwärts. Wir beobachten irgend eine Wahrnehmung, und finden dieselbe vollkommener, als die zunächst vorangegangene gleichartige. Woher dies? Unstreitig weil die zu ihr hinzugebrachte wahrnehmende Kraft vollkommener ist. Und wodurch vollkommener, da doch das zunächst den sinnlichen Reiz aufnehmende Vermögen von gleicher Beschaffenheit ist? Nach dem vorher Erkannten dadurch, daß das Produkt jener zunächst vorangegangenen, gleichartigen sinnlichen Affektion nicht ganz wieder entschwunden, sondern theilweis erhalten, und zu der wahrnehmenden Kraft als Bestandtheil hinzugekommen ist. Man ziehe nun dieses neu Hinzugekommene ab: was bleibt als wahrnehmende Kraft für die frühere Wahrnehmung? Außer dem zunächst für die Aufnahme des sinnlichen Reizes geöffneten Empfindungvermögen, das von denjenigen gleichartigen Wahrnehmungen, welche dieser Wahrnehmung vorangegangen sind, Zurückgebliebene. Also ein der Qualität nach jenem vollkommneren Vermögen gleiches, und nur der Quantität nach hinter demselben zurückstehendes Vermögen: um so viel nämlich, als das durch ein einmaliges gleichartiges Empfinden Angebildete beträgt. Nun ziehe man die zunächst vorangegangene sinnliche Empfindung ab, dann die dieser zunächst vorangegangene ꝛc. Man sieht leicht, daß, wie weit wir auch zurückgehn mögen, das Ergebniß immer dasselbe bleiben wird. Das außer dem



unmittelbar für die äußeren Reize geöffneten Vermögen zu der Wahrnehmung Hinzufließende bleibt der Qualität nach das gleiche, wird aber der Quantität nach immer geringer. Als das vorletzte Glied dieser langen Reihe würden wir das von einer einmaligen sinnlichen Empfindung Zurückgebliebene; als das letzte Glied, oder als die ursprüngliche, der Seele angeborene Kraft das einfache sinnliche Empfindungvermögen, ohne alle Erfüllung, und ohne allen Rückhalt von etwas früher Gebildetem, erhalten.

Hienach wird es dann nicht schwer fallen, den gesammten Entwickelungproceß von Anfang her zu konstruiren. Der menschlichen Seele angeboren sind einfache sinnliche Empfindungvermögen, den späteren gleichartig, nur eben einfach, und noch durchaus unerfüllt. Von diesen Empfindungvermögen nun werden die ihnen angemessenen sinnlichen Reize angeeignet, und hiedurch, indem sie einen Theil derselben dauernd festhalten, eine eigenthümliche Ausbildung gewonnen. Man setze, das Licht der rothen Farbe habe auf diese Weise auf ein Gesichtvermögen eines so eben zum Leben erwachten Kindes gewirkt: so hat hiedurch dieses Vermögen eine bestimmte Bildung erhalten: ist nicht mehr ein Gesichtvermögen im Allgemeinen, sondern ein durch den Reiz des rothen Lichtes erfülltes Gesichtvermögen, und in so fern eigenthümlich ausgebildet, als es diesen Reiz nicht nur angeeignet hat, sondern auch dauernd festhält. Nun lasse man, nach einer Zwischenzeit, das rothe Licht zum zweiten Male auf das Kind einwirken. Hat sich eine neue Empfänglichkeit oder ein neues Vermögen für diese

Einwirkung gebildet, so wird eine neue Empfindung von derselben Art entstehn. Aber wird wohl diese neue Empfindung der ersten vollkommen gleich sein? In wie weit dieselbe neu gebildet worden, ja; außer dem in diese neue Bildung eingegangenen, noch unerfüllten Empfindungvermögen aber fand sich, von jener ersten Empfindung her, in der Seele des Kindes ein gleichartiges erfülltes Empfindungvermögen, welches zu der neu gebildeten Empfindung hinzu, und, seiner Gleichartigkeit wegen, zu Einem Akte mit derselben zusammenfließen wird; und diese zweite Empfindung also muß jener ersten um das von dieser Zurückgebliebene, oder beinah zwiefach, an Stärke überlegen sein. Eben so bei dem dritten, vierten, fünften, hundertsten, tausendsten Empfindungakte: der Art nach, sind sie dem ersten gleich; aber indem sie zugleich das von den früheren Empfindungakten Angebildete als Bestandtheil, und so dasselbe Empfindungelement drei-, vier-, fünf-, hundert-, tausend-fach in sich enthalten, müssen sie an Stärke stätig zunehmen.

Das zum Leben erwachte Kind, der Blindgeborene, welcher nach geöffneter Hülle zuerst die Augen aufschlägt, sind noch keiner eigentlichen Wahrnehmungen fähig. Nicht, als wenn ihre Gesichtvermögen, Gehörvermögen ꝛc. qualitativ andere wären, als die der ausgebildeten Seele; aber dieselben sind quantitativ von den letzteren verschieden; und die durch Aufnahme sinnlicher Reize aus ihnen gebildeten psychischen Akte enthalten dasselbe Element nur einfach, welches die Akte der ausgebildeten Seele sehr vielfach enthalten. Mit



anderen Worten: die Empfindungakte der unausgebildeten Seele sind noch keine Vorstellungen, weil ihnen noch das Bewußtsein mangelt. Das Bewußtsein, ganz allgemein gefaßt*), ist nichts anderes, als die Stärke des Vorstellens; die starke Kraft aber wird durch vielfache Ansammlung der schwachen, das Bewußtsein aus dem Unbewußtsein. Die erste Empfindung der rothen Farbe ist ihrer Natur nach von der späteren Wahrnehmung derselben nicht verschieden; ihres geringen Bewußtseins wegen aber ist sie nur Empfindung, noch nicht Wahrnehmung. Indem die gleichartigen Empfindungen sich ansammeln, und zu den neu erzeugten als Bestandtheile hinzufließen, bilden sie zuerst stärkere Empfindungvermögen, dann, bei genügender Vielfachheit, Wahrnehmungvermögen. Die Frage, wie viele einfache Empfindungvermögen zusammenfließen müssen, um ein Wahrnehmungvermögen zu konstituiren, läßt sich eben so wenig mit Bestimmtheit beantworten, als jene bekannte sophistische Frage, wie viele Körner zu einem Haufen gehören. Nur so viel können wir hierüber feststellen, daß die Anzahl der dafür nöthigen einfachen Empfindungvermögen verschieden sein wird nach Maßgabe der (weiter unten zu erörternden) Beschaffenheit derselben; und daß überhaupt hier eben so wenig, wie später in der ausgebildeten Seele, eine bestimmte Gränze zu ziehn ist zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein. Vielmehr wird

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 39 ff.

die psychische Entwickelung des Kindes eine Zeit lang zwischen diesen beiden Zuständen schwanken, und also seine sinnlichen Vermögen in der Mitte stehn zwischen Empfindung- und Wahrnehmungvermögen, bis die Stärke derselben bis zu dem Grade angewachsen ist, daß wir den letzteren Charakter ihnen zuzusprechen unwidersprechlich uns genöthigt sehn.

---

Nach dieser allgemeinen Darstellung müssen wir nun noch einige besondere Bestimmungen dieses Entwickelungprocesses in Betracht ziehn: wodurch dann auch diejenigen unter den früher angeführten Erfahrungen, welche im Vorigen noch nicht ihre Erklärung erhalten haben, in das ihnen angemessene Licht treten werden. Wir haben bisher ohne Weiteres angenommen, daß zu jeder neu gebildeten sinnlichen Empfindung die von allen früheren gleichartigen zurückgebliebenen Spuren hinzufließen. Aber dieses Hinzufließen, obgleich mit so ununterbrochener Stätigkeit in der Erfahrung gegeben, daß wir dasselbe unbedenklich als allgemeines Naturgesetz hinzustellen berechtigt sind, ist doch ein von der sinnlichen Empfindung verschiedener Akt, und kann, als solcher, verhindert oder beschränkt werden. Ja dies leidet sogar auf die sinnliche Empfindung selber Anwendung. Ein sinnlicher Reiz hat ja für die menschliche Seele nur Bedeutung vermöge der ihn aufnehmenden und aneignenden psychischen Kraft. Ist diese für seine Aufnahme gar nicht empfänglich: so ist derselbe nichts für uns,



wie stark er auch an und für sich sein möge. So scheint es sich bei manchen an einer fixen Idee Kranken zu verhalten, welche von einem dicht neben ihrem Ohre losgeschossenen Pistole, von schmerzhaften Wunden, von großen Dosen stark reizender Arzneimittel nicht die mindeste Empfindung haben*); so bei Nachtwandlern, denen man, ohne daß sie etwas empfanden, ein Licht so nah vor die geöffneten Augen hielt, daß ihre Augenlieder versengt wurden ꝛc. Die Reize sind freilich vorhanden, aber nicht für jene Kranken vorhanden, weil ihnen kein Vermögen zu ihrer Aufnahme entgegenkommt. Auf gleiche Weise oder ähnlich bey dem Nachdenkenden in dem früher angeführten Beispiele. Ist unser Bewußtsein so ganz in den Thätigkeiten unseres Nachdenkens koncentrirt, daß neben diesen kein anderes Vermögen zur Wirksamkeit gelangen kann, so hören und sehen wir gar nichts; bei etwas geringerer Concentration wird zwar das für die Aufnahme des sinnlichen Reizes offene Vermögen von demselben erfüllt werden, aber indem, bei der Uebermacht jener geistigen Thätigkeiten die, von früheren gleichartigen sinnlichen Empfindungen zurückgebliebenen Spuren hinzuzufließen verhindert werden, entsteht an der Stelle der Wahrnehmung nur eine jener ursprünglichen gleiche sinnliche Empfindung; wo dieses Hinzufließen nur theilweis, nicht ganz gehindert ist, eine Empfindung von etwas größerer Stärke, wie bei demjenigen, welcher zwar

---

*) M. vgl. "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 130 ff.

in seinem Nachdenken nicht gestört wird durch die fremdartige Unterhaltung um ihn her, aber doch so viel von derselben vernimmt, daß er mit Bestimmtheit aussagen kann, von diesem oder jenem ihm besonders interessanten Gegenstande sei nicht die Rede gewesen. Der in seine Beobachtungen vertiefte Astronom kann die heftige Kälte, welche seinen neben ihm stehenden Freund beinah erstarren macht, gar nicht, oder kann dieselbe als ein schwaches Unbehagen empfinden; der Zerstreute eine Speise ohne die mindeste Geschmackempfindung oder mit einer geringen genießen; und so mit allen übrigen sinnlichen Eindrücken.

Das Vermögen eines Menschen für eine sinnliche Empfindung oder Wahrnehmung *im Allgemeinen* also besteht in der Gesammtheit aller von früheren gleichartigen Empfindungen zurückgebliebenen Angelegtheiten, das Vermögen für eine *bestimmte* sinnliche Empfindung oder Wahrnehmung in der Gesammtheit der Angelegtheiten, welche zu denselben wirklich hinzufließen. Das letztere ist es, was man im gewöhnlichen Leben durch den Ausdruck "*Aufmerksamkeit*" bezeichnet. Die Aufmerksamkeit ist demnach zwar keineswegs unabhängig von der überhaupt gebildeten Kraft (manche Menschen sind für diesen oder jenen sinnlichen Eindruck gar keiner Aufmerksamkeit fähig, weil sie gar keine Angelegtheiten dafür, oder doch nur eine äußerst geringe Anzahl, gebildet haben), kann aber doch, unter besonderen Umständen, einen im Verhältniß zu dieser Gesammtkraft sehr niederen Grad haben. Den höchsten Grad zeigt



dieselbe bey dem gespannten Beobachter: bei welchem die gleichartigen Empfindungangelegtheiten nicht erst gerufen zu werden brauchen durch die neu gebildete sinnliche Empfindung, sondern *schon vor derselben* für ihre Empfängniß im Bewußtsein vorhanden sind. Der beobachtende Chemiker weiß freilich nicht, ob eine neu versuchte Mischung roth oder gelb gefärbt erscheinen, der beobachtende Arzt nicht, in welchem Grade das gestern verordnete Mittel dem Kranken sein gesundes Aussehn hergestellt haben wird; aber jener weiß doch, daß entweder Roth, oder Gelb, oder eine Mittelfarbe, erscheinen, dieser, daß in diesem oder jenem Grade die Herstellung Statt gefunden haben muß; und indem sie also die den wirklich erfolgenden Wahrnehmungen gleichartigen Vorstellungen (wenn auch neben anderen, ja neben entgegengesetzten) schon vorher im Bewußtsein bereit halten, fließen möglichst viele gleichartige Elemente, und möglichst schnell, zu der Beobachtung hinzu, und diese erhält demnach einen sehr hohen Grad von Klarheit. In der Mitte liegen die gewöhnlichen Wahrnehmungen, wo die gleichartigen Empfindungangelegtheiten zwar erst in Folge der neuen Empfindung, aber doch ohne bedeutende Hinderung, zum Bewußtsein gelangen. Die niedrigsten Grade der Aufmerksamkeit endlich finden sich bei den übermächtig gehinderten Wahrnehmungen und Empfindungen, von welchen oben Beispiele gegeben worden sind.

## §. 2.

**Genauere Bestimmung der im vorigen § dargestellten psychischen Verhältnisse. Erläuterung der Ausdrücke: "Angelegtheit, Urvermögen, Grundvermögen, Vorbil- "dung- und Bildungvermögen, Bildungmoment". Erfoderniſſe für die psychischen Bildungprocesse und allgemeine Uebersicht der verschiedenen Arten derselben.**

Ehe wir aus den im vorigen § angestellten Zergliederungen weiter folgern, müssen wir, zur Vermeidung von Misverständnissen, die genauere Bestimmung einiger Begriffe und Ausdrücke einschalten, deren wir uns entweder schon im Vorigen bedient haben, oder später häufig bedienen werden.

Zur Ergänzung und Erklärung des in der unmittelbaren Erfahrung Vorliegenden haben wir eben so, wie die meisten älteren Bearbeitungen der Psychologie, gewisse Vermögen eingeführt, durch welche die wirklichen Seelenthätigkeiten, als durch ihre Grundlagen, bedingt werden. Der diesem Begriffe aufgebürdete Widerspruch ist als nur scheinbar nachgewiesen worden: denn lediglich in Bezug auf die bewußten Seelenbildungen werden die Vermögen als solche, oder als ein bloß mögliches Sein, bezeichnet; als unbewußtes Seelensein aber sind sie eben so wohl, wie jene, ein wirkliches Sein. In dieser allgemeinen Bestimmung also kommen die hier aufgestellten Vermögen mit den gewöhnlich angenommenen überein, sind aber wesentlich von denselben verschieden durch ihre individuellere Bestimmtheit. Unsere Zergliederung nämlich hat uns nicht, wie man



gemeiniglich glaubt, ein einziges sinnliches Empfindungvermögen der menschlichen Seele nachgewiesen, sondern besondere Vermögen für jede Gattung sinnlicher Empfindungen. Die in jener Annahme liegende Zusammenfassung ist auf keine Weise in dem Wirklichen begründet: die Empfindungvermögen der verschiedenen Sinnengattungen stehn an und für sich in keiner innigeren Verbindung mit einander, als alle übrigen psychischen Gebilde. Auch haben wir eben so wenig alle sinnlichen Empfindungen einer und derselben Gattung auf ein einziges Empfindungvermögen zurückzuführen, sondern die Zergliederung der Erfahrungen fodert vielmehr überall, wo es eine genauere wissenschaftliche Construktion gilt, auf das bestimmteste die Annahme eines besonderen Vermögens für jede einzelne sinnliche Empfindung.

Diese Vermögen nun sind anfangs gänzlich unerfüllt, und haben keine andere Bestimmtheit, als daß sie eben Vermögen für diese oder jene Gattung von sinnlichen Empfindungen (für Gesicht-, Gehör- Geschmack- ꝛc. empfindungen) sind; sonst kann das Gesichtvermögen eben sowohl zur Empfindung der grünen, als der rothen oder der weißen Farbe, das Gehörvermögen zur Empfindung eines menschlichen, als gleich viel welches thierischen Lautes ausgebildet werden. Später aber entstehn neben diesen ungebildeten Vermögen gebildete Vermögen: indem von den einmal erzeugten sinnlichen Empfindungen mehr oder weniger vollkommene Spuren zurückbleiben, welche, inwiefern sie mit den neu erzeugten gleichartigen Empfindungen zu

Einem Gesammtakte zusammenfließen, unstreitig ebenfalls Vermögen für diesen Gesammtakt genannt werden können und müssen.

Für jede folgende Empfindung also müssen wir zwei von einander verschiedene Vermögen unterscheiden: das unerfüllte und unausgebildete, welches zunächst den sinnlichen Reiz in sich aufnimmt, und das oder die ausgebildeten, welche, von früheren gleichartigen Empfindungen stammend, die neu gebildete durch ihren Zufluß verstärken. Die Vermögen der letzteren Gattung haben wir im Vorigen auch Angelegtheiten genannt: Angelegtheiten, nicht Anlagen, um schon durch die Ableitung vom participium perfecti das Gewordensein (Nicht-Angeborensein) dieser Vermögen zu bezeichnen. Wir werden uns dieses Ausdruckes auch für alle übrigen Gattungen gewordener Vermögen bedienen. Das Gesetz für dieses Werden, so weit wir dies letztere bis jetzt kennen gelernt haben, ist überaus einfach: indem dafür nichts weiter vorausgesetzt wird, als daß kein mit einem gewissen Grade von Kräftigkeit erzeugtes psychisches Gebilde gänzlich wieder entschwinde. Das ausgebildete Vermögen der Seele besteht dann in der Gesammtheit des von den früheren psychischen Bildungen mehr oder weniger vollkommen Erhaltenen. Dies ist freilich nur eine Hypothese, welche durch die unmittelbare Erfahrung nie wird vollkommen bestätigt werden können: denn unserer unmittelbaren Erfahrung liegt ja nur das bewußte Seelensein offen, und jenes Sich-erhalten des früher Gebildeten muß im Unbewußtsein gedacht werden. Aber diese Hypothese ergiebt sich



aus den unmittelbaren Erfahrungen von dem Wiedererscheinen früher gebildeter Seelenthätigkeiten mit der höchsten Wahrscheinlichkeit, ja mit Nothwendigkeit. Wir haben gestern ein Gemählde gesehn, ein musikalisches Instrument gehört; heute wiederholen wir die Vorstellung jenes Gesichtbildes, die Lustempfindung dieses Tones, ohne daß doch die denselben entsprechenden sinnlichen Eindrücke wiederholt würden. Was ist natürlicher, als die Annahme, daß sich dieselben unbewußt in uns erhalten haben; während auf der anderen Seite kaum etwas Anderes an Unnatürlichkeit der Meinung gleich kommen würde, daß jene Gesicht- und Gehörempfindungen ohne alle Ursache gänzlich vernichtet, und dann auf eine für uns unerklärliche Weise in der gleichen Beschaffenheit neu erzeugt worden wären. Aus Nichts kann nichts werden; und was einmal ist, beharrt in seinem Sein in so weit und so lange, als für die Vernichtung desselben keine Ursache vorhanden ist.

Um den so bedeutenden Unterschied zwischen den ursprünglich angeborenen und den erst später in der Ausbildung der Seele entstandenen Vermögen schon unmittelbar in der Sprache abzuspiegeln, bezeichnen wir die ersten mit dem Namen "Urvermögen". Die letzteren oder die abgeleiteten Vermögen können in den mannigfaltigsten Abstufungen von den Urvermögen und von einander abgeleitet sein. Für die Bezeichnung dieses Verhältnisses bedienen wir uns des Ausdruckes "Grundvermögen": wie wir demnach jedes Vermögen im Verhältnisse zu dem von ihm abge-

leiteten nennen, gleich viel, ob dasselbe ein Urvermögen, oder selbst wieder ein abgeleitetes Vermögen sei. So würden die sinnlichen Empfindungvermögen Grundvermögen für die Wahrnehmungvermögen sein; nicht weniger aber die Wahrnehmungvermögen wieder Grundvermögen für die Vermögen zu Einbildungvorstellungen, welche als Reproduktionen von Wahrnehmungen erscheinen; und die Vermögen zu Einbildungvorstellungen wieder Grundvermögen für die Vermögen zu den von ihnen abgeleiteten Begriffen; die Vermögen zu diesen Grundvermögen für die Vermögen zu gewissen Urtheilen ꝛc.

Eine andere bemerkenswerthe, und schon früher beiläufig bemerkte Verschiedenheit unter den Vermögen ist die, daß dieselben die eigenthümliche Form der aus ihnen hervorgehenden bewußten Seelenthätigkeiten entweder schon in sich vorgebildet enthalten können, oder nicht. Vermögen der ersteren Art mögen Vorbildungvermögen, Vermögen der letzteren bloße Bildungvermögen heißen. Hienach also würden z. B. das Vermögen zu der Subjektvorstellung eines Urtheiles und das Vermögen zu dessen Prädikatbegriffe nur Bildungvermögen für dieses Urtheil genannt werden können; aber zu Vorbildungvermögen werden, wenn, nach einmaliger Bildung des Urtheils, auch die hiedurch gestiftete Verknüpfung im Uebewußtsein sich erhält *). Das bei der Erinnerung an einen früheren dichterischen Genuß zum Bewußtsein

*) M. vgl. hiezu oben S. 25 ff.



gesteigerte Vermögen ist ein Vorbildungvermögen für diese Erinnerung; dagegen die Vermögen zu den bei dem ersten Lesen eines Gedichtes zusammenfließenden einzelnen Vorstellungen nur Bildungvermögen für die daraus hervorgehende poetische Auffassung sind.

Auch diese Begriffe bezeichnen, wie wir wohl kaum zu bemerken nöthig haben, einen nur relativen Unterschied: indem ja doch in jedem Vermögen, inwiefern dasselbe überhaupt Vermögen für eine gewisse bewußte Seelenthätigkeit sein, und demnach als Bestandtheil in dieselbe eingehn soll, etwas von derselben vorgebildet, inwiefern es aber nicht schon diese bewußte Seelenthätigkeit selber ist, etwas von derselben nicht vorgebildet sein muß. So ist die Angelegtheit eines Begriffes insofern Vorbildungvermögen für jedes auf diesen Begriff sich beziehende Urtheil, als doch ein solches Urtheil unstreitig eben diesen Begriff als Bestandtheil in sich enthalten wird; und die von dem Urtheil zurückbleibende Angelegtheit ist für die Reproduktion desselben bloßes Bildungvermögen, inwiefern dieselbe die Eigenthümlichkeit des sie zum bewußten Urtheil steigernden Elementes noch nicht in sich vorgebildet enthält. Indeß ergiebt sich leicht eine schärfere Begränzung für diese in einander fließenden Begriffe. Wir bestimmen nämlich jenen Unterschied stets in Bezug auf diejenige Eigenthümlichkeit der bewußten Seelenthätigkeiten, von welcher diese den Namen tragen: so daß also in den angeführten Beispielen durch das Vorhandensein der Urtheilform das letztbezeichnete Vermögen zum Vorbildungvermögen, durch das Nicht-Vorhandensein

derselben das erstbezeichnete Vermögen zum bloßen Bildungvermögen gestempelt wird.

Was zu einem Vermögen, bei der Umbildung desselben in eine bewußte Seelenthätigkeit oder in ein abgeleitetes Vermögen, hinzugekommen ist, mag es nun erst durch äußere Einwirkungen in die Seele eingegangen, oder schon früher in derselben vorhanden gewesen sein, heiße "Bildungmoment", der hiedurch vermittelte Erfolg "Bildungproceß". So erkennen wir in den Licht- und Schallreizen wesentliche Bildungmomente für die Erzeugung von Gesicht- und Gehörwahrnehmungen, und in der Aufnahme und Aneigung dieser Reize durch die zunächst der Außenwelt geöffneten Gesicht- und Gehörvermögen, so wie in dem Hinzufließen der von früheren gleichartigen Empfindungen zurückgebliebenen Angelegtheiten, den dafür wesentlichen Bildungproceß. Ueber die Natur und die verschiedenen Gattungen beider müssen wir uns noch genauer erklären.

Alles Sein, welches wir als geworden, oder als Gebild, erkennen, setzt, eben als solches, ein ihm vorangegangenes Werden, oder einen Bildungproceß, voraus. Da nun in dem gesammten Gebiete der Natur aus Nichts nichts werden kann: so ist ein Bildungproceß nur in Folge des Hinzukommens eines oder mehrer neuen Elemente möglich, und zu jedem Bildungprocesse gehören demnach wenigstens zwei Glieder oder Faktoren: ein Sein, welches gebildet wird oder sich bildet (wie viel hiebei der Aktivität desselben zukomme, können wir für jetzt noch unbestimmt



lassen), und ein anderes Sein, durch welches dasselbe gebildet wird, oder sich bildet. Diese müssen, selbst wenn sie einem und demselben Gesammtsein angehören (z. B. Elemente einer und derselben menschlichen Seele sind), doch untergeordnet wenigstens als zwei besondere Seiende (z. B. als zwei besondere Thätigkeiten oder Elemente dieser Seele) gefaßt werden können. Auch unterscheidet man dieselben schon in dem noch nicht wissenschaftlich ausgebildeten Denken des gewöhnlichen Lebens so von einander, daß man das Sein, dessen Natur in dem Produkte überwiegt, als dasjenige, welches gebildet worden sei, oder sich gebildet habe, das andere als das, wodurch jenes gebildet worden, oder als bloßes Bildungmoment, bezeichnet. Wird durch die Einflüsse der Luft, des Lichtes ꝛc. die Knospe zur Blüthe entwickelt: so mußten zur Erzeugung dieses Produktes freilich die Luft und das Licht nicht weniger, als die Knospe, hinzukommen; aber dennoch nennen wir jene bloße Bildungmomente, diese das Gebildete, weil die Blüthe weit mehr von der Natur der Knospe, als von derjenigen der Luft und des Lichtes an sich trägt. Bei dem Verdauungprocesse sind die genossenen Speisen nur Bildungmomente: denn das Produkt des Processes erscheint als ein Theil des thierischen Organismus; und bei den sinnlichen Wahrnehmungen können die äußeren Reize unstreitig nur als Bildungmomente, die sinnlichen Empfindungvermögen der Seele hingegen müssen als das Gebildete gelten, weil ja aus dem Bildungprocesse, so weit wir denselben kennen, Seelenthätigkeiten, oder Veränderungen in dem Sein der Seele, nicht

Veränderungen in den Dingen, aus welchen die Sinnenreize stammen, hervorgehn.

In einer nicht geringen Anzahl von Fällen freilich (z. B. in den meisten chemischen Mischungsprocessen) steht das Produkt zu seinen beiden Faktoren in gleichem, oder doch nicht auffallend verschiedenem Verhältnisse: wo denn auch jener Unterschied wegfallen muß; in dem bei weitem größeren Theile der psychischen Entwickelungen aber sind wir die Faktoren sehr genau nach dem angegebenen Verhältnisse zu unterscheiden im Stande. Auch gehören ja überhaupt nur die seelenartigen Gebilde in den Bereich unserer Betrachtung; was in der Außenwelt durch unser Seelensein gebildet wird, und wofür also dieses letztere Bildungmoment sein würde, liegt außer unserer Betrachtung; und in Hinsicht des Zubildenden also ergiebt sich für unsere Untersuchungen in dieser Beziehung keine Verschiedenheit. In Hinsicht der Bildungmomente aber zeigt sich uns auf den ersten Anblick der nicht unbedeutende Unterschied, daß dieselben an und für sich der Seele äußerlich, oder selbst wieder psychische Elemente sein können. Zu der Erzeugung sinnlicher Wahrnehmungen z. B. werden sinnliche Reize, und also der Seele äußerliche Bildungmomente erfodert; dagegen die Erweckung einer Vorstellung durch die andere in der Erinnerung, oder die Zergliederung eines Begriffes in Folge eines Willensaktes, rein innerlich begründete Entwickelungen, und hier also die Bildungmomente nicht weniger, als das Zubildende, psychische Elemente sind: gesetzt auch, es ließe sich in dem einen oder in dem anderen Falle nachweisen,



daß dieselben früher von außen in die Seele hinein gekommen wären.

Als Elemente der psychischen Bildung überhaupt haben wir in unseren bisherigen Untersuchungen erst die ursprünglich der Seele angehörigen, noch unerfüllten sinnlichen Empfindungvermögen und die sinnlichen Reize kennen gelernt. Aus der Verbindung dieser beiden Elemente sahen wir die erfüllten sinnlichen Empfindungvermögen, aus der vielfachen Ansammlung dieser die Wahrnehmungvermögen werden. Nun ist es bekannt, daß die Einbildungvorstellungen von Wahrnehmungen stammen, die Begriffe theils aus Wahrnehmungen, theils aus Einbildungvorstellungen abstrahirt werden, und daß diese letzteren die wesentlichsten Bestandtheile aller höheren Denkentwickelungen bilden. Schon in diesem Anfangpunkte unserer Untersuchungen also erhellt, daß wir aus der mannigfachen In- und An-einander-bildung der genannten beiden Gattungen von Elementen einen nicht unbedeutenden Theil unserer psychischen Entwickelung abzuleiten im Stande sein werden; und wir müssen uns für unsere folgenden Untersuchungen die zwiefache Vorschrift stellen: einmal, bei unseren Zergliederungen überall mit der Genauigkeit zu verfahren, daß uns kein Element entgehe, welches außer den zu jenen beiden Gattungen gehörigen einen Grundbestandtheil unseres psychischen Seins bilden möchte; auf der anderen Seite aber keinen neuen Grundbestandtheil ohne Noth in die Erklärung einzuführen, sondern stets zu versuchen, ob das als solcher Erscheinende nicht auf die eine

oder die andere Weise auf Elemente von den beiden bezeichneten Gattungen sich zurückführen lasse.

Eine genauere und tiefere Erkenntniß der Bildungprocesse kann uns freilich erst aus späteren Untersuchungen hervorgehn; indeß wird doch schon hier eine allgemeine Uebersicht derselben nicht am unrechten Orte, ja gewissermaßen nothwendig sein, um die für die Lösung unserer Aufgabe vorliegenden Mittel uns näher vor Augen zu bringen.

Die Gesammtheit der psychischen Bildungprocesse läßt sich in fünf Classen ordnen, von welchen wir zwei schon im Vorigen als solche namhaft gemacht, und die drei anderen wenigstens vorausgesetzt haben. Die beiden ersten sind die Aneignung der äußeren Reize und das Wiederentschwinden derselben. Ursprünglich der Seele angeboren sind (wie wir uns überzeugt haben) die noch unerfüllten Vermögen für die bekannten sinnlichen Empfindungen. Diese aber können sich nicht aus sich selber ihre Erfüllung geben: dem Gesichtvermögen muß der Licht- oder Farbenreiz, dem Gehörvermögen der Tonreiz ꝛc. von außen gegeben werden. Wo dieselben wirklich gegeben sind, werden sie dann innerlich gemacht durch mehr oder wenige feste Aneignung; und diese ist eben der erste Bildungproceß: die Reizaneignung, vermöge welcher aus den sinnlichen Empfindungvermögen wirkliche sinnliche Empfindungen, und später, durch das Hinzufließen der gleichartigen Angelegtheiten, sinnliche Wahrnehmungen werden. Kaum aber hat dieser Proceß



seine höchste Spitze erreicht, so tritt auch schon der entgegengesetzte, das Reizschwinden, ein. Die so eben gebildete Gesichtwahrnehmung scheidet wieder aus der bewußten Seelenentwickelung, und erhält sich nur als Angelegtheit für eine künftige Erinnerung; der vernommene Ton wird nicht mehr vernommen, bis ihn später ein ähnlicher Anklang wieder zum Bewußtsein zurückruft. Nur ein Theil des aufgenommenen Reizes also bleibt angeeignet; ein Theil entschwindet wieder, oder die wirkliche Empfindung wird zu einem ausgebildeten Empfindungvermögen, die bewußte Wahrnehmung zum unbewußten Wahrnehmungvermögen herabgestimmt.

Diese unbewußten Vermögen können jedoch wieder zum Bewußtsein gesteigert werden, und dies geschieht durch den dritten Bildungproceß: den Proceß der Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke. In jedem Augenblicke nämlich sehn wir alle unsere Seelenthätigkeiten bestrebt, ihre beweglichen Elemente gegen einander auszugleichen. Man beobachte eine lebendig frische sinnliche Wahrnehmung oder eine Lustempfindung: der in denselben aufgenommene sinnliche Reiz wird auf alle mit ihnen in unmittelbarer Verbindung stehende, bewußte und unbewußte Seelenthätigkeiten überfließen, und wo das auf eine der letzteren übergeflossene Quantum stark genug ist, dieselbe zur bewußten Seelenthätigkeit steigern. Wir lesen z. B. einen Brief: die hiebei als Wahrnehmungen erzeugten Gesichtbilder der Buchstaben sind früher mit gewissen Tönen, diese mit gewissen Vorstellungen und Begriffen in Verbindung gewesen; der in jenen Wahrnehmungen aufgenommene Reiz also fließt

auf die unbewußten Vermögen dieser Töne und Vorstellungen und Begriffe über; und indem diese hiedurch in bewußte Seelenthätigkeiten verwandelt werden, stellen wir die Laute der Wörter, welche der Brief enthält, und die durch diese Wörter bezeichneten Gedanken vor. Stehn die Angelegtheiten für diese Gedanken wieder mit den Angelegtheiten für andere Gedanken, oder mit den Angelegtheiten für gewisse Gefühle und Strebungen in Verbindung, so wird die Ausgleichung auch auf diese Angelegtheiten übergehn, und die in denselben vorgebildeten Gedanken, Gefühle, Strebungen, wenn anders die mitgetheilten Elemente hinreichen, ebenfalls zum Bewußtsein erhoben werden. Ein Bildungproceß von sehr großer Ausdehnung und Wichtigkeit: für dessen vorläufige Charakteristik wir jedoch an den angeführten Beispielen uns genügen lassen müssen und können, da diesem Processe in einer anderen Abhandlung, welche der jetzigen zur Vorarbeit zu dienen bestimmt war *), eine ausführliche Untersuchung gewidmet worden ist.

Bei einer tiefer gehenden Betrachtung übrigens stellen sich uns diese drei Bildungprocesse leicht unter einen gemeinsamen Gesichtpunkt. Das Gesetz der Ausgleichung derjenigen beweglichen Elemente nämlich, welche ein Sein von dem anderen aufzunehmen im Stande ist, können wir als ein nicht auf unser Seelensein beschränktes, sondern durchaus allgemeines Naturgesetz fassen,

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 337 — 492, und zunächst S. 362. ff.



von welchem jene drei Bildungprocesse nur besondere Anwendungen sind. Der erste derselben zeigt uns diese Ausgleichung, inwiefern dieselbe von der Außenwelt gegen unser Seelensein, der zweite, inwiefern sie von unserem Seelensein gegen die Außenwelt, der dritte endlich, inwiefern sie zwischen den verschiedenen Elementen unserer Seele selber geschieht. Bei der Erzeugung sinnlicher Wahrnehmungen werden die in der Außenwelt beweglich gegebenen Licht-, Schall-, Geschmack- ꝛc. reize an die ihnen angemessenen Vermögen unserer Seele ausgeglichen. Ein Theil dieser Reize wird fester angeeignet, und so der weiteren Ausgleichung entzogen; das Uebrige bleibt beweglich, und wird, indem es in Folge dessen von Neuem in den Ausgleichungproceß eingeht, theils an andere Seelenthätigkeiten, theils wieder an die Außenwelt abgesetzt. Durch das letztere wird der Proceß des Reizschwindens, durch das erstere der Proceß der Ausgleichung im engeren Sinne begründet; und so erkennen wir demnach in diesen drei Bildungprocessen einen und denselben Naturerfolg, welcher nur nach Maßgabe der verschiedenen, in ihn eingehenden Faktoren besondere Formen annimmt.

Der vierte Bildungproceß besteht darin, daß die gleichartigen Elemente unter einander sich anziehen und verbinden. Wir haben denselben im Vorigen in dem Zusammenfließen der gleichartigen Empfindungelemente zu Einer Gesammtempfindung und Einem Gesammtvermögen kennen gelernt; aber auch seine Wirksamkeit ist keineswegs auf diesen Kreis beschränkt, sondern er-

streckt sich über das ganze Seelensein. Auf ihm beruht, wie wir später sehn werden, die Erweckung ähnlicher Vorstellungen durch einander, auf ihm die Begriff- und Urtheilbildung, und viele andere psychische Entwickelungen.

Hiezu kommt dann fünftens endlich der Proceß der Anbildung neuer Seelenvermögen. Da die Erklärung dieses Processes zu den schwierigsten Problemen, und zwar nicht sowohl der Psychologie, als der allgemeinen Naturwissenschaft gehört *): so können wir hier nur zusammenstellen, was in unserer unmittelbaren Erfahrung von demselben vorliegt. In dieser werden wir dieses Processes dadurch inne, daß auch nach der vollkommensten Erfüllung der vorhandenen sinnlichen Vermögen durch die denselben angemessenen Reize in einiger Zeit eine neue Empfänglichkeit für diese, und zwar in einem Maße sich zeigt, welches sich aus dem vorher erläuterten Reizentschwinden auf keine Weise erklären läßt. Wir haben unseren Gesichtsinn mit Bildern, unseren Gehörsinn mit Tönen bis zum Uebermaße angefüllt, so daß sich dieselben für jede neue Reizung stumpf zeigen, und das ihnen Dargebotene nicht mehr zu klaren Wahrnehmungen zu verarbeiten vermögen: und siehe, am nächsten Morgen, nach einem erquikkenden Schlafe, zeigt sich eine eben so reiche, ja vielleicht eine reichere Empfänglichkeit, als am vorhergehenden. Woher nun diese? da doch die ge-

*) M. vgl. jedoch das gegen das Ende dieser Abhandlung (§. 42.) hierüber Erinnerte.



stern aufgenommenen Reize uns keineswegs ganz wieder verloren gegangen, sondern in sehr kräftigen und frischen Bildern und Tönen aufbehalten sind, und also das neue Vermögen zu sehen und zu hören dasjenige vielfach überwiegt, was etwa von dem alten durch die entschwundenen Reize frei geworden sein möchte. Nur in der Anbildung neuer Vermögen können wir die Erklärung hiefür finden. Eben so auch bei den anderen Sinnen: der bis zum Ueberdrusse gesättigte Geschmack- und Geruchsinn werden von Neuem für Reize empfänglich, obgleich wir in der, wenn auch unvollkommneren, Erinnerung der früheren Eindrücke, ein bedeutendes Quantum des früher für dieselben gegebenen Vermögens erfüllt festhalten. Wie schwierig also auch immer die Erklärung der Art und Weise sein möge, wie der menschlichen Seele neues Vermögen sich anbildet: so kann doch über das wirkliche Eintreten auch dieses Bildungprocesses kein Zweifel obwalten.

Durch diese fünf Bildungprocesse nun, einzeln oder in Verbindung mit einander, wird Alles, was überhaupt in der menschlichen Seele wird; gestalten sich aus den einfachen Vermögen zu sinnlichen Empfindungen die zusammengesetztesten Gebilde geistiger Seelenthätigkeiten. Die beiden so eben bezeichneten Extreme der psychischen Bildung scheinen freilich unendlich verschieden, so daß diese geistigen Gebilde aus jenen sinnlichen Elementen abzuleiten und zu begreifen, auf den ersten Anblick für unmöglich gehalten werden könnte. Aber man bedenke auch, daß zwischen beiden unendlich viele Bildungprocesse liegen, deren

jeder das in ihn eingehende psychische Gebilde mehr oder weniger verändert. Bei jedem derselben wird das Sinnliche mehr und mehr abgestreift, das Geistige durchdringt sich inniger, und bildet sich klarer hervor: und so kann denn allerdings durch vielfache Wiederholung solcher Erfolge herbeigeführt werden, was wir von denselben einzeln betrachtet zu erwarten für thöricht gehalten haben würden.

## §. 3.

**Nochmaliger rechtfertigender Ueberblick über die Bildung der Wahrnehmungvermögen. Anderweitige Gebilde aus den sinnlichen Empfindungvermögen. Verhältnisse der Reizung, der Reizaneignung und des Reizschwindens hiefür. Ergebnisse aus der Aneinanderbildung des Gleichartigen.**

Hätte in früheren Zeiten jemand behauptet, die Flamme und das Wasser des Springbrunnens würden durch die gleiche und in gleicher Richtung wirkende Anziehungskraft aufwärts, wie der abgelöst'e Stein eines verfallenden Gemäuers abwärts, getrieben, so möchte man dies wohl schwerlich anders, als mit einem ungläubigen Lächeln, aufgenommen haben. Jetzt ist dieses Verhältniß jedem bekannt, und von jedem anerkannt, welcher auch nur in den ersten Anfangsgründen der Physik sich umgesehn hat. Nun sind wir allerdings in manchen Theilen der äußeren Naturwissenschaft jetzt so weit vorgeschritten, daß wir wenigstens die allgemeinsten und am meisten in die Augen fallenden Erscheinungen in ihrem wahren Lichte zu erblicken gewiß sein können. Dürfen wir uns aber wohl eines gleichen Fortschrittes in der Wissenschaft von



der menschlichen Seele rühmen? Wohl schwerlich möchte (wie schon der oberflächlichste Ueberblick lehrt) diese Frage zu bejahen sein. Schon bei der Erklärung der gewöhnlichsten Erfahrungen hören wir die Psychologen über unlösbare Räthsel klagen; nicht einmal über die Methode, nach welcher die Untersuchung anzustellen sei, ist man einig; und hat man die Lücken der Beobachtung bald durch psychologische, bald durch physiologische Hypothesen auszufüllen versucht, so sind doch die meisten dieser Hypothesen eben so untauglich zur Erklärung des in der Erfahrung Vorliegenden, als ihre Annahme unbegründet. Darf man also wohl unter diesen Umständen sich wundern, daß, wie früher in der Physik und Chemie, so noch jetzt bei der Erklärung der psychologischen Erscheinungen nicht selten als Paradoxon erscheint, was die weiter vorgeschrittene Wissenschaft als über allen Zweifel gewiß aufführen möchte?

Ein sehr anschauliches Beispiel hiefür hat uns die in den beiden vorigen §§ unternommene Zergliederung der sinnlichen Wahrnehmungen geliefert. Nimmt man, wie in den meisten bisherigen Bearbeitungen der Psychologie, die Vermögen zu urtheilen und zu schließen, und andere ähnliche, erst nach einer langen Reihe vorbereitender Entwickelungen in der menschlichen Seele hervortretende Vermögen, ohne Weiteres als derselben angeboren an: so muß allerdings ein Zweifel daran, ob der zum Leben erwachenden Seele ein sinnliches Wahrnehmungvermögen beizulegen sei, im höchsten Maße ungereimt erscheinen. Jene Zergliederung aber hat uns nicht allein gegründete Ursachen zu einem sol-

chen Zweifeln, sondern geradezu, und als über alles Zweifeln gewiß, das Gegentheil gezeigt. Nur sinnliche Empfindungen, aber noch keine sinnliche Wahrnehmungen, sind in der Seele des Kindes möglich, wenn dieselbe zuerst mit der Außenwelt in Wechselwirkung tritt: nur zu jenen also, noch nicht zu diesen, können wir derselben ein Vermögen zusprechen. Um aus sinnlichen Empfindungvermögen sinnliche Wahrnehmungvermögen zu bilden, bedarf es erst einer langen Reihe von Entwickelungen. Zuerst müssen aus den sinnlichen Empfindungvermögen wirkliche sinnliche Empfindungen, dann aus diesen, indem sie sich in der inneren Angelegtheit der Seele erhalten, wieder Vermögen zu Empfindungen werden, die sich von den früheren durch ihre Ausbildung oder Erfüllung mit Reizen unterscheiden; und erst, nachdem diese vielfach sich angehäuft haben, und, wiederholt durch Uebertragung der Reize von neu gebildeten sinnlichen Empfindungen angeregt, zu Einem Akte mit diesen letzteren zusammengeflossen sind, erhält das von solchen Akten zurückbleibende Gesammtvermögen diejenige Stärke, welche das nun zur ersten Entwickelungstufe vorgeschrittene Kind eigentliche Wahrnehmungen zu erzeugen in den Stand setzt.

Es ist klar, daß schon für diese einfachste Entwickelung alle im vorigen § namhaft gemachten Bildungprocesse, und zwar in öfterer Wiederholung, zusammenwirken müssen. Man veranschauliche sich die Bildung des Wahrnehmungvermögens für irgend eine Gesichtwahrnehmung, etwa für die Wahrnehmung der rothen Farbe. Ursprünglich



hiefür angeboren ist das noch ganz unbestimmte Empfindungvermögen des Gesichtsinnes. Dieses nun wird individuell bestimmt, indem der in den Bereich desselben kommende Reiz des rothen Lichtes den Proceß der Reizaneignung veranlaßt, welcher das Vermögen zu der ihm entsprechenden Empfindung steigert. Nicht lange aber erhält sich diese Empfindung als wirkliche: sie wandelt sich in ein ausgebildetes Empfindungvermögen um durch den Proceß des Reizschwindens. Würde dieses ausgebildete Vermögen, für sich, auf irgend eine Weise zur wirklichen Seelenthätigkeit gesteigert, so würde es nur wieder zu einer einfachen Empfindung werden. Der Proceß der Anbildung neuen Vermögens also muß hinzukommen, und derjenige der Reizaneignung des rothen Lichtes sich wiederholen. Damit dann ferner aus der hiedurch neu gebildeten Empfindung des Rothen und dem von früher her erhaltenen Empfindungvermögen Ein Gesammtakt werde, sind wieder zwei Processe erforderlich: der Proceß der Anziehung des Gleichartigen und der Proceß der Ausgleichung des in der neu gebildeten Empfindung aufgenommenen Reizes; und nach diesen müssen dann von Neuem die Processe des Reizschwindens, der Anbildung neuen Vermögens, der Reizaneignung, der Anziehung des Gleichartigen, der Reizausgleichung, und in diesem Kreislaufe weiter fort, eintreten.

Die sinnlichen Empfindungvermögen haben wir demnach, dem früher *) festgestellten Sprachgebrau-

*) M. vgl. oben S. 51 ff.

che gemäß, als die Urvermögen für die sinnlichen Wahrnehmungvermögen anzusehn. Eine andere Frage aber ist, ob jene nur für diese letzteren Urvermögen seien, oder nicht zugleich auch für andere Vermögen der menschlichen Seele, in Folge anderer Bildungmomente und Bildungprocesse. — Bei einem aufmerksamen Ueberblicke unserer Seelenentwickelung, können wir wohl nicht zweifelhaft sein, daß wir uns für das letztere zu entscheiden haben. Nur Eine Entwickelungreihe von den sinnlichen Empfindungvermögen aus haben wir im Vorigen kennen gelernt; neben dieser aber sind noch mehre andere Reihen möglich, welche, durch eben so einfache Entwickelungen, diese Urvermögen in ganz andere Formen bilden.

Da für Entwickelungen dieser Art, außer den sinnlichen Empfindungvermögen, überhaupt nichts anderes gegeben ist, als die sinnlichen Reize, so können die Verschiedenheiten der Entwickelung nur in den verschiedenen Mischungverhältnissen dieser beiden Elemente ihren Grund haben. Auf diese also werden wir bei unserer Construktion unsere Aufmerksamkeit zu richten haben; zuvor aber müssen wir noch einige Bemerkungen über die Veranschaulichung dieser Construktion einschalten.

Das Wesen des menschlichen Erkennens bringt es mit sich, daß wir für die Construktionen psychologischer Erfolge im Allgemeinen eine weit größere Anschaulichkeit, als für die Construktionen der übrigen Naturerfolge, gewinnen können. Bei den letzteren findet sich stets eine auf keinerlei Art auszufüllende Kluft zwischen dem erkennenden Geiste



und dem zuerkennenden Gegenstande: der Sauerstoff und der Wasserstoff, die sich zu Wasser verbinden, die Säure, welche ein Metall auflöst, bleiben ihrer inneren Natur nach uns durchaus unbekannt, und wir erkennen von diesen Erfolgen nichts, als ihre Wirkungen auf unsere Sinne. Daher wir auch die äußeren Naturentwickelungen nur in ihrem Nach- einander, nicht in ihrem Durch- einander, aufzufassen im Stande sind. Die Mischung zweier weißen Flüssigkeiten sehn wir schwarz, die Mischung zweier schwarzen Flüssigkeiten weiß erscheinen; das Produkt ist seinen Faktoren ungleich, und jedes Glied der Entwickelungreihe bildet insofern einen neuen Anfang. Ganz anders bei den Entwickelungen der menschlichen Seele. Hier ist unser erkennender Geist zugleich auch das Zuerkennende: wir können die vorzustellenden Erfolge in uns nachbilden oder unmittelbar durch ihr Sein selber vorstellen: wo denn natürlich auch der innere Zusammenhang der Entwickelung und die Congruenz des Produktes mit seinen Faktoren uns vor Augen treten muß. Stellen wir uns die Aufgabe, die Beweggründe, welche uns zu einer gewissen Handlung vermocht haben, in Bezug auf ihre Sittlichkeit zu prüfen: so werden wir dieselben in uns reproduciren, werden der Fühlende, der Begehrende, welcher wir damals waren, noch einmal werden, und so die innerste Natur dieser Gemüthbewegung begreifen. Die auf irgend eine Weise gesteigerte Vorstellung spiegelt die noch ungesteigerte Vorstellung und das Steigerungelement, das aus Subjektvorstellung und Prädikatbegriff zusammengeflossene Urtheil diese

seine beiden Bestandtheile, das gemischte Gefühl die in ihm verbundenen einfachen Gefühle, und so überall das Produkt seine Faktoren, klar in sich ab *).

Es erhellt auf den ersten Anblick, daß wir die urspünglichen Empfindungvermögen und deren Reizungverhältnisse in dieser Vollkommenheit vorzustellen nicht im Stande sein werden. Was wir vorstellen sollen, müssen wir mit unseren Vermögen, d. h. mit den Vermögen der ausgebildeten menschlichen Seele vorstellen; diese aber enthalten ja, wie wir uns überzeugt haben, schon so vielfach-zusammengesetzte und so fest in einander gebildete Aggregate von jenen ursprünglichen Empfindungvermögen, daß eine Auflösung dieser Aggregate bis zu ihren einfachsten Elementen durchaus unmöglich fallen muß. Die Eigenthümlichkeit der Sinnenempfindungen des Kindes, in Vergleich mit den Sinnenwahrnehmungen der ausgebildeten menschlichen Seele, besteht ja eben darin, daß bei jenen noch kein Bewußtsein gegeben ist; jedes Vorstellen aber erfodert Bewußtsein, und eine vollkommen wahre Vorstellung jener Empfindungen also, da sie Vorstellung des Bewußtlosen sein würde, ist eine in sich widersprechende Aufgabe.

*) M. vgl. hierüber die Abhandlung des Verf.'s über "das Verhältniß von Seele und Leib", Gött. 1825, besd. S. 44 — 51.



Nur analoge Vorstellungen also vermögen wir von jenen einfachen Empfindungvermögen und von den Reizungverhältnissen derselben zu bilden, und die Anschaulichkeit der hierauf sich beziehenden Construktionen wird demnach derjenigen Anschaulichkeit bedeutend nachstehn müssen, welche wir für die Construktionen der späteren psychischen Erfolge gewinnen können. Indeß darf man doch auch auf der anderen Seite nicht übersehn, daß für dieses analoge Vorstellen überaus günstige Verhältnisse gegeben, und daß wir daher demselben eine sehr große Vollkommenheit zu ertheilen im Stande sind. Die Aggregate von sinnlichen Empfindungen nämlich, aus welchen unsere ausgebildeten Wahrnehmungen bestehn, wie vielfach zusammengesetzt sie auch sein mögen, sind ja doch, wie wir uns überzeugt haben *), durchaus gleichartig zusammengesetzt: unsere ausgebildeten Wahrnehmungen und die Vorstellungen von denselben enthalten also keine Elemente, welche nicht auch schon in den einfachen Sinnenempfindungen enthalten wären, und geben uns die Natur dieser letzteren vollkommen rein, nur eben in der Verstärkung, welche zum Vorstellen des an sich Nicht-Vorstellbaren durchaus nothwendig ist. Ein sehr ähnliches Verhältniß mit dem bei der Beobachtung durch ein Vergrößerungsglas, und wodurch der vorgestellte Gegenstand eher noch weniger, als bei diesem letzteren, entstellt wird. Wozu noch kommt, daß die bewußte Seelenentwickelung sehr mannichfache Grade des bewußten Wahrnehmens

*) M. vgl. vorher S. 40 ff.

uns zeigt: so mannigfach, daß das Verhältniß jenes ursprünglichen unbewußten Empfindens zu dem niedrigsten Grade des bewußten Vorstellens dem Verhältnisse dieses letzteren zu den höchsten Graden des bewußten Vorstellens ungefähr gleich gesetzt werden kann, und daß wir also nur die bei diesem letzteren Verhältnisse bemerkten Veränderungen in erhöhtem Maße auf jenes erstere anzuwenden haben, um auch von dieser Seite unserer Construktion eine bedeutende Anschaulichkeit zu ertheilen.

Noch günstiger ist diese Parallele in Bezug auf die hier uns vorliegende Aufgabe, die Verhältnisse zwischen den ursprünglichen Empfindungvermögen und den auf dieselben übertragenen sinnlichen Reizen uns zu vergegenwärtigen. Denn von welcher Beschaffenheit sind die Vermögen, die bei der Erzeugung der ausgebildeten Wahrnehmungen diese Reize zunächst und unmittelbar aufnehmen? Sind sie nicht eben so einfach, wie jene ursprünglich angeborenen? Ganz unstreitig: denn nur das neu angebildete, noch unerfüllte sinnliche Vermögen ist ja zunächst für die sinnlichen Reize geöffnet; auf die ausgebildeten Vermögen, durch deren Hinzufließen die Empfindung zur Wahrnehmung gesteigert wird, wirken diese Reize erst später, nachdem sie jenes einfache Vermögen, dem Reizungverhältnisse gemäß, umgestaltet haben. Und so werden wir denn hier ohne allen Rückhalt an die Beobachtungen unseres bewußten Seelenseins uns anschließen, und fürerst auf eine Darstellung der in der ausgebildeten menschlichen Seele zwischen den noch unerfüllten sinnlichen Vermögen und den sinnlichen Reizen



möglichen Verhältnisse unsere Frage stellen können.

Im Allgemeinen lassen sich nur drei verschiedene Verhältnisse hiefür denken: der äußere Reiz nämlich ist entweder angemessen der Kraft des sinnlichen Vermögens, oder zu groß, oder zu klein *).

Die Reizung durch einen für den Grad des Kraftvermögens zu geringen Reiz, wenn auch freilich der verschiedensten Abstufungen fähig, wollen wir der Kürze wegen ganz allgemein mit dem Ausdrucke "Halbreizung" bezeichnen. Beispiele derselben bieten sich uns täglich dar. Man richte seine Augen auf einen Gegenstand, dessen Licht nicht mit gehöriger Stärke auf uns wirken kann, etwa weil er im Dunkel steht, oder zu weit entfernt ist; man horche auf ein Gespräch, dessen Laute nur noch so eben unser Ohr erreichen, und schon zum Theil unverständlich werden; man mühe sich, den angenehmen Geruch einer Blume zu empfinden bei einer dieser Art von Verdunstungen ungünstigen Stimmung der Atmosphäre. Unstreitig werden in diesen und ähnlichen Fällen die noch unerfüllt der Außenwelt zugekehrten sinnlichen Vermögen zwar gereizt und gesteigert werden; diese Steigerung aber ist unvollkommen: nicht gehörig mit Reiz erfüllt,

*) Mit der folgenden Darstellung vgl. m. die im ersten Bande der "Psychologischen Skizzen", S. 65. ff. gegebene.

werden die Sinnenvermögen auch nicht in dem Grade gekräftigt, als dies ihrer Grundbeschaffenheit nach der Fall sein könnte: was denn in einem Gefühle des Ungenügens und in einem Aufstreben des von dem Vermögen unerfüllt gebliebenen Theiles zur vollständigen Erfüllung sich äußert. Wir wollen deutlicher sehen, hören, riechen, indem wir der Unvollkommenheit der bis jetzt gebildeten Sinnenempfindungen uns bewußt sind. In dem Grade natürlich, wie die Reizerfüllung mangelt: denn wo die Halbreizung der vollständigen Reizung sehr nahe kommt, wird dieses Aufstreben neben der hiedurch erzeugten Wahrnehmung beinah ganz verschwinden.

Der dem Grade des Kraftvermögens angemessene Reiz füllt das Vermögen entweder nur so eben vollständig aus, oder mit ausgezeichnetem Reichthume. Die letzte Art der Reizerfüllung nennen wir, dem allgemeinen Sprachgebrauche uns anschließend, Lustreizung, die erste Vollreizung.

Das Verhältniß der Vollreizung, als dem gewöhnlichen deutlichen Wahrnehmen zum Grunde liegend, hat uns schon im Vorigen beschäftigt. Vermögen und Reiz sind hier so vollkommen einander angemessen, daß keines vor dem anderen überwiegt: weder das Aufstreben des ersteren, noch eine überfließende Hingebung an den letzteren stört das Gleichmaß derselben: was denn eben der Empfindung die Klarheit giebt, welche wir später in den Wahrnehmungen und in den



von diesen gebildeten Begriffen als auszeichnenden Charakter hervortreten sehn.

Nicht ganz so vollkommen findet sich die Angemessenheit von Vermögen und Reiz in dem Verhältnisse der Lustreizung. Diesem gehören die Eindrücke von allen kräftigeren und lebendigeren Farben und Tönen, von den angenehmen Geschmack- und Geruch-reizen, von dem das Tastvermögen angenehm Kitzelnden und dem Sanften ꝛc.: Lustempfindungen eben dadurch, daß sie Reize von ausgezeichneter Fülle in sich enthalten, zugleich aber auch schon ein gewisses Uebergewicht der Reize und eine Hingebung des Vermögens an dieselben. Wie zwischen der Halbreizung und der Vollreizung, zeigt sich auch zwischen der Vollreizung und der Lustreizung ein stätiger Uebergang: wie wir denn bei manchen sinnlichen Eindrücken nicht wissen, ob wir das durch dieselben Erzeugte Lustempfindung nennen sollen, oder Wahrnehmung; und eine und dieselbe Seelenbildung in dem einen Augenblicke das eine, in dem anderen das andere sein kann, jenachdem die Fülle des Reizes in unmerklichen Graden zu- oder abnimmt.

Einen gleich stätigen Uebergang finden wir dann auch zwischen dieser Gattung und der folgenden, der für das Kraftvermögen zu starken Reizung. Die bis zum Uebermaße gesteigerte Lust ist in Gefahr in Ueberdruß oder in Schmerz überzugehn. Wie schon hierin angedeutet, zerfällt auch diese Gattung wieder in zwei Unterarten: indem der zu starke Reiz entweder auf einmal wirken kann, wo dann Ueberreizung eintritt,

die meistentheils im unmittelbaren Gefühle als Schmerz sich äußert; oder nach und nach, wo Ueberdruß oder Ekel entsteht. Das erstere Verhältniß, bei welchem das Vermögen für den Augenblick zu einer selbst der Lustreizung überlegenen Höhe gesteigert wird, kann man in den Empfindungen von einem blendenden Lichte, von einem betäubenden Schalle, von zu scharfen Geschmack- oder Geruchreizen, von der Berührung durch heiße Gegenstände oder von Verwundungen sich anschaulich machen; die allmälige Ueberfüllung mit Reizen kündigt sich durch das Gefühl der Abspannung bei dem zu reichlichen Genusse von Lieblingspeisen, bei zu häufiger Wiederholung angenehmer Melodieen, bei zu lange fortgesetzten Genüssen des Gesichtsinnes (z. B. in einer sehr ausgedehnten Gemählde gallerie) ꝛc. an.

Daß alle diese Verhältnisse für die einfachen sinnlichen Vermögen der zuerst mit der Außenwelt in Verbindung tretenden Seele, dieselben, wie für die Vermögen der ausgebildeten Seele, sein müssen, bedarf wohl keines besonderen Beweises, nachdem früher bemerkt worden, daß ja auch in der ausgebildeten Seele zunächst nicht das ganze Vermögen (die ganze Reihe der von früher aufbehaltenen gleichartigen Empfindungangelegtheiten), sondern das einfache, noch unerfüllte Vermögen dem Reize gegenübersteht. Schon im nächsten Augenblicke freilich ändert sich dieses Verhältniß. Denn vermöge des, in allen Theilen unseres Seelenseins gegebenen, Strebens zur Ausgleichung der beweglichen Elemente, wird der neu aufgenommene Reiz (wie wir gesehn) von dem Vermögen, wel-



ches ihn zuerst aufgenommen, auf die mit ihm verbundenen gleichartigen Empfindungangelegtheiten übertragen: und nun also tritt allerdings die ganze Reihe dieser letzteren in Verhältniß zu dem Reize. Aber jedes einzelne Glied dieser Reihe ist ja dem ursprünglich gereizten gleichartig; das Verhältniß zwischen Reiz und Vermögen also wird auch durch diese Uebertragung nicht verändert, sondern nur vervielfacht, nur klarer für das Bewußtsein hervorgehoben; und wir können demnach trotz dieser Verschiedenheit die Reizungverhältnisse in der ausgebildeten Seele als treue Abspiegelungen der Reizungverhältnisse in der noch unausgebildeten betrachten.

Eben dies gilt denn auch von den auf jene verschiedenen Gattungen der Reizaneignungprocesse folgenden Processen des Reizschwindens: welche für uns um so größere Wichtigkeit haben, da ja eben von ihnen die Eigenthümlichkeit der zurückbleibenden inneren Angelegtheiten oder Vermögen abhängt. Inwiefern ihre Eigenthümlichkeit eben so, wie die der Reizaneignungen, durch die Quantitätverhältnisse von Vermögen und Reiz bedingt wird, müssen auch sie für die einfachen Vermögen dieselben, wie für die zusammengesetzten, sein.

Am schnellsten und am vollsten erfolgt das Reizschwinden bei Ueberreizungen: denn das durch den übermäßigen Reiz überspannte, und daher geschwächte Vermögen ist diesen Reiz nur sehr unvollkommen anzueignen im Stande. Ein schmerzhaft blendendes Licht, ein betäubender Schall, ein

ätzend scharfer Geschmackreiz werden schon bei ihrer unmittelbaren Gegenwart mit so geringer Kraft aufgefaßt, daß wir nur in sehr beschränktem Maße ihrer Eigenthümlichkeit inne werden: daher die im Allgemeinen richtige Bemerkung, daß Anregungen der höheren Sinne ihre Deutlichkeit verlieren, oder aufhören Wahrnehmungen zu sein, sobald sie Gefühle im engeren Sinne dieses Wortes *) werden. Dieser unvollkommenen Auffassung wegen finden wir dann auch in den von Schmerzempfindungen zurückbleibenden Vermögen eine nur wenig eigenthümliche Ausbildung: die von einem betäubenden Schrei stammende Angelegtheit ist der von einem betäubenden Kanonendonner stammenden, und die Angelegtheit der Empfindung von einem ätzenden Geschmackreize der von einem anderen sehr ähnlich. Vorzüglich bemerkenswerth aber ist, daß auf die von solchen Ueberreizungen zurückbleibenden Vermögen auch die gewöhnlichen, sonst ihnen angemessenen Reize als übermäßige oder schmerzerregende wirken. Das geblendete Auge wird schon durch ein mäßiges Licht verletzt, dem krankhaft gereizten Gehörvermögen fallen auch die Stimmen der gewohnten Umgebung beschwerlich, und auf ein durch die Berührung eines sehr heißen Körpers verletztes Gemeingefühl wirken nun auch die Reize der Luft schmerzhaft.

Nächst dem Reizentschwinden der Ueberreizung ist das der Lustreizung am bedeutendsten, ohne daß

*) Ueber diese Wortbedeutung vgl. m. den ersten Theil der "Psychologischen Skizzen", S. 30 ff.



jedoch hier, wie in jenem Verhältnisse, eine Schwächung des Vermögens einträte. Vielmehr sehn wir dasselbe bei der Lustreizung durch die Fülle des Reizes gesteigert und vollkommner ausgebildet, und diese vollkommnere Ausbildung erhält sich auch später; aber die Fülle des Reizes verhindert zugleich die vollständige Aneignung desselben: ein Theil davon also wird nur angezogen, bleibt gleichsam über dem Vermögen schweben (man mache sich dies Bild in der unmittelbaren Anschauung einer Lustempfindung klar), und muß daher nach dem Aufhören der äußeren Einwirkung wieder entschwinden. War indeß die Lust ganz frei von Ueberreizung, so wird dieses Reizschwinden, nachdem einmal der bloß über dem Vermögen schwebende Theil des Reizes entwichen ist, viel langsamer, als das nach der Ueberreizung, vor sich gehn, und nie den Grad, wie bei dieser, erreichen: wie wir ja einen solchen reinen Lustgenuß (z. B. von der Anschauung einer schönen Gegend, von einem musikalischen Kunstwerke) noch sehr lange mit einer bedeutenden Lustfülle in der Erinnerung zu reproduciren im Stande sind.

Auch die aus der Ueberdrußreizung stammenden Gebilde erhalten sich, dem Zeugnisse der Erfahrung gemäß, ziemlich lange. Kommen noch einige andere Bildungprocesse hinzu, von welchen später die Rede sein wird, so kann eine einzige Ueberfüllung mit sinnlichen Reizen einer gewissen Gattung, durch das in der Erinnerung aufbehaltene Gefühl des Ekels, ein Verwahrungmittel für das ganze künftige Leben werden. Weit leichter sehn wir die Gebilde der Halbreizung

sich auflösen: nur daß hier, entgegengesetzt wie bei den Lustempfindungen, das Reizschwinden anfangs nur gering ist (in der ersten Zeit erinnern wir uns eines nur unvollkommen gehörten Tones ꝛc. ziemlich in gleicher Stärke), später aber bedeutend zunimmt. Am vollkommensten endlich ist die Aneignung des Reizes, und am unbedeutendsten also das Reizschwinden, bei der Vollreizung oder bei den Wahrnehmungen: indem eben die völlige Angemessenheit der beiden Faktoren des Bildungprocesses für einander die vollkommenste Durchdringung derselben möglich macht. Die Erinnerung an eine mit Sorgfalt vollzogene Beobachtung wird vielleicht noch nach vielen Jahren den aufgenommenen Reiz so vollständig wiedergeben, daß sie der ursprünglichen Wahrnehmung nur wenig nachgiebt.

Nach diesen Verhältnissen also entstehn die Elemente aller im Vorigen bezeichneten Gattungen psychischer Gebilde: aus welchen denn die Vermögen und die Thätigkeiten der ausgebildeten Seele ganz nach dem Schema sich zusammensetzen, welches wir früher in Bezug auf die Wahrnehmungen dargelegt haben. Bei jeder neuen Einwirkung eines Gegenstandes auf unsere Sinne, mag nun dieselbe in dem Verhältnisse der Vollreizung, oder der Lustreizung ꝛc. geschehn, wird ein neues einfaches Vermögen gebildet, welches, unter günstigen Umständen, dem Aggregate der von früher her aufbehaltenen gleichartigen Vermögen sich anschließt. Je vielfacher dieses Aggregat, um so stärker muß natürlich, bei dessen Steigerung zum Bewußtsein, der Gesammtakt werden, welchen alle Glieder dieses Aggregates gemeinsam konstituiren. Der aus dem Anwachsen desselben hervorgehende Erfolg also ist in jedem Falle Verstärkung des Bewußtseins; dem Charakter der einfachen Gebilde gemäß aber zeigt sich auch diese mit einem verschiedenen Charakter.



Bei den Warnehmungen erscheint die Verstärkung des Bewußtseins als stätig wachsende Klarheit. Der Naturforscher wird die Gegenstände des täglich von ihm beobachteten Naturgebietes klarer, als die jedes anderen, und als jeder Andere die Gegenstände dieses Naturgebietes sehn; der Mahler die Züge einer Gesichtbildung, die Eigenthümlichkeiten einer Landschaft oder einer merkwürdig gestalteten Wolke deutlicher auffassen; der Musiker die einzelnen Theile eines Musikstückes mit größerer Klarheit, als der Laie, hören. Die in der Gegenwart neu gebildeten sinnlichen Empfindungen sind vielleicht nicht vollkommener bei dem geübten Beobachter; aber indem er eine viel größere Anzahl gleichartiger früherer Empfindungen hinzubringt, muß der aus diesen und den neu gebildeten zusammengesetzte Gesammtakt eine größere Stärke oder Klarheit des Bewußtseins erhalten.

In den übrigen Verhältnissen bezeichnen wir die Verstärkung gewöhnlich als größere Innigkeit der Empfindung. Ein schmackhaft zubereitetes Gericht, ein feiner Wein werden von dem Leckeren mit weit tiefer greifender Lust geschmeckt: nicht gerade immer, weil sein Geschmackssinn empfänglicher ist (selbst das Gegentheil kann dabei

Statt finden), sondern weil er Reize dieser Art öfter mit Vergnügen in sich aufgenommen, und so vollkommen angeeignet hat, daß dieselben, so weit dies überhaupt für Geschmackreize möglich, von ihm aufbehalten, jetzt in vielfachen Vermögen zu der neuen Empfindung hinzugebracht und mit derselben verschmolzen werden können. Der Genuß eines Menschen, welcher viel und gern Musik gehört, ist weit inniger, als der eines Anderen, der nur selten oder unaufmerksam dieses Genusses sich erfreut hat; und bei demselben Menschen der Genuß von einer oft gehörten Lieblingmelodie inniger (wenn auch vielleicht nicht so lebhaft steigernd*)), als der Genuß von neuen Musikstücken. Auf gleiche Weise bei allen übrigen sinnlichen Lustempfindungen.

Für die Schmerz- und Unlustempfindungen wird durch dieses Verhältniß dasjenige in den Vermögen konstituirt, was man Weichlichkeit nennt. Nicht der ist weichlich, der für gewisse Reize der Luft, für Wärme oder Kälte, oder für gewisse Geschmackreize ꝛc. mit einer größeren ursprünglichen Reizempfänglichkeit begabt ist, sondern wer, sei es nun zum Theil in Folge einer solchen größeren Reizempfänglichkeit, oder auch, wie wohl in den bei Weitem meisten Fällen, ohne dieselbe, eine größere Anzahl von inneren Angelegtheiten für gewisse Unlust-, oder Schmerz-, oder Ueberdrußempfindungen gesammelt

*) Ueber dieses letztere Verhältniß vgl. m. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 108 ff.



hat: durch deren Hinzubringung er dann jede neue Empfindung aus sich selber verstärkt. Daher einsichtvolle Erzieher sehr richtig davor warnen, daß man Kinder bei unbedeutenderen Unlust- oder Schmerz-empfindungen bedauere und tröste: denn hiedurch wird ja das Bewußtsein derselben länger und stärker, als sonst geschehn sein würde, bei den Unlustempfindungen festgehalten; es werden mithin mehre und vollkommnere Vermögen dafür gebildet, und so die Weichlichkeit den Zöglingen recht eigentlich eingeimpft. Indeß kann die sogenannte Abhärtungmethode, wenn sie unverständig angewandt wird, den gleichen Erfolg haben. Denn bleibt während derselben die Seele des Kindes für die Unlust oder den Schmerz offen, so muß ja hiedurch ebenfalls die Menge der Vermögen vermehrt, und also Weichlichkeit erzeugt werden, wie sehr auch der Erzieher auf das Gegentheil dringen möge; und nur wenn dieser es dahin bringen kann, daß, bei überwiegender Ablenkung der Aufmerksamkeit des Kindes von den Unlustreizen, diesen letzteren gar keine, oder doch nur eine sehr schwache Empfänglichkeit entgegenkommt, und somit auch gar keine, oder nur sehr schwache Vermögen gebildet werden, können Uebungen dieser Art von einem heilsamen Erfolge begleitet sein.

Für ein genaueres Verständniß dieser Vermögenbildung ist zuletzt noch zu bemerken, daß durch jede neue Reizung nicht nur die Anbildung eines neuen Elementes an das Gesammtvermögen, sondern zugleich auch eine vollkommnere Ausbildung der früher gebildeten Elemente vermittelt wird. Wir haben ja gesehn,

daß der neu aufgenommene Reiz nicht auf dasjenige Vermögen, welches ihn zunächst aufgenommen hat, beschränkt bleibt, sondern von diesem zu den von früher her aufbehaltenen gleichartigen Vermögen übertragen wird: denn nur hiedurch wird ja diesen das Bewußtsein wiedergegeben, welches ihnen durch das Reizschwinden entzogen war *). Durch jede neue Reizung also wird der in Folge des Reizschwindens entstandene Verlust der inneren Angelegtheiten in gewissem Maße wiedererseţt, und auch für diese, nicht bloß für das noch unerfüllt der Außenwelt gegenübertretende Vermögen, tritt eine neue Reizaneignung eingeleitet. Daher die bekannte Erfahrung, daß das Quantum von Reizen, welches jemand ohne Ueberdruß und Ekel in sich aufzunehmen im Stande ist, stätig zunimmt mit der Gewöhnung an diese Reize. Wer oft an den Harmonieen der Tonkunst sich ergötzt hat, hört dieselben auch dann noch mit gesteigertem Genusse, wenn der wenig mit Genüssen dieser Art Vertraute ihrer schon müde geworden ist; und sind wir der über die Gewohnheit verlängerten Freuden der Tafel längst überdrüssig, so genießt der an Leckereien Gewöhnte noch immer ohne Ueberdruß fort. Der Grund hievon ist ganz einfach der, daß die Vermögen, welche die sinnlichen Reize zunächst aufgenommen haben, in eben dem Maße, wie diese Reize auf das Aggregat früherer gleichartiger Angelegtheiten übertragen worden sind, wieder frei, und also neue Reize aufzunehmen geschickt werden. Je vielfacher mithin jenes Aggregat, um desto vollkommener und desto länger wird diese Empfänglichkeit wieder ersetzt werden; je weniger vielfach, um desto eher die Erfüllung ihr Maximum erreichen, und also, über dasselbe hinaus fortgesetzt, Ueberdruß erzeugen.

*) M. vgl. oben S. 42, 67 u. 76 f.



Aus demselben Grunde aber muß auch das Bedürfniß durch die Gewohnheit gesteigert werden. Das gleiche Quantum von Reizen, welches bei dem weniger vielfachen Vermögen Lust hervorbrachte, wird, in dem vielfacheren Vermögen von Glied zu Glied fortgepflanzt, keine Lust mehr hervorbringen; sondern, indem der Erfüllung der zunächst für seine Aufnahme offen liegenden Vermögen auf dem Fuße Wiederentleerung folgt, vielmehr nur die schlafende Begierde zu wecken geeignet sein. Um einen dem früheren gleichen Grad der Lust zu erzeugen, bedürfen wir eines Reizes, welcher, neben dem noch unausgebildeten Vermögen, zugleich auch alle von jenen früheren Empfindungen zurückgebliebenen ausgebildeten Vermögen zu ihrer ehmaligen Höhe zu steigern ausreicht.

## §. 4.

**Die sinnlichen Empfindungvermögen sind zugleich auch Gefühlvermögen und Strebungvermögen. Genauere Bestimmung dieses Verhältnisses. Ist der menschlichen Seele ein Begehrungvermögen angeboren?**

Im vorigen § ist gezeigt worden, daß die sinnlichen Empfindungvermögen die Urvermögen, nicht nur für die sinnlichen Wahrnehmungen, sondern auch für die Lustempfindungen, Unlustempfin-

dungen, Schmerzempfindungen und Ueberdrußempfindungen sind. Wir können dies zusammenfassen und näher bestimmen, indem wir den Satz aussprechen: die sinnlichen Empfindungvermögen sind zugleich auch Gefühlvermögen.

Alle dem gemeinen Denk- und Sprachgebrauche angehörigen psychologischen Begriffe beziehn sich zunächst auf den dem gewöhnlichen Bewußtsein offen liegenden Vorstellungskreis, und also auf die Erscheinungen der ausgebildeten Seele. So versteht es sich denn freilich von selber, daß zu den Erscheinungen, von welchen der Begriff "Gefühl" ursprünglich abgezogen worden ist, die aus den Reizungen der einfachen Vermögen hervorgehenden psychischen Gebilde nicht gehören konnten: indem ja diese eben vor allem Bewußtsein liegen, und erst durch schwierige wissenschaftliche Zergliederungen aufgefunden werden können. Eine andere Frage aber ist, ob nicht, nachdem einmal diese Gebilde aufgefunden und in ihrer Eigenthümlichkeit erkannt worden sind, auch auf sie der im gewöhnlichen Leben und in der bisherigen Wissenschaft mit dem Worte "Gefühl" verbundene Begriff sich werde anwenden lassen. Und dies möchte denn wohl zu bejahen sein. Mit dem Ausdrucke "Gefühl" bezeichnen wir, wie an einem anderen Orte *) gezeigt worden, das in jedem Lebensaugenblicke zwischen den neben

*) M. vgl. den ersten Theil der "Psychologischen Skizzen", S. 27 ff.



einander sich entwickelnden Seelenthätigkeiten eintretende unmittelbare Gegen-einander-messen ihrer Elemente. Warum nun sollte in einer Seele, zu deren Wesen es gehört, daß ihre zum Bewußtsein ausgebildeten Thätigkeiten in jedem Augenblicke ihre Elemente unmittelbar gegen einander messen, dieses Messen der Elemente nicht auch schon von Anfang an sich finden? natürlich nicht in derselben Form, wie späterhin, eben weil die Ausbildung zum Bewußtsein noch mangelt, aber doch in einer Form, welche zu dem Fühlen der bewußten Seele in eben dem Verhältnisse, wie die einfachen sinnlichen Empfindungen zu den sinnlichen Wahrnehmungen, steht.

Es kommt demnach allein darauf an, welche Ausdehnung wir dem Begriffe "Gefühl" geben. Beschränken wir denselben auf das bewußte Gegen-einander-messen, so müssen wir der menschlichen Seele ein angeborenes Gefühlvermögen absprechen: denn wie das Bewußtsein überhaupt, so ist auch das bewußte unmittelbare Gegen-einander-messen für die zuerst zum Leben erwachende Seele noch nicht möglich, sondern erst das Ergebniß einer langen Reihe von Entwickelungen. Gestehn wir aber dem Begriffe "Gefühl" eine größere Ausdehnung zu, nehmen wir auch das zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein schwebende Gegen-einander-messen, ja das noch ganz unbewußte, in den Umfang desselben auf: so werden wir allerdings der menschlichen Seele ein angeborenes Gefühlvermögen beizulegen berechtigt sein: denn ein Gegen-einander-messen der letztbezeichneten

Art muß ja schon mit der ersten Reizung irgend eines einfachen Vermögens eintreten, und ein solches Fühlen demgemäß auch schon für die zuerst zum Leben erwachende Seele möglich sein. Ja in gewissem Betrachte würden wir der menschlichen Seele ein angeborenes Gefühlvermögen selbst in noch höherem Maße, als ein angeborenes Empfindungvermögen, zuzuschreiben haben. Denn für die sinnlichen Empfindungen sind die angeborenen sinnlichen Vermögen bloße Bildungvermögen *): ihr eigenthümlicher Charakter, als Empfindungen, wird ihnen erst durch Aneignung des Reizes, und ist in den Vermögen noch so gut wie gar nicht vorgebildet; für die Gefühle in jener weiteren Bedeutung dieses Wortes hingegen sind jene Vermögen in gewisser Hinsicht zugleich Vorbildungvermögen, indem ja bei dem Gegen-einander-messen der Elemente nicht bloß die Beschaffenheit des Reizes, sondern auch die Beschaffenheit des Vermögens (dessen Kräftigkeit und Lebendigkeit) in Betracht kommt, und also die hierauf sich beziehenden Eigenthümlichkeiten der künftigen Gefühle schon vorgebildet sind in den angeborenen Vermögen. Die Gefühle der bewußten Seele gehn dann aus diesen Gefühlen der unbewußten Seele ganz auf dieselbe Weise, wie die Wahrnehmungen der bewußten Seele aus den Empfindungen der unbewußten, hervor: durch vielfache Ansammlung gleichartiger ausgebildeter Vermögen und durch Verknüpfung derselben zu Einem Bewußtseinsakte. Für diese Gefühle sind jene ursprünglichen Gefühl-

*) M. vgl. oben S. 52 ff.



vermögen Urvermögen, auch als solche aber großentheils Vorbildungvermögen, insofern ja auch bei dem Gegen-einander-fühlen der bewußten Lust- und Unlustthätigkeiten nicht nur die Beschaffenheit der in denselben verarbeiteten Reize, sondern auch die Beschaffenheit der ihren einfachen Elementen zum Grunde liegenden Vermögen von Bedeutung ist. Eine Lustempfindung des Gesicht- oder Gehörsinnes, welche aus kräftigen Urvermögen gebildet ist, wird neben einer aus schwächlichen Urvermögen gebildeten schon im unmittelbaren Gegen-einander-messen des Gefühles ihren Vorzug kund geben.

Als ursprünglich der menschlichen Seele angeborene Vermögen haben wir demnach bis jetzt die Vermögen zu sinnlichen Empfindungen und die Vermögen zu Gefühlen aufgefunden: so jedoch, daß wir diese beiden Gattungen von Vermögen auf keine Weise als verschiedene Seiende, Substanzen, Kräfte ꝛc. fassen dürfen. Als Vermögen sind dieselben unstreitig verschieden: denn es sind ja doch verschiedene Eigenthümlichkeiten, in Bezug auf welche wir eine Seelenthätigkeit eine sinnliche Empfindung von irgend einem Gegenstande, und in Bezug auf welche wir dieselbe ein Gefühl nennen, und eben diese Beziehungen werden durch die Ausdrücke "Empfindungvermögen" und "Gefühlvermögen" bezeichnet *). Aber als wirkliche Seiende, Substanzen, Kräfte sind dieselben eben so unstreitig nicht verschieden;

*) M. vgl. oben S. 14.

vielmehr ist es eines und dasselbe Sein, eine und dieselbe Kraft, welche möglicherweise zu dem einen und zu dem anderen ausgebildet werden kann.

Ja, nicht nur dieselben Kräfte können zu beiden ausgebildet werden, sondern auch die ausgebildeten Kräfte können beides zugleich sein: sinnliche Empfindung und Gefühl. Man veranschauliche sich auch dies wieder an denjenigen bewußten psychischen Gebilden, welche die Beschaffenheit der ursprünglichen unbewußten oder einfachen in sich abspiegeln. Halten wir bloße Wahrnehmungen von Farben, oder von Tönen ꝛc. gegen Lustempfindungen von Farben oder von Tönen: so fühlen wir jene als bloße Wahrnehmungen, d. h. wir werden uns in dem Gegen-einandermessen der Elemente bewußt, daß die Elemente jener nur in dem Verhältnisse der Vollreizung, nicht in demjenigen der Lustreizung, verbunden sind. Eine und dieselbe Seelenthätigkeit also ist hier zugleich Wahrnehmung und Gefühl: jenes, inwiefern sie Licht- oder Tonreize von einer bestimmten objektiven Beschaffenheit in sich enthält, oder die Beschaffenheit desjenigen äußeren Dinges darstellt, von welchen diese Licht- oder Tonreize ausgegangen sind *); dieses, inwiefern wir das Verhältniß des Vollreizes gegen dasjenige des Lustreizes unmittelbar messen oder fühlen. Für die noch unbewußten einfachen Seelen-

*) Die nähere Bestimmung dieses Verhältnisses findet man in der Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 119 ff.



gebilde aber mußten diese beiden Verhältnisse ganz auf dieselbe Weise Statt finden: eines und dasselbe Gebilde enthielt ein bestimmtes von außen aufgenommenes Element, und gab im unmittelbaren Gegeneinandermessen mit einem bestimmten Reizungverhältnisse sich kund. Nicht einmal verschiedene Ausbildungen der angeborenen Vermögen also, sondern nur verschiedene Beziehungen der ausgebildeten Seelenthätigkeiten sind es, in Bezug auf welche wir dieselben sinnliche Empfindungen oder Wahrnehmungen, und in Bezug auf welche wir sie Gefühle nennen: das eine in Bezug auf das Außensein, dessen Wirkungen auf unsere Sinne sie darstellen, das andere in Bezug auf den Grad der Steigerung unserer psychischen Entwikkelung.

Ein ganz ähnliches Verhältniß finden wir dann auch zwischen diesen beiden Gattungen von Vermögen und den Strebung- oder Begehrungvermögen.

Höchst wahrscheinlich sind schon die ursprünglichen Vermögen der menschlichen Seele Strebungen, d. h. wir haben bei dem Processe der Reizung den Vermögen der menschlichen Seele keineswegs eine völlige Passivität, sondern eben die Aktivität, wie den äußeren Reizen, zuzuschreiben. Wie die Reize auf uns einwirken, so streben in gewissem Maße unsere Sinnenvermögen den Reizen entgegen, und ziehn dieselben an zum Behufe der Reizaneignung. Zwar können wir dieses Entgegenstreben in der bewußten Seele nur unter besonderen Umständen nachweisen: bei ausgezeichnet le-

bendigen Individuen z. B., welche gleichsam stets auf dem Sprunge stehn, zu sehn und zu hören ꝛc., und nach einer ausgezeichnet starken Ansammlung des neu gebildeten Vermögens, etwa bei dem Erwachen nach einem langen, festen Schlafe, wo sich das Hinstreben zu sinnlichen Reizen augenscheinlich aus dem Gegenstreben gegen ein längeres willkührliches Schließen der Augen erkennen läßt. Aber da doch in diesen und in ähnlichen Fällen die besonderen bedingenden Umstände das Aufstreben nicht erst zu erzeugen, sondern nur das schon unabhängig von ihnen vorhandene zu steigern oder zu verstärken geeignet sind: so möchte man wohl vollständig berechtigt sein, die Annahme eines solchen Aufstrebens auf alle Vermögen der menschlichen Seele im Zustande ihrer Unerfülltheit auszudehnen.

Auf jeden Fall aber ist dieses Aufstreben der ursprünglichen Seelenvermögen, so wie noch unbewußt, so auch durchaus unbestimmt und richtunglos. Noch ist kein "Wozu" für dieses Aufstreben gegeben; es weiß noch nichts von dem Reize, durch welchen es seine Erfüllung erhalten soll: weshalb es denn auch im Grunde mehr ein Strebungvermögen, als schon ein wirkliches Streben zu nennen ist. Das "Wozu" oder die Bestimmtheit des Strebens kann ihm erst durch die Aufnahme und Verarbeitung äußerer Reize werden.

Solcher bestimmten Strebungen nun haben wir im Vorigen schon zwei Gattungen kennen gelernt. Die eine bei dem Verhältnisse der Halb-



reizung, wo sich der noch unerfüllte Theil des Vermögens als Aufstreben äußert, die andere auf Veranlassung des Reizschwindens bei dem Verhältnisse der Lustreizung *). Schon die oberflächlichste Vergleichung läßt uns die letztere Bestimmtheit als die vollkommnere erkennen: indem ja die Lustreizung das Vermögen in einem Grade ausgebildet zurückläßt, wie dasselbe bei dem Mangel an Reiz in der Halbreizung nicht ausgebildet werden kann. Obgleich aber auf diese Weise einer bestimmten Richtung theilhaftig geworden, ermangeln die einfachen Strebungen nicht weniger, als die einfachen Empfindungen, des Bewußtseins: erst durch vielfache Ansammlung der Vermögen und durch das Zusammenfließen der angesammelten Vermögen zu Einem Akte kann ihnen dieses werden. So zu gehöriger Stärke ausgebildet, zeigt sich dann bei der Halbreizung ein Aufstreben zur vollkommneren Auffassung des zu fernen oder zu dunklen Gegenstandes, oder des undeutlichen Tones; das Aufstreben der Lustreizung aber in derjenigen Bestimmtheit, in welcher es den Namen "Begehren" erhält. Die Lust des Farbenschmelzes, oder der schönen Formen, oder der angenehmen Melodie, welche wir von Neuem zu genießen begehren, haben wir früher schon in ihrer ganzen Vollkommenheit genossen.

In den so eben bezeichneten Verhältnissen tritt das Aufstreben am deutlichsten hervor; eine genauere Vergleichung läßt uns jedoch dasselbe ganz

*) M. vgl. oben S. 74 u. 79.

allgemein als Folge des Reizschwindens erkennen. Wie viel dabei von dem erfüllten Vermögen wieder frei geworden ist, so viel kündigt sich als bestimmt ausgebildetes Aufstreben an: bestimmt ausgebildet durch sein Zusammensein mit dem erfüllt gebliebenen Vermögen; und diese Ankündigung ist bei den übrigen Reizungverhältnissen nur deshalb unbedeutender, weil ein geringerer Theil des Vermögens frei wird. Der Uebereizung des Schmerzes ist zwar, wie wir gesehn *), ein sehr starkes Reizschwinden eigen; aber in Folge der Schwächung des Vermögens durch den Ueberreiz, entschwindet das Vermögen beinah gleichzeitig mit dem Reize, und kann daher auch nur augenblicklich krampfartig aufstreben. In der Ueberdrußreizung wird das Vermögen zu stark erfüllt, um bei dem ziemlich langsamen Reizschwinden eines anderen, als sehr schwachen, Aufstrebens theilhaftig zu werden; dessenungeachtet aber läßt sich dieses bei genauerer Beobachtung nicht verkennen, selbst neben dem noch fortdauernden Ekel der Ueberfüllung. Noch im Gefühle des Ueberdrusses, begehren der Schlemmer, der Ausschweifende ꝛc. schon wieder neue Genüsse. Die Wahrnehmungen endlich verlieren, bei der Kräftigkeit ihrer Reizaneignung, nur wenig von ihren Reizen, und können also auch nur wenig Streben entwickeln; man beobachte aber dasselbe unter Steigerung- und Verdoppelungverhältnissen: und man wird sich von seinem Dasein vollkommen überzeugen. Sehr lebendige Menschen, vorzüglich Kinder und Frauen,

*) M. vgl. oben S. 77 f.



sehn wir die Wiederholung von Gesichtanschauungen, Tönen ꝛc. begehren, auch ohne daß dieselben gerade mit dem Gefühle der Lust in ihnen gebildet worden wären; und wird uns ein Freund, den wir Jahre lang täglich gesehn, dessen Stimme wir täglich gehört haben, durch den Tod oder durch Entfernung entrissen, so fühlen wir, daß uns etwas fehle, nicht bloß in Bezug auf dasjenige, wodurch sein Umgang luststeigernd auf uns einwirkte, sondern auch in Bezug auf die vielleicht an und für sich ganz lustentblößten Wahrnehmungen von seiner Gestalt und von dem Tone seiner Stimme. Wir würden viel darum geben, ihn einmal wieder sehn oder hören zu können: denn ist auch das Streben der von jeder einzelnen Wahrnehmung zurückgebliebenen inneren Angelegtheit, der Vollkommenheit der Reizaneignung wegen, nur gering, so sind doch dieser Wahrnehmungen so viele von uns gebildet und in der inneren Angelegtheit festgehalten worden, daß sie zusammenfließend ein ziemlich merkliches Aufstreben äußern.

Die Verhältnisse der verschiedenen Arten von Strebungvermögen untereinander und zu den übrigen Gattungen von Vermögen ergeben sich hienach sehr leicht.

Die der menschlichen Seele angeborenen sinnlichen Vermögen sind, wie sinnliche Empfindungvermögen und Gefühlvermögen, so zugleich auch, nicht nur Strebungvermögen, sondern sogar, in der weitesten Bedeutung des Wortes, wirkliche Strebungen. Angeborene Strebungvermögen müssen wir der menschlichen Seele selbst bei Be-

schränkung dieses Ausdruckes auf zu einer bestimmten Richtung ausgebildete Strebungen beilegen: denn durch eine einzige Entwickelung (die Halbreizung), oder durch zwei sehr innig verbundene (die Lustreizung und das Reizschwinden derselben) tritt schon für die so eben zum Leben erwachte Seele ein bestimmtes Streben ein. Begehrungvermögen aber sind der menschlichen Seele nicht angeboren, sondern die ihr angeborenen Strebungvermögen Urvermögen für die Begehrungvermögen, welche erst nach sehr vielen Zwischengliedern aus jenen sich hervorbilden.

Dabei ist augenscheinlich, daß Begehrungen zugleich auch immer Lustempfindungen und Lustgefühle *) sein müssen. Begehrungen sind sie in Hinsicht des durch das Wiederentschwinden des Lustreizes frei gewordenen Vermögens, Lustgefühle in Hinsicht des mit dem fester angeeigneten Reize noch erfüllten Vermögens, welches dann eben dem Begehren seinen Gegenstand oder seine Richtung anweis't. Was wir begehren, müssen wir zugleich auch empfinden oder vorstellen; und dieses Empfinden oder Vorstellen geschieht nicht in einer besonderen Seelenthätigkeit, sondern inwiefern das frei aufstrebende Vermögen unmittelbar an dem erfüllt gebliebenen hängt (nicht als erst mit demselben verknüpft, sondern als ursprünglich eins mit demselben) ist eines und dasselbe Seelensein, eine und dieselbe Substanz oder Kraft, welche Begehren ist.

*) M. vgl. hierüber den ersten Theil der "Psychologischen Skizzen", S. 78 f.



zugleich auch Empfinden und Vorstellen des Begehrten, und würde nicht jenes sein können, wenn sie nicht dieses wäre. Es bedarf also wohl kaum der Erinnerung, daß man noch viel weniger, als Begehrungvermögen, ein besonderes Begehrungvermögen (neben den sinnlichen Empfindungvermögen und dem Gefühlvermögen) der zum Leben erwachenden Seele beilegen dürfe, inwiefern man den Ausdruck "Vermögen" in substantieller (nicht bloß in attributiver*)) Bedeutung faßt. Das Begehren einer bestimmten Gesicht- oder Gehörlust ist in einem und demselben Sein zugleich auch Vorstellen und Fühlen dieser Gesicht- oder Gehörlust; und sonach um so mehr die Urvermögen für die Vorstellungen und Gefühle in einem und demselben Sein Urvermögen für die Begehrungen.

## §. 5.

### Individuelle Verschiedenheiten in den bisher dargestellten Gebilden. Reizempfänglichkeit, Lebendigkeit und Kräftigkeit der Vermögen. Lehre von den Temperamenten und Fehler in den bisherigen Darstellungen derselben. Verschiedenheiten der Bildungmomente.

Die bisher dargestellten Bildungformen finden sich in allen menschlichen Seelen auf gleiche Weise. Keine, die nicht sinnliche Wahrnehmungen, Ge-

*) Ueber diesen Unterschied vgl. m. den ersten Theil der "Psychologischen Skizzen", S. 267. ff.

fühle, Begehrungen, und also auch keine, die nicht die Vermögen zu denselben in sich entwickelte. Aber auch schon bei diesen ersten und einfachsten Gebilden dürfen wir die individuellen Verschiedenheiten nicht übersehn; vielmehr müssen wir dieselben um so genauer in Betracht ziehn, da ja diese Gebilde, als die Elemente aller übrigen Seelenbildungen, auf diese letzteren ihre individuellen Verschiedenheiten übertragen, und was in den einfachen Gebilden unbedeutend und kaum merklich erscheint, in den zusammengesetzten, durch vielfache Anhäufung und Verarbeitung, von großer Bedeutung werden kann. Auch hier machen wir die Verschiedenheiten des unausgebildeten Seelenseins an dem dasselbe abspiegelnden ausgebildeten Seelensein uns anschaulich *).

Welche Verschiedenheiten also haben wir unter den angeborenen sinnlichen Vermögen anzunehmen?

Am augenscheinlichsten tritt die Verschiedenheit der Reizempfänglichkeit hervor. Während der Eine schon aus weiter Ferne in dem Gesichte eines Menschen die feinsten Züge, an einem Baume jedes einzelne Blatt wahrnimmt, vermag der Andere kaum die allgemeinsten Umrisse dieser Gegenstände zu erkennen; der von dem Einen deutlich gehörte Ton wird von dem Anderen gar nicht gehört; ein von dem Gemeingefühl des Einen kaum empfundener Reiz kitzelt vielleicht oder verletzt des Gemeingefühl des Anderen bis zum Uebereize; und die gleichen Speisen und Gerüche affi-

*) M. vgl. oben S. 71 ff.



ciren diesen angenehm oder unangenehm, während sie jenen ganz gleichgültig lassen.

Der Einfluß dieser Verschiedenheiten auf die bisher betrachteten Entwickelungen ist im Allgemeinen nicht zu verkennen. Auf den Reizempfänglicheren werden manche Reize wirken, die auf den weniger Reizempfänglichen gar keine Wirkung äußern; und die auf beide, werden doch auf jenen stärker wirken. Der Reizempfindlichere also wird, alles Uebrige gleich gesetzt, eine größere Anzahl von Wahrnehmungen und sinnlichen Empfindungen, und unter diesen weniger ungenügende erzeugen; wird leichter zur Lust angeregt werden, aber auch leichter zum Schmerze. Der Anblick einer Gegend, die einen Anderen gleichgültig läßt, wird ihn vielleicht entzücken: denn während jener nur blasse und schattenähnliche Gestalten vor sich sieht, wird in ihm eine Fülle von Anschauungen und mit frischem Farbenglanze erzeugt. Dafür aber blendet ihn vielleicht das Licht, welches für jenen eine eben angemessene Helligkeit hat; und der Ton, der von einem Anderen in einer wohlthuenden Stärke empfunden wird, kommt für ihn dem schmerzhaft-Betäubenden nahe. Da überdies bei größerer Reizempfänglichkeit auch solche Reize als verschieden, und als sehr merklich verschieden, empfunden werden, welche dem weniger Reizempfänglichen als ganz gleich, oder doch nur in sehr geringem Maße verschieden, erscheinen: so werden Wahrnehmungen und Empfindungen des Reizbareren durch eine größere Mannigfaltigkeit und Feinheit sich auszeichnen. Der mit sehr reizbarem Geruchsinne ausgestattete Arzt unterscheidet vielleicht eben

hiedurch verschiedene Gattungen einer ansteckenden Krankheit, wo ein Anderer keinen Unterschied bemerkt; der scharfblickende Botaniker sieht tausend feine Eigenthümlichkeiten an seinen Pflanzen, welche dem weniger empfänglichen Gesichtsinne ganz entgehn. Auch Begehrungen endlich werden in dem Reizempfänglicheren in größerer Anzahl und Mannigfaltigkeit sich bilden, da ja die Vollkommenheit der Strebungbildung von der Vollkommenheit der vorangegangenen Reizerfüllung abhängt *). Der höchste Grad des stumpfen Phlegma ist, wie zu Luststeigerungen, so auch zu Begehrungen, beinah unfähig.

Neben der Verschiedenheit der Reizempfänglichkeit bemerken wir zweitens eine Verschiedenheit in Hinsicht der Lebendigkeit, mit welcher die Reize aufgenommen und angeeignet werden. Nicht nur von den ersten Momenten dieses Processes an, sondern, wie früher schon beiläufig bemerkt worden, noch vor demselben giebt sich diese Verschiedenheit kund: indem das lebendigere Vermögen dem Reize entgegenstrebt, während das weniger lebendige träge die Annäherung desselben erwartet. In dem Aneignungprocesse selber zeigt sich dann die größere Lebendigkeit in der größeren Schnelligkeit seiner Entwickelung; daher auch in dem schnelleren Eintreten des Reizschwindens, welches meistentheils genau den gleichen Rythmus, wie der Aneignungproceß, beobachtet. Hierüber hinaus endlich erhält sich der Grad der Lebendigkeit auch

*) M. vgl. oben S. 93.



in den inneren Angelegtheiten oder in den ausgebildeten Vermögen: wovon wir uns bei der Reproduktion früherer Vorstellungen, Gefühle, Strebungen überzeugen können.

Im Allgemeinen muß unstreitig ein höherer Grad der Lebendigkeit nicht weniger, als ein höherer Grad der Reizempfänglichkeit, allen im Vorigen dargestellten Entwickelungen förderlich sein: sowohl was den Reichthum derselben, als was die Vollkommenheit jeder einzelnen betrifft. Je schneller die Reizaneignungen, um desto mehre werden in einem gewissen Zeitraume geschehn können; und da die meisten Reize nur kurze Zeit in unserem Bereiche bleiben, so wird der Lebendige Vieles wahrnehmen und empfinden, oder doch in größerer Fülle und Vollständigkeit wahrnehmen und empfinden, was von dem Trägeren gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen aufgefaßt wird. Dagegen denn freilich auch auf der anderen Seite nicht zu leugnen ist, daß bei längerem Andauern einer sinnlichen Reizung nicht selten die Wahrnehmungen und Empfindungen des Lebendigeren denen des weniger Lebendigen nachstehn werden: indem ja, bei gleicher Reizempfänglichkeit, in der schneller ihrem Ende zueilenden Aneignung nicht so viel, als in der langsamer sich entwickelnden, angeeignet werden kann. Wahrnehmungen, welche eine sorgfältigere Beobachtung erfodern, um volle Klarheit und Genauigkeit zu erhalten, werden von lebendigeren Geistern oft flüchtig und unvollständig vollzogen.

Beides, die Vorzüge und die Nachtheile dieser ursprünglichen Anlage, treten in ein um so helleres

Licht, wenn man bedenkt, daß ja für die Erzeugung von Wahrnehmungen und Gefühlen in der ausgebildeten menschlichen Seele nicht bloß die Aneignung des Reizes durch das demselben zunächst offen liegende, noch unerfüllte Vermögen, sondern auch dessen Uebertragung auf die gleichartigen inneren Angelegtheiten *), also nicht Ein Proceß, sondern eine mehrentheils ziemlich lange Reihe von Processen erfodert wird. Erst nach Beendigung aller dieser Processe sind auch die Wahrnehmungen und Gefühle vollständig gebildet; und es wird also um so mehr zu fürchten sein, daß, wo die Gegenstände schneller wechseln, oder die Gelegenheit für die Auffassung rascher vorübergeht, jene Reihe von Processen in weniger lebendigen Seelen nicht in dem Maße vollendet werde, wie sie vermöge der in ihnen angesammelten gleichartigen Empfindungvermögen vollendet werden könnte. Dagegen auch auf der anderen Seite bei den eine dauernde Aufmerksamkeit fodernden Beobachtungen die größere Anzahl der Processe eine längere Zeit für ihre Vollendung nothwendig machen, und demnach, wo dieselben flüchtiger vollzogen werden, eine um so größere Unvollkommenheit sich zeigen muß.

Je unvollkommener die Aneignung des Reizes, ein um so stärkeres Reizschwinden wird demselben folgen. Die, im Allgemeinen doch nicht eben sehr häufigen, Fälle also abgerechnet, in welchen durch die größere Lebendigkeit der Aneignung eine Vollreizung oder Lustreizung vermittelt wird,

*) M. vgl. oben S. 42 ff. u. 84.



wo bei weniger lebendiger Aneignung nur eine Halbreizung eingetreten sein würde, muß die Strebungbildung durch die größere Lebendigkeit begünstigt werden. In dieser Beziehung also wird die größere Lebendigkeit die Bildung von Vorstellung- und Gefühl-vermögen beschränken: denn wie viel von dem erfüllten Vermögen wieder frei wird, so viel bleibt eben nicht erfüllt, oder nicht als Vorstellungvermögen, als Lustgefühlvermögen ꝛc. in der inneren Angelegtheit zurück. Die weniger reizempfängliche Seele also bildet wegen der Unvollkommenheit ihrer Reizaneignung, die weniger lebendige wegen einer gewissen untergeordneten Vollkommenheit ihrer Reizaneignung, weniger Strebungen: beide verlieren weniger Reize, die letztere, weil sie die anzueignenden Reize vollkommener aneignet, die erstere, weil sie überhaupt weniger anzueignen, und also auch weniger zu verlieren hat.

Zu den bisher betrachteten beiden Uranlagen kommt dann endlich drittens noch die größere oder geringere Kräftigkeit der angeborenen sinnlichen Vermögen. Wie von der Reizempfänglichkeit die Aneignung überhaupt und die Fülle derselben, von der Lebendigkeit die Schnelligkeit der Aneignung, so hängt von der Kräftigkeit die Festigkeit der Aneignung, und in Folge dessen die Vollkommenheit, mit welcher, und die Länge der Zeit, während deren die durch die Reizaneignung gebildete Angelegtheit sich erhält. Den Maßstab für die Vollkommenheit dieses Erhaltenwerdens giebt die Vollkommenheit der Reproduktion *). Zwei Menschen

*) Die unbewußten Angelegtheiten können ja nicht unmittelbar von uns beobachtet werden. M. vgl.

haben zugleich eine Landschaft gesehn, zugleich eine Melodie gehört; aber während der eine nach Jahren noch die einzelnen Theile derselben in ausnehmender Vollständigkeit und Frische zu wiederholen vermag, ist bei dem anderen jede Erinnerung daran erloschen. Dieser verschiedene Erfolg nun kann freilich auch durch mancherlei andere Ursachen bedingt sein, welche wir später genauer in Betracht ziehn werden; als die einflußreichste und konstanteste aber zeigt sich uns eben die Kräftigkeit, mit welcher die einfachen Elemente der Vorstellungen ursprünglich gebildet werden, und deshalb in der inneren Angelegtheit der Seele sich erhalten. Der fester angeeignete Reiz kann ja nicht so leicht wieder dem Vermögen entschwinden; und so lange er mit demselben verbunden, ist eben mit und in dieser Verbindung die Empfindungangelegtheit gegeben.

Man sieht hienach leicht, von wie ausnehmender Wichtigkeit für die psychische Entwickelung die Vollkommenheit dieser Uranlage sein muß. Hiedurch allein werden überhaupt Wahrnehmungen möglich: weniger kräftig gebildete, und daher schnell wieder aufgelöst'te sinnliche Empfindungen würden sich nicht in der für die Bewußtseinklarheit des Wahrnehmens nöthigen Vielfachheit ansammeln können. Je größer also die ursprüngliche Kräftigkeit der Vermögen: um so vollkommener auch, alles Uebrige gleichgesetzt, die Reizan-

---

hierüber auch den ersten Band der "Psychologischen Skizzen, S. 456 ff.



eignung für die inneren Angelegtheiten oder die ausgebildeten Empfindungvermögen; um so zahlreicher die Ansammlung derselben, für die Gefühle eben so wohl als für die Wahrnehmungen; um so stärker und klarer endlich die aus diesen Vermögen hervorgebildeten bewußten Gefühle und Wahrnehmungen. Dagegen das Kraftvermögen, wie dem Reizschwinden, so auch der in diesem begründeten Strebung bildung entgegenwirken muß: je kräftiger wir den aufgenommenen Reiz festhalten, um desto geringer das auf den Ersatz des nicht festgehaltenen Reizes gerichtete Begehren.

Die Grade der Kräftigkeit, der Lebendigkeit und der Reizempfänglichkeit der angeborenen Seelenvermögen nun machen zusammen dasjenige aus, was man, mehr oder weniger klar, bei dem Worte "Temperament" gedacht hat: die unseren Seelenvermögen angeborenen Eigenthümlichkeiten, welche mit dem Charakter der einfachsten psychischen Gebilde zugleich auch den Charakter der zusammengesetztesten bedingen. Für die genauere Einsicht in diesen so vielfach bestrittenen Gegenstand merke man:

1) Bei der Lehre von den Temperamenten hat man bisher größtentheils darin gefehlt, daß man jeder menschlichen Seele ganz allgemein Ein Temperament beilegte. Eine genauere Beobachtung zeigt uns im Gegentheile, daß in einem und demselben Menschen jede besondere Gattung psychischer Vermögen ihr be-

sonderes Temperament haben kann *). Wie der Taube für Gesichtreize, und der Blinde für Gehörreize sehr empfänglich sein kann: so können in demselben Menschen die Gesichtempfindungen kräftig gebildet, und daher in bedeutender Vollkommenheit und sehr lange festgehalten werden, während die mit geringer Kraft gebildeten Gehörempfindungen schnell wieder verlöschen, und umgekehrt; und während die Gehörvermögen lebendig den Reizen entgegenstreben und lebendig dieselben aneignen, finden wir die Gesichtvermögen vielleicht träge und langsam. Zwar ist es allerdings nicht unmöglich, daß alle sinnlichen Vermögen eines Menschen ein durchaus gleiches Temperament haben; nach dem in der Erfahrung Vorliegenden aber müssen wir zweifeln, ob eine solche völlige Gleichförmigkeit jemals wirklich sich gefunden habe oder finden werde. Auf jeden Fall sind wir eher das Gegentheil vorauszusetzen berechtigt, und müssen demnach die Frage nach den Temperamenten auf jede ursprünglich besondere Thätigkeitgattung besonders stellen.

2) Auch die bezeichneten drei Grundeigenschaften können in einem und dem-

*) Hier und dort finden sich Annäherungen zu dieser Individualisirung der Temperamente. So bei Platner, welcher (Philosophische Aphorismen. Ganz neue Ausarbeitung. 1800, Thl. II, S. 480 ff.) in seiner Bestimmung der Temperamente das thierische Seelenorgan von dem geistigen unterscheidet, des Gewinnes dieser Scheidung aber dadurch einem grossen Theile nach wieder verlustig geht, daß er nur Grad-, nicht aber auch Art-verschiedenheiten zwischen beiden annimmt.



selben Vermögen in den verschiedensten Graden zusammensein: ein hoher Grad der Kräftigkeit neben einem gleich hohen Grade der Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit, aber auch neben sehr geringen Graden der beiden letzteren, oder des einen derselben; sehr hohe Grade der beiden letzteren, oder eines derselben, neben einem geringen Kraftvermögen; und so fort in den verschiedensten Combinationen.

Auch in den meisten der bisherigen Theorieen der Temperamente finden wir allerdings mehre den hier aufgestellten ähnliche Grundzüge; eben weil manche derselben zu klar in der psychischen Entwickelung hervortreten, als daß sie der Beobachtung hätten entgehn können. Gewöhnlich aber ist man auf der einen Seite durch die Aehnlichkeit der aus der höheren Lebendigkeit und aus der höheren Reizempfänglichkeit hervorgehenden Wirkungen verleitet worden, diese beiden für Eines anzusehn; und auf der anderen hat in Folge des scheinbaren Antagonismus in gewissen Wirkungen der Kräftigkeit und Lebendigkeit die Meinung überhand genommen, bei einem hohen Grade des Kraftvermögens sei nur ein beschränkter Grad der Lebendigkeit, und umgekehrt bei einem hohen Grade der Lebendigkeit nur ein beschränkter Grad des Kraftvermögens möglich.

Was das erstere betrifft, so wird freilich sowohl durch Reizbarkeit, als durch Lebendigkeit, eine gewisse Aufgeregtheit der psychischen Entwickelung begünstigt, und bei der Mangelhaftigkeit des einen wie des anderen zeigt sich die Entwickelung erstorben und träge. Aber dennoch sind beide ihrer

Natur nach sehr von einander verschieden, und auch zwischen ihren Wirkungen finden wir bei genauerer Betrachtung einen ziemlich merklichen Unterschied. Man nehme an, ein ausgezeichnet Reizempfänglicher, aber in geringem Grade Lebendiger, und ein ausgezeichnet Lebendiger, aber in geringem Grade Reizempfänglicher seien eine längere Zeit hindurch der Einwirkung sehr kleiner Reize ausgesetzt: so wird man in jenem fortwährend neue Empfindungen gebildet sehn, während in diesem keine sich bilden; man versetze beide unter flüchtig vorübereilende Reizungen, und die Reizaneignung des ersteren wird, wenn auch vielleicht nicht ganz null sein, doch bei Weitem der des letzteren nachstehn. Ja selbst, wo in beiden, dem äußeren Scheine nach, gleiche psychische Gebilde entstehn, werden dieselben doch innerlich verschieden sein. Bei dem Begriffe "Phlegma" denkt man gewöhnlich an eine Mangelhaftigkeit in beiden Beziehungen. Aber wird wohl das in Stumpfheit begründete Phflegma wirklich dem in Mangel an Lebendigkeit begründeten gleich sich ausbilden? Während es jenem vorzüglich an Reizerfüllung, und also an dem Stoffe für Vorstellungen und Gefühle mangelt, die Verarbeitung des einmal aufgenommenen Stoffes aber vielleicht mit ziemlicher Vollkommenheit geschieht, so finden wir dagegen bei mangelhafter Lebendigkeit vorzüglich diese Verarbeitung unvollkommen, während an zuverarbeitendem Stoffe oft kein Mangel ist. Nur die schnell vorübergehenden Reize werden ja für Menschen von der letztbezeichneten Anlage verloren gehn; im Allgemeinen aber ist die Zahl der andauernden Reize nicht geringer; und wenn auch allerdings die leise Erregbarkeit nicht wenig beiträgt zur Angeregtheit der psychischen Entwickelung, so kann doch der aus seltneren und schwächeren Reizungen für diese Angeregtheit sich ergebende Verlust durch eine ausgezeichnete Lebendigkeit in nicht geringem Maße ersetzt werden.



Auf ähnliche Weise verhält es sich mit dem vermeinten Antagonismus in den Wirkungen der Grundeigenschaften. Freilich wird durch das Kraftvermögen die Festigkeit der Reizaneignung gefördert, und eine sehr große Lebendigkeit ist, vermöge der Schnelligkeit, mit welcher sie die Entwickelung dieses Processes ihrem Ende zuführt, der Festigkeit der Aneignung hinderlich; beide Ursachen aber wirken ganz unabhängig von einander, können sich also neben einander finden; und der aus zu großer Lebendigkeit hervorgehende Nachtheil wird bedeutend vermindert werden, ja in Vergleich mit manchen anderen Temperamenten als Vorzug sich geltend machen, wo mit einem solchem hohen Grade der Lebendigkeit ein eben so hohes oder noch höheres Kraftvermögen verbunden ist. Findet auf der anderen Seite in Folge des Mangels der Lebendigkeit zuweilen eine festere Aneignung des Reizes, z. B. bei einer Beobachtung, Statt, als bei einer schnelleren Vollziehung der Fall gewesen sein würde: so kann doch dieser bloß zufällige Gewinn den Mangel an Kräftigkeit nicht ersetzen, und jene Anlage bleibt immer eine Unvollkommenheit. Eben so in dem Verhältnisse des Kraftvermögens zur Reizempfänglichkeit. Da der Charakter des aus der Reizung hervorgehenden psychischen Gebildes von dem Verhältnisse des Reizes zum

Vermögen abhängt, so wird ein mangelhaftes Kraftvermögen allerdings in nicht wenigen Fällen um so größeren Nachtheil bringen, ein je höherer Grad der Reizempfänglichkeit damit verbunden ist. Wo bei einem geringeren Grade der Reizempfänglichkeit eine Lustreizung, und eine dieser angemessene Steigerung des Seelenseins, entstanden sein würde, wird nun eine schmerzhafte Ueberreizung, und in Folge dessen eine Schwäche-angelegtheit entstehen. Dies aber darf uns auf keine Weise hindern, im Allgemeinen die größere Reizbarkeit als einen Vorzug zu betrachten: denn eben der Grad derselben, welcher in dem angeführten Verhältnisse nachtheilig wirkt, würde ja bei einem angemessenen Kraftvermögen vortheilhaft gewirkt haben; und trotz ihres nicht zu leugnenden Antagonismus also wirken doch, bei gehöriger Angemessenheit zu einander, beide gleich günstig in Bezug auf die Reizfülle der psychischen Gebilde: die Reizempfänglichkeit durch möglichst reichen Erwerb, das Kraftvermögen durch möglichst vollkommene Bewährung des Erworbenen.

Nach diesen Erörterungen über den Einfluß der Urvermögen auf den Charakter der bisher betrachteten psychischen Bildungen hält es denn auch nicht schwer, auf der anderen Seite den Einfluß der Bildungmomente auf dieselben zu bestimmen. Die einzigen in unsere bisherige Betrachtung gefallenen Bildungmomente sind die äußeren Reize. Diese nun können in verschiedener Menge und in verschiedener Beschaffenheit gegeben sein; so wie wir in Bezug auf die letztere wieder ihre Stärke von ihrem Stoffe oder Gehalte unterscheiden.



In Hinsicht des Stoffes der Reize zuerst hat der Eine für die Töne dieses, der Andere für die Töne jenes Instrumentes, für die Wörter dieser oder für die Wörter jener Sprache, Tonvermögen gebildet, ohne daß doch diese oder jene irgend wie in den dafür verwandten Gehörvermögen präformirt gewesen wären; sondern diese Verschiedenheit ist vielmehr allein darin begründet, daß auf den Einen diese, auf den Anderen jene Tonreize einwirkten. Mit ihren Umgebungen würden sie zugleich auch die bezeichneten Eigenthümlichkeiten ihrer Ausbildungen vertauscht haben.

Da der Einfluß, welchen die Stärke der Reize auf die Entwickelung ausübt, nach ihrem Verhältnisse zur Kräftigkeit der Vermögen sich richtet, so wird die psychische Bildung eine um so größere Vollkommenheit zeigen, je mehr Vollreizungen und Lustreizungen, eine um so geringere, je mehr Halbreizungen und Ueberreizungen durch jenes Verhältniß bedingt werden. Die Halbreizung führt Schwäche, die Ueberreizung eine Art von Verkrüppelung mit sich. Durch Vollreizungen entstehn Wahrnehmungen; und da von diesen nur wenig wieder entschwindet, so wird die Entwickelung eine gewisse Gleichförmigkeit, und alle Seelengebilde ungefähr den gleichen Steigerunggrad erhalten; auch im Allgemeinen weniger Gefühle und Strebungen *) erzeugt werden. Dagegen,

*) Gefühle erfodern eine gewisse Ungleichförmigkeit der unmittelbar neben oder nach einander gegebenen

wo das Verhältniß der Lustreizung überwiegt, weit leichter Strebungen, und weit größere Verschiedenheiten unter den psychischen Gebilden in Bezug auf den Grad ihrer Steigerung, und daher, bei dem unmittelbaren Gegeneinandermessen derselben, weit mehr Gefühle sich bilden werden; besonders wenn es neben diesem Reizungverhältnisse auch an Halbreizungen und Ueberreizungen nicht mangelt. Ein von den ersten Eindrücken an überwiegend gleichmäßiges Leben begünstigt eine gewisse Gesetztheit und Ruhe, die sich dann auch unter Stürmen erhält; frühe Abwechselung von Regen und Sonnenschein disponiren die Seele zum Wechsel, so daß nicht selten selbst bei äußerer Ruhe von innen her Stürme ausbrechen.

Die Menge der Reizungen äußert einen verschiedenen Einfluß auf die psychische Entwickelung, jenachdem diese Reizungen gleicher oder mannigfacher Art sind. Je mannigfaltiger die Reizungen, um desto vielseitiger wird die Seele ausgebildet: ihr Vorstellungskreis gewinnt an Umfang und innerem Reichthum, ihre Gefühle an Feinheit. Durch vielfache Wiederholung gleicher Reizungen dagegen wird die Vielfachheit der ihnen entsprechenden Angelegtheiten, also die Klarheit des Vorstellens, die Innigkeit der Lust oder des Schmerzes ꝛc. gesteigert *). Ueberdies wird auch eine vielfache Wie-

psychischen Gebilde (m. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 31 ff.); Strebungen eben das theilweise Entschwinden des aufgenommenen Reizes (m. vgl. oben S. 93 ff.).

*) M. vgl. oben S. 81 f.



derholung der gleichen Reizungen im Allgemeinen der Strebungbildung weniger günstig sein, als eine mannigfaltigere Reizung: da ja in jenem Verhältnisse der durch das Reizschwinden entstandene Verlust durch die neuen Reizungen ersetzt wird, während in diesem kein solcher Ersatz Statt findet. Der Genuß kann so stätig sein, daß für die Bildung des Begehrens gar keine Zeit bleibt: ein Verhältniß, welches jedoch außerdem noch von einigen anderen Momenten abhängt, deren Betrachtung später ihre Stelle erhalten wird.

Eine Vergleichung dieser Bemerkungen mit unseren früheren Bemerkungen über den Einfluß der Temperamente zeigt, daß manche Produkte, wie den verschiedenen Grundeigenschaften der letzteren, so auch diesen mit gewissen Bildungmomenten gemeinsam sind, und daß also der aus einer mangelhaften Temperamentsbeschaffenheit hervorgehende Nachtheil durch ausgezeichnete Bildungmomente auf gewisse Weise gehoben werden kann, und umgekehrt. Das Kraftvermögen fördert die Klarheit des Wahrnehmens, die Stärke oder Innigkeit des Fühlens; die öftere Wiederholung gleicher Reizungen thut dies ebenfalls; und man wird also den Mangel an Kraftvermögen durch die Vermehrung der Eindrükke gewissermaßen zu ersetzen im Stande sein. Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit geben der psychischen Entwickelung einen höheren Grad von Angeregtheit, jene überdies noch eine größere Reizfülle; häufige starke Reizungen aber werden auch den weniger Reizempfänglichen und Lebendigen in Angeregtheit zu erhalten und mit Reizelementen zu bereichern im Stande sein Doch darf man

hiebei keineswegs übersehn, daß dieser Ersatz in ziemlich enge Gränzen eingeschlossen ist, und daß überdies die Gleichheit der durch das eine und durch das andere Moment vermittelten Gebilde in den meisten Fällen keine innere und durchgreifende, sondern nur eine äußerliche und scheinbare ist. Eine Wahrnehmung, welche aus dreifach so vielen gleichartigen Elementen besteht, als eine mit dreifach größerer Kräftigkeit gebildete, wird zwar eben so stark sein können, aber nicht eben so kräftig: es sind eben andere Elemente, welche in diesem und welche in jenem Falle die Bewußtseinstärke bedingen; und überdies, wie manches mußte in der übrigen Bildung versäumt werden, um jene dreifach größere Anzahl von Empfindungangelegtheiten zu bilden, während die kräftigere Seele diese ganze Zeit hindurch anderen bildenden Einflüssen sich öffnen konnte. Die bei dem sonst Ruhigen in Folge des Genusses geistiger Getränke eintretende Aufgeregtheit ist sehr verschieden von der Aufgeregtheit des natürlich Lebendigen; und der Charakter des ursprünglich Reizbaren hat nur wenig mit der Reizbarkeit gemein, welche wir nach erschütternden Lebensschicksalen eintreten sehn.

Am schwierigsten, ja in manchen Fällen geradezu unmöglich, ist, selbst nur den äußeren Wirkungen nach, der Ersatz der in höherem Grade mangelnden Reizempfänglichkeit *). Wie dem Blin-

*) Das heißt der ursprünglich mangelnden Reizempfänglichkeit: denn sind einmal, vermöge einer



den von den Farben, dem Tauben von den Tönen keine Vorstellungen und keine Gefühle sich beibringen lassen, so auch dem an Stumpfheit des Gesicht- oder Gehörsinnes Leidenden keine Vorstellungen von lebendig-frischen Farben und Tönen.

ausgezeichneten Reizempfänglichkeit, reizvolle vielräumige Vorstellunggebilde erzeugt worden, so werden diese, indem sie auch die kleinsten Reize sehr vollkommen aneignen und ergänzen, die Reizempfänglichkeit auf gewisse Weise zu ersetzen im Stande sein. So wird uns von Tischbein (in dessen Biographie von Engelschall, Nürnb. 1797. S. 171) erzählt, er habe, da im fünf und sechzigsten Jahre seine sonst so weite und scharfe Sehkraft in einen immer engeren Kreis eingeschränkt worden, durch die Virtuosität seiner Einbildungskraft diesen Mangel so weit ausgefüllt, daß er seine Kunst noch fortzuüben im Stande war. "So sah er, wenn man ihm auf 30 Schritte entgegenkam, nur Ein Auge des Bekannten, suchte das zweite, und sofort einen Theil des Gesichtes nach dem andern; das Ganze setzte seine Einbildungskraft zusammen .... Er mahlte viel, und zwar ohne den freien Gebrauch der Augen, fast alles durch seine Einbildungskraft". Nur hin und wieder fehlte die Richtigkeit der Farbengebung: denn sein Auge konnte nicht einmal die Farben mischen. "Doch schien er im letzten Lebensjahre seinen Augen durch Gewohnheit einige Schärfe mehr gegeben zu haben; mir scheint's, daß es nur Einbildungskraft war, die Stärke seines Genies. So zeichnete er noch in dem durch Natur, Kunst und Geschmack schönen Riede eine seiner Aussichten sehr glücklich". — Parallel ist das von Hoffbauer (Untersuchungen über die Krankheiten der Seele, Thl. II. S. 30) erzählte Beispiel von einem Musiker, der, beinah gänzlich taub, so daß man nur mit der äußersten Anstrengung mit ihm reden konnte, doch den leisesten musikalischen Ton hörte.

Den in Hinsicht des Geschmack- oder Geruch-sinnes in hohem Maße Unempfänglichen müssen die feineren Reizungen dieser beiden Sinne stets unbekannt bleiben.

## §. 6.

### Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Gattungen von Urvermögen. Zwischen den höheren und den niederen Sinnen, so wie zwischen diesen und den Vitalsinnen, findet sich nur ein Gradunterschied. Einflüsse jener Eigenthümlichkeiten auf die Gebilde der verschiedenen Sinne.

Indem wir, nach den, über die individuellen Verschiedenheiten der angeborenen Vermögen und den Einfluß derselben auf den Charakter der psychischen Entwickelung, im vorigen § mitgetheilten allgemeinen Erörterungen, zu der Betrachtung der besonderen Gattungen von Urvermögen übergehn, wird unsere Aufmerksamkeit zunächst durch die Stufenreihe angezogen, in welcher dieselben in Bezug auf den Grad ihrer Kräftigkeit sich aneinanderreihen.

Schon im gewöhnlichen Leben theilt man die bekannten fünf Organsinne in höhere und niedere, oder edlere und unedlere. Zu der ersten Klasse rechnet man den Gesicht- und den Gehörsinn, zu der zweiten den Geruch- und den Geschmacksinn; in Hinsicht des Tastsinnes schwankt man zwischen beiden. Der Unterschied dieser beiden Klassen nun, entkleiden wir ihn von denjenigen Momenten, welche, als mit gewissen speculativen Fragen in Verbindung stehend, dem Zwecke



dieser Abhandlung fremde Erörterungen erheischen würden, läßt sich vorzüglich auf zwei Punkte zurückführen: daß nämlich die Vorstellungen der höheren Sinne erstens eine größere Klarheit besitzen, und zweitens längere Zeit hindurch und vollkommener in der inneren Angelegtheit der Seele sich erhalten. Der Gesichtzüge eines Menschen, der Gestalt und Farbe einer Blume, des Tones einer menschlichen Stimme oder eines musikalischen Instrumentes, erinnern wir uns oft noch nach Jahren mit voller Bestimmtheit, während die zu gleicher Zeit in uns gebildeten Geschmack- und Geruchempfindungen längst spurlos entschwunden sind; und die Eigenthümlichkeit der den letzteren Sinnen angehörigen Reizungen (die Eigenthümlichkeiten des Süßen, des Sauren ꝛc.) unterscheiden wir bei Weitem nicht mit der Deutlichkeit von einander, wie die verschiedenen Formen und Farben, und wie die Eigenthümlichkeiten verschiedener menschlicher Stimmen oder verschiedener musikalischer Instrumente.

Woher nun diese Ungleichheit unter den Gebilden der edleren und der unedleren Sinne? Unstreitig läßt dieselbe, nehmen wir die früheren Entwickelungen hinzu, sehr leicht und ungezwungen aus der Annahme einer ursprünglich größeren Kräftigkeit in den Vermögen der edleren Sinne sich erklären. In Folge dieser größeren Kräftigkeit werden die Reize fester angeeignet; das Reizschwinden also ist geringer, oder die Empfindungen bewahren länger eine der ursprünglichen nahe kommende Vollkommenheit. Demgemäß werden dann auch die gleichartigen Empfindungvermö-

gen vielfacher sich ansammeln: daher die größere Deutlichkeit der späteren Gebilde, welche eben deshalb zu eigentlichen Wahrnehmungen werden; so wie in und durch die Vermögen der einzelnen Elemente, auch die Aggregate derselben, oder die Wahrnehmungvermögen, länger in der innern Angelegtheit reproducirbar sich erhalten werden. Dagegen bei geringerem Kraftvermögen die Reizaneignung schwächer, somit das Reizschwinden stärker, und die Erhaltung der Empfindungen als Vermögen unvollkommner sein muß; weshalb denn, bei weniger vielfacher Ansammlung dieser Vermögen, die Geschmack- und Geruchempfindungen im Grunde nie zu eigentlichen Wahrnehmungen sich ausbilden.

Wir können diese Verschiedenheit in der Stärke des Kraftvermögens noch weiter hinabwärts verfolgen. Wie mangelhaft und unklar auch unsere Vorstellungen von dem Sauren und dem Süßen erscheinen mögen, wenn wir dieselben mit denjenigen von der grünen Farbe und von dem Tone eines Fortepiano's zusammenhalten: so besitzen sie doch immer noch eine bedeutende Vollkommenheit in Vergleich mit unseren Vorstellungen von der Kälte und Wärme, oder vom Magenbrennen und Kopfweh. Indem wir uns an dem Rosengeruche erfreuen, können wir den Geruch der Nelke, wenn auch nur unklar, doch in so weit wenigstens uns vorstellen, daß diese Vorstellung wirklich neben jene Empfindung tritt, und als von derselben verschieden gefühlt wird. Aber man mache den Versuch, bei schwüler Sommerhitze das Frösteln oder Frieren, und umgekehrt, sich zu vergegenwärtigen: und man



wird inne werden, wie sehr, wenn ja diese Vergegenwärtigung überhaupt gelingt, die Klarheit der bei derselben erzeugten Empfindungen der Klarheit der Geschmack- und Geruch-empfindungen nachsteht. Wer hungert, wird schwerlich der die Ueberfüllung mit Speisen begleitenden Empfindung, der durch eine reichliche Mahlzeit Gesättigte schwerlich der Empfindung des Hungers sich zu erinnern im Stande seyn.

Nun aber sind doch unstreitig die bezeichneten Vitalempfindungen den Empfindungen der bekannten fünf Sinne durchaus analog. So wie diese, entstehn auch jene aus zwei Elementen: aus den von uns hinzugebrachten Vermögen und aus den für diese äußeren Reizen: denn selbst wenn diese Reize innerhalb unseres Körpers sich befinden (wie bei den Empfindungen des Magens oder der Verdauungwege), sind sie doch unstreitig außerhalb der sie aufnehmenden Vermögen, und, um dies Verhältniß noch allgemeiner zu fassen, außerhalb der gesammten Vermögen unseres Seelenseins gegeben, und noch von keinem derselben aufgenommen oder angeeignet. In dieser Beziehung also haben wir die sie aufnehmenden und aneignenden Vermögen unstreitig eben so wohl sinnliche zu nennen. Durch welch ein anderes scharf bestimmtes Merkmal aber sollten wir nun wohl diese sinnlichen Empfindungen gegen diejenigen des Geschmack- und Geruchsinnes begränzen? Zwischen den Empfindungen des Ekels in dem Geschmacksinne und denjenigen im Schlunde und Magen, zwischen den Empfindungen des Geruchsinnes von morastiger und fauler Luft und den gleichartigen Em-

pfindungen der Athmungvermögen, zwischen den Empfindungen der Trockenheit oder Feuchtigkeit in den Tastorganen und den entsprechenden im Schlunde, oder noch weiter hinabwärts ꝛc. möchte sich schwerlich ein anderer Unterschied, als der Unterschied der größeren Kräftigkeit, und in Folge dessen der größeren Klarheit und des vollkommneren Erhaltenwerdens in den Organsinnen, nachweisen lassen. Weshalb man denn auch die Vermögen zu den letztbezeichneten Empfindungen schon vielfach unter dem Namen der Vitalsinne, den Organsinnen, oder den bekannten fünf Sinnen, an die Seite gestellt hat *).

Vitalsinne, niedere Sinne und höhere Sinne reihen sich demnach in stätig ununterbrochener Abstufung an einander: so daß zwischen diesen drei Gattungen sinnlicher Empfindungen, solche qualitative Unterschiede abgerechnet, welche auch zwischen ihren eigenen Unterarten sich finden, durchaus kein qualitativer, sondern nur ein quantitativer Unterschied, der Unterschied des größeren oder geringeren Kraftvermögens, sich nachweisen läßt. Das Kraftvermögen der niederen Sinne

*) "Man kann zuerst die Sinne der Körperempfindung in den der Vitalempfindung (sensus vagus), und die der Organempfindung (sensus fixus), und, da sie insgesammt nur da, wo Nerven sind, angetroffen werden, in diejenigen eintheilen, welche das ganze System der Nerven, oder nur den zu einem gewissen Gliede des Körpers gehörenden Nerven afficiren". Kant in seiner Anthropologie, zweite Aufl. (1800) S. 46.



ist zu gering, als daß die Vermögen derselben zu eigentlichen Wahrnehmungvermögen anwachsen könnten; aber sie wachsen doch so weit wenigstens an, daß wir ihre Empfindungen, wenn auch nur unklar, zu reproduciren, und neben den entgegengesetzten Empfindungen zum Bewußtsein zu bringen und festzuhalten vermögen. Die den Vermögen der Vitalsinne eigenthümliche Kräftigkeit reicht im Allgemeinen noch nicht einmal hiezu hin.

Aber man hüte sich, deshalb zu glauben, die Vitalempfindungen erhielten sich gar nicht in der inneren Angelegtheit, und erzeugten gar keine ausgebildete Vermögen: vielmehr erzeugen sie solche allerdings, und zwar ebenfalls nur dem Grade nach von den Vermögen der niederen Sinne verschiedene. Dies zeigt sich bei vielfacher Ansammlung derselben. Man denke sich durch irgend welche Verhältnisse Empfindungen einer gewissen Gattung eine längere Zeit hindurch wiederholt, so daß in kurzer Zeit eine große Anzahl gleichartiger Empfindungvermögen sich bildet: und man wird Gebilde hervorgehn sehn, welche denjenigen der niederen Sinne, wenigstens dem äußeren Anscheine nach, gleichkommen. Wer an einer bestimmten Gattung von Kopfschmerzen, oder an einer bestimmten Unterleibsbeschwerde ꝛc., lange Zeit hindurch fortwährend gelitten hat, wird auch in den freien Zwischenzeiten eine dunkle Erinnerung davon haben: und das heißt doch nichts anderes, als die von den früheren Reizungen zurückgebliebenen inneren Angelegtheiten werden, trotz ihres starken Reizschwindens, mit einem geringen Bewußtsein reproducirt werden können. Sind wir mehre Tage hin-

durch in einem schwankenden Schiffe geschaukelt worden, so währt die Empfindung hievon auch auf dem Lande noch fort: ganz analog den Erinnerungen von den damit zugleich erzeugten Geschmackempfindungen; und lange, z. B. bei einem starken Tagemarsche, fortgesetzte Muskelbewegungen machen sich auch für den Ruhenden noch mit einem schwachen Bewußtsein geltend.

Und wie in diesen Fällen durch vielfachen Ansammlung die Angelegtheiten der Vitalsinne zu der den niederen Organsinn eigenthümlichen Bewußtseinstärke, so sehn wir in anderen Fällen eben dadurch die Angelegtheiten der niederen Sinne zu der den höheren eigenthümlichen Bewußtseinstärke erhoben werden. Oder wollen wir es wohl leugnen, daß ein feiner Schmecker, welcher in einer sehr künstlich zusammengesetzten Speise auch geringe Beimischungen wenig reizender Stoffe, und ein Gartenfreund, der aus einer Fülle von Wohlgerüchen die einzelnen Bestandtheile herauszuerkennen weiß, vermöge der großen Menge gleichartiger Empfindungvermögen, die sie zu den neu gebildeten Empfindungen hinzubringen, diese letzteren, wenn auch nicht zu Wahrnehmungen in der höheren Bedeutung dieses Wortes, doch zu Gebilden steigern, welche den Wahrnehmungen sehr nahe kommen? Die höhere Bewußtseinstärke, welche aus der größeren Vielfachheit der, von früheren Empfindungen aufbewahrten Vermögen stammt, ist freilich anderer Art, als die aus der größeren Kräftigkeit der Vermögen hervorgehende. Dessenungeachtet aber ertheilt auch jene der Empfindung einen Grad von Deutlichkeit, den sie derselben



nicht ertheilen könnte, wenn nicht das Kraftvermögen, welches die Deutlichkeit der edleren Sinnenthätigkeiten begründet, in gewissem Maße auch in den Elementen der niederen Sinnenthätigkeiten gegeben wäre. Auch hier also haben wir nur einen quantitativen Unterschied; und da dieser auf dasselbe Moment, wie der quantitative Unterschied zwischen den niederen Sinnen und den Vitalsinnen sich bezieht: so müssen wir auch diese letzteren als in Einer Reihe mit den höheren Sinnen liegend anerkennen.

---

Dieses Verhältniß nun tritt in ein noch helleres Licht, wenn wir die merkwürdige Umstimmung der Sinnenentwickelung während der ersten Lebensjahre genauer in Betracht ziehn.

Man hat oft, vorzüglich in der neueren Zeit, die Ansicht aufgestellt, das menschliche Dasein müsse, um ein wahrhaft menschliches zu werden, erst alle untergeordneten Stufen des Daseins durchlaufen. Zuerst vegetire der Mensch den Pflanzen ähnlich; gehe dann, mit dem Hervortreten der Empfindung und willkührlichen Bewegung, zu dem thierischen Sein über, bis er, bei der Entwickelung des vollen Bewußtseins, endlich auch über diese Stufe sich erhebend, zum Menschen werde. Behauptet man hiemit, das Sein der menschlichen Seele werde bei dem Anfange jeder der bezeichneten Bildungperioden durch ein neu eintretendes Element gesteigert, so ist dies unstreitig falsch: denn das Kraftvermögen, welches die sinnlichen

Empfindungen zu Wahrnehmungen anwachsen läßt, und, wie wir späterhin sehn werden, überhaupt die menschliche Anlage als eine vernünftige konstituirt, kommt nicht erst später in die Seele hinein, sondern findet sich in derselben schon bei ihrem ersten Erwachen zum Leben; und die Bewußtseinklarheit der ausgebildeten, oder eigentlich menschlich gewordenen, Seele ist allein in der vielfachen Ansammlung eben desjenigen Elementes begründet, welches bei seiner ersten Erfüllung mit den Reizen der Außenwelt nicht einmal zu einem mäßigen Bewußtsein genügte. Schon von Anfang an also ist die menschliche Seele eine wahrhaft menschliche, oder eine geistige: nur das Geistige in ihr noch zu schwach, um unmittelbar wahrgenommen zu werden. Abgesehn hievon aber, und in Bezug auf die Wirkungen, welche die verschiedenen psychischen Gebilde auf einander ausüben, hat jene Ansicht allerdings viel Wahres.

Die Stärke eines psychischen Aktes nämlich, so weit wir dieselbe bis jetzt kennen gelernt haben, wird durch drei Momente bestimmt: durch die Anzahl der in demselben enthaltenen einfachen Elemente, durch die Kräftigkeit der zu diesen Elementen verarbeiteten Vermögen, und durch die Stärke der hiefür hinzugeflossenen Reize. Nach diesen drei Elementen nun konstruire man sich das Gesammtsein der zuerst zum Leben erwachten Seele. Sind auch schon von Anfang, an Kräftigkeit die Gesicht- und Gehörvermögen den Vermögen der niederen Sinne, und diese den Vermögen der Vitalsinne, überlegen, so haben doch die letzteren ein sehr bedeutendes Uebergewicht durch ihre ursprüngliche Vielfachheit. Schon in der sinnlichen Erscheinung des menschlichen Leibes tritt diese mit großer Anschaulichkeit hervor: denn unzählige auf der Oberfläche desselben ausgebreitete Nerven sehn wir den Reizen der Luft, der Wärme ꝛc. geöffnet, unzählige Kräfte im Inneren des Körpers für die Verarbeitung der aufgenommenen Nahrung und für die Aneignung der aus dieser ausgeschiedenen Stoffe geschäftig, während Auge und Ohr mit einer weit geringeren Anzahl von Nerven der Außenwelt zugekehrt sind; und die Vermuthung, daß dem Verhältnisse dieser sinnlichen Anschauungen das Verhältniß der Menge der Vermögen entspreche, wird überdies durch das Zeugniß späterer Empfindungen bei plötzlichen Einwirkungen ungewohnter Reize der Luft ꝛc. auf das vollkommenste bestätigt. Ist also auch jede einzelne Vitalempfindung schon von Anfang an, ihres geringeren Kraftvermögens wegen, schwächer, als jede einzelne Empfindung der niederen, und noch mehr der höheren Sinne: so werden doch die ganzen Systeme gleichartiger Vitalempfindungen die Systeme der Organempfindungen an Stärke übertreffen müssen; und das menschliche Sein ist also, bei dem ersten Erwachen zum Leben, wenn auch freilich nicht allein, doch überwiegend ein vegetirendes.



Bald aber ändert sich dieses Verhältniß der Faktoren dadurch, daß die von den Vitalsinnen aufgenommenen Reize in weit geringerer Vollkommenheit, als die von den Organsinnen aufgenommenen, festgehalten werden. Das Verhältniß der neu gebildeten Empfindungen bleibt sich gleich;

die Organempfindungen aber erhalten eine bedeutende Unterstützung durch die von früher her aufbehaltenen inneren Angelegtheiten, welche zur Steigerung des Gesammtaktes der Empfindung, nicht nur durch die aufgesammelten Vermögen und durch die aufgesammelten Reize, sondern auch dadurch nicht wenig beitragen, daß die neu aufgenommenen Reize durch die ganze Reihe jener Angelegtheiten sich fortpflanzen, und also eine weit größere Menge von Reizen aufgenommen werden kann *). In dieser Entwickelung nun wird ein Zeitpunkt eintreten, wo das, vermöge jener angeborenen Vielfachheit der Vermögen bedingte Uebergewicht der Vitalempfindungen überwogen wird von der durch diese kräftigere Reizaufnahme angebildeten: die Zeit des Vorherrschens der niederen Sinne in der psychischen Entwickelung. Das Kind führt alles irgend in seinen Bereich Kommende zum Munde, will das durch andere Sinne Empfundene vor allem auch durch den Geschmackssinn empfinden. Daß die edleren Sinne, trotz ihres größeren Kraftvermögens, jetzt noch zurücktreten, hat einen doppelten Grund: zuerst, daß im Allgemeinen die auf die niederen Sinne, vorzüglich auf den Geschmackssinn, wirkenden Reize weit stärker, ja beinah sämmtlich Lustreize sind, während die Licht- und Schallreize überwiegend nur Vollreizungen oder Halbreizungen wirken; und zweitens, daß jene Reizungen anfänglich eine größere Ausdehnung erhalten: denn die Augen

*) M. vgl. oben S 76 u. 84. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 98 und vorher.



des Kindes sind in der ersten Zeit nach der Geburt weit über die Hälfte, und längere Zeit hindurch wenigstens die Hälfte seiner Lebenszeit geschlossen. So ist demnach in der zweiten Bildungperiode der sinnlichen Entwickelung die Stärke der Reize dasjenige unter den drei früher bezeichneten Momenten, welches über die Stärke des Gesammtaktes entscheidet: überwiegend in dieser Beziehung die ursprüngliche Vielfachheit der Vitalsinne, und überwiegend die größere Kräftigkeit der höheren sinnlichen Vermögen.

Aber auch hiebei bleibt die sinnliche Entwickelung nicht stehn: die inneren Angelegtheiten sammeln sich immer vielfacher und vielfacher, und so muß denn ein Zeitpunkt eintreten, wo die Bewußtseinstärke aus der Vermögenkräftigkeit der höheren Sinne, in dieser Vielfachheit, der in den stärkeren Reizungen der niederen Sinne begründeten Bewußtseinstärke gleich kommt. Denn je zahlreicher die angesammelten Angelegtheiten, um desto weniger wird ja das Quantum der neu aufgenommenen Reize gegen das Quantum der in diesen Angelegtheiten aufbehaltenen in Betracht kommen; dieses letztere aber wird durch die Kräftigkeit der Vermögen bestimmt, und muß also ungleich größer sein bei den höheren Sinnen. Ueber diesen Zeitpunkt hinaus wird dann das Verhältniß sich umkehren: das Uebergewicht der höheren Sinne ist entschieden. Die Wahrnehmungen dieser machen sich von nun an als die kräftigsten geltend; von ihren vielräumigen Angelegtheiten wird die bewegliche Bewußtseinstärke sieg-

reich angezogen *); und indem vermöge dessen die psychische Entwickelung zu ihnen überwiegend hinneigt, muß auch die Anbildung des neuen Vermögens bei ihnen am schnellsten und am stärksten erfolgen.

Eine Umstimmung, welche natürlich, den Verhältnissen der bedingenden Momente gemäß, bei dem einen Menschen früher, bei dem anderen später eintreten wird. Diese bedingenden Momente und der Einfluß eines jeden derselben auf die bezeichnete Umstimmung zu einem geistigeren Sein lassen sich leicht angeben. Was die angeborenen Anlagen betrifft, so wird das meiste auf den Grad der Kräftigkeit ankommen: je größer dieselbe in den Vermögen der höheren Sinne, um desto eher werden diese das Uebergewicht erhalten; je geringer in diesen, und je größer verhältnißmäßig in den Vermögen der niederen und der Vitalsinne, um so länger wird der Sieg der höheren Sinne verzögert werden. In Betreff der Reize sind die Anzahl und die Stärke derselben von Wichtigkeit. Die Stärke, inwiefern sie, durch Angemessenheit oder Unangemessenheit zu den Vermögen, eine kräftige oder unkräftige Ausbildung, oder wohl gar eine Zerstörung derselben, herbeiführen kann; die Anzahl, weil ja unstreitig die für diese oder jene Klasse der Sinnenthätigkeiten überwiegende Menge der Reizungen jene Umstimmung fördern oder aufhalten muß. Aber auch die Lebendigkeit und die

*) M. vgl. hierüber den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.



Reizempfänglichkeit sind nicht ohne Einfluß auf diesen Erfolg: denn die letztere bedingt ja durch ihr Verhältniß zur Kräftigkeit der Vermögen das Eintreten oder Nicht-Eintreten, so wie den Charakter der eintretenden Reizung; und die Lebendigkeit wird wenigstens bei schnell vorübergehenden Reizungen zu einem bedeutenden Momente *).

---

Den höchsten Grad der Kräftigkeit besitzen bei den meisten Menschen unstreitig die Vermögen des Gesichtsinnes. Daher denn auch, bei stätigem Fortschreiten in der Ansammlung der Empfindungvermögen, die Anschauungen dieses Sinnes sehr bald ein solches Uebergewicht erhalten, daß sie zum Centrum aller übrigen werden. Wie das Kind alles zum Munde führt, so will der ausgebildete Mensch alles sehn, was in irgend ein anderes Verhältniß zu ihm getreten ist. Wir würden denjenigen der Leckerhaftigkeit verdächtig halten, welcher nicht, wenn ihm etwas Unbekanntes blindlings in den Mund gesteckt würde, die angenehmste Geschmackempfindung unterbräche, um das Gesichtbild des Geschmeckten aufzufassen; und fühlen wir bei'm Eintritt in einen Garten unseren Geruchsinn von einem erquickenden Dufte gereizt, so werden wir die Blume, von welcher derselbe ausgegangen ist, sogleich mit den Augen suchen. Eben so bei Tastempfindungen; ja selbst bei dem Hören eines uns neuen musikalischen Instrumentes: wo

*) M. vgl. oben S. 98 ff. und S. 100 ff.

doch die Töne die Hauptsache, und überdies ebenfalls Empfindungen eines höheren Sinnes sind. Dagegen wir bei Gesichtwahrnehmungen nur selten und nur unter besonderen Umständen Wahrnehmungen und Empfindungen der übrigen Sinne erstreben werden.

Noch augenscheinlicher vielleicht zeigt sich dieses Verhältniß bei den Einbildungvorstellungen. Ueberall tritt die Gesichtvorstellung ergänzend hinzu; dagegen, wo diese uns gegeben ist, nur in wenigen einzelnen Fällen die Einbildungvorstellung eines anderen Sinnes ergänzend sich anschließt. Wem treten nicht, wenn er das Klappern einer Mühle hört, sogleich die Gestalten und Bewegungen der Räder in mehr oder weniger bestimmten Bildern vor die Phantasie *); während wir zehnmal eine Maschine besehn oder uns beschreiben lassen können, ohne daß wir daran denken, welche Töne dieselbe bei ihrer Bewegung von sich geben müsse. Bei der Schilderung eines interessanten Charakters können wir uns nicht enthalten, in den

*) Hierhin gehört auch die bekannte Erfahrung, daß Tabacksraucher im Dunkeln die verschiedenen Gattungen des Tabacks nicht unterscheiden können, ja zuweilen nicht wissen, ob ihre Pfeife noch brennt. Auch sollen Weinkenner bei verbundenen Augen eine weit geringere Kennerschaft zeigen. Auch hier bildet die Gesichtvorstellung das Centrum, und durch Hülfe dieser erst werden die von früher her aufbehaltenen Geschmackempfindungen angeregt, welche durch ihr Hinzufließen die neu zu erzeugende verstärken.



allgemeinsten Umrissen wenigstens die demselben entsprechende Gestalt und Gesichtzüge in der Einbildung uns zu entwerfen; werden wir aber wohl einen gleichen Drang fühlen, die einem solchen Menschen anpassende Stimme uns vorzustellen *).

Nächst dem Gesichtsinne kommt dem Gehörsinne die größte Kräftigkeit zu. Ob nicht bei einigen Menschen die Vermögen des letzteren selbst die des ersteren an Kraft übertreffen, bedarf noch einer genaueren, und, bei der Menge der hiefür in Betracht kommenden Momente, nicht gerade leichten Untersuchung. Gesetzt aber auch, es ließe sich die höhere Kräftigkeit der Gehörvermögen bei manchen Menschen außer Zweifel setzen, so würde hiedurch dennoch das Primat der Gesichtanschauungen meistentheils **) nicht erschüttert werden. Denn wie gering ist die Anzahl des Hörbaren in Vergleich mit derjenigen des Sichtbaren; und so würde denn den Gesichtvermögen, was ihnen an Kräf-

*) Das Maß dieses Dranges kann insofern zum Maße für die Kräftigkeit der sinnlichen Vermögen dienen, als die Stärke, mit welcher die Einbildungthätigkeit des einen oder des anderen Sinnes in das Bewußtsein tritt, von der Vielräumigkeit derselben (m. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.), und diese wieder von der Kräftigkeit der Vermögen, abhängt.

**) In einzelnen Beispielen könnte allerdings der Gehörsinn das Uebergewicht erhalten, überall nämlich, wo (wie bei Musikern) zu den unabsichtlichen Reizungen des Gehörsinnes eine große Anzahl absichtlicher hinzukommt.

tigkeit abginge, durch die größere Menge von Reizungen überflüssig ersetzt werden müssen. Ein Verhältniß, welches auf ganz gleiche Weise auch zwischen dem Geschmack- und dem Geruchsinne sich findet: von denen der erstere, wie auch sein Kraftvermögen zu dem des letzteren sich verhalten möge, in Folge der größeren Anzahl der auf ihn wirkenden Reizungen beinah stets das Uebergewicht behauptet.

Eine genauere Betrachtung in dieser Beziehung müssen wir dem Tastsinne zuwenden. Die Empfindungen dieses Sinnes sind bei dem größeren Theile der Menschen so unvollkommen, daß man denselben gewöhnlich den niederen Sinnen beizählt; dagegen wir bei Blinden die verschiedenen Hand- und Fingerspannungen ꝛc., sowohl im sinnlichen Empfinden als in Reproduktionen, zu sehr bestimmten Anschauungen ausgebildet finden. Ja diese Unglücklichen werden durch die Einbildungvorstellungen dieser Gattung selbst zusammengesetztere mathematische Sätze mit großer Klarheit und Bestimmtheit einzusehn fähig. Man hat dies wohl zuweilen daraus ableiten wollen, daß ihnen die Natur durch vollkommnere Urvermögen der übrigen Sinne einen Ersatz für die Entbehrung des edelsten Sinnes habe geben wollen. Diese Annahme aber möchte wohl schwerlich vor einer genaueren Vergleichung und Zergliederung der vorliegenden Erfahrungen sich erhalten können *). Aus diesen

*) Hiezu gehört z. B. die Erfahrung, daß die bezeichnete Virtuosität des Tastsinnes nicht weniger bei Solchen, die durch irgend einen Zufall blind gewor-



erhellt vielmehr, daß die Urvermögen des Tastsinnes bei den Sehenden auf gleiche Weise, wie bei den Blinden, einen Grad von Kräftigkeit besitzen, welcher zwischen dem der höheren und demjenigen der niederen Sinne in der Mitte liegt. Aber von den Sehenden wird dieser Sinn vernachlässigt, weil die demselben mit dem Gesichtsinne gemeinsame räumliche Ausdehnung durch den letzteren unstreitig klarer vorgestellt werden kann: vernachlässigt in dem Maße, daß wir selbst da, wo wir an die Tastempfindungen als an unsere einzigen Führer gewiesen sind, derselben nur vermöge einer Art von Uebersetzung in Gesichtanschauungen uns bedienen. Wer in tiefer Finsterniß umhertappend, durch Tastempfindungen sein Fortschreiten sichern muß, bestimmt doch seine Schritte nicht zunächst nach diesen, sondern nach den sonst sichtbaren Eigenthümlichkeiten, welche ihm, in mehr oder weniger bestimmten Umrissen, durch die Tastempfindungen angezeigt werden. Dagegen die Blinden, welche jener klareren Anschauungen von der räumlichen Ausdehnung gänzlich entbehren, den Tastsinn sehr vielfältig brauchen, und also sehr viele ausgebildete Empfindungelemente dieser Art erzeugen: durch deren Ansammlung dann die Steigerung der Empfindungvermögen zu Wahrnehmungvermögen auf dieselbe Weise, wie bei dem Gesicht- und Gehörsinne, erfolgt *).

den sind, als bei Blindgeborenen, sich ausbildet, und zwar eben sehr allmälig, und in geringerem Maße, wo dem erblindeten Auge noch eine unvollkommene Lichtempfänglichkeit bleibt.

*) Von dem S. 35 f. erwähnten Blindgeborenen erzählt Cheselden unter Anderem: "Die Gestalt

Ueber die Grade der Reizempfänglichkeit läßt sich in Bezug auf die verschiedenen Gat-

keines Dinges hielt er fest, noch konnte er ein Ding von dem anderen unterscheiden, wie verschieden an Gestalt und Größe sie auch sein mochten; sagte man ihm aber, welche früher durch das Getast wahrgenommene Dinge dies seien, so beobachtete er sie genau, damit er sie wiedererkennen möchte. Da er jedoch zu viele Gegenstände auf einmal zu lernen hatte, so vergaß er viele davon, und (wie er sagte) lernte in Einem Tage tausend Dinge kennen und vergaß sie wieder. Hievon will ich ein Beispiel erzählen, mag auch dasselbe unbedeutend scheinen. Da er vergessen hatte, welches die Katze, und welches der Hund sei, schämte er sich zu fragen, sondern indem er die Katze, die er früher durch das Getast aufgefaßt, ergriff und festhielt, blickte er anhaltend auf dieselbe hin; setzte sie dann nieder, und sagte: "Auf diese Weise, Kätzchen, werde ich dich ein ander Mal wiedererkennen". — Bei ihm also bildeten die Vorstellungen des Tastsinnes das Centrum des Vorstellens. — Auf ganz gleiche Weise werden auch einige Gattungen der niederen Sinne und der Vitalsinne gesteigert. So wird von Pfeffel erzählt, daß er, obgleich blind, es doch "auf offenem Felde sogleich bemerkte und erinnerte, wenn er sich einer ganz oder theilweise geschlossenen Umgebung näherte" (m. vgl. Zeitgenossen, Neue Reihe, N. XII. S. 40). Auch Baczko erlangte durch genaue Beobachtung des Widerstandes der Luft die Fähigkeit, die Nähe einer Wand oder einer hohen Hecke zu bemerken, und Saunderson soll sogar die Bäume im Garten auf diese Art empfunden haben. An dem Geruche erkannte Baczko viele Mineralien, an welchen man sonst keinen Geruch bemerkt (vgl. Dr. K. E. von Bär, Vorlesungen über Anthropologie, für den Selbstunterricht bearbeitet, Thl. I.). — Durch die Form des Vermögens unterscheidet sich diese Erhöhung der Reizempfänglichkeit sehr be-



tungen der sinnlichen Vermögen nichts Bestimmtes feststellen: bei dem einen Menschen ist dieser, bei dem anderen jener Sinn reizbarer. Indeß möchten doch auch hier im Allgemeinen die höheren Sinne vor den niederen den Vorzug behaupten. Man denke an die ungeheuren Entfernungen, in welchen das Licht auf ein nur einigermaßen wohlgebildetes Gesichtvermögen einwirkt; man denke an die feinen Unterschiede in der Höhe und Tiefe der Töne, oder an die unendliche Menge von individuellen Verschiedenheiten in den menschlichen Stimmen, welche wir mit großer Bestimmtheit auseinanderzuhalten vermögen.

An Lebendigkeit endlich scheint in den meisten Fällen der Gehörsinn alle anderen zu übertreffen. Die bei einer rauschenden Musik, oder bei einem von vielen Seiten lebhaft angeregten Gespräche, mit der größten Schnelligkeit einander folgenden und neben einander unseren Gehörsinn anregenden Töne fassen wir mit Leichtigkeit auf, während eine gleich schnelle Folge oder ein gleich zahlreiches Neben-einander von Farbenreizen uns schwindeln machen würde. Tast-, Geruch- und Geschmackempfindungen müssen noch langsamer auf einander folgen, wenn wir dieselben nur einigermaßen bestimmt auffassen sollen.

deutend von der in Folge von Ueberreizungen, z. B. bei dem Tarantismus und bei ähnlichen Krankheiten, entstehenden. M. vgl. hierüber meine "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 305 ff. — Eine andere Art der Vergeistigung der niederen Sinne bei Blinden wird in einer Anmerkung zu §. 8. erwähnt werden.

## §. 7.

**Vermögen für die Einbildungvorstellungen. Neigungen. Verhältniß beider zu den Urvermögen und zu den Bildungmomenten.**

Wir haben bisher nur diejenigen, aus den angeborenen sinnlichen Vermögen, als aus ihren Urvermögen, hervorgehenden Gebilde zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht, welche Vermögen für sinnliche Thätigkeiten sind, d. h. welche durch ein der menschlichen Seele äußeres Bildungmoment *) zu wirklichen Seelenthätigkeiten ausgebildet werden. Der hiefür nothwendige Bildungproceß ist überaus einfach. Die Vermögen der Seele bestehn aus zwei Elementen: aus den von früheren gleichartigen Empfindungen in dem inneren Seelensein angesammelten Aggregaten, und aus den neu angebildeten sinnlichen Vermögen. Das Bildungmoment, oder der sinnliche Reiz, nachdem er zunächst von den letzteren aufgenommen worden, wird vermöge des Ausgleichungstrebens auf die ersteren fortgepflanzt; und durch diese Fortpflanzung entsteht eine Gleichmäßigkeit der Reizerfüllung, welche beide als Eine, und zwar, bei gehöriger Anzahl der von früher her erhaltenen Angelegtheiten, als Eine bewußte Seelenthätigkeit erscheinen läßt: die dann, nach Maßgabe des Reizungverhältnisses ihrer Elemente, bald als eine Wahrnehmung, bald als ein Unlust-, oder Lust-, oder Schmerz-, oder Ueberdrußgefühl sich ankündigt.

*) M. vgl. oben S. 56.



Ist nun aber das aus den Resten von früheren gleichartigen Empfindungen bestehende Vermögen auf die Ausbildung durch dieses Eine Bildungmoment, auf diesen Einen Bildungproceß beschränkt? Kann dasselbe nicht auch noch auf andere Weise in die wirkliche oder bewußte Seelenbildung zurückkehren? — Allerdings kann es dies: denn außer mit dem neu angebildeten, unmittelbar der Außenwelt geöffneten Vermögen, steht es ja noch mit anderen psychischen Gebilden in Verbindung, und wird also auch von diesen Reize oder andere bewegliche psychische Elemente durch Uebertragung erhalten können.

Es nenne jemand den Namen eines unserer Bekannten: sogleich tritt uns die Vorstellung von der Gestalt desselben ins Bewußtsein; wir sehn ein Fortepiano, und wir erinnern uns der Harmonieen, welche wir demselben entlocken gehört haben. Auf welche Weise dies? — Unstreitig, indem in dem ersten Falle der neu aufgenommene Tonreiz von den Angelegtheiten der Gehörwahrnehmung, in welcher er zuerst aufgenommen worden ist, auf die mit denselben verbundenen Angelegtheiten zu Gesichtvorstellungen, in dem zweiten Falle der neu aufgenommene Lichtreiz, nachdem er eine Gesichtwahrnehmung erzeugt, von dieser auf die mit ihr verbundenen Gehörempfindung-angelegtheiten fortgepflanzt wird. Die so entstandenen Seelenthätigkeiten nennt man, weil ihr Bildungmoment (wenigstens wie ihr Vermögen dasselbe empfängt,) ein inneres ist, Einbildungthätigkeiten (Einbildungvorstellungen, Lusteinbildungen, Schmerzeinbildungen). Man sieht leicht, daß die in diesen

hervorgebildeten Vermögen völlig dieselben sind, welche unter den früher bezeichneten Verhältnissen zu sinnlichen Wahrnehmungen und Gefühlen ausgebildet werden. Nur durch die Bildungmomente unterscheiden sich beide Processe von einander; und so sind wir denn berechtigt, den Satz aufzustellen: die Vermögen für sinnliche Wahrnehmungen und Empfindungen seien zugleich auch Einbildungvermögen: das erstere, wenn sie, bei dem Hinzukommen neu angebildeter Vermögen, unmittelbar von außen durch gleichartige sinnliche Reize, das zweite, wenn sie durch Uebertragungen von anderen Seelengebilden aus, zu wirklichen oder bewußten Seelenthätigkeiten gesteigert werden.

Genauer betrachtet besteht dasjenige, woraus eine Einbildungthätigkeit sich hervorbildet, oder ein Einbildungvermögen, nicht in Einem Seelensein, sondern stets in zweien oder in mehren. Auch das Bildungmoment nämlich ist hier ein Seelensein, und also, inwiefern es die Bildung eines anderen Seelenseins bedingt, ein psychisches Vermögen *); und selbst wenn man dasselbe nicht für ein solches anerkennen wollte, weil es doch in den meisten Fällen nur erst eben von außen aufgenommen worden ist, so müssen wir doch unstreitig dasjenige, was die Beschaffenheit seiner Aufnahme (die Reizempfänglichkeit z. B., welche eine große Fülle derselben) bedingt, für ein Vermögen der Seele, und, in Bezug auf

*) M. vgl. oben S. 14 f. u. 56.



die daraus hervorgehenden Einbildungthätigkeiten, für ein Einbildungvermögen gelten lassen. Als bestimmende Momente für die Beschaffenheit einer jeden Einbildungthätigkeit also, oder, was dasselbe ist, als Vermögen für eine jede Einbildungthätigkeit, haben wir stets zweierlei in Betracht zu ziehn: erstens die in derselben zu wirklichen Thätigkeiten gesteigerten Empfindungangelegtheiten, und zweitens diejenigen psychischen Elemente, unter deren Mitwirkung diese Steigerung vorgegangen ist.

Ueber die erstbezeichnete Gattung von Einbildungvermögen ist schon vorher bemerkt worden, daß dieselben mit den sinnlichen Wahrnehmung- und Empfindungvermögen zusammenfallen. Auf ihnen beruht zunächst die Richtigkeit der Einbildungvorstellungen: inwiefern nämlich die Elemente der reproducirten sinnlichen Vorstellungen und Empfindungen vollständig und ungestört sich erhalten haben, und demgemäß in den Einbildungvorstellungen treu wiedergegeben werden. Auch wird größtentheils durch dieses Moment der Reichthum an Einbildungthätigkeiten bedingt: denn aller Stoff für dieselben muß ja durch sinnliche Eindrücke gegeben werden; und je mannigfaltiger also, je vielfacher diese, um so mannigfaltiger und vielfacher werden auch unsere Einbildungthätigkeiten sein; so wie, da der Grad der den ursprünglichen Vermögen und Gebilden eigenthümlichen Lebendigkeit in den inneren Angelegtheiten sich erhält *),

*) M. vgl. oben S. 100 f.

auch die Lebendigkeit der Einbildungthätigkeiten größtentheils durch die Lebendigkeit der sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen bestimmt werden muß.

Die Bewußtseinklarheit der Einbildungvorstellungen hängt theils von der Kräftigkeit, theils von der Vielfachheit der für dieselben angesammelten gleichartigen Elemente, und demnach von eben den Momenten ab, welche auch die Vollkommenheit der sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen bedingen. Die Klarheit der Einbildungthätigkeiten also wird auf die gleichen Uranlagen und Bildungmomente, wie die Klarheit jener, zurückzuführen sein. Nur daß freilich diese bedingenden Momente ein verschiedenes Gewicht erhalten in Folge der eigenthümlichen Verschiedenheit der Bildungprocesse. Bei den Wahrnehmungen und den sinnlichen Empfindungen nämlich wird der entschwundene Reiz unmittelbar durch neue sinnliche Eindrücke ersetzt: wo dann für eine mittelmäßige Vollkommenheit jener Bildungen nicht eben viel darauf ankommen wird, ein wie großer Theil von den früher angeeigneten Reizen aufbehalten oder entschwunden ist. Daher denn geringere Grade des Kraftvermögens der Vollkommenheit der Wahrnehmungen, wie dieselben für das gewöhnliche Leben erfodert werden, nicht eben hinderlich sind; und im Allgemeinen der Reizempfänglichkeit ein weit größeres Gewicht hiefür beizulegen ist *). Dagegen in den aus unkräftigen Vermö-

*) M. vgl. oben S. 98 ff.



gen gebildeten Einbildungthätigkeiten diese Unvollkommenheit weit stärker hervortreten muß, da ja hier die unvollkommenen Reste der früheren Empfindungen ihren Verlust nicht ersetzt erhalten. So kann denn eines und dasselbe psychische Gebilde ein ziemlich vollkommenes Vermögen für sinnliche Wahrnehmungen und Empfindungen sein, während es doch ein nur sehr unvollkommenes Einbildungvermögen ist.

Die von früheren Lustgebilden in mäßiger Vielfachheit angesammelten Angelegtheiten bezeichnet man, inwiefern sie als Einbildungthätigkeiten zum Bewußtsein gesteigert werden, mit dem Namen "Neigungen". Schon im Vorigen *) ist bemerkt worden, daß, wie durch die Vielfachheit der im Verhältnisse der Vollreizung gebildeten Angelegtheiten die Klarheit der Wahrnehmungen, so durch die Vielfachheit der in dem Verhältnisse der Lustreizung gebildeten Angelegtheiten die Stärke oder Innigkeit derjenigen Lustempfindungen bestimmt werde, zu welchen dieselben als Vermögen hinzufließen. Nun denke man eben diese Angelegtheiten zu Einbildungthätigkeiten gesteigert. Unstreitig werden auch diese, der größeren oder geringeren Vielfachheit ihrer Elemente gemäß, mehr oder weniger stark gebildet werden müssen: wodurch dann eben, zusammengenommen mit der ursprünglichen Höhe der Luststeigerung, der Werth, welchen wir dem damit empfundenen Gegenstande bei-

*) M. vgl. S. 81 ff.

legen, oder die Stärke der Neigung zu demselben bestimmt wird. Eine Lust, die wir nie in uns empfunden, hat gar keinen Werth für uns, ihre Vorstellung müßte uns denn aus der Vorstellung anderer, uns bekannter Lustempfindungen zusammengesetzt werden; und daß der Eine diesen Genuß, der Andere jenen vorzieht, hat sehr oft keinen anderen Grund, als daß der Eine die Luststeigerungen des ersteren, der Andere die Luststeigerungen des zweiten öfter in sich zu bilden veranlaßt worden ist, und daher ein zahlreicheres Aggregat von Angelegtheiten für die Vorstellung desselben hinzubringt. Auch kann es in Folge dieser vielfachen Ansammlung gleichartiger Lustangelegtheiten geschehn, daß jemand ein geringeres Gut einem höheren vorziehe. Man stelle etwa die Genüsse der höheren Sinne mit denjenigen der niederen in Vergleich. An und für sich, das heißt in einfacher Lustangelegtheit gebildet, muß jeder Mensch eine Luststeigerung durch den Gesichtsinn oder durch den Gehörsinn einer Luststeigerung von gleicher Höhe durch den Geschmacksinn vorziehn: denn die Urvermögen jener Sinne sind kräftiger, und vermöge dieser Kräftigkeit werden auch die aufgenommenen Reize vollkommener festgehalten; in beiden Beziehungen also müssen die Lustangelegtheiten der höheren Sinne stärker, sowohl ursprünglich gebildet, als reproducirt werden. Aber man setze, ein Mensch erzeuge Lustempfindungen des Geschmacksinnes, sei es nun von einer bestimmten, oder auch von verschiedener Art, bedeutend öfter in sich, als Lustempfindungen der höheren Sinne: so wird durch die Vielfachheit



der Angelegtheiten von jenen, was denselben an ursprünglicher Stärke abgeht, nicht nur ersetzt, sondern auch überwogen werden können; und indem er also die niederen sinnlichen Genüsse mit Einbildungthätigkeiten von größerer Stärke reproducirt, wird er dieselben den Genüssen der höheren Sinne vorziehn.

Auf dieselbe Weise, wie die gleichartigen Lustangelegtheiten, sammeln sich auch die gleichartigen Angelegtheiten der Unlust-, der Schmerz- und der Ueberdrußempfindungen zu Gesammtangelegtheiten, und begründen so Neigungen zu trüben Empfindungen aller Art, zum Verdrusse, zur Furcht, zum Kleinmuthe: wie wir dies später noch genauer zu erörtern Gelegenheit haben werden.

Durch alle Reizungverhältnisse hindurch also sind die sinnlichen Empfindungvermögen zugleich auch Einbildungvermögen; und zwar tritt nicht etwa ihre Gestaltung zu Einbildungvorstellungen, Lusteinbildungen ꝛc. erst dann ein, wenn die Angelegtheiten durch vielfache Ansammlung eine höhere Vollkommenheit in ihrer Ausbildung zu sinnlichen Vermögen erlangt haben, sondern schon die erste, noch des Bewußtseins gänzlich unfähige Angelegtheit kann, wie durch gleichartige Uebertragung von den neu angebildeten Vermögen zu einer Sinnenthätigkeit, so von fremdartigen Seelenthätigkeiten aus zu einer Einbildungthätigkeit gesteigert werden.

Doch es ist Zeit, daß wir zu dem diese Steigerung bedingenden psychischen Elemente, oder

zu der zweiten Classe von Einbildungvermögen, uns wenden.

Wie die Elemente unseres Seelenseins überhaupt, so können auch diese steigernden Elemente zwiefacher Art sein: ursprünglich der Seele eigenthümliche Vermögen und Reizelemente *). Durch die Mittheilung jener entstehn alle Einbildungvorstellungen, die von einem Begehren oder Wollen aus gebildet werden; durch die Mittheilung dieser die bei lebendiger Aufgeregtheit des Seelenseins unwillkührlich hervortretenden; in der Mitte zwischen beiden, in stätigem Uebergange, liegt die große Menge von Vorstellungen, deren Steigerung durch eine Mischung aus beiden Elementen geschieht: die dem gewöhnlichen Vorstellungwechsel angehörigen. Während die letztgenannte Klasse eben keinen ausgezeichneten Charakter hat, zeigt die erste eine gewisse Gehaltenheit und Trockenheit, die zweite eine ausgezeichnete Reizfülle oder Frische: weshalb denn auch diese letzteren den Wahrnehmungen und sinnlichen Lustempfindungen am nächsten kommen, ja unter gewissen Umständen dieselben sogar an Reizfülle übertreffen können. Dieser Vorzüge wegen heißen sie Einbildungvorstellungen im engeren Sinne, auch wohl Phantasievorstellungen **).

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 389 ff.

**) Wie alle aus der gewöhnlichen Sprache genommenen Ausdrücke, lassen auch diese sehr verschiedene Bestimmungen zu. Daher wir denn von dem Einen die Wörter "Phantasie" und "Einbildungskraft" in völlig gleicher Bedeutung gebraucht finden, Andere diese, noch Andere jene als die höhere Kraft bezeichnen; und zwar bald ausschließlich als schaffende oder producirende, bald auch als in ausgezeichneter Fülle reproducirende. Jede genauere Bestimmung hierüber ist gewissermaßen willkührlich; indeß wäre zu wünschen, daß man über eine solche allgemein übereinkäme.



Was also werden wir von dieser Seite her als Einbildungvermögen namhaft zu machen haben? — Für die willkührlich erzeugten Einbildungvorstellungen, da ihre Entstehung von Begehrungen oder Wollungen ausgeht, alle für die Entstehung dieser förderlichen Elemente; für die Einbildungvorstellungen im engeren Sinne, alles der Fülle der Reizaufnahme, so wie der Ausgleichung der aufgenommenen Reize Günstige: vor Allem also eine zarte Reizempfänglichkeit und eine ausgezeichnete Lebendigkeit. Die letztere, inwiefern, je schneller die Uebertragung der aufgenommenen Reize geschieht, um desto weniger von denselben durch die übertragenden Thätigkeiten angeeignet werden kann, und um desto größer also das übertragene Quantum sein muß *). Der leicht begreifliche Grund, warum frische und lebendige Einbildungthätigkeiten vorzüglich bei dem sogenannten sanguinischen, und, unter gewissen Modifikationen, bei dem cholerischen Temperamente sich finden, der (träge oder stumpfe) Phlegmatiker hingegen derselben gänzlich entbehrt.

Neben diesen qualitativen und quantitativen Verschiedenheiten der Einbildungvermögen haben

*) M. vgl. hierüber unten §. 21.

wir noch eine andere Gattung qualitativer Verschiedenheiten zu bemerken. Die bewegliche Bewußtseinstärke nämlich, durch welche die Steigerung der Einbildungvermögen zu wirklichen Seelenthätigkeiten geschehn soll, muß zwar überall eine gewisse Angemessenheit oder Gleichartigkeit mit denselben besitzen; diese aber kann sehr verschiedene Grade haben: die Angelegtheit einer Gesichtvorstellung z. B. durch eine andere Gesichtvorstellung, oder durch eine Gehörvorstellung, oder auch durch Empfindungen der Vitalsinne gesteigert werden. In jedem dieser Verhältnisse nun wird sie unstreitig verschieden hervortreten: in dem ersten (bei gleicher Reizfülle der steigernden Vorstellungen) voller, als in dem zweiten; so wie sie in dem dritten Verhältnisse, vermöge der noch größeren Ungleichartigkeit der steigernden Reize, noch weniger Fülle haben, und einen mehr thierischen Charakter an sich tragen wird *). Bei gleicher Frische also werden die Einbildungvorstellungen zweier Menschen, bei deren einem diese Frische in einer ausgezeichneten Reizempfänglichkeit der höheren Sinne, bei dem anderen in einer ausgezeichneten Reizempfänglichkeit der niederen, oder gar der Vitalsinne, begründet ist, sehr von einander verschieden sein; und diese Verschiedenheit auch in den davon zurückbleibenden Angelegtheiten oder Vermögen sich erhalten.

Andere qualitative Verschiedenheiten der Einbildungthätigkeiten können erst später erörtert werden.

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 84 f., S. 375 f. u. S. 431.



## §. 8.

**Aneignung der beweglichen Bewußtseinstärke. Erläuterung des bildlichen Ausdruckes "Raum einer Seelenthätigkeit" und des Unterschiedes zwischen dem eingewachsenen und dem angewachsenen Raume. Beispiele für den letzteren. Bis zu welchem Grade der Stärke kann eine Seelenthätigkeit anwachsen?**

Die bewegliche Bewußtseinstärke, durch deren Uebertragung Einbildungthätigkeiten entstehn, wird bald ohne Aufenthalt von einer Angelegtheit auf die andere fortgepflanzt, bald länger bei denselben festgehalten. Das erstere z. B., wenn, gewollt oder ungewollt, in schneller Folge die Erinnerung früher erlebter Begebenheiten vor uns abläuft, das Zweite, wenn wir einer Vorstellung, einem Gefühle ꝛc. dauernd unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Aber selbst in dem ersten Falle geht die, wenn auch nur flüchtige Steigerung nicht ganz spurlos für das gesteigerte Vermögen vorüber: ein Theil der beweglichen Bewußtseinstärke wird angeeignet *); und kehren also auch die Vorstellung, das Gefühl ꝛc., nach kurzem Bewußtsein, zum Unbewußtsein zurück, so kehren sie doch eben um die angeeigneten Elemente reicher oder stärker zurück.

Ein sehr einfaches und anschauliches Beispiel hievon liefert das gewöhnliche Verfahren beim Auswendiglernen. Um gewisse Vorstellungen zu verstärken, rufen wir dieselben wiederholt ins Be-

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 122 f.

wußtsein: was tragen wir nun hiedurch zu ihrer Verstärkung bei? Das von den Reizen, durch deren Aufnahme sie ursprünglich gebildet werden, Entschwundene wird nicht ergänzt: denn selbst wo wir äußere Reize dabei zu Hülfe nehmen (bei dem Ueberlesen, bei dem lauten Hersagen ꝛc.) sind ja diese an und für sich den auswendig zulernenden Vorstellungen fremd und ungleichartig, und wirken nur durch Uebertragung auf dieselben. Diese Uebertragung also, sei es von Reizen (wie in den so eben angeführten Fällen) oder von Vermögenstreben (bei der willkührlichen Reproduktion) ist es allein, woraus die Verstärkung des Auswendigzulernenden hervorgeht: die übertragenen Bewußtseinselemente werden eben zum Theil angeeignet von den zum Bewußtsein geweckten Angelegtheiten, und so das Sein dieser Angelegtheiten, auch als solcher, um diese Elemente vermehrt. Daher denn auch bei der Uebertragung der steigernden Elemente von Glied zu Glied ein Theil derselben verloren geht; und, wo der Zufluß neuer Elemente überwiegend gehemmt ist, die letzten Glieder einer längeren Vorstellungreihe bedeutend schwächer, als die ersten, hervortreten. In einsamer Stille bei mattem Dämmerlichte stockt der Fluß der Gedanken bald, oder verliert doch an Lebhaftigkeit, es müßte denn irgend ein mächtiges inneres Element, z. B. eine starke Leidenschaft, ein mächtiger Affekt, einen unerschöpflichen Quell für die Ergänzung des Verlorenen darbieten.

Durch diese Aneignung nun wird die erste Ungleichartigkeit in die psychische Bildung eingeführt. Eine gewisse Ungleichartigkeit zwar findet



sich meistentheils auch schon unter den zu Einer Wahrnehmung, zu Einem Lustgefühle ꝛc. aneinandergereihten gleichartigen Empfindungvermögen: denn jedes derselben wird ja besonders gebildet, oft nach langen Zwischenzeiten; und so können denn schon für die erste Bildung derselben mancherlei Verschiedenheiten eintreten in Bezug auf ihre Grundvermögen (diese waren mehr oder weniger angespannt, aufgeregt ꝛc.) und in Bezug auf ihre Reize (denn auch innerhalb des Umfanges der Vollreizung, Lustreizung ꝛc. sind ja viele Abstufungen möglich). Aehnliche Verschiedenheiten ergeben sich bei dem Reizschwinden, bei der Ergänzung ꝛc.: so daß, streng genommen, vielleicht kein einziges einfaches Empfindungelement einer Wahrnehmung dem anderen vollkommen gleich sein möchte *). Aber theils sind diese Verschiedenheiten doch sehr unbedeutend, theils tritt auch, durch die Uebertragung des Reizes jeder neugebildeten Empfindung auf die ganze Reihe der früher gebildeten, eine Art von Ausgleichung für dieselben ein. Auf jeden Fall indeß sind alle Elemente eines Wahrnehmungvermögens, eines Vermögens für eine sinnliche Lustempfindung ꝛc. qualitativ nicht von einander verschieden. Eignen dagegen diese Vermögen Reize von ganz verschiedenartigen Seelenthätigkeiten an, Gesichtvorstellungangelegtheiten z. B. Reize von Gehörvorstellungen (wir erinnern uns etwa der Gestalt und Farbe einer Blume, indem jemand den Namen derselben nennt) oder Reize der niederen Sinne und

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 459.

der Vitalsinne (z. B. bei der Aufgeregtheit durch geistige Getränke), oder werden fremde Strebungselemente auf dieselben übertragen (bei einem Knaben z. B. der mit Anstrengung etwas auswendig lernt, weil ihm seine Mutter dafür den Genuß einer Lieblingsfrucht versprochen hat): so sind die angeeigneten Elemente den Elementen der Grundbildung ungleichartig, oder, wenn für jede Aneignung eine gewisse Gleichartigkeit erfodert wird (über den Grad derselben möchte sich schwer etwas Bestimmtes feststellen lassen), doch bedeutend ungleichartiger, als in jenem Verhältnisse.

Es ist von ausnehmender Wichtigkeit für die klare Einsicht in die Natur der psychischen Entwickelungen, daß wir die verschiedenen Elemente und die verschiedenen Bildungformen, durch welche die Stärke der Seelenthätigkeiten bestimmt wird, genau unterscheiden und streng auseinanderhalten: so wenig man auch im gewöhnlichen Leben (wo eben alles unter den Ausdruck "Stärke der Vorstellungen" zusammengefaßt wird) eine solche Scheidung zu machen gewohnt ist. Eine Einbildungvorstellung tritt um so stärker im Bewußtsein hervor, je kräftiger die Urvermögen ihrer einfachen Elemente, je voller (ohne Uebermaß) die von diesen Vermögen aufgenommenen Reize, je größer die Anzahl ihrer Elemente, je öfter und reicher dieselben zum Bewußtsein gesteigert worden sind, je reicher endlich die gegenwärtige Bewußtseinsteigerung; alle diese Momente aber verstärken das Bewußtsein auf eine eigenthümliche Weise, und müssen also eben deshalb von der Wissenschaft als verschiedene aufgeführt werden. Neue



Begriffe erfodern neue Wörter, welche freilich dem bisherigen Sprachgebrauche analog, und so eng als möglich demselben sich anschließend gebildet werden müssen. Nun bedient man sich schon im gewöhnlichen Leben des bildlichen Ausdruckes, "eine „Vorstellung, ein Gefühl, eine Leidenschaft habe in „der Seele eines Menschen einen großen Raum „gewonnen"; und so habe ich denn diejenige Stärke, welche einer Seelenthätigkeit durch die Vielfachheit ihrer Elemente zukommt, ebenfalls bloß bildlich *), den Raum derselben ("Vorstellungraum, Lustraum, Strebungraum — eine Vorstellung hat einen größeren Raum, ist vielräumiger, als eine andere" 2c.), und zwar die aus völlig gleichartigen Elementen (aus dem vielfachen Ineinandersein der gleichen Empfindungelemente) hervorgehende Stärke, ihren eingewachsenen Raum, die aus ungleichartigen Elementen bestehende, von anderen Seelengebilden übertragene Stärke, ihren angewachsenen Raum genannt. Auch diese beiden Zusätze erklären sich leicht: denn unstreitig sind ja die von fremden Seelenthätigkeiten übertragenen Bewußtseinselemente dem ursprünglichen Gebilde fremd und äußerlich, mithin gleichsam angewachsen; dagegen die durch neue gleichartige Bildungen hinzugekommenen Elemente demselben einheimisch oder eingewachsen genannt werden können.

Noch ist über das Anwachsen des Raumes zu bemerken:

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 96, und die dort aus früheren Schriften angeführten Stellen.

1) Wie durch das Hinzukommen neuer sinnlicher Empfindungelemente zu den Wahrnehmungvermögen, den Vermögen zu Lustempfindungen ꝛc., so werden auch durch die Steigerung zu Einbildungvorstellungen die mit einander verbundenen Empfindungelemente theils in ihrer Reizfülle ergänzt, theils inniger zusammengebildet. Die Steigerung durch das übertragene Streben oder durch den übertragenen Reiz trifft ja diese Elemente nicht einzeln, sondern insofern sie einen Gesammtakt ausmachen: die übertragene Bewußtseinstärke durchströmt dieselben zugleich, und wird in diesem Zugleichdurchströmen angeeignet. Je reicher also an angewachsener Bewußtseinstärke, um desto mehr wird ein Vorstellung- oder Lustempfindung- ꝛc. vermögen Eins; und so wohl hiedurch, als durch jene Ergänzung, einer längeren Erhaltung fähig. Die Gestalt eines Menschen, mit dem wir Jahre lang zusammengelebt haben, den eigenthümlichen Ton seiner Stimme werden wir so leicht nicht vergessen; ja selbst die Empfindungen der so vermögenschwachen niederen Sinne, oder der noch schwächeren Vitalthätigkeiten, werden bei sehr häufig wiederholter Reproduktion in der Einbildung auf eine Zeit lang eine bedeutende Vollkommenheit gewinnen können. Von den letzteren sogleich mehr.

2) Wie schon durch eine einfache Uebertragung fremdartiger Bewußtseinstärke *), so muß noch in höherem Grade durch die Aneignung vieler solcher Uebertragungen der ursprüngliche Charakter der Vorstellungen, Lustempfindungen ꝛc. umgestimmt werden. In Menschen, welche einen großen Theil ihres Lebens in sinnlichen Ausschweifungen zubringen, erhalten auch die aus den höheren Sinnen stammenden Vorstellungen, vermöge ihrer vielfachen Steigerungen durch Reize der niederen Sinne und der Vitalthätigkeiten, einen überwiegend thierischen Charakter; und zwar so bleibend, daß derselbe dann später auch bei Steigerungen durch geistige Elemente hervortritt. Die entgegengesetzte Umbildung finden wir bei eingebildeten Krankheiten. Hier ist das ursprüngliche Gebilde eine Schmerz- oder Unlustempfindung irgend einer Gattung von Vitalthätigkeiten, vielleicht von nur sehr geringem Raume; durch die ihr gewidmete Aufmerksamkeit aber ist dieselbe vielfach wiederholt mit geistigen Gebilden in das Ausgleichungverhältniß getreten, und hat durch Uebertragung geistiger Elemente einen sehr starken angewachsenen Raum gewonnen. Obgleich also ihrer Grundbildung nach aus thierischen Unlust- oder Schmerzelementen bestehend, ist sie doch sehr verschieden von den die wirkliche Krankheit begleitenden Empfindungen, welche ganz aus solchen (in eingewachsenem Raume) zusammengesetzt sind; und wir nennen sie daher mit Recht eine nur eingebildete Schmerz- oder Unlustempfindung, eben weil sie ja ihrem größeren Theile nach nicht Schmerz, nicht Unlust ist, sondern aus allgemeineren und durch keinen besonderen Gefühlcharakter ausgezeichneten Elementen besteht *).

*) Vgl. oben S. 146.

*) M. vgl. "Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde, Leipz. 1824, S. 153 ff.

Für diese Umstimmung der ursprünglichen Bildung durch Uebertragungen lassen sich leicht noch mehre andere Beispiele geben. Man veranschauliche sich die Entstehung einer Lustempfindung von einem Wollen oder von einer eitlen Einbildung aus. Es will jemand einen Schriftsteller schön finden, weil ein Anderer denselben schön findet, dem er viel Geschmack zutraut, oder weil ihn die Coterie schön findet, in welcher er einmal einheimisch ist; oder er findet denselben schön, weil er sich selber in der eingebildeten Empfindsamkeit für diesen Schriftsteller liebenswürdig vorkommt. Ihrem Grundgebilde nach muß diese manierirte Empfindung unstreitig die Empfindung wirklich enthalten, welche sie vorstellen soll: sonst würden wir die erstere nicht mit dem Namen der letzteren nennen dürfen; auch kann sie eben so stark sein, ja stärker, als die Empfindung dessen, der die Schönheiten jenes Schriftstellers mit wahrer Innigkeit fühlt. Aber ist sie wohl darum dieselbe? Gewiß nicht: denn während die Stärke der wahren Empfindung ganz aus den ihr eigenthümlichen Empfindungelementen (in eingewachsenem Raume) besteht, sind dagegen in jener diese Empfindungelemente nur schwach gegeben, und ihre Stärke stammt aus angewachsenem Raume, aus der Uebertragung fremdartiger Strebung- oder Reizelemente.

Nach derselben Bildungverschiedenheit unterscheidet sich auch das Wollen des Eigensinnigen von dem wirklichen Wollen derselben Art und Stärke; nach derselben Bildungverschiedenheit die Empfindung des auf Einbildung beruhenden Stolzes, so wie der Eitelkeit, von dem edlen Selbstbewußtsein ꝛc.



3) In vielen Beziehungen von großem Interesse ist die Frage, wie weit die Verstärkung einer Seelenthätigkeit nach dem eingewachsenen und angewachsenen Raume gehn könne? — Aus einer genaueren Vergleichung der Erfahrungen erhellt, daß dieselbe an und für sich jeder Größe fähig sei, und nur durch die Bedingung beschränkt werde, daß, sollen bleibendere Angelegtheiten entstehn, die Anbildungen von Vermögen und Reizen stets ein gewisses Gleichmaß gegen einander behaupten müssen.

Das neu angebildete Vermögen schließt sich, wie früher bemerkt worden, den stärksten gleichartigen Angelegtheiten oder bewußten Seelenthätigkeiten an. Diese aber stehn mit anderen Seelengebilden in mannigfachen Verbindungen; und wird demnach jenes neu angebildete Vermögen nicht durch gleichartige Reizerfüllung inniger mit den Gebilden verkettet, welchen es sich ursprünglich angeschlossen, so wird es im Ausgleichungprocesse auf andere Seelengebilde übertragen werden, und für jene also der gewonnene Zuwachs wieder verloren gehn *). Ein Trieb, dem längere Zeit hindurch die angemessene Nahrung verweigert worden ist, wird zu einem unruhigen Aufstreben, welches unstät bald diesem, bald jenem psychischen Gebilde sich an-

*) So ist es höchst wahrscheinlich, daß bei Blinden die, wenn auch freilich viel schwächer (m. vgl. unten §. 42), angebildeten Gesichtvermögen den Vermögen anderer Sinne sich anschließen, und so eine Art von Vergeistigung für diese letzteren vermitteln.

schließt: wie wir dies in den tausend muthwilligen Unternehmungen beobachten können, zu welchen wir lebhafte Knaben, ohne allen Zweck, durch die bloße Langeweile gestachelt werden sehn; so wie in späterem Alter in dem quälenden Gefühle eines völlig geschäftlosen Lebens: ein so peinigendes Gefühl, daß es, wie die Pariser versichern, übereiche Engländer, die sich bei ihnen aufhalten, nicht selten zum Selbstmorde treibt.

Eben so aber ist auch auf der anderen Seite das Maß der Reizaufnahme durch das Maß der Vermögenbildung beschränkt. Die Reize können ja nur in der Durchdringung mit den Vermögen psychische Elemente werden, und mit dem gänzlichen Erfülltsein des Vermögens muß auch die Reizaneignung ihr Ende erreichen. Wird ein Einbildungvermögen wiederholt durch reichliche Uebertragungen von Reizen gesteigert, so tritt ein Punkt ein, wo dasselbe, eben weil es ganz erfüllt ist, keine Verstärkung dieser Art mehr anzunehmen vermag. Bei längerer Fortsetzung der Reizübertragung wird dann, ganz wie bei der Erfüllung mit Sinnenreizen *), Ueberdruß oder Ekel sich einstellen (man denke an die zu häufige Wiederholung einer sonst belustigenden Anekdote, eines anfänglich angenehm steigernden Bildes, eines Witzwortes). Ein Auswendiglernen ohne Anstrengung fruchtet nichts, in wie großer Fülle wir auch den zuverstärkenden Vorstellungen Reize zuführen mögen **).

*) Vgl. oben S. 76.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 478 f.



Legen wir aber zwischen die Reizsteigerungen angemessene Vermögensteigerungen und zwischen die Vermögensteigerungen angemessene Reizsteigerungen (wie wenn wir bei dem Auswendiglernen das laute Ueberlesen mit angestrengten willkührlichen Reproduktionen abwechseln lassen), so wird, vermöge der Ineinanderarbeitung beider Elemente, der etwa überhangende Bestandtheil nie zu groß, und also nie zu beweglich werden, und so das Wachsthum ohne Ende fortschreiten können. Nur zu oft können wir dies an Vorurtheilen, an übermäßigen Leidenschaften, an fixen Ideeen ꝛc. beobachten: welche, nachdem sie einmal ein gewisses Uebergewicht der Raumstärke erhalten haben, mit außerordentlicher Schnelligkeit und Sicherheit zu einer Macht anwachsen, der kein anderes psychisches Gebilde mehr zu widerstehn vermag. Das neu gebildete Vermögen hängt sich beinah ausschließend ihnen an; theils hiedurch, theils durch ihre, bei jeder Ausgleichung siegreiche *) Vielräumigkeit, ziehn sie auch der neu aufgenommenen Reize größeren Theil an sich; und indem sie auf diese Art auch ihre Verknüpfungverhältnisse immer mehr vervielfältigen, ist gegen ihren stätig fortschreitenden Anwachs keine Hülfe abzusehn, wenn nicht durch äußere Einwirkungen ein mächtigeres Gegengewicht erzeugt wird **). Dabei werden diese Gebilde den Charakter der Grundbildung auch selbst dann noch in gewissem Maße

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

**) M. vgl. die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 166 ff.

bewahren können, wenn die Stärke der Grundelemente von derjenigen der angewachsenen Elemente vielfach übertroffen wird: inwiefern nur diese Elemente der Grundbildung überwiegend gleichartig sind, oder doch, bei überwiegender Ungleichartigkeit, kein einzelnes wenigstens derselben gleich kommt, oder überlegen ist. Unter dieser Bedingung nämlich werden auch in dem letzteren Falle die hinzugeflossenen Elemente vermöge ihres Gegensatzes einander verdunkeln; und so, indem die Grundvorstellung allein unverdunkelt bleibt, das Ganze aus ihr ursprünglich angehörigen Elementen zusammengesetzt zu sein scheinen.

---

## 2. Der Verstand und die von demselben abgeleiteten Vermögen.

### §. 9.

### Erläuterung des Abstraktionsprocesses und der Natur des Verstandes.

Man hat die Begriffe nicht selten als einfache Seelenthätigkeiten, selbst in Vergleich mit den sinnlichen Wahrnehmungen und mit den Einbildungvorstellungen, aufgeführt: wunderbar genug, da doch häufig dieselben philosophischen Schriftsteller von der Entstehung der Begriffe aus dem Zusammenfließen mehrer gleichartigen Wahrnehmungen oder Einbildungvorstellungen sprechen. Ist das Einfache zusammengesetzt aus dem weniger Einfachen?



Bei einem tieferen Eindringen ist es indeß nicht schwer, den Schein und das Wahre in diesen entgegengesetzten Behauptungen von einander zu scheiden. Die Begriffe erscheinen einfacher, als die unter ihnen enthaltenen besonderen Vorstellungen, weil für ihre Bildung von den jeder derselben eigenthümlichen Elementen abstrahirt wird. In den Begriffen "Mensch", "Thier", "Metall" fehlen diejenigen Vorstellungelemente, welche Merkmale einzelner Menschen, Thiere, Metalle, oder einzelner Arten und Gattungen derselben enthalten. Nun wird freilich eben dadurch, daß die Begriffe aus dem Zusammenfließen mehrer besonderen Vorstellungen entstehn, die Zusammengesetztheit der Begriffe bedingt. Denn fließen z. B. für die Bildung des Begriffes "Thier" mehre Vorstellungen von Thieren in der Art zusammen, daß die in denselben einstimmigen Elemente sämmtlich in das neue Vorstellunggebilde eingehn, so werden ja diese Elemente, während sie in jeder einzelnen der zusammengeflossenen Vorstellungen einfach gegeben sind, in dem Begriffe so vielfach gegeben sein müssen, als eben Vorstellungen zu ihm zusammengeflossen sind. Aber die auf diese Weise verbundenen Vorstellungelemente sind gleichartig; und so wird denn ihre Verbindung einen solchen Grad der Innigkeit erhalten können, daß sie nur Einen Bewußtseinsakt constituiren, und daher der unwissenschaftlichen Beobachtung diese Zusammengesetztheit gänzlich verborgen bleibt. Wir haben dieses Verhältniß schon bei den sinnlichen Wahrnehmungen gefunden *): welche ebenfalls, obgleich vielfach zu-

*) Vgl. oben S. 42 ff.

sammengesetzt, dem unmittelbaren Bewußtsein als durchaus einfach sich darstellen. In der That ist das Verhältniß der Zusammensetzung in diesen beiden Gebilden ganz das gleiche, nur eben in den Begriffen an Vielfachheit gesteigert. Dies wird durch eine genauere Erörterung des Begriffbildungsprocesses in ein noch helleres Licht treten.

Man nehme an, in einer menschlichen Seele seien nach und nach zehn Wahrnehmungen gebildet worden, welche, obgleich verschieden von einander, doch in den Vorstellungelementen der rothen Farbe mit einander übereinkommen. Diese Wahrnehmungen haben sich in der inneren Angelegtheit der Seele als Vorstellungvermögen erhalten. Nun werde auf irgend eine Weise eine derselben zum Bewußtsein gesteigert, und, indem keine anderen Entwikkelungverhältnisse hemmend entgegenstehn, nach dem Processe der Anziehung des Gleichartigen *) die bewegliche Bewußtseinstärke dieser auch auf die neun übrigen Vorstellungvermögen übertragen: so sind nun zehn Vorstellungen in unserem Bewußtsein gegeben, welche gewisse Vorstellungelemente in zehnfacher Verschiedenartigkeit, andere aber (die der rothen Farbe) gemeinsam, und also zehnfach, in sich enthalten; übrigens bis jetzt noch in inniger Verbindung mit jenen. Unstreitig wird auch im Bewußtsein der Proceß der Anziehung des Gleichartigen fortwirken, und die gleichartigen Elemente also von Anfang an in innigere Verbindung mit einander, als die verschiedenartigen, treten. Eine

*) Vgl. oben S. 61 f.



nothwendige Folge hievon ist, daß die den ganzen Bewußtseinsakt durchströmende bewegliche Bewußtseinstärke von den gleichartigen Elementen in größerer Fülle an einander, als an die ungleichartigen Elemente, mitgetheilt werden wird (die Fülle der Mittheilung hängt ja größtentheils von der Innigkeit der Verknüpfung ab *)); dagegen die ungleichartigen Elemente, durch kein engeres Verknüpfungverhältniß unter einander, als mit den ihnen ursprünglich verbundenen gleichartigen, vereinigt, ihre Ausgleichung gegen diese in derselben Fülle fortsetzen werden. So wird denn die bewegliche Bewußtseinstärke fortwährend zu den gleichartigen Elementen hin, aber nicht von denselben zurückströmen. Wirken nun keine anderen Verhältnisse störend ein, und sind die gleichartigen Elemente nicht zu unbedeutend gegen die verschiedenartigen, so wird, indem das auf die gleichartigen Elemente beschränkte Durchströmen der beweglichen Bewußtseinstärke die Verknüpfung dieser letzteren stätig an Innigkeit steigert, und hiedurch wieder der Zufluß zu ihnen hin entschiedener sich ausbildet, das Bewußtsein dieser Elemente immer höher und höher anwachsen müssen, während die verschiedenartigen Elemente, immer mehr und mehr ihrer beweglichen Bewußtseinstärke beraubt, und also dem Unbewußtsein genähert werden. Dies nun ist das eigentlich Geschehende bei dem Begriffbildung- oder Abstraktionsprocesse; und dieser würde demnach vollendet,

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 384 ff.

und der Begriff rein hervorgebildet sein, wenn vermöge der Concentrirung aller beweglichen Bewußtseinstärke in den eben hiedurch auf das innigste verbundenen gleichartigen Elementen, die ungleichartigen gänzlich zum Unbewußtsein zurückgesunken wären: ein Erfolg, welcher indeß, mancher Nebenverhältnisse wegen, nur selten vollständig eintritt.

Uebrigens ist der Abstraktionsproceß ganz derselbe, wo er willkührlich und wo er unwillkührlich eingeleitet wird. Die bewegliche Bewußtseinstärke freilich, welche durch ihre Concentrirung das bewußtseinklarere Hervortreten der gleichartigen Elemente vermittelt, besteht in dem ersten Falle aus Vermögenstrebungelementen, in dem letzten aus Reizen, oder einer Mischung von beiden Elementen *). Sonst aber kommen willkührliche und unwillkührliche Abstraktion darin völlig überein, daß, wie auch schon der ihnen gemeinsame Name andeutet, die Aufmerksamkeit oder das Bewußtsein von den ungleichartigen Elementen abgezogen wird: eben inwiefern diese, in weniger enger Verbindung mit einander, als die gleichartigen Elemente, Vermögenstreben und Reize an die letzteren abzugeben genöthigt sind, ohne von denselben Ersatz zu empfangen. Wobei indeß zu merken ist, daß trotz dieses Unbewußtwerdens der ungleichartigen Elemente, dennoch das Verknüpfung-

*) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 392 ff. u. 404 ff.



verhältniß derselben mit den zu dem Begriffe verbundenen gleichartigen Elementen fortbesteht, ja selbst unvermindert fortbesteht, nur daß diesem Verknüpfungverhältnisse ein neues, an Stärke überlegenes an die Seite getreten ist *). Daher denn auch, wie von den besonderen Vorstellungen aus der Begriff, so auch von dem Begriffe aus die besonderen Vorstellungen werden zum Bewußtsein geweckt werden, wenn die bewegliche Bewußtseinstärke reichlich genug in dem Begriffe gegeben ist, um über die Elemente desselben hinaus auch noch auf die Elemente der besonderen Vorstellungen sich auszubreiten. Bei dem Classenbegriffe erinnern wir uns der Gattungbegriffe, aus wel-

*) Dies zur Antwort gegen den Einwurf, daß nach dieser Theorie der Begriffbildung die besonderen Vorstellungen durch ihr Eingehn in den Begriff als besondere vernichtet werden, und fernerhin nicht mehr in der Seele existiren müßten: während doch die Erfahrung unstreitig das Gegentheil zeige. Es geht hiebei keine Vernichtung selbst der besonderen Vorstellungen als solcher vor: die Verknüpfung der Elemente derselben wird nicht eigentlich aufgelöst, sondern nur durch eine stärkere Verknüpfung beschränkt und zurückgedrängt. Ueberdies bedenke man, daß jede bewußte Vorstellung aus einer sehr großen Anzahl gleichartiger Elemente besteht, und daß auch nach der Begriffbildung solche gleichartige Elemente vielfach von Neuem erzeugt werden, und den früher gebildeten sich anschließen. Gesetzt also, ein Theil dieses vielgliedrigen Gebildes entschwände wirklich durch das Eingehn in den Begriff für das besondere Vorstellen, so würde dennoch ein hinreichender Theil desselben zurückbleiben oder neu gebildet werden können, um ein besonderes Vorstellen auch als besonderes zu konstituiren.

chen jener im Abstaktionsprocesse hervorgebildet worden ist, bei diesen der unter ihnen enthaltenen Artbegriffe, und so hinab bis zu denjenigen besonderen Vorstellungen, von welchen die Reihe der Begriffbildungprocesse begonnen hat.

Die in der einen Begriffbildung als ungleichartig ausgeschiedenen Elemente können mit anderen ihnen gleichartigen Vorstellungen andere Begriffbildungprocesse eingehn; und aus den von verschiedenen Seiten her gebildeten Begriffen, inwiefern diese wieder gemeinsame Elemente enthalten, neue Begriffe (höhere) gebildet werden. So haben wir nicht nur von der rothen Farbe, sondern auch von denjenigen Modifikationen derselben Begriffe, welche bei der Bildung jenes Begriffes ausgefallen sind; und der Begriff des Rothen verbindet sich mit den Begriffen des Grünen, Weißen, Schwarzen ꝛc. zu dem Begriffe der Farbe; dieser mit dem Begriffe der Form ꝛc. zu dem des Sichtbaren, und so fort. Die Begriffe von den Gefühlen des Angenehmen, des Schönen, des Erhabenen ꝛc. bilden aus sich den Begriff "Gefühl"; dieser in Verbindung mit den Begriffen des Denkens, des Wahrnehmens, des Begehrens ꝛc., den Begriff "Seelenthätigkeit": der dann, durch neue Verknüpfungen, zu den Begriffen "Thätigkeit", "Sein" ꝛc. gesteigert werden kann.

Die Gesammtheit der auf diese Weise in einem Menschen gebildeten Begriffangelegtheiten nennen wir den Verstand desselben. Vermöge der größeren Vielräumigkeit der Begriffe nämlich, oder vermöge der



größeren Vielfachheit der in denselben enthaltenen gleichartigen Vorstellungelemente, muß ihnen unstreitig eine höhere Bewußtseinklarheit, als den unter ihnen enthaltenen besonderen Vorstellungen, zukommen: nach eben dem Verhältnisse, nach welchem diesen Vorstellungen in Vergleich mit einfachen sinnlichen Empfindungen eine höhere Bewußtseinklarheit zukommt. Tritt also ein Begriff neben eine die gleichen Vorstellungelemente enthaltende besondere Vorstellung: so stellen wir die letztere vermöge dessen bewußtseinklarer oder stärker vor, als dies in der besonderen Vorstellung an und für sich geschieht: es wird uns über dieselbe ein Verständniß eröffnet. Dies wird denn eben durch den Ausdruck "Verstand" bezeichnet.

Hienach ergeben sich sehr leicht die übrigen psychischen Verhältnisse des Verstandes. Der Verstand ist nicht, wie man es wohl darzustellen pflegt, ein abstraktes Vermögen, welches in seine, an sich von allem Stoffe leere Form bald diesen, bald jenen Stoff auffaßt, mit seinem gegen jeden Gegenstand gleichgültigen Lichte zur Erleuchtung bald dieses, bald jenes Gegenstandes gebraucht wird; oder welches Bildes man sonst noch sich bedienen mag. Sondern das unter dem abstrakten Namen "Verstand" Zusammengefaßte existirt in der Seele überhaupt nicht anders, als in ganz individueller Bestimmtheit und in völliger Erfülltheit mit all den Vorstellungelementen, über welche es ein Verständniß zu eröffnen geeignet ist: in den Begriffen nämlich, welche aus diesen Vorstellungelementen oder den denselben gleichartigen zusammengeflossen sind. Da-

her man denn auch nur sehr uneigentlich den Verstand als ein der menschlichen Seele angeborenes Vermögen aufführen kann. Allerdings müssen die der menschlichen Seele angeborenen Vermögen eine gewisse Eigenthümlichkeit an sich tragen, durch welche die Entwickelung von Begriffen aus ihnen möglich wird: eben wie dieselbe in den thierischen Seelen aus den diesen angeborenen Vermögen nicht möglich wird. Für das Wirklichwerden dieser Möglichkeit aber sind sehr viele Zwischenentwickelungen nöthig; und zergliedern wir diese genauer, so finden wir als das dieselben Bedingende nichts außer der höheren Kräftigkeit der menschlichen Empfindungvermögen: wodurch eben die vielfache Ansammlung der daraus gebildeten Empfindungen zu Wahrnehmungen und Gefühlen, das Zugleichbewußtsein der gleichartigen unter diesen, und vermöge dessen der Begriffbildungproceß möglich gemacht wird. Angeboren also für den Verstand ist allein eben diejenige Kräftigkeit der Vermögen, aus welcher die Bewußtseinklarheit der menschlichen Wahrnehmungen stammt; und der Verstand selber bildet sich erst während des irdischen Lebens der menschlichen Seele.

## §. 10.

### Zurückführung der verschiedenen Vollkommenheiten des Verstandes auf Eigenthümlichkeiten der Urvermögen und der Bildungmomente.

Wir müssen nun zunächst vom Verstande eben so im Einzelnen nachweisen, durch welche angeborenen Anlagen und durch welche Bildungmomente seine Entwickelung gefördert und gehemmt werde. Als die vorzüglichsten Vollkommenheiten des Verstandes zeigen sich dem aufmerksamen Beobachter: die Weite seines Umfanges, sein Reichthum in diesem Umfange, seine Feinheit und seine Klarheit. Wodurch also werden diese Vollkommenheiten von den Urvermögen, wodurch von den äußeren Einflüssen aus bedingt?



Man sieht leicht, daß alle für die Vollkommenheit der Wahrnehmung- und Einbildungvorstellungen geltend gemachten Momente hier von Neuem in Rechnung kommen müssen: wie denn überhaupt für jedes zusammengesetztere psychische Gebilde die bestimmenden Momente jedes einfacheren, welches in dessen Entwickelungreihe liegt, ebenfalls bestimmend sind. Der Stoff für die Begriffe, und also für den Verstand, sind ja die Wahrnehmungen und Einbildungvorstellungen: nur in eine andere Form gebildet, durch innigere Verbindung einiger Theile, durch Ausscheidung anderer. Je vollkommener also dieser Stoff, um desto vollkommener werden auch, bei ungestörtem Abstraktionsprocesse, die Begriffe gebildet werden. Und so können wir denn als für die Vollkommenheit der Begriffbildung erforderliche Momente im Allgemeinen vier hervorheben: daß nämlich die entsprechenden Vorstellungen in angemessener Vollkommenheit erstens gebildet, zweitens als innere Angelegtheiten oder Vermögen aufbewahrt, drittens nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit in Gruppen neben einander geweckt und endlich viertens in

dem vorher beschriebenen Processe ineinandergebildet werden. Jedes dieser vier Momente müssen wir nun etwas näher in Betracht ziehn.

Schon jede bewußte Vorstellung, haben wir uns überzeugt *), ist eine vielfach zusammengesetzte Seelenthätigkeit: zusammengesetzt aus einer großen Anzahl von einfachen Empfindungelementen, und demnach nur dadurch möglich, daß diese als innere Angelegtheiten oder Vermögen der Seele sich erhalten. Wie nun diese Erhaltung der Empfindungelemente zunächst keinen anderen Grund hat, als daß dieselben eben sind, so hängt die Länge und Vollständigkeit der Erhaltung von dem Grade der Kräftigkeit ihres Seins ab: nachdem sie zu Vorstellungen verbunden worden sind, nicht weniger, als während sie noch als einzelne Empfindungelemente gegeben waren. Das erste und zweite der vorher bezeichneten Momente also fallen in dieser Beziehung zusammen: die angeborene Kräftigkeit der sinnlichen Empfindungvermögen ist es, welche für die sinnlichen Empfindungen die Ausbildung derselben zu Vorstellungen, und für die Vorstellungen ihre Ausbildung zu Begriffen herbeiführt.

Der einfache Grund, warum die Thiere der Begriff- oder Verstandesbildung im engeren Sinne dieses Wortes unfähig sind. Schon in den Wahrnehmungen offenbart sich die Unvollkommenheit der psychischen Entwickelung der Thiere. An Reizempfänglichkeit wird das menschliche Gesichtvermögen von demjenigen der Raubvögel, das menschliche Gehörvermögen von dem des Maulwurfes und mehrer anderen Thiere übertroffen: weshalb also sehn wir dessenungeachtet weit unvollkommnere Wahrnehmungen bei diesen Thieren sich bilden? — Weil die Sinnesvermögen der Thiere den menschlichen an Kräftigkeit nachstehn. Der Gesichtsinn, der in der menschlichen Seele kräftigste, scheint selbst bei den vollkommensten Thieren einen nur wenig höheren Grad des Kraftvermögens, als bei uns die niederen Sinne, zu besitzen *). Die Reize also, wenn auch in noch so großer Fülle und Feinheit gegeben, werden doch weit unvollkommener aufbehalten; und so kann denn auch späterhin kein eigentliches Sehen, sondern nur ein Empfinden oder Fühlen der Farben entstehn, nach der Art, wie von uns die Reize des Geschmack- und Geruchsinnes empfunden werden. Nun aber verhält sich ja die Bildung der Begriffe zu derjenigen der Wahrnehmungen, wie diese zur Bildung der einfachen sinnlichen Empfindungen; und sind also schon eigentliche Wahrnehmungen für die Thiere unmöglich, so werden dieselben noch weniger eigentlicher

*) M. vgl. bes. S. 41 ff.



*) Es erhellt auf den ersten Anblick, daß sich die verschiedenen Thiere in dieser Beziehung sehr verschieden verhalten. Bei einigen, z. B. bei dem Elephanten, bei den meisten Gattungen der Hunde ꝛc. finden sich Annäherungen zu der menschlichen Uranlage: wo dann auch Annäherungen zu Begriffen und zu den übrigen zusammengesetzteren Gebilden (z. B. zu Gruppen- und Reihen-bildungen, vgl. §. 18—20.) nicht fehlen.

Begriffe fähig sein. Mag immerhin auch bei ihnen, was von früheren gleichartigen Empfindungen sich erhalten hat, zusammenfließen, und auch bei ihnen eine Concentrirung der beweglichen Empfindungelemente in den gleichartigen Bestandtheilen Statt finden: diese Processe werden doch mit so geringer Energie vor sich gehn, daß höchstens Analoga der menschlichen Begriffe, nicht aber mit diesen einstimmige Gebilde erzeugt werden können.

Auch erhellt hieraus, warum selbst der menschliche Verstand nur über das Gebiet der höheren Sinne, nicht auch über dasjenige der niederen, oder der Vitalsinne, sich erstreckt. Wäre der Verstand ein an und für sich leeres Vermögen, gegen jeden Stoff gleichgültig, und daher auch jeden Stoff in sich aufzunehmen auf gleiche Weise geschickt: warum klärt derselbe die Empfindungen des Geschmack- und Geruchsinnes nicht in gleichem Maße, wie die der beiden höheren Sinne, auf? warum haben alle Menschen ungleich deutlichere Begriffe von dem Weißen und Schwarzen, von dem Viereckigen und Runden, als von dem Süßen und Sauren? — Eben weil der Verstand aus den sinnlichen Empfindungen, und mithin der Vollkommenheit dieser Empfindungen gemäß, gebildet wird. Daher denn auch die Begriffe des Gesichtsinnes die kräftigsten, ja im Grunde allein von einer solchen Kräftigkeit sind, daß sie eine streng wissenschaftliche Bearbeitung zulassen. Am nächsten steht diesem Sinne der Gehörsinn; und dennoch glaubt man mit Recht einen nicht unbedeutenden Schritt für die wissenschaftlich bestimmte Unterscheidung der Töne gethan zu haben, indem



man dieselben mit sichtbaren Schwingungen von verschiedener Anzahl und Art parallelisirt hat; und sollte man jemals zu einer Wissenschaft von den Geschmack- und Geruchempfindungen gelangen, so wird dies gewiß auf keine andere Weise geschehn, als indem man auch diese durch diejenigen Eigenthümlichkeiten auffaßt, in welchen die verschiedenen Reizungen derselben dem bewaffneten Auge sich darstellen.

Die höheren Grade des Kraftmangels in den Urvermögen der edleren Sinne eines Menschen bezeichnet man mit dem Ausdrucke "Blödsinn". An Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit braucht es den sinnlichen Empfindungen des Blödsinnigen keineswegs zu fehlen; vielmehr können diese selbst in ausgezeichnetem Maße gegeben sein *), obgleich allerdings nicht selten auch Stumpfheit und Trägheit mit der Unkräftigkeit, als dem eigenthümlichen Merkmale des Blödsinnes, sich verbunden finden. In Folge dieses Kraftmangels werden die aufgenommenen Reize nicht festgehalten, es bilden sich gar keine, oder doch nur sehr unvollkommene Aggregate von ausgebildeten Empfindungvermögen. Die Seele des im höchsten Grade Blödsinnigen wird demnach durch alle ihre sinnlichen Empfindungen nicht viel mehr ausgebildet, als der Spiegel durch das Zurückstrahlen bald dieses, bald jenes Bildes. Weshalb unter diesen Umständen auch kein Verstand sich bilden könne, braucht wohl

*) M. vgl. hiezu die "Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 57 — 63 u. S. 186 ff.

nach dem Bisherigen nicht weiter entwickelt zu werden. Bei geringeren Graden des Blödsinnes wird indeß ein Analogon des Verstandes sich bilden, wie bei den Thieren, und wie von den Empfindungen der niederen Sinne bei den übrigen Menschen; doch giebt es Blödsinnige, welche in dieser Hinsicht ohne Zweifel noch tiefer, als die höheren Thierklassen, stehn.

Aus allen diesen Erörterungen nun ergiebt sich leicht, daß die Klarheit des Verstandes großentheils von dem Grade des angeborenen Kraftvermögens abhängig sein wird. Je höher dieser letztere, um so kräftiger (an Reiz, wie an Vermögen) die einzelnen Empfindungelemente, und desto vielräumiger die Ansammlung derselben zu Vorstellungen und zu Begriffen: die beiden Momente eben, durch welche der Grad der Bewußtseinklarheit bestimmt wird. Nun aber ist das Kraftvermögen unendlich vieler Abstufungen, nicht nur in verschiedenen Individuen, sondern auch bei einem und demselben Individuum in verschiedenen Sinnen fähig *); und so wird denn ein Mensch, dessen vom Gesichtsinne stammende Begriffe weit über das gewöhnliche Maß der Klarheit sich erheben, in Bezug auf die Klarheit der vom Gehörsinne stammenden kaum über das gewöhnliche Maß hinausreichen, oder gar hinter Anderen zurückstehn können, und umgekehrt.

Ohne Reizerfüllung würde ein Sinnenvermögen von noch so großer Kräftigkeit keine sinn-

*) M. vgl. oben S. 105 f.



lichen Empfindungen, und noch viel weniger also Wahrnehmungen und Begriffe zu erzeugen im Stande sein. Aber nicht nur dies, sondern die Reizerfüllung muß dem Vermögen angemessen sein; und auch für die Verstandesbildung wird daher nicht wenig darauf ankommen, wie die sinnlichen Vermögen, und in welchen Reizungverhältnissen, erfüllt werden: ob von Halbreizungen, oder Vollreizungen, oder Lustreizungen *) ꝛc.; so wie von welchen Gegenständen aus. Wovon jemand keine Wahrnehmungen, oder nur einen sehr beschränkten Kreis von Wahrnehmungen gebildet hat, davon wird er auch keine, oder nur sehr beschränkte Begriffe zu bilden im Stande sein.

Dieses Moment ist es vorzüglich, wodurch die Umgebungen eines Menschen auf die Verstandesbildung desselben Einfluß gewinnen. Die Begriffe von Thieren, Pflanzen, von der Entwickelung und Wartung derselben, welche der auf dem Lande und in freier Natur aufwachsende Knabe bildet, werden dem Verstande des städtischen Knaben, der wenig aus der Stube kommt, gänzlich mangeln, aus dem einfachen Grunde, weil ihm die Wahrnehmungen der bezeichneten Gegenstände mangeln; dagegen der Verstand des letzteren auf städtische Kleidungen, Geräthschaften, Kunstwerke und Kunstgenüsse ꝛc. sich ausbreiten wird. Die in dem Verstande des Mineralogen vor den übrigen an Klarheit hervorragenden Begriffe sind ganz

*) M. vgl. oben S. 73 ff.

andere, als die in dem Verstande des Botanikers hervorragen; und durch diese eigenthümlichen Bestandtheile unterscheidet sich die Verstandesbildung beider sehr augenscheinlich von derjenigen der meisten übrigen Menschen. Durch dieses Moment also wird der Umfang des Verstandes, so wie der Reichthum desselben in diesem Umfange bestimmt: in welchen Beziehungen der vielumfassende Kopf dem eingeschränkten oder bornirten (eine Unvollkommenheit, die durch die Unvollkommenheit der angeborenen Anlage freilich begünstigt werden, aber auch ohne dieselbe entstehn kann), der gebildete Geist dem ungebildeten, der vielseitig gebildete dem pedantisch umgränzten gegenübersteht. Ist auch allerdings für den Wachsthum der geistigen Ausbildung nicht weniger, als für den in mechanischen Fertigkeiten, eine Theilung der Arbeit, und also eine gewisse Beschränkung der Erkenntnißbestrebungen rathsam, so soll doch unsere Begriffbildung keineswegs ganz für das Eine Vorstellungsgebiet sich isoliren, dessen Anbau uns Lebensberuf ist, sondern neben diesem in allen eines allgemeinmenschlichen Interesses würdigen Gebieten wenigstens die nächsten und lichtesten Höhen ersteigen; und kann gleich eben so wenig, wie eine nach allen Seiten hin gleiche Ausdehnung, eine in allen Fächern gleich reiche Begriffbildung gefodert, oder auch nur gewünscht werden, so sollen wir doch, indem wir auf dem als Beruf erwählten Erkenntnißgebiete den größt-möglichen Reichthum von Begriffen erstreben, den Reichthum der übrigen nicht zu sehr beschränken, und theils durch ihren Zusammenhang mit jenem, theils durch ihren allgemeinen Werth, theils endlich durch das Maß und



die Beschaffenheit unserer individuellen Fähigkeiten, bestimmen lassen.

Man sieht leicht aus den bisherigen Entwickelungen, wie einer und derselbe Mensch einen sehr reichen und klaren Verstand für das eine Erkenntnißgebiet, einen sehr armen und unklaren für das andere wird besitzen können. Hat jemand von menschlichen Charaktereigenthümlichkeiten sehr viele Vorstellungen, und, vermöge des Zusammenfließens dieser im Abstraktionsprocesse, sehr viele und vielräumige Begriffe, von Gemählden aber oder von musikalischen Kunstelementen sehr wenige Vorstellungen, und demnach auch sehr wenige und sehr geringräumige Begriffe gebildet, so wird er über jene klar oder verständig, über diese unklar oder unverständig denken. Hiebei kommt freilich viel, aber doch auch nicht alles, auf das unmittelbare Wahrnehmen an. Beschreibungen von Naturgegenständen, Erzählungen von Begebenheiten und Handlungen, Schilderungen von Charakteren ꝛc. geben uns zwar keine neue Wahrnehmungelemente, oder doch nur solche, welche für das eigentlich mitzutheilende Vorstellen ohne Bedeutung sind; aber indem sie die in der inneren Angelegtheit unserer Seele vorhandenen Vorstellungelemente vielfach neu kombiniren, tragen sie dessenungeachtet nicht wenig bei, den Reichthum unserer Anschauungen, und vermöge dessen auch den Reichthum unseres Verstandes zu vermehren.

Wie groß indeß auch der Einfluß der neue Elemente anbildenden und der umbildenden äußeren Einwirkungen auf die Erzeugung eines möglichst ausgedehnten und reichen Verstandes sein möge:

so erhellt doch auf den ersten Anblick, daß auch die Beschaffenheit der Urvermögen hiefür keineswegs ohne Bedeutung sein wird: die Kräftigkeit derselben, um, wie schon früher bemerkt, das in großer Fülle Eingesammelte in der gleichen Fülle festzuhalten, die Lebendigkeit, um auch die flüchtigen, die Reizempfänglichkeit, um die schwächeren Eindrücke anzueignen *). Die letztere wird überdies noch für eine andere Vollkommenheit des Verstandes von Wichtigkeit. Bei einem großen Umfange und einem großen Reichthume des Verstandes sehn wir doch zuweilen die Kenntniß der weniger in die Augen fallenden, und dabei doch nicht selten überaus wichtigen Eigenthümlichkeiten und Unterschiede mangeln. Durch ein vielfach bewegtes Leben hat jemand eine vielseitige und mannigfaltige Menschenkenntniß erworben; aber doch sind ihm die feineren Verschiedenheiten in den Gesichtzügen, den Mienen, den gewisse Gemüthbewegungen begleitenden leiblichen Veränderungen, auch wohl die feineren Schattirungen der Gemüthbewegungen und Charaktergebilde selber ꝛc. entgangen; oder ein Kunstkenner ist, bei einer reichen Ansammlung von Begriffen für die verschiedenartigen Vorzüge und Mängel an Gemählden oder musikalischen Kunstwerken, doch nie auf die zarteren Nüancen der Farbengebung und des Helldunkels, oder der musikalischen Harmonie, aufmerksam geworden. Wer in dieser Beziehung eine höhere Vollkommenheit des Verstandes zeigt, dem schreiben wir einen feinen Verstand zu: ein für die Sicherheit des

*) M. vgl. hiezu S. 98 ff. u. S. 103 ff.



Gelingens bei dem eigenen Schaffen, so wie überhaupt bei jeder Art des Handelns, sehr einflußreicher Vorzug. Die überwiegende Begründung desselben in der Reizempfänglichkeit der Urvermögen fällt leicht in die Augen. Der mit einer ausgezeichneten Reizempfänglichkeit des Gesichtsinnes ausgestattete Mahler wird in einer menschlichen Physiognomie, in einer Landschaft ꝛc. eine Menge von feineren Zügen und Schönheiten bemerken, welche einem blöderen Gesichtsinne gänzlich entgehn; und der Verstand des für sehr feine sinnliche Reize empfänglichen Arztes Begriffe von weniger bemerkbaren, aber deshalb nicht immer weniger bedeutenden Symptomen enthalten, von welchen der Verstand eines anderen, im Uebrigen gleich erfahrenen Arztes nie auch nur etwas zu ahnen vermag.

Wir haben für die Vollkommenheit der Verstandesbildung drittens gefodert, daß die mit angemessener Kräftigkeit gebildeten und aufbehaltenen Vorstellungen häufig und in angemessener Anzahl mit den ihnen gleichartigen zusammen zum Bewußtsein geweckt werden. Hiefür nun ist vorzüglich die Lebendigkeit der psychischen Entwickelung von Wichtigkeit. Man denke zwei Menschen, einen lebendigeren und einen weniger lebendigen, mit der Beobachtung einer schnell fortschreitenden Naturentwickelung beschäftigt. In beiden entstehe eine Wahrnehmung, welche früher von ihnen vollzogenen, und als Vorstellungangelegtheiten aufbehaltenen, Wahrnehmungen gleichartig ist: so werden in dem ersteren diese Vorstellungangelegtheiten geweckt, und so eine Begriffbildung für dieselben gewonnen werden können, noch ehe seine Aufmerk-

samkeit durch das weitere Fortschreiten der beobachteten Naturentwickelung nach einer anderen Seite hingelenkt worden ist; während bei dem weniger Lebendigen jene Erweckung vielleicht gar nicht, oder erst dann eintreten wird, wenn die ähnliche Wahrnehmung schon durch eine spätere verdrängt, und hiemit dann der Begriffbildungproceß abgeschnitten ist. Diese und ähnliche Verhältnisse denke man durch das ganze Leben dieser beiden Menschen wiederholt: und man wird die ausnehmende Verschiedenheit begreifen, welche wir nicht selten, bei übrigens gleichen Anlagen und Bildungverhältnissen, in den Begriffbildungen lebendigerer und weniger lebendiger Menschen hervortreten sehn.

Die aus einer großen Trägheit der ursprünglichen sinnlichen Vermögen hervorgehende Mangelhaftigkeit der Verstandesbildung bezeichnet man gewöhnlich mit dem Ausdrucke "Dummheit": eine Unvollkommenheit, welche demnach sowohl von der Eingeschränktheit des Verstandes, als von dem Blödsinne, qualitativ auf das bestimmteste sich unterscheiden läßt *). Dem Dummen fehlt es nicht immer an Reizempfänglichkeit und an Kraftvermögen: er ist vielleicht selbst für feinere sinnliche Eindrücke empfänglich, und das Aufgefaßte erhält sich mit eiserner Festigkeit in der inneren Angelegtheit seiner Seele. Aber eben da bleibt es auch in träger Ruhe; und nur selten, und auch

*) M. vgl. die vorher (S. 171.) aus meinen "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde" angeführten Stellen, vorzügl. S. 59 f. u. S. 190 ff.



dann meist zu spät, in das Bewußtsein zurückgerufen, tritt es nur spärlich in das für den Abstraktionsproceß nöthige Verhältniß des Zugleichbewußtseins gleichartiger Vorstellungen; und so wird denn der Verstand eines solchen Menschen weit hinter demjenigen mancher Anderen zurückbleiben können, welche ihm an Reizempfänglichkeit und an Kraftvermögen nachstehn.

Zum Theil freilich vermögen wir diesen Mangel an Lebendigkeit durch äußere Anregungen zu ersetzen: indem wir dem Dummen Schritt vor Schritt die für eine Begriffbildung erfoderlichen Vorstellungen angeben, und so das Zugleichsein derselben erzwingen. Daher die auf den ersten Anblick so auffallende Erscheirung, daß nicht selten in der Mathematik und in ähnlichen streng begränzten und geordneten wissenschaftlichen Gebieten sehr bedeutende Fortschritte von solchen gemacht werden, welche in dem gewöhnlichen Lebensverkehr von jeden Anderen übersehn und überlistet werden. Aber derjenigen Erkenntnißgebiete, wo eine so genaue Angabe der für die Bildung jedes wesentlichen Begriffes angemessenen Vorstellungen möglich ist, sind doch nur wenige, und überdies der Fortschritt einer Begriffbildung, welche stets auf fremde Anleitungen warten muß, zu langsam, als daß nicht selbst bei der reichsten Begünstigung durch die letzteren die Verstandesbildung eine bedeutende Unvollkommenheit zeigen sollte. Auf eine ähnliche Weise wirksam und unwirksam erweisen sich andere mehr innere Ergänzungen des Mangels an Lebendigkeit. Von demjenigen, woran das Glück ihres Lebens hängt, pflegen selbst träge Köpfe ziemlich vollkom-

mene Begriffe zu haben; und in welchem Maße eine interessante Unterhaltung, oder ein lange Zeit ununterbrochen fortgesetztes Studium nicht nur die einzulernende, sondern auch die selbst schaffende Begriffbildung fördere, wird gewiß ein Jeder an sich selber erfahren haben. In dem ersten Beispiele sind es die Höhe und die Stärke des Interesses, in dem zweiten die Anhäufung der Vorstellungelemente durch Wiederholung, und die hiedurch bewirkte größere Bewußtseinshöhe, welche die Lebendigkeit der Ausgleichung ersetzen; aber auch dieser Ersatz wird doch nur als ein beschränkter, und nicht für alle Fälle brauchbar, sich erweisen.

Indeß ist die Zweckmäßigkeit der psychischen Entwickelung für die Begriffbildung keineswegs schon allein durch die Lebendigkeit derselben gesichert. Die Erweckung der gleichartigen Vorstellungen geschieht durch die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke unter den unmittelbar mit einander verbundenen Seelengebilden *); außer den gleichartigen Vorstellungen aber sind ja eben sowohl die früher zugleich mit einer Vorstellung, oder vor, oder nach derselben bewußt gewesenen Seelenthätigkeiten unmittelbar mit ihr verbunden, und können also eben so wohl, wie jene, von ihr aus zum Bewußtsein gesteigert werden. Es wird also darauf ankommen, daß von diesen verschiedenen möglichen Bewußtseinsteigerungen die der gleichartigen Vorstellungen am stärksten angelegt seien, und ver-

*) M. vgl. oben S. 160. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 378 ff.



möge dessen allein, oder doch vor den übrigen, wirklich werden. Die hiefür entscheidenden Momente werden wir später bei der Vergleichung des nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit vorschreitenden Weckungverhältnisses mit den übrigen kennen lernen *); indeß sieht man schon hier, wie jede ein anderes Erweckungverhältniß zu sehr begünstigende Einwirkung der Verstandesbildung nachtheilig werden muß. Ein Kind, dem man beständig etwas Neues zu sehn oder zu hören giebt, wird in dem Verständnisse des Gesehenen und Gehörten eben keine große Fortschritte machen, weil die Verknüpfung des Gleichartigen durch das ununterbrochene Zugleich und Nacheinander der übermächtigen Sinneneindrücke gehindert wird. Außerdem ist die günstige Einleitung des Abstraktionsprocesses noch vielen anderen Störungen ausgesetzt. So, um nur Eins zu erwähnen, muß der Geist des wissenschaftlichen Forschers frei sein von Sorgen und Bekümmernissen, die ja, als Seelengebilde von bedeutender Vielräumigkeit, die bewegliche Bewußtseinstärke nothwendig an sich ziehn **), und so die Begriffbildungprocesse hindern oder unterbrechen müssen. Nur den erwählen die Musen zu ihrem Priester, der ihnen von Zeit zu Zeit einen völlig freien Geist als Opfer darzubringen im Stande ist.

*) M. vgl. unten §. 36.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

Das vierte und letzte Moment für die günstige Entwickelung des Verstandes war die möglichst vollkommene In- und Durch-einander-arbeitung der gleichartigen Vorstellungen im Abstraktionsprocesse. Da nun diese durch die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke geschieht *), so wird auch hiefür die so eben bezeichnete Ungestörtheit des Processes von großer Wichtigkeit sein. Je reicher die auszugleichenden Bewußtseinelemente, um desto mehr bewegliche Bewußtseinstärke wird von den gleichartigen Vorstellungelementen angezogen, um desto klarer also das Hervortreten derselben vor den verschiedenartigen, oder der Abstraktionsproceß, ins Werk gesetzt werden; dagegen jede Anziehung jener beweglichen Bewußtseinstärke durch andere psychische Gebilde dieser Entwickelung Abbruch thun muß. Aus dem gleichen Grunde wird dieselbe um so vollkommener von Statten gehn, je größer die Anzahl der zu ihr zusammengeflossenen ähnlichen Vorstellungen, je bedeutender das Uebergewicht der gleichartigen Elemente in denselben über die verschiedenartigen, je vielräumiger überhaupt die gleichartigen Elemente gegeben sind. Auch die Dauer dieses Processes endlich ist von nicht geringer Wichtigkeit für die Vollkommenheit der aus demselben hervorgehenden Gebilde: indem ja unstreitig eine gewisse Zeit erfodert wird, damit die bewegliche Bewußtseinstärke in den gleichartigen Elementen sich koncentrire, und so, bei möglichst vollkommener Ineinanderbildung dieser, die früher mit denselben verbundenen ungleichartigen Elemente möglichst voll-

*) M. vgl. oben S. 161 f.



kommen verdunkelt oder ausgeschieden werden. Daher wir in sehr lebhaften Köpfen nicht selten zwar eine bewunderungswürdige Menge und Mannigfaltigkeit von Begriffen, den größeren Theil derselben aber nur zu halber Klarheit hervorgebildet, oder nur angefangen, finden. Mit den für die Begriffe angemessenen gleichartigen Elementen sind noch mancherlei ungleichartige so innig verbunden, daß sie, neben jenen zum Bewußtsein gesteigert, mit beinah gleicher Stärke sich geltend machen; und die gleichartigen Elemente haben nicht innig genug eins werden können, um in einem reinen oder klaren Bewußtsein sich darzustellen. Bei einem weniger lebhaften, übrigens nicht gerade trägen Kopfe finden wir daher vielleicht vollendetere und klarere Begriffe, ohne daß wir sonst eine vorzüglichere Anlage oder günstigere Bildungverhältnisse nachzuweisen im Stande wären: rein, weil in Folge der langsameren psychischen Entwickelung die Concentrirung der beweglichen Bewußtseinstärke eine höhere Vollkommenheit gewinnen konnte. Uebrigens wird die Dauer dieses Processes, außer durch den Grad der Lebendigkeit der psychischen Entwickelung, auch noch durch die Vielräumigkeit der gleichartigen Vorstellungen (eine längere Reihe erfodert ja auch ein längeres Anhalten des Ausgleichungprocesses) und durch die Kräftigkeit der in denselben verarbeiteten Vermögen bestimmt: welche letztere, da sie zugleich auch die vorzüglichste Ursache jener Vielräumigkeit und der meisten übrigen, für den Abstraktionsproceß förderlichen Momente enthält, demnach auch von dieser Seite *) als das wichtigste

*) M. vgl. das über den Einfluß dieser Uranlage S. 168 ff. Bemerkte.

Moment für die Klarheit der Verstandesbildung hervorgehoben werden kann.

Wie aber? (möchte man zuletzt noch einwenden) allein in Bezug auf die von jemandem wirklich gebildeten Begriffe sollten wir demselben einen vollkommneren oder unvollkommneren Verstand zusprechen dürfen? Lehrt nicht die Erfahrung, daß Menschen von ausgezeichneten Anlagen auch die Erkenntnißgebiete, mit denen sie nie vorher sich beschäftigt haben, sehr verständig, und nicht selten verständiger als diejenigen beurtheilen, welche ihr ganzes Leben hindurch in dem Vorstellungskreise derselben gearbeitet haben? — Allerdings lehrt dies die Erfahrung; aber wie schnell auch, so wird doch ein verständiges Urtheil nicht eher von Jenen gewonnen werden, als bis sie die für dasselbe nöthigen Begriffe durch Abstraktion aus den angemessenen besonderen Vorstellungen gewonnen haben. Von dem Verstande als einem allgemeinen Vermögen kann man nur in zweierlei Beziehungen sprechen. Einmal in Bezug auf die im Vorigen als in dieser oder jener Hinsicht für die Begriffbildung förderlich bezeichneten Beschaffenheiten der Urvermögen: welche, inwiefern sie in den neu erzeugten Vermögen auf dieselbe Weise sich ausbilden, die Begriffe selbst dann würden schneller und vollkommener hervortreten lassen, wenn dieselben ohne alle Vorbereitung erst von den entsprechenden Wahrnehmungen aus gebildet werden müßten. Zweitens aber (und dies ist ein sehr wichtiger Punkt für das Verständniß dieses Verhältnisses) ist es ja beinah undenkbar, daß in einer nur einigermaßen vielseitig gebildeten menschlichen



Seele für irgend einen Begriff gar nichts sollte vorbereitet sein. Von der frühesten Jugend an werden sinnliche Empfindungen aller Art erzeugt, festgehalten, wiedergeweckt, mannigfach verknüpft zu Vorstellungen und Gefühlen, und diese zusammengesetzteren Gebilde wieder in mannigfache Verbindungen mit einander gesetzt. Auch für die Bildung derjenigen Begriffe also, welche wir dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nach als völlig neu bezeichnen, werden stets schon mancherlei Schritte gethan sein, und zwar mehre und vollkommnere in dem Maße, wie die psychische Anlage und Entwikkelung, den früher bezeichneten Momenten zufolge, die Begriffbildung zu fördern geeignet ist. Man führe dem Botaniker die bisher völlig unbekannte Pflanzenwelt einer neu entdeckten Insel vor, und er wird in derselben unzähliges Einstimmige mit dem bisher Bekannten finden, auf welches er demnach die früher gebildeten Begriffe anwenden kann; und die Sitten und Gebräuche, die Rechtsverhältnisse, die moralischen Verhältnisse eines außer aller Verbindung mit unserer bisherigen geschichtlichen Welt und originell gebildeten Volkes können doch nur mehr oder weniger abweichende Zusammensetzungen und Modifikationen unserer Sitten und Verhältnisse enthalten. Da nun überall, was schon gebildet, und in dieser Bildung erhalten worden ist, nicht noch einmal gebildet zu werden braucht, sondern als Fertiges zu den späteren Bildungen hinzugebracht werden kann: so werden die bewegliche Bewußtseinstärke und die Zeit, welche Andere für jene vorbereitenden Bildungen versplittern müssen, hier auf die höheren Entwickelungen verwandt werden, und so-

nach der Eine Riesenschritte machen können, wo ein Anderer langsam hinter ihm fortkriecht, obgleich dem Anscheine nach beide auf gleiche Weise und mit gleicher Mühe von vorn anfangen. Und dies ist denn das zweite Moment, welches den Verstand als ein allgemeineres Vermögen konstituirt. Von jeder Vorstellung, von jedem Begriffe aus, sind, vermöge mannigfacher Combinationen, mannigfache andere Begriffe möglich, und für alle diese können jene als gemeinsame Vermögen gelten. Indeß sieht man leicht, daß auch diese Vermögen, wie die früher bezeichneten Urvermögen, in gewissem Maße individuell bestimmt, und nur insoweit allgemein und leer sind, als sie eben noch nicht ein Verstehen zu vermitteln geeignet, oder noch nicht Verstandesvermögen sind. Inwieweit die für das Verständniß eines neuen Erkenntnißgebietes erforderlichen Begriffe von jemandem wirklich nicht vorgebildet worden sind: insoweit muß derselbe, und hätte auch in allen übrigen Erkenntnißgebieten seine Begriffbildung die höchste Vollkommenheit erreicht, eben so wohl von vorn anfangen, wie derjenige, dessen Verstand überhaupt noch wenig gebildet ist; und wenn die Mangelhaftigkeit bei dem letzteren nur in seiner größeren Jugend, oder in anderen zufälligen Umständen begründet ist, nicht in den Urvermögen, so wird seine Verstandesentwickelung eben so schnell, wie die des ersteren, fortschreiten können. Die feinsten und klarsten Begriffe von den grammatischen Verhältnisse der zehn Sprachen, welche jemand versteht, würden ihm für das Begreifen der grammatischen Verhältnisse der eilften keinen Vortheil bringen, wenn es möglich wäre, daß diese gar nichts mit jenen gemein hätte; und durch das



genaueste und klarste Verständniß dieser wird er für das Verständniß der musikalischen und mahlerischen Schönheiten, in welchen er Laie ist, keinen Vorsprung erhalten.

## §. 11.

**Verhältniß der Urtheilskraft zum Verstande. Verhältniß derselben zu den Urvermögen und zu den Bildungmomenten. Schlußvermögen und höhere Denkvermögen.**

Die Urtheilskraft wird bald als ein Theil des Verstandes, bald als ein von diesem verschiedenes Vermögen aufgeführt. Für welche dieser beiden Meinungen werden wir uns nun entscheiden in Folge der über die Vermögen der menschlichen Seele gewonnenen Ansicht?

Ein Urtheil, in seiner einfachsten Gestalt, enthält zwei Bestandtheile: eine Vorstellung (sei nun dieselbe Wahrnehmung, oder Einbildungvorstellung, oder noch abgeleiteterer Art), welche das Subjekt des Urtheiles, und einen Begriff, welcher, als in derselben enthalten *), das Prädikat des Urtheiles bildet. Außer diesen beiden Elementen wird für ein einfaches Urtheil **) nichts weiter

*) M. vgl. hiezu meine "Erkenntnißlehre, nach dem Bewußtsein der reinen Vernunft in ihren Grundzügen dargelegt, Jena 1820"; S. 9 ff. und „Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens, Berlin 1820", S. 26 ff.

**) Ein *verneinendes* Urtheil ist schon ein *zusammengesetztes*: denn zwei Vorstellungen, von welchen keine in der anderen enthalten ist, stehn an und für sich in gar keinem Urtheilverhältnisse; und

erfodert: das Urtheilen selbst ist nur das Verhältniß, in welches diese beiden Elemente, unmittelbar vermöge ihres ungestörten Zusammenseins, zu einander treten, ohne daß hiezu noch irgend eine andere Seelenthätigkeit zu kommen brauchte. Entsteht in mir die Wahrnehmung eines Baumes, und wird zugleich der Begriff "grün" zum Bewußtsein gesteigert, so habe ich außerdem nichts weiter nöthig zu dem Urtheile, welches die Anschauungelemente dieses Begriffes als in jener Wahrnehmung enthalten erkennt: diese Erkenntniß ist eben ohne Weiteres in dem Verhältnisse zwischen diesen beiden psychischen Gebilden gegeben.

Man wird hieraus leicht die Berechtigung erkennen, den Verstand zugleich auch als Urtheilvermögen aufzuführen. Vorstellungvermögen bilden sich mit dem ersten Bewußtwerden der Seele; und so kommt es denn nur auf die Erzeugung von Begriffsvermögen an, und es wird mit der Möglichkeit des Zugleichbewußtwerdens eines Begriffes und einer demselben gleichartigen Vorstellung, zugleich auch die Möglichkeit eines Urtheiles, oder ein Urtheilvermögen, gegeben sein. Kein Vorbildungvermögen *) freilich, sondern nur ein Bildungvermögen: denn das Urtheilverhältniß, als solches, ist in jenen beiden Angelegtheiten noch nicht gegeben, sondern entsteht erst mit ihrer Zugleich-

soll also ein solches unter ihnen erzeugt werden, so kann dies nur durch das Hinzukommen anderer Elemente geschehn (z. B. durch eine Frage, durch ein falsch bejahendes Urtheil).

*) Vgl. oben S. 52 ff.



bewußt-werdung. Aber für diese, und also für die Erzeugung des Urtheils, wird doch nur eine einzige psychische Entwickelung, die Steigerung jener beiden Angelegtheiten zum Bewußtsein, erfodert. Auch ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß von den genannten beiden Angelegtheiten das Begriffsvermögen vorzugweise als Urtheilvermögen hervorzuheben sei. Denn aus dem Begriffe stammt ja, was dem Urtheilen Werth für uns giebt: die Aufhellung der Subjektvorstellung nämlich, oder eines Theiles derselben, vermöge des Danebentretens eines psychischen Gebildes, welches die Elemente dieser Vorstellung vielräumig, und also ungleich bewußtseinklarer, in sich enthält. Wer die moralischen, die ästhetischen Begriffe in angemessener Vollständigkeit und Klarheit in sich gebildet hat: der besitzt hiemit zugleich auch vollständig das Vermögen zu klarer Beurtheilung dieser Erkenntnißgebiete: indem er, vermöge jener Begriffe, alle Vorstellungen, welche ihm in diesen Erkenntnißgebieten vorkommen mögen, in ein angemessenes Licht zu stellen, und so ihre Eigenthümlichkeiten, wie ihre Unterschiede, deutlich zu erkennen im Stande ist.

Wie also sollen wir nun doch die so häufig von der Erfahrung bestätigte Behauptung erklären, daß jemand bei einem reichen und klaren Verstande doch eine sehr dürftige und schwache Urtheilskraft zeigen könne. Nicht etwa jenen in diesem Erkenntnißgebiete, und diese in jenem: denn hiefür ist uns die Erklärung schon im Vorigen vollständig gegeben, wo wir gesehn haben, daß in solchem Verhältnisse mit einem sehr

reichen und klaren Verstande auch ein sehr dürftiger nnd schwacher Verstand in einem nnd demselben Menschen sich zusammenfinden könne *). Sondern wer durch ein angespanntes Studium der Aesthetik die Begriffe des Schönen, des Erhabenen ꝛc. mit ausgezeichneter Vollständigkeit und Deutlichkeit gebildet hat, zeigt in der ästhetischen Beurtheilung sich unbehülflich nnd ungeschickt; und wir sehn denjenigen in Folge mangelhafter Beurtheilung von seinen Umgebungen überlistet und hintergangen werden, der mit dem besten Gelingen sein ganzes Leben auf die Erkenntniß der menschlichen Charaktere in ihren feinsten Schattirungen verwandt hat.

Um diesen scheinbaren Widerspruch aufzuklären, bemerke man, daß zwar allerdings mit dem bewußten Zusammensein der Subjektvorstellung uud des Prädikatbegriffes ohne Weiteres auch das Urtheil, aber nicht mit den unbewußten Vermögen zu den genannten psychischen Gebilden ohne Weiteres schon ihr bewußtes Zusammensein gegeben ist. Wie vollkommen auch in den beiden angeführten Fällen die ästhetischen und psychologischen Begriffe sein mögen: diese helfen ihren Besitzern nicht das mindeste, so lange sie unwirksam in der inneren Angelegtheit der Seele verharren. Nur derjenige, welchem zur rechten Zeit bei der besonderen Vorstellung der abstrakte Begriff, bei dem abstrakten Begriffe die besondere Vorstellung zum Bewußtsein kommt, wird der durch die Vereinigung beider möglichen Beurtheilung

*) M. vgl. oben S. 175.



theilhaftig: ihr gesonderter Besitz und ihr gesondertes Bewußtwerden trägt für die Beurtheilung keine Früchte.

Das Urtheilvermögen also ist unmittelbar mit und in dem Verstande gegeben, oder ist ein von diesem verschiedenes und ihm nur paralleles Vermögen, jenachdem wir das Urtheilen unter verschiedenen Verhältnissen in Betracht ziehn. Werden beide Theile des Urtheils, Subjektvorstellung und Prädikatbegriff, durch äußere Anregung mitgetheilt, wo dann unter Urtheilen weiter nichts, als das, schon mit dem Bewußtsein dieser beiden Gebilde ohne Weiteres gegebene, Bewußtsein ihres Verhältnisses verstanden wird, so ist das Urtheilvermögen mit und in dem Verstande oder in dem Begriffsvermögen enthalten. Dagegen dasselbe ein von dem Verstande verschiedenes Vermögen ist, wo nur Ein Bestandtheil des Urtheiles durch äußere Anregung gegeben wird, der andere ohne eine solche, in Folge der inneren Angelegtheit unserer Seele, hinzutreten muß. Zur Bildung des Urtheiles "dieser Mensch ist unredlich", nachdem dasselbe von einem Anderen ausgesprochen worden, ist weiter nichts nöthig, als daß das Vermögen zur Vorstellung des bezeichneten Menschen und das Vermögen zu dem Begriffe "unredlich" in angemessener Vollständigkeit in uns vorhanden seien; zur Bildung desselben Urtheils aber, ohne daß uns dasselbe von einem Anderen vorgesprochen worden, ist allerdings mehr erfoderlich: der Begriff "unredlich" muß neben der Vorstellung von diesem Menschen, wie dieselbe etwa durch die unmittelbare Beobachtung seines Handelns erzeugt worden

ist, in unser Bewußtsein treten: was sich gar nicht von selber versteht, auch wenn diese Vorstellung wirklich die Vorstellungelemente jenes Begriffes in sich enthält, und dieser letztere mit bedeutender Stärke in der unbewußten Angelegtheit unserer Seele gegeben ist.

Was also muß für die Urtheilskraft in dieser letzteren Bedeutung, hinzukommen zu der Urtheilskraft in der ersteren Bedeutung? Denn daß diese einen Theil, und zwar einen sehr bedeutenden Theil, von jener ausmache, ist ja wohl auf den ersten Anblick deutlich. — Nichts Anderes unstreitig braucht hinzuzukommen, als die für die bezeichnete Bewußtseinsteigerung förderlichen Momente. Diese Steigerung aber geschieht, wie alle Bewußtseinsteigerungen, durch Uebertragung der beweglichen Bewußtseinstärke *); und diese Uebertragung wird theils durch das Quantum der vorhandenen beweglichen Bewußtseinstärke, theils durch die Verknüpfungverhältnisse zwischen der übertragenden und den die Uebertragung empfangenden psychischen Gebilden, theils endlich durch den Grad der Lebendigkeit der psychischen Entwickelung bestimmt. Nach diesen drei Momenten also werden wir uns vollständig anschaulich machen können, was außer möglichst vollkommenen Begriff- und Vorstellung-vermögen für die Vollkommenheit der Urtheilskraft erfodert werde.

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 362 ff. u. 390 ff.



Was zuerst das letztgenannte Moment, die Lebendigkeit der Entwickelung, betrifft, so erläutert sich daraus, weshalb die Unvollkommenheit der Dummen, oder, wie wir diesen Begriff im Vorigen näher bestimmt haben, der Seelen, welchen es an Lebendigkeit fehlt *), weit mehr in Mangelhaftigkeit des Urtheilens, als in Mangelhaftigkeit des Verstandes in engerer Bedeutung dieses Wortes, sich zeigt. Die Erzeugung der Begriffe, besonders in den schärfer begränzten Erkenntnißgebieten (z. B. in manchen Theilen der Mathematik und der Naturwissenschaften) können wir durch äußere Anleitung vollständig vermitteln, indem wir in dem der eigenen Bewegung ermangelnden Geiste nach und nach alle Vorstellungen dieser Gebiete, in ihren wichtigsten Combinationen, durch unmittelbares Vorzeigen oder durch wiederholte Erinnerungen, hervorrufen, bis dieselben in die erforderlichen Abstraktionsprocesse eingegangen sind; und mangelt es also dem Dummen dabei nicht an Reizempfänglichkeit und an Kräftigkeit der Urvermögen, so wird sein Verstand selbst in ausgezeichnetem Grade gebildet werden können. Wie aber soll man wohl gleich wirksam seinem Urtheilen nachhelfen? Durch Erzeugung von Vorbildungvermögen **) etwa, indem man die gebildeten Begriffe nach allen möglichen Combinationen mit den unter ihnen enthaltenen besonderen Vorstellungen, zunächst im gegenwärtigen Bewußtsein,

*) Vgl. oben S. 178 ff.

**) M. vgl. oben S. 52 ff.

und hiedurch dann auch für die innere Angelegtheit und für ein künftiges Bewußtsein, in Verbindung setzt? — Allerdings würde ein solches Verfahren nicht ganz nutzlos sein, und ist daher auch auf vielfache Weise in den Unterricht aufgenommen worden. Aber der unter einem Begriffe enthaltenen besonderen Vorstellungen können ja unzählige sein; und wie sehr wir also auch unsere Vorbereitungen ausdehnen mögen, so kommt doch vielleicht schon im nächsten Augenblicke eine Vorstellung vor, die wir nicht voraussehn konnten, und wo also unsere Vorbereitungen den Dummen im Stiche lassen. Ja bei höheren Graden der Trägheit der psychischen Entwickelung werden selbst jene Vorbildungvermögen ihn im Stiche lassen. Denn die dadurch entstandenen Verknüpfungangelegtheiten können ja die Uebertragung der beweglichen Bewußtseinstärke nur erleichtern, nicht erzwingen, und diese Uebertragung also dennoch so langsam geschehn, daß die wirkliche Erweckung des Prädikatbegriffes von der Subjektvorstellung, oder der Subjektvorstellung von dem Prädikatbegriffe aus, zu spät für die zweckmäßige Anwendung des Urtheils, oder, wenn eine andere Anregung dazwischen tritt, gar nicht geschieht. Dies sind die Menschen, denen ihre guten Einfälle immer erst am folgenden Tage kommen, und die, was sie von dem Charakter und den Talenten Anderer zu halten haben, recht wohl zu beurtheilen wissen, nur leider erst dann, wenn sie schon von denselben hintergangen worden sind, oder wenn die Gelegenheit vorüber ist, aus dem Umgange oder sonstigen Verkehr mit ihnen Nutzen zu ziehn.



Werden also auch im Allgemeinen die Vollkommenheiten des Verstandes und der Urtheilskraft durch sämmtliche Vollkommenheiten der ursprünglichen Anlage gefördert: so ist doch für die letztere unstreitig die Lebendigkeit die wichtigste; so wie wir für die Verstandesbildung die Kräftigkeit der Urvermögen als von der meisten Bedeutung, die Lebendigkeit derselben zwar auch mehrentheils förderlich, aber doch nicht von so großer Wichtigkeit, ja in gewissen Maßverhältnissen sogar nachtheilig erkannten *). Für die Erzeugung des einfachen Urtheiles haben wir, wo der Verstand gebildet ist, kein besonderes Vermögen weiter zu bilden, sondern nur die vorhandenen zum Bewußtsein zu steigern: mit dem durch diese Steigerung vermittelten Zusammensein von Subjekt und Prädikat ist das Urtheil fertig, und die Erzeugung desselben kann also durch die Beschleunigung der psychischen Entwickelung auf keine Weise leiden. Anders jedoch, wo das Subjekt, oder das Prädikat, oder beide, sehr zusammengesetzt sind, und also die Vergleichung und Auseinanderlegung derselben längere Zeit erfodern.

Indem wir eine genauere Betrachtung dieses Verhältnisses für einen anderen Ort versparen **), gehn wir zu dem zweiten der als für die Vollkommenheit der Urtheilskraft förderlich bezeichneten Momente über. Die Erweckung des Prädikatbegriffes

*) M. vgl. oben S. 183.

**) M. vgl. unten §. 36.

von der Subjektvorstellung, oder dieser von jenem aus, wird um so leichter vor sich gehn, je größer das Quantum der hiefür anwendbaren beweglichen Bewußtseinstärke ist. Hienach erläutern sich unzählige alltägliche Erfahrungen: die größere Aufgeweckheit zum Urtheilen nach einem erquickenden Schlafe, während dessen doch unsere Vorstellung- und Begriffangelegtheiten auf keine Weise vervollkommnet worden sind; der bei starken Leidenschaften und Affekten so oft hervortretende Scharfblick und Erfindungsgeist, die Macht des Willens über die Urtheilskraft ꝛc. Manche der in diesen Fällen die Urtheilbildung fördernden Momente nun, wie die Fülle von Lebensgeistern bei dem durch einen gesunden Schlaf Gestärkten, sind sehr veränderlicher Natur, und insofern kaum irgendwie als Vermögen der Seele geltend zu machen; die Natur anderer, wie die der Leidenschaften und des Willens, kann erst später genauer in Betracht gezogen werden. Unter den Uranlagen aber wird augenscheinlich die Reizempfänglichkeit am förderlichsten sein für die Vollkommenheit der Urtheilskraft von diesem Momente aus, indem ja durch diese, einem großen Theile nach, das Quantum der beweglichen Bewußtseinstärke bestimmt wird.

Was endlich die Förderung derselben von den Erweckungverhältnissen aus betrifft, so wird es auch hier, wie bei der Begriffbildung *), darauf ankommen, daß das Verhältniß der Gleichartigkeit den Vorzug erhalte vor dem des Zu-

*) M. vgl. S. 180 f.



gleich und Nach-einander: ein Moment, für dessen Erläuterung wir auf spätere Untersuchungen verwiesen haben. Die Zusammenstellung der Urtheilbildung mit der Begriffbildung aber zeigt uns eine merkwürdige Verschiedenheit innerhalb des Erweckungverhältnisses der Gleichartigkeit selber. Von jeder Vorstellung aus nämlich können drei verschiedene Erweckungen nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit geschehn: die Erweckung einer auf gleicher Stufe der Allgemeinheit mit derselben stehenden, oder einer mehr besonderen, oder einer allgemeineren Vorstellung (von der Vorstellung "Eisen" aus z. B. die Vorstellung "Silber", oder die Vorstellung eines einzelnen Stückes Eisen, oder die Vorstellung "Metall" ꝛc.): wo denn in dem ersteren Falle eine Annäherung zur Begriffbildung vermittelt werden wird, in dem zweiten ein Urtheil, in welchem die weckende Vorstellung Prädikat, in dem dritten ein Urtheil, in welchem die weckende Vorstellung Subjekt ist. Wodurch also wird nun, bei der im Allgemeinen gleichen Möglichkeit dieser drei verschiedenen Erweckungen, in jedem besonderen Falle die wirklich eintretende bestimmt? oder worin bestehn, da doch die Wirklichkeit vollständig in der Möglichkeit, und also das Hervortreten eines jeden Seelengebildes entweder in den Vermögen der Seele, oder in den Bildungmomenten begründet sein muß, die besonderen Bestimmungen dieser beiden Momente, vermöge welcher dieser oder jener Erfolg eintritt?

In nichts Anderem unstreitig, da das Erweckungverhältniß in den hier zu beurtheilenden Fällen der Art nach dasselbe ist, als in den

Größenbestimmungen dieses Verhältnisses.

Am wenigsten zweifelhaft kann die Bestimmung des Erweckungverhältnisses sein, wenn für eine jener drei Erweckungsarten, oder für zwei derselben, gar keine Angelegtheiten gegeben sind. Bei Begriffen können mehr besondere Vorstellungen nicht ganz fehlen. Aber man setze, es habe jemand niemals ein anderes Metall als Eisen gekannt, und daher auch niemals den Begriff "Metall" gebildet, so würde bei ihm von der Vorstellung "Eisen" aus weder die Erweckung einer in gleicher Höhe liegenden Vorstellung, noch die des höheren Begriffes "Metall" möglich sein. Daher auch bei einfachen Vorstellungelementen die Begriffbildung stets der Urtheilbildung vorangehn muß: denn so lange noch kein allgemeineres Vorstellungelement vorhanden, ist ja die Erweckung der auf gleicher Stufe der Allgemeinheit stehenden Vorstellungen, und also die Anregung des Abstraktionsprocesses, die einzige nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit mögliche Entwickelung.

Sind aber für alle drei Erweckungweisen die entsprechenden Vorstellungangelegtheiten gegeben, so wird es darauf ankommen, welche derselben mit größerer Stärke (Vielräumigkeit), mit größerer Bewußtseinshöhe, in gefestigteren Verknüpfungverhältnissen ꝛc. gegeben sind. Momente, nach welchen der mehr auf das Leben oder auf das Besondere gerichtete Kopf von dem mehr auf das Allgemeine oder Abstrakte gerichteten sich unterscheidet. Es sei



eine mathematische Demonstration, die Quadratur eines Fünfeckes z. B., gegeben, so wird dem ersteren etwa einfallen, daß ja auf diese Weise dieses oder jenes Stück Land genau und leicht sich werde messen lassen, über dessen Größe neulich in seiner Gegenwart ein Streit entstanden ist; während der letztere von der Qadratur dieses Vieleckes zu derjenigen anderer Vielecke, und so zu der alle diese Verfahrungarten umfassenden allgemeinen Regel geführt wird. Durch die Entwickelung eines moralischen Satzes wird der praktische Kopf zur Beurtheilung einer einzelnen Handlung, der abstrakte Kopf zur Beurtheilung höher liegender Probleme und Folgerungen veranlaßt werden. Das Erweckungverhältniß ist in beiden Fällen das der Gleichartigkeit, und also qualitativ dasselbe; und so kann denn die Verschiedenheit der Vermögen, durch welche der Eine zu praktischen Anwendungen, der Andere zum abstrakten Denken neigt, nur in dem Vorhandensein der für diese oder für jene Erweckung geeigneten Vorstellungvermögen, oder, wo Vorstellungen aller Art gegeben sind, in den quantitativen Verhältnissen derselben bestehn.

Die in der unmittelbaren Lebenserfahrung vorliegenden Vollkommenheiten des Urtheilens hält es nicht schwer, auf das eine oder auf das andere der im Vorigen genannten Momente zurückzuführen. Der Reichthum der Urtheilskraft wird von dem Reichthum an Begriffsvermögen, und bei denjenigen Urtheilen, wo die Begriffe gegeben, und die besonderen Vorstellungen hinzuzufinden sind, von dem Reichthum an besonderen Vorstellungen; die Klarheit des Urtheilens von der Kräftigkeit und

Vielräumigkeit der Begriffsvermögen abhangen. Eine feine Urtheilskraft schreiben wir dem zu, welcher, in Folge der oben erläuterten Verhältnisse *), auch von den weniger in die Augen fallenden und geringeren Unterschieden der Dinge Begriffe gebildet hat. Dagegen eine schnelle oder gewandte Urtheilskraft augenscheinlich nicht in einer besonderen Beschaffenheit der Begriffsvermögen, als solcher, sondern in einer mehr oder weniger ausgedehnten Lebendigkeit der Urvermögen begründet sein wird, die sich dann auf die ausgebildeten Angelegtheiten fortgepflanzt hat, und so der ganzen psychischen Entwickelung eine größere Lebhaftigkeit ertheilt; und wenn wir jemanden im Allgemeinen einen reflektirenden Kopf nennen, so bezeichnen wir hiemit zunächst nicht eine Vollkommenheit seiner Begriffbildung (seine Reflexionen führen vielleicht selten zu Erkenntnissen von angemessener Klarheit), sondern nur eine überwiegende Geneigtheit zur Urtheilbildung, oder ein Vorherrschen der dieser zum Grunde liegenden Erweckungverhältnisse vor den Erweckungverhältnissen des Zugleich und Nach = einander in der inneren Angelegtheit der Seele.

Für einen einfachen kategorischen Schluß werden drei Begriffe erfodert, welche, in dem Unterordnungverhältnisse zu einander stehend, je zwei und zwei ein Urtheil bilden (z. B. Neger, schwarz, farbig). Sobald demnach drei Begriffe dieser Art in einer menschlichen Seele gebildet worden sind,

*) M. vgl. oben S. 176 f.



ist mit und in den hievon zurückbleibenden Vermögen, zugleich auch ein Schlußvermögen gegeben, welches seine Wirksamkeit äußern, oder zum wirklichen Schlusse werden wird, sobald, vermöge irgend welches Verhältnisses, diese drei Begriffe neben einander zum Bewußtsein gesteigert werden, und eine Zeit hindurch ungestört in demselben verharren. Wie für das Urtheilen, so ist auch für das Schließen (ein verdoppeltes Urtheilen) nichts weiter, als dieses ungestörte Zusammensein, nöthig: der Schluß ist eben nur das Verhältniß zwischen Begriffen dieser Art bei ihrem Zusammensein. Die Vermögen zu diesen Begriffen sind als Schlußvermögen freilich nur Bildungvermögen, noch keine Vorbildungvermögen *): denn erst durch ihr bewußtes Zusammensein wird ja die dem Schlusse eigenthümliche Bildungform erzeugt; dies aber kann aus jenen Begriffsvermögen, ohne alle Zwischenentwickelung, rein vermöge einer einzigen Bewußtseinsteigerung geschehn.

Auf gleiche Weise ist denn auch die Entwickelung der in dieser Reihe liegenden höheren Denkvermögen sehr leicht zu begreifen.

Ein Begriff kann mit ihm ähnlichen Begriffen von Neuem in den Abstraktionsproceß eingehn: auf diese Weise gewinnt der Verstand an Höhe oder an Abstraktheit bis zu den höchsten Begriffen hinauf. Wobei es sich von selber versteht,

*) M. vgl. S. 52 ff.

daß das Vermögen jedes höheren Begriffes, welcher wirklich in stätiger Reihenfolge von dem Einzelnen aus gebildet worden ist, erscheint er auch dem unmittelbaren Bewußtsein als durchaus einfach, um so vielräumiger sein, oder eine um so größere Anzahl von gleichartigen Vorstellungelementen enthalten muß: da ja in jeden Begriff die gesammten gleichartigen Elemente der zu seinem Abstraktionsprocesse hinzugeflossenen Vorstellungen oder Begriffe, und also ungleich vielfacher eingehn, als dieselben in jeder einzelnen dieser Vorstellungen oder Begriffe gegeben sind. Hienach erklärt sich die von unten nach oben stätig zunehmende Klarheit der Begriffe, in Beziehung auf welche die Wissenschaft das Ideal sich stellt, von dem höchsten Begriffe jedes Erkenntnißgebietes aus hinabsteigend, an jeden Begriff die ihm untergeordneten anzuknüpfen und festzuhalten.

Im Uebrigen läßt sich die Entwickelung höherer Denkkräfte ganz einfach auf den schon früher erwähnten allgemeinen Satz zurückführen, daß, was einmal geschehn oder gebildet worden ist in dem menschlichen Geiste, und in dieser Bildung sich erhalten hat, nicht noch einmal zu geschehn oder gebildet zu werden braucht. Hat jemand in der gehörigen Kräftigkeit und Reinheit einen Begriff hervorgearbeitet, so hat er fernerhin nicht nöthig, einen Abstraktionsproceß für denselben einzuleiten; sondern in der inneren Angelegtheit der Seele erhalten, tritt dieser Begriff in Zukunft fertig in jede neue intellektuelle Entwickelung ein. Ist derselbe hiedurch mit einer oder mehren Vorstellungen



in das Urtheilverhältniß getreten, so werden nun auch für diese Urtheile Vorbildungvermögen erzeugt, durch welche dieselben späterhin ohne Weiteres hervortreten, und keiner beweglichen Bewußtseinstärke mehr für die Verknüpfung dieser Subjekte und Prädikate bedürfen. Man nehme an, eines dieser Urtheile werde, durch die Verknüpfung mit einem anderen Urtheile, Bestandtheil eines Schlusses, dieser Schluß Bestandtheil einer Schlußkette: so wird nun die innere Angelegtheit der Seele diese ganze Reihe von Vorstellungen in der denselben angemessenen Verbindung enthalten, und diese Vorstellungen werden daher mit großer Schnelligkeit und ohne bedeutenden Aufwand von Vermögenstreben und von Reizen zum Bewußtsein gesteigert werden können. Und so wird es denn möglich, daß dieselbe Denkentwickelung, welche wir anfangs nur mit sehr großer Anstrengung, d. h. vermöge der Uebertragung eines sehr großen Quantums von Vermögenstreben, zu vollziehn im Stande waren, späterhin uns zum Spiele werde: so daß wir während ihrer Wiederholung sogar mit etwas Anderem uns beschäftigen, und sie dennoch klar und zusammenhängend denken können. Die früher auf sie verwandte bewegliche Bewußtseinstärke und die dadurch vermittelten Bildungen kommen dem späteren Denken zu Gute, und für dieses wird demnach nicht mehr bewegliche Bewußtseinstärke, ja weniger, als für eine gleich große Reihe von besonderen Vorstellungen erfodert werden.

Einige andere Steigerungen der Denkvermögen können wir erst später mit angemessener Klarheit erläutern.

## §. 12.

### Rückblick.

Indem wir nun von den völlig gleichartig zusammengesetzten psychischen Gebilden zu den ungleichartiger zusammengesetzten überzugehn im Begriff stehn, wird es zweckmäßig sein, das bis jetzt durchmessene Gebiet noch einmal in einem allgemeinen Ueberblicke zusammenzufassen.

Die Bewußtseinstärke einer Vorstellung wird überwiegend durch zwei Momente bestimmt: durch die Menge der gleichartigen Elemente in ihr, und durch die Bewußtseinstärke jedes einzelnen dieser Elemente. Für die letztere nun ist vorzüglich die Reizfülle von Bedeutung, welche, am größten bei der Wahrnehmung, vermöge des Reizschwindungprocesses immer mehr und mehr vermindert, und meistentheils nur unvollkommen wiederersetzt wird. In einer Vorstellungreihe, welche, wie z. B. die von einem naturhistorischen Systeme, allmälig von den Vorstellungen einzelner Gegenstände zu dem höchsten Begriffe hinauf-, und von diesem zu den Vorstellungen des Einzelnen hinabsteigt, finden wir Vielräumigkeit und Reizhöhe in entgegengesetzter Richtung zu- und abnehmend. Die Vielräumigkeit ist um so größer, je mehr wir dem oberen Endpunkte, die Reizhöhe, je mehr wir dem unteren uns nähern. Jeder höhere Begriff ist qualitativ in jedem niederen enthalten, quantitativ (an Vielräumigkeit) aber reicher als dieser; und die niederen zeichnen sich vor den höheren nicht nur durch gewisse mehr besondere Elemente, welche in diesen



ganz fehlen, sondern auch durch eine größere Frische *) der gemeinsamen Elemente aus. In dem Vorstellen der ganzen Reihe, wiefern die Glieder derselben mehr oder weniger zu Einem Bewußtsein sich vereinigen, finden sich demnach beide Vorzüge, und zwar, nach Maßgabe der Gliederzahl dieser Reihe, vielfach wiederholt mit einander verbunden: daher die ausnehmende Vollkommenheit dieser Form des Vorstellens, welche deshalb auch als wissenschaftliches Ideal in jedem Erkenntnißgebiete erstrebt wird.

Das höhere Denken entsteht (wie wir uns überzeugt haben) aus dem niederen durch vielfache Ansammlung gleichartiger Vorstellungelemente; und durch die Verknüpfung dieser Aggregatgebilde mit den mehr besonderen Vorstellungen im Urtheilverhältnisse wird auch für diese eine höhere Klarheit vermittelt. Aber ist nun nicht dieses Verhältniß eben dasjenige, welches wir schon anfänglich als die Grundform der psychischen Entwickelung gefunden haben? Durch die Aneignung der sinnlichen Reize in den noch unerfüllt denselben zugekehrten Vermögen (sehen wir **)) werden noch keine sinnliche Wahrnehmungen gebildet, sondern nur sinnliche Empfindungen: zu welchen erst die Aggregate von früher her aufbehaltener gleichartiger Empfindungen hinzufließen müssen, um eigentliche Wahrnehmungen zu erzeugen. Steht nun aber nicht die

*) Ueber diesen Ausdruck vgl. m. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 72 ff.

**) Vgl. oben, besonders S. 66 u. 49 ff.

neu gebildete sinnliche Empfindung zu diesen Aggregatvermögen genau in dem gleichen Verhältnisse, wie das Subjekt eines Urtheils zu dem Prädikate desselben? — Unstreitig wenigstens der Hauptsache nach: denn wenn gleich das aus dem Inneren der Seele hinzufließende Vorstellen von der sinnlichen Empfindung nicht durch mehr besondere Elemente übertroffen wird, so ist doch jenes eben so, wie das Prädikat des Urtheils in dem Subjekte, qualitativ in der sinnlichen Empfindung enthalten, quantitativ aber, oder durch die Vielfachheit seiner Elemente, reicher als diese. So lange also beide noch nicht zu Einem Bewußtsein in einander geflossen, sind dieselben gewissermaßen in der Form des Urtheils neben einander; so wie auch auf der anderen Seite, wo das Urtheilen eine höhere Vollkommenheit erlangt, Subjektvorstellung und Prädikatbegriff nicht von einander gesondert bleiben, sondern, mit einander zusammenfließend, als zu Einem Bewußtsein verbunden, oder als Ein Vorstellen, erscheinen.

Das Denken ist demnach nur ein in der zweiten Potenz vervielfachtes Empfinden, und die abstraktesten Begriffe liegen mit den ersten sinnlichen Empfindungen in einer Reihe, welche nirgends durch das Hinzukommen eines von diesen specifisch verschiedenen Elementes unterbrochen wird, sondern ihren Fortschritt allein in der vielfacheren Ansammlung der schon ursprünglich gegebenen Elemente hat. Die sinnlichen Empfindungvermögen sind insofern auch Denkvermögen, nur daß freilich die Ausbildung dieser Vermögen zum wirklichen Denken erst



durch eine große Menge von psychischen Entwickelungen, oder vielmehr Auf- und In-einanderbildungen, möglich wird. Aber nicht jede sinnliche Empfindungvermögen sind Denkvermögen, sondern nur die der menschlichen höheren Sinne, in Folge der denselben angeborenen Kräftigkeit: durch welche die aus ihnen hervorgegangenen Gebilde als innere Angelegtheiten sich zu erhalten in den Stand gesetzt werden. Nicht aus zwei verschiedenen Quellen also gehn das Sinnliche und das Geistige in der menschlichen Seele hervor, sondern die menschlichen Sinnenvermögen sind von Anfang an und ihrem innersten Wesen nach geistige Sinnenvermögen *): ein Vorzug, den kein uns bekanntes Geschöpf mit dem Menschen theilt, obgleich die psychische Anlage der vollkommneren Thiere allerdings in so weit der Geistigkeit sich nähert, als auch ihre Sinnenvermögen einen gewissen geringeren Grad der Kräftigkeit besitzen, und vermöge dessen gewisser unvollkommneren Aufeinanderbildungen nach eben den Formen, wie der menschliche Geist, fähig werden (der Einbildungvorstellungen, gewisser Analoga von Begriffen ꝛc.).

So viel hier über die Geistigkeit der menschlichen Anlage. Wir werden späterhin sehn, wie durch eben dieses Moment nicht nur eine immer

*) M. vgl. die in dem Anhange zu meiner "Grundlegung zur Physik der Sitten, Berlin, 1822" mitgetheilte Erörterung dieses Satzes, besonders S. 310 ff.; und in der hier vorliegenden Abhandlung unten §. 24.

höhere Steigerung des Bewußtseins, sondern auch eine immer zunehmende Entsinnlichung vermittelt, und vermöge dieser psychische Vermögen erzeugt werden, welche gar nichts Sinnliches mehr zu enthalten, und demnach aus einer der sinnlichen Empfindung ganz entgegengesetzten Quelle abgeleitet werden zu müssen scheinen *). Für jetzt lasse man sich durch den Hinblick auf diese nicht stören **).

---

### 3. Gebilde aus verschiedenartigen Vermögen von dem gleichen Stamme.

### §. 13.

Sinnliche Leidenschaften. Neigungen. Verhältnisse beider zu den ursprünglichen Anlagen und zu den Bildungmomenten.

Den aus völlig gleichartigen Elementen bestehenden Vermögen schließen wir nun zunächst solche an, deren Elemente zwar ungleichartig sind, aber doch von gleichartigen Urgebilden stammen, und, vermöge der hiedurch bedingten Aehnlichkeit, inniger mit einander zusammenzufließen im Stande sind. Dies Verhältniß wird sogleich durch Beispiele deutlich werden.

---

*) M. vgl. unten §. 24—29.

**) Einige geschichtliche Bemerkungen zu der in diesem und dem vorigen Abschnitte entwickelten Lehre von dem Wachsthume der psychischen Vermögen findet man in der Anmerk. I. am Schlusse.



Eine der einfachsten Formen dieser Art bieten die Vermögen zu sinnlichen Leidenschaften dar. Wir haben gesehn, wie Begehrungen und Begehrungvermögen, in Folge des Reizschwindungprocesses, aus den Lustempfindungen hervorgehn *). Schon das ursprünglich der Seele angeborene Vermögen ist seiner Natur nach wahrscheinlich Streben, aber ein ganz ungebildetes und unbestimmtes Streben. Wird jedoch dieses Vermögen mit Lustreizen erfüllt, und dann wieder frei, so verwandelt es sich in ein ausgebildetes und bestimmtes Streben, welches seine Bestimmtheit oder sein Ziel in dem nicht entschwundenen Theile des Lustreizes hat, und dessen bewußte Aeußerung dann eben durch den Ausdruck "Begehren" bezeichnet wird. Aus den gleichen Lustempfindungen aber können auch Lusteinbildungen und Lusteinbildungvermögen gebildet werden: wenn dem, eines Theiles von seinem Reize beraubten Vermögen eine Ergänzung dieses Reizes in angemessener Fülle wird, oder wenn das Reizentschwinden sehr gering war.

Ob die eine oder die andere dieser Bildungen aus einer Lustempfindung sich entwickele, wird demnach zum Theil von der Kräftigkeit der in ihr verarbeiteten Vermögen abhangen. Eine Lustempfindung des Geschmackssinnes z. B. wird, da sie wegen der Schwäche des in ihr verarbeiteten Vermögens viel von ihrem Reize verliert, sehr leicht zum Begehren ausgebildet werden; dagegen

---

*) M. vgl. vorher S. 93 ff.

die Vermögen des Gesichtsinnes durch ihre Kräftigkeit zu einer festeren Reizaneignung in den Stand gesetzt *), und daher auch die Lustempfindungen dieses Sinnes weit weniger und in weit geringeren Graden als Begehrungen, sondern überwiegend als Lusteinbildungen reproducirt werden. Von wie großer Bedeutung aber auch der Grad der Kräftigkeit in den Urvermögen für diesen Erfolg sein möge, so kommt doch auch von der anderen Seite nicht wenig auf die Bildungmomente an. Auch eine Lustempfindung des Gesichtsinnes wird als Begehren aufstreben, wenn gar keine Ergänzung des entschwundenen Reizes, sondern ein starkes Vermögenstreben für ihre Reproduktion zufließt (so begehren wir die Wiederholung des Anblickes einer schönen Gegend oder eines Kunstwerkes); so wie die durch Uebertragung der Reize von sehr ähnlichen Lustreizungen reproducirte Geschmackluſt, wie bedeutend auch ihr Reizschwinden gewesen sein mag, dennoch als Lusteinbildung zum Bewußtsein gebildet werden wird.

Sehn wir nun auf diese Weise die Bildung der Lustempfindungen, entweder zu Lusteinbildung- oder zu Lustbegehrung-vermögen, einem großen Theile nach durch die Bildungmomente bestimmt, welche doch in dem einen Augenblicke diesen, in dem anderen jenen Charakter an sich tragen können: so müssen wir es wohl als in hohem Maße

*) M. vgl. oben S. 129 ff., und über das Verhältniß der Strebungbildung zur Kräftigkeit der Vermögen die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 436 ff.



wahrscheinlich erkennen, daß nie, oder doch überaus selten, in irgend einer Lustgattung alle Empfindungen ausschließend in der einen oder der anderen dieser Formen sich bilden werden; sondern überall werden neben Lusteinbildungvermögen auch Lustbegehrungvermögen, und neben diesen auch jene, bald in ungefähr gleicher Zahl, bald mit dem Ueberwiegen des einen oder des anderen sich entwikkeln. Die Gebilde dieser beiden Formen aber, schon in den Urvermögen gleichartig und mit einander verbunden, sind durch die Gleichartigkeit der Reizungen in eine noch engere Verbindung mit einander getreten, und die später eingetretenen Bildungverschiedenheiten durchaus nicht von der Art, eine Auseinanderbildung derselben zu veranlassen. Lusteinbildungen und Lustbegehrungen also, und Lusteinbildung- und Lustbegehrung-vermögen der gleichen Art werden zu Einem Gesammtakte zusammenfließen: welcher, da die Verschiedenheit zwischen beiden nur eine quantitative ist, indem ja alle Elemente der Lustbegehrungen auch in den Lusteinbildungen als Bestandtheile enthalten sind, als eine einzige Seelenthätigkeit, beinah von der gleichen Einfachheit, wie die Wahrnehmungen und Begriffe, dem unmittelbaren Bewußtsein sich kund giebt.

Für das genauere Verständniß des Verhältnisses zwischen den bezeichneten beiden Bildungformen ist vorzüglich die allmälige Zunahme ihrer Entschiedenheit zu bemerken. Anfangs nämlich sind sie beweglich gegen einander, d. h. die Lustempfindungvermögen können, auch nachdem sie schon als Lustempfindungen reproducirt worden, ein

ander Mal als Strebungen reproducirt werden, oder selbst, bei stärkerem Reizschwinden, so viel verlieren, daß sie, inwiefern für ihre Reproduktion als Lustempfindungen eine sehr starke Ergänzung erfodert würde, überwiegend zu Strebungvermögen werden; so wie auf der anderen Seite Strebungvermögen durch wiederholte reiche Uebertragungen von gleichartigen Reizelementen nicht nur als Lustempfindungen reproducirt, sondern selbst überwiegend zu Lustempfindungvermögen umgebildet werden können. Je öfter aber ein Element die eine oder die andere dieser Bildungen empfängt und ungestört bewahrt: um desto entschiedener nimmt es den Charakter dieser Form an, und desto schwieriger wird seine Umbildung in die entgegengesetzte. Das Lustempfindungvermögen eignet seine Reize so fest an, daß es dem Reizschwindungprocesse nur in sehr geringem Maße unterliegt; und das Begehrungvermögen festigt sich so in dem Strebungscharakter, daß selbst der reichste Lustgenuß beinah spurlos für dasselbe vorübergeht: indem die Reize nicht mehr innig von den Vermögen angeeignet werden, sondern nur gleichsam über denselben schweben, und augenblicklich eine Erfüllung vorspiegeln. Der Grund, weshalb wir länger eingewurzelte Begierden unersättlich finden, während die noch junge Begierde leicht durch Uebermaß übersättigt, und hiedurch wohl selbst für immer ihr Wachsthum abgeschnitten werden kann.

Schon die Angelegtheiten, welche man im gewöhnlichen Leben mit dem Namen "Neigungen" *) bezeichnet, enthalten Lusteinbildung- und Lustbegehrungvermögen in ungefähr gleichen Graden gemischt; daher sie denn auch mit einem mäßigen Erstreben der Lust und des für die Vermittelungen derselben geeigneten Handelns eine ziemlich deutliche Vorstellung **) der erstrebten Lust verbinden. Nehmen diese Angelegtheiten an Vielräumigkeit zu, und äußern sie sich demgemäß in beiden Beziehungen stärker und entschiedener, so erhalten sie den Namen "Leidenschaften". Die Leidenschaften also, oder die zu größerer Vielräumigkeit angewachsenen Neigungen, stimmen mit diesen letzteren darin überein, daß sie eben so aus Lusteinbildung- und Lustbegehrungelementen, gleichmäßig oder mit dem Ueberwiegen der einen oder der anderen dieser Bildungen, gemischt sind. Die aus der größeren Vielräumigkeit der in den Leidenschaften verbundenen Elemente hervorgehende Eigenthümlichkeit aber läßt sich im Allgemeinen durch folgende vier Momente charakterisiren:



1) Unmittelbar geben die Leidenschaften, als Lusteinbildungen und als Begehrungen, mit einem stärkeren Bewußtsein sich kund. Der Leidenschaftliche, für den Gegenstand seiner Leidenschaft glühend, mahlt sich denselben mit so starken und frischen Farben aus (vermöge der Lusteinbildungelemente), daß er mit seinem Vorstellen und

*) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 111.

**) M. vgl. oben S. 96 f. u. 141.

Fühlen ganz in diesem Gegenstande zu leben scheint; zugleich aber ist auch (vermöge der Begehrungelemente) mit der gleichen Stärke sein Streben auf die Erlangung des für die Befriedigung der Leidenschaft mangelnden Reizes gerichtet. Dagegen die Neigung mit einer mäßigen Stärke des Gefühles und des Begehrens sich äußert.

2) Eben deshalb sind denn auch die von den Leidenschaften ausgehenden Wirkungen, die willkührlichen, wie die unwillkührlichen, mächtiger als die von den Neigungen ausgehenden. Stellt sich den letzteren eine bedeutende Schwierigkeit entgegen, so sehn wir dieselben nicht selten in bloße Wünsche (Einbildungvorstellungen mit einem schwachen Streben) verwandelt, oder ganz unbewußt werden; und wenn sie in der Ausmahlung der Zukunft sich vergnügen, treten nicht so zahlreiche Bilder hinzu, daß dieselben einen tiefer eingreifenden Einfluß auf die psychische Entwickelung zu gewinnen vermöchten. Dagegen bei den Leidenschaften die mit der Befriedigung derselben in Verbindung stehenden Bilder oft in so großer Fülle andrängen, daß jede andere Gedankenreihe durch dieselben unterbrochen oder dauernd unterdrückt, und die Thatkraft des Leidenschaftlichen durch kein Hinderniß gehemmt und durch ein langes mühevolles Wirken nicht erschöpft wird. Natürlich: denn da die Entwickelung der unwillkührlich hervortretenden Einbildungvorstellungen, Gefühle ꝛc., außer von der Menge und Vollkommenheit der dafür gegebenen Angelegtheiten, auch von dem Quantum der beweglichen Reize; die Entwickelung der willkührlichen Handlungen von dem Quantum



der zu übertragenden Strebungelemente abhängt *), so müssen die in beiden Beziehungen durch ihre Vielräumigkeit reicheren Leidenschaften, in dem einen, wie in dem anderen, den Neigungen überlegen sein.

3) Dies wird man noch klarer einsehn, wenn man bedenkt, daß die Leidenschaften eben durch diese ihre größere Vielräumigkeit auch von anderen psychischen Elementen eine größere Fülle beweglicher Bewußtseinstärke anzuziehn in den Stand gesetzt werden. Die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke geschieht ja unter den einzelnen Elementen **); und je größer also die Anzahl der Elemente in einem psychischen Gebilde, desto öfter und desto reicher wird dasselbe zum Bewußtsein gesteigert werden: um so mehr, da ja im Allgemeinen auch die Anzahl und die Stärke der Verknüpfungverhältnisse der Vielräumigkeit proportional sein werden. Eine Neigung bedarf daher, um sich im Bewußtsein zu äußern, meistentheils einer Erweckung vermöge eines bestimmten Verknüpfungverhältnisses (z. B. daß der Gegenstand der Neigung im Gespräche erwähnt oder durch seinen Anblick uns vergegenwärtigt werde); dagegen die Leidenschaft nicht selten auch ohne eine besondere Uebertragung, durch Anziehung allgemeinerer Bewußtseinstärke, z. B. von den Vitalempfindungen oder von anderen in keiner genaueren Ver-

*) M. vgl. hierüber den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 392 ff.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

bindung mit ihrer Angelegtheit stehenden Elementen, so wie vermöge der Anbildung des neuen Vermögens, im Bewußtsein sich geltend macht. Auch die so gewonnene bewegliche Bewußtseinstärke, nicht bloß die ursprünglich in den Elementen der Leidenschaft gegebene, kann für das von derselben ausgehende Handeln, so wie für die Anregung von Einbildungvorstellungen ꝛc. verwandt werden.

4) Vermöge eben dieser Anziehungen werden dann die Leidenschaften auch einen größeren angewachsenen Raum *), und, schon als Vermögen, eine größere Bewußtseinshöhe **) gewinnen.

Das Verhältniß dieser Bildungform zu der ursprünglichen Anlage und zu den verschiedenen Bildungmomenten ist im Allgemeinen sehr einfach.

Würde ein Mensch nie in das Verhältniß der Lustreizung gesetzt, so könnte er auch keine Leidenschaften bilden ***): je weniger also jemand in dieses Verhältniß tritt, um desto schwächer werden im Allgemeinen die Leidenschaften in ihm sich ent-

*) M. vgl. vorher S. 151 ff.

**) M. vgl. vorher S. 155 ff. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 428 u. 465.

***) Man könnte hiegegen die Leidenschaft des Geschlechtstriebes anführen, welche ja sehr oft vor allem Genusse sich bilde. Aber in diesen Fällen werden die Lustgebilde dafür anderswoher entlehnt, auf eine ähnliche Weise, wie wir Bilder desjenigen, was wir nie gesehn haben, aus anderen Vorstellungen zusammensetzen.



wickeln, und, in Bezug auf die ursprünglichen Anlagen, eben deshalb das in Mangel an Reizempfänglichkeit bestehende Phlegma *) am wenigsten denselben unterworfen sein, und zwar, der Ausdehnung dieses Mangels gemäß, in allen Gattungen psychischer Thätigkeiten, oder nur in einigen. Für die Erzeugung von Leidenschaften muß dann ferner zu der Reizempfänglichkeit, durch welche an und für sich nur Neigungen von einer gewissen Frische bedingt werden würden, noch ein höherer Grad der Kräftigkeit hinzukommen: der Grund, weshalb wir bei geistig schwächlichen Menschen, oder in dem sogenannten hektischen Temperamente, eigentliche Leidenschaften eben so wenig, wie bei dem stumpfen Phlegma, und bei solchen, in welchen Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit wenigstens ein bedeutendes Uebergewicht behaupten, bei den sogenannten Sanguinikern, keine tiefgewurzelte (sehr vielräumige) Leidenschaften antreffen.

Die Lebendigkeit fördert die Schnelligkeit der Reizaneignung, und wird insofern, der Beschaffenheit der Reizungen gemäß, bald die Bildung von Lustzuständen begünstigen, bald, wo diese Bildung nur flüchtig geschehn ist, die Bildung von Begehrungvermögen im Gegensatz mit den Lustvorstellungvermögen. Ist also insofern eine ausgezeichnete Lebendigkeit im Allgemeinen dem Strebungscharakter der Leidenschaften günstiger, so wird dagegen die Kräftigkeit der Urvermögen dem Lustvorstellungscharakter förderlicher sein. Während

*) M. vgl. oben S. 108 u. 99 ff.

wir in den Leidenschaften der niederen Sinne, weil die Reize weniger fest angeeignet worden sind, ein bedeutendes Uebergewicht des Begehrens über die Lustempfindung und Lustvorstellung finden, zeigt es sich in den Leidenschaften der höheren Sinne (in den auf den Genuß von Natur und Kunstschönheiten gerichteten ꝛc.) umgekehrt; so wie auch bei Vergleichung von Gebilden derselben Leidenschaft in verschiedenen Menschen, welche unter ungefähr gleichen Bildungmomenten sich entwickelt haben, bei demjenigen, dessen Urvermögen das kräftigere ist, ein Uebergewicht der Lustempfindung- und Lustvorstellungelemente sich nicht verkennen lassen wird *).

## §. 14.

### Widerstrebungen und Unlustaffekte.

Eine zweite Gattung dieser Aggregate von dem ursprünglichen Charakter nach gleichartigen, der Bildungsform nach aber ungleichartigen Vermögen finden wir in den Widerstrebungvermögen.

Man nehme an, es werde ein Unlustgebilde, oder eine mit zu geringem Reize gebildete Thätigkeit, in uns erzeugt, sei es nun als sinnliche Empfindung oder als Einbildungvorstellung, und dies finde ein Vollreizgebilde der gleichen Art vor, entweder schon im Bewußtsein, oder als innere Angelegtheit in dem Verhältnisse, daß diese letztere auf Veranlassung jenes Unlustgebildes zum Bewußtsein gesteigert wird. Natürlich werden beide ihre beweglichen Elemente mit einander ausgleichen; und zwar um so voller, da sie, die Quanta ihrer Reize abgerechnet, völlig gleichartig sind. Indem nun so die reizmangelnden Thätigkeiten den Vollreizthätigkeiten von ihren Reizen entziehn, müssen diese zu Strebungen gebildet werden: welche dann, in Bezug auf ihr Verhältniß zu dem Unlustgebilde, den Namen "Widerstrebungen" erhalten.

Das Unlustgebilde sei die Vorstellung von einer Entbehrung der allgemeinen Lebensbedürfnisse, mit welcher uns irgend eine ungünstige Wendung unseres Schicksals bedroht. Wie geschieht diese? — Durch die Reproduktion der von früheren ähnlichen Entbehrungen in unserer inneren Angelegtheit zurückgebliebenen Spuren, also durch Unlustgebilde der thierischen Vitalthätigkeiten, welche zwar einzeln zu schwach sein würden, um auch nur ein dunkles Bewußtsein, und um irgend eine Wirksamkeit in unserer psychischen Entwickelung zu gewinnen, durch ihre Vielräumigkeit aber, nach dem früher erörterten Verhältnisse *), allerdings zu beidem fähig werden. Außerdem aber sind Vollreizthätigkeiten derselben Vitalsysteme mit noch weit größerer Vielräumigkeit in uns gebildet worden: die bei angemessenen Reizungen erzeugten gesunden

*) Weitere Ausführungen über die psychischen Gebilde dieser Gattungen findet man in der "Grundlegung zur Physik der Sitten", Brief 9 — 11, und in den "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", S. 371—496.

*) M. vgl. oben S. 121 ff.

Lebensentwickelungen. Unstreitig werden diese, als jenen Unlustgebilden gleichartig, und zwar in viel höherem Maße gleichartig, als irgend ein anderes psychisches Gebilde, daneben angeregt werden. Gleichen sich nun diese beiden Aggregate in Bezug auf die in ihnen beweglich gegebenen Elemente mit einander aus, so verlieren die Vollreizgebilde von ihren Reizen, und das hiedurch frei gewordene Vermögen äußert sich als Widerstreben gegen die Vorstellung der Noth: ein Gebilde, welches dann, vermöge der Uebertragung seiner beweglichen Strebungselemente auf andere Thätigkeiten, eben so wie die Luststrebungen, die Quelle von Handlungen werden kann. Bei Gebilden der niederen und höheren Sinne zeigt sich der gleiche Erfolg nur unter den, durch das höhere Kraftvermögen und die hievon abhängige festere Bildung derselben, für den bezeichneten Ausgleichungproceß bedingten Veränderungen. Widerstrebungen gegen die Entziehung von Gesicht- und Gehör-empfindungen werden nie so heftig werden, wie die, wenn auch durch noch so viele Mittelbildungen, von den niederen Sinnen und Vitalthätigkeiten stammenden.

Als Vermögen zu Widerstrebungen dieser Art haben wir demgemäß zunächst die Vollreiz- und die Unlust-angelegtheiten zu betrachten, in welchen freilich noch nicht die mindeste Vorbildung für die Widerstrebungen gegeben ist. Nachdem diese aber einmal gebildet worden, können von ihnen, wie von den Luststrebungen, innere Angelegtheiten sich erhalten, welche, eben wie die Angelegtheiten von diesen *), anfangs beweglich, nach und nach

*) M. vgl. oben S. 211 f.



eine entschiedenere Bildung für diese Form gewinnen. Auf diese Weise entstehn Vorbildungvermögen *) für Widerstrebungen.

Von dieser zweiten Klasse gemischter Vermögen können wir als eine dritte die Vermögen zu Unluslaffekten unterscheiden. Man setze, das mit dem Unlustgebilde in das Ausgleichungverhältniß tretende Gebilde sei ein Lustgebilde, etwa die Vorstellung eines bedeutenden Vortheils, der uns durch einen Anderen entzogen werden soll, oder hoch gespannte Ansprüche, die dieser nicht anerkennen will: so wird auf der einen Seite in dem Lustgebilde durch Freiwerdung des Vermögens ein ausgebildeteres Streben **) hervortreten, als in dem Vollreizgebilde, und auf der andern Seite die schwachen Vermögen ***) der Unlustgebilde, durch die stärkeren Reize, welche sie bei der Ausgleichung mit dem Lustgebilde erhalten, überreizt oder zur Schmerzempfindung gebildet werden. Die Unlustaffekte also bestehn aus zwei verschiedenartigen, jedoch meistentheils mit gleicher Innigkeit, wie die Elemente der Leidenschaften †), in einander fließenden Gebilden: aus einem Aufstreben, mit dem Luststreben insofern einstimmig, als es ja ebenfalls aus Lustbildungen hervorgegangen ist,

*) M. vgl. über die Bedeutung dieses Ausdruckes S. 52 ff.

**) Ganz nach der Art des S. 93. erörterten.

***) Nur durch angemessene Reize wird dem Vermögen die Kräftigkeit, deren es fähig ist. M. vgl. S. 73 f.

†) M. vgl. S. 211.

aber von demselben verschieden durch den heftigeren Charakter, welchen es durch die Plötzlichkeit und die Stärke der ihm zum Grunde liegenden Reizentziehung gewinnt; und aus der Schmerzempfinduug, zu welcher die die Unlust vorstellenden Thätigkeiten sich umbilden. — Ursprüngliche Vermögen oder Bildungvermögen für die Unlustaffekte sind die Lust- und Unlust-gebilde; daraus bilden sich Vorbildung vermögen in den von den wirklichen Unlustaffekten zurückbleibenden Angelegtheiten.

Hienach ergeben sich leicht die Momente, welche, von den ursprünglichen Anlagen und von den Bildungmomenten aus, die Erzeugung von Widerstrebungvermögen beider Gattungen begünstigen und beschränken. Die Erzeugung von Unlustaffekten wird im Allgemeinen durch alles gefördert werden, was die Entstehung von Lust- und Unlustgebilden, und was das Zusammentreffen beider fördert; für die einfachen Widerstrebungen gilt dasselbe, nur daß in die Stelle der Lustreizungen Vollreizungen treten müssen. In dem auf Mangel an Reizempfänglichkeit beruhenden Phlegma *) werden daher, wie Lustgebilde von bedeutender Höhe, so auch Unlustaffekte von bedeutender Höhe mangeln: je größer die Reizempfänglichkeit, desto günstiger die Anlage auch für die letzteren. Für den Charakter und den Erfolg des Ausgleichungprocesses ist der Grad der Lebendigkeit ein wichtiges Moment; daher wir im Allgemeinen in lebendigen

*) M. vgl. S. 103 f.



Seelen mehr Unlustaffekte, und von rascherer Wirkung, finden. Das Kraftvermögen endlich, als eine festere Aneignung der Reize bedingend, wirkt denselben auf gewisse Weise entgegen; auf der anderen Seite aber in manchen Fällen insofern günstig, als es, unter sonst angemessenen Umständen, die Vielräumigkeit, wie aller psychischen Gebilde, so auch der zu den Unlustaffekten zusammenfließenden, und hiedurch mittelbar die Stärke dieser letzteren fördert. Man hüte sich jedoch, diese Stärke der Affekte mit der Heftigkeit oder mit der Höhe derselben zu verwechseln. Wo Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit mit geringerer Kräftigkeit zusammen sind (z. B. in manchen Arten des sanguinischen und des hektischen Temperamentes), sehn wir Affekte dieser Art zwar häufig und schnell, und in bedeutender Höhe, sowohl des Strebens, als der Schmerzreizung, hervortreten; aber eben so schnell gehn sie auch vorüber (die Ausgleichungen geschehn sehr rasch, und die Reihe der sich gegen einander ausgleichenden Gebilde ist nicht zahlreich), und zeigen keine große Stärke (Vielfachheit gleichartiger Elemente). Verhältnisse, welche auf gleiche Weise auch in Bezug auf die einfachen Widerstrebungen sich wirksam erweisen. Ein schnelles und ein, vermöge zarter Reizempfänglichkeit, leicht und zu einer bedeutenden Reizunghöhe erregbares Widerstreben ist sehr verschieden von einem starken und andauernden; und die Vermögen für das letztere werden nur da sich bilden können, wo eine bedeutende Kräftigkeit der Urvermögen eine vielräumige Ansammlung der bezeichneten Bildungelemente herbeiführt.

Zum Theil freilich wird auch hier der Mangel der ursprünglichen Anlage durch förderliche Bildungmomente ersetzt werden können, und das Hinzukommen dieser überdies auch bei der günstigsten ursprünglichen Anlage unerlaßlich sein, wenn wirklich Widerstrebungvermögen entstehn sollen. Daher diese letzteren am wenigsten erzeugt werden, wo durch die Bildungmomente eine überwiegend gleichmäßige Entwickelung vermittelt wird. Man hat nicht selten das Glück beschuldigt, daß es, im Gefolge des Uebermuthes, die Bildung von Affekten dieser Art begünstige; und es ist dies insofern allerdings wahr, als dasselbe eine bedeutende Anzahl von Lustgebilden bedingt, welche, unter angemessenen Umständen, Elemente von Unlustaffekten werden können. Für das wirkliche Entstehen dieser aber sind dann Unlustgebilde eben so nothwendig; daher denn auch bei sehr geringem Raume der Unlustgebilde die Unlustaffekte nur sehr schwach sich entwickeln werden. Wer unter bisher völlig ungestörten Ansprüchen zuerst unerwartet auf Widerstand trifft, wird wenigstens nicht stark, wenn auch vielleicht mit heftigem und vollem Affekte, zürnen: denn in seiner Seele sind von Seiten der Unlustgebilde nur wenige Glieder zur Ausgleichung gegeben. Eben so aber finden wir die Unlustaffekte auch bei dem ganz von Unglück Niedergedrückten nur wenig und schwach; und wo dieselben bei dem ersten Eintreten eines widrigen Schicksales vielfach gebildet wurden, verlieren sie sich in dem Maße, wie die Lustgebilde sich verlieren, welche den Stoff dazu hergaben. Dagegen der wahre Heerd für die Unlustaffekte diejenigen Seelen sind, um welche Sonnenschein und Regen vielfach und



in ungefähr gleichem Maße mit einander abgewechselt haben. Eine Mutter, die ihren Kindern bald alles zu Willen thut, bald die unschuldigsten Freuden versagt; ein Schicksal, welches Ansprüche auf Glück oder Ehre bald nährt und steigert und glänzend erfüllt, bald grausam täuscht, und diesen Verhältnissen ähnliche, sind es, welche starke Angelegtheiten zu Zornaffekten, zu Aerger und zu allen Arten von unlustgereizten Zuständen bedingen.

Dabei zeigt sich das Mischungverhältniß der beiden Hauptbestandtheile der Unlustaffekte, des Strebens und des Schmerzes, so wie der Charakter dieser beiden letzteren, verschieden nach Maßgabe der Größenverhältnisse und des Charakters der zu denselben hinzugeflossenen Elemente. Wo, bei großer Vielräumigkeit der Lustgebilde, die Unlustgebilde in sehr geringer Vielräumigkeit gegeben sind, wird die Schmerzempfindung gegen das Widerstreben bedeutend zurücktreten, übrigens aber dieses letztere zwar stark, d. h. eben vielräumig, aber in seinen einzelnen Elementen nur von geringer Höhe sein: denn die wenigen Unlustthätigkeiten können ja nur wenig von den in den Lustangelegtheiten gegebenen Reizen aufnehmen. Wenigstens auf einmal; daher wir denn freilich, wo die Unlust andauert, nicht selten ein sehr ausgedehntes Widerstreben (eine lang genährte Rachsucht 2c.) eintreten sehn. Dagegen bei dem umgekehrten Verhältnisse das Widerstreben an Stärke gegen den anderen Bestandtheil zurücktreten, jedoch, wenigstens allmälig, eine größere Höhe in seinen einzelnen Elementen erlangen wird. Die Verwandlung der Unlust in Schmerz muß natürlich um so

entschiedener, und der Schmerz oder die Ueberreizung um so peinigender sein, je höher die Luststeigerung der Lustgebilde, und je beweglicher die Reizelemente derselben sind; daher auch im Allgemeinen die von den niederen Sinnen und von den Vitalsinnen stammenden Unlustaffekte schmerzhafter sein werden, als die von den höheren Sinnen, und noch mehr, als die von mehr durchgearbeiteten psychischen Gebilden ausgehenden. In diesen letzteren bleibt vielmehr auch bei dieser Affektbildung die Unlust überwiegend Unlust. Die Entziehung des Lebensunterhaltes wird einen schmerzhafteren Affekt veranlassen, als die Entziehung der Gelegenheit, durch Anschauung reicher Kunstsammlungen den Geschmack auszubilden, selbst wenn der aus dieser letzteren hervorgehende Affekt von gleicher, ja von größerer, Stärke sein sollte. Aus eben diesen Gründen wird unter den angeführten Umständen auch das Streben zu einer bedeutenderen Höhe (nicht Stärke) gelangen. Dagegen die von den Unlustaffekten in dem Inneren der Seele, als Vorbildungvermögen, zurückbleibende Angelegtheit im Allgemeinen um so schwächer sein wird, je schmerzhafter oder überreizter dieselben, und je höher gespannt ihre Strebungen waren. Ein Ueberreiz des höchsten Grades führt eine gänzliche Vernichtung des Vermögens herbei, und die von einer sehr hohen Ueberreizung zurückbleibenden Vermögen sind wenigstens so geschwächt, daß sie nur sehr unvollkommen sich erhalten *); so wie auch das Streben, je höher, d. h. je reizentleerter, es ist, um

*) M. vgl. oben S. 77 f.



so eher seiner Vernichtung entgegen geht, wenn es nicht durch neu hinzukommende mäßige Reizungen Consistenz, hiemit dann aber auch eine andere Form, erhält. Daher Affekte von sehr großer Höhe für die Zukunft im Allgemeinen weit weniger, als diejenigen zu fürchten sind, deren Ausgleichung irgendwie gehindert worden ist.

Uebrigens können diesen beiden wesentlichen Elementen der Unlustaffekte noch mancherlei andere sich beimischen, welche zu ihnen in eben dem Verhältnisse, wie diese beiden Elemente unter einander, stehn, d. h. dem ursprünglichen Charakter der Bildungelemente nach denselben gleich, in der Bildungform aber von ihnen verschieden sind. Die in den Affekt eingehenden Lustgebilde z. B. können Leidenschaften, d. h. mit den Lustempfindungen oder Lustvorstellungen Strebungen verbunden sein *): wo dann diese, indem sie mit den Strebungelementen des Unlustaffektes noch inniger, als mit den übrigen Theilen desselben, zusammenfließen, die Strebung, aber mit der früher **) bezeichneten Verschiedenheit des Strebungscharakters, verstärken werden. Oder nur ein Theil eines sehr vielräumigen Lustgebildes geht in den Ausgleichungproceß ein: in welchem Falle dann auch nur dieser in Widerstrebungen verwandelt, der andere Theil aber fortwährend als Lustgebilde (als Ansprüche auf Genüsse, auf Ehre ꝛc.) sich kund geben wird. Dasselbe Verhältniß endlich kann auch für die Unlustgebilde Statt finden, de-

*) M. vgl. S. 213 ff.

**) M. vgl. oben S. 221 f.

ren nicht in die Affektausgleichung aufgenommener Theil dann fortwährend mit dem Gefühle der Unlust sich äußern wird *).

## §. 15.

### Eingehn der Gefühle und Strebungen in die Vorstellungform. Praktische Grundsätze.

Eine andere merkwürdige Art der Zusammensetzung aus verschiedenartigen Vermögen des gleichen Stammes wird dadurch vermittelt, daß alle in den beiden vorigen §§ erläuterten Gebilde, so wie überhaupt alle Gefühl- und Strebung-gebilde, außerdem noch, und ohne in ihrer Natur verändert zu werden, in das Vorstellungverhältniß und in die an dasselbe sich anschließenden Verhältnisse der Begriffbildung, Urtheilbildung ꝛc. eingehn können.

Wir haben uns früher überzeugt, daß die der Vorstellungbildung zum Grunde liegenden Gebilde von den übrigen Grundgebilden nur durch die in ihnen gegebenen Verhältnisse von Vermögen und Reiz sich unterscheiden **). In der Halbreizung, der Lustreizung, der übermäßigen Reizung sehn wir nicht weniger Reiz und Vermögen zusammenwirken, als in der Vollreizung, wel-

*) Mehr über die Entstehung und den Charakter der Unlustaffekte findet man in den "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", S. 497 — 511.

**) M. vgl. S. 73 ff.



che die Eigenthümlichkeit derjenigen sinnlichen Empfindungen konstituirt, durch deren Ansammlung die Wahrnehmungen werden; und zwischen den letzteren und der Halbreizung auf der einen, der Lustreizung auf der anderen Seite, finden wir durchaus keine scharfe Gränze, sondern nur allmälig verschmelzende Uebergänge. Warum also, kann man fragen, bilden wir nur aus den Vollreizgebilden Vorstellungen? warum nicht eben so aus den übrigen Gebilden?

Betrachten wir in dieser Hinsicht die Natur der Vorstellungbildung genauer, so zeigen sich uns vorzüglich drei Momente als für dieselbe charakteristisch:

1) Die vielfache Ansammlung der ursprünglichen Empfindungen. Diese ursprünglichen Empfindungen selber sind noch keine Vorstellungen: ihr schwaches Bewußtsein muß erst verstärkt werden durch jene Ansammlung.

2) Die gegenseitige Angemessenheit von Vermögen und Reiz bei der Vollreizung, wodurch die daraus hervorgehenden Gebilde eine größere Gehaltenheit und Klarheit erhalten.

3) Die festere Ineinanderbildung, welche unter diesen Verhältnissen bei der Anbildung gleichartiger Empfindungelemente vermittelt wird *).

*) M. vgl. hierüber S. 152.

Von diesen drei Momenten nun können wir das erstere ganz aus unserer jetzigen Betrachtung ausschließen: denn Lust-, Unlust-, Schmerz-, Strebung-, Widerstrebung- ꝛc. gebilde werden ja nicht weniger, als die Vollreizgebilde, vielfach angesammelt, und hiedurch in ihrem Bewußtsein gesteigert. Nur das zweite und das dritte Moment, die Angemessenheit von Vermögen und Reiz und die festere In-einander-bildung derselben, sind hier von Bedeutung: denn allerdings können wir nicht leugnen, daß in allen früher bezeichneten Gefühl- und Strebung-gebilden eine gewisse Unangemessenheit von Vermögen und Reiz, und daher ein loseres Zusammenhalten derselben und ein gewisser Mangel an Klarheit, sich findet. Aber auch diese Unterschiede sind nur relative; und werden also die Vorstellungbildung nur aufzuhalten, keineswegs aber zu verhindern im Stande sein. Hiezu kommt, daß ja jene Gebilde nicht so, wie sie anfangs gegeben waren, bleiben, sondern in dem Fortschritte der psychischen Entwickelung mancherlei Veränderungen eingehn, welche sie jener Angemessenheit und Gehaltenheit der Vollreizunggebilde nähern. Der überfließende Reiz der Lust- und Schmerz-gebilde entschwindet in den inneren Angelegtheiten, und wird bei deren Reproduktion nur unvollkommen ersetzt; das Streben der Begehrungen, gesetzt auch daß dieselben an Stärke (Vielräumigkeit) wüchsen, verliert doch an Strebunghöhe. Auf diese Weise also werden die Bildungverhältnisse aller dieser Gebilde in der Folge der Zeit, ohne von ihrem eigenthümlichen Charakter zu verlieren, doch dem Bildungverhältnisse der den Vorstellungen zum Grunde liegenden Gebilde immer ähnlicher werden: wo dann auch die festere In-einander-bildung, welche eben hierauf und auf der Wiederholung des Bildungprocesses bei der Anbildung neuer gleichartiger Gebilde beruht, nicht wird ausbleiben können; und schreitet demnach die vielfache Ansammlung der Vermögen stätig fort, so wird auch für diese Gefühl- und Strebunggebilde, wenn gleich freilich später und mit einem geringeren Grade von Klarheit, die Vorstellungbildung eintreten müssen.



So sagen wir schon von den Begehrungen, daß in denselben die begehrte Lust zugleich vorgestellt werde*): vermöge der in ihnen enthaltenen vielräumigen Reproduktion desjenigen Theiles der Lust nämlich, welcher sich als Lustgebilde (d. h. als mit dem Lustreize erfülltes Vermögen) erhalten hat. Noch vollkommener aber werden Gebilde dieser Art in die Vorstellungform eingehn, wenn sie im Abstraktionsprocesse zu Begriffen sich durchdringen. Diesem Processe stehn anfangs freilich mancherlei Hindernisse entgegen: die eigenthümlichen Ungleichheiten, welche auch für diejenigen Gebilde dieser Gattungen, die von gleichartigen Reizen stammen, aus den verschiedenen Graden der Reizung und des Reizschwindens entspringen, die innigere Verbindung, welche sie vermöge ihres größeren Quantums beweglicher Elemente gleich anfangs mit den zugleich und nachher gegebenen, oft einander entgegengesetzten Thätigkeiten eingehn ꝛc. Nach und nach aber wird das Streben des Gleich-

*) Vgl. oben S. 96.

artigen zur In-einander-bildung auch diese Hindernisse überwinden: wie denn schon die unmittelbare Erfahrung zeigt, daß wir auch von Gefühlen und Strebungen Begriffe haben. Begriffe, nicht nur von untergeordneten Eigenthümlichkeiten derselben, sondern auch selbst von den höchsten und allgemeinsten, von dem Angenehmen, Schönen und Erhabenen, Sittlich-guten ꝛc.

Ist dann einmal durch die Begriffbildnng die Bahn gebrochen, so steht nun nichts mehr im Wege, daß Gefühle und Strebungen auch in alle zusammengesetzteren intellektuellen Formen eingehn. Werden von Neuem lebendig-frische Gefühle und Strebungen gebildet: so können die denselben entsprechenden Begriffe daneben geweckt werden, und wir werden somit Urtheile haben, welche zugleich (ihren Subjecten nach) lebendig-frische Gefühle und Strebungen sind. Von diesen Urtheilen können sich innere Angelegtheiten erhalten: welche dann eben den in der Ueberschrift dieses Abschnittes bezeichneten Charakter an sich tragen werden, indem sie zusammengesetzt sind aus zwar der Form nach verschiedenartigen, aber von gleichartigen Grundbildungen stammenden Elementen. Denn die Prädikate der Urtheile sind ja aus eben solchen lebendig-frischen Gefühlen und Strebungen hervorgebildet, wie die Subjekte der Urtheile jetzt noch sind. Verbinden sich ferner diese Urtheile zu Schlüssen, zu Schlußreihen oder noch zusammengesetzteren Gebilden, so wird hiedurch eben so wenig, wie durch das einfache Urtheilverhältniß, der Gefühl- und Strebung-charakter gestört werden. Das Urtheilverhältniß ist vielmehr in allen diesen Fällen nur



ein zufällig hinzugekommenes, ein Nebenverhältniß, welches dem Grundverhältnisse keinen Abbruch thut, und Gefühle und Strebungen werden also, sowohl einzeln, als in ihren gegenseitigen Beziehungen, gerade eben so dem unmittelbaren Bewußtsein sich ankündigen, und gerade eben so wirken können, als wäre dieses Urtheilverhältniß nicht für sie vorhanden.

Hieraus erklärt sich denn unter Anderem die auf den ersten Anblick von manchen Seiten räthselhafte Natur der praktischen Grundsätze: wie nämlich dieselben zugleich Sätze sein können und praktisch. Praktisch sind sie ihrer Grundbildung oder den Subjekten ihrer Urtheile nach; Sätze, inwiefern diese Grundbildungen, durch das Hinzutreten der ihnen entsprechenden Begriffe, in die Urtheilform eingegangen sind. Es habe jemand den Grundsatz bei sich festgestellt, die Beschäftigung mit den Wissenschaften zu jeder Zeit sinnlichen Genüssen vorzuziehn: von welcher Art wird die psychische Bildung dieses Grundsatzes sein? Ueber seinen Charakter als Satz können wir zuerst nicht zweifelhaft sein: denn das Vorgezogene sowohl, als das Nachgesetzte, wird von diesem Menschen gedacht, jenes als intellektuelle, dieses als sinnliche Entwickelung des psychischen Seins; und zugleich denkt er das Verhältniß zwischen denselben als ein Vorziehn des ersteren. Das Denken geschieht in beiden Fällen durch Begriffe, welche mit jenen Grundgebilden Urtheile oder Sätze bilden; und diese Urtheile oder Sätze haben überdies dadurch, daß sie allgemeine Urtheile sind (die Beschäftigung mit den Wissenschaften soll ja stets

vorgezogen werden) eine bedeutende Stufe der Ausbildung von dieser Seite erhalten. Aber welcher Art sind nun die Subjekte dieser Urtheile? Die Subjekte der beiden ersteren sind die intellektuellen Steigerungen bei der Beschäftigung mit den Wissenschaften und die sinnlichen Steigerungen bei sinnlichen Genüssen: Gefühle in doppelter Beziehung, indem wir erstens beide in Vergleich mit der gewöhnlichen psychischen Entwickelung als Steigerungen, und zweitens die erstere Steigerung als eine in eigenthümlicher Beziehung höhere Steigerung fühlen. Dieses letztere Gefühlverhältniß bildet dann das Subjekt für das dritte der vorher bezeichneten Urtheile, indem wir dieses Gefühlverhältniß als "Vorziehn" denken. So erkennen wir also die Subjekte jener Sätze als Lust- oder Steigerunggefühle, die dann nach den früher erörterten Verhältnissen Strebungen werden, oder Strebungen beigemischt enthalten können; und in beiden Beziehungen wird der praktische Charakter derselben nicht zu verkennen sein; so wie sie auch wirklich praktisch werden, d. h. durch Uebertragung der in ihnen beweglich gegebenen Strebungelemente Handlungen veranlassen *) können, ohne daß jenes Urtheilverhältniß hiedurch im mindesten gestört würde, oder ohne daß sie aufhörten, praktische Grundsätze zu sein **).

*) M. vgl. hierüber den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 394 u. 409 ff.; so wie die vorliegende Abhandlung, §. 17.

**) Grundsätze heißen sie, inwiefern sie, bei sehr vielräumiger Anbildung und fester In-ein-ander-bildung,



## II. Gebilde aus überwiegend verschiedenartigen Elementen.

### §. 16.

### Entstehung der Verknüpfungvermögen und Hauptgattungen derselben.

Wäre die menschliche Seele so eingerichtet, daß nur ihre gleichartigen Elemente engere Verbindungen mit einander eingehn könnten, so würde die gesammte psychische Entwickelung keine größere Mannigfaltigkeit, als die bisher dargestellte, zeigen. Allerdings würden Vorstellungen, Gefühle, Strebungen, und außer diesen andere Gebilde in

theils durch diese ihre Bildungform, theils durch die Uebermacht, welche sie, zu ihrem eigenen steten Anwachsen, über die psychische Entwickelung ausüben, vorzüglich geeignet sind, einen bleibenden Grund unseres Seelenseins zu bilden. Daß dieser bleibende Grund dennoch wechseln könne, und, was als praktischer Grundsatz bezeichnet wird, in manchen Fällen eine sehr oberflächliche Bildung habe, ist bekannt genug. M. vgl. hierüber Anmerk. II. am Schlusse.

ihr entstehn, welche, unmittelbar *), oder durch Anbildung und Mischung, diese drei Charaktere zugleich an sich trügen; und Gebilde von allen diesen Gattungen würden, in den früher angegebenen verschiedenen Beziehungen, größere oder geringere Stärke besitzen können. Dessenungeachtet aber würde, wenn auch nicht die psychischen Gebilde selber, doch das Bewußtsein von denselben die vollkommenste Einfachheit bewahren: indem ja der unmittelbaren Selbstempfindung die, wie zahlreich auch, zusammengeflossenen gleichartigen Elemente doch nur als Ein psychischer Akt erscheinen, und bis zu den höchsten Graden der Zusammengesetztheit also das Bewußtsein keine Kunde von derselben uns ertheilen würde. So nun aber verhält es sich nicht; sondern schon das unmittelbare Bewußtsein zeigt uns eine große Menge sehr mannigfaltiger und sehr inniger Zusammenbildungen: deren Entstehungweise aus ungleichartigen Seelenthätigkeiten nun zunächst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muß.

Alle Elemente einer menschlichen Seele sind eben dadurch, daß sie zu Einer Seele gehören, mit einander in Verbindung. Aber diese Verbindung ist doch, dem bei Weitem größeren Theile nach, nur mittelbar, und die unmittelbare Verbindung unendlich vieler Grade fähig. So sind in einer Reihenfolge von Ereignissen, welche, durch die Erzählung Anderer uns bekannt, in der Erinnerung reproducirt wird, zwar auch die äußer-

*) M. vgl. oben S. 90 f. u. 96 f.



sten Enden derselben in Verbindung mit einander, aber doch nur durch die Vermittelung der dazwischen liegenden Vorstellungen; und die unmittelbare Verbindung zwischen den einander zunächst liegenden Gliedern dieser Reihe ist unstreitig weniger eng, als die zwischen den Gliedern einer oft beobachteten Causalreihe.

Als Ursache der unmittelbaren Verknüpfung nun haben wir schon die Gleichartigkeit kennen gelernt. Die mit einander einstimmigen sinnlichen Empfindungen fließen zu einer Gesammtempfindung oder Gesammtvorstellung, die einstimmigen Elemente der Vorstellungen zu einem Begriffe zusammen; und in dem Grade der Innigkeit, wie dies geschehn ist, erhalten sich dieselben auch in der inneren Angelegtheit, für eine künftige Wiederbewußtwerdung, verbunden. Außerdem aber entsteht die unmittelbare Verknüpfung auch in Folge des Zugleich-durchströmt-werdens durch die bewegliche Bewußtseinstärke. Alle zugleich im Bewußtsein gegebenen Seelenthätigkeiten nämlich, geistige und thierische, stehn insofern in unmittelbarer Verbindung mit einander; und indem sie, nach dem oft angeführten Gesetze, alle, von ihrer ursprünglichen Bildung her oder durch Uebertragung, in ihnen beweglichen Elemente gegen einander ausgleichen, werden sie von einem und demselben Quantum beweglicher Bewußtseinstärke zugleich durchflossen. Nun aber wird bei jeder Mittheilung beweglicher Bewußtseinstärke ein Theil derselben unbeweglich, oder dauernd angeeignet *); und indem

*) M. vgl. oben S. 147 ff.

dieser, in dem bezeichneten Verhältnisse, von den zugleich bewußten Seelenthätigkeiten nicht einzeln, sondern in ihrem Einssein angeeignet wird, muß er diese auch für die innere Angelegtheit der Seele oder bleibend mit einander verbinden. Man setze, daß wir bei dem Hören eines gewissen Wortes zugleich einen gewissen Begriff denken und gewisse Schriftzüge sehn: so wird nicht nur für den Augenblick die bewegliche Bewußtseinstärke über diese drei Seelenthätigkeiten zugleich sich verbreiten, sondern auch, vermöge ihrer theilweisen Aneignung, für das innere Seelensein eine Verbindung derselben vermitteln: welche dann späterhin dadurch sich wirksam zeigt, daß von jeder dieser drei Seelenthätigkeiten aus die beiden anderen zum Bewußtsein geweckt werden.

Dergleichen unmittelbare Verbindungen nun bilden sich, dem Zeugnisse der täglichen Erfahrung gemäß, nicht nur zwischen den zugleich, sondern auch zwischen den nach-einander bewußten Seelenthätigkeiten, und zwar so, daß jede sowohl mit der ihr vorangegangenen, als mit der ihr gefolgten, verknüpft wird. Die Töne einer Melodie, die Glieder eines Naturprocesses folgen einander in derselben Reihenfolge, wie wir sie früher gehört und gesehn haben, auch in der Erinnerung; und bei einem mathematischen Satze werden die vermittelnden Sätze reproducirt, welche der Ueberzeugung von demselben früher vorangegangen sind. Wie sollen wir nun die Entstehung dieser Verknüpfungen auffassen? — Ganz einfach, indem wir dieselben auf das vorher erläuterte Verhältniß des Zugleichseins zurückführen *). Unsere Seelenthätigkeiten sinken nicht plötzlich, sondern allmälig in das Unbewußtsein zurück, und es wird demnach mit dem Anfange jeder Vorstellung das Ende der ihr vorangegangenen, mit dem Ende derselben der Anfang der ihr gefolgten zugleich gegeben sein; und insoweit also zwischen den bezeichneten Elementen dasselbe Zugleichdurchströmen der beweglichen Bewußtseinstärke und dieselbe Verknüpfung für die inneren Angelegtheiten oder Vermögen eintreten.



Daß die Zurückführung dieses Verhältnisses auf das des Zugleichseins kein bloßer Einfall, sondern in der Wirklichkeit begründet ist, erhellt sehr überzeugend schon daraus, daß, unter übrigens gleichen Verhältnissen, von jeder Seelenthätigkeit aus die mit ihr zugleich gewesene, oder die ihr gefolgte, oder die ihr vorangegangene vorzugweise geweckt wird, jenachdem ihre jetzige Reproduktion mehr die Beschaffenheit an sich trägt, welche sie in der Mitte, oder am Ende, oder am Anfange ihrer früheren Bildung behauptete. Die häufigste Erweckung in dem gewöhnlichen Wechsel der Seelenthätigkeiten ist die der früher zugleich gewesenen: nicht nur weil zwischen diesen das vollste Zugleich-durchströmen Statt fand, und also die innigste Verbindung erzeugt werden konnte, sondern auch, weil die steigernde Bewußtseinstärke des gewöhnlichen Vorstellungwech-

*) M. vgl. hierüber den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 382 f., so wie zu dem Folgenden ebendas. S. 412 ff.

fels in den meisten Fällen ein Gemisch von Vermögenstreben und Reizen zu sein pflegt, durch welches die Vorstellungen dem Zustande am ähnlichsten gebildet werden, in welchem sie in der Mitte ihrer früheren Bildung sich befanden. So erinnern wir uns bei dem Gemählde eines Lieblingplatzes der Freude und des Kummers, welchen wir mit der Erzeugung dieses Gesichtbildes früher zugleich gefühlt haben; das Andenken an die Stimme eines Freundes ruft sogleich auch das oft mit dieser Gehörempfindung zugleich gewesene Gesichtbild seiner Gestalt hervor ꝛc. Ist dagegen unser Vorstellungwechsel mit ausgezeichneter Lebendigkeit aufgeregt, so daß jede Vorstellung schon bei ihrem ersten Hervortreten und augenblicklich die höchste Spitze ihrer früheren Vollkommenheit erreicht, so sehn wir dem Weckungverhältnisse des Zugleich (welches freilich, der überwiegenden Stärke des ihm zum Grunde liegenden Verknüpfungverhältnisses wegen, auch hier sich äußern kann) das Weckungverhältniß des Nachher den Rang streitig machen. In raschem Fluge eilt die Erinnerung von jeder Vorstellung, jedem Gefühle ꝛc zu den früher denselben gefolgten, und ohne alle Anstrengung durchlaufen wir im Augenblicke die Reihenfolge früher erlebter Begebenheiten, früherer Phantasieen, früherer Gedankenreihen *). Die Erweckung der früher vor-

*) Man sieht leicht, daß der Unterschied zwischen diesen beiden Entwickelungpunkten einer Seelenthätigkeit (z. B. einer Wahrnehmung, eines Lustgefühles) sehr gering, und bei Weitem geringer ist, als der Unterschied zwischen ihnen und dem Anfangpunkte der Entwickelung. Daher wir denn auch diese beiden Weckungverhältnisse viel freier mit einander wechseln sehn, als mit dem dritten.



angegangenen Thätigkeiten dagegen tritt vorzüglich von den Begehrungen aus ein. Natürlich: denn wenn das von einer Lust zurückgebliebene, durch ein starkes Reizschwinden entleerte Vermögen ohne Ersatz des verlorenen Reizes zum Bewußtsein erhoben wird: so ist dieses Gebilde unstreitig dem Anfange des früheren Gebildes (da der Lustreiz noch gar nicht oder doch nur sehr unvollkommen aufgenommen war) weit ähnlicher, als der Mitte oder dem Ende desselben (diese enthalten ja den Reiz in höherer Fülle); und so wird denn hier die Verknüpfung mit dem Vorangegangenen diejenige mit dem Zugleichgewesenen und Gefolgten überwiegen können.

Da indeß die Steigerung bei der Bildung der Seelenthätigkeiten und das Zurücksinken derselben zum Unbewußtsein bald langsamer und bald schneller, und zwar in sehr mannigfaltigen Graden langsamer und schneller, erfolgen; da überdies zwischen dem Anfange und der Mitte, so wie zwischen dieser und dem Ende einer psychischen Entwickelung keine festen Gränzen sich ziehn lassen, so werden die bezeichneten drei Verknüpfungverhältnisse nicht selten mit einander gemischt erscheinen. Auf gleiche Weise mischen sich dieselben auch mit dem durch die Gleichartigkeit bedingten Verknüpfungverhältnisse. Das Gesichtbild von der Gestalt eines Freundes tritt in unser Bewußtsein, nicht nur wenn wir dessen eigene Stimme, sondern auch wenn wir eine derselben ähnliche hören; nicht nur auf dem gleichen, sondern auch auf einem verschiedenartigen Instrumente gespielt, können die ersten Accorde einer

Melodie die ganze Folge derselben uns in die Erinnerung zurückführen; und es wird nicht das Begehren gerade desselben Gaumengenusses erfodert, um uns anzuregen, daß wir, eben wie bei jenem, die Hand ausstrecken und zum Munde führen, sondern auch schon die Vorstellung eines ähnlichen wird dies vermögen. In allen diesen Fällen beobachten wir neben der Erweckung nach den Verhältnissen des Zugleich, des Nachher und des Vorher die Weckung nach dem Aehnlichkeitverhältnisse: was sich um so leichter erklärt, da wohl, bei genauerer Betrachtung, der Grund beider Verknüpfungverhältnisse als einer und derselbe erkannt werden möchte. Denn geht auch allerdings der Verknüpfung der gleichartigen Elemente die Anziehung derselben durch einander *) als erster Anstoß voran: so entsteht doch die bleibende Verknüpfung auch hier wohl erst durch den Austausch der beweglichen Bewußtseinstärke zwischen den durch diese Anziehung in das Verhältniß des unmittelbaren Zusammen- oder Zugleichseins versetzten psychischen Gebilden; und die Verknüpfung des Gleichartigen also ist in zwei Processe aufzulösen, von welchen der eigentlich die Verknüpfung stiftende eben derselbe Proceß ist, der in jenem anderen Verhältnisse die Verknüpfung begründet.

## §. 17.

### Vorläufige Uebersicht der verschiedenen Gattungen menschlicher Thätigkeiten. Muskelthätigkeiten.

Nach den im Vorigen entwickelten Verknüpfungverhältnissen können alle Arten von Seelenthätig-

*) M. vgl. oben S. 61 f.



keiten mit einander verbunden werden. So sind in der Vorstellung einer wohlschmeckenden Frucht, deren Gestalt und Farbe keine besondere Annehmlichkeit haben, mit solchen Gesichtvorstellungen, Tastempfindungen ꝛc., welche keine Lustempfindungen sind, gewisse Lustempfindungen des Geschmacksinnes verknüpft; in der Vorstellung einer unangenehm schmeckenden Arzenei Widerstrebungelemente in das Aggregat solcher Vorstellungen eingegangen; und zergliedern wir unsere Vorstellungen von Menschen, die wir genauer kennen gelernt haben, so werden wir das bunteste Gemisch von psychischen Elementen aller Grundgattungen und aller Bildungformen in denselben finden.

Hier ist denn also wohl ein nicht unpassender Ort für einen allgemeineren Ueberblick unseres Seelenseins, und für die Frage, welche verschiedenen Grundgattungen überhaupt in demselben gegeben seien. Wir haben bisher nur solche psychische Gebilde zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht, welche aus der Zusammenbildung *sinnlicher Empfindungelemente*, sei es nun der höheren oder der niederen Sinne, hervorgehn. *Welche Grundstämme der psychischen Entwickelung giebt es nun noch außer diesen? und in welchem Verhältnisse zu einander haben wir diese verschiedenen Grundstämme zu denken?*

Nach der am allgemeinsten verbreiteten Ansicht nehmen die bisher betrachteten Seelenthätigkeiten gewissermaßen die *mittlere Region* unserer Seele ein. *Ueber* denselben liegen die hö-

heren geistigen Gebilde: gewisse von der Erfahrung unabhängige Begriffe und Urtheile, die Ideeen des Wahren, des Schönen, des Guten, die sittlichen Gesetze und das Gewissen, die religiösen Ideeen ꝛc.; unter ihnen die Gesammtheit der leiblichen Thätigkeiten.

Was nun zuerst die höheren geistigen Elemente betrifft, so werden auch sie, bei genauerer Betrachtung und Zergliederung, von jenen sinnlichen Elementen sich ableiten lassen: aus welchen sie eben nur durch vielfachere Ineinanderarbeitungen und durch vergeistigende Ausscheidungen hervorgehn. Das Sinnliche und das Geistige in der menschlichen Seele nämlich sind keineswegs so von einander geschieden, wie man es gewöhnlich darstellt; sondern die Vermögen der höheren Sinne sind zugleich auch geistiger oder vernünftiger Natur, und in Folge dessen der Hervorbildung jener höheren geistigen Gebilde aus sich fähig. Die Processe, durch welche dies geschieht, werden wir später zum Gegenstande unserer Betrachtung machen *).

Das Verhältniß der Seele zum Leibe hat mit Recht von jeher für eines der schwierigsten Probleme gegolten, und zwar besonders deshalb,

*) M. vgl. vorläufig die Abhandlung "Ueber das Wesen und die Erkenntnißgränzen der Vernunft"; welche der "Grundlegung zur Physik der Sitten" (S. 298—354) als Anhang beigegeben ist; die weitere Erörterung folgt unten §§. 25 — 29.



weil die Naturen beider, wie dieselben dem noch nicht durch eine tiefere wissenschaftliche Betrachtung aufgeklärten Bewußtsein sich darstellen, so verschieden sind, daß man eine Einwirkung des einen auf das andere für unmöglich halten sollte, und dennoch diese Einwirkung in jedem Lebensaugenblicke durch die unzweifelbarsten Thatsachen nachgewiesen wird. Wie kann ein völlig unkörperlicher Willensakt die körperliche Masse unserer Füße und Arme in Bewegung setzen? und wie ist es auf der anderen Seite möglich, daß durch räumliche Erschütterungen der Luft und des Trommelfelles geistige Gehörempfindungen entstehn, deren Reihenfolge uns zum Entzücken hinreißt oder in Andacht erhebt? Aber machen wir nicht diese und ähnliche Erfahrungen stündlich an uns? — Der Verf. dieses Buches hat dieses Problem zum Gegenstande einer besonderen Abhandlung gemacht, welche der vorliegenden zur Vorbereitung zu dienen bestimmt war *). Er hat in derselben gezeigt, daß jene ausnehmende Verschiedenheit von Seele und Leib, welche die Wechselwirkung zwischen beiden unbegreiflich machen soll, nur scheinbar, und keine Verschiedenheit des Seins, sondern nur eine Verschiedenheit unserer menschlichen Auffassungweise ist. Der menschliche Geist ist überhaupt einer doppelten Erkenntniß des Seins fähig: einer unmittelbaren, oder einer Erkenntniß des Seins, wie dieses an und für sich

*) Die schon oft angeführte, unter dem Titel "Das Verhältniß von Seele und Leib, Philosophen und Aerzten zu wohlwollender und ernster Erwägung übergeben" Gött. 1826 herausgegebene.

selber existirt, und einer vermittelten oder sinnlichen Erkenntniß, durch welche er das Sein in den Wirkungen desselben auf die menschlichen Sinnenvermögen auffaßt. Was wir von unserem Sein durch die An-sich-erkenntniß wahrnehmen, nennen wir unsere Seele, was durch die sinnliche Erkenntniß, unseren Leib. Nun aber liegt diesen letzteren Wahrnehmungen, als ihre Ursache, eben so wohl ein An-sich-sein, oder ein Aggregat gewisser Kräfte, zum Grunde; und denken wir also den Leib nicht, wie er uns erscheint, oder auf unsere Sinne wirkt, sondern wie er an und für sich, und unabhängig von jeder sinnlichen Auffassung, wirklich existirt: so verschwindet jener jede Gemeinschaft ausschließende Gegensatz, und die leiblichen Kräfte, wenn gleich verschiedenartig von den psychischen, treten doch, inwiefern sie eben auch Kräfte sind, mit den psychischen Kräften zu einer und derselben Reihe zusammen.

Betrachten wir hienach die der sinnlichen Erscheinung unseres Leibes, als das eigentliche Sein desselben, unterzulegenden Kräfte im Einzelnen: so zeigt sich, daß wir den größeren Theil derselben, nur unter anderem Namen, im Vorigen schon kennen gelernt haben. Man hat die künstlichsten Theorieen ersonnen, wie das ursprünglich vom Lichte angeregte leibliche Auge, das ursprünglich vom Schalle angeregte leibliche Ohr, eine psychische Gesichtwahrnehmung und eine psychische Gehörempfindung zu vermitteln im Stande seien. Aber



dies Verhältniß in seiner Wahrheit betrachtet, ist hiebei überhaupt keine Vermittelung nöthig: das leibliche Auge ist gar nicht verschieden von den psychischen Vermögen für Gesichtwahrnehmungen, sondern nur die räumliche Erscheinung derselben, das leibliche Ohr gar nicht verschieden von den psychischen Vermögen für Gehörempfindungen, sondern ebenfalls nur die räumliche Erscheinung dieser Vermögen. Unser leibliches Auge und unser leibliches Ohr existiren gar nicht für sich und außer den Gesichtvermögen und Gehörvermögen, sondern sind nur Wirkungen, welche Gesichtvermögen und Gehörvermögen auf ein anderes Gesichtvermögen ausüben. Die inneren Wahrnehmungen von unseren Gesicht- und Gehörthätigkeiten sind An-sich-erkenntnisse von eben denselben Dingen, von welchen die äußeren Wahrnehmungen von unseren Augen und Ohren sinnliche oder bloße Wirkung-erkenntnisse *) sind. Weshalb wir denn auch für unsere Erörterung der sinnlichen Wahrnehmungen jenes Leiblichen gar nicht bedurft haben: die Lichtreize werden unmittelbar von unseren Gesichtvermögen, die Schallreize unmittelbar von unseren Gehörvermögen, als psychischen Kräften, aufgenommen und angeeignet; und hiemit sind Gesichtwahrnehmungen und Gehörempfindungen fertig, ohne daß noch etwas Anderes (ein sogenanntes Leibliches) hinzu oder dazwischen zu kommen brauch-

*) M. vgl. über diesen Ausdruck die eben angeführte Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 122 und die zunächst vorangehenden Seiten.

te. Findet sich dann ein anderes Gesichtvermögen (unser eigenes oder ein fremdes), welches diesen Erfolg wieder auf sich einwirken läßt: so wird dann allerdings auf der einen Seite ein räumlich ausgedehntes Auge und ein räumlich ausgedehntes Ohr, auf der anderen ein leuchtender und ein klingender Gegenstand sich ergeben; aber dieser letztere Erfolg ist ein zweiter, jenem Sehen und Hören paralleler oder nachfolgender, welcher für jenen ersten durchaus nicht nothwendig, und in jedem Falle ohne Mitwirkung zu demselben ist.

Auf eine etwas verschiedene Weise verhält es sich mit anderen leiblichen Thätigkeiten, mit denjenigen nämlich, welche den allgemeineren Entwickelungen unseres Organismus angehören, den Verdauungthätigkeiten, den thierischen Aneignungthätigkeiten und ähnlichen. Von diesen haben wir gewöhnlich gar keine unmittelbare oder An-sich-erkenntnisse: die Verdauung, die Aneignung der durch die Verdauung ausgeschiedenen Säfte, erfolgen ohne alles Bewußtsein, und wir stellen diese Processe nur durch die bei denselben vorgehenden räumlichen Veränderungen oder durch unsere Sinne und die von den Wahrnehmungen dieser abgeleiteten Einbildungthätigkeiten und Begriffe vor. Nicht immer jedoch bleibt dieses Verhältniß sich gleich. Die gesunde Verdauung können wir nicht durch unmittelbare Empfindung wahrnehmen, die überreizte oder die kranke aber nehmen wir allerdings durch eine solche wahr; und wenn auch derjenige, welcher lange Zeit hindurch oder immer ohne Kopfweh gewesen ist, dasselbe nicht durch sich selber



vorstellen kann, so wird dagegen der vielfach mit Schmerzen dieser Art Geplagte allerdings einer solchen Vorstellung fähig sein. Der Satte denkt den Hunger als ein räumliches Verhältniß und eine räumliche Affektion der Verdauungthätigkeiten, der Hungrige diese Affektion, wie sie an und für sich selber ist. Nun aber sind doch diese letzteren, im unmittelbaren Bewußtsein und jene ersteren nur sinnlich wahrnehmbaren thierischen Processe nur durch die Grade der Reizungen von einander verschieden: die gereizten Kräfte sind dieselben, und wir haben also auch diejenigen Processe, welche dem unmittelbaren Bewußtsein sich nicht kund geben, als unter den gleichen Verhältnissen und auf die gleiche Weise, wie jene anderen, erfolgend zu denken. Daher wir denn auch schon im Vorigen *) die Kräfte für Entwickelungen dieser Art, so weit dieselben in den Bereich unserer Beobachtung gefallen sind, unter dem Namen "Vitalsinne" mit den bekannten fünf Sinnen in Eine Reihe gestellt haben.

Geben wir nun diesen Vitalsinnen die angemessene Ausdehnung über alle unter gewissen Umständen zu sinnlichen Empfindungen auszubildenden thierischen Thätigkeiten, so bleibt uns von den sogenannten leiblichen Thätigkeiten nur noch Eine Klasse übrig: die Muskelthätigkeiten, oder diejenigen, durch welche wir Bewegungen in der Außenwelt hervorzubringen im Stande sind. Aus welchem Gesichtpunkte wir diese zu betrachten ha-

*) M. vgl. oben S. 120.

ben, ergiebt sich ohne große Vorbereitungen. In gewisser Hinsicht können wir auch die Muskelthätigkeiten mit den Vitalsinnen zu Einer Gruppe zusammenfassen: indem auch jene, gewöhnlich ohne Bewußtsein, doch unter gewissen Umständen des Bewußtseins fähig werden. In den meisten Fällen freilich bewegen wir Füße und Arme ohne alles Bewußtsein, und können diese Bewegungen nur sinnlich, nicht aber unmittelbar durch sie selber vorstellen. Aber wer den ganzen Tag hindurch ununterbrochen gegangen ist oder mit den Armen gearbeitet hat, wird (in Folge der vielräumigen Ansammlung) allerdings ein Bewußtsein haben von seinen Fuß- und Arm-bewegungen; und wenn wir einen Kasten, welcher früher mit Büchern angefüllt war, nachdem er von denselben entleert worden, aufheben und für leichter erklären: so ist dies nur möglich, indem wir neben der jetzigen Muskelspannung die vorige in der Erinnerung vorstellen, und zwar, wie sie an und für sich selber war, oder durch eine An-sich-erkenntniß vorstellen. Einige Forscher haben eben deshalb, und nicht mit Unrecht, von einem Muskelsinne gesprochen. Auf jeden Fall erhellt hieraus so viel, daß wir auch die Bewegungen der Muskeln als durch Uebertragung gewisser Reize oder Strebungen auf gewisse Kräfte entstanden zu denken haben, und überhaupt vollkommen berechtigt sind, dieselben den übrigen Entwickelungen unseres Seins zu Einer Reihe anzuschließen.

Zur eigenthümlichen Charakteristik der Muskelthätigkeiten bemerken wir zuerst, daß dieselben auch ursprünglich durch innere Uebertragungen (von



anderen Seelenthätigkeiten aus) angeregt werden können. Für die noch unerfüllten, der Außenwelt geöffneten Sinnenvermögen ist die Anregung von innen aus eine unnatürliche *), für die Muskelvermögen ist sie die natürlichste, und dagegen eine Anregung unmittelbar von außen her (kommt sie überhaupt jemals vor) ein unnatürlicher Zustand.

Die auf diesem Wege angeregten Muskelthätigkeiten zeigen ferner, wie alle Thätigkeiten des menschlichen Seins, eine verschiedene Beschaffenheit, jenachdem sie durch Uebertragung von Vermögenstrebungen, oder von Reizen, oder von Mischungen aus beiden Elementen, entstanden sind. Zu der ersten Klasse gehören die willkührlichen Bewegungen, zu der zweiten die in Krankheiten hervortretenden krampfhaften, zu der dritten diejenigen Bewegungen, welche nicht selten die lebhafte Rede, lebhafte Einbildungvorstellungen, Gefühle ꝛc. begleiten. Der sinnlichen Erscheinung nach können Bewegungen dieser drei Klassen vollkommen gleich sein; aber schon ein dunkles unmittelbares Bewußtsein belehrt uns von ihrer Verschiedenheit, und die Wissenschaft weis't aus einer genaueren Zergliede-

*) Diese Anregung findet sich bei den Sinnenvorspiegelungen der Trunkenen, der Phantasten, der Fieberdelirien, der Wahnsinnigen und Rasenden ꝛc. Hier ist der von innen andrängende Reiz so mächtig und so heftig, daß er die im gewöhnlichen Zustande nicht erfolgende Erfüllung der neu angebildeten sinnlichen Vermögen erzwingt. M. vgl. hierüber die Beiträge zur Seelenkrankheitkunde, S. 69 ff., 246 ff. und an anderen Orten.

ben, ergiebt sich ohne große Vorbereitungen. In gewisser Hinsicht können wir auch die Muskelthätigkeiten mit den Vitalsinnen zu Einer Gruppe zusammenfassen: indem auch jene, gewöhnlich ohne Bewußtsein, doch unter gewissen Umständen des Bewußtseins fähig werden. In den meisten Fällen freilich bewegen wir Füße und Arme ohne alles Bewußtsein, und können diese Bewegungen nur sinnlich, nicht aber unmittelbar durch sie selber vorstellen. Aber wer den ganzen Tag hindurch ununterbrochen gegangen ist oder mit den Armen gearbeitet hat, wird (in Folge der vielräumigen Ansammlung) allerdings ein Bewußtsein haben von seinen Fuß- und Arm-bewegungen; und wenn wir einen Kasten, welcher früher mit Büchern angefüllt war, nachdem er von denselben entleert worden, aufheben und für leichter erklären: so ist dies nur möglich, indem wir neben der jetzigen Muskelspannung die vorige in der Erinnerung vorstellen, und zwar, wie sie an und für sich selber war, oder durch eine An-sich-erkenntniß vorstellen. Einige Forscher haben eben deshalb, und nicht mit Unrecht, von einem Muskelsinne gesprochen. Auf jeden Fall erhellt hieraus so viel, daß wir auch die Bewegungen der Muskeln als durch Uebertragung gewisser Reize oder Strebungen auf gewisse Kräfte entstanden zu denken haben, und überhaupt vollkommen berechtigt sind, dieselben den übrigen Entwickelungen unseres Seins zu Einer Reihe anzuschließen.

Zur eigenthümlichen Charakteristik der Muskelthätigkeiten bemerken wir zuerst, daß dieselben auch ursprünglich durch innere Uebertragungen (von



anderen Seelenthätigkeiten aus) angeregt werden können. Für die noch unerfüllten, der Außenwelt geöffneten Sinnenvermögen ist die Anregung von innen aus eine unnatürliche *), für die Muskelvermögen ist sie die natürlichste, und dagegen eine Anregung unmittelbar von außen her (kommt sie überhaupt jemals vor) ein unnatürlicher Zustand.

Die auf diesem Wege angeregten Muskelthätigkeiten zeigen ferner, wie alle Thätigkeiten des menschlichen Seins, eine verschiedene Beschaffenheit, jenachdem sie durch Uebertragung von Vermögenstrebungen, oder von Reizen, oder von Mischungen aus beiden Elementen, entstanden sind. Zu der ersten Klasse gehören die willkührlichen Bewegungen, zu der zweiten die in Krankheiten hervortretenden krampfhaften, zu der dritten diejenigen Bewegungen, welche nicht selten die lebhafte Rede, lebhafte Einbildungvorstellungen, Gefühle ꝛc. begleiten. Der sinnlichen Erscheinung nach können Bewegungen dieser drei Klassen vollkommen gleich sein; aber schon ein dunkles unmittelbares Bewußtsein belehrt uns von ihrer Verschiedenheit, und die Wissenschaft weis't aus einer genaueren Zergliede-

*) Diese Anregung findet sich bei den Sinnenvorspiegelungen der Trunkenen, der Phantasten, der Fieberdelirien, der Wahnsinnigen und Rasenden ꝛc. Hier ist der von innen andrängende Reiz so mächtig und so heftig, daß er die im gewöhnlichen Zustande nicht erfolgende Erfüllung der neu angebildeten sinnlichen Vermögen erzwingt. M. vgl. hierüber die Beiträge zur Seelenkrankheitkunde, S. 69 ff., 246 ff. und an anderen Orten.

rung der psychischen Entwickelungen den Grund derselben nach *).

Da die Muskelthätigkeiten die einzigen Thätigkeiten sind, durch welche wir unmittelbar auf die Außenwelt einzuwirken vermögen, so bilden sie die Bestandtheile aller unserer äußeren Handlungen. Ihre Einwirkung auf die Außenwelt besteht in Uebertragung von Bewegungen: in Betreff welcher man die Frage aufwerfen kann, ob die bewegende Kraft, die von unseren Muskelthätigkeiten auf die Dinge übergeht, eines und dasselbe Element sei mit dem von unseren Wollungen auf die Muskelthätigkeiten übertragenen Streben. Dies aber läßt sich auf das bestimmteste verneinen. Denn da die Muskelthätigkeiten nach Bewegungen von längerer Dauer zu gleichen Anregungen untüchtig werden, so muß ihnen unstreitig bei diesen Bewegungen ein gewisses Element verloren gehn, welches sie durch die Uebertragungen des Strebens nicht ersetzt erhalten; und da von diesen Bewegungen gewisse Angelegtheiten zu einer künftigen leichteren Vollziehung derselben zurückbleiben, so müssen sie durch die Uebertragung des Strebens etwas empfangen, was sie bei ihren Bewegungen nicht an die Außenwelt abgeben **). So haben wir uns denn diesen Erfolg als eine Art von Entmischung zu denken: unter deren

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 404 ff. so wie S. 392 ff. u. 398 ff.

**) M. vgl. hiezu die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 267 — 269.



Voraussetzung wir die Uebertragung der bewegenden Kräfte von den Muskelthätigkeiten auf die Außenwelt eben so, wie die Uebertragung der Strebungelemente auf die Muskelthätigkeiten, nach dem allgemeinen Ausgleichunggesetze *) erklären können. Die Strebungelemente stehn in innigerer Verwandtschaft mit den Muskelthätigkeiten, als die bewegenden Kräfte derselben; nach Uebertragung jener also werden diese beweglich; und da die bewegenden Kräfte von der Art sind, daß sie von den äußeren Dingen angeeignet werden können, so fließen sie auf diese letzteren über.

Daß nun die Muskelthätigkeiten in eben die Verknüpfungverhältnisse, wie unsere übrigen Thätigkeiten, eingehn können, und daß die so entstandenen Verknüpfungen in der inneren Angelegtheit unseres Seins für spätere Erweckungen sich erhalten, bedarf wohl kaum noch einer weiteren Ausführung. Das Verknüpfungverhältniß des Zugleich tritt bei allen Arten angewöhnter Bewegungen, das Verknüpfungverhältniß des Nach-einander bei allen Arten mechanischer Fertigkeiten augenscheinlich hervor; und es ist bekannt, mit welcher Schnelligkeit in einem gewissen Grade der Stärke verknüpfte Bewegungen hinter einander angeregt werden können. In die Gewalt des Willens kommen dieselben vermittelst der Gesichtvorstellungen von den wirklich hervortretenden Bewegungen. Man veranschauliche sich in dieser Beziehung den Fortschritt im

*) M. vgl. oben S. 59 ff.

Lernen des Sprechens, des Gehens, des Schreibens, des Tanzens, des Klavierspielens ꝛc. Anfangs treten die für diese Fertigkeiten nöthigen Bewegungen unwillkührlich hervor, oder werden auf's Gerathewohl unternommen: zehnmal falsch, ehe die Gesichtwahrnehmung von der eigenen Bewegung mit derjenigen von der Musterbewegung übereinstimmt. Ist diese Uebereinstimmung erreicht, und auf diese Weise eine Verknüpfung jener Gesichtvorstellung mit der entsprechenden Muskelthätigkeit gestiftet, so wird dann das Zusammen oder Nach- einander beider so oft wiederholt, bis diese Verknüpfung zu einer bedeutenden Stärke angewachsen ist. Nun also können wir durch Uebertragung von Strebungelementen unter Vermittelung jener Gesichtvorstellungen, der Hervorbringung der gewollten Bewegungen im Allgemeinen sicher sein; aber noch muß jede einzeln vorgestellt und gewollt werden, damit nicht (was denn doch zuweilen geschehn wird) die Strebungelemente nach anderen Seiten hin überfließen, und so eine andere Bewegung, als die beabsichtigte, hervortrete: bis durch noch öftere Wiederholung eine Verknüpfung von solcher Stärke entstanden ist, daß wir nun, des Erfolges vollkommen gewiß, ganze Reihen von Bewegungen vorstellen und wollen können. Ein Erfolg, welcher seine vollständige Erklärung eben in der bei allem Zugleichdurchströmen eintretenden Aneignung der beweglichen Bewußtseinstärke, und in dem schon öfter erwähnten Gesetze findet, daß, was einmal gebildet worden, und in dieser Bildung erhalten worden ist, nicht noch einmal gebildet zu werden braucht.



## §. 18.

Verstärkung der Verknüpfungvermögen. Vorstellungen von den Dingen und von den Causalreihen. Vorstellung unseres eigenen Seins; Selbstbewußtsein und Begriff des Ich. Qualitative Verschiedenheiten der Verknüpfungvermögen. Hieher gehörige Verstandesformen.

Der 16te § hat gezeigt, daß, und in Folge welcher Processe die innere Angelegtheit der menschlichen Seele nicht nur Angelegtheiten von einzelnen Thätigkeiten, sondern auch Angelegtheiten von Verknüpfungen oder Verknüpfungvermögen enthält. Zur genaueren Charakteristik dieser Verknüpfungvermögen haben wir zuerst zu bemerken, daß dieselben, ganz eben so wie die Vermögen zu einzelnen Thätigkeiten, der verschiedensten Grade der Verstärkung fähig sind. Die Verknüpfung beruht, wie wir gesehn, auf dem Zugleichdurchströmen beweglicher Bewußtseinstärke, inwiefern diese zum Theil angeeignet, und also dieses Zugleichdurchströmen in der inneren Angelegtheit der Seele aufbehalten wird. Man nehme nun an, zwei auf solche Weise verbundene Vorstellungen (z. B. die Gesichtvorstellung von der Gestalt eines Menschen und die Gehörvorstellung von dem Namen desselben) würden zum zweiten, zum dritten, zum vierten ꝛc. Male zusammengebildet, so wird unstreitig jedesmal dasselbe Zugleichdurchströmen und dieselbe Aneignung eintreten, und das Verknüpfungvermögen demnach noch einmal gebildet werden. Die psychischen Elemente aber, aus welchen dieses Verknüpfungvermögen besteht, sind in dieselben Bildungformen, wie die bisher

betrachteten psychischen Elemente, einzugehn fähig; und sind also die von diesem wiederholten Zugleichdurchströmen zurückgebliebenen Elemente völlig, oder doch überwiegend, einander gleich: so werden sie, eben so wie die gleichartigen Empfindung- und Vorstellungelemente, einander anziehn und mit einander zusammenfließen; oder, was dasselbe, es wird eine zwiefach, dreifach, vierfach ꝛc. stärkere Verknüpfung entstehn, welche, obgleich zusammengesetzt, doch der Gleichartigkeit ihrer Elemente wegen dem unmittelbaren Bewußtsein als einfach sich darstellt. Man vergleiche etwa die Sicherheit, mit der bei'm Schreiben jedem einzelnen Gedanken die Vorstellung des ihm entsprechenden Wortes, dieser die Vorstellungen der für die Bezeichnung desselben angemessenen Buchstabenformen, dieser wieder die Vorstellungen der für die Darstellung dieser Buchstabenformen nöthigen Muskelthätigkeiten, so wie endlich diesen die wirklichen Muskelthätigkeiten folgen, man vergleiche diese Sicherheit mit der unsicheren und losen Reihenfolge der gleichen Thätigkeiten, wenn das Kind zuerst sprechen, buchstabiren, schreiben lernt; man vergleiche die Verknüpfungen von Vorstellungen, die wir ein einziges Mal hinter einander vollzogen haben, mit der Vorstellung einer unendlich oft beobachteten Folge von Ursachen und Wirkungen; man vergleiche die Festigkeit in dem Zusammendenken der Eigenschaften eines und desselben Dinges mit derjenigen, die aus dem einmaligen zufälligen Zusammen gewisser Vorstellungen hervorgeht: und man wird von den verschiedenen Graden der Verknüpfungstärke, zugleich aber auch davon eine Anschauung erhalten, wie dieselbe in allen diesen



Graden, trotz ihres Ursprunges aus verschiedenen Akten des Zusammenvorstellens, dennoch im Allgemeinen als einfach erscheint.

Nach diesem Schema werden alle unsere Vorstellungen von der Welt und den Weltverhältnissen aus dem Zustande der Verwirrtheit und des Schwankens, den sie ursprünglich an sich tragen, allmälig zur Klarheit und Festigkeit hervorgebildet. Alle Eigenschaften der Dinge nämlich werden an und für sich gesondert uns kund: die Gesichtwahrnehmung von der Gestalt und Farbe der Rose steht mit der Empfindung von dem Geruche derselben, die Gehörwahrnehmung von dem Tone einer Guitarre mit der Gesichtwahrnehmung von ihrer Gestalt, an und für sich in keiner genaueren Verknüpfung. Zwar können diese Eigenschaften schon das erste Mal zusammen von uns wahrgenommen werden; dieses Zusammen ist jedoch kein anderes, als wenn wir bei der Anschauung einer gemachten Rose zufällig den Geruch einer Nelke einathmeten, die ungesehn von uns in der Nähe stände, oder als wenn bei dem ersten Anblick einer Guitarre der Ton eines Fortepiano's aus dem Nebenzimmer zu uns herüberschallte. Aber während ein solches zufälliges Zusammen nur einmal, oder höchstens wenige Male, vorkommen wird, wiederholt sich jenes wesentliche oder objektiv begründete Zusammen sehr oft; und indem die zugleich gebildeten Wahrnehmungen jedesmal von Neuem durch die ihnen ursprünglich eigenthümliche, und durch die sonst überkommene, bewegliche Bewußtseinstärke gemeinschaftlich durchströmt

werden, verstärkt sich ihre Verknüpfung in dem Grade, daß sie als mit Nothwendigkeit zusammengehörig unserem Bewußtsein sich ankündigen. Die Gestalt und Farbe einer Citrone, der Geruch derselben, der ihr eigenthümliche Geschmack, der Eindruck, welchen sie bei'm Anfühlen auf unser Tastvermögen macht, bilden nun eine dauernd verbundene Gruppe für unser Vorstellen: wir beziehn alle jene Wahrnehmungen und Empfindungen auf ein einziges Ding als dessen Eigenschaften, während dagegen die zufällig und selten zusammen erzeugten Vorstellungen, indem sie nur sehr schwache Verknüpfungvermögen bilden, unserem Bewußtsein fortwährend in dieser Gesondertheit sich darstellen.

Aehnlich verhält es sich mit der Vorstellung von unserem eigenen Sein. Der Behauptung, daß das Selbstbewußtsein zu dem der menschlichen Seele Angeborenen gehöre, liegt eine überaus unklare Kenntniß der psychischen Entwickelung zum Grunde. Allerdings müssen die der menschlichen Seele angeborenen Vermögen von der Art sein, daß künftig einmal ein Selbstbewußtsein daraus gebildet werden kann, oder vielmehr, bei nur nicht ganz unterdrückter Entwickelung, nothwendig gebildet werden muß. Jene Vermögen aber enthalten das Selbstbewußtsein auf keine Weise schon vorgebildet in sich. Das Selbstbewußtsein ist ein Vorstellen; für die zuerst zum Leben erwachende Seele aber ist ja, wie wir uns überzeugt haben, überhaupt noch kein Vorstellen möglich *); und ist auch freilich das Sein,

*) M. vgl. oben S. 42, 66 u. a. O.



welches im Selbstbewußtsein vorgestellt werden soll, oder unser Seelensein, schon mit und in der Geburt gegeben, so ist doch dasselbe in einer Gestalt gegeben, welche mit denjenigen Gestalten des Seelenseins, die das wirkliche Selbstbewußtsein vorstellt, nur äußerst wenig Gemeinsames hat.

Die Vorstellung von unserem eigenen Sein entwickelt sich allerdings unter günstigeren Bedingungen, als unsere Vorstellungen von den Außendingen: indem ja bei jenem das Zusammen unmittelbar von uns angeschaut werden kann. Nicht erst im Vorstellen braucht dieses Zusammen zu werden und sich zu festigen, sondern ist schon vorher in dem Sein selber gegeben, welches, eben weil es unser eigenes Sein ist, seiner ganzen Eigenthümlichkeit nach, und also auch in seinem Zusammen, in unser Vorstellen von ihm als Bestandtheil eingehn kann *). In der Auffassung dieses unmittelbar gegebenen Zusammen bilden wir an der Vorstellung von uns selber unser ganzes Leben hindurch. Aber eine Vorstellung dieser Art, welche unser gesammtes Sein bis zu einem gewissen Momente unserer Entwickelung in gleichmäßiger Vollständigkeit umfaßte, würde, eben weil sie zu Vieles umfaßte, höchst dunkel und unklar sein müssen. Aus der unübersehbaren Reihe unserer in stetem Wechsel erscheinenden und verschwindenden und wiedererscheinenden Seelenthätigkeiten also muß eine kleinere Anzahl sich

*) M. vgl. oben S. 69. und die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 48 ff.

aussondern, und, eben wie für unsere Vorstellungen von den Außendingen, zu einer dauernd verbundenen Gruppe zusammentreten. Wir unterscheiden unsere bleibenden Eigenschaften von den vorübergehend in uns erzeugten Wahrnehmungen, Empfindungen ꝛc.; und indem jene, vermöge der größeren Stärke ihrer Angelegtheiten, öfter im Bewußtsein hervortreten, werden sie öfter von der beweglichen Bewußtseinstärke durchströmt, und bilden also auch stärkere Verknüpfungvermögen, durch welche sie dann später schon dem unmittelbaren Bewußtsein als inniger Ein Sein konstituirend sich ankündigen. Dieser Gruppe schließen sich überdies die mit den Vorstellungen von unseren psychischen Entwickelungen stets zusammen gegebenen Vorstellungen von unserem Leibe, und zwar, dieses steten Zusammen wegen, mit sehr starken Verknüpfungvermögen an: und so entsteht denn aus diesen beiden, so verschiedenartigen und an und für sich gesonderten Bestandtheilen das Vorstellungaggregat, welches unser Selbstbewußtsein ausmacht, und welches der mannigfaltigsten Grade der Deutlichkeit fähig ist, jenachdem diese psychischen Grundelemente und die für die Vorstellung derselben nöthigen Begriffe mehr oder weniger klar sich hervorgebildet haben.

Von diesem Selbstbewußtsein in der höchsten Bedeutung, als der Vorstellung, wenn nicht unseres ganzen Seins, doch aller für unser Sein besonders charakteristischen Eigenthümlichkeiten, müssen wir das unsere wechselnde Seelenentwickelung begleitende Selbstbewußtsein unterscheiden. In diesem letzteren wird der Mittelpunkt durch die Vorstellungen der in diesem Wechsel augenblicklich stärksten Seelenthätigkeiten eingenommen, während die Vorstellung unseres sonstigen Seelenseins nur dunkel, und nach den Verwandtschafts- und Verknüpfungverhältnissen mit jenen, sich anschließt. Auch jene jetzt gerade stärksten Seelenthätigkeiten nämlich sind aus der bleibenden inneren Angelegtheit der Seele hervorgebildet, und in dieser ihre Vermögen mit mannigfachen anderen Vermögen unseres Seelenseins verbunden; und indem jene auf diese, nach dem allgemeinen Ausgleichunggesetze, in den verschiedensten Abstufungen ihre bewegliche Bewußtseinstärke übertragen, und einige zu vollem, die meisten nur zu halbem und weniger als halbem Bewußtsein steigern, so muß durch dieses Mittel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein wenigstens ein dunkles Gefühl von dem Einssein der jetzt gerade bewußten Seelenthätigkeiten mit unserem übrigen Seelensein und mit demjenigen Theile desselben entstehn, welchen wir, nach dem vorher Entwickelten, vorzugweise unser Seelensein nennen; und auf diese Weise jene Seelenthätigkeiten nicht nur in Bezug auf das in ihnen aus unserer bleibenden inneren Angelegtheit Stammende, sondern auch in Bezug auf die für ihre bewußte Bildung hinzugekommenen Elemente, in die Vorstellung von unserem Sein aufgenommen werden.



Verschieden endlich nicht weniger von diesem wechselnden Selbstbewußtsein, als von jenem bleibenden, ist die Vorstellung des Ich; aber auch die Natur dieser leicht anschaulich zu machen, nachdem wir von der Natur jener beiden eine klare

Einsicht gewonnen haben. Der Unterschied nämlich besteht darin, daß diese letzteren stets einen individuell bestimmten Inhalt haben: die Vorstellung unseres ganzen Seins die für uns, im Gegensatze mit anderen Menschen, charakteristischen Eigenthümlichkeiten, die Vorstellung unseres wechselnden Seins die jetzt gerade stärksten Seelenthätigkeiten in Verbindung mit einem dunklen Bewußtsein unseres bleibenderen Seins; dagegen die Vorstellung "Ich" eine abstrakte ist, und keinen anderen Inhalt hat, als die Einheit des Vorgestellten mit dem Vorstellenden. Als solche ist sie abstrahirt aus denjenigen besonderen psychischen Akten, in welchen diese Einheit gefühlt oder gedacht wird, oder aus den Akten jener beiden Gattungen des Selbstbewußtseins, inwiefern auch diese wieder vorgestellt werden. Man setze, wir stellen uns selber vor, sei es nun unser bleibendes oder unser vorübergehendes Seelensein: so werden die Seelenthätigkeiten, durch welche diese Vorstellung geschieht, ebenfalls durch unmittelbares Zusammenfließen als zu unserem Seelensein, oder als zu Einem Sein mit dem Vorgestellten gehörig sich kund geben: das Vorgestellte also und das Vorstellende sind eines und dasselbe, nicht gerade identisch, sondern als Theile eines und desselben Seins in der innigsten Verbindung mit einander. Akte dieser Art aber giebt es sehr viele in uns; ja, nachdem unsere psychische Entwickelung einmal bis zu einer gewissen Vollkommenheit gelangt ist, wird jeder, nur nicht zu starken Seelenthätigkeit auch die Vorstellung von derselben und von ihrer Verbindung mit unserem übrigen Seelensein sich anschließen, und demnach kein Augenblick unseres Lebens ohne Selbstbewußtsein bleiben. Hienach also haben wir uns nicht zu wundern, daß schon sehr früh auch diese Akte, in Bezug auf das ihnen gemeinsame Element der Einheit des Vorstellenden mit dem Vorgestellten, in den Abstraktionsproceß eingehn, und dieses Element, nach den allgemeinen Gesetzen dieses Processes, als Begriff des Ich aus sich hervorbilden *). Geschieht diese Hervorbildung in angemessener Reinheit und Schärfe, so wird dabei von allem besonderen Inhalte des Vorstellenden, wie des Vorgestellten, abstrahirt; und hieraus ergiebt sich eben jener völlige Mangel an individueller Bestimmtheit, durch welchen dieser Begriff mit den beiden bezeichneten Gattungen des Selbstbewußtseins in Gegensatz tritt. Er ist nur allgemeiner Begriff des Selbstbewußtseins, gleich viel wie dieses Selbstbewußtsein sonst beschaffen sein möge.



Inwiefern nun in allen diesen Verhältnissen das Sein selber als Bestandtheil in die Vorstellung von ihm eingeht (als Subjekt des Urtheils, durch welches diese Vorstellung geschieht **)): insofern bildet zunächst die im Sein selber Statt findende Verknüpfung das Vermögen für die Vorstellung dieser Verknüpfung. Für die Ausbildung dieses Vermögens zur wirklichen Vorstellung brauchen dann nur noch die Begriffe von den im Sein verbundenen Elementen und der Begriff des Ver-

*) M. vgl. Anmerk. III. am Schlusse.

**) M. vgl. oben S. 232 ff.

bundenseins als Prädikate hinzuzukommen. Bei der Vorstellung dieses Verbundenseins aber tritt ein neues Zugleich-durchströmen der beweglichen Bewußtseinstärke ein; und indem an diesem auch die bezeichneten Begriffe Theil nehmen, wird das zu der Vorstellung dieser Einheit gehörige Verknüpfungvermögen zugleich verstärkt und erweitert. Der Grund von der ausnehmenden Stärke, mit welcher späterhin die zum Selbstbewußtsein verbundenen Vorstellungelemente an einander hangen, und zu jeder Seelenthätigkeit hinzudrängen. Sehr früh gebildet, nehmen dieselben beinah in jedem Augenblicke unseres Lebens an Festigkeit und an Umfang der Verknüpfungen zu, und müssen daher in beiden Beziehungen bald eine solche Vollkommenheit erlangen, daß wir überhaupt nichts vorzustellen und zu denken vermögen, ohne dabei dunkel zugleich uns selber vorzustellen und zu denken.

Auf dieselbe Weise, wie die Verknüpfungvermögen, durch welche wir das Zusammen der Eigenschaften in den Dingen vorstellen, bilden und festigen sich auch die Verknüpfungvermögen für die Vorstellung des Nach-einander, und vermöge dessen der Causalverhältnisse.

Wie das In-einander mehrer Existenzen zu Einer Existenz nur in unserem Seelensein, in dem In-einander-fließen unserer Vorstellungen, Gefühle, Strebungen, unmittelbar uns vor Augen liegt, so haben wir auch nur in unserem Seelensein eine unmittelbare Anschauung



des ursächlichen Zusammenhanges *). Wenn zwei entgegengesetzte Gefühle sich mit einander ausgleichen, und dadurch modificiren; wenn eine Vorstellung durch eine andere, oder durch einen Willensakt, gesteigert wird: so sind wir uns in einem unmittelbaren Gefühle des Uebergehens gewisser Elemente aus der einen Seelenthätigkeit in die andere, und also der Art und Weise bewußt, wie der spätere Zustand dieser letzteren Seelenthätigkeit aus dem früheren und aus den von jener anderen auf dieselbe übertragenen Elementen gebildet wird **). Insofern also kann man sagen, daß, wenn auch nicht der Begriff oder die Vorstellung des ursächlichen Zusammenhanges, ja nicht einmal das Vorstellungvermögen für denselben (in der engeren Bedeutung dieses Wortes), doch das Empfindungvermögen des ursächlichen Zusammenhanges der menschlichen Seele angeboren sei, oder genauer, mit der ersten Entwickelung derselben, dem ersten Durch-einander der Seelenthätigkeiten, entstehe. Von den Außendingen aber nehmen wir zunächst nur das Nach-einander wahr, und die Vermögen für die Vorstellung desselben entstehn ebenfalls, indem, bei dem Zugleich-durchströmt-werden unmittelbar auf einander folgender Seelenthätigkeiten von beweglicher Bewußtseinstärke, ein Verknüpfungvermögen für dieselben zurückbleibt, und bei der öfteren Wiederholung des

*) M. vgl. hiezu die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 58 ff.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 156 ff. und 371 ff.

Zugleich-durchströmt-werdens immer mehr und mehr an Stärke wächst, bis wir dann zuletzt das Nach-einander derselben als nothwendig vorstellen. Die Vorstellung der Verwandlung des Holzes in Asche, welche auf die Vorstellung der Flamme folgt, stand ursprünglich und an und für sich in keinem genaueren Zusammenhange mit der letzteren Vorstellung, als irgend welche andere, zufällig nach einander gegebene Vorstellungen. Das Nach-einander jener beiden Vorstellungen aber wiederholt sich unendlich häufig; und indem jede Wiederholung ein neues Zugleich-durchströmt-werden von der beweglichen Bewußtseinstärke, und demnach eine neue Steigerung des Verknüpfungvermögens mit sich führt, gewinnt dieses Verknüpfungvermögen zuletzt eine Stärke, durch welche es sich, schon im unmittelbaren Gefühle, als von allen anderen specifisch verschieden, oder als Vorstellung einer objektiv-nothwendigen Verbindung, ankündigt.

Aber nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität der Elemente, welche die Verknüpfung vermittelt haben, spiegelt sich in der Beschaffenheit der Verknüpfungvermögen ab. Die Verknüpfung ist keineswegs dieselbe, wenn gewisse Eigenschaften sinnlich zugleich wahrgenommen, und wenn dieselben nur in der Einbildung zusammen vorgestellt worden sind. Die zugleich durchströmende Bewußtseinstärke besteht ja in dem letzteren Falle aus übertragenen Bewußtseinselementen, in dem ersteren aus unmittelbar aufgenommenen sinnlichen Reizen; und wenn auch allerdings die Frische der letzteren im Reizschwinden zum Theil verloren geht: so erfolgt



doch dieser Verlust eben so allmälig, wie bei den einzelnen sinnlichen Vorstellungen, und wird, bei gehöriger Stärke der ursprünglichen Bildung, nie ganz wieder verwischt. Die Verknüpfung von Einbildungvorstellungen in der weiteren Bedeutung dieses Wortes ist eine andere, wenn dieselben durch lebendige Reize (in frisch aufgeregtem Vorstellungwechsel), und wenn sie durch Strebungelemente (willkührlich) zugleich angeregt worden sind *); und ist eine öfter wiederholte Verknüpfung das eine Mal auf diese, das andere Mal auf jene Weise geschehn (haben wir z. B. die Verbindung gewisser Eigenschaften zuerst sinnlich wahrgenommen, dann unwillkührlich, dann willkührlich reproducirt): so wird auch das Verknüpfungvermögen die bezeichneten drei Charaktere, in diesem oder jenem Grade gemischt, aufweisen.

Die durch vielfache Wahrnehmungen gekräftigte und von keinem Beispiele des Gegentheils gestörte Verknüpfung ist eine der stärksten, welche überhaupt in der menschlichen Seele möglich sind. Dem Naturforscher gehören die Eigenschaften, die er ohne Ausnahme neben einander, die Erfolge, welche er stets hinter einander wahrgenommen hat, mit so zwingender Nothwendigkeit zusammen, daß er kaum die eine Eigenschaft und den einen Erfolg zu denken im Stande ist, ohne zugleich auch die dazu gehörigen zu denken. Aber nicht allein durch ihre Stärke, sondern auch da-

*) M. vgl. über diese Unterschiede den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 405 ff.

durch zeichnen sich diese Verknüpfungvermögen vor anderen aus, daß sie, durch die Ausgleichung sinnlicher Wahrnehmungen entstanden, deren Frische auch später in sich abspiegeln, und hiedurch als objektiv-begründete (im Gegensatze mit den durch subjektiv-zufälliges Zusammendenken entstandenen) sich zu erkennen geben.

Auch bei den Vorstellungen von unserem eigenen Seelensein ist dieser Unterschied nicht zu verkennen. Die Erinnerung an eine leidenschaftliche Aufregung, in welcher zwei Gemüthbewegungen, z. B. Zorn und Liebe, mit einander verbunden gewesen sind, stellt uns die Verknüpfung beider ganz anders dar, als die Erinnerung an ein bloßes Zusammendenken der bezeichneten Gemüthbewegungen, etwa zum Behuf einer wissenschaftlichen Construktion oder bei dem Anhören einer Erzählung, in welcher der Held auf diese Weise entgegengesetzt bewegt dargestellt wurde. Woher dies? als weil wir zu diesen beiden Erinnerungen verschiedenartige Verknüpfungvermögen hinzubringen. Das Verknüpfungvermögen für die erstere ist aus der Ausgleichung der den wirklichen Affekten eigenthümlichen beweglichen Bewußtseinstärke entstanden, und wird die Frische derselben auch späterhin noch in mehr oder weniger deutlichen Spuren an sich tragen: während das Verknüpfungvermögen für die letztere vielleicht keine anderen Elemente in sich enthält, als die im gewöhnlichen Vorstellungwechsel von einer Vorstellung auf die andere übertragen werden.

Daß auf diese Weise die Verknüpfungvermögen die Quantität und Qualität derjenigen Momente, welchen sie ihren Ursprung verdanken, in sich abspiegeln, wird für unser gesammtes Erkennen besonders dadurch von großer Wichtigkeit, daß, wenn Verknüpfungen zugleich als objektiv (in unmittelbarer Wahrnehmung) begründete, und als nothwendige sich ankündigen, hiedurch uns die Berechtigung entsteht, von jeden der in ihnen als zusammen oder nacheinander vorgestellten Eigenschaften oder Erfolgen auf die anderen zu schließen. Schon indem wir die Rose von Weitem sehn, wissen wir, daß sie bei unserer Annäherung auf eine bestimmte Weise auf unseren Geruchsinn wirken werde; noch ehe wir die Laute berührt haben, sind wir ihres Tones sicher; und die Gestalt und Farbe eines Magneten verbürgen uns, daß er Eisen anziehn werde, auch wenn wir ihm dasselbe noch nicht genähert haben. Daß eine gewisse Methode des Unterrichtes die Aufmerksamkeit der Zuunterrichtenden anregen, ein gewisses Betragen die Gunst anderer Menschen uns erwerben werde, ist uns nach frühern Erfahrungen für alle Zukunft gewiß. Ueberdies aber können Verknüpfungen dieser Art auch in alle früher erörterten Bildungverhältnisse eingehn. Wie wir dieselben in der Einbildung reproduciren, so gehn ähnliche Verknüpfungen in den Abstraktionsproceß mit einander ein, und bilden allgemeine Begriffe von gewissen Verbindungen der Eigenschaften und Erfolge. Schon für die so eben genannten Verbindungen war dies in gewissem Maße nöthig: denn die vielen Rosen oder die vielen Magnete ꝛc., durch deren Wahrnehmungen die Verknüpfung der in denselben verbundenen Eigenschaften eine so ausnehmende Stärke erlangt hat, werden ja nicht genau die gleichen

Wahrnehmungen, sondern nur überwiegend ähnliche dargeboten haben; und die Entstehung der Vorstellungen von diesen Verbindungen war demnach nicht möglich ohne das Dazwischentreten eines Abstraktionsprocesses. Verknüpfungvermögen der bezeichneten Art also begründen allgemeine Art-, Gattung- und Classenbegriffe, allgemeine Naturgesetze, allgemeine Regeln ꝛc.; und bilden die Vermögen für die Erkenntniß dieser allgemeinen Verbindungen, Gesetze und Regeln, die dann später für die Beurtheilung besonderer Fälle angewandt werden, und in noch zusammengesetztere Bildungen eingehn können.

Inwiefern nun durch die Verknüpfungbegriffe, eben wie durch die einzelnen Begriffe *), ein klareres Vorstellen oder ein Verstehen vermittelt wird, insofern werden auch sie zu Verstandesthätigkeiten, und die Vermögen für sie zum Verstande, so wie, inwiefern diese Begriffe zu mehr besonderen Vorstellungen der gleichen Art in das Urtheilverhältniß treten (indem wir z. B. nach jenen allgemeinen Regeln in diesem Falle diese, in einem anderen Falle jene Methode als zweckmäßig erkennen), zum Urtheilvermögen oder zur Urtheilskraft gerechnet. Inwiefern wir endlich von einer der mit einander verknüpften Eigenschaften auf eine andere, von einem Erfolge auf einen anderen Erfolg schließen, gehören die für sie gegebenen Angelegtheiten den Schlußvermögen an. Wem wir ganz allgemein einen richtigen oder scharfen Verstand beilegen sollen, von dem verlangen wir nicht nur, daß er von den einzelnen Erscheinungen, sondern auch daß er von dem Zusammensein und von den ursächlichen Beziehungen derselben richtige und scharfe Begriffe gebildet habe und in der inneren Angelegtheit erweckungfähig festhalte; und die allzeit fertige Erinnerung an die passenden Gesetze, wo es einen gewissen Naturerfolg einzuleiten, an die passenden Klugheitregeln, wo es auf andere Menschen einzuwirken gilt, bildet eine sehr wichtige und schätzenswerthe Gattung der Urtheilskraft.

*) M. vgl. oben S. 164 f.



Obgleich aber dem unwissenschaftlichen Denken des gewöhnlichen Lebens nicht zu verargen ist, wenn dasselbe, weil auch hier ein Verständniß vermittelt, geurtheilt und geschlossen wird, diese psychischen Thätigkeiten mit den früher *) erörterten Funktionen des abstrakten Denkens, Urtheilens und Schließens unter Einen Begriff zusammenwirft **): so darf doch die Wissenschaft die Verschiedenheit zwischen beiden keineswegs übersehn, sondern muß in den auf das Zusammen und Nach-einander sich beziehenden Denkvermögen die beiden in denselben vereinigten Momente sorgsam auseinanderhalten. Allerdings ist es keineswegs gleichgültig, ob ein Zusammen und Nach-einander von einem Menschen nur in dunklen Empfindungen und

*) M. vgl. §§. 11. dieser Abhandlung.

**) Ein merkwürdiges Beispiel hiezu sehe man in der Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 96 u. 212 ff.

in wenig vielräumigen Vorstellungen, oder ob dasselbe in vielen klaren Vorstellungen und in deutlich und scharf hervortretenden Begriffen gebildet worden ist; und wir werden es als ein nicht unbedeutendes Talent schätzen, wenn die davon zurückgebliebenen inneren Angelegtheiten gewandt und sicher zur Beurtheilung besonderer Fälle angewandt werden. Aber die eigentlichen Grundgebilde dieser Talente haben wir in den das Zusammen und Nach-einander begründenden Verknüpfungvermögen zu suchen; und für diese Grundgebilde sind die Begriffbildung, die Urtheilsform, nicht wesentlich, sondern nur zufällig hinzugekommene Zusätze, ohne welche sie eben so wahr und in eben dem Umfange das Zusammen und Nacheinander der Eigenschaften und Erfolge abspiegeln könnten. Auch mußten jeder, dieselben wahr in sich abspiegelnden Begriff- und Urtheilverknüpfung psychische Thätigkeiten und psychische Vermögen vorangehn, in welchen diese Verknüpfungen wirklich ohne Begriff- und Urtheilform gegeben waren. Ehe wir die der Rose eigenthümlichen Eigenschaften verbunden, oder die Ernährung durch eine Speise als eine mit dem Genusse derselben nothwendig verknüpfte Wirkung dachten, und hierin Veranlassung zu den entsprechenden Schlüssen fanden, waren die diesen Gebilden zum Grunde liegenden Empfindungen und Vorstellungen so mit einander verknüpft, daß bei Erzeugung der einen Vorstellung die andere mit einer Art von Nothwendigkeit daneben trat; und die darauf sich beziehenden Verstandes- und Schluß-vermögen sind keine neue Vermögen, sondern eben jene Vorstellungverknüpfungen nur in veränderter Form. Verändert darin, daß sie mit ähnlichen Vorstellungen im Abstraktionsprocesse sich durchdrungen, oder daß die verknüpften Vorstellungen, durch das Hinzutreten der ihnen entsprechenden Begriffe, zugleich in das Urtheilverhältniß eingegangen sind. Jene Associationen, und diese Verstandesgebilde enthalten demnach dasselbe psychische Sein: nur in den letzteren durch das Hinzutreten neuer Elemente erweitert und ausgebildet *).



In beiden Formen erkennen wir diese Verknüpfungen leicht als die Grundgebilde einer sehr bedeutenden Anzahl von Talenten und Geschicklichkeiten. Die von dem einfachen Neben- und Nach-einander in einer solchen Vollkommenheit zurückgebliebenen Angelegtheiten, daß die ursprünglichen Vorstellungen, Gefühle ꝛc. in der gleichen Gruppirnng oder Folge reproducirt werden können, finden wir als Grundbildung in Allem, was wir, in der weitesten Bedeutung dieses Wortes, unter dem Namen "historische Kenntnisse" zusammenfassen. Das zu höheren Graden verstärkte Zusammen und Nach- einander, welchen sich dann die Vorstellungen von dem In- einandersein und der ursächlichen Verknüpfung anschließen, ist die Bildungform aller Naturerkenntnisse, so wie derjenigen intellektuellen Gebilde, die der Menschenkenntniß, der Welterfahrung ꝛc. angehören. Einen nicht minder großen Umfang ha-

*) M. vgl. hiezu die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 101 ff.

ben die praktischen Formen dieser Art. Wenn wir jemandem einen höheren Grad von Klugheit zuschreiben: was heißt dies, psychologisch genau bestimmt, anders, als daß in ihm eine große Anzahl von Vorstellungreihen angelegt sei, welche den Zusammenhang gewisser Strebungen mit den für die Erreichung des Erstrebten geeigneten Mitteln der Wahrheit gemäß in sich abbilden. Was man List nennt, enthält die gleiche Grundbildung: nur daß die Vorstellungen der Mittel (sowohl der einzelnen, als der in ihrer Abfolge möglichen Modifikationen) in ausgezeichneter Feinheit gegeben sein müssen, und daß überdies ein gewisser moralischer Charakter hinzukommt, dessen Bildungform später *) erläutert werden wird.

Aus dem über die verschiedenen Bildungstufen dieser Verknüpfungen Gesagten ergiebt sich das Verhältniß des praktischen Verstandes zum praktischen Takte und zu den noch tiefer stehenden Bildungen, welche den auf ein äußeres Thun gerichteten Bewegungen der Kinder in ihrer ersten Lebenszeit und der Thiere zum Grunde liegen. Gewöhnlich betrachtet man diese als der Art nach gänzlich von dem praktischen Verstande verschieden, und daher aus eigenthümlichen angeborenen Vermögen hervorgehend. Aber angeboren ist für die eine, wie für die andere, Vermögengattung weiter nichts, als eben die sinnlichen Vermögen, welche wir als die Wurzeln der sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen erkannt

*) M. vgl. unten §. 30.



haben, in solcher Kräftigkeit, daß die aus ihnen hervorgegangenen Gebilde, mehr oder weniger, neben einander sich im Bewußtsein zu erhalten, und vermöge dessen die angemessenen Verbindungen des Zugleich und Nach-einander einzugehn und bleibend zu bewahren im Stande sind. Diese angeborenen Vermögen vorausgesetzt, unterscheiden sich dann die bezeichneten Gebilde nur durch den Grad ihrer Ausbildung. Wie die einfachen sinnlichen Empfindungen noch alles Bewußtseins ermangeln, und erst durch vielfältige Zusammenreihung und Ineinanderbildung zu bewußten Vorstellungen, und aus diesen durch noch vielfältigeres Zusammenfließen und noch innigere Durcheinanderbildung zu Begriffen werden *): gerade eben so wird die lose und unklare Verknüpfung des einmaligen Neben- und Nach-einander (anfangs zwischen jenen einfachen und unbewußten Sinnenempfindungen) allmälig zu der festeren und klareren Verknüpfung der Einbildungvorstellungen, und zuletzt zu der völlig klaren und als nothwendig sich kund gebenden Verknüpfung, welche wir in unseren Begriffen von den zu Einem Sein gehörigen Eigenschaften und in unseren Erkenntnissen von ursächlichen Reihen finden. Der dunkle Instinkt, welcher das Kind, und der praktische Takt, welcher den im abstrakten Denken noch wenig vorgeschrittenen Jüngling leitet, enthalten demnach ganz die gleiche Bildungform, wie der praktische Verstand, nur auf einer untergeordneten Stufe der Ausbildung: daher sie denn auch, wo die erforderliche Kräftig-

*) M. vgl. oben S. 41 ff. u. S. 160 ff.

keit gegeben ist, von dieser zu der höheren sich zu erheben vermögen; und dasselbe psychische Gebilde also, dieselbe psychische Substanz, welche anfangs dunkler Instinkt war, später praktischer Takt und praktischer Verstand werden kann. Und wie die Empfindungen unserer niederen Sinne, gleich den Empfindungen der höheren Sinne bei den Thieren, der Unkräftigkeit ihrer Urvermögen wegen *), nicht zu eigentlich klaren Vorstellungen und noch weniger zu eigentlichen Begriffen sich ausbilden, so können auch nur die niederen Entwickelungstufen des praktischen Verstandes von denselben erreicht werden. Den einzelnen Gliedern der Gruppen und der Folgereihen mangelt es an Deutlichkeit, ihrer Verknüpfung an Festigkeit und Sicherheit; und der allgemeinen Unkräftigkeit der Entwickelung wegen können diese Aggregate und Reihen nicht neben einander (für eine Vergleichung der Eigenschaften verschiedener Dinge, für eine Ueberlegung und Wahl unter mehren Handlungweisen), sondern nur einzeln zu wirklichen Seelenthätigkeiten gesteigert werden, und als solche sich wirksam erweisen.

Dabei kann jedoch der letzte Erfolg der ablaufenden Reihen, oder das eigentliche Handeln, vollkommen derselbe sein. Vorzüglich bei dem praktischen Takte: welcher daher auch nicht selten der bewußten Einsicht in die Verknüpfung von Zwecken und Mitteln gleich kommt, ja wohl gar dieselbe übertrifft. Mehre Vorstellungreihen von den

*) M. vgl. oben S. 117 ff. u. 170.



für die Erreichung Eines Zweckes möglichen Handlungweisen, und von den an jedes Glied derselben geknüpften Erfolgen, entwickeln sich zugleich und in so schneller Folge, daß wir nicht ihrer einzelnen Glieder und Verhältnisse, sondern nur des einen oder des anderen von denselben, oder gar nur eines allgemeinen Eindrucks, einer Gesammtempfindung von ihnen, uns bewußt werden. Von unserer Ueberlegung also, von den Gründen unserer Handlungweise sind wir keine Rechenschaft zu geben im Stande. Stammen aber diese Reihen aus richtigen Wahrnehmungen, haben diese unverfälscht sich erhalten, besitzen sie die gehörige Vollständigkeit, sowohl in ihren Gliedern, als für den Bedarf des zu erreichenden Zweckes: so wird jenes rasche, unbewußte Zusammenwirken zu dem gleichen Ziele führen, als wenn wir dieselben Reihen langsam und mit klarem Bewußtsein jeder einzelnen Vorstellung und Abfolge entwickelt hätten. Begriff- und Urtheil-form sind ja, wie schon früher bemerkt, für die wahre Abspiegelung des Zusammen und Nach-einander auf keine Art wesentlich. Wie bei dem klaren Gegen-einander-wägen des praktischen Verstandes messen sich auch hier die verschiedenen Zweckreihen gegen einander in Bezug auf die Stärke ihrer Verknüpfung (welche von der Vielfachheit der Beobachtung abhängt *), und wodurch demnach die Sicherheit des Erfolges bestimmt wird) und in Bezug auf die Höhe der an die verschiedenen Erfolge geknüpften Interessen; und indem dem ersteren gemäß die bewegliche Bewußt-

*) M. vgl. oben S. 255 ff.

seinstärke mehr oder weniger reichlich übertragen, und so diese oder jene Reihe mächtiger hervorgehoben wird, indem nach Maßgabe des letzteren zu der einen Reihe weniger, zu der anderen mehr Strebungelemente hinzufließen, erhält für das wirkliche Handeln eben dasjenige Moment den Sieg, was denselben bei klarer Ueberlegung erhalten haben würde. Die nicht selten so wunderbar das Richtige treffenden Entscheidungen des praktischen Taktes also erklären sich leicht; und es ist eben so verkehrt und tadelnswerth, auf dieses Talent verächtlich hinabzusehn, als in demselben die Offenbarung von etwas Göttlichem und über den gewöhnlichen Naturzusammenhang Hinausliegenden finden zu wollen.

## §. 19.

### Vermögen für die Erkenntniß des Daseins einer Außenwelt.

Als ein besonders bemerkenswerthes Beispiel von dieser Entwickelungform verdient hervorgehoben zu werden, daß durch sie erst die so feste und so innig in unser ganzes Vorstellen verwebte Ueberzeugung von dem Dasein einer Außenwelt uns entsteht. Unmittelbar ist kein anderes Sein, als das eigene, uns gegeben: in den bewußten Entwickelungen unserer Seele, welche eben wir selber sind, und sich insofern ohne alle Vermittelung als unser Sein uns ankündigen. Sein und Vorstellen fallen hier in einen und den-



selben psychischen Akt zusammen *). Dagegen die sinnlichen Wahrnehmungen an und für sich nur als unsere Seelenthätigkeiten uns gegeben sind, und die Beziehung derselben auf ein Sein außer uns eine erst hinzugebrachte ist. Nun bringen wir freilich, so lange wir unsrer selber uns bewußt sind, diese Beziehung mit einer über allen Zweifel erhabenen und unerschütterlichen Ueberzeugung hinzu; aber es fragt sich eben, woher dieses Hinzubringen und diese Ueberzeugung, da wir doch allein unseres eigenen Seelenseins, nicht aber des Außenseins, unmittelbar inne zu werden fähig sind.

Eine genaue psychologische Zergliederung zeigt uns Folgendes. Mit den Wahrnehmungen von unserem eigenen Sein, welche unser Selbstbewußtsein konstituiren, treten von Anfang an gewisse sinnliche Wahrnehmungen in die genaueste Verbindung: die sinnlichen Wahrnehmungen von unserem Leibe. An und für sich stehn diese in durchaus keinem näheren Verhältnisse zu den Wahrnehmungen von unserem eigenen Sein, als andere sinnliche Wahrnehmungen: die Wahrnehmungen von einem Eichbaume oder von einem Felsen sind unserem Seelensein eben so verwandt. Erst allmälig und nur dadurch entsteht die genaue Verbindung jener mit den Wahrnehmungen unseres Selbstbewußtseins, daß beide sich in stetem Neben-einander uns ankündigen. Wir empfinden einen Schmerz, und siehe, in der sinnlichen

*) M. vgl. oben S. 69 und die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 48 ff.

Wahrnehmung von unserer Hand zeigt sich eine dunklere Röthe, eine Anschwellung; wir steigern unsere Beobachtung zu erhöhter Aufmerksamkeit, und unser sinnlich wahrgenommenes Auge zieht sich zusammen, spannt sich; bei einem auf ein äußeres Objekt gerichteten Wollen nehmen wir Bewegungen unserer Glieder wahr. Erst in Folge dieses Zusammens also scheiden sich nach und nach die sinnlichen Wahrnehmungen von unserem Leibe von den übrigen sinnlichen Wahrnehmungen, mit welchen sie ursprünglich auf gleicher Linie standen, und die Verknüpfung derselben mit den Vorstellungen von unserem Seelensein wird immer stärker und stärker, bis sie die Stärke der nothwendigen Zusammengehörigkeit *) erlangt, vermöge deren die Vorstellung von unserem psychischen Sein die Vorstellung von unserem Leibe, der Vorstellung von unserem Leibe die Vorstellung von unserem psychischen Sein, als die Vorstellung eines objektiv **) damit Verbundenen sich anschließt.

Diesem Processe aber geht schon von Anfang an ein zweiter parallel. Den sinnlichen Wahrnehmungen von unserem Leibe nämlich sind andere sinnliche Wahrnehmungen überaus ähnlich: vor Allem die von anderen menschlichen Leibern. Indem nun diese, nach dem oft erwähnten Gesetze der Anziehung des Gleichartigen, mit jenen zusam-

*) M. vgl. oben S. 257 ff. — Ueber einige Folgen dieser Verknüpfung vgl. m. Anmerk. IV am Schlusse.

**) Ueber die Objektivität dieser und ähnlicher Verbindungen vgl. m. die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 119 ff.



menfließen, wird die Vorstellung von einem Seelensein, oder von dem einzigen Sein, welches wir bis jetzt kennen, nicht nur bei den Vorstellungen von unserem eigenen Leibe, sondern auch bei den Vorstellungen von fremden menschlichen Leibern in uns reproducirt werden, und zwar in Folge eben des Verknüpfungvermögens reproducirt werden müssen, welches bei dem Zugleich-gegeben-sein der inneren Wahrnehmungen mit den Wahrnehmungen von unserem Leibe gebildet worden ist, und hier, wenn auch mit verminderter, aber mit doch nur wenig verminderter Stärke seine Wirksamkeit äußert. Weil die Wahrnehmungen von unserem eigenen Leibe, so schließen wir, in einer objektiven Beziehung zu einem Seelensein stehn, so muß auch für die Wahrnehmungen von fremden menschlichen Leibern die gleiche Beziehung Statt finden, d. h. auch diesen ein Seelensein zum Grunde liegen. Den Wahrnehmungen von fremden menschlichen Leibern aber sind wieder die Wahrnehmungen von den uns ähnlichsten Thieren, diesen die Wahrnehmungen von uns unähnlicheren Thieren, diesen wieder andere überaus ähnlich: in der Art, daß alle sinnlichen Wahrnehmungen zu Einer Kette sich an einander reihen, in welcher jedes folgende Glied zwar dem ersten, den Wahrnehmungen von unserem Leibe, immer unähnlicher, und zuletzt bis zur Unkenntlichkeit unähnlich wird, aber doch von dem ihm zunächst vorangehenden nicht weiter, als dieses von dem ihm vorangehenden, und als das zweite Glied (die Wahrnehmungen von fremden menschlichen Leibern) von jenem ersten, absteht. Nach dem gleichen Gesetze also, nach welchem jene erste Uebertragung

eingeleitet worden ist, wird dieselbe in dieser ganzen Kette *) sich fortpflanzen, und wir werden nicht nur die sinnlichen Wahrnehmungen von fremden menschlichen Leibern, sondern auch diejenigen von thierischen Leibern, und zuletzt alle sinnlichen Wahrnehmungen, von welcher Art auch, auf ein Sein beziehn. Weil die Wahrnehmungen von unserem eigenen Leibe mit einem Sein in Verbindung stehn, so stehn auch die übrigen sinnlichen Wahrnehmungen in Verbindung mit einem Sein, dessen Beschaffenheit zum Theil uns unbekannt ist, von derjenigen unseres Seelenseins aber ungefähr so weit, wie jene Wahrnehmungen von den Wahrnehmungen von unserem Leibe, abstehn mag.

Wir haben dies so eben in der Form des Schlusses ausgesprochen; es versteht sich aber von selber, daß unsere Annahme einer Außenwelt keineswegs schon von Anfang an in dieser Form gegeben ist: wie ja dieselbe auch schon bei Kindern, noch eh sie des Schließens fähig sind, ja bei Thieren sich findet, welche überhaupt niemals desselben fähig werden. Nach den im vorigen § gegebenen Erläuterungen aber wird man hierin keine Schwierigkeit mehr finden. Die Form des Schlusses wird dieser Annahme nur in Folge ihrer höheren Ausbildung: insofern freilich nothwendig, als die Natur der menschlichen Seele von der Art ist, daß alle vielfältig in derselben ent-

*) Eine genauere Bestimmung der Eigenthümlichkeit dieser Kette findet man in der Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 209 f.



wickelten Elemente zur Begriff- und Urtheilbildung zusammenfließen müssen, aber doch als ein für die Grundbildung jener Annahme unwesentlicher und gewissermaßen zufällig hinzugekommener Zusatz. Wesentlich für unsere Ueberzeugung von einer Außenwelt ist nur die Uebertragung der zwischen den unmittelbaren Wahrnehmungen von unserem eigenen Sein und den Wahrnehmungen von unserem Leibe gebildeten Verknüpfung auf die übrigen sinnlichen Wahrnehmungen; und diese Uebertraguug wird nicht allein lange vor derjenigen Begriff- und Urtheilbildung, welche für jenen Schluß erfordert wird, sondern selbst vor aller Vorstellungbildung schon unter den einfachen sinnlichen Empfindungen eintreten. Mit der ersten sinnlichen Empfindung von unserem Leibe ist schon das Zugleich derselben mit dem Selbstbewußtsein gegeben, also auch ein Verknüpfungvermögen für die von beiden zurückbleibenden Empfindungvermögen angelegt; und mit der ersten sinnlichen Empfindung von einem fremden menschlichen Leibe wird jenes Zusammenfließen, und also jene Uebertragung der Verknüpfung vermittelt. So oft dann Empfindungen der bezeichneten Art sich wiederholen, werden auch Verknüpfungvermögen und Uebertragung verstärkt; und man sieht leicht ein, daß zu der Zeit, wo durch vielfache Ansammlung der Empfindungvermögen ein klares Wahrnehmen und Vorstellen möglich wird, Verknüpfungvermögen und Uebertragung schon eine die höchste Nothwendigkeit des Zusammenseins ausdrückende Stärke werden erreicht haben müssen

Gemeiniglich will man freilich auch eine solche Vermittelung nicht gelten lassen für unsere Ueberzeugung von der Außenwelt: unmittelbar mit und in den Wahrnehmungen, sagt man, ist uns auch die Beziehung derselben auf ein Sein außer uns gegeben. Unmittelbar mit den Wahrnehmungen, allerdings; aber nicht unmittelbar in denselben: denn diese Beziehung ist eben etwas neben ihnen, und nur mit ihnen verbunden gegebenes. Und wann ist die Beziehung auf ein Außensein unmittelbar mit den Wahrnehmungen gegeben? Seit dem Erwachen eines klareren Bewußtseins: ein ziemlich früher Zeitpunkt freilich in Vergleich mit manchen anderen, aber doch ein solcher, dem eine unendliche Anzahl von psychischen Entwickelungen voranging, durch welche das jetzt als unmittelbar Erscheinende vermittelt werden konnte. Daß aber dasselbe irgendwie vermittelt werden mußte, kann für den tiefer in die Natur unseres Seelenseins Eingedrungenen keinem Zweifel unterliegen. Die Beziehung der Wahrnehmung auf ein Außensein, welche wir in unserem Bewußtsein finden, beruht auf einer bis zu zwingender Nothwendigkeit starken Verknüpfung zwischen den zur Erzeugung der Wahrnehmungen hinzugebrachten inneren Angelegtheiten und denjenigen inneren Angelegtheiten, aus welchen die Vorstellung des Seins hervorgeht. Aber weder Wahrnehmungvermögen, noch Vorstellungvermögen, noch Verknüpfungen von einer solchen Stärke sind der menschlichen Seele angeboren. Jedes von diesen dreien mußte erst werden, und konnte nicht anders werden, als durch eine sehr große Anzahl von Entwickelungsprocessen: so daß also für den weiter vorgeschrittenen Psychologen gar nicht über die Annahme oder nicht-Annahme solcher Processe, sondern nur über die Annahme welcher Processe die Frage sein kann. Hierüber aber giebt uns eine sorgsame psychologische Zergliederung sehr bestimmte Auskunft, wie in der schon oft angeführten Abhandlung *) dargethan worden ist.



Ueberhaupt schließt man gemeiniglich, sehr zum Nachtheile eines klaren philosophischen Erkennens, die Untersuchungen viel zu früh ab. Das unmittelbar Gegebene verwechselt man mit dem Einfachen: da doch im Gegentheil alles in unserer bewußten Seelenentwickelung unmittelbar Gegebene sehr vielfach zusammengesetzt sein muß. Allerdings müssen wir überall bei unsern Erkenntnißbestrebungen an das unmittelbar Gegebene uns anschließen, aber nicht als an den Endpunkt, sondern als an den Anfangspunkt unserer Forschungen. Nicht nur darstellen sollen wir ja das unmittelbar Gegebene, sondern auch erklären, d. h. in seine einfachen Bestandtheile zerlegen, und die psychischen Entwickelungen nachweisen, durch welche es aus diesen zusammengesetzt worden ist **).

---

*) In der Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", bsd. S. 20 ff., 76 ff. u. 88 ff.

**) M. vgl. Anmerk. V. am Schlusse.

## §. 20.

**Ausdehnung der Vorstellungaggregate. Eigen- und Fremden-ausdehnung. Einfluß des Verhältnisses zwischen beiden auf unser Handeln.**

Unter den das Grundverhältniß des Zusammen enthaltenden Verknüpfunggebilden müssen wir, als überaus wichtig für die Gestaltung und Beurtheilung des menschlichen Handelns, diejenigen noch besonders in Betracht ziehn und mit einander vergleichen, welche unser eigenes Sein, und welche andere menschliche Wesen vorstellen.

Schon ein flüchtiger Ueberblick über die Handlungen der Menschen zeigt uns die auffallendste Verschiedenheit in der Art, wie dieselben fremdes Wohl und Wehe gegen ihr eigenes messen. Während der Eine, voll uneigennütziger Theilnahme, anderer Menschen Freude und Leid mit beinah gleicher Lebendigkeit und Frische, wie seine eigenen Schicksale, fühlt, und mit gleichem Eifer gegen jene, wie gegen diese, zurückwirkt, scheint ein anderer nur für das auf ihn selber sich Beziehende Empfindung zu haben, und weis't jede Aufforderung, für fremdes Wohl mitzuwirken, mit unbeweglicher Selbstsucht von sich. Jene hingebende Uneigennützigkeit ferner sehn wir bei Einigen allgemein gegen alle Menschen (wenn auch freilich nicht gegen alle in gleichem Grade) sich äußern, während Andere dieselbe nur gegen den beschränkten Kreis ihrer näheren Umgebungen, oder gegen Einzelne üben, gegen die übrigen Menschen aber eine der Selbstsucht sich nähernde Beschränkung beobachten. Bei Einigen äußern sich Hingebung oder Selbstbeschränkt-



heit auf gleiche Weise in Bezug auf alle Interessen, Andere zeigen die größte Verschiedenheit in dieser Beziehung: indem sie gewisse Gattungen von Genüssen oder Gütern mit der rücksichtlosesten Freigebigkeit Anderen mittheilen oder überlassen, andere Güter dagegen mit eifersüchtiger Habsucht an sich reißen und mit untheilnehmendem Geize zurückhalten. Woher nun alle diese Verschiedenheiten? — Unstreitig aus den inneren Angelegtheiten, welche für die auf diese Verhältnisse sich beziehenden Vorstellungen, Gefühle, Strebungen ꝛc. in den verschiedenen menschlichen Seelen verschieden gegeben sind. Wer (so viel ist schon bei dem ersten Ueberblick augenscheinlich) fremde menschliche Seelen in gleicher Ausdehnung, wie die eigene, vorstellt, wer fremdes Wohl mit gleicher Stärke, wie das eigene, fühlt, in wem endlich auch das Streben nach beiden zu gleicher Macht sich ausgebildet hat: bei dem wird die gleiche Werthschätzung beider auch in den Handlungen hervortreten müssen. Jede Ungleichheit in diesen muß auf einer Ungleichheit in jenen inneren Angelegtheiten oder Vermögen begründet sein; und für das Verständniß dieser Verschiedenheiten also kommt es nur darauf an, die Natur und Entstehungweise dieser inneren Angelegtheiten durch eine genaue psychologische Zergliederung zu erfassen.

Schon im 18ten § haben wir uns überzeugt, daß auch das Vermögen zur Vorstellung von uns selber keineswegs, wie man wohl zuweilen behauptet hat, unserem Geiste angeboren ist in der Bedeutung, daß es, schon ursprünglich vollständig gegeben, nur in das Bewußtsein zu treten brauch-

te; sondern als Vermögen zu einer aus sehr vielen Gliedern bestehenden Aggregatvorstellung, muß es erst allmälig, und durch eine große Anzahl vorbereitender Entwickelungen, gebildet werden. Diese Bildung nun müssen wir uns hier noch genauer veranschaulichen. Zu unserem Sein gehört, streng genommen, alles von unserem Erwachen zum Leben an in uns Gebildete; und die Vorstellung von uns müßte also aus den Vorstellungen von allen diesen Gebilden, in dem Verhältnisse des Zusammen mit einander verbunden, zusammengesetzt sein. Zu der Zeit aber, wo aus dem Chaos des Empfindens und Vorstellens ein klareres Bewußtsein sich zu entwickeln beginnt, haben sich auch schon mannigfache Beziehungen geltend gemacht, in denen das eine mehr, das andere weniger als zu uns gehörig zu betrachten ist. In dem, in jedem Augenblicke wechselnden, bewußten Seelensein (und dieses, als das allein vorstellungfähige, kann doch allein auch in die Vorstellung von uns selber als Bestandtheil eingehn) zeigt sich Einiges als bleibendes Eigenthum unserer Seele, Anderes als gleichsam nur augenblicklich derselben geliehen, oder doch nach kurzer Aneignung wieder entschwindend. Natürlich daß für die Vorstellung von uns selber jenes stärker hervortritt und enger mit einander sich verbindet. Ueberdies kommt einigen psychischen Thätigkeiten, wie den Gefühlen, den Strebungen ꝛc. keine andere objektive Beziehung, oder keine andere Beziehung auf ein Sein, als eben die auf unser eigenes Sein, zu; mit anderen verbindet sich außerdem (nach dem früher *) bezeichneten Verhält-

*) M. vgl. oben S. 281 ff.



nisse) eine Beziehung auf ein Außensein: welche natürlich die Beziehung auf unser Sein beschränken, ja meistentheils beinah ganz aufheben wird. Hiezu kommt, daß die Vorstellungen von unserem Leibe, indem sie, aus den übrigen sinnlichen Vorstellungen heraustretend, mit der Vorstellung von unserem Seelensein eine enge Verknüpfung eingehn, nicht nur zu einem Bestandtheile dieser, sondern, ihrer sinnlichen Anschaulichkeit wegen, bei den meisten Menschen selbst zum Mittelpunkte derselben, und vermöge dessen dann auch die den auffallendsten leiblichen Veränderungen parallelen psychischen (wie Schmerzempfindungen, Eigenthümlichkeiten der Sinnenvermögen ꝛc.) vor dem übrigen Seelensein hervorgehoben werden. Genug: das Aggregat von allen diesen Vorstellungen, in den verschiedensten Abstufungen der Klarheit und der Verknüpfungstärke durch eine unendliche Menge von Auffassungen und Zusammenbildungen erzeugt, dieses Aggregat ist es, was wir Vorstellung von uns selber nennen; und das Vermögen zu dieser ist nur insoweit und in der Vollkommenheit in uns, als die Vermögen zu jenen Vorstellungen sich gebildet und zusammengebildet haben.

Völlig auf die gleiche Weise nun bilden wir auch unsere Vermögen für die Vorstellungen von anderen Menschen. Die Wahrnehmungen von fremden Leibern beziehn wir, nach Analogie mit der in uns selber beobachteten Verbindung, auf ein fremdes Seelensein, für welches wir die Vorstellungelemente aus den durch die Vorstellung des eigenen Seelenseins gewonnenen Elemente entlehnen. Inwieweit diese Wahrnehmungen Ein Con-

tinuum bilden (Eine menschliche Gestalt), und in der gleichen Eigenthümlichkeit wiederkehren (Bewegungen eben der menschlichen Gestalt heute von uns beobachtet werden, an welcher wir gestern gewisse Bewegungen beobachteten), treten uns auch die denselben zum Grunde gelegten psychischen Thätigkeiten zu Einem Sein zusammen, und werden nach den unmittelbar in uns selber wahrgenommenen Verhältnissen des In- und Durch-einander *) gedacht. Stammen diese Aggregate, unmittelbar oder mittelbar, aus sinnlichen Wahrnehmungen, so sind dieselben Vorstellungen wirklicher menschlicher Individuen; haben wir dieselben aus Einbildungvorstellungen oder Begriffen zusammengesetzt, so enthalten sie nur erdichtete oder allgemeinere Vorstellungen fremder Seelen. Dabei können in diese Vorstellungen eben so wohl, wie in die Vorstellung von uns selber, mancherlei Gefühl- und Strebung-gebilde als Bestandtheile eingehn. Sehn wir einen Menschen sich freuen oder betrüben, oder denken wir denselben auch nur in diesen Gemüthbewegungen, und knüpfen sich hieran Strebungen oder Widerstrebungen: so wird eben hiedurch eine Verknüpfung zwischen diesen Empfindungen und Strebungen und den übrigen Elementen desjenigen Aggregates erzeugt, welches wir unsere Vorstellung von diesem Menschen nennen; und ist diese Verknüpfung von einiger Stärke, so wird sie auch in der inneren Angelegtheit oder in den Vermögen unserer Seele sich erhalten.

*) M. vgl. oben S. 264 ff. so wie die Schrift "über das Verhältniß von Seele und Leib", S. 58 ff.



Nach diesem Grundschema nun sind wir dann im Stande, alle oben charakterisirten Verschiedenheiten in den Handlungen der Menschen vollständig zu konstruiren und zu begreifen. Es kommt hiebei vorzüglich in Betracht:

1) Die größere oder geringere Anzahl der in den Aggregaten, mit welchen wir uns selber und andere Menschen vorstellen, mit einander verbundenen Seelenthätigkeiten. Man vergleiche in dieser Hinsicht z. B. unsere Vorstellung von einem Freunde mit derjenigen, durch die wir einen uns durchaus fremden Menschen denken, von welchem wir etwa in einem öffentlichen Blatte lesen, daß ihm dieses oder jenes Glück oder Unglück widerfahren sei. Wir sehn fürerst noch ganz ab von der Stärke der in Bezug auf beide erzeugten Lust- oder Unlustgebilde, betrachten nur die verschiedene Ausdehnung dieser Vorstellungen. Den Freund haben wir seit Jahren vielleicht täglich gesehn, gesprochen ꝛc.; und sind auch nicht alle die Vorstellungen, welche hiebei zu dem ihn vorstellenden Aggregatgebilde hinzugekommen sind, in der inneren Angelegtheit unserer Seele weckungfähig aufbehalten und jetzt wirklich zum Bewußtsein geweckt worden, so ist dies doch mit einer großen Anzahl der eigenthümlichsten und der die bleibende Grundlage seiner Seele vorstellenden geschehn. Die Vorstellung von ihm also nimmt unser Bewußtsein in sehr großer Ausdehnung ein: wir können, indem wir ihn uns vergegenwärtigen, nichts anderes daneben vorstellen, ja vielleicht nicht einmal in Einem Bewußtseinsakte, sondern nur in mehren nach einan-

der die Vorstellung von ihm zum Bewußtsein bringen. Daher denn auch diese Vorstellung nicht so leicht einer anderen Vorstellung weichen wird. Für die Vorstellung jenes Unbekannten dagegen ist uns, außer dem jetzt von ihm Berichteten, nichts weiter gegeben, als diejenigen Vorstellungelemente, welche ganz allgemein den Menschen als Menschen konstituiren; diese Vorstellung also kann nur eine sehr geringe Ausdehnung haben; und wir werden neben derselben noch vieles Andere denken, und vielleicht im nächsten Augenblicke schon zu ganz fremdartigen Vorstellungen und Gefühlen übergehn können.

2) Man setze nun, was wir in Bezug auf ein fremdes menschliches Sein zu denken haben, sei eine Lust oder Unlust: die Steigerung etwa, welche einem Anderen aus einem Genusse hervorgehn würde den ihm zu gewähren oder nicht zu gewähren in unserer Gewalt steht, oder die mannigfachen Steigerungen, welche an eine Summe Geldes, an ein Amt ꝛc. geknüpft sind, oder auf der anderen Seite gewisse Entbehrungen solcher Steigerungen. Schon früher *) ist bemerkt worden, daß wir jede Lust und Unlust mit größerer oder geringerer Stärke vorstellen, jenachdem dieselbe in größerem oder geringerem Raume, d. h. mit einer größeren oder geringeren Anzahl gleichartiger Angelegtheiten, in unserem inneren Seelensein gegeben ist. Nun aber brauchen nicht alle gleichartige Lust- oder Unlust-angelegtheiten zu Einem Raume oder zu Einem Gesammtvermögen mit einander

*) M. vgl. oben S. 141 ff. u. 151 ff.



verbunden zu sein: denn wirkt auch allerdings das Streben des Gleichartigen, sich zu verbinden *), hierauf hin, so kann dasselbe doch durch andere Momente zurückgehalten werden: wo sich dann mehre Aggregatgebilde der gleichnamigen Lust oder Unlust bilden werden. Eines dieser Momente nun ist die innigere Verbindung mit anderen psychischen Elementen. Gesetzt also, jemand habe eine gewisse Lust oder Unlust sehr oft mit sich selber, selten oder gar nicht mit anderen Menschen in Verbindung gefühlt oder gedacht: so wird für jenes Fühlen oder Denken ein sehr bedeutender Raum, für dieses gar keiner, oder ein sehr geringer, sich angesammelt haben; und kommt also diesem Menschen eine Auffoderung, beide zusammen zu denken, so wird er die eigene Lust und Unlust sehr stark, die fremde sehr schwach fühlen. Ja, nicht einmal zweier verschiedenartiger Vermögen oder Angelegtheiten bedarf es hiefür, sondern sind von den einfachen Elementen einer und derselben Angelegtheit sehr viele mit der Vorstellung von uns selber, mit der Vorstellung von einem anderen Menschen sehr wenige in Verbindung, so werden von derselben Angelegtheit in jenem Verhältnisse sehr viele, in diesem Verhältnisse sehr wenige einfache Elemente zum Bewußtsein gesteigert, und demgemäß wirksam werden. Eine Seele von dieser Angelegtheit wird bei dem Denken einer fremden Lust oder Unlust nur einen flüchtigen Augenblick verweilen. Denn vermöge der innigeren Verknüpfung des dafür gegebenen Vermögens mit der Vorstellung von un-

*) M. vgl. oben S. 61 f., auch S. 44 ff.

ferem eigenen Sein wird das Bewußtsein sogleich zu dem Denken des diesem angehörigen Lust- und Unlust-zustandes hinübergezogen werden *); und von der beweglichen Bewußtseinstärke ganz, oder doch überwiegend, entblößt, die Vorstellung von dem fremden Sein in den Hintergrund zurücktreten, oder doch nur auf Augenblicke hervorgehoben werden, um (wie bei dem Neidischen, dem Eifersüchtigen ꝛc.) durch ihren Contrast die Vorstellung von unserem eigenen Sein in ein helleres Licht zu stellen.

Zur Unterscheidung dieser beiden so wichtigen Bildungverhältnisse, wollen wir für das letztere die schon früher **) gebrauchten Ausdrücke "Lust- und Strebung-raum" beibehalten, für das erstere uns des Ausdruckes "Ausdehnung" bedienen. Die Beziehung auf unser eigenes Sein bezeichnen wir durch das Vorwort "Eigen" (Eigenraum, Eigenausdehnung), die Beziehung auf andere Menschen durch das Vorwort "Fremden" (Fremdenraum, Fremdenausdehnung). So würde demnach die Behauptung, in diesem oder jenem Menschen sei eine sehr große Eigenausdehnung, eine sehr geringe Fremdenausdehnung gegeben, bedeuten, für die Vorstellung seines eigenen Seins finde sich in ihm eine sehr große Anzahl von Vorstellungangelegtheiten, für

*) M. vgl. über diesen Erfolg den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

**) Man sehe die Erklärung dieser Ausdrücke oben S. 151 ff.



die Vorstellungen von anderen Menschen, Vorstellungaggregate von sehr wenigen Gliedern; dagegen die Ausdrücke "Eigenraum" und "Fremdenraum" in derselben Verbindung die größere Stärke (Vielheit gleichartiger Angelegtheiten) der auf sein eigenes Sein sich beziehenden Lustvorstellungen und Strebungen bezeichnen würde. Im Allgemeinen zwar wird das Anwachsen der einen dieser beiden Angelegtheiten auch das Anwachsen der anderen fördern: indem es wenigstens überwiegend wahrscheinlich ist, daß wir bei vielfacher Beschäftigung mit einem Menschen (wodurch die Ausdehnung der auf ihn sich beziehenden Vorstellungen gesteigert wird) auch öfter Gelegenheit haben werden, seine Interessen in uns nachzubilden (oder Lust- und Strebungangelegtheiten in die Gruppe jener Vorstellungen aufzunehmen, und so den Raum derselben zu steigern), und daß wir bei der Besorgniß für sein Wohl und Wehe (wodurch der mit der Vorstellung von ihm verbundene Lust- und Strebungraum vermehrt wird) zugleich auch der Vorstellung von ihm eine größere Ausdehnung geben werden. Diese gegenseitige Förderung aber kann in sehr verschiedenen Graden, und so dessenungeachtet ein sehr bedeutender Abstand zwischen beiden eintreten.

Eben so sind die Wirkungen dieser beiden Bildungverhältnisse auf unsere Gemüthbewegungen und Handlungen zwar ähnlich, aber doch auch wieder verschieden von einander. Die Ausdehnung äußert ihren Einfluß vorzüglich auf das Vorstellen, weniger auf das Fühlen und Handeln: indem ja den sie konstituirenden Elementen,

als solchen, keine beweglichen Strebung- oder Reiz-elemente zukommen (sie sind eben Vorstellungen), aus deren Uebertragung die letztere Wirksamkeit hervorgehn könnte. Ihre Wirkung auf das Fühlen und Handeln ist daher nur indirekt. Für das Fühlen nämlich wird die Ausdehnung insofern von Bedeutung, als das auf eine mit größerer Ausdehnung vorgestellte Person sich beziehende Gefühl auch als Gefühl eine größere Ausdehnung erhalten, d. h. die ihm eigenthümliche Stimmung auf mehre Seelenthätigkeiten übertragen wird *). Gesetzt auch, Mitfreude und Mitleid bei dem Schicksale eines Freundes hätten an und für sich keine größere Gefühlstärke (beständen aus keiner größeren Anzahl gleichartiger Gefühlelemente), als die bei dem Schicksale eines Fremden empfundenen: so würden doch jene insoweit mächtiger auf uns einwirken, als sie auf eine größere Anzahl von Vorstellungen ihre Gefühlstimmung ausbreiten. Allerdings also erhält das Gefühl eine gewisse Modifikation durch die Elemente, welche die Ausdehnung der Vorstellung konstituiren; die letzteren aber verhalten sich hiebei nur leidend oder empfangend gegen das Gefühl. Aehnlich in Betreff des Handelns. Daß wir unser eigenes Sein mit größerer Ausdehnung vorstellen, wird das auf dasselbe gerichtete Handeln zwar nicht unmittelbar begünstigen (hiezu mangeln jener Vorstellung die Strebungelemente, durch deren Uebertragung allein doch eine solche unmittelbare Begünstigung eintreten könnte); wohl aber mittelbar: indem durch die Anziehung der beweglichen Bewußtseinstärke an das ausgedehntere Vorstellunggebilde, das Bewußtwerden und so auch die Wirksamkeit entgegengesetzter Strebungen verhindert wird. Dagegen Lust- und Strebungraum auf das Gefühl an und für sich und durch ihre Uebertragungen, und durch die letzteren direkt auf das Handeln einwirken.

*) M. vgl. über dieses Verhältniß den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 150 ff.



Eine sehr starke Vielräumigkeit des Interesses in den Vorstellungen von einzelnen Individuen konstituirt den wesentlichen Charakter der Freundschaft; weniger individuelle, in einem gewissen Kreise bewegliche Gebilde dieser Art finden sich in der Anhänglichkeit an Landsleute, in der Vaterlandsliebe 2c. Die größte Gelöstheit und Beweglichkeit der Interessenbildung endlich zeigt sich in der Gerechtigkeit und in der allgemeinen Menschenliebe. Dabei versteht es sich von selber, daß, da alle psychischen Gebilde aus einzelnen Seelenthätigkeiten hervorgehn, jede einzelne Lust oder Unlust eine eigenthümliche Vielräumigkeit in diesen Verknüpfungverhältnissen haben kann. Während die Angelegtheiten für ein gewisses Interesse in sehr geringer oder gar keiner Vielräumigkeit mit der Vorstellung von unserem eigenen Sein verknüpft, und wir in Folge dessen geneigt sein können, ein gleichviel wie schwaches fremdes Interesse, wenn es mit einer gewissen Anschaulichkeit uns vergegenwärtigt wird, dem eigenen vorzuziehn, ist ein anderes Interesse in so großer Vielräumigkeit in Verknüpfung mit der Vorstellung von uns selber gegeben, daß

wir alle fremde Interessen dieser Art dem unsrigen weit unterordnen; und diese oder jene ganz individuelle Steigerung (durch) den Genuß einer Lieblingsarie, der Werke eines Lieblingsmalers oder Lieblingschriftstellers ꝛc.) hat vielleicht einen bedeutenden Raum in der Verknüpfung mit der Vorstellung eines Freundes erhalten, während derselbe in Verbindung mit der Eigenvorstellung und mit der Vorstellung aller übrigen Menschen sehr gering ist *).

Die gleiche Mannigfaltigkeit von Modifikationen läßt sich in Betreff der Ausdehnung nachweisen. Die Vermögen für die Vorstellungen anderer Menschen können von einer Beschränktheit, welche sie dem Nichts nähert, bis zu dem Grade der Ausdehnung steigen, daß ein einziger Bewußtseinsakt nur in sehr geringem Maße für dieselben genügt; und zwar sowohl individuell (als Vermögen für die Vorstellungen einzelner Individuen), als in den verschiedensten Graden der Allgemeinheit (als Vermögen für die Vorstellungen von Verwandten, Landsleuten ꝛc.) bis zu der höchsten Ausdehnung in der theilnehmendsten allgemeinen Menschenliebe.

3) Für den Charakter und die Wirksamkeit dieser Vermögen sind überdies noch die anderweitigen Gefühlbeschaffenheiten der Angelegtheiten, aus welchen dieselben bestehn, von Bedeutung. Die Vorstellung "Mensch" kann eine gleiche Ausdehnung haben bei einem wohlwollenden

*) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 186 f.



Menschenfreunde und bei einem Menschenhasser; bei jenem aber sind die Elemente derselben Steigerung- und Lustelemente (er denkt sich den Menschen im Allgemeinen als unschuldig, empfänglich für das Gute, wohlwollend, dankbar ꝛc.); bei diesem sind dieselben Unlustelemente, welche sein Widerstreben rege machen (seine Vorstellung von Menschen ist zusammengesetzt aus Lustbegier, Selbstbeschränktheit, Undankbarkeit, Uebelwollen ꝛc). Während also die Vorstellung des ersteren zur Erweckung wohlwollender Gesinnungen und Triebe (nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit) geeignet ist, wird die des letzteren, indem sie Widerstrebungen gegen sich aufregt, die Entstehung von übelwollenden Gesinnungen und Trieben begünstigen. Mehr individualisirt in Hinsicht der Lust- und Unlustgebilde findet sich dieser Gegensatz in den Angelegtheiten zu vertrauendem Hingeben, so wie in denjenigen zum Argwohne, oder zu dem vorsichtigen Mistrauen des erfahrenen Weltmannes; mehr individualisirt in Hinsicht der Objekte der Lust oder Unlust in den verschiedenen Graden der Liebe oder des Hasses gegen einzelne Menschen oder gegen gewisse Classen von Menschen. Ueberall die gleiche Grundbildung: Vorstellungaggregate, welche, selber mehr oder weniger abstrakt oder individuell, mehr oder weniger abstrakte oder individuelle Lust- oder Unlustgebilde in dem Verhältnisse des steten Zusammen beigemischt enthalten.

Im Allgemeinen ist auch dieses Bildungverhältniß ganz unabhängig von den beiden früher erläuterten. Bei jeder Ausdehnung der Eigen- und Fremden-vorstellungen und bei jeder Vielräumigkeit der in denselben enthaltenen Lust- und

Unlust-gebilde können diese letzteren jeden Grad der Steigerung oder Herabstimmung haben. Die Angelegtheiten für die Vorstellung eines von uns gehaßten Menschen können in sehr großer Ausdehnung gegeben sein, während wir von jemandem, den wir eben erst kennen gelernt, und also mit sehr geringer Ausdehnung vorstellen, entzückt sind. Doch läßt sich auch auf der anderen Seite eben so wenig der förderliche Einfluß höherer Steigerungsgrade auf den Wachsthum der Ausdehnung und des Raumes ableugnen. Denn je höher die Steigerung, um desto öfter wird ja eine Vorstellung wiederholt, um desto vielfältiger also auch ausgebildet und an Raum vermehrt werden; während die herabstimmende Vorstellung, schon an sich seltener zum Bewußtsein geweckt, in diesem ein Widerstreben anregt, und deshalb, treten keine andere Verhältnisse hinzu, an Ausdehnung verlieren muß. Ein nicht verbildetes Gemüth erinnert sich des von Anderen empfangenen Guten und der an denselben wahrgenommenen Vollkommenheiten öfter und länger, als der beobachteten Unvollkommenheiten und der widerfahrenen Anfeindungen. Der Haß wächst daher, wo nicht schon mächtige Aggregate mit ihm einstimmiger Angelegtheiten sich gesammelt haben, sehr langsam, und nur vermöge des stets neuen Dranges der äußeren Umstände: während die Freundschaft weit schneller zunimmt, und die durch einen sehr hohen Steigerunggrad *) ihrer Vorstellungen ausgezeichnete Liebe **) Riesenschritte macht.

*) M. vgl. Anmerk. VI. am Schlusse.
**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 176 ff.



## §. 21.

### Einfluß der Uranlagen und der Bildungmomente auf die Verknüpfungbildungen.

Was für die größere oder geringere Vollkommenheit dieser Gebilde durch den Charakter der Uranlagen, was durch denjenigen der Bildungmomente gewirkt werde, ist nicht schwer zu bestimmen, wenn wir nur für die Beantwortung dieser Frage die in diesen Gebilden vereinigten verschiedenartigen Formen von einander sondern. Wir können dieselben unter drei Gattungen fassen. Es kommt nämlich für jene Aggregatgebilde an:

1) auf die Beschaffenheit und die Anzahl der einzelnen in denselben verbundenen Vorstellungen, Gefühle, Strebungen ꝛc.;

2) auf die verknüpfenden Elemente und die Verknüpfungstärke, mit welcher aus diesen einzelnen Vorstellungen ꝛc. die Aggregate gebildet werden.

3) auf die weitere Verarbeitung dieser Aggregate in Einbildungvorstellungen oder in dem Abstraktionsprocesse.

Man sieht leicht, daß von diesen drei Bildungformen hier eigentlich nur die zweite besonders erläutert zu werden braucht. Zwar sind die erste und die dritte keineswegs von geringerer Wichtigkeit für die Beschaffenheit der Aggregatgebilde. Wer überhaupt wenige Vorstellungen ꝛc., wer dieselben nur schwach und unklar gebildet hat, wird

auch nur wenige und nur schwache und unklare Vorstellungen von zusammengehörigen Eigenschaften, ursächlichen Reihen, Zweckreihen ꝛc. zu erzeugen im Stande sein; und wie zahlreich auch diese erzeugt sein mögen, so werden zu ihrer verständig klaren Auffassung, so wie zur Hervorhebung des in mehren Aggregaten und Reihen Gemeinsamen, nur angemessene Zusammenbildungen und Durcharbeitungen derselben im Abstraktionsprocesse führen können. Aber das die Vollkommenheit dieser beiden Momente Bedingende ist auch in diesem Verhältnisse nichts anderes, als was wir in früheren Erörterungen als solches kennen gelernt haben. Für den Reichthum oder die Armuth, mit welcher die einzelnen Vorstellungen gebildet werden, macht es ja keinen Unterschied, ob dieselben später in Verknüpfungverhältnisse der bezeichneten Art eingehn werden, oder nicht; und die Abstraktionsprocesse der zu Aggregaten verbundenen Vorstellungen werden durch die gleichen inneren Beschaffenheiten und äußeren Verhältnisse, wie die Abstraktionsprocesse der einzelnen, gefördert und gehemmt werden: so daß wir also in Betreff dieser beiden Momente ganz auf unsere früheren Entwickelungen uns berufen können *).

Wir haben es also hier nur mit der Erörterung der Verknüpfungen selber zu thun. Diese nun, wie wir gesehn haben, können äußerlich oder innerlich bedingt sein. Das Erstere,

*) M. vgl. in Betreff des ersten Moments, S. 99 u. 112 und in Betreff des zweiten, S. 177 ff. u. 182 ff.



inwiefern wir gewisse Eigenschaften, Erfolge ꝛc. zugleich oder nach einander wahrnehmen, oder Nachricht erhalten von Wahrnehmungen dieser Art, die von Anderen vollzogen worden sind. In dieser Beziehung also wird es vor Allem auf den Reichthum unserer Erfahrung ankommen. Wer täglich Gelegenheit hat, Menschen von den verschiedensten Charakteren, von der verschiedensten Bildung ꝛc. zu beobachten, erzeugt immer neue Verknüpfungen menschlicher Eigenschaften: welche innere Angelegtheiten zurücklassen, theils für die Reproduktion eben dieser Aggregatvorstellungen, theils für die vollkommnere Produktion anderer Vorstellungen, in welche diese Aggregatvorstellungen als Bestandtheile eingehn können. Denn auch hier braucht, was schon gebildet ist, nicht noch einmal gebildet zu werden; und wir werden also, wo später gleiche oder ähnliche Verknüpfungen uns aufstoßen, dieselben mit einem weit geringeren Aufwande von Kraft zu bilden im Stande sein. Bei der Erzählung der von Anderen erlebten Begebenheiten und Thaten, bei dem Unterrichte in der Naturgeschichte und Physik ꝛc. ist die Verknüpfung der dadurch erzeugten Aggregatvorstellungen und Reihen zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar äußerlich bedingt. Denn indem man uns gewisse Vorstellungen als in dem Verhältnisse des Zusammen oder Nach-einander überliefert, werden auch wir dieselben in diesen Verhältnissen zu bilden veranlaßt, und zwar, wo man dies Zusammen und Nach-einander als ein wirkliches oder wirklich gewesenes bezeichnet, mit der aus der unmittelbaren Wahrnehmung stammenden Bewußtseinstärke, so

frisch wir dieselbe irgend in uns tragen *). Die rein innerlich bedingte Verknüpfung endlich geschieht durch angemessene Reproduktionen; und wird also durch alles dasjenige gefördert werden, was theils die Reproduktion im Allgemeinen (die Vollkommenheit des Aufbehaltens, die Lebendigkeit der psychischen Entwickelung ꝛc.), theils besondere Arten derselben befördert **). Dabei ist es augenscheinlich, daß nur auf Veranlassung jener äußerlichen Bildungmomente Vorstellungen von wirklichen Verknüpfungen entstehn, die rein innerlichen nur erdichtete Verknüpfungen erzeugen, oder jene objektiv begründeten verstärken können.

Welchen fördernden oder hemmenden Einfluß nun wird die Grundbeschaffenheit der Urvermögen auf die Entstehung der Verknüpfungen ausüben?

Am deutlichsten unstreitig tritt der Einfluß der Reizempfänglichkeit hervor. Alle Verknüpfungen entstehn in Folge des Zugleichdurchströmens der beweglichen Bewußtseinstärke und der Aneignung derselben, die bewegliche Bewußtseinstärke aber ist entweder Vermögenstreben oder Reiz ***). In Hinsicht des ersteren werden starke Vorsätze, Neigungen, Leidenschaften, Affekte ꝛc.

*) M. vgl. oben S. 266 ff.

**) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen" S. 465 ff. und oben S. 144 ff.

***) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 390 ff.



förderlich auf die Verknüpfung wirken; in Hinsicht des letzteren, wenn auch allerdings die Fülle der Reizungen keineswegs gleichgültig ist, doch der Grad der Reizempfänglichkeit, als von konstanterer Wirkung, das hauptsächlichste Moment bilden. Auch in dieser Hinsicht also wird die stumpfere Seele bedeutend hinter der reizbareren zurückstehn: welche in ununterbrochener Anregung Wahrnehmungen von dem Zusammen und Nach-einander der Eigenschaften und Erfolge einsammelt, die früher gesammelten Vorstellungen neu kombinirt, und die früher gebildeten Combinationen von Neuem verstärkt.

Was die Kräftigkeit und die Lebendigkeit der Urvermögen betrifft: so macht sich auch hier der zwischen diesen beiden Uranlagen bemerkte Antagonismus *) geltend. Soll eine bleibende Verknüpfungangelegtheit entstehn: so muß ein Theil der zugleich durchströmenden beweglichen Bewußtseinstärke angeeignet oder unbeweglich werden; das Quantum des Beweglichen also wird dabei stätig vermindert, und weniger tauglich für die fernere Erzeugung von Verknüpfungen. Je größer nun die Kraft der psychischen Elemente, auf welche die bewegliche Bewußtseinstärke übertragen wird, je langsamer diese Uebertragung, und also je länger dauernd das Zusammenwirken jener beiden Elemente: um desto mehr wird von der beweglichen Bewußtseinstärke angeeignet, um desto fester also die dadurch bedingte Verknüpfung, in

*) M. vgl. oben S. 109 f.

desto höherem Grade aber auch das für die Erzeugung anderer Verknüpfungen geeignete Quantum vermindert werden. Dagegen je lebendiger und schneller die Uebertragung, und je geringer die aneignende Kraft: um desto weniger angeeignet werden, und um desto mehr für andere Verknüpfungen bleiben muß. Je länger, willkührlich oder unwillkührlich, unsere Aufmerksamkeit bei einer Gruppe oder Reihe von Gedanken festgehalten wird: um desto stärker verbinden sich die Angelegtheiten derselben, wie wir bei einem neuen Ueberdenken dieser Gedankenreihe uns überzeugen können; um desto mehr aber verlieren wir auch an Vermögen- und Reiz-elementen für die weitere psychische Anregung, und umgekehrt. Und so können wir denn den allgemeinen Satz aufstellen: je größer die Lebendigkeit, und je geringer die Kraft, um desto ausgedehnter die Aggregatbildungen, aber auch um desto loser und vergänglicher; dagegen je geringer die Lebendigkeit und je größer die Kraft, um desto kräftiger und dauernder, aber auch um desto beschränkter werden die Aggregatbildungen sein.

Stehn nun in dieser Beziehung die an die Kräftigkeit und die an die Lebendigkeit der Urvermögen geknüpften Vorzüge und Mängel ungefähr einander gleich, so müssen wir dagegen in einer anderen Beziehung der Lebendigkeit ein entschiedenes Uebergewicht einräumen. Für die Anwendung der Vorstellunggruppen und Vorstellungreihen im Leben nämlich ist es nicht genug, daß die für ihre Erzeugung geeigneten Aggregatvermögen überhaupt gebildet und in der inneren Angelegtheit der Seele erweckbar aufbehalten seien: dieselben müssen auch zur rechten Zeit, in angemessener Ausdehnung und mit angemessener Schnelligkeit zum Bewußtsein geweckt werden. Und hiezu ist denn vor Allem ein gewisser Grad der Lebendigkeit nöthig. Geschieht die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke träge und langsam: so wird, von dem zunächst gegebenen Gliede jener Aggregatgebilde aus, vielleicht gar keine Erweckung der übrigen Glieder, oder eine zu schwache und zu späte, eintreten. Wir beobachten an einem Menschen gewisse Handlungen, oder Mienen, oder Gesichtzüge, welche über dessen Charakter einen lang gewünschten Aufschluß uns zu ertheilen geeignet wären; die Verknüpfung, auf welcher dieser Aufschluß beruht, haben wir oftmals wahrgenommen, und zu einem allgemeinen Gesetze ausgebildet, welches wir in der inneren Angelegtheit unserer Seele festhalten. Aber ehe noch, vermöge der allgemeinen Ausgleichung, die Erweckung der dieses Gesetz ausdrückenden Vorstellungen und Begriffe zu Stande kommen kann, treten schon andere Wahrnehmungen ein, die in anderen Verknüpfungen stehn; und so muß erst ein Fremder an dasjenige uns erinnern, was wir, der inneren Angelegtheit unseres Geistes nach, besser als er wissen. Oder wir haben uns eine Regel abstrahirt, wie unter gewissen Umständen zu handeln sei; diese Umstände treten wirklich ein, und zu einer Zeit, wo die Angelegtheiten für die Vorstellung dieser Regel noch keineswegs verbleicht sind. Aber weil es unserer psychischen Entwickelung an Lebendigkeit mangelt, werden dieselben

nicht eher zum Bewußtsein gesteigert, als da die für das Handeln günstige Gelegenheit unwiderbringlich verloren ist.

In den zuletzt als Beispiele angeführten Fällen muß, um der allgemeinen Regel ihre Anwendung zu verschaffen, eine zwiefache Erweckung von dem in der Erfahrung Vorliegenden aus Statt finden: zuerst von den durch äußere Anregung gegebenen besonderen Vorstellungen aus der entsprechende Begriff der allgemeinen Regel, und zweitens von diesem aus die in dem Verhältnisse von stetem Zugleich oder Nach-einander mit ihm verbundenen Vorstellungen und Begriffe geweckt werden. Das erste Erweckungverhältniß ist das schon früher *) erörterte des gewöhnlichen Urtheils, welches, wie ebenfalls schon bemerkt worden ist, hier als ein zufällig hinzugekommenes und für das eigentliche Grundverhältniß unwesentliches anzusehn ist **). Das eigentliche Grundverhältniß aber ist das der Verknüpfung mehrer Vorstellungen von Eigenschaften, Erfolgen ꝛc. zu Einer Gruppe oder Reihe; und man sieht leicht ein, daß, wenn schon für die Erweckung nach jenem ersteren, nur zweigliedrigen Verknüpfungverhältnisse in nicht wenigen Fällen ein höherer Grad von Lebendigkeit erfordert wird, bei dessen Mangel ein ausgezeichneter Verstand mit einer sehr mittelmäßigen oder schwachen Urtheilskraft zusammen sein kann ***),

*) M. vgl. oben S. 187 ff. u. besond. 193 f.
**) M. vgl. oben S. 272.
***) M. vgl. oben S. 189 ff.



noch weit mehr die Erweckung nach diesem letzteren vielgliedrigen Verknüpfungverhältnisse nur bei angemessener Lebendigkeit gehörig wirksam sich erweisen wird.

Durch diese Construktion werden viele interessante Erfahrungen aufgeklärt. Woher z. B. im Allgemeinen die lebendigere und frischere Theilnahme bei Frauen, bei Kindern, bei dem sanguinischen Temperamente? Zum Theil freilich, weil bei größerer Reizbarkeit diejenigen Gefühlvermögen voller gebildet werden *), durch welche wir überhaupt Freude und Schmerz, und also auch fremde Freude und fremden Schmerz vorstellen. Aber wir finden diese regere Theilnahme auch, wo die Gefühlvermögen an und für sich betrachtet keine ausgezeichnete Vollkommenheit zeigen. Woher also hier dennoch diese höhere Regbarkeit? — Augenscheinlich daher, daß fremder Schmerz und fremde Freude nur als Endglieder einer mehr oder weniger vielgliedrigen Verknüpfung vorgestellt werden können. Unmittelbar nehmen wir ja nur äußere Zeichen von denselben wahr (in Worten, Gebehrden, Mienen, oder in den auf Armuth und Noth deutenden Umgebungen ꝛc.), von denen aus wir jene Gemüthzustände erst, vermöge der in uns angelegten Verknüpfunggebilde, in Einbildungvorstellungen uns veranschaulichen oder in Begriffen erschließen müssen. Nun kann beides nur durch Uebertragung der beweglichen Bewußtseinstärke von jenen unmit-

*) M. vgl. oben S. 99.

telbar gegebenen Vorstellungen auf die mit denselben verbundenen Vorstellungen geschehn; und je größer also die Reizempfänglichkeit, je voller, in Folge dessen, das ursprünglich für diese Uebertragung gegebene Quantum von Reizen, je lebendiger die psychische Entwickelung, und je schneller daher die Uebertragung: um desto mehr bewegliche Bewußtseinstärke wird, bei geringer Aneignung durch die in der Mitte liegenden Vorstellungen, auf das Endglied überfließen können. Dieses Endglied aber ist eben die Nachbildung der fremden Freude und des fremden Schmerzes: die demnach bei größerer Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, auch wo die Angelegtheit dafür an und für sich betrachtet nicht vollkommener sein sollte, doch rascher und heller in das Bewußtsein treten, und so mit einem stärkeren Gefühle sich äußern wird.

Vorzüglich ist ein höherer Grad von Lebendigkeit für diejenigen Aggregate und Reihen nothwendig, für deren Erzeugung mehre Aggregatgebilde zusammenwirken müssen. Fassen wir das Zusammen der Eigenschaften bei einem Mineral, einer Pflanze, einem Thiere, fassen wir das Nach-einander in einer physischen oder chemischen Entwikkelung auf: so sind Aggregat und Reihenfolge unmittelbar in der Wahrnehmung uns gegeben, und die, auf das davon zurückbleibende Vermögen gegründete, reproduktive Vorstellung derselben braucht demnach nur diese Eine Reihe zu durchlaufen. Ganz anders z. B. bei der Beurtheilung eines menschlichen Charakters nach äußeren Handlungen, oder bei der Bestimmung der für die Einwirkung auf



einen Menschen nöthigen Handlungweise. Das Zusammen der Eigenschaften dieses Charakters, das Nach-einander seiner Entwickelungen sind uns nicht in unmittelbarer Anschauung gegeben: denn wir nehmen ja (wie schon bei dem vorigen Beispiele bemerkt worden) nichts weiter von anderen Menschen wahr, als ihre leiblichen Erscheinungen. Erst von diesen aus können wir jene, durch Vermittelung anderer Vorstellung-aggregate und Reihen, erschließen oder in Einbildungvorstellungen uns veranschaulichen. Hier also genügt für die Reproduktion nicht die Erweckung Einer Reihe oder Gruppe, sondern es müssen mehre Reihen und Gruppen zugleich geweckt werden. Wir müssen von den wahrgenommenen äußeren Handlungen zunächst zu den diesen zum Grunde liegenden Vorstellungen, Gefühlen, Gesinnungen ꝛc. übergehn, dann aus mehren in dieser Hinsicht möglichen Verknüpfungen die wahrscheinlichsten auswählen, müssen das Zusammensein und In-einander-wirken jener Vorstellungen ꝛc. uns veranschaulichen, müssen die verschiedenen ursächlichen Reihen der Veränderungen konstruiren, welche bei dieser oder jener von uns ausgehenden Einwirkung in den Vorstellungen ꝛc. hervorgebracht werden würden. Und so ergiebt es sich denn leicht, warum wir so häufig in reizbareren und lebendigeren Seelen, einen so feinen Takt in Betreff der Beurtheilung fremder Handlungen und Gesinnungen, oder in der Beurtheilung dessen finden, was zu thun sei, um von dieser oder jener Verlegenheit frei zu werden, diesen oder jenen Plan auszuführen: einen weit feineren Takt nicht selten, als bei denjenigen Män-

nern oder überwiegend kräftigeren Geistern, welche an Verstandesbildung *) jenen weit überlegen sind.

## §. 22.

### Bildungform der Mittelneigungen.

Auf die bisher erläuterten Formen müssen alle, auch die zusammengesetztesten psychischen Gebilde sich zurückführen lassen. Jede zusammengesetzte kann ja doch nur entweder aus gleichartigen oder aus ungleichartigen Elementen bestehn; und haben wir demnach für beides die Grundbedingungen, und die durch jede derselben bedingten Formen, vollständig aufgefunden, so kann uns kein psychisches Gebilde vorkommen, welches wir nicht hienach zu begreifen und zu erklären im Stande wären. Hiemit also könnten wir unsere Darstellung der psychischen Bildungformen beschließen. Indeß verdienen unter den Combinationen derselben, theils ihrer merkwürdigen Ergebnisse, theils ihres häufigeren Vorkommens wegen, einige eine besondere Betrachtung.

Wir haben früher **) die eigenthümliche Bildungform der Neigungen uns anschaulich gemacht. Bald Lustangelegtheiten, bald Strebungangelegtheiten, bald beides zugleich, können sie jeden Grad der Vielräumigkeit beider Gattungen von Elemen-

*) M. vgl. das über das Verhältniß dieses praktischen Taktes zur Verstandesbildung S. 274 ff. Bemerkte.

**) M. vgl. oben S. 212 f.



ten erhalten; überall aber wird eine Steigerung des psychischen Seins in ihnen empfunden, oder vorgestellt, oder erstrebt. Wie also sollen wir nun die so weit verbreitete Neigung zum Gelde erklären? dessen Vorstellung doch an und für sich, weit entfernt, eine Steigerung mit sich zu führen, in vielen Fällen eher unangenehmer Art ist, und in Folge dessen Gegenstand des Widerstrebens zu werden geeignet sein würde. — Im Allgemeinen ist die Antwort hierauf sehr leicht. Die Wurzel der Lustempfindung und des Strebens liegt hier in der Vorstellung, nicht des Geldes, sondern derjenigen Steigerungen, für welche das Geld Mittel werden kann. Nun aber entsteht uns die neue Frage, warum denn die Neigung dessenungeachtet nicht auf diese Steigerungen, sondern eben auf das Geld bezogen werde? oder (was dasselbe) warum in der Empfindung der Neigung die Vorstellung des Geldes in so hohem Grade hervor-, die Vorstellungen der an dasselbe geknüpften Steigerungen so weit zurücktreten, daß wir uns der letzteren kaum, oder gar nicht bewußt werden?

Bei genauerer Zergliederung ergiebt sich, daß diese Neigungen zusammengesetzt sind aus mehren verschiedenartigen. Der Habsüchtige begehrt das Geld vielleicht um seinen Gaumen, und zwar schon diesen auf mannigfache Weise, zu kitzeln; zugleich aber will er auch sein Ohr mit Musik, sein Auge in dem Genusse einer reichen Natur oder in dem Genusse von Gemählden ergötzen; er will, für die Ergötzung durch Einbildungvorstellungen, die ausgesuchtesten Meisterwerke aller Völker ankaufen,

will durch Glanz und Pracht Ehre sich erwerben; will Anderen mittheilen können. Neigungen, welche großentheils wenig oder nichts mit einander gemein haben, und daher auch nicht geeignet sein würden, mit einander zusammenzufließen, wenn nicht in allen diesen Neigungen die Vorstellung des Geldes die gemeinsame Mittelvorstellung bildete. Hiedurch aber wird denn allerdings, vermöge der Anziehung des Gleichartigen, ihr Zusammenfließen veranlaßt; und ist dieses wirklich vor sich gegangen, so haben wir ein dem Begriffbildungverhältnisse *) ähnliches Verhältniß: ein Aggregat von Neigungen und Mittelvorstellungen, in welchen Ein Element (die Vorstellung des Geldes) sehr vielfach, die übrigen Elemente (die verschiedenen Neigungen) nur einfach, und durch ihren Gegensatz einander verdunkelnd **), gegeben sind. Dieses Verhältniß ist dem Begriffbildungverhältnisse nur ähnlich, nicht gleich: denn die verschiedenartigen Elemente treten, ungeachtet ihrer größeren Einfachheit, doch weil sie Lustempfindungen und Strebungen sind, mit einer bedeutenderen Bewußtseinstärke neben den vielfachen gleichartigen Vorstellungelementen hervor, und sind also nicht, wie im Abstraktionsprocesse, ihre bewegliche Bewußtseinstärke gänzlich an diese abzugeben geeignet. Deshalb erfolgt keine Verdunkelung zum Unbewußtsein, sondern nur eine Verdunkelung im Bewußt-

*) M. vgl. oben S. 160 ff.

**) Ueber diese Verdunkelung vgl. m. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 423.



sein: oder wir werden uns der Lustempfindung oder Strebung bewußt als eines undeutlichen und unbestimmten Prädikates der Vorstellung des Geldes, während diese letztere vermöge ihrer Vielräumigkeit mit großer Klarheit im Bewußtsein erscheint.

Wir wollen diese Neigungen Mittelneigungen nennen: inwiefern die Eigenthümlichkeit derselben eben darin besteht, daß, bei der Verdunkelung des eigentlichen Gegenstandes der Neigungen, die Vorstellung des für die Befriedigung derselben geeigneten Mittels als der Gegenstand oder Träger der Neigung erscheint.

Diese Mittelneigungen können übrigens aus allen früher *) aufgeführten Formen der Gefühle und Strebungen gebildet werden. Bald ist das Streben unmittelbar auf eine Steigerung, bald gegen eine Herabstimmung gerichtet: das erstere z. B. wenn Habsucht oder Geiz aus der Begierde nach einem reichlichen und lustigen Lebensgenusse, das zweite, wenn dieselben aus Furcht vor Entbehrungen entspringen. Diese Steigerungen oder Herabstimmungen sind überdies mehr oder weniger edel: bald sinnliche Genüsse, bald ästhetische ꝛc., bald aber auch die aus dem steten Verkehr mit Wissenschaft und Kunst hervorgehende dauernde intellektuelle und ästhetische Bildung; sie können sich auf unser eigenes Sein, oder auf andere Menschen beziehn, das letzte z. B., wenn jemand für

*) M. vgl. oben S. 75 ff., 92 ff., 218 ff. u. a. a. O.

seine Kinder, oder für eine mehr oder weniger ausgedehnte Gastfreundschaft, oder für wohlthätige Zwecke geizt.

Die gleiche Mannigfaltigkeit zeigt sich in Betreff der Mittelvorstellungen. Nicht selten hat man in der Classifikation der Neigungen die auf das Geld gerichteten geradezu als eine Hauptklasse aufgeführt. Eine besondere Gattung von Neigungen machen dieselben allerdings aus, und zwar eine sehr zahlreiche, indem das diesen Neigungen gemeinsame Mittel, das Geld, Tauschmittel für beinah alles Uebrige, und daher Mittelneigungen von den verschiedensten Gestalten zu erzeugen geeignet ist. Immer aber bleibt diese Gattung nur eine untergeordnete: denn nach dem früher dargelegten Schema kann ja Alles, was überhaupt nur für mehres Andere Mittel zu werden geschickt ist, zum Träger einer Mittelneigung sich ausbilden. Auch zeigen sich bei aufmerksamer Betrachtung der menschlichen Verhältnisse und Charaktere wirklich sehr viele andere Mittelneigungen, von welchen manche selbst an Ausgedehntheit der Neigung zum Gelde wenig nachgeben möchte.

Man nehme die Neigungen zu anderweitigem Eigenthume und Genußmitteln aller Art (Landgütern, Häusern, Gärten — Gemählden, musikalischen Instrumenten, Büchern), inwiefern dieselben verschiedenartige, oder auch nur unter verschiedenen Umständen verschieden modificirte Genüsse bedingen; die Neigungen zur Erhaltung oder Erwerbung von Rechten, von Verbindungen und Freundschaften (jemand führt z. B. einen



Freund nicht ein bei einem hohen Gönner, damit ihm allein dessen Gunstbezeugungen, oder bei einem anderen Freunde, damit ihm allein dessen Umgang und Unterhaltung verbleiben); die Neigungen zu Ehrenbezeugungen, inwiefern dieselben nicht nur unmittelbar den Genuß der Ehre, sondern überdies noch Aussichten auf Gewinn, Vergnügungen mancherlei Art ꝛc. gewähren; vor Allem die mannigfachen Gestaltungen der Herrschsucht, wo die Herrschaft als Mittel angesehn wird für Gefälligkeiten und Dienste, welche man dem Herrscher zu erweisen, für Schmeicheleien, die man demselben zu sagen pflegt, für die Erwerbung von Ruhm, von Ehrenbezeugungen, von Belohnungen ꝛc. Außerdem gehören hierhin die Reisesucht, die Lesesucht, die Spielsucht, das Streben nach allerlei intellektuellen oder ästhetischen Talenten, inwiefern dieselben zugleich als Mittel für Gewinn, für Ehre, für die Vergnügung oder Unterstützung anderer Menschen ꝛc. angesehn werden. Wie verschieden auch in allen diesen Neigungen die Grundelemente, die Bildungform derselben ist überall die gleiche: ein Aggregat aus vielen Neigungen, in welchem die eigentlich bewegenden Elemente durch ihre Verschiedenheit verdunkelt (aber nicht deshalb in ihrer Bewegungskraft geschwächt) sind, und daher nur als ein Anhang der gemeinsamen Mittelvorstellungen erscheinen: welche letzteren die Zusammenbildung dieses Aggregates veranlaßt, und durch ihre Vielräumigkeit ein sehr starkes Bewußtsein gewonnen haben.

Dabei können, nach Maßgabe der verschiedenen Modificationen in den bezeichneten Verhält-

nissen, die Verdunkelung der eigentlich bewegenden Elemente und das Hervortreten der Mittelvorstellung in den verschiedensten Graden gegeben sein. So hat der Geiz, welcher für die Befriedigung einer besonderen Leidenschaft (z. B. für den Ankauf von Gemählden, Büchern) spart und darbt, einen ganz anderen Charakter, als derjenige, welchem Strebungen und Widerstrebungen von sehr mannigfacher Art und in buntem Gemische zum Grunde liegen. Denn während der letztere jedes auszeichnenden Charakters entbehrt (Lustempfindung und Streben erscheinen in ihm ohne allen klar hervortretenden Inhalt rein an die Vorstellung des Geldes geheftet): so finden sich dagegen bei jener Gattung des Geizes neben der Vorstellung des Geldes, als der klarsten, noch die Vorstellungen von Gemählden, Büchern ꝛc. mit einer Klarheit des Bewußtseins, welche nur dadurch einigen Abbruch erleidet, daß ihre einfachen Elemente, obgleich sämmtlich Vorstellungen von Gemählden, Büchern ꝛc., doch neben diesem gemeinsamen Inhalte, viele andere sehr verschiedenartige, und daher einander verdunkelnde Bestimmungen enthalten. In der Mitte zwischen beiden würde etwa der aus Selbstsucht hervorgehende Geiz liegen: dessen bewegende Elemente mannigfaltiger, als die der zuletzt bezeichneten Gattung, beschränkter als die der zuerst bezeichneten sind. Eine Verschiedenheit der Bildungsform, welche dann auch in manchen Verhältnissen sehr verschiedene Erfolge bedingen wird. Denn während das Streben des Geizes von allgemeinerem Charakter Strebungen jeder Art durch seine (vielfach-zusammengesetzte) Macht unterdrückt, so werden dagegen die beschränkteren Gattungen desselben



alle diejenigen besonderen Strebungen, welche mit ihren bewegenden Elementen zusammenstimmen, nicht nur nicht unterdrücken, sondern selbst fördern. Der in allen übrigen Dingen bis zur Versagung der nothwendigsten Bedürfnisse Geizige wird in Gemählden, Büchern ꝛc. leichtsinnig verschwenden; der selbstsüchtig beschränkte für sein eigenes Vergnügen nichts sparen, wie hartnäckig er auch Anderen die geringste Unterstützung, ja das pflichtmäßig Gebührende versagen mag.

Doch ist es allerdings auch möglich (ein sehr merkwürdiges Verhältniß), daß die Mittelneigungen selbst mit eben den Strebungen in Kampf treten, welche ihnen als bewegende Elemente zum Grunde liegen. Der aus Furcht zu verhungern Geizende spart sich vielleicht die nothwendigsten Lebensbedürfnisse in dem Maße ab, daß er wirklich verhungert; wer von der Aussicht gequält wird, einst die gewohnten Bequemlichkeiten und Lebensfreuden sich versagen zu müssen, leistet in der Gegenwart auf eine nach der anderen Verzicht. Dies aber erklärt sich leicht, wenn man sich erinnert, daß ja Angelegtheiten der gleichen Art zu mehren Aggregaten, und zwar von sehr verschiedener Vielräumigkeit, sich zusammenbilden können *), und daß die Macht der psychischen Gebilde an die Weckungverhältnisse derselben gebunden ist **). In jenem Geizigen also finden sich zwei gegen die

*) M. vgl. oben S. 44 u. S. 293.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 384 ff.; auch unten S. 41.

Vorstellung des Verhungerns oder der bezeichneten Versagungen gerichtete Wiederstrebungmassen: die eine frei, für die unmittelbare Gegenwart erweckbar gegeben und von geringerer Vielräumigkeit; die andere vielräumigere an die Vorstellung künftiger Zeiten und Verhältnisse, als an ihre Weckunghülfen, gebunden. Nur als ein Theil der die letzteren vorstellenden Aggregatvorstellung also wird diese vielräumigere Strebungmasse in das Bewußtsein treten und ihre Macht beweisen: wo sie dann eben das gegen die gegenwärtige Entbehrung hervortretende Widerstreben unterdrücken, und so die Furcht vor dem künftigen Uebel eben dieses Uebel für die Gegenwart wird herbeiführen können.

## §. 23.

### Bildungform der Vergleichungneigungen.

Außerdem verdienen die Vergleichungneigungen ihrer eigenthümlichen Bildung wegen eine besondere Hervorhebung.

Wir haben früher *) gesehn, daß alles Fühlen in dem unmittelbaren Gegeneinandermessen besteht, welches zwischen jeden zwei zugleich oder unmittelbar nacheinander bewußten Seelenthätigkeiten in Bezug auf die Elemente derselben und deren Zusammenbildung eintritt. Zu jedem Gefühle also werden wenigstens zwei Seelenthätigkeiten erfo-

*) M. vgl. oben S. 86. und die dort angeführten Stellen.



dert: eine, welche gemessen oder gefühlt, und eine andere, gegen welche gemessen oder gefühlt wird *). Die Stelle der letzteren nun wird in den meisten Fällen durch den gewöhnlichen mittleren Zustand der Seele eingenommen. Wir empfinden das aus einer Anregung hervorgehende psychische Gebilde als Lust, inwiefern dasselbe als über den gewöhnlichen mittleren Seelenzustand erhoben, als Unlust, inwiefern es als unter denselben herabgestimmt im unmittelbaren Gegeneinandermessen sich kund giebt. Die Gesichtwahrnehmungen von gleichgültigen Gegenständen, die Gehörempfindungen von dem gewöhnlichen Sprechen zeigen sich weder mit einem Lust- noch mit einem Unlustgefühle; aber unsere Gesicht- und Gehörempfindungen werden jenes, wenn die Gesichtvermögen von lebendigeren oder kräftigeren Farbenreizen, wenn die Gehörvermögen von lebhafteren oder volleren Tönen angeregt werden; und werden dieses, wenn ihre Anregung unter das gewöhnliche Maß sinkt **).

Unseren gewöhnlichen mittleren Seelenzustand selber also empfinden wir gemeiniglich weder als Lust noch als Unlust, gesetzt auch daß derselbe für die meisten anderen Menschen in sehr hohem Maße das eine oder das andere sein würde: aus dem ganz einfachen Grunde, weil es eben uns an einem Maßstabe oder einer Unterlage dafür fehlt. Wer im Ueberflusse aufgewachsen ist, findet sich

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 36 ff.

**) M. vgl. oben S. 75.

durch denselben nicht glücklich, wer in Armuth, durch diese nicht unglücklich, wenn nicht für jenen eine Steigerung durch einen unerwarteten Glücksfall oder für den letzteren eine Herabstimmung durch ein noch tiefer, als bisher, ihn niederdrückendes Unglück hinzukommt. Die eigenen Talente, wie ausgezeichnet auch nach dem allgemein menschlichen Maßstabe, sind an und für sich nicht geeignet, uns das Gefühl der Erhebung zu geben, eben weil wir beständig auf ihrer Höhe stehn; und wer wahrhaft edel und großmüthig ist, wird an und für sich am allerwenigsten fähig sein, diese Gesinnung als schön oder erhaben zu fühlen.

Aber was an und für sich nicht geeignet ist zur Erzeugung eines Gefühles, wird hiezu geeignet durch das Hinzukommen der mangelnden Grundlage. Der in Ueberfluß Lebende, der mäßig Wohlhabende werden ihres Glückes in einem lebendigen Gefühle sich bewußt, wenn sie das Leben des Dürftigen in der Nähe zu betrachten veranlaßt werden; so wie dieser seiner Armuth erst durch den Ueberfluß des Reichen recht inne wird. Dem mit ausgezeichnetem intellektuellem Talente Ausgerüsteten kommt dieser Vorzug in dem Verkehr mit minder Begabten zum Bewußtsein; und wenn der in erhabenen Ideeen Lebende die gemeine menschliche Handlungweise betrachtet, wird sich in ihm nicht nur ein Gefühl der Verachtung gegen diese, sondern auch ein Gefühl seiner eigenen Erhabenheit bilden können. Ja selbst eine Umkehrung können Gefühle erleiden, wenn wir ihnen ein dem bisherigen entgegengesetztes Maß unterlegen, der Glückliche fühlt sich unglücklich: indem er das größere Glück eines Anderen wahrnimmt, der Unglückliche durch



die Erzählung von dem Elende, unter welchem viele seiner Mitbrüder seufzen, zu einer Art von freudigem Danke gegen den Lenker der menschlichen Schicksale bewegt. In einer Gesellschaft sehr beschränkter Köpfe wird der mittelmäßige Kopf nicht nur jenen, sondern auch sich selber als ein guter Kopf erscheinen; und so in allen übrigen Verhältnissen. Hier also werden solche psychiche Gebilde, welche an und für sich keine Gefühle der Lust oder Unlust geben würden, vermöge einer hinzutretenden Vergleichung in Gefühle dieser Art umgewandelt, und somit Neigungen und Abneigungen zu begründen geschickt. Eben deshalb nennen wir diese Gefühle Vergleichunggefühle, und die aus denselben hervorgehenden Neigungen und Abneigungen, zum Unterschiede von den ohne ein solches Verhältniß aus den gewöhnlichen Lust- und Unlust-gebilden hervorgehenden, Vergleichungneigungen.

Zu diesen Vergleichunggefühlen gehören besonders alle Gefühle eines Vorzuges vor Anderen, also die Gefühle des Stolzes und des Hochmuthes, des Dünkels und der eitlen Einbildung ꝛc., so wie eines Nachstehns hinter Anderen, die Gefühle des Neides, der Mißgunst, der Eifersucht. An diese einfacheren, und insofern den Hauptstamm bildenden, Gefühlgattungen schließen sich dann von vielen Seiten abgeleitete an. Das Sein eines Menschen steht vielleicht nicht über dem gewöhnlichen Maße, ja vielleicht mehr oder weniger unter demselben; aber er weiß die Empfindung seines Selbst dennoch zu einem angenehmen Gefühle zu machen, indem er an Anderen das noch weit mehr

unter dem gewöhnlichen Maße Stehende aufsucht, oder wohl gar durch eigenes Handeln erzeugt. So finden wir es bei dem Tadelsüchtigen, bei dem Schadenfrohen; so bei dem Grausamen und dem Boshaften, welche, vielleicht selber im Allgemeinen unlustgestimmt, oder doch auf keine Weise lustgestimmt, aus fremdem Unglück und fremder Qual Lustgenüsse schöpfen: mögen nun dieselben unabhängig von ihnen entstanden, oder von ihnen selber zu diesem Zwecke veranlaßt sein. Eben hiehin gehören diejenigen Zank- und Herrschsüchtigen, welche durch die Unterordnung Anderer, sei es im Leben oder in Meinungen, sich selber Luststeigerungen zu verschaffen bemüht sind. Auch ist für dieses Vergleichung-verhältniß nicht gerade wesentlich, daß es durch die Zusammenstellung unsrer selber mit anderen Menschen erzeugt werde; sondern wir können das Gefühl der stolzen Erhebung oder des Neides auch in der Seele eines Anderen empfinden, oder in Selbstgefälligkeit uns bespiegeln, indem wir von der, durch Ansehn und Ueberfluß ausgezeichneten Gegenwart auf einen früheren Zeitraum unseres eigenen Lebens zurückblicken, in welchem wir mit Mangel und Verachtung zu kämpfen hatten.

Leicht könnte man aus einigen früheren Erörterungen gegen dieses Verhältniß eine Einwendung entlehnen. Wir haben uns vorher *) überzeugt, daß wir das von anderen Menschen Vorgestellte nicht anders als durch unsere eigenen Angelegtheiten vorstellen können. Auch für die Vorstellung fremden Glückes mithin werden Lustange-

*) M. vgl. oben S. 292 ff., 309 ff. u. a. a. O.



legtheiten unserer eigenen Seele zum Bewußtsein gesteigert: wie ist es also möglich, daß dessenungeachtet der Neidische bei dieser Vorstellung Unlust empfinde? und die Vorstellung fremder Unlust geschieht durch Bewußtwerdung eigener Unlustangelegtheiten: wie kann sie demnach dem Schadenfrohen Vergnügen gewähren? Selbst in dem Falle, sollte man denken, daß daneben in dem ersten Beispiele Unlust, in dem zweiten Lust in unserer Seele gegeben wäre (das Bewußtsein der auf unser eigenes Sein sich beziehenden Unlust und Lust), müßten diese Gefühle durch die Verbindung mit psychischen Gebilden der entgegengesetzten Art herabgestimmt und gemildert werden; und wo die Vorstellungen von dem eigenen und von dem fremden Sein Gefühle der gleichen Art enthalten, wie bei dem Glücklichen, welcher einen anderen Glücklichen beneidet, bei dem Schadenfrohen, der selber unglücklich ist, das Gesammtgefühl vielmehr eine Steigerung der Lust oder der Unlust zeigen.

Hiegegen nun ist zuerst zu bemerken, daß in allen angeführten Beispielen die Gefühle von dem fremden und die von dem eigenen Sein nicht zu Einem Gesammtgefühle zusammenfließen, sondern gesondert neben einander bleiben. Die Vorstellung des fremden Seins und die des eigenen bilden zwei von einander geschiedene Gruppen *), in sich selber durch unendlich viele Zusammenbildungen auf das innigste verbunden, aber hiedurch eben des Zusammenfließens mit anderen psychischen Gebilden überwiegend unfähig: da ja die bewegliche

*) M. vgl. oben §. 20, besond. S. 293.

Bewußtseinstärke um so schwerer von einer Seelenthätigkeit auf andere überfließt, je mehr die Bestandtheile jener unter sich selber zusammenhangen *). Nun aber müßten jene Vorstellungen freilich, auch bei ihren Neben-einander- bestehn, ein aus den Charakteren beider zusammengesetztes Gesammtgefühl begründen **), wenn beide Gefühle in gleicher Ausdehnung und mit gleicher Stätigkeit das Bewußtsein einnähmen: wie es denn auch allerdings nicht wenige Menschen giebt, welche, gleichviel in welchem Zustande sie selber sich befinden, fremde Lust als Lust und fremde Unlust als Unlust fühlen. In den Seelen vieler Menschen aber hat die Vorstellung des eigenen Seins eine bei Weitem ausgedehntere Angelegtheit, als die Vorstellung von irgend einem fremden Sein; und so wird denn, wo sie beide zugleich vorstellen, das Bewußtsein schnell von dem letzteren zu dem ersteren fortgerissen werden ***). Die Vorstellung des fremden Seins wirkt demnach hier nur nach Art eines Blitzstrahles, welcher, für einen Augenblick die Finsterniß unterbrechend, nur um so stärker dieselbe empfinden läßt, oder wie eine Finsterniß wirken würde, welche, bei hellem Sonnenschein plötzlich eintretend, nach wenigen Minuten wieder dem Lichte wiche. In Folge der geringen Ausdehnung der dafür gegebenen Angelegt-

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff. u. besond. S. 470 — 72.

**) Nach den im ersten Bande der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff. erörterten Verhältnisse.

***) M. vgl. über diesen Proceß den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 438 ff. u. §. 31. der vorliegenden Abhandlung.



heit stellt der Neidische das fremde Glück nur flüchtig und oberflächlich vor, während auf der Vorstellung des eigenen weniger glücklichen Zustandes lange Zeit hindurch sein Bewußtsein ruht; und jenes flüchtige Vorstellen äußert demnach seine Wirksamkeit nur darin, daß es den Gefühlcharakter der bleibenderen Vorstellungmasse hebt und ins Licht setzt. Eben so, wenn der Stolze an der Vorstellung der eigenen Vollkommenheit, in Vergleich mit fremder Unvollkommenheit, sich ergötzt, oder an der Vorstellung seines gegenwärtigen Glanzes, in Vergleich mit einer dunkleren Vergangenheit. Die Vorstellungen von der fremden Unvollkommenheit und von der Vergangenheit bedingen, ihrer geringeren Ausdehnung wegen, keinen selbstständigen Gefühlzustand, sondern dienen nur die Empfindung jener zu heben. Dagegen demjenigen, der mit der ganzen Kraft seiner Seele und mit Angelegtheiten von großer Ausdehnung in die frühere schmerzenvolle Zeit sich zurückversetzt, allerdings das Gefühl des gegenwärtigen Glückes hiedurch getrübt werden muß; und die Vorstellung fremder Unvollkommenheiten allen denen das Gefühl der eigenen Vollkommenheit verbittern wird, welche diese Unvollkommenheiten mit voller Theilnahme, d. h. in angemessener Ausdehnung, in sich nachbilden.

Der Charakter der unter diesen Umständen entstehenden Gefühle, so wie der hierauf gegründeten Neigungen und Abneigungen, hängt also ganz von den § 20 erläuterten Bildungverhältnissen ab. Die Art, wie jemand durch fremdes Glück oder Unglück berührt wird, ob zur Mitfreude und zum Mitschmerze, oder zu den entgegengesetzten Gefühlen wird nicht sowohl durch die Natur des fremden Glücks oder Unglücks, als durch die für

die Vorstellung dieser von ihm selber hinzugebrachten inneren Angelegtheiten oder Vermögen bestimmt. Man hat nicht selten, indem man auf das Beispiel wilder Völker und auf das Beispiel der Kinder sich berief, die Empfindungen des Neides und der Schadenfreude für dem noch ungebildeten Menschen natürliche Gefühle, das Mitleid und die Mitfreude für künstliche Erzeugnisse der Philosophie oder der geoffenbarten Religion, erklärt. Allerdings sind jene natürlich bei demjenigen, welcher neben dem fremden Schmerze zugleich den eigenen leidlicheren Zustand, neben dem fremden Glücke zugleich das eigene geringere Glück vorstellt. Aber in nicht geringerem Grade gewiß sind wir berechtigt, dieselben als unnatürlich zu verwerfen, und dagegen die Mitempfindung fremden Schmerzes und fremder Freude als das Natürliche darzustellen: für die Menschen nämlich, welche für die Vorstellungen von anderen Menschen und von deren Empfindungen eine so große Ausdehnung und einen so großen Raum hinzubringen, daß sie nicht veranlaßt werden, den eigenen entgegengesetzten Zustand daneben zu denken. Daher denn auch mit Recht einem Menschen moralisch zugerechnet wird, daß unter den angegebenen Umständen diese oder jene Gefühle in ihm entstehn. Denn werden gleich die Gefühle unwillkührlich gebildet, so werden doch dieselben nach Maßgabe der in der inneren Angelegtheit unserer Seele gegebenen Vermögen gebildet; und diese Angelegtheiten oder Vermögen, deren Gesammtheit eben uns oder unser Seelensein ausmacht, sind in jenem Falle moralisch verwerflich, in diesem Falle moralisch zu billigen.



## Zweite Abtheilung.

### Zurückführung der vorzüglichsten zusammengesetzteren psychischen Gebilde auf die im Vorigen entwickelten Formen.

### I. Allgemein-menschliche Gebilde.

#### §. 24.

**Allgemeiner Ueberblick. Verhältniß des Sinnlichen zum Geistigen.**

Der Wissenschaft ist die Aufgabe gestellt, das Dunkle aufzuklären, das Zusammengesetzte in seine einfachen Bestandtheile aufzulösen. Haben wir diese einfachen Bestandtheile richtig und vollständig gefunden, und von der Zusammenbildung derselben ein so anschauliches Bild gewonnen, daß wir diese Schritt vor Schritt darzulegen im Stande sind: so hat von dieser Seite unser Wissen die möglichgrößte Vollkommenheit erhalten. Aber man hüte sich, in dieses Wissen eine falsche Bedeutung zu legen: man vergesse nicht, daß doch auch die

Zusammenbildung etwas ist, und daß das Produkt, enthält es auch nichts mehr in sich, als die Summe seiner Faktoren, doch eben als Summe und als ein organisch in einander gebildetes Ganze, nicht nur von jedem einzelnen dieser Faktoren, sondern auch von einer bloßen Aneinanderreihung derselben verschieden ist. Die sinnliche Wahrnehmung ist aus gleichartigen sinnlichen Empfindungen zusammengesetzt; aber inwiefern sich diese für die Erzeugung jener nicht allein aneinandergebildet, sondern auch in dem Maße durchdrungen haben, daß die früher einzeln existirenden nunmehr als Ein Ganzes, als Ein Bewußtseinsakt sich geben: insofern ist die Wahrnehmung unstreitig von edlerer Natur, als die sinnlichen Empfindungen; und wenn auch das einfache bejahende Urtheil nicht das Mindeste mehr enthält, als die Subjektvorstellung und den Prädikatbegriff: so sind doch in ihm diese beiden eben in Verbindung mit einander getreten, jene durch das Hinzukommen des letzteren zu einem klaren Vorstellen erhoben, dieser durch das Hinzukommen der ersteren aufgefrischt und erweitert, und insofern also das Urtheil höherer Art, als die bloße Vorstellung oder der bloße Begriff.

Die Zweideutigkeit dieses Verhältnisses hat von jeher in der Entwickelung der Philosophie merkwürdige Bewegungen hervorgebracht. Immer wieder von Neuem sehn wir die Zergliederer des menschlichen Seelenseins, des Gelingens ihrer Bemühungen sich überhebend, zu der Behauptung sich verirren, daß die höheren psychischen Gebilde eben nichts mehr seien, als diejenigen niederen, welche



sie als die einfachen Bestandtheile jener gefunden haben; und immer wieder von Neuem treten diesen Forschern Andere gegenüber, welche, indem sie die Rechte der unmittelbaren Wahrnehmung in Schutz nehmen, die das Produkt verschieden von seinen Faktoren zeigt, jener zufällig hinzugetretenen falschen Consequenz wegen die philosophischen Zergliederungen überhaupt verwerfen *). Machen die Einen darauf aufmerksam, daß in dem Verstande durchaus kein anderer Stoff sich nachweisen lasse, als den wir durch die Wahrnehmungen empfangen haben, und folgern sie hieraus, der menschliche Geist sei durch und durch sinnlicher Natur: so bleiben dagegen die Anderen dabei stehn, daß doch die Begriffe, als solche, unstreitig nicht sinnlich seien, und somit für dieselben ein anderer Ursprung angenommen werden, und jene Argumentation, wie scheinbar sie auch sein möge, einen Irrthum enthalten müsse. Aber sie bedenken nicht, daß ja durch die Zusammenbildungen und Trennungen, vermöge deren die Wahrnehmungen zu Begriffen verarbeitet werden, Veränderungen bedingt werden können, durch welche das Sinnliche zum Nichtsinnlichen wird; so wie die erstgenannte Parthei, obgleich sie diese Veränderungen erkennt und gebührend bei ihrer Zergliederung hervorhebt, doch den Charakter der Elemente auf das Produkt auf keine Weise übertragen kann, als indem sie hiebei jener Veränderungen wieder vergißt. Stellt man aber dies in das rechte Licht, so ist der Wider-

*) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 246 ff.

streit dieser beiden Partheien leicht zu schlichten. Von den Zergliederern wird das Zeugniß des unmittelbaren Bewußtseins in seinem vollen Maße anerkannt, von denjenigen, welche ihrer Eigenthümlichkeit nach mehr an dem letzteren festhalten, die Zergliederung, wenn auch nicht zur Ueberzeugung erhoben (daran hindert sie vielleicht ihre Individualität), doch nicht mehr im Allgemeinen verworfen und als gefährlich verdammt werden. Den von diesen angesammelten reichen Stoff werden jene dankbar entgegennehmen, und die aus den Zergliederungen gewonnenen Aufschlüsse von diesen ohne die Furcht, das Heilige zu entweihen, benutzt werden.

Haben wir nun im Vorigen die Formen darzustellen versucht, durch welche das im unmittelbaren Bewußtsein Gegebene aus den einfachen psychischen Elementen sich hervorbildet: so müssen wir jetzt wieder dem unmittelbaren Bewußtsein uns zuwenden, damit wir erkennen, wie weit wir dasselbe vermöge jener Formen zu erklären im Stande seien, und das hiebei als lückenhaft und mangelnd Erkannte ausfüllen und ergänzen.

Schon bei der flüchtigsten Uebersicht kann der Schein entstehn, als seien manche der allgemeinsten und wichtigsten Seelenvermögen unbeachtet geblieben. Welches Vermögen tritt von Anfang an augenscheinlicher in der menschlichen Seele hervor, als das Vermögen, frühere Empfindungen und Vorstellungen aufzubehalten, und sich derselben zu erinnern? weshalb man denn auch Gedächtniß und Erinnerungskraft stets unter den wich-



tigsten psychischen Vermögen aufzuführen pflegt. Aber sind wohl im Vorigen diese Vermögen auch nur erwähnt worden? — Allerdings sind dieselben erwähnt worden, wenn auch nicht unter diesen Namen, und nicht als besondere Kräfte der Seele in substantieller Bedeutung dieses Wortes *). Aber diese letztere Ansicht von dem Gedächtnisse und der Erinnerungskraft ist auch ein augenscheinlicher Irrthum. Das Gedächtniß ist weiter nichts, als das Beharren unseres psychischen Seins als solchen: das Fortbestehn oder Sein des Gewordenen, bis dasselbe durch eine andere Kraft, theilweis oder ganz, wieder aufgelöst wird. Der Name "Gedächtniß" bezeichnet demnach durchaus nichts für sich oder besonders in der Seele Existirendes: das dadurch Bezeichnete existirt vielmehr an allem Seelensein, an allen Vorstellungen, Gefühlen, Strebungen, Muskelthätigkeiten ꝛc. Und auf ganz gleiche Weise verhält es sich mit der Erinnerungskraft. Die Erinnerung ist eine fortgesetzte Reproduktion, so lange fortgesetzt, bis die Gruppe reproducirter Vorstellungen ꝛc., mehr oder weniger vollständig, das Bild einer gewissen früheren Zeit darstellt. Wird die Vorstellung einer menschlichen Gestalt ohne alle weitere Begleitung reproducirt: so werden wir dieselbe nicht Erinnerung nennen; reproduciren sich aber mit derselben zugleich die Umgebungen, unter welchen wir sie früher gesehn, die Eigenthümlichkeiten unserer damaligen Lage ꝛc.: so denken wir

*) M. vgl. hierüber den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 267 ff.

sie eben in Bezug auf diese als ein früheres Vorstellen, ohne daß doch für die Reproduktion dieser eine frühere Zeit bezeichnenden Vorstellungen eine andere Kraft, als für die Reproduktion ihrer selbst, sich wirksam erwiesen hätte. Die Erinnerungskraft also ist nur die vereinigte Reproduktionskraft mehrer psychischen Elemente, und als solche nicht einmal etwas in diesen einzelnen Elementen Existirendes: indem ja die Reproduktion durch die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke geschieht, und also außer der Fähigkeit einiger Elemente, dieselbe anzunehmen, auch noch die Fähigkeit anderer sie zu übertragen, und das Zusammensein beider in dem Ganzen der Seele, dafür in Betracht kommt*).

So gefaßt gehören dann freilich das Gedächtniß und die Erinnerungskraft, oder vielmehr die Reproduktionskraft, als die derselben zum Grunde liegende allgemeinere und umfassendere, zu den wichtigsten Vermögen der menschlichen Seele. Nur vermöge des Verharrens der einmal gebildeten psychischen Elemente und vermöge der Zusammenbildung derselben, wie sie durch die Uebertragung beweglicher Bewußtseinselemente oder durch die Reproduktion herbeigeführt wird, können aus den ursprünglichen sinnlichen Gebilden geistige sich entwikkeln. Für die Erklärung aller dieser Entwickelungen aber bis zu der geistigsten hinauf bedürfen wir nichts weiter, als die höhere Kräftigkeit

*) Ueber das Gedächtniß und die Erinnerung vgl. m. die in dem ersten Bande der "Psychologischen Skizzen", S. 456 — 82 mitgetheilten Erörterungen.



der ursprünglichen sinnlichen Vermögen: denn indem diese in die geistigen Entwickelungen in bedeutender Vielfachheit als Bestandtheile eingehn, wird in eben dieser Vielfachheit ihre Kräftigkeit auf die geistigen Gebilde übertragen, oder vielmehr durch diese Uebertragung diese Gebilde zu geistigen gemacht.

Dies führt uns zu allgemeineren Betrachtungen von ausnehmender Wichtigkeit. Wir können die zur Erklärung vorliegenden menschlichen Eigenschaften und Vermögen in zwei Hauptklassen theilen: in die allen Menschen gemeinsamen, und in diejenigen, welche einzelne Menschen auszeichnen, während sie bei anderen gar nicht, oder doch in so geringem Maße angetroffen werden, daß sie hinter Anderem als unbedeutend zurücktreten. Früherer Eindrücke sich erinnern, Begriffe und Urtheile bilden, Zwecke durch Mittel erstreben, Gesinnungen und Handlungen als sittlich oder unsittlich fühlen ꝛc. sind psychische Thätigkeitäußerungen, welche in allen, auch nur zu einem mäßigen Grade der Ausbildung gelangten Menschen mit Nothwendigkeit sich entwickeln; ein fein gebildetes musikalisches Gehör, das Talent zu dichterischen Produktionen und das zu spekulativen Untersuchungen, Großmuth und Seelenhoheit, Bosheit und Grausamkeit finden wir als Eigenschaften einzelner Menschen. Zwar dürfen wir diesen Gegensatz keineswegs so fassen, als bezöge sich derselbe auf substantiell geschiedene Elemente des Seelenseins: denn wie die individuellen Eigenschaften stets etwas an den allgemein menschlichen sind, das Talent zu dichterischen Produktionen z. B. nur in Einbil-

dungvermögen, Großmuth und Seelenhoheit nur in moralischen Anlagen von eigenthümlicher Form bestehn: so werden wir dagegen bei jedem einzelnen Menschen alles allgemein-Menschliche individuell bestimmt, die Erinnerungskraft mehr oder weniger kräftig und lebendig, den Verstand umfassend oder beschränkt, fein und klar, oder unklar und nur für das Allgemeinste und am meisten in die Augen Fallende ausgebildet finden. Trotz dieser Relativität aber wird der Unterschied zwischen dem allgemein-Menschlichen und dem Individuellen schon dadurch von großer Wichtigkeit für unsere Untersuchungen, daß uns in Bezug auf denselben zwei sehr verschiedene Aufgaben entstehn: in Bezug auf die allgemein menschlichen Eigenschaften und Vermögen die Aufgabe, in den Urvermögen der menschlichen Seele dasjenige allen Menschen Gemeinsame nachzuweisen, wodurch diese allgemein menschlichen Eigenschaften und Vermögen nicht nur möglich, sondern mit Nothwendigkeit bedingt werden; in Bezug auf die individuellen Eigenschaften und Vermögen die Aufgabe, ihre Eigenthümlichkeit abzuleiten aus gewissen eigenthümlichen Bestimmungen theils der Urvermögen, theils ihrer Entwickelung.

Die Erklärung der Eigenschaften und Vermögen, welche die menschliche Seele im Allgemeinen vor allen übrigen uns bekannten Seelenwesen auszeichnen, hat man bald in der Sprachfähigkeit des Menschen, bald in dem ausnehmenden Geschick seiner Hände, bald in besonderen angeborenen geistigen Gebilden finden wollen. Was nun die letzte



Annahme betrifft, so ist sie uns schon sehr oft im Laufe unserer Untersuchungen mehr als verdächtig geworden. Alle geistigen Vorzüge der menschlichen Seele treten erst später und nach einer langen Reihe von Entwickelungen hervor; von ihrem unbewußten und unthätigen Dasein vor diesem Hervortreten haben wir, wie keine Wahrnehmung, so auch überhaupt keine Gewähr; auch können wir uns von dem Angeborensein so zusammengesetzter psychischer Gebilde, wie die angeborenen Begriffe, Grundsätze ꝛc. sein sollen, nicht den mindesten Begriff machen. Durch die Sprachfähigkeit des Menschen, durch das Geschick seiner Hände werden allerdings manche bedeutende Vorzüge bedingt *): durch die Anknüpfung der Vorstellungen und Begriffe an Wörter die Leichtigkeit, und daher die Häufigkeit ihrer Reproduktion, durch die Mittheilung der Gedanken im Gespräche die Mannigfaltigkeit der Verknüpfung und Durchbildung derselben bedeutend gefördert; so wie durch das Geschick der Hände ein ausgedehnteres und zusammenhängenderes Wirken auf die Außenwelt, und so unzählige mit einem solchen Wirken in Verbindung stehende geistige Entwickelungen herbeigeführt werden. Aber doch sind sowohl Sprachfähigkeit als Geschick der Hände nur sehr äußerliche Vorzüge des menschlichen Seelenseins, und können die Ueberlegenheit

*) M. vgl. das über die Folgen dieser beiden und einiger anderer Vorzüge neuerdings mit vielem Scharfsinne von Herbart, in seiner "Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik", Thl. 2, S. 230 ff. Bemerkte.

desselben über das thierische auf keine Weise begründen, sondern dadurch, daß sie zu vielfacherer Ausbildung der unabhängig von ihnen und mehr innerlich begründeten Vorzüge Gelegenheit geben, nur, ohne etwas aus sich selber hinzuzuthun und gleichsam zufällig, steigern. Eine thierische Seele würde durch Sprache und Hände eben nicht sonderlich gefördert werden. Zwar würden dieselben in gleichem, oder doch in ähnlichem Maße, wie für die menschlichen Seelen, vielfachere Combinationen der Vorstellungen und Empfindungen veranlassen; aber das vielfach-Combinirte doch eben nur thierisches Vorstellen und Empfinden *), und deshalb auch in seiner Vielfachheit sehr unvollkommen sein. Das Tausendfache einer ganzen Zahl giebt dieselbe bedeutend vermehrt; das Tausendfache von Null nicht mehr als das einfache; und wenn auch das Tausendfache eines kleinen Bruches diesen allerdings um das Neun-hundert-neun-und-neunzig-fache seiner eigenen Größe übertrifft, so wird doch dieses Produkt an sich betrachtet eben nicht von großer Bedeutung sein.

Was also ist es doch nach allem diesen, was den Vorzug der menschlichen Seele vor der thierischen, oder die Vernünftigkeit der ersteren, an und für sich und innerlich bestimmt?

Nichts Anderes, als die höhere Kräftigkeit der menschlichen Sinnenvermögen,

*) M. vgl. hiezu oben S. 168 ff.



durch welche die aus denselben hervorgegangenen Gebilde vollkommner sich zu erhalten, und in diesen vollkommneten Angelegtheiten vielfacher sich an einander zu bilden und zu durchdringen in den Stand gesetzt werden. Hieraus allein läßt sich in der That alles ableiten, was den Menschen vor den Thieren auszeichnet. Der Mensch allein ist eines eigentlichen Wahrnehmens, eines eigentlichen bewußten Vorstellens fähig: denn nur seine sinnlichen Vermögen eignen die von außen aufgenommenen Reize kräftig genug an, um dieselben in angemessener Vollkommenheit festzuhalten, auch bei dem Hinzukommen anderer Thätigkeiten in der Verbindung mit diesen Reizen zu verharren, und auf diese Weise so vielfach sich anzusammeln und in einander zu bilden, daß das unbewußte Empfinden in ein klar bewußtes Vorstellen sich verwandelt. Der Mensch allein bildet eigentliche Begriffe, in ihm allein findet sich ein eigentliches Denken: denn nur seine Vorstellungen besitzen die Klarheit und Kraft, daß sie im Abstraktionsprocesse sich zu durchdringen vermögen. Der Mensch allein hat Selbstbewußtsein und Weltbewußtsein: denn nur bei so kräftigem Vorstellen können die vielfach zusammengesetzten Aggregate von Vorstellungen entstehn, welche für die Vorstellung unserer selbst und der Weltverhältnisse erfodert werden. Der Mensch allein ist einer Wahl, einer Ueberlegung fähig: denn Ueberlegung und Wahl erfodern ein Neben-einander-treten und Neben-einander-beharren mehrer Vorstellunggruppen und Vorstellungreihen, oder mehrer Gefühle und Strebungen, die zugleich

in mannigfache Verhältnisse des klar bewußten Vorstellens eingegangen sind; und wie wäre ein solches Neben-einander-treten und Neben-einander-beharren möglich ohne jene ursprüngliche Kräftigkeit? Der Mensch allein empfindet neben dem Angenehmen das Schöne und Erhabene: denn diese Empfindungen setzen eine gewisse Gehaltenheit der Kraft und eine Ausdehnung des Vorstellens voraus, welche nur in Folge jener ursprünglichen Kräftigkeit sich bilden kann. Der Mensch allein vermag das Sittliche und das Unsittliche in sich zu erzeugen, und von einander zu unterscheiden: denn dieser Unterschied bezieht sich auf An-einander-bildungen von Werthgefühlen und Strebungen, welche nur unter Voraussetzung jener ursprünglichen Kräftigkeit denkbar sind. Auf diese ursprüngliche Kräftigkeit also werden wir für die Erklärung aller der menschlichen Seele eigenthümlichen Vorzüge zurückgewiesen; aus ihr aber folgt auch, bei einsichtvoller Ausfüllung der Mittelglieder, diese Erklärung so vollständig, daß wir für dieselbe keiner weiteren Annahme bedürfen.

Die Begründung hievon ist zum Theil schon in früheren Untersuchungen *) gegeben worden. Eine ausführliche Erörterung des für diese Begründung noch Mangelnden mögen die folgenden Bemerkungen einleiten.

Man hat bei der Darstellung des menschlichen Seelenlebens meistentheils das Geistige und

*) M. vgl. S. 207 und die dort angeführten Stellen.



das Sinnliche in direktem Gegensatze mit einander aufgeführt. Ein solcher Gegensatz nun findet sich in Wirklichkeit nicht; und es ist durchaus falsch, wenn man bei der Vergleichung der thierischen Seelen mit den menschlichen davon ausgegangen ist, Ein Bestandtheil, die Sinnlichkeit, sei in beiden auf ganz gleiche Weise gegeben, und ihre Verschiedenheit nur darin begründet, daß zu diesem, als ein anderer, davon geschiedener Bestandtheil, in der menschlichen Seele der Verstand, die Vernunft und die übrigen geistigen Vermögen hinzukommen. Mit der vollsten Bestimmtheit läßt sich vielmehr bei genauer Zergliederung nachweisen, daß in menschlichen und thierischen Seelen gar keine durchaus einstimmige Bestandtheile, und daß keine einzige Thätigkeit wenigstens der höheren Sinne völlig eben so in einem Menschen, wie in einem Thiere, gegeben sei. Sondern die höhere geistige Kraft findet sich eben so in den sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen der Menschen, wie in den Begriffen und zusammengesetzteren Denkthätigkeiten derselben: die höheren menschlichen Sinne sind zugleich geistige, und in dem Maße geistige, daß aus ihnen alles übrige Geistige der ausgebildeten menschlichen Seele stammt. Tritt dieses in den Begriffen und zusammengesetzteren Denkthätigkeiten stärker und klarer hervor: so hat man dies allein daraus abzuleiten, daß, was in den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen nur in geringer Vielfachheit gegeben ist, in den Begriffen und höheren Denkthätigkeiten in sehr großer Vielfachheit uns entgegentritt. Aber inwiefern doch diese größere Vielfachheit eben

aus der den sinnlichen Vermögen eigenthümlichen Kräftigkeit hervorgeht, müssen wir in der That diese, oder die menschliche Sinnlichkeit, als die Wurzel alles im Menschen Geistigen betrachten. In dieser seiner Wurzel ist dieses Geistige freilich von sinnlicher Natur; was aber heißt dies anders, als für die ursprünglichen Vermögen, daß sie der Verbindung mit gewissen außermenschlichen Elementen fähig, und für die wirklichen Empfindungen und Wahrnehmungen, daß sie aus der Verbindung mit solchen außermenschlichen Elementen entstanden sind: eine Eigenthümlichkeit, welche durchaus keinen Gegensatz mit dem Charakter des Geistigen bildet, da es ja eben das Geistige ist, welches sich dieser Verbindung fähig und theilhaftig zeigt.

Die Steigerung des Geistigen in dem Maße, wie die psychischen Gebilde zusammengesetzter und durchgearbeiteter werden, können wir im Allgemeinen unter drei Gesichtspunkte fassen. Einmal wächst die Macht oder Vielräumigkeit der Angelegtheiten, und vermöge dessen auch die Stärke, mit welcher sich dieselben im Bewußtsein äußern; zweitens erlangen sie eine größere Festigkeit der Bildung: wodurch ihr Verharren in der erlangten Bildungsform bleibender begründet wird; und drittens wird vermöge des Abstraktionsprocesses das Sinnliche, oder das von außen Aufgenommene, immer mehr und mehr abgestreift, und so die der Seele eigenthümlichen Elemente immer reiner und unabhängiger hervorgebildet.



Von der ersten dieser Steigerungen ist so oft im Vorigen die Rede gewesen *), daß hier nichts weiter über dieselbe hinzugefügt zu werden braucht. Auch die zweite läßt sich überall sehr leicht anschaulich machen. Man folge der Zusammenbildung der einfachen Sinnenempfindungen zu Wahrnehmungen, und dieser zu Begriffen. Schon in den einfachen Empfindungen der höheren menschlichen Sinne hat die Aneignung der Reize durch die Vermögen eine bedeutende Kraft: sonst würden diese Reize nicht im Unbewußtsein, wenn auch freilich vermindert, doch mit so geringer Verminderung sich erhalten können, wie wir dieselben später wieder hervortreten sehn. Bei diesem Hervortreten aber werden auch die früher gebildeten Empfindungen von Neuem mit Reiz erfüllt (indem derneu aufgenommene Reiz gegen die gleichartigen Angelegtheiten ausgeglichen wird **)), hiedurch also das vorher Entschwundene ersetzt; und es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß dieser Ersatz im Allgemeinen vollkommner wird angeeignet werden können, indem ja durch die frühere Aneignung schon vorgearbeitet worden ist, und also für diese geringere die ganze vorhandene Kraft verwandt werden kann. Da nun der neu aufgenommene Reiz die neu gebildete Empfindung und die früher gebildete (jetzt reproducirte) zugleich durchströmt, so werden hiedurch beide zu Einer Angelegtheit mit einander verbunden. Diese Verbindung ist indeß noch schwach, beruht eben nur auf der Zugleich-Aneignung dieses einfachen Reizquantums. Aber nun denke man sich, in Folge später

*) M. vgl. bes. S. 42 ff. u. S. 205 ff. u. 229 ff.
**) M. vgl. oben S. 83 ff.

gebildeter gleichartiger Sinnenempfindungen, dieselbe Reproduktion und dasselbe Zugleichdurchströmen zum zweiten, dritten, vierten ꝛc., ja zum hundertsten und tausendsten Male wiederholt: und man wird die Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Bildung begreifen, wie dieselbe schon bei sehr oft und mit klarer Anschauung wiederholten Wahrnehmungen gefunden wird. Aber auch hiemit ist noch keineswegs der äußerste Grad der Festigkeit erreicht. Die Wahrnehmungen werden als Einbildungsvorstellungen reproducirt durch Uebertragung von Reiz- und Vermögen-elementen von mehr oder weniger fremdartigen Seelengebilden aus. Eine neue Ergänzung, und zugleich ein neues Bindungmittel für die aneinandergebildeten Empfindungangelegtheiten. Dann aber sehn wir ferner bei dem Zusammenkommen solcher Vorstellungen, die gewisse gleiche Bestandtheile in sich tragen, dieselben letzteren zusammenfließen, und die bewegliche Bewußtseinstärke der mit ihnen verbundenen ungleichen anziehn. Diese nun muß natürlich wieder als ein sehr kräftiges Bindungmittel sich erweisen, und so endlich die Festigkeit der Bildung sich ergeben, vermöge deren kräftig durchgebildete Begriffe nicht selten nach jahrelangem Schlummer mit derselben Klarheit in das Bewußtsein treten, mit welcher sie anfangs gebildet worden sind: ein Vorzug, welcher, nach dem gemeinsamen Zeugnisse von Theorie und Erfahrung, im höchsten Grade bei den abstraktesten Begriffen sich findet, wo dieselben von unten hinauf, von Stufe zu Stufe stätig ununterbrochen, und in Folge des Zusammenfließens einer bedeutenden Anzahl von Vorstellungen und Begriffen erzeugt worden sind.



Die Erläuterung des dritten Entwickelungprocesses, durch welchen das Sinnliche zum Geistigen gesteigert wird: der Abstreifung des von außen aufgenommenen Stoffes, erfodert einige ausführlichere Vorbereitungen.

## §. 25.

### Vorläufige Widerlegung der Beweisgründe für das Angeborensein gewisser Begriffe ꝛc.

Fragen wir, wodurch denn eigentlich, trotz der Unmöglichkeit, die angeborenen Begriffe und Vermögen aus der Erfahrung nachzuweisen, immer wieder von Neuem die Annahme derselben sich eingedrängt habe: so finden wir vorzüglich zwei, bald unter dieser, bald unter jener Gestalt, in jeder Beweisführung für diese Annahme wiederkehrende Gründe. Einmal die Stätigkeit, mit welcher diese Begriffe und Vermögen bei allen Menschen hervortreten. Wären Einbildungskraft, Verstand, Urtheilskraft ꝛc., wären die Begriffe des Wahren, des Sittlichen und Unsittlichen, und die diesen ähnlichen, nicht angeboren: wie sollten wir es doch erklären, daß sie bei jedem Menschen ohne alle Ausnahme sich finden, sobald er seines Bewußtseins und einer nur einigermaßen gebildeten Weltanschauung mächtig geworden ist? Würden diese Begriffe und Vermögen erst später gebildet in der Entwickelung des menschlichen Seelenseins, so müßte diese Bildung zufällig, und mithin eben so wohl ihre Nicht-Bildung möglich seinz und so kann demnach, daß von dieser letzteren durchaus kein Beispiel sich aufweisen läßt, als ein völlig sicherer Beweis des

Nicht-später-gebildetseins oder des Angeborenseins jener Begriffe gelten. Den zweiten Beweisgrund findet man in dem Freisein dieser Begriffe von allem aus der Erfahrung Stammenden. Mit dem Erwachen zum Leben, sagt man, beginnt die Wechselwirkung zwischen unserem Seelensein und dem Außensein, beginnt dieselbe in der Ausdehnung, daß kein einziger psychischer Akt ganz unabhängig von dem Einflusse des Außenseins ist. Alle nicht angeborenen psychischen Gebilde also werden, mehr oder weniger, die Spuren dieses Einflusses an sich tragen, und durch irgend einen von außen aufgenommenen Bestandtheil ihre empirische Abstammung verrathen müssen. Finden wir demnach von allem Empirischen freie Begriffe, wie die Begriffe des Wahren, des Schönen, des Sittlichguten: so bleibt uns nichts übrig, als den Ursprung derselben vor die empirische Entwickelung der Seele, oder, was dasselbe heißt, diese Begriffe als angeboren zu setzen.

Es wird sich leicht zeigen lassen, daß keines dieser beiden Merkmale das Angeborensein der bezeichneten Begriffe und Vermögen zu begründen genügt.

Was zunächst das stete Hervortreten in der Entwickelung der menschlichen Seele oder die Nothwendigkeit derselben betrifft, so liegt der Beweis, daß man hievon keineswegs auf ein Angeborensein schließen könne, größtentheils schon in unseren früheren Untersuchungen vor. Aus welchem Grunde soll die Nothwendigkeit gewisser psychischen Thätigkeitäußerungen nur in ursprünglich fertigen Anlagen der Seele, warum nicht eben so wohl in dem Verhältnisse dieser Anlagen zu den Bildungmomenten derselben, und in den durch dieses Verhältniß mit Nothwendigkeit bedingten Entwickelungprocessen ihren Grund haben können? — Der menschlichen Seele sind keine sinnliche Wahrnehmungvermögen, nur sinnliche Empfindungvermögen angeboren *). Mit diesen sinnlichen Empfindungvermögen aber ist sie in eine Welt gesetzt, in welcher nicht nur mannigfache, sondern auch wiederholte gleichartige Anregungen, und hiedurch wiederholte gleichartige Ausbildungen dieser Vermögen mit Nothwendigkeit eintreten; und diesem Vermögen wohnt die Kräftigkeit bei, in diesen Ausbildungen sich zu erhalten und mit einander zu durchdringen. Treten also in Folge jenes Verhältnisses zwischen dem Seelensein und den Umgebungen desselben die Reizungen der Vermögen mit Nothwendigkeit ein, so wird auch diese Ansammlung und Durchdringung der hieraus entstandenen Gebilde mit Nothwendigkeit eintreten: und so haben wir denn ein nothwendiges Werden der Wahrnehmungvermögen, welches uns für das Gegebensein derselben in einem gewissen Zeitraume der psychischen Entwickelung eine eben so sichere Gewähr ertheilt, als nur irgend aus ihrem Angeborensein hervorgehn könnte. Eben so ist der Verstand, als das Vermögen der Begriffe, nicht angeboren; aber ist wohl darum das Dasein

*) M. vgl. hiezu und zum Folgenden besonders S. 42 ff.

desselben bei dem Aufgehn eines klareren Bewußtseins in geringerem Grade nothwendig? In Folge der Eigenthümlichkeit der menschlichen Empfindungvermögen und des Verhältnisses derselben zur Außenwelt, müssen, durch die Ansammlung gleichartiger Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen, müssen durch die Anziehung und Durchdringung ähnlicher Vorstellungen, Begriffe, und müssen, durch das Zurücktreten der Begriffe zum Unbewußtsein, vorbildende Begriffsangelegtheiten oder Verstandesvermögen sich bilden. Wo diese Bildung nicht einträte nach einem gewissen Zeitraume, müßten entweder keine wahrhaft menschlichen Empfindungvermögen, oder eine andere Welt gegeben sein, als diejenige, in welcher wir uns entwickeln.

Ist auch die hier dargelegte Nothwendigkeit freilich eine getheilte, indem sie in zwei Reihen von Ursachen ihre Begründung hat, von welchen die eine in der Seele, die andere außerhalb derselben liegt: so haben doch diese Ursachen und das Aufeinanderwirken derselben eine so feste und unabänderliche Bestimmtheit, daß die aus ihnen zusammengenommen hervorgehende Nothwendigkeit der in dem fertigen Gegebensein gewisser psychischen Elemente begründeten nicht das Mindeste nachgiebt. Das nothwendige Hervortreten gewisser Vermögen und Begriffe also kann eben so wohl in dem Verhältnisse der Urvermögen zu den Bildungmomenten, als in dem Angeborensein derselben, seinen Grund haben. Daß nun das nothwendige Hervortreten der Wahrnehmungvermögen, der Einbildungvermögen, des Verstandes und vieler anderen psychi-



schen Vermögen nicht aus diesem letzteren, sondern aus jenem ersteren abzuleiten sei, haben wir in unseren früheren Untersuchungen dargethan; von den Begriffen des Wahren, des Sittlich-guten und den diesen ähnlichen psychischen Gebilden wird dies im Folgenden klar werden.

Der zweite Beweisgrund für das Angeborensein gewisser ausgebildeter psychischer Elemente wird aus der Reinheit derselben, aus ihrem Freisein von allem empirischen oder von außen stammenden Material entlehnt. Wo wir diese finden, behauptet man, müssen wir ein ursprüngliches Seelensein anerkennen: denn die zum Leben erwachte Seele sehn wir sogleich in dem Maße den Einwirkungen der Außenwelt unterworfen, daß nichts von diesen Unabhängiges, nichts von allem sinnlichen Stoffe Freies mehr sich bilden kann. Wo aber fände sich wohl ein solcher Stoff in den Begriffen des Wahren, des Schönen, des Sittlich-guten und den diesen ähnlichen?

Allerdings würde nichts von allem sinnlichen Stoffe Freies in der menschlichen Seele möglich sein, wenn die Entwickelung derselben nur in einer An- und In-einander-bildung bestände. Den ersten Akt dieser Entwickelung bildet die Aufnahme von äußeren Reizen in die sinnlichen Empfindungvermögen; und da das Produkt dieses Aktes die Grundlage abgiebt für alle übrigen, so würde in keinem der aus diesen hervorgehenden Gebilde das sinnliche Element fehlen können. Gäbe es also keinen Proceß, durch welchen etwas ausgeschieden werden könnte aus dieser Entwickelung, so würde

jener ursprünglich aufgenommene sinnliche Stoff freilich in allen Erzeugnissen unserer Seele, und zwar um so vielfacher wiederkehren müssen, aus je mehren anderen psychischen Erzeugnissen dieselben zusammengeflossen, oder je höher und geistiger sie wären. Aber die Entwickelung des menschlichen Seelenseins ist nicht allein An- und In-einanderbildung: sie ist auch, in dem Abstraktionsprocesse, Auseinander-bildung; und durch diese wird denn allerdings die Ausscheidung des ursprünglich aufgenommenen sinnlichen Stoffes und die Darstellung reiner und von allem Empirischen freier Gebilde, nicht nur möglich, sondern in gewissem Maße mit Nothwendigkeit bedingt.

Durch Aus-einander-bildung? möchte man einwenden. Was anders kann wohl durch diese geschehn, als daß die Verknüpfung des ursprünglich der Seele Eigenthümlichen mit dem sinnlichen Stoffe wieder aufgelöst, der letztere ausgeschieden, und das erstere in der Reinheit hergestellt werde, wie es vor dieser Verbindung gewesen ist? So würde also das Ergebniß dieses Processes überall nur das Für-sich-hervortreten des ursprünglich der Seele Eigenthümlichen oder des derselben Angeborenen sein können; und mithin die Berechtigung, die von allem empirischen Stoffe entblößten psychischen Gebilde als angeboren zu setzen, hiedurch keineswegs widerlegt, sondern vielmehr in ein recht helles Licht gestellt werden. Durch die Aus-einander-bildung erhalten wir das ursprüngliche Eigenthum der Seele, oder das derselben Angeborene, frei von den später hinzugekommenen und ihr fremden Theilen.



Dieser Beweis nun müßte allerdings als vollgültig und unwiderleglich anerkannt werden, wenn Alles in der menschlichen Seele entweder angeboren oder von außen hineingekommen sein müßte. Diese Alternative aber (wie schon früher *) gezeigt) ist durchaus falsch; ja in dem Maße falsch, daß im Grunde auf kein einziges Element eines ihrer beiden Glieder vollkommen rein sich anwenden läßt. Man betrachte das einfachste psychische Gebilde, die sinnliche Empfindung: enthält sie nicht eben so wohl Angeborenes, als von außen Hineingekommenes? Und wird also nicht das Gleiche von allen denjenigen Seelenthätigkeiten gelten müssen, in welche die sinnliche Empfindung als Bestandtheil eingeht? Aber nicht genug, daß auf diese Weise in dem bei Weitem größeren Theile der psychischen Gebilde beiderlei Elemente sich vereinigt finden; sondern es giebt auch zwischen denselben noch ein drittes, weder Angeborenes, noch von außen Hineingekommenes. Wir machten dies früher **) an dem Beispiele der Urtheilform anschaulich. Ein einfaches Urtheil erfodert das Zusammenbewußtsein einer Vorstellung mit einem in dieser enthaltenen Begriffe; und mit diesem Zusammenbewußtsein ist auch das Bewußtsein dieses Enthaltenseins, und d. h. das Urtheilen, unmittelbar gegeben. Nun bilde man hienach den Begriff des Urtheilens: wie alle Begriffe, durch Abstraktion aus dem Besonderen, also durch Abstraktion aus

*) M. vgl. S. 22 ff. bes. S. 27.
**) M. vgl. S. 25 f.

mehren einzelnen Urtheilen, welche in dem Urtheilsein einstimmig, in allem Anderen von einander verschieden sind. Zum Behufe hievon werden wir alles dieses Verschiedenartige, also alle Materie des Urtheilens, ausscheiden müssen: so daß uns nichts weiter, als die Vorstellung seiner Form, die Vorstellung des Zusammenbewußtseins einer Subjektvorstellung mit einem in derselben enthaltenen Prädikatbegriffe bleibt. Nun untersuche man dieses Gebilde genauer. Ist dasselbe, oder ist auch nur etwas in ihm, von außen hineingekommen? Unstreitig nicht: denn um seiner mächtig zu werden, mußten wir ja abstrahiren von allem Stoffe des Vorstellens und Denkens, der doch allein etwas von außen Hineingekommenes enthalten könnte. Oder ist es angeboren? Gewiß eben so wenig. Denn für angeboren konnten wir, nach sorgsamer Zergliederung, nicht einmal die einfachen sinnlichen Empfindungen, noch weniger also Vorstellungen und Begriffe gelten lassen. Oder ist auch nur etwas von ihm angeboren? Die Antwort hierauf ist allerdings bedenklicher: denn freilich ist kein Seelengebilde möglich, in dessen Erzeugung nicht irgend eine Kraft der Seele eingeflossen wäre: es würde sonst eben nicht etwas in der Seele sein können; und insofern also müssen wir die aufgestellte Frage bejahen. Aber dies meint man auch keineswegs, wie man gewöhnlich diese Frage stellt; sondern man stellt dieselbe auf den eigenthümlichen Gehalt dieses Begriffes und auf dessen Vorbildung oder Nicht-Vorbildung in den der menschlichen Seele angeborenen Vermögen. Und in dieser Beziehung müssen wir denn diese Frage durchaus verneinen. Nicht das Mindeste von dem Begriffe eines einfachen Urtheils ist der Seele angeboren: weder der Begriff des Vorstellens, noch der Begriff des Prädikatbegriffes, noch der Begriff des eigenthümlichen Zusammenseins beider, noch einmal eine der diesen Begriffen entsprechenden besonderen Seelenbildungen oder Verhältnisse. Der Begriff des Urtheilens ist ein Begriff von einer eigenthümlichen Bildungform des menschlichen Seelenseins: welche nicht eher vorhanden sein kann, als bis die Entwickelung unseres Seins wirklich eingeleitet und zu diesem bestimmten Punkte vorgeschritten ist. Neben dem Angeborenen also und dem in die Seele Hineingekommenen müssen wir als ein drittes die in der Entwickelung der Seele eintretenden Bildungformen setzen; und inwiefern, bei dem Eintreten derselben unter mannigfachen besonderen Bestimmungen, von diesen letzteren, oder von dem in ihnen verarbeiteten äußeren Stoffe, abstrahirt, und die Bildungformen als solche rein für sich vorgestellt werden können, sind von allem Empirischen freie Begriffe für das menschliche Denken möglich, ohne daß wir dieselben als angeboren zu setzen brauchten. Diese Begriffe entstehn nicht weniger, als andere, aus dem Besonderen und aus dem auf Veranlassung sinnlicher Anregungen Gebildeten; aber von all den hierin aufgenommenen Elementen wird in dem für sie eingeleiteten Abstraktionsprocesse abstrahirt, und so geht denn in diese Begriffe nichts ein, als die Vorstellung

der dem menschlichen Geiste eigenthümlichen Bildungformen.

## §. 26.

### Ursprung derjenigen sogenannten angeborenen Begriffe, welche den Gebieten des Erkennens und des Fühlens angehören.

Wir würden nun, für die völlige Widerlegung der Hypothese von den angeborenen Begriffen, nachzuweisen haben, daß die Begriffe, als von allem Empirischen frei aufgeführten Begriffe wirklich Begriffe psychischer Formen, und daß die Entstehung dieser Formen, und in Folge dessen auch der Begriffe von denselben, durch die Entwickelunggesetze der menschlichen Seele mit Nothwendigkeit bedingt sei. Hiebei können wir, da als angeborene Begriffe von dem einen Forscher eine größere, von dem anderen eine geringere Anzahl, von dem einen diese, von dem anderen jene genannt worden sind, natürlich nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, sondern müssen uns auf die Hervorhebung der vorzüglichsten und mit der allgemeinsten Einstimmung genannten Begriffe beschränken.

Der höchste Begriff in dem Gebiete des Erkennens ist der Begriff des Wahren. Daß dieser in seiner größten Allgemeinheit frei sei von allem Empirischen, kann wohl schwerlich bezweifelt werden: denn in dieser Gestalt soll er ja nicht die mindeste Besonderheit des Wahren, keinen wahren Gegenstand und keine wahre Erkenntniß, sondern



eben nur die Vorstellung des Wahren als solchen enthalten. Zu diesem Freisein von allem Besonderen aber ist er nur durch Abstraktion gelangt, und stellt in dieser Abstraktion eben die allgemeinste Form des in allen Elementen vollständigen und durch nichts Fremdes gestörten Erkennens vor.

Wir können im Allgemeinen vier verschiedene Gattungen des Wahren unterscheiden: das reell-Wahre nach dem Sinne des gewöhnlichen Lebens, das logisch-Wahre, das wissenschaftlich-Wahre in der höheren Bedeutung dieses Wortes und das metaphysisch-Wahre.

Für das reell-Wahre im Sinne des gewöhnlichen Lebens wird eine richtige sinnliche Auffassung, sowohl der einzelnen sinnlichen Eindrücke, als ihres Zusammen und ihrer Folge, ein vollständiges Aufbehalten derselben, und Ungestörtheit der auf diese Weise gebildeten Erkenntnisse durch Einmischung von Einbildungen, Leidenschaften und anderen fremdartigen Elementen erfodert. Wahr in dieser Bedeutung heißt dann eben, was, durch die so eben bezeichneten Bildungprocesse hindurchgegangen, den durch dieselben bedingten Charakter als Form an sich trägt. Die Norm dafür geben die allen menschlichen Seelen gemeinsamen Urvermögen und Entwickelunggesetze, in Verbindung mit den für alle menschliche Seelen gemeinsamen Entwickelungverhältnissen; was in der einen oder der anderen dieser Beziehungen abweicht,

ist unwahr. So nennen wir die Wahrnehmungen derjenigen Menschen unwahr, welche Alles in Einer Farbe sehn, oder welche gewisse Farben (z. B. die blaue) nicht sehn: aus keinem anderen Grunde, als weil diese Unempfänglichkeit in den Gesichtvermögen des bei Weitem größten Theiles der Menschen nicht angetroffen wird. Sähen alle Menschen nur Eine Farbe, so würde uns dieses Sehen das wahre sein, das vielfarbige als eine unwahre Unregelmäßigkeit verworfen werden. Wir bezeichnen die Wahrnehmungen und Urtheile des von einer fixen Idee eingenommenen Wahnsinnigen als unwahr, weil bei demselben zu den sinnlichen Empfindungen, die er vielleicht vollkommen richtig gebildet, nicht, wie bei anderen Menschen, die gleichartigen Empfindungangelegtheiten, durch die jene Empfindungen zu wahrhaften Wahrnehmungen gesteigert worden sein würden *), sondern fremdartige Empfindungangelegtheiten hinzugeflossen sind, welche übermächtig die neu gebildeten Empfindungen verdunkelt, und die in denselben aufgenommenen sinnlichen Reize für sich selber angeeignet haben **). Und so weiter fort: bei jedem Gliede der Entwickelung einer Erkenntniß kann, unter ungünstigen Umständen, statt des in den allgemein-menschlichen Entwickelunggesetzen und Entwickelungverhältnissen begründeten Erfolges, ein mehr oder minder entgegengesetzter eintreten, und, da hiedurch auch die daraus her-

*) M. vgl. oben S. 44 ff.

**) M. vgl. hierüber "Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 69 ff. u. a. a. O.



vorgehende Bildungform eine andere werden muß, als die durch jenen Erfolg bedingte, das Wahre in ein Unwahres verkehren. Die Wahrheit in dieser Bedeutung also besteht in einer, durch die allen Menschen gemeinsamen Bildungprocesse bedingten, Form der Erkenntniß, die Unwahrheit in einer davon abweichenden Form, welche in der Einmischung individuell-unregelmäßiger Bildungprocesse ihren Grund hat.

Die einfachste unter den vorher genannten vier Gattungen ist die des logisch-Wahren. Hiefür wird das Enthaltensein des Prädikatbegriffes in der Subjektvorstellung oder (bei den negativen Urtheilen) das Ausgeschlossensein des ersteren aus der letzteren erfodert: ohne daß man weiter nach der Realität des Subjektes, oder nach der Bedeutenheit des Prädikatbegriffes fragte *). Die Urtheile, welche die Eigenschaften des Greifen namhaft machen, sind nicht weniger logisch wahr, als die sich mit den Eigenthümlichkeiten des Elephanten beschäftigen; und die Lehrsätze einer Botanik, welche alle Pflanzen nach den Farben ordnete, würden eben so logisch wahr sein können, wie die Lehrsätze des tiefsinnigsten botanischen Systemes. Wir nennen die Urtheile über den Charakter eines Menschen unwahr, wenn die diesem Menschen beigelegten Prädikate in ihm nicht gegeben, oder wenn ihm abgesprochene in ihm gegeben sind. Nun aber ist, wo Subjektvorstellung und Prädikatbegriff vollständig und klar ne-

*) M. vgl. des Verf's. "Erkenntnißlehre ꝛc.", Jena, 1820, S. 9 ff.

ben einander gedacht werden, unmittelbar hiemit auch das logisch-richtige Urtheilen gegeben; ein Mangel in diesem setzt einen Mangel in jenen voraus; und auch für die logische Wahrheit kommt es demnach auf eine gewisse psychische Form an: daß nämlich die Bestandtheile der Erkenntniß klar und vollständig gebildet und mit einander verbunden sind. Was dieser Norm entspricht, ist logisch wahr, das von derselben Abweichende logisch falsch *).

Weit höher sind die Anfoderungen gestellt für die wissenschaftliche Wahrheit in der engeren Bedeutung dieses Begriffes. In Bezug auf diese würden wir eine Anordnung der Pflanzen nach den Farben verwerfen, wie logisch-wahr und wie reell-wahr auch die Urtheile sein möchten, in welchen man uns dieselben darstellte. Für die wissenschaftliche Wahrheit nämlich wird die Angemessenheit der Prädikatbegriffe für das Ganze des dargestellten Wissensgebietes, ja für das menschliche Wissen überhaupt, erfodert: sie sollen nicht äußerliche, unwesentliche Merkmale, sondern die wesentlichsten enthalten, und (wie weit dies überhaupt möglich) über die innerste Natur der zur Erkenntniß vorliegenden Gegenstände Aufschluß gewähren.

*) Aber ist es nicht in diesem Verhältnisse augenscheinlich das Mangeln oder Hinzukommen eines gewissen Stoffes der Erkenntniß, was die Unwahrheit des Urtheils begründet? Und verhält es sich nicht so im Grunde auch in dem zuerst erörterten Verhältnisse? — In jedem einzelnen Falle allerdings; das allen Fällen Gemeinsame aber (welches demnach den Begriff des Wahren konstituirt) besteht darin, daß bei dem ungestörten Gegebensein der angemessenen formalen Erkenntnißbedingungen dieser Stoff so aufgenommen und so verarbeitet sein müßte, daß die richtige Erkenntniß entstanden wäre.



Nach welcher Norm nun beurtheilen wir diese Angemessenheit? — Allerdings nicht nach einer subjektiv-willkührlichen, sondern nach der objektiven des darzustellenden Erkenntnißgebietes. Aber die Erkenntniß von diesem entwickelt sich in dem menschlichen Geiste: sind die auffassenden Vermögen des letzteren im Normalzustande, und zwar in dem höheren Normalzustande gegeben, wie er für ein höheres Denken erfordert wird *), wirkt die Gesammtheit der aufzufassenden Gegenstände auf uns ein, tritt keine Störung dazwischen: so müssen, nach den allen Menschen gemeinsamen Entwikkelungsgesetzen unseres Geistes, nothwendig diejenigen Entwickelungen erfolgen, welche die Bildung der für das menschliche Erkennen im Allgemeinen zweckmäßigsten Begriffe herbeiführen. Aehnlich also, wie die reelle Wahrheit im Sinne des gewöhnlichen Lebens, wird auch die höhere wissenschaftliche Wahrheit nicht durch eine rein in den Entwickelungsgesetzen des menschlichen Geistes begründete Norm, sondern durch eine solche bestimmt, die zugleich in diesen Entwickelungsgesetzen und in den Entwickelungverhältnissen ihren Grund hat, in welche der menschliche Geist durch seine

*) M. vgl. oben S. 168 ff. u. 183.

Umgebungen gesetzt ist. Ja diese letztere Bedingung erhält hier eine noch höhere Wichtigkeit, indem nicht nur eine der menschlichen Anlage gemäße Auffassung der zu erkennenden Gegenstände, sondern auch die vollständige Auffassung aller zu einem gewissen Erkenntnißgebiete gehörigen erfodert wird. Unter Voraussetzung dieser aber erhalten wir als die Norm der höheren wissenschaftlichen Wahrheit ebenfalls eine bestimmte psychische Bildungform, welche in Folge gewisser, durch die Beschaffenheit der ursprünglichen Erkenntnißelemente bedingten Entwickelungproceſſe, bei angemessener Ungestörtheit dieser Entwickelung nothwendig eintreten muß. Fassen wir die Gesammtheit der Thiere oder der Pflanzen, oder die Gesammtheit der menschlichen Neigungen und Leidenschaften, nach allen ihren Merkmalen vollständig auf, so müssen die hiemit gegebenen Vorstellungen, ihrer Eigenthümlichkeit gemäß, so sich anziehn und aneinanderbilden und auseinanderbilden, daß als das letzte Ergebniß dieser Entwickelungproceſſe Begriffe von einer genau bestimmbaren Form erzeugt werden. Diesen Begriffen schreiben wir dann höhere wissenschaftliche Wahrheit zu, den davon abweichenden sprechen wir dieselbe mehr oder minder ab. In jedem einzelnen Falle wird diese Form allerdings großentheils durch die Besonderheit des aufgefaßten Erkenntnißstoffes bestimmt; für den allgemeinen Begriff der höheren wissenschaftlichen Wahrheit aber abstrahiren wir von dieser Besonderheit; und dieser also stellt, von allem empirischen Stoffe frei, rein die, aus der allseitig geförderten In- und Durch-einander-arbeitung aller zu einem gewissen Erkenntnißgebiete



gehörigen Vorstellungen, hervorgehende Form der Entwickelung dar.

Die metaphysische Wahrheit endlich besteht in der Uebereinstimmung der Erkenntniß mit dem erkannten Gegenstande. Diese Uebereinstimmung ist entweder eine beschränkte, für welche die Erkenntniß nur gewisse Elemente von dem erkannten Gegenstande zu enthalten braucht, in dem für die Auffassung dieser Elemente durch die Natur der menschlichen Sinnenvermögen bedingten Verhältnisse; oder eine völlige Congruenz, so daß die Erkenntniß den erkannten Gegenstand vollständig und ohne alles Hinzutreten fremdartiger Elemente in sich abspiegelt. Die Norm für die metaphysische Wahrheit in dieser letzteren Bedeutung liegt uns (wie hier nicht ausführlicher begründet werden kann *)) in gewissen Vorstellungen von menschlichen Seelenthätigkeiten vor, welche diese letzteren so vollständig und so rein darstellen, daß sie zugleich diese Seelenthätigkeiten selber sind. Stelle ich mir die Aufgabe, mein Urtheil über einen Menschen in Hinsicht der reellen Wahrheit oder in Hinsicht der Sittlichkeit zu prüfen: so kann ich unmittelbar dieses Urtheil selber zum Objekte dieser Prüfung machen; und die derselben zum Grunde gelegte Vorstellung also ist zugleich der vorgestellte Gegenstand selber, und hat so die vollkommenste metaphysische Wahrheit.

---

*) Man findet diese ausführlichere Begründung in der Abhandung über "das Verhältniß von Seele und Leib", besond. S. 48 ff.

Dagegen wir für die Vorstellung einer Pflanze nicht verlangen, daß diese Vorstellung zugleich auch der in ihr vorgestellte Gegenstand, oder die Pflanze selber sei, sondern nur daß sie gewisse Elemente derselben, nach der allgemein-menschlichen Auffassungweise, in sich trage *); und demgemäß dieser Vorstellung nur eine beschränkte metaphysische Wahrheit zuschreiben, mag dieselbe übrigens auch der reellen Wahrheit, und mögen die auf sie gegründeten Urtheile der logischen und der höheren wissenschaftlichen Wahrheit im vollkommensten Grade theilhaftig sein. Die Norm für die metaphysische Wahrheit also besitzen wir in den reell-wahren Vorstellungen von unseren Seelenthätigkeiten; und inwiefern dieses Verhältniß von allen übrigen durch eine eigenthümliche Form des Vorstellens verschieden ist, wird auch der allgemeine Begriff der metaphysischen Wahrheit (bei dessen Bildung wir von aller Besonderheit der vorgestellten Seelenthätigkeiten abstrahiren müssen) der Begriff von einer bestimmten Form des Vorstellens, oder von einer bestimmten psychischen Bildungform sein. Alle in einer anderen Form gebildete Vorstellungen sind metaphysisch unwahr, oder doch nur in beschränkterem Grade metaphysisch wahr.

Prüfen wir nun diese vier Begriffe des Wahren in Bezug auf die im Anfange des § bezeichneten beiden Punkte: so ist wohl zuerst deutlich, daß keiner derselben, als Begriff, oder auch nur

*) Ueber dieses Verhältniß vgl. m. die so eben angeführte Schrift, S. 119 ff.



in den ihm zum Grunde liegenden besonderen Verhältnissen, weder von außen in die Seele hineingekommen noch angeboren genannt werden könne. Von einer reellen Wahrheit im Sinne des gewöhnlichen Lebens kann nicht eher die Rede sein, als bis wir etwas Reelles wahrgenommen haben; von einer logischen Wahrheit nicht vor der Bildung von Vorstellungen und Begriffen und der Verknüpfung beider zu Urtheilen; von einer höheren wissenschaftlichen Wahrheit erst nach einer sehr langen Reihe von Erfahrungen und intellektuellen Durchbildungen; von einer metaphysischen Wahrheit endlich nur, nachdem wir der Vorstellung von uns selbst fähig geworden sind, und dieselbe mit anderen Vorstellungen in eine eben nicht offen liegende Vergleichung gestellt haben. Die Erzeugung wahrer Erkenntnisse von jeder dieser Classen also erfodert gewisse Entwickelungen des Seelenseins, die Erzeugung mancher derselben sehr zusammengesetzte und langwierige Entwickelungen; die für sie charakteristischen Formen müssen erst werden, und keine derselben ist der menschlichen Seele angeboren. Gilt dies aber schon von den unter jeder dieser vier Classen des Wahren enthaltenen besonderen Erkenntnißformen: um wie vielmehr muß es von den Classenbegriffen gelten, die erst durch die Abstraktion aus diesen besondern Erkenntnißformen entstehn, und also das Vorhandensein einer bedeutenden Anzahl derselben voraussetzen; um wie viel mehr endlich von dem allgemeinen Begriffe des Wahren, der, als aus jenen Classenbegriffen abstrahirt, wieder das Gebildetsein dieser voraussetzt. Daß diese Begriffe oder ihre Grundverhältnisse nicht von außen in die Seele hineinkommen, bedarf wohl keines

Beweises. Vielmehr sind diese Grundverhältnisse eben Formen des Vorstellens, welche, obgleich nicht ursprünglich in der Seele gegeben, doch in der Entwickelung derselben, nach den allen Menschen gemeinsamen Entwickelunggesetzen, nothwendig hervortreten.

Ueber diese Nothwendigkeit nun haben wir noch einige Worte hinzuzufügen. Ziehn wir in dieser Beziehung zunächst die Grundverhältnisse des reell-Wahren und des logisch-Wahren in Betracht: so möchte wohl schwerlich jemand in Ernst zweifeln, daß sie mit Nothwendigkeit in jedem Menschen sich bilden müssen, der auch nur den niedrigsten Grad eigentlich menschlicher Bildung erreicht. In jedem Augenblicke entstehn in uns Vorstellungen von den uns umgebenden Gegenständen, entstehn richtige und falsche: indem bald unsere auffassenden Vermögen in dieser oder jener Beziehung mangelhaft sind, bald die Einwirkung der Gegenstände auf dieselben irgendwie gehemmt oder gestört wird, bald Einbildungen oder Neigungen verfälschend sich einmischen ꝛc. Nicht weniger liefert uns auch der Verkehr mit anderen Menschen unaufhörlich Beispiele von wahren und von falschen Erkenntnissen; und so muß es demnach als eine völlige Unmöglichkeit erscheinen, daß irgend eine menschliche Seele, und wären auch die Anlagen derselben nur sehr mittelmäßig, nach Verlauf der ersten Lebensjahre nicht sollte reell wahre und falsche Erkenntnisse in einer solchen Anzahl und in einem solchen Abstande von einander gebildet haben, daß die einen und die anderen zu diesem bestimmten Abstraktionsprocesse zusammenflössen,



und so die Begriffe des reell Wahren und reell Unwahren aus sich hervorbildeten. Das Gleiche gilt von dem Begriffe des logisch-Wahren. Die Erzeugung von Vorstellungen liegt der von sinnlichen Empfindungen, die Erzeugung von Begriffen der von Vorstellungen zunächst; aus beiden werden nach den allbekannten Wekkunggesetzen sehr bald Urtheile entstehn, und in der Vielfachheit entstehn müssen, daß der einmal eines klaren Bewußtseins mächtig gewordene Mensch in der That gar nicht aus dem Urtheilen herauskommt; und so kann denn, indem derselbe mancherlei logisch-wahre und logisch-falsche Urtheile selbst bildet und von Anderen hört, auch die Bildung der Begriffe des logisch-Wahren und logisch-Falschen nicht lange ausbleiben. Die Begriffe des reell-Wahren und des logisch-Wahren also werden in jedem Menschen nothwendig schon sehr früh erzeugt, und mit der Ausgleichung dieser beiden Begriffe im Abstraktionsprocesse zugleich auch die Bildung des Begriffes vom Wahren überhaupt für jeden Menschen mit Nothwendigkeit bedingt werden.

Anders verhält es sich mit den Begriffen der höheren wissenschaftlichen Wahrheit und der metaphysischen Wahrheit. Eine so ernste und umfassende wissenschaftliche Beschäftigung, daß wir des Unterschiedes zwischen den für ein Erkenntnißgebiet zweckmäßigen und unzweckmäßigen intellektuellen Bildungen inne werden, ist nicht die Sache aller Menschen; und metaphysische Untersuchungen sind die Sache sehr weniger. Für die Bildung dieser Begriffe also, oder auch nur ihrer Grundverhältnisse, können wir freilich keine Noth-

wendigkeit aus den Entwickelunggesetzen der menschlichen Seele nachweisen; aber die Erfahrung zeigt uns auch dieselben als das Eigenthum nur weniger Menschen. Und eben hieraus erklären sich denn sehr leicht die so verschiedenen Abstufungen der Vollkommenheit des allgemeinen Begriffes der Wahrheit bei verschiedenen Menschen. Wäre dieser Begriff allen Menschen in gleicher Gestalt angeboren, und demnach alle Verschiedenheiten in Hinsicht desselben nur aus der größeren oder geringeren Vollkommenheit seines bewußten Hervortretens abzuleiten, so müßten diese Verschiedenheiten bei weitem unbedeutender sein, als wir dieselben in Wirklichkeit finden. Nicht bloß in Bezug auf die Klarheit des Denkens, sondern auch in Bezug auf den Gehalt desselben unterscheiden sich die verschiedenen Begriffe der Menschen vom Wahren: indem zwar die eigenthümlichen Merkmale der reellen Wahrheit und der logischen Wahrheit, mehr oder weniger deutlich, von allen Menschen bei jenem Begriffe gedacht werden, die Merkmale der höheren wissenschaftlichen und der metaphysischen Wahrheit aber dem größeren Theile der Menschen überhaupt mangeln, und also auch nicht in ihren allgemeinen Begriff von der Wahrheit aufgenommen werden können. Und so ist denn die Behauptung, daß der Begriff vom Wahren der menschlichen Seele angeboren sei, nicht nur darin fehlerhaft, daß sie uns keine Anschaulichkeit für den Erfolg giebt, durch welchen das Hervortreten dieses Begriffes vermittelt wird, sondern auch reell unwahr: indem sie nicht in Folge einer gesetzmäßig-reinen Auffassung und Verarbeitung des in der Erfahrung Vorliegenden, sondern in Folge einer gesetzwidrigen



Einmischung von dieser Erfahrung widersprechenden Einbildungen erzeugt worden ist.

Der Begriff des Wahren ist einer der höchsten und zusammengesetztesten, und bedarf daher für seine Bildung, wo er in voller Allgemeinheit hervortreten soll, einer langen Reihe vorgängiger Entwickelungen. Nicht so mehre andere Begriffe des Erkenntnißgebietes, welche auf gleiche Weise von empirischen Beimischungen frei sind. Zum Theil ist das in ihnen Vorgestellte selbst unmittelbar in der ersten psychischen Entwickelung gegeben; für die Bildung der Begriffe braucht nur der Abstraktionsproceß hinzuzutreten; und wir sehn daher die menschliche Seele sogleich bei dem Erwachen eines klareren Bewußtseins derselben mächtig. Von solcher Art sind die Begriffe des Seins, des Zusammenseins verschiedener Elemente in Einem Sein, des ursächlichen Zusammenhanges.

Auch diese Begriffe sind nicht ohne Schwierigkeit, wo es ihre scharfe Ausbildung und Scheidung gegen verwandte Begriffe gilt: wie ja z. B. die Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Vorstellen und dem Sein, die Grundaufgabe der Metaphysik, eines der umstrittensten Probleme ist. In der weniger scharfen Ausbildung aber, wie man dieselben für das gewöhnliche Leben fodert, treten sie schon sehr früh hervor. Das Sein ist uns unmittelbar in unserem eigenen Seelensein gegeben, und würde daher schon in der ersten Lebensstunde vorgestellt, ja, in Folge des mannigfachen Wechsels der psychischen Entwickelung, in der Begriffsform vorgestellt werden, wenn wir zu dieser

Zeit überhaupt schon eines Vorstellens fähig wären. Sogleich mit diesem aber bildet sich auch die Vorstellung des Seins, sehr bald nachher ein roher Begriff desselben *). Beinah gleichzeitig fällt die Bildung des Begriffes vom In-einander-sein zu Einem Collektivsein. Zwei zugleich bewußte Vorstellungen, zwei einander steigernde oder beschränkende Gefühle, zwei gegen einander kämpfende Strebungen 2c. sind verschiedene Seiende, aber sind doch auch wieder, vermöge ihres Zusammenseins, wodurch ein theilweises In-einanderfließen begründet wird, ein einziges Sein. Zahlreiche Beispiele hievon in großer Mannigfaltigkeit wiederholen sich in dem Bewußtsein jedes Augenblickes; und der Begriff des In-einander-seins also muß entstehn, sobald die psychische Entwickelung überhaupt der Begriffbildung fähig wird. Eben so endlich der Begriff von dem ursächlichen Zusammenhange. Durch ein freudiges Gefühl, welches mit einer Gruppe von Vorstellungen zugleich im Bewußtsein ist, werden diese Vorstellungen zu höherer Lebendigkeit und Frische gesteigert; ein anfangs sehr dunkler Begriff tritt in Folge eines Willensaktes zu deutlichem Bewußtsein hervor; eine Vorstellung weckt eine ihr ähnliche oder eine früher mit ihr verbunden gewesene. In allen diesen Fällen erscheint eine Seelenthätigkeit als die Ursache einer anderen: wir sind uns des Uebergehens gewisser Elemente aus jener in diese, wodurch dann die Steigerung der ersteren, die Herabstimmung der letzteren erfolgt, unmittelbar bewußt *); und hiemit ist das dunkle Gefühl, die dunkle Vorstellung des Causalzusammenhanges gegeben. Wie leicht dann, bei der so häufigen Wiederkehr dieses Verhältnisses, auch der Begriff des Causalzusammenhanges sich bilden werde, bedarf keiner Ausführung.

*) M. vgl. die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 51 ff.



Für die Bildung dieser drei Begriffe also sind nur diejenigen vorgängigen Entwickelungen nöthig, welche überhaupt für das Vorstellen und für die Begriffbildung eintreten müssen. Schon daraus aber, daß sie doch dieser bedürfen, erhellt augenscheinlich ihr nicht-Angeborensein. Das Sein der Seele muß erst mehre Gestalten annehmen, das In-einander-sein der Seelenthätigkeiten und die ursächlichen Verknüpfungen derselben öfter sich wiederholen, ehe im Abstraktionsprocesse die Begriffe des Seins, des In-einander-seins, des Causalzusammenhanges sich bilden können. Auch wird erst durch den Abstraktionsproceß das Freisein dieser Begriffe von allem Empirischen begründet; die in denselben eingehenden besonderen Gebilde stellen das Sein in seiner empirischen Besonderheit, oder in seiner von außen angeregten Entwickelung, vor. Auch die Begriffe vom Sein, vom In-einander-sein, von dem Causalzusammenhange also sind abstrahirt von gewissen Formen unseres entwickelten Seelenseins, und

*) M. vgl. hiezu die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 58 ff. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 156 ff. u. 371 ff; auch die hier vorliegende Schrift S. 264 ff.

reine Begriffe nur dadurch, daß sie diese Formen ganz allgemein, oder abgesehn von dem sinnlich-bedingten Gehalte derselben, fassen. Daß sie nothwendig von allen Menschen, daß sie im Allgemeinen einstimmig gebildet werden, erklärt sich ebenfalls leicht aus der Einfachheit ihrer Bildung *).

In Betreff mancher anderen Begriffe des Vorstellung- und Erkenntnißgebietes, wie z. B. der Begriffe des Vorstellens und Erkennens selbst, liegt dies Alles so klar vor Augen, daß wir darüber kein Wort weiter hinzuzufügen brauchen. Die Begriffe vom Vorstellen und Erkennen werden unstreitig nicht eher entstehn können, als bis eben besondere Vorstellungen und Erkenntnisse sich gebildet haben; und für diese Bildungen daher, wie früher nachgewiesen worden, gar mancherlei vorgängige Entwickelungen erfoderlich sein.

Den vom Empirischen reinen Begriffen im Gebiete des Fühlens brauchen wir nur eine kurze Betrachtung zuzuwenden. Selbst die höchsten Begriffe dieses Gebietes, die Begriffe des Schönen und Erhabenen, tragen schon in der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, mit welcher sie bei verschiedenen Menschen hervortreten, ihr Später-gebildet-sein so augenscheinlich zur Schau, daß es schwer zu erklären ist, wie manche philosophische Schulen so lange haben an der Annahme ihres allgemein-gleichen Angeborenseins festhalten können.

*) M. vgl. Anmerk: VII. am Schlusse.



Zwar könnte diese Verschiedenheit der Begriffe vom Schönen und Erhabenen bei verschiedenen Menschen die Schwierigkeit nur noch zu vermehren scheinen, da doch auf der anderen Seite beinah von jedem Urtheilenden die objektiv-allgemeine Gültigkeit seines Urtheils vorausgesetzt wird. Dieses Verhältniß aber läßt sich, wenn man die gegebenen Erfahrungen vorurtheilfrei auffaßt, leicht, so weit dies für unseren Zweck nöthig ist, aufklären. Die Gefühle des Erhabenen stehn den Gefühlen des Angenehmen gegenüber, indem für diese letzteren eine leichte und lebendige Anregung, für jene eine höhere Kraftsteigerung erfodert wird; die Gefühle des Schönen halten, indem sie lebendige Anregung und Kraftsteigerung in sich verbinden, die Mitte zwischen beiden. Die hohen Töne, die lebhaften Farben, die leicht geschlungenen Formen sind angenehm; die Purpurfarbe, tiefe und starke Töne, eine Felswand oder ein Gebäude, welche durch ihre Höhe den äußersten Grad unserer Auffassungskraft in Anspruch nehmen, erhaben; schön nennen wir die Farben und Töne, die mit lebendiger Anregung eine gewisse kräftige Gehaltenheit, die Formen, welche Mannigfaltigkeit mit leicht überschaulicher Einheit vereinigen *). Die Gegenstände nun, die eine solche lebendige Anregung oder Kraftsteigerung zu wirken geeignet sind, können diese Wirksamkeit entweder nur auf einzelne Individuen äußern,

*) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 66 ff.

in Folge des Verhältnisses zu den eigenthümlichen Urvermögen derselben, den eigenthümlichen Graden ihrer Ausbildung ꝛc., oder auf alle Menschen, in Folge ihres Verhältnisses zu den für alle Menschen gleichen Urvermögen und Bildungverhältnissen. So kommt sich der Schulknabe erhaben vor, wenn er ein schwieriges Rechenexempel oder eine schwierige grammatische Unterscheidung richtig zu Stande gebracht hat, welche ihm noch kurz vorher das Maß seiner geistigen Kraft zu übersteigen schienen; und der Bewohner einer beschränkten und öden Gegend wird zu Gefühlen des Schönen angeregt, wenn er in eine Gegend kommt, die nur einigermaßen ausgedehnte und mannigfaltige Ansichten gewährt. Aber es giebt Gegenden, deren Anblick die Seele eines jeden Menschen, und wäre er auch noch so sehr in dieser Beziehung verwöhnt, zugleich kräftigt und lebendig anregt; und ein Gedicht oder ein Bauwerk kann von der Art sein, daß keine menschliche Seele gesteigert genug ist, um nicht durch die von ihm geweckten Vorstellungen noch höher gesteigert zu werden. Ist ein Gegenstand auf diese Weise in allen Menschen ein Gefühl des Schönen oder des Erhabenen zu erzeugen geeignet (versteht sich, daß dieselben gebildet genug seien, um diesen Gegenstand überhaupt vollständig auffassen zu können): so nennen wir diesen Gegenstand eben allgemein schön oder erhaben: das subjektiv-allgemein Schöne oder Erhabene objektiv schön oder erhaben. Die Norm hiefür also bildet das Verhältniß des Gegenstandes zu dem allgemein-gleichen menschlichen Auffassungvermögen, in der für die vollständige Auffassung nöthigen Ausbildung.



Hienach ist das über diese Begriffe in der Erfahrung Vorliegende sehr leicht zu erklären. Die Begriffe vom Schönen und vom Erhabenen sind allgemein, bilden sich bei jedem Menschen mit Nothwendigkeit: weil die allgemein-gleichen psychischen Urvermögen, und in Folge dessen auch die von diesen abgeleiteten Vermögen, so mannigfacher Kraft- und Lebensteigerungen in den bezeichneten Verhältnissen fähig sind, daß früh schon bei jedem Menschen sehr viele Gefühle dieser Art entstehn und im Abstraktionsprocesse sich durchdringen müssen. Wiederum also eine zwar nicht allein in der Beschaffenheit der Urvermögen, aber doch in dieser zusammengenommen mit den Bildungverhältnissen derselben begründete Nothwendigkeit. Die Begriffe vom Schönen und vom Erhabenen sind allgemeingleich, inwiefern zu den Abstraktionsprocessen, durch welche sie gebildet werden, nothwendig gewisse für alle Menschen gleiche Kraft- und Lebens-steigerungen hinzufließen; sie sind individuell-verschieden, inwiefern durch die eigenthümliche Anlage eines jeden Individuums, durch den Standpunkt seiner Ausbildung ꝛc. gewisse individuelle Kraft- und Lebens-steigerungen bedingt werden: welche, als in dem allgemeinen Steigerungscharakter mit jenen für alle Menschen gleichen Steigerungen einstimmig, ebenfalls in die bezeichnete Begriffbildung einzugehn geeignet sind. Wir bilden die Idee des höchsten Schönen und Erhabenen, indem wir uns jene Steigerungen im Verhältniß

zu der vollkommensten Ausbildung des menschlichen Seins denken. Diese Begriffe sind endlich frei von allem Empirischen, inwiefern wir zum Behuf ihrer Bildung von aller Besonderheit des Steigernden abstrahiren; können aber dessenungeachtet erst während der irdischen Entwickelung unseres Seelenseins erzeugt werden, indem ja doch keine Steigerung des letzteren möglich ist ohne die Einwirkung eines äußeren Seins. Diese Begriffe also sind weder angeboren, noch von außen hineingekommen, sondern Begriffe psychischer Bildungformen: jenes dritten, welches neben dem Angeborenen und dem von außen Hineingekommenen für die Entwikkelung unseres Seelenseins sich geltend macht.

## §. 27.

### Ursprung derjenigen sogenannten angeborenen Begriffe, welche dem Gebiete des Moralischen angehören.

Weit schwieriger und ungleich größerer Vorbereitungen bedürftig ist die Darlegung der Nothwendigkeit und der eigenthümlichen psychischen Form bei dem Begriffe des Sittlich-guten, des höchsten im Gebiete des Wollens und Handelns.

Nach Kants Vorgange können wir unsere Untersuchungen durch die Bemerkung einleiten, daß die Achtung, mit welcher das Sittlich-gute sich uns ankündigt, mag es nun als Gesetz, oder im wirklichen Handeln uns entgegentreten, ihrer innersten Natur nach verschieden ist von allem In-



teresse an dem Erfolge der Handlung. Die Bewunderung, die wir der Großmuth Scipio's zollen, hat keineswegs in der Theilnahme an dem Schicksale der ihrem Geliebten zurückgegebenen Königstochter ihren Grund, wie lebendig und wohlthuend auch unsere theilnehmende Freude über diese Zurückgabe sein möge; und das Gefühl von der sittlichen Güte eines unablässig für das Beste seines Volkes thätigen Regenten ist ein ganz eigenthümliches und besonderes Gefühl neben dem Wohlgefallen an dem dadurch verbreiteten Segen. Wie verschieden aber auch das Interesse am sittlich-guten Handeln sein mag von dem Interesse an dem Erfolge dieses Handelns, so dürfen wir doch von diesem Erfolge keineswegs absehn bei der Frage, wie wir unter gewissen Verhältnissen der Vorschrift der Sittlichkeit gemäß handeln sollen. Vielmehr werden von demjenigen, welcher wahrhaft sittlich gut handeln will, alle von seinem Handeln aus möglichen Erfolge und alle an diese geknüpften Interessen sorgsam in Betracht gezogen werden müssen; und seine Sittlichkeit eben darin als solche sich erweisen, daß er alle diese Interessen ihrem wahren Werthe gemäß gegen einander abwägt. Nur der handelt sittlich gut, dessen Handeln aus der richtigen Werthschätzung aller an dasselbe geknüpften Folgen hervorgeht. Wir billigen die Handlungweise Scipio's, inwiefern derselbe das eigene, durch die Schönheit der gefangenen Königstochter erregte Interesse, dem ungleich größeren Interesse dieser letzteren und ihres Geliebten nachsetzte; und wir verlangen von einem Regenten, daß er das Beste seines Volkes seinem eigenen, selbst geistigen Vergnügen vorziehe, weil

das Interesse der großen Gesammtheit, welche dieses Volk ausmacht, in der richtigen Werthschätzung unstreitig höher stehn muß, als das Interesse Eines, wenn auch noch so ausgezeichneten, Individuums.

Die erste, für die Bestimmung des Guten zu beantwortende Frage also ist die nach der richtigen Werthschätzung. Nach welchem Maßstabe sollen wir, um mit dem sittlichen Gesetze einstimmig zu handeln, die verschiedenen Interessen gegen einander abwägen, welche auf unser Handeln Einfluß gewinnen können? Ist dieser Maßstab ein gleicher für alle Menschen, oder für den einen dieser, für den anderen jener Art? und wie dürfen wir die täglich hierüber entstehenden Streitigkeiten zu schlichten hoffen?

Wer sein Bewußtsein genauer zergliedert, wird sich überzeugen, daß der bezeichneten Beurtheilung stets die Voraussetzung einer für alle Menschen auf gleiche Weise gültigen Schätzung der Werthe zum Grunde liege. Freilich machen wir nicht selten die Erfahrung, daß der sinnliche Genuß höher geachtet wird, als bleibende geistige Steigerungen; wir sehn täglich dem allgemeinen Interesse das beschränkte eigene Interesse vorziehn. Dies aber nennen wir entschieden eine falsche Werthschätzung: der wahren gemäß ist das Geistige ein Höheres, als das Sinnliche, das allgemeine Interesse ein Höheres als das individuell beschränkte. Ja wir behaupten sogar, den auf die bezeichnete Weise der falschen Werthschätzung Folgenden selber müsse, mehr oder weniger deutlich, die richtige daneben sich kund geben. Woher dies? Zeigt nicht das Handeln jener Menschen auf das Augenscheinlichste das Tiefgewurzeltsein der entgegengesetzten Werthschätzung in ihrer Seele? Warum nun soll nicht ein Mensch in dieser Beziehung gleich viel Recht, als der andere, haben? und auf welche Art also begründen wir die Anfoderung der von uns als die wahre geltend gemachten Werthgebung?



Die Urvermögen der menschlichen Seele sind, wie wir gesehn haben, viel zu einfach, als daß sie schon Vorstellungen von den Werthen der Dinge, oder gar von den Abstufungen dieser Werthe enthalten sollten. Wir können hievon nur Kunde erhalten, indem wir, mit den Dingen in Verbindung tretend, die Einwirkungen derselben in uns aufnehmen. Durch diese Einwirkungen entstehn dann Empfindungen der Lust, der Unlust, des Schmerzes; diese Empfindungen lassen innere Angelegtheiten zurück, die als Empfindungen von gleichem Charakter reproducirt werden; diese Reproduktionen gehn in die Begriff- und Urtheilbildung ein, wodurch wir Vorstellungen von der mit diesen oder jenen Dingen verbundenen Lust, Unlust ꝛc. erzeugen; sie bilden sich zu Strebungen, Begehrungen, Wollungen aus *). In allen diesen verschiedenen Formen können die Werthe der Dinge sich uns ankündigen und Einfluß auf unsere Handlungen gewinnen.

---

*) M. vgl. oben S. 73 ff., 93 ff., 228 ff. u. a. a. O.

Der Genuß einer Frucht hat eine angenehme Geschmackempfindung in uns erzeugt; bei dem Anblick einer Gegend oder eines Gemähldes, bei dem Anhören einer Musik sind wir zu Empfindungen des Schönen angeregt worden. Diese und ähnliche Empfindungen bilden den Urquell aller Interessen an äußeren Gegenständen: wir schätzen den Werth derselben, inwiefern und inwieweit wir durch ihre Einwirkungen uns gesteigert fühlen. Ließen nun diese Einwirkungen keine bleibenden Folgen zurück: so würden unmittelbar, nachdem dieselben anderen psychischen Erregungen Platz gemacht, jene Gegenstände allen Werth für uns verlieren. Allerdings aber lassen diese Einwirkungen innere Angelegtheiten zurück, die als Steigerungvorstellungen oder als Strebungen reproducirt, auch fernerhin dem bezeichneten Gegenstande Interesse in uns erhalten. Dem Genusse der Frucht, dem Anblicke jener Gegend oder jenes Gemähldes, dem Anhören der Musik legen wir daher einen Werth bei, inwiefern und von der Stärke, als die früher dadurch erzeugten Lustempfindungen in unser Bewußtsein zurückkehren.

Eben so bei mehr geistigen Entwickelungen und bleibenden intellektuellen und moralischen Eigenschaften. Wer eine reiche Kenntniß von irgend einem Naturgebiete oder von gewissen geschichtlichen Entwickelungen sich erworben, wer die Vorstellungen dieses oder jenes Erkenntnißkreises durch vielfache kräftige Abstraktionsprocesse zu klaren Begriffen und wohlbegründeten Urtheilen verarbeitet, wer mit Einsicht und Gelingen für seine sittliche Ausbildung gearbeitet, hat seinem Seelensein hiedurch



eine gewisse Steigerung ertheilt, und wird dieser Steigerung einen Werth beilegen, in dem Maße eben, wie sie Steigerung ist, und als solche von ihm gefühlt und vorgestellt wird. Und zwar nicht nur dieser jetzt vollendeten Steigerung; sondern auch wo in Zukunft zu einer gleichen oder ähnlichen Förderung eine Gelegenheit sich ihm darbietet, wird er den Werth derselben, in Vergleich zu anderen, damit kollidirenden Förderungen, durch die von jener früheren zurückgebliebenen Angelegtheiten messen. Den gleichen Maßstab wird er endlich auch für die Interessen anderer Menschen hinzubringen, indem er die für diese möglichen Steigerungen und Herabstimmungen durch die von gleichartigen Steigerungen und Herabstimmungen in ihm selber zurückgebliebenen Angelegtheiten vorstellt *).

Hienach ist denn die Norm einer für alle Menschen in gleicher Art gültigen Abstufung der Werthe nicht schwer nachzuweisen. Die verschiedenen Urvermögen haben ein gewisses, bei allen Menschen gleiches Verhältniß der Stärke; die Einwirkungen der Außendinge auf diese Vermögen, durch welche dieselben zu Empfindungen der Lust und Unlust ausgebildet werden, die Erhaltung dieser Empfindungen in der inneren Angelegtheit der Seele und die Reproduktion derselben, werden durch Gesetze geregelt, welche ebenfalls für alle

*) Eine nähere Bestimmung dieses Verhältnisses haben wir schon oben S. 292 ff. kennen gelernt. Ueber die hier und im Vorigen gebrauchten Ausdrücke vgl. m. Anmerk. VI. am Schlusse.

menschliche Seelen dieselben sind. Nicht weniger gilt dies von den in Folge innerer Entwickelungen entstehenden Steigerungen: die höhere Bewußtseinstärke lebensfrischer Einbildungvorstellungen, kräftig durchgebildeter Begriffe, so wie aller zusammengesetzteren psychischen Gebilde, steht, als vermittelt durch gewisse bei allen Menschen gleiche Entwickelungen, in einem bei allen Menschen gleichen Verhältnisse zu der Stärke weniger vollkommener Gebilde. Und finden wir nicht dasselbe, wenn wir auf unsere Vorstellungen von dem Interesse anderer Menschen unsere Aufmerksamkeit richten? Die Gesetze, nach welchen diese Vorstellungen sich bilden, sind für alle Menschen die gleichen; und so müssen denn auch diese Vorstellungen selber in der gleichen psychischen Form bei allen Menschen hervortreten, und die in sie einfließenden Lust- und Unlust-angelegtheiten auf die gleiche Weise in sich aufnehmen. Würden demnach die für diese Gebilde angemessenen Entwickelungen in allen Menschen vollständig und ohne Störung durch ein anderes Bildungverhältniß vollzogen, so würden alle Werthe ganz allgemein in derselben Stärke und in denselben Abstufungen empfunden werden müssen. Und hierin haben wir denn die bei der Bestimmung des sittlich-guten Handeln vorausgesetzte Norm der für alle Menschen in gleicher Art gültigen Werthgebung. Dieser Norm gemäß muß jeder Mensch, behaupten wir, die mehr geistigen Steigerungen durch das Auge und durch das Ohr den mehr sinnlichen durch die niederen Sinne vorziehn. Denn die Urvermögen für jene sind kräftiger, eignen daher auch die aufgenommenen Lustreize fester an, halten dieselben länger und vollkommner fest;



und die Lustvorstellungen also, durch welche Luststeigerungen der höheren Sinne vorgestellt werden, müssen bei jedem Menschen stärker sein, als die Vorstellungen gleich großer Luststeigerungen der niederen Sinne. Die Erwerbung klarer Begriffe in einem Erkenntnißgebiete von allgemein-menschlichem Interesse muß jeder Mensch höher achten, als ein gewöhnliches Gespräch über gleichgültige Gegenstände: denn Begriffe haben ja eine höhere Bewußtseinstärke, eine festere Begründung im Seelensein; und das Interesse an ihnen wird daher nothwendig stärker vorgestellt werden. Das Interesse des Vaterlandes, so wie überhaupt einer größeren Gemeinschaft, muß jeder Mensch dem beschränkten eigenen Interesse vorziehn: denn nach den allgemein-menschlichen Entwickelunggesetzen wird jenes, eben weil auf eine größere Anzahl menschlicher Wesen bezogen, auch mit einer größeren Anzahl von Vorstellungelementen, und also stärker, gebildet werden müssen. Wo daher das allgemeine Interesse dem individuell-beschränkten, wo das geistige dem sinnlichen, wo die durch die höheren Sinne vermittelten Gefühle des Schönen und Erhabenen niederen Lustgenüssen nachgesetzt werden: da ist die richtige Werthgebung nicht rein ausgebildet, sondern irgend wie gestört worden. An die Stelle der durch die allgemein-gleiche Beschaffenheit der menschlichen Urvermögen und durch die allgemein-gleichen Bildungverhältnisse derselben bedingten Abstufung der Interessen ist eine andere fehlerhafte Abstufung getreten, in Folge von Bildungverhältnissen, welche die richtige Werthschätzung verwischt und verkehrt haben.

Von welcher Art nun sind diese störenden Bildungverhältnisse und die durch dieselben vermittelten Mängel der Werthgebung? — Wir haben dieselben großentheils schon bei unseren früheren Untersuchungen kennen gelernt. Zu der Vorstellung einer Steigerung oder Herabstimmung fließen alle in dem inneren Seelensein für dieselbe gegebenen Angelegtheiten zu Einem Akte zusammen; und die Stärke also, mit welcher wir diese Steigerung oder Herabstimmung vorstellen, wird nicht allein von dem Grundcharakter derselben, sondern auch von der Anzahl dieser Angelegtheiten abhangen, oder, wie wir dies früher *) genannt haben, von dem größeren oder geringeren Lustraume dieser Steigerung. Neben diesen äußern überdies auch noch die in uns angelegten Strebungen oder Begehrungen einen bedeutenden Einfluß auf unsere Handlungen. Auch die Angelegtheiten hiefür sind in größerer oder geringerer Anzahl, oder in größerem oder geringerem Strebungraume, gegeben; und wir sehn nur zu oft das der wahren Werthgebung nach höhere Interesse dem geringeren deshalb nachgesetzt, weil die Angelegtheit für das letztere der Angelegtheit für das erstere an Strebungraum überlegen ist.

Wie nun hiedurch das richtige Werthverhältniß gestört werden könne und müsse, ist augenscheinlich. Die wahren, für alle Menschen gleichen Werthe werden durch die einfachen Lust- und Unlust-angelegtheiten dargestellt: inwiefern diese eben die Zusammenbildung der menschlichen Urvermögen mit den Dingen, und demgemäß das Verhältniß zwischen der menschlichen Seele und der Welt, in voller Reinheit darstellen. Der vielfacheren Ansammlung dieser Angelegtheiten aber, sei es nun in der Lustvorstellung-, oder in der Strebungform, können wir für die Bestimmung des wahren Werthes der Dinge keine Bedeutung zugestehn. Indem also diese vielfache Ansammlung dessenungeachtet auf die Bestimmung unserer Handlungen Einfluß gewinnt, werden diese Handlungen in eben dem Maße von der wahren Werthgebung abweichen müssen, wie jene vielfache Ansammlung durch ihre Ungleichmäßigkeit dem geringeren Interesse eine größere Stärke verleiht. Daß jemand mehr in sinnlichen Genüssen, als in geistigen Entwickelungen gelebt, daß er öfter seine eigenen Interessen, als die Interessen des Vaterlandes, gefühlt und vorgestellt, und demnach eine größere Anzahl von Vermögen für sinnliche Genüsse und für die eigenen Interessen gebildet hat, ist für die wahren Werthe dieser Interessen gleichgültig; aber inwiefern es für die Werthschätzung und Handlungweise dieses Menschen jenen niederen Interessen ein höheres Gewicht verleiht, wird diese Werthschätzung und diese Handlungweise mit den wahren Werthen der Dinge in Gegensatz stehn.

Hienach kann die für alle Menschen in gleicher Art gültige Werthgebung auf eine zwiefache Weise: durch übermäßigen Lustraum und durch übermäßigen Strebungraum, verfälscht werden. Eine

*) M. vgl. S. 151.; so wie zu der ganzen Erörterung S. 142 f.

dritte Abweichung von derselben geht daraus hervor, daß die Vorstellungangelegtheiten der höheren Werthe sehr viele vorbereitende Entwickelungen erfodern, und daß also die Entwickelung vieler Menschen überhaupt nicht die Stufe erreichen oder nicht die Richtung nehmen wird, welche für die Erzeugung einer angemessen kräftigen Vorstellung von diesem oder jenem höheren Werthe nothwendig gewesen sein würde. Ein wie großes Gut z. B. eine klare und wohl begründete Einsicht, wie weit dieselbe allen sinnlichen Genüssen vorzuziehn sei, davon haben die wenigsten Menschen eine wahrhaft überzeugende Vorstellung. Weshalb? Nicht, weil ihre Seele ursprünglich anders eingerichtet wäre, oder unter den Urvermögen derselben die geistigen mehr als bei anderen Menschen zurückständen. Sondern indem, in Folge ihrer Lebensverhältnisse, die geistigen Entwickelungen weniger in ihnen begünstigt wurden, haben sie nur selten oder nur vorübergehend Gebilde von bedeutender intellektueller Steigerung in sich erzeugt; und woher also sollte ihnen eine anschauliche Vorstelluug von dem Werthe derselben kommen, die doch nur aus einer Reproduktion der von jenen Gebilden zurückgebliebenen inneren Angelegtheiten hervorgehn könnte? Eben so mit der Vorstellung von dem Wohle des Vaterlandes oder einer anderen größeren Gemeinschaft. Diese Vorstellung, soll sie mehr als Wort, soll sie zugleich inniges Gefühl sein (und sonst wird sie keinen Einfluß auf die Bestimmung unseres Handelns ausüben können) bedarf so vieler vorbereitender Entwickelungen, daß sie in sehr wenigen Menschen selbst nur zu einer mäßigen Vollkommenheit gelangen



wird. Von Jugend auf muß der Bildung des Vorstellens diese Richtung gegeben, müssen die Vorstellungen von kleineren Gemeinschaften allmälig immer mehr und mehr an Umfang gesteigert, und die Interessen, welche in diese Vorstellungen eingehn sollen, in angemessener Vielräumigkeit angesammelt werden. Geschieht dies nicht, so werden die Vorstellung und das Interesse an dem eigenen Sein, oder die Vorstellungen von anderen uns nahe verbundenen Individuen, eine größere Ausdehnung und Stärke erhalten.

Nach dieser Auseinandersetzung wird es nicht schwer fallen, die Natur und Entstehungweise der sittlichen Grundverhältnisse und Begriffe darzulegen. Man nehme an, es stelle jemand den Werth sinnlicher Genüsse und den Werth geistiger Ausbildung in ihrem wahren Verhältnisse zu einander vor; neben dieser Vorstellung aber habe sich für die ersteren eine Begierde von bedeutendem Strebungraume gebildet: so wird er in Folge dessen mit sich selber in Widerstreit gerathen: auf der einen Seite den Vorzug der geistigen Ausbildung vor dem sinnlichen Genusse anerkennen und fühlen, auf der anderen Seite durch seine Begehrungen zu dem letzteren hingetrieben werden, und wenn nichts dazwischen tritt, eben diesen durch sein Handeln erstreben. Und auf gleiche Weise können von allen übrigen Interessen, bis zu den höchsten sittlichen Ideeen, zwei entgegensetzte Gebilde erzeugt werden, deren eines die wahre Werthgebung in sich abspiegelt, das andere durch Lust- oder Strebung-raum derselben entgegen ist.

Wir werden in diesem Falle das erstere als das Sittlich-gute *) bezeichnen, und zwar in einer zwiefachen Beziehung. In Bezug auf die Richtung und den Gegenstand des Handelns gedacht, heißt es das Sittlich-gute in objektiver Bedeutung, das für das Recht-handeln Gebotene; in Bezug auf uns selber gedacht, das Sittlich-gute in

*) "Was ist Tugend? Stimmung des inneren Menschen, nach welcher er große und dauerhafte angenehme Empfindungen mehr fühlt, als kleinere und kürzere. Der Grad der Tugend unter dem, was Menschen hier gemeiniglich fühlen, heißt nicht mehr Tugend. Es ist aber doch Tugend im Kinde, das lieber seinen Eltern gehorsam ist, als ein Zuckerbrod ißt. Wer den höchsten Grad dieser Tugend unter den Menschen erreicht, ist der größte Mann" ꝛc. Joh. Ge. Schlosser's kleine Schriften Thl. II. S. 195. Eben dies deutet auch Jacobi in einer sehr merkwürdigen Stelle (Werke, Thl. II, S. 343. f.) an: "In ihr (der Vernunft) sind wir mit uns selber unbeweglich Eins, indem zwischen allen unseren Begierden ein Vertrag entsteht, gemäß den ewigen Gesetzen des Vortheils unserer fortdauernden Natur. Jede unserer Begierden hat auf ihre Befriedigung den gerechtesten Anspruch: so daß die Tugend in der möglichsten Vereinigung aller unserer Begierden, und die wahre Glückseeligkeit in ihrer aller möglichsten Befriedigung besteht: wodurch beide zu Einem Dinge werden. Das Verlangen nach Glückseeligkeit ist nicht allgemeiner, als die Ueberzeugung, daß sie allein auf dem Wege der Vernunft gefunden werde, weil diese zuverlässig immer das befiehlt, was dem ganzen Menschen gut ist, das ist das wahre Beste aller seiner Theile". — Ganz, was hier "wahre Werthgebung" genannt wird.



subjektiver Bedeutung, das subjektiv Gebotene, die sittlich-gute Gesinnung. In beiden Beziehungen kündigt sich dasselbe mit dem Gefühle des Sollens uns an: ein Gefühl, zusammengesetzt aus der, in der Vorstellung und dem Gefühle der wahren Werthschätzung empfundenen Befriedigung und aus dem Widerstreben gegen die Verkehrtheit des falschen Lustraumes oder gegen die Hingegebenheit an die Begierde im falschen Strebungraume. Die Gesammtheit derjenigen inneren Angelegtheiten eines Menschen endlich, welche, zum Bewußtsein gesteigert, demselben die wahre Werthgebung ankündigen, nennen wir sein Gewissen *).

Man stelle nun in Bezug auf den Begriff des Sittlich-guten dieselben Fragen, welche wir früher in Bezug auf die Begriffe des Wahren und des Schönen gestellt haben. Der menschlichen Seele angeboren ist unstreitig weder der Begriff des Sittlich-guten, noch einmal eine besondere Anschauung oder Empfindung desselben: denn wie könnte wohl da, wo noch keine Angelegtheiten für einzelne Werthvorstellungen und Werthempfindungen gegeben sind, die richtige Schätzung aller Werthe angelegt sein? Aber man veranschauliche sich die in unseren früheren Untersuchungen dargelegten Entwickelungsgesetze der menschlichen Seele: wie schon von der

*) Zu dieser ganzen Erörterung vgl. m. die parallelen Erörterungen in meiner "Grundlegung zur Physik der Sitten, besond. in dem 8ten, 9ten und 12ten bis 14ten Briefe, in der "Schutzschrift" für dieselbe, S. 33 ff., und in den "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", besond. S. 381 ff. u. 483 ff.

ersten äußeren Anregung an, Lust- und Unlust-empfindungen von mannigfachen Graden entstehn, wie die Angelegtheiten derselben bald als Lust- und Unlust-angelegtheiten sich erhalten, bald zu Strebungen und Strebungangelegtheiten sich ausbilden, wie beide Arten von Angelegtheiten sich verbinden; man veranschauliche sich, wie jedes neue psychische Gebilde einen eigenthümlichen Grad der Steigerung oder Herabstimmung mit sich führt, wie für jede Gattung von Steigerungen mehre verschiedene Aggregate von Lust- und Strebung-angelegtheiten entstehn können ꝛc.: und man frage sich, ob man nicht vollkommen zu der Behauptung berechtigt sei, daß nothwendig in jedem Menschen bis zu einem gewissen Zeitraume seiner Entwickelung, Gebilde der wahren Werthgebung und von derselben abweichende Gebilde, und hiemit der Unterschied des Sittlich-guten und des Sittlich-verwerflichen entstehn müsse. Man frage sich ferner, ob nicht in kurzer Zeit diese Gebilde in solcher Anzahl erzeugt werden müssen, daß sie, in den Abstraktionsproceß eingehend, auch die Begriffe des Sittlich-guten und des Sittlich-verwerflichen aus sich hervorbilden.

Freilich bei dem einen Menschen früher, bei dem anderen später; bei dem einen in Bezug auf eine größere, bei dem anderen in Bezug auf eine geringere Anzahl von Interessen *); und daher die

*) Einige Bemerkungen über den Fortschritt der sittlichen Bildung findet man in dem 19ten Briefe der "Grundlegung zur Physik der Sitten"; m. vg. auch den 14ten, S. 209 und die vorigen Seiten.



Begriffe umfassender oder weniger umfassend, klarer oder unklarer. Aber daß ein Mensch bis zur Ausbildung eines klareren Bewußtseins von sich und von der Welt, des Unterschiedes zwischen dem Sittlich-guten und dem Sittlich-verwerflichen noch auf keine Weise inne geworden, daß noch in keiner Beziehung in ihm ein Gewissen sich gebildet haben sollte, sind wir berechtigt geradezu für unmöglich zu erklären: ohne daß wir deshalb mehr angeboren zu setzen brauchten, als die einfachen sinnlichen Empfindungvermögen. Die psychische Entwickelung, nach den für alle menschlichen Seelen gleichen Gesetzen, und den für alle Menschen gleichen Bildungverhältnissen, führt zur Bildung derjenigen psychischen Formen, welche in den Begriffen der sittlich-guten und der sittlich-verwerflichen Gesinnung, der Pflicht, des Gewissens vorgestellt werden, mit unausweichbarer Nothwendigkeit.

Und hiemit sind dann auch die übrigen hieher gehörigen Fragen beantwortet. Das Sittlichgute ist eben so wenig von außen hineingekommen in irgend einer Bedeutung dieses Wortes, sondern es gehört der dritten, zwischen diesen beiden liegenden Classe an: der Classe derjenigen psychischen Formen, die, wenn auch nicht ursprünglich im Seelensein gegeben, doch in dem ursprünglich Gegebenen, zusammengenommen mit dessen Bildungverhältnissen, nothwendig bedingt sind. Die von übergroßen Lust- und Strebung-raume freien und die durch denselbem entstellten Angelegtheiten beruhn auf verschiedenen Entwickelungen, und haben deshalb verschiedene Bildung-

formen; und dieser Unterschied der psychischen Form eben, wie er, ursprünglich im Gefühle sich ankündigend, später, nach dem früher *) dargelegten Schema, in die Vorstellungform und die an diese sich anschließenden intellektuellen Formen eingeht, wird durch die Begriffe "sittlich-gut" und "sittlich-verwerflich", und die zwischen Gebilden von entgegengesetzten Formen eintretenden Verhältnisse durch die Begriffe "Pflicht" und "Gewissen" bezeichnet.

Nach diesen über die höchsten Begriffe im Gebiete des Wollens und Handelns gegebenen Erörterungen würde eine gleiche Ausführung in Betreff der Begriffe von "Recht" und "Unrecht", und ähnlicher untergeordneter, hier nicht am rechten Orte sein.

## §. 28.

### Psychologische Bestimmung des Begriffes "Vernunft".

Ueber keinen psychologischen Begriff sind wohl die Ansichten so verschieden, als über den Begriff der "Vernunft". Fragen wir zuerst, zu welcher der drei Hauptklassen, denen man bisher sämmtliche psychische Vermögen einzuordnen pflegte, die mit diesem Worte bezeichnete Kraft zu zählen sei, zu dem Erkenntnißvermögen, oder zu dem Gefühlvermögen, oder zu dem Begehrungvermögen: so finden wir dieselbe von den meisten Forschern dem

*) M. vgl. oben S. 228 ff.



Erkennen zugesprochen. Hier soll die Vernunft bald ganz allgemein die unmittelbare Selbstthätigkeit des Erkenntnißvermögens sein; bald hat man ihr einzelne Funktionen desselben, wie das Schließen, oder die gesammten Regeln der Begriffe, Urtheile und Schlüsse *) zugetheilt. Ist aber gleich diese Ansicht die früher am allgemeinsten unter den philosophischen Forschern verbreitete, so spricht man doch seit Kant auch von einer praktischen Vernunft; nach Jacobi soll das eigentlich Charakteristische der vernünftigen Seele in den Gefühlen zu suchen sein; und zwischen dieser und der zuerst bezeichneten Ansicht stehn diejenigen gewissermaßen in der Mitte, welche die Vernunft als die Grundlage der religiösen Ideeen, oder als das ursprüngliche Vermögen zugleich für das Erkennen und für das Glauben und Ahnen bezeichnen. Wird endlich in allen bisher erwähnten Begriffbestimmungen die Vernunft als eine noch unerfüllte oder unausgebildete Kraft, welche ihre Erfüllung oder Ausbildung erst von der Erfahrung erhalte, oder als ein auf das Jenseit aller Erfahrung sich beziehendes, und also von dieser Seite her keiner Ausbildung fähiges Erkennen und Fühlen erklärt: so bezeichnet man dagegen im gewöhnlichen Leben durch diesen Ausdruck nicht selten die Gesammtheit der ausgebildeten Erfahrung. Man verwirft die Wirklichkeit von Gespenstern, man verwirft den Glauben, daß die

*) Auf die zuletzt bezeichnete Art wird sie z. B. von Platner (Philosophische Aphorismen, 1793, Thl. I, S. 307 f.) bestimmt.

Verschiedenheit der Geschmacksurtheile jemals auf eine einzige Norm sich zurückführen lassen werde: weil ja augenscheinlich die Vernunft das Gegentheil lehre: was doch hier nichts anderes heißen kann, als das mit dem gesammten Erkenntnißstoffe erfüllte und durchgebildete Erkennen; man nennt die Unmäßigkeit unvernünftig oder der Vernunft entgegen, weil sie dem menschlichen Interesse in seiner vollständigen und reinen Ausbildung entgegen ist. Von dem Wahnsinnigen sagen wir, er habe seine Vernunft eingebüßt, inwiefern derselbe seine Einbildungen für Wahrnehmungen wirklicher Dinge nimmt; und wir bezeichnen die Verkehrtheiten des Abergläubischen und des Vorurtheilvollen als mangelhafte Ausbildungen des vernünftigen Denkens. Diesem Sprachgebrauche nach also ist die Vernunft der Complexus des richtigen Erkennens, Fühlens und Wollens, oder unsere geistige Kraft in ihrer vollen Ausbildung durch die zweckmäßig verarbeiteten Einwirkungen der Außenwelt; nicht, wie nach den früher angeführten Bestimmungen, eine der menschlichen Seele angeborene, erst ihre Ausbildung erwartende Kraft.

Trotz dieser so ausnehmenden Verschiedenheit der Begriffbestimmungen läßt sich jedoch die ihnen allen gemeinsame Grundlage leicht erkennen und hervorheben. Durch den Ausdruck "Vernunft" wollte man die höchsten Gebilde der menschlichen Seele bezeichnen. Für diese Bezeichnung nun konnte man die Gränzen enger und weiter ziehn, und nach Maßgabe theils der persönlichen Eigenthümlichkeit, theils gewisser allgemeineren Richtungen



des menschlichen Strebens, für den genannten Zweck dieses oder jenes besonders hervorheben. Bloß logisch betrachtet bilden unstreitig die Schlüsse und die auf diesen beruhenden zusammengesetzteren Denkgebilde die höchste Spitze der geistigen Entwickelung. Gab man nun auch dem Gesichtskreise eine weitere Ausdehnung, so war es doch natürlich, daß die Philosophen, so lange sie, dem Leben abgewendet, überwiegend nur auf die ihnen eigenthümlichen geistigen Entwickelungen den Blick richteten, einseitig das Erkennen als Eigenthum der Vernunft hervorhoben. Die Gefühle sind überdies ihrer Natur nach unbestimmter und schwankender; und indem sie, wie alle übrigen Seelengebilde, ohne wesentlich verändert zu werden, in das Vorstellungverhältniß eingehn können *), wird ja auch der ihnen eigenthümliche Gehalt bei dieser Begriffbestimmung keineswegs von dem Gebiete der Vernunft ausgeschlossen, sondern ebenfalls, nur gleichsam in gesteigerter Bildung, in dasselbe aufgenommen. Als dann späterhin Wissenschaft und Leben mehr mit einander sich befreundeten, fing man an, bei Gebilden der letztbezeichneten Gattung die Erkenntnißform als einen gleichgültigen Zusatz zu betrachten, und, indem man auch die lebendige Frische der Gefühle im engeren Sinne dieses Wortes würdigen lernte, die höchsten Gebilde dieser Form und der ihr verwandten **) Strebungform ebenfalls als Eigenthum der Vernunft geltend zu machen.

---

*) M. vgl. oben S. 228 ff.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 225 ff.

Eben so leicht können wir den zweiten Hauptgegensatz unter den vorher angeführten Ansichten erklären, und als für den Grundbegriff gleichgültig nachweisen. Was ist natürlicher, als daß von dem Denken des gewöhnlichen Lebens jeder Gegenstand in der Form aufgefaßt wird, in welcher er der unmittelbaren Wahrnehmung sich giebt, die Wissenschaft dagegen nach den Gründen forscht? Hienach also konnten im gewöhnlichen Leben ohne Weiteres die ausgebildeten Erkenntniß-, Gefühl- und Strebunggebilde als Eigenthum der Vernunft aufgeführt werden; für die Philosophie entstand erst die Frage, ob auch wohl alle diese Gebilde gleich ursprünglich, oder welche die ursprünglicheren und die Grundlagen der übrigen seien. Nun hatte man sehr früh schon sich gewöhnt, eines der wesentlichsten Merkmale der Vernunft darin zu finden, daß dieselbe den Vorzug der menschlichen Seelen vor den thierischen konstituire. Glaubte man, der vorher bezeichneten Richtung des Denkens gemäß, anfangs diesen Vorzug in der Fähigkeit zu Begriffen und zu den von diesen abgeleiteten intellektuellen Gebilden zu finden: so wurde von Anderen hiegegen eingewendet, daß ja doch Begriffe, Urtheile, Schlüsse den vollkommneren Thieren keineswegs ganz abzusprechen seien; und wollte man also nicht mit dem immer mißlichen Analogon rationis sich helfen, so mußte man nach einer anderen Grundlage für die Vernunft suchen. Und so ist es denn erklärlich, wie, jenachdem man, bei dem über die Natur der psychischen Entwickelungen verbreiteten Dunkel, in diesen oder jenen Gebilden einen schärferen Scheidungsgrund finden zu können meinte, die Ideeen,



die höheren geistigen Gefühle, die Freiheit der Wahl oder die sittliche Freiheit, und andere höhere Gebilde, als der eigentliche Stamm der Vernunft bezeichnet werden konnten.

Wofür nun sollen wir in diesem Kampfe der Ansichten uns entscheiden? — Unstreitig weder für die eine noch für die andere Parthei, sondern für und gegen alle zugleich. Die Vernunft, als Vorzug der menschlichen Seelen vor den thierischen, offenbart sich in allen von den verschiedenen Partheien genannten psychischen Gebilden, ja in noch weit mehren *); und es ist daher falsch, diese oder jene Gattung derselben als einzig diesen Vorzug begründend hervorzuheben. Auch sind diese besonderen Gattungen von Seelenthätigkeiten keineswegs in höherem Maße, als andere, zu Einem Sein mit einander verbunden, und noch viel weniger in dieser Verbindung und in der ihnen eigenthümlichen Form der menschlichen Seele angeboren. Die Vernunft bildet ferner einen specifischen Unterschied der menschlichen Seelen vor den thierischen, oder einen bloßen Gradunterschied, jenachdem man auf die Hervorhebung einzelner höherer Gebilde sich beschränkt, oder die gesammte menschliche Seelenbildung im Zusammenhange und ihren Gründen nach betrachtet. So finden sich allerdings die Ideeen und die moralischen

*) M. vgl. besond. oben S. 207 u. S. 339 f. In der letzteren Stelle findet man auch die vorzüglichsten durch die Vernunft begründeten specifischen Vorzüge zusammengestellt.

Gefühle in keinem Thiere; und in Hinsicht darauf also ist der Vorzug der menschlichen Seele ein specifischer. Aber die Bildung der Ideeen und der moralischen Gefühle hat ihren Grund in der Geistkräftigkeit der menschlichen Urvermögen; und so ist denn jener specifische Vorzug aus einem graduellen abzuleiten. Die sinnlichen Empfindungvermögen, in welchen die Geistkräftigkeit der menschlichen Seele ursprünglich wurzelt, sind eben so wohl ein Eigenthum der vollkommneren Thiere, nur ohne diese geistige Kraft *); und diese anfangs als unbedeutend erscheinende Verschiedenheit, indem sie mit der Zusammengesetztheit der psychischen Gebilde immer mehr und mehr sich steigert, wird zuletzt zu jenem specifischen Vorzuge in den Ideeen und moralischen Gefühlen, welche so weit über allen Gebilden thierischer Seelen liegen, daß die ursprüngliche Aehnlichkeit beider gänzlich verschwindet.

Durchaus falsch aber ist es, die Ideeen, die moralischen Gefühle und die übrigen höheren Erzeugnisse des menschlichen Seelenseins auch da schon als unentwickelt und unentfaltet vorhanden anzunehmen, wo in der bewußten Entwickelung noch keine Spur von denselben erscheint. Vielmehr sind sie nicht eher da, bis sie gebildet worden sind, in Folge unzähliger Zwischenentwickelungen von den Urvermögen aus. Aber in dem geistigen Charakter dieser Urvermögen sind diese Zwischenentwickelungen, und also auch die aus

*) Oder doch ohne diesen Grad der geistigen Kraft; m. vgl. oben S. 169.



denselben hervorgehenden Gebilde der Vernunft, mit Nothwendigkeit begründet. Mit bedingter Nothwendigkeit freilich: denn diese Zwischenentwickelungen können auf mancherlei Weise verzögert, gehemmt, ja manche derselben selbst ganz verhindert werden. Aber gerade nach diesem Maßstabe sehn wir ja auch in der unmittelbaren Erfahrung die Vernunft sich äußern; und die Bedingtheit dieser nothwendigen Begründung also, weit entfernt, ein Hinderniß für die Anerkennung dieser letzteren abzugeben, ist vielmehr als ein nicht ungewichtiges Zeugniß für die Wahrheit derselben anzusehn *).

## §. 29.

### Psychologische Erörterung über die Freiheit.

Am Schlusse der Abhandlung über die allen Menschen gemeinsamen Vermögen müssen wir noch die sogenannte "Freiheit des menschlichen Willens" in Betracht ziehn. Ueber diese ist, vorzüglich in der neuesten Zeit, so viel hin und her gesprochen worden, daß man ziemlich allgemein anfängt, die Fragen, ob und in welcher Gestalt dem Menschen Freiheit beyzulegen sei, für unauflösliche Räthsel zu halten. Die scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten dieser Untersuchung aber lie-

*) Einige geschichtliche Bemerkungen in Betreff der Lehre von dem sinnlich-geistigen Ursprunge des Vernünftigen in der menschlichen Seele findet man Anmerk. VIII. am Schlusse.

gen nicht so wohl in den zu erklärenden psychischen Erscheinungen, als in den Zweideutigkeiten der Sprache; und haben wir diese aufgedeckt, so wird, unter Zuziehung unserer früheren Untersuchungen, ein klares und bestimmtes Urtheil über diesen Gegenstand uns nicht schwer werden.

"Der Mensch (so fassen die Vertheidiger der Willensfreiheit gewöhnlich ihren Hauptsatz) kann, was er will: nur auf sein Wollen kommt es an, und er wird die stärkste sinnliche Begierde unter das Gebot der Vernunft gefangen nehmen können". — Schon in diesem Satze liegt eine Zweideutigkeit, welche höchst verwirrend auf die Bestimmungen über die Natur der Willensfreiheit eingewirkt hat und einwirken mußte. Das Wort "Können" nämlich wird in der deutschen Sprache in zwei, zum Theil freilich in einander fließenden, aber doch in anderer Beziehung wieder sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Einmal nämlich bedeutet es so viel als "Vermögen" oder "Im Stande sein": wo denn jene Behauptung sagen würde, der Mensch sei zu Allem, was er wolle, fähig oder stark genug: im Gegensatz gegen diejenigen, welche diese Fähigkeit leugnen oder beschränken. Zweitens aber bezeichnet es auch die bloße Möglichkeit einer Sache, im Gegensatz gegen die Nothwendigkeit derselben: in welcher Bedeutung jener Satz die Zufälligkeit einer gewissen Handlung eines Menschen, z. B. der Unterdrückung der Begierde durch das sittliche Gesetz, im Verhältniß zu ihrem Gegentheil, aussprechen würde. Wir fassen jenen Satz zu-



nächst unter Voraussetzung der ersten Bedeutung des Wortes "Können" ins Auge.

Zuerst also: Vermag der Mensch, was er will? oder ist, auch bei entschiedener Richtung seines Willens auf diese oder jene Wirksamkeit, sein Vermögen in gewisse Schranken eingeschlossen? — Man veranschauliche sich dieses Verhältniß durch Beispiele. Der Mensch, heißt es, kann, jenachdem er will, seinen Arm bewegen oder in Ruhe lassen, kann diesen oder jenen einfachen Gedanken zum Gegenstande seines genaueren Nachdenkens machen. Gewiß wird das Vermögen hiezu im Allgemeinen niemand leugnen wollen. Für das wirkliche Hervortreten jeder menschlichen Thätigkeit nämlich wird in jedem Falle das Zusammenwirken zweier Kräfte erfodert: der inneren Angelegtheit für dieselbe, und eines Elementes, welches diese innere Angelegtheit zur wirklichen Thätigkeit zu steigern geeignet ist. Das letztere nun ist in den hier vorliegenden Beispielen in dem Wollen selber gegeben, da ja dasselbe, wie wie wir uns überzeugt haben *), ein solches Element in demjenigen beweglichen Aufstreben enthält, welches es mit den zu wirklichen Thätigkeiten zu steigernden Angelegtheiten ausgleichen kann. Die Angelegtheiten der menschlichen Seele aber bestehn in dem durch frühere psychische Entwickelungen Gebildeten: wo es denn in den angeführten Beispie-

*) M. vgl. oben S. 215 u. 234, und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 394 ff., S. 402 ff. und besond., in Hinsicht der folgenden Erörterungen, S. 410 ff.

len im Allgemeinen keinem Zweifel unterliegen wird, daß die Angelegtheiten, sowohl für die Armbewegung, als für die Armruhe, und daß die Angelegtheiten der einfachen Gedanken, um die es sich handelt, in der Beschaffenheit gebildet worden seien, daß sie durch Uebertragung der in dem Wollen enthaltenen Strebungelemente in wirkliche Muskelthätigkeiten und in ein wirkliches Denken verwandelt werden können.

Eine ganz andere Frage aber ist es, ob in jeder menschlichen Seele für alle menschlichen Thätigkeiten Vermögen gegeben seien, welche, um zu wirklichen Thätigkeiten zu werden, nur der Ausbildung durch den Willen bedürfen? Und diese Frage müssen wir denn unstreitig eben so bestimmt verneinen, wie wir jene bejaht haben. Die dem menschlichen Vermögen, auch bei der entschiedensten Richtung des Willens, gesteckten Gränzen lassen sich sehr bestimmt nachweisen.

Zuerst kommt augenscheinlich sehr viel auf die Stärke des Willens an: sowohl auf seine Vielräumigkeit, vermöge deren er von anderen psychischen Gebilden Bewußtseinselemente an sich zu ziehn und für seine Zwecke zu verwenden in den Stand gesetzt wird, als auf das Quantum der in ihm selber gegebenen beweglichen Strebungelemente. Ein schon ursprünglich mattes, oder durch den Kampf mit Hindernissen ermattetes Wollen wird selbst unter den günstigsten Bedingungen keine bedeutende Schöpferkraft auszuüben im Stande sein. Aber gesetzt nun, der Wille sei stark genug, so kann die vorher angegebene zweite Bedingung, die durch den



Willen zu steigernde innere Angelegtheit, entweder ganz fehlen, oder nicht stark und ausgebildet genug sein. Eine Linie zu ziehen vermag jeder Mensch; aber eine durchaus gerade Linie oder eine vollkommene Kreislinie zu ziehen vermag nicht jeder, wie kräftig er dies auch wollen möge, sondern nur derjenige, in welchem die individuell-bestimmte Muskelangelegtheit für die dazu nöthigen Bewegungen gegeben ist. Den Fuß zu bewegen ist jeder Mensch im Stande; aber auch wohl den Fuß so zu bewegen, daß derselbe die anmuthigen Schwingungen darstelle, welche Bestandtheile eines gewissen künstlichen Tanzes ausmachen? Auf gleiche Weise im Gebiete des Geistigen. Das Denken eines philosophischen Begriffes, welcher mannigfache Vorbereitungen durch genaue und ausgedehnte Beobachtungen, durch schwierige Abstraktionen ꝛc. erfodert, vermag kein einzelner Willensakt zu bewirken; und eben so wenig die Erzeugung von Phantasievorstellungen in höherer Lebendigkeit und Frische, oder von Gefühlen und Neigungen, wo die entsprechenden Angelegtheiten mangeln. Man denke ferner, wie oft wir einer früher gesehenen menschlichen Gestalt, eines früher gehörten Namens, trotz aller Anstrengung unseres Willens uns nicht zu erinnern im Stande sind. Hier ist die entsprechende Angelegtheit zwar vorhanden in Folge früherer Bildungen, aber nicht stark genug vorhanden, im Verhältnisse zu den vom Willen darauf übertragenen steigernden Elementen.

Eine dritte bemerkenswerthe Beschränkung des menschlichen Willens wird durch das Gegenwir-

ken anderer mächtigerer Kräfte herbeigeführt, und nicht selten auch da herbeigeführt, wo, hievon abgesehn, die Kräfte, welche zur Erzeugung der Thätigkeit erfodert werden, in angemessener Vollkommenheit gegeben sind. Der von Krämpfen Befallene kann seine Glieder nicht in Ruhe halten, obgleich die Angelegtheit hiefür nicht weniger vollkommen, als für die Bewegung der Glieder, gebildet ist: denn die Krankheitreize, durch deren Uebertragung dieselben in Bewegung gesetzt werden, sind mächtiger als alle Strebungelemente, welche der Wille auf die entgegengesetzten Muskelangelegtheiten übertragen könnte. Oder man frage sich, ob man seinen Freund zu tödten im Stande sein werde. Unstreitig wird die Antwort verneinend ausfallen: nicht weil uns die Muskelangelegtheiten fehlten, deren Steigerungen die für jene Handlung nöthigen Bewegungen zu veranlassen geeignet wären, sondern weil diese Steigerungen stets durch ein bei Weitem mächtigeres geistiges Widerstreben würden zurückgedrängt werden *).

Das Vermögen des menschlichen Willens also erstreckt sich in Betreff des von ihm aus Zubildenden genau so weit, als die neben demselben gegebenen Angelegtheiten, in Verbindung mit den in dem Willen selber enthaltenen, und für die Uebertragung auf jene geeigneten, Steigerungelemen-

*) Eine sehr bemerkenswerthe Gattung dieser Beschränkung des Willens, die psychologische Unfreiheit, findet man genauer charakterisirt in der Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 275 ff.



ten; in Betreff der Zurückdrängung anderer Gebilde so weit, als seine eigene Angelegtheit, in Verbindung mit den für diese gegebenen Steigerungelementen und mit den Mittelthätigkeiten *), welche in Angemessenheit für jenen Zweck von ihm aus zur Wirksamkeit aufgerufen werden können. Hienach ist die Frage, ob der Mensch auch die stärkste sinnliche Begierde durch sein Wollen zu unterdrücken im Stande sei, leicht zu beantworten. Wir werden einer solchen Begierde mächtig werden, wenn in unserer Seele eine noch stärkere Gruppe von dieser Begierde widerstrebenden Thätigkeiten angelegt ist, und zweckmäßig zum Bewußtsein ausgebildet wird. Gleichviel, ob dieselbe die Form irgend eines höheren Strebens, oder einer begeisternden sittlichen Idee, oder eines sittlichen Gesetzes, oder auch eines mit jener Begierde auf gleicher Stufe stehenden Begehrens, oder welche Form sonst, habe. In der That sind auch, wo wir in uns selber oder in Anderen auf die Unterdrückung sinnlicher Begierden hinarbeiten, alle unsere Bemühungen darauf gerichtet, eine solche stärkere Angelegtheit entweder, wo dieselbe schon gebildet ist, zum Bewußtsein zu wecken, oder, wo noch nicht, durch angemessene Einwirkungen zu bilden. Wir veranschaulichen uns die an die Befriedigung der Begierde geknüpften nachtheiligen Folgen, so wie die heilsamen Folgen aus ihrer Unterdrückung; rufen die früher gefaßten heiligen Vorsätze, die Ideale sittlicher Unbescholtenheit oder sittlicher Erhabenheit, welche uns einst begeisterten,

*) M. vgl. oben S. 241 u. besond. S. 274 ff.

in unsere Erinnerung zurück ꝛc. Wo Angelegtheiten dieser Art mangeln, suchen wir durch Belehrungen, begeisterte Schilderungen, Ermahnungen ꝛc. auf die Erzeugung derselben hinzuwirken. Was nicht auf irgend eine Weise in der inneren Angelegtheit der Seele vorbereitet ist, kann sich auch nicht wirksam erweisen; aus Nichts auch für das sittliche Leben nichts werden.

Gegen diese Darstellung darf man nicht etwa die plötzlichen Besserungen, die Bekehrungen in einem Augenblicke der Begeisterung anführen. Denn was hier den bisher herrschenden lasterhaften Begierden mit einer solchen Macht entgegentritt, daß die letzteren fürerst von allem Einflusse auf unser Handeln ausgeschlossen, und allmälig vernichtet werden, war gewiß schon irgendwie in der inneren Angelegtheit der Seele vorhanden: nur vielleicht vereinzelt (wo dann in dem Augenblicke der Wiedergeburt seine Vereinigung zu Einer psychischen Macht erfolgte); oder in einer solchen Unverbundenheit mit den Vorstellungmassen, welche bisher fortwährend das Bewußtsein eingenommen haben, daß alle Uebertragung beweglicher Bewußtseinstärke auf dasselbe gehindert wurde; oder endlich zurückgehalten durch die überwiegende Macht anderer psychischer Elemente. Die Wirksamkeit eines psychischen Elementes ist ja, außer von der Stärke seiner inneren Angelegtheit, auch von den Verknüpfungverhältnissen derselben abhängig; und man darf daher keineswegs von dem Mangel dieser Wirksamkeit ohne Weiteres auf das Mangeln der Angelegtheit schließen. Durch eine geringe Anzahl verknüpfender und trennender Einwirkungen können



die Angelegtheiten eine so große Umgestaltung erleiden, daß das ganze psychische Leben eine andere Richtung erhält. Dabei vergesse man nicht, daß der Erfolg, als das Ergebniß aus dem Gegeneinanderwirken des Sittlichen und Unsittlichen, nicht durch die absolute Größe des einen von beiden sondern durch das Verhältniß zwischen denselben bestimmt wird. Für jede noch so starke unsittliche Begierde ist ein noch stärkeres sittliches Gegengewicht möglich, für jedes noch so starke sittliche Gebilde freilich auch eine noch stärkere unsittliche Begierde: so daß der Streit, welcher nicht selten mit Superlativen dieser Art geführt wird, auf keine Weise zu einem befriedigenden Ergebnisse leiten kann. Wie hoch auch der Kämpfer der einen Parthei sein Luftgebäude führen möge, der Kämpfer der entgegengesetzten Parthei führt das seinige noch höher: denn dem Dichter ist keine Gränze gesetzt *).

Gehn wir nun zu einer Prüfung des angeführten Satzes in der zweiten Bedeutung des Wortes "Können", oder zu der Prüfung der Behauptung über, daß in jedem Menschen unter jeden Verhältnissen eben so wohl der Sieg des sittlichen Willens, als der Sieg der unsittlichen Begierde möglich sei: so könnte es scheinen, als fiele diese Bedeutung des Satzes dennoch mit der früher betrachteten zusammen. Denn wodurch anders würde diese Möglichkeit bestimmt, als durch

*) M. vgl. hiezu die "Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 73 f.

die Beschaffenheit der für das sittliche Wollen und für die unsittliche Begierde gegebenen inneren Angelegtheiten oder Vermögen? Nur so viel demnach, als ein Mensch *vermag*, ist auch *möglich* in ihm; und auf der anderen Seite, werden seine Vermögen durch angemessene Anregung zu wirksamen Kräften gesteigert, so wird durch ihre Beschaffenheit der Erfolg mit *Nothwendigkeit* bestimmt werden, und also der entgegengesetzte Erfolg *unmöglich* sein.

Allerdings, *wenn* diese Vermögen durch angemessene Anregung zu wirksamen Kräften gesteigert werden. Aber eben inwiefern auch *diese Steigerung* (unstreitig doch ein *zum Theil äußeres* Moment) zur Bestimmung des Erfolges mitwirkt: insofern müssen wir der *Möglichkeit*, *ganz allgemein* gefaßt, einen auf der einen Seite weiteren, auf der anderen Seite engeren Umfang zugestehn, als der nur durch die Gesammtheit der *Vermögen* eines Menschen bestimmten Möglichkeit. Auch die stärkste Begierde kann eine Zeit lang in völligem Unbewußtsein, und demnach in völliger Unwirksamkeit verharren; und durch andere, übermächtig das Bewußtsein einnehmende Vorstellungreihen oder Gefühle, ein der Angelegtheit nach noch so starker sittlicher Grundsatz sich geltend zu machen verhindert werden. Vielleicht ist in der Seele jenes melancholisch Brütenden die Gesammtkraft der lustgestimmten, oder doch der nicht unlustgestimmten Angelegtheiten weit größer, als die der unlustgestimmten. Sein *Bewußtsein* aber wird so mächtig von diesen letzteren eingenommen, und diese stehn in so inniger Verknüpfung mit einander, daß, so lange ihm nicht irgendwie eine entgegengesetzte Anregung wird, ungeachtet der Beschaffenheit der Vermögen, der Sieg jener ersteren unmöglich ist. Nicht nur auf das *Vermögen*, oder auf die Gesammtheit der Angelegtheiten, eines Menschen also kommt es für den Erfolg an, sondern auch darauf, was von den vorhandenen Vermögen *angeregt*, was *unangeregt gelassen* wird unter besonderen Verhältnissen: und so wird denn hiedurch möglich, was aus der Gesammtheit der Vermögen eines Menschen *an und für sich* unmöglich gewesen sein würde; und was aus dieser *an und für sich* recht wohl möglich sein würde, müssen wir als unmöglich erkennen, wenn wir die besondere Beschaffenheit und Richtung der steigernden Vermögen hinzuziehn.



Zweitens aber gewinnt die Möglichkeit oder Zufälligkeit des Erfolges auch dadurch einen bedeutend größeren Umfang, daß über dieselbe von *Menschen* entschieden wird, denen das Vermögen oder die innere Angelegtheit desjenigen, auf welchen die Frage gestellt ist, in den meisten Fällen *nur höchst unvollkommen bekannt ist* *). Ist es möglich, so wird gefragt, daß dieser Mensch der Versuchung zur Unmäßigkeit widerstehe? Wir würden vielleicht mit "Nein" antworten, wenn wir die ausnehmende Stärke, in welcher die auf den sinnlichen Genuß gerichtete Begierde in jenem Men-

*) M. vgl. hiezu "Grundlegung zur Physik der Sitten", Anmerk. z. S. 266.

schen gebildet ist, wenn wir die ausnehmende Schwäche seiner sittlichen Grundsätze und überhaupt alle im Gegensatze mit jener Begierde stehenden Gebilde kennten. Aber wir wissen nichts weiter, als daß in diesem Menschen, wie in allen übrigen, Angelegtheiten von beiderlei Art gegeben sind; von den Verhältnissen der Stärke oder Schwäche derselben wissen wir nichts; und so können wir denn die Möglichkeit des der Sache nach Unmöglichen nicht verneinen. In jenem Anderen kommt der Eigennutz in Streit mit dem freundschaftlichen Wohlwollen, welches ihn zu großmüthiger Unterstützung eines ohne sein Verschulden unglücklich gewordenen Freundes treibt. Nun wissen wir vielleicht selbst, das eine dieser Motive sei mit größerer Stärke in ihm gegeben; aber die Verknüpfungverhältnisse dieser Angelegtheiten sind uns unbekannt: und so müssen wir dennoch den Sieg der schwächeren Angelegtheit für den Fall als möglich ansehn, daß, einer besonderen Richtung der psychischen Anregung wegen, das stärkere Motiv nicht in seiner ganzen Stärke zur Wirksamkeit gelangte. In gleicher Ungewißheit befinden wir uns nur zu oft selbst in Bezug auf unser eigenes Handeln: wir können den Erfolg nicht vorauswissen, weil wir mit der Stärke und den Verknüpfungverhältnissen auch unserer Angelegtheiten unbekannt sind. Nur unser bewußtes Seelensein liegt ja unserer Erkenntniß offen; die Beschaffenheit des unbewußten ist uns, wo es unser eigenes Seelensein gilt, großentheils nicht weniger dunkel, als wo wir über fremdes Seelensein urtheilen.



Diese rein-subjektive, in der Mangelhaftigkeit unseres Erkennens begründete Zufälligkeit des Erfolges wird nur zu oft als eine objektive, oder als eine Zufälligkeit des Erfolges selber betrachtet. Für eine solche aber findet sich unter diesen Verhältnissen eben so wenig, wie sonst irgendwo in der Naturentwickelung, Raum. Wer mit der Stärke und den Verknüpfungverhältnissen der inneren Angelegtheiten eines Menschen und mit den in einem gewissen Falle auf denselben erfolgenden Einwirkungen vollständig bekannt wäre, würde den Erfolg der daraus hervorgehenden inneren Bewegungen, oder das Handeln dieses Menschen, mit der vollsten Gewißheit voraussagen können. In wie weit uns jene Momente unbekannt sind, insoweit ist auch dieser Erfolg uns unbekannt; ist dieses und ist jenes möglich, obgleich doch, inwiefern durch die Gesammtheit jener Momente der Erfolg nothwendig bestimmt wird, in Wirklichkeit nur Eines von beiden möglich ist.

Man könnte sich hiegegen auf manche einzelne Beispiele berufen. So hange es ja doch gewiß völlig von unserer Willkühr ab, den rechten Arm auszustrecken oder den linken. Allerdings hängt dies völlig von unserer Willkühr ab: denn in den meisten Fällen wird die Angelegtheit für das eine eben so wohl und eben so vollkommen, als die Angelegtheit für das andere, gegeben sein, und dann freilich unser Wollen den Ausschlag geben. Aber dieses Wollen giebt den Ausschlag — mit Nothwendigkeit: von ihm eben hängt der Er-

folg ab, und wir haben also auch hier wieder einen strengen Causalzusammenhang ohne alle Zufälligkeit. — Wovon aber, kann man einwenden, hängt denn nun dieses Wollen ab? — Unstreitig von den zu demselben zusammenfließenden Angelegtheiten. — Von diesen? wird man vielleicht erwidern; dann müßte ja meistentheils weder das eine noch das andere geschehn: denn die Willensangelegtheit für das Ausstrecken des rechten Armes wird ja meistentheils so groß sein, wie die für das Ausstrecken des linken Armes. Auch hiedurch also erhalten wir keine Entscheidung; oder wer möchte wohl hienach unternehmen, aus irgend welchen Momenten den Erfolg vorherzusagen? — Allerdings möchte dies schwer sein, aber nicht, weil der Erfolg im Geringsten zufällig wäre, sondern wieder nur wegen der Unvollständigkeit unserer Kenntniß von den Momenten, welche dazu mitwirken werden. Eben weil die Angelegtheit für die Bewegung des einen Armes ungefähr gleich groß ist mit der Angelegtheit für die Bewegung des anderen, wird der Erfolg durch ein sehr kleines Uebergewicht von dieser oder von jener Seite bestimmt werden, welches meistentheils nicht nur einem Fremden, sondern sogar dem Handelnden selber bis zum wirklichen Eintreten des Erfolges unbekannt bleiben muß. Vielleicht ist der eine Arm ein wenig ermüdet; vielleicht findet sich in dem anderen nach langer Ruhe ein Streben zur Bewegung; vielleicht ist die Willensangelegtheit für das eine ein wenig vielräumiger und von etwas größerer Bewußtseinshöhe, oder steht mit den jetzigen Vorstellungen in engerem Verknüpfungverhältnisse. Wo jede solche Ungleichheit fehlt, wird zuweilen allerdings der Erfolg sich vorher wissen lassen. Gesetzt, ich kenne an demjenigen, um dessen Armbewegung es sich handelt, einen sehr starken Widerspruchsgeist, oder eine starke Begierde, durch den bevorstehenden Versuch einen Beweis für seine Willkühr zu geben: so werde ich, indem ich mir vornehme, den einen Arm als denjenigen zu nennen, dessen Bewegung erfolgen werde, mit Bestimmtheit vorherwissen, daß er den anderen bewegen werde. — Aber kann nicht etwas dazwischen kommen, was jenen Menschen dennoch zum Gegentheil bestimmt? — Allerdings kann so etwas dazwischen kommen; aber dann wird wieder von diesem aus die Entscheidung erfolgen, und auch hier also der Mangel an Nothwendigkeit keineswegs in dem Erfolge selber, sondern nur in der Mangelhaftigkeit meiner Vorkenntniß begründet sein.



Eine in jeder Hinsicht vollständige Erkenntniß der mitwirkenden Momente möchte wohl schwerlich in irgend einem Falle sich gewinnen lassen. Dessenungeachtet aber giebt es Fälle, wo eine bis zu einem gewissen Grade vollständige Erkenntniß hinreicht, dem Erfolge auch für uns alle Zufälligkeit zu benehmen, und zu einer bestimmten Vorhersagung uns in den Stand zu setzen. Nur da wird der Erfolg zweifelhaft sein, wo die Ungleichheit der bestimmenden Angelegtheiten, wie in dem vorher angeführten Beispiele, sehr gering ist; wo dieselben weiter von einander abstehn, fällt diese Ungewißheit fort. Kenne ich aus früheren Erfahrungen die Uneigennützigkeit meines

Freundes und seine Begeisterung für die Sache, welche er verficht, in dem Maße, daß ich vollkommen sicher bin, die Angelegtheit für die letztere überwiege seine auf den Besitz des Geldes sich beziehenden Lust- und Strebungangelegtheiten um mehr als das zehn- oder hundertfache; bin ich mit der Entwickelung seines Lebens in dem Zusammenhange geblieben, daß ich von der Unveränderthеit dieses Verhältnisses überzeugt sein kann: so werde ich ohne alles Bedenken für ihn einstehn können, daß er einer ihm angemutheten Bestechung nicht unterliegen werde. Dieses Unterliegen, kann ich versichern, ist durchaus unmöglich in ihm.

Auf gleiche Weise werden wir auch, kennen wir uns selber nur einigermaßen, in sehr vielen Fällen unser eigenes Handeln mit einer über allen Zweifel erhabenen Bestimmtheit vorauswissen; gesetzt auch daß wir in anderen Fällen, wo wir das Verhältniß der Stärke unter unseren Angelegtheiten weniger genau kennen, über diesen Erfolg ungewiß sein sollten. So vor Allem bei demjenigen, welcher die wahre sittliche Freiheit gewonnen hat. Für sein Handeln giebt es keine Zufälligkeit mehr; seine Freiheit, weit entfernt, im Gegensatz zu stehn mit der Nothwendigkeit, wird ihre ehrfurchterweckende Hoheit eben darin zeigen, daß er frei ist von jeder Versuchung zum Unsittlichen, oder daß bei jedem Widerstreite (wenn es einen solchen überhaupt noch in ihm giebt) vermöge der inneren Angelegtheit seiner Seele, das sittliche Handeln mit Nothwendigkeit erfolgt, das unsittliche durchaus unmöglich ist. Der in Wahrheit sittlich Freie



kann nicht sündigen, in keiner Bedeutung dieses Wortes. Denn auch die Zufälligkeit der äußeren Anregungen ist für ihn aufgehoben: aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Ueberlegenheit des Höheren über das Niedere in seiner Seele so groß ist, daß keine äußere Anregung, gleich viel welcher Art, dem letzteren auch nur eine augenblickliche Ueberlegenheit zu verschaffen im Stande ist. Denn überhaupt vermögen ja in moralischer Beziehung die äußeren Umstände an und für sich über den Menschen nicht das mindeste *), und nie liegt in ihnen die versuchende Kraft; sondern das Versuchende ist stets das Herz des Menschen, und allein die inneren Angelegtheiten seiner Seele geben den äußeren Umständen Macht über ihn. Durch diese letzteren geschieht in der That in keinem Falle mehr, als daß die unbewußten und unwirksamen Angelegtheiten zum Bewußtsein und zur Wirksamkeit geweckt werden. Jede Anklage der äußeren Umstände beruht demnach auf einer Art von optischen Täuschung: das Böse kommt nicht in uns hinein durch dieselben, sondern wird nur ans Licht gezogen, in der Art, wie es schon früher in uns vorhanden war. Wie für die Zukunft Versuchungen unserer Sittlich-

*) Versteht man daher (wie allerdings sehr viele Forscher) unter der Freiheit des Willens diese Unabhängigkeit des Willens von dem Aeußeren in moralischer Hinsicht, so ist die Freiheit des Willens im vollsten Maße zuzugestehn. M. vgl. auch eine §. 41 hiezu gegebene Erörterung.

keit schädlich werden können, ist eine andere Frage. Aber an der gegenwärtigen Unsittlichkeit des Menschen sind sie in jedem Falle völlig unschuldig, und die Schuld davon ihm ganz allein zuzurechnen: wovon man sich leicht überzeugen wird, wenn man nur in recht ernste Erwägung zieht, wie ja das moralisch-Zuzurechnende nie die äußere That ist, sondern die innere; jene stets nur ein, oft höchst unsicheres, Zeichen von dieser, und der Mensch unmittelbar nach einem Verbrechen um nichts moralisch-schlechter, als unmittelbar vor demselben *).

In der That lassen sich alle Schwierigkeiten, die man in diesem Verhältnisse gefunden haben will, auf eine Unklarheit in den Begriffen oder in der Sprache zurückführen. Am meisten vielleicht ist die Untersuchung dadurch verwirrt worden, daß man den die Handlung bestimmenden Menschen als eine besondere Macht neben der Gesammtheit seiner Angelegtheiten aufführt: da doch in Wahrheit der Mensch eben die Gesammtheit seiner Angelegtheiten, und außerdem nichts weiter, ist.

Die Freiheit, sagt man, bestehe darin, daß der Mensch durch kein Motiv, wie stark auch dasselbe sein möge, sich bestimmen zu lassen brau-

*) Ueber die Zurechnung vgl. m. "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 406 — 24 u. die "Schutzschrift für die Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 25 ff. u. S. 41 ff.



che. Aber wer ist denn dieser Mensch neben allen seinen Motiven? Es versteht sich, daß nur von inneren Motiven, eben von den inneren Angelegtheiten der Seele, die Rede ist. Denn das Aeußere, als solches, kann, wie wir so eben uns überzeugt haben, nie dem Menschen, weder Motiv werden, noch einmal die Stärke seiner Motive im Geringsten vermehren: welche vielmehr allein durch den eingewachsenen und angewachsenen *) Raum, die Bewußtseinshöhe, die Verknüpfungverhältnisse ꝛc. seiner Angelegtheiten bestimmt wird. Man versteht in dem vorher angeführten Satze unter "dem Menschen" gewöhnlich einige seiner höheren Motive, einige seiner Grundsätze oder Lebenszwecke, oder die Ideeen, welche ihn begeistern, die Vorsätze, welche er in Bezug auf sein sittliches Verhalten gefaßt hat ꝛc.; und man hat unter dieser Voraussetzung allerdings Recht mit jener Behauptung. Denn wie stark auch die übrigen Motive sein mögen: so können doch diese Grundsätze noch stärker sein **); und wo dies nicht der Fall ist, sind wir dies als einen sittlichen Mangel zu tadeln berechtigt. Aber man frage sich, ob denn diese Grundsätze nicht selber wieder Motive seien: und man wird diese Frage schwerlich verneinen können. Nur dadurch zeichnen sich diese vor jenen anderen Motiven aus, daß sie eben höhere oder geistigere sind, und daß sie vielleicht als solche dauernder das Bewußtsein einnehmen, und in in-

*) M. vgl. oben S. 151.

**) M. vgl. das S. 405 über die Superlativen Bemerkte.

nigere Verknüpfungverhältnisse mit dem fortwährend unser Bewußtsein begleitenden Selbstbewußtsein *) getreten sind. Sonst aber gehn sie eben so wohl, wie die übrigen Motive, aus gewissen Angelegtheiten hervor, durch deren Vielräumigkeit, Bewußtseinshöhe ꝛc. die Stärke ihrer Wirksamkeit bestimmt wird, und welche, nach denselben Gesetzen mit allen übrigen Angelegtheiten, so wie aus den gleichen Urvermögen, während des irdischen Seelenlebens allmälig sich gebildet haben. Vergangenheit und Gegenwart sind hier nicht weniger, als in dem gesammten übrigen Seelensein, durch strengen Causalzusammenhang geregelt **).

*) M. vgl. oben S. 258 ff. und S. 287 ff.

**) Einige geschichtliche Bemerkungen zur Lehre von der Freiheit findet man in der Anmerk: IX. am Schlusse.



## II. Individuelle Bildungen.

### §. 30.

### Einleitende Bemerkungen über das Verhältniß der Begriffbildung des allgemeinen Sprachschatzes zur philosophischen Begriffbildung.

Indem wir nun zur Betrachtung der individuellen Eigenschaften und Vermögen übergehn, müssen wir zuerst die schon früher *) aufgestellte Bemerkung wiederholen, daß diese keineswegs gegen die allgemein-menschlichen Eigenschaften und Vermögen scharf zu begränzen, und noch weniger als von diesen gesonderte Existenzen unseres Seelenseins zu substanziiren seien. Das Talent zu dichterischen Produktionen besteht in besonderen Eigenthümlichkeiten der Einbildungskraft, und also der diese bildenden inneren Angelegtheiten. Zartgefühl und Stumpfheit des Gefühles, Sittlichkeit und Unsittlichkeit existiren nur als Bestimmungen solcher Gefühl- und Strebungvermögen, welche als

*) M. vgl. S. 335 f.

Gefühl- und Strebung-vermögen allen Menschen gemeinsam, und mit Nothwendigkeit für das menschliche Seelensein bedingt sind. Hiezu kommt, daß selbst von diesen Besonderheiten ein großer Theil auch in die allgemein-menschliche Entwickelung eingeht. So wird z. B. eine nicht unbedeutende individuelle Verschiedenheit dadurch begründet, daß in dem einen Menschen die Bildungform der Einbildungthätigkeiten, in dem anderen die der Begriffe und der übrigen Verstandesthätigkeiten vorherrscht. Aber nicht nur, daß doch unstreitig in jedem Menschen diese beiden Formen stets neben einander sich finden, sondern wir sehn auch successiv bei jedem in der Jugend ein Uebergewicht der Einbildungform, im Alter ein Uebergewicht der Verstandesform. Auf diese Weise also fließen allgemeinmenschliche und individuelle Eigenschaften vielfach in einander, und wir dürfen die Sonderung derselben nur als eine relative betrachten.

Bei der Bestimmung der individuellen Eigenschaften und Vermögen nun könnte es scheinen, als sei uns durch die Begriffbildung des gewöhnlichen Lebens oder des allgemeinen Sprachschatzes bedeutend vorgearbeitet. Auch hier sehn wir ja verschiedene Individuen, in Betreff ihres Vorstellens als Phantasiemenschen oder Verstandesmenschen, als scharfsinnig oder stumpf von Begriffen ꝛc., in Betreff des Fühlens als gefühlvoll oder gefühllos, als leicht oder schwer erregbar ꝛc., in Betreff des Sittlichen als menschenfreundlich oder selbstsüchtig-beschränkt, als großmüthig oder kleinlich interessirt, als neidisch, grausam, listig ꝛc. bezeichnet; und man ist der Gültigkeit dieser Beobachtungen so sicher, daß man fast allgemein dieselben auf besondere Substanzen, oder wenigstens auf besondere Accidenzen des Seelenseins bezieht. Wie man denn in der neueren Zeit das Dasein derselben sogar in bestimmten sichtbaren Organen des menschlichen Gehirns hat nachweisen wollen. Allerdings nun wäre es sehr zu wünschen, daß wir auf diese Weise der Begriffbildung des allgemeinen Sprachschatzes uns anschließen dürften. Denn nicht nur würde uns hiedurch viel Zeit und Mühe erspart; sondern diese gemeinsame Begriffbildung müßte auch die Rückwirkung der Wissenschaften auf das Leben bedeutend erleichtern und weit reicher und fruchtbarer machen.



Bei genauerer Prüfung zeigt sich jedoch ein solches Anschließen als dem Interesse der Wissenschaft durchaus verderblich. Die Begriffe von den individuellen Eigenschaften und Vermögen sind, wie alle Begriffe des gewöhnlichen Lebens, den Interessen des letzteren gemäß, und, da unter diesen das Interesse der wissenschaftlichen Erkenntniß, wenn auch nicht ganz mangelt, doch sehr in den Hintergrund tritt, unwissenschaftlich gebildet. Sie fassen viel zu sehr nur die äußerlichsten Merkmale auf; wogegen die Wissenschaft überall von diesen zu dem Inneren vorzudringen, und nach den Eigenthümlichkeiten des letzteren ihre Begriffe zu bilden, sich zur Aufgabe setzen muß. Noch weniger aber darf die Wissenschaft das völlig unbegründete Substanziiren jener individuellen Eigenschaften sich gefallen lassen.

Betrachten wir nämlich diese Eigenschaften und Vermögen aufmerksamer, so fällt sogleich in

die Augen, daß die meisten derselben keineswegs durch ein einziges, wenn auch noch so zusammengesetztes psychisches Vermögen, sondern durch das Verhältniß mehrer Vermögen zu einander bestimmt werden.

Als die hauptsächlichste Grundlage der List z. B. erkennen wir eine größere oder geringere Anzahl von Vorstellunggruppen und Vorstellungreihen, welche gewisse Charaktereigenthümlichkeiten und gewisse ursächliche Verknüpfungen mit ausgezeichneter Sicherheit und Feinheit vorstellen *). Aber gesetzt auch, wir wollten jede dieser Gruppen und Reihen, der innigen Verknüpfung ihrer Glieder wegen, als ein einziges psychisches Gebilde betrachten, und zwischen diesen Aggregatgebilden, um ihrer gemeinsamen Tendenz willen, eine unmittelbare Verbindung setzen (welche doch wenigstens nicht überall, ja wohl in den bei Weitem meisten Fällen nicht gefunden wird): so würde doch selbst dieses Gebilde die Grundlage der List noch nicht vollständig in sich enthalten, sondern für dieselbe außerdem noch gewisse moralische Angelegtheiten erfodert werden, z. B. eine geringere Werthschätzung der fremden Persönlichkeit in Vergleich mit der eigenen, durch welche der Listige, in höherem oder geringerem Maße, das fremde Interesse gegen das eigene zurückzusetzen veranlaßt wird: mag nun diese Werthschätzung in selbstsüchtiger Beschränktheit, oder in einer richtigen Auffassung der Werthe jener Interessen begründet sein.

*) M. vgl. oben S. 274.



Was man Muth nennt, ist ein Produkt aus dem Kraftgefühle (in den mannigfachsten, leiblichen und geistigen Rücksichten) und aus einer eigenthümlichen Beschaffenheit derjenigen Aggregatgebilde, welche uns die für das Handeln vorliegenden Verhältnisse, und, nach den früher gesammelten Erfahrungen, den Erfolg unseres Handelns, sei es nun mit Gewißheit, oder wahrscheinlich, vorbilden. Der Grad des Fleißes, mit welchem ein Mensch bei einer gewissen Gattung von Arbeiten oder bei einer einzelnen Arbeit anhält, wird durch das Verhältniß einer sehr großen Anzahl verschiedenartiger Gebilde bestimmt: durch die Stärke des ihn zur Arbeit treibenden Interesses, mag nun dieselbe in der Stärke der Grundbildung (wie bei dem Interesse für das Vaterland *)), oder im Lustraume und im Strebungraume (wie bei Gewinnsucht und Ruhmbegier), oder in dem angewachsenen Raume (wie bei dem Eigensinnigen **)) ihren Grund haben; durch die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, in welcher die für die Arbeit anzuregenden Angelegtheiten vorgebildet sind, damit für die Ausbildung derselben nicht zu viel bewegliche Bewußtseinstärke verbraucht ***), und in Folge dessen ein zu geringes Maß derselben, d. h. Ermüdung und das Ende der Arbeit, herbeigeführt werde; durch die Ungestörtheit dieser Entwickelung von Seiten

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 193 f.

**) M. vgl. oben S. 154 und unten S. 428 f.

*** M. vgl. S. 147 ff., 305 f., 309 u. a. a. O.

anderer Thätigkeiten, wofür es auf die Stärke, die Verknüpfungverhältnisse derselben ꝛc. ankommt.

Zu diesen Gebilden werden in einzelnen Fällen noch viele andere Gebilde kommen, welche weder überwiegend gleichartig, noch in inniger Verbindung mit einander sind. Schon von dieser Seite betrachtet also ist eine Substanziirung der genannten Eigenschaften nicht wohl durchzuführen. Ueberdies aber wird auch zweitens eines und dasselbe psychische Gebilde, wenn es in vielen Verknüpfungverhältnissen steht, zu gleicher Zeit den Grundlagen sehr vieler und verschiedenartiger Eigenschaften angehören können. Eines und dasselbe Vorstellungvermögen (und zwar nicht bloß der Art nach, sondern auch numerisch eines und dasselbe) kann zugleich Bestandtheil der List, des Muthes, des Fleißes und unzähliger anderer Vermögen eines Menschen sein; und wer also diese als in sich geschlossene und von einander gesonderte Substanzen betrachtet, wird eines und dasselbe Element sehr vielfach in Rechnung bringen.

Vollends zweckwidrig aber muß uns das Anschließen der Wissenschaft an die gewöhnliche Begriffbildung erscheinen, wenn wir in Betracht ziehn, wie ja nicht selten der gleiche äußere Erfolg des Denkens, Fühlens, Handelns ꝛc. aus den verschiedensten, ja aus völlig entgegengesetzten, inneren Grundlagen hervorgehn kann. Schon in den vorher angeführten Beispielen ist hier und dort darauf hingedeutet worden; noch augenscheinlicher zeigt es sich in anderen Beispielen.



Uebermäßige Verschwendung z. B. kann in übermäßigem Strebungraume (nach Lustgenüssen, nach Ruhm, nach irgend einer individuellen Liebhaberei), in übermäßiger Werthschätzung (eben dieser Güter), in mangelhafter Kenntniß seiner Vermögensumstände, in mangelhafter Welterfahrung, kann in leichtsinniger oder in irgendwie irre geleiteter Ueberschätzung der den künftigen Erwerb bedingenden eigenen Kräfte, Verbindungen ꝛc., in dem letzteren Falle vielleicht mit der reinsten und umfassendsten Menschenliebe verbunden, kann in zu großer Reizbarkeit für die Empfindung fremder Leiden, welche von Betrügern benutzt wird, kann vielleicht in allen diesen zugleich ihren Grund haben. Der Leichtsinn geht bei dem Einen aus Zerstreutheit, bei dem Anderen aus Unerfahrenheit, bei einem Dritten aus heftigen Leidenschaften, bei einem Vierten aus Mangel an Sorgfalt und Interesse am Einzelnen ꝛc. hervor; und die Unerfahrenheit wird in Mangelhaftigkeit bald der ursprünglichen Anlagen, bald der Bildungmomente beruhn können. Sämmtlich psychische Gebilde von durchaus verschiedener Art und durchaus verschiedenen Bildungformen, welchen dessenungeachtet jener Begriff des gewöhnlichen Lebens auf völlig gleiche Weise angemessen ist. Oder die Aufgabe sei, die psychische Grundform des Neides zu bestimmen. Das Gefühl des Neides können wir im Allgemeinen dadurch charakterisiren, daß die Steigerung- oder Lust-thätigkeiten eines anderen Menschen in dem Neidischen mit dem Gefühle der Unlust oder des Schmerzes nachgebildet werden *).

*) M. vgl. hierüber S. 323 ff.

Dies aber ist nicht anders möglich, als indem daneben Unlustthätigkeiten von größerer Stärke erzeugt werden, mögen diese nun auf uns selber (wie in den meisten Fällen), oder auf andere näher mit uns verbundene Personen (eine Tochter, einen Freund ꝛc.) sich beziehn. In wie vielen verschiedenen Ursachen aber kann dies Daneben-bilden seinen Grund haben! Bald in einem zu großen Lust- oder zu großen Strebungraume der Steigerungen, auf welche der Neid sich bezieht, indem eben diese Vielräumigkeit, trotz des Gegensatzes der Empfindung und der Personen, durch die ihr inwohnende Macht jenes Danebensein erzwingt *). Bald in einer übergroßen Eigenausdehnung **): wo dann der Neid allgemeiner sein (während er in jenem Falle vielleicht nur auf Eine Lustgattung, oder gar auf eine einzelne Lust sich beschränkt), und selbst (als Misgunst) in Bezug auf dasjenige sich wird äußern können, was wir für uns selber nicht wünschen. Bald in einem sehr engen Verknüpfungverhältnisse zwischen der Vorstellung des beneideten Subjektes und der Vorstellung von uns selber: wie bei der Eifersucht gegen diejenigen, welche mit dem Neidischen aufgewachsen sind, oder in dem gleichen Geschäftskreise arbeiten ꝛc. Bald in mehr zufälligen Verknüpfungen: wie bei dem Neide desjenigen, der mit seiner innig geliebten Familie im tiefsten Elende schmachtet, gegen seinen

*) M. vgl. oben S. 326, und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 438 ff.
**) M. vgl. über diesen Ausdruck S. 294.



reichen Nachbar, welcher alles im Ueberfluß und vielleicht gebrauchlos besitzt. Soll nun auch die Wissenschaft, wie das unwissenschaftliche Denken des allgemeinen Sprachschatzes, durch die Gleichheit des äußeren Erfolges sich verleiten lassen, so verschiedenartige psychische Gebilde unter denselben Begriff zusammenzufassen? und wenn sie das unstreitig nicht darf, wäre es nicht thöricht, wenn sie ihre mehr in das Innere dringende Entwickelung dennoch nach jenen Begriffen ordnen wollte?

In solchen, einen gleichen äußeren Erfolg bedingenden Combinationen verschiedenartiger innerer Angelegtheiten nun zeigt die Natur eine so unendliche Mannigfaltigkeit, daß auch nur die vorzüglichsten derselben zusammenzustellen, unmöglich sein möchte. Indem also der Verfasser zur Betrachtung der individuellen psychischen Eigenschaften und Vermögen übergeht, macht er durchaus keine Ansprüche auf Vollständigkeit, weder in Betreff des zu erklärenden Stoffes, noch in Betreff der Erklärung selber. Nur dasjenige kann er im Folgenden zusammenstellen, was ihm, auf seinem Standpunkte und nach seiner Individualität, als das Bemerkenswertheste und als am vollständigsten erklärbar erscheint. Vieles Andere hält er für eine längere Prüfung zurück; und bei dem vollsten Bewußtsein der Unzulänglichkeit des von ihm Mitgetheilten, fühlt er hier mehr noch, als sonst schon, sich gedrängt, die Mitarbeit und Unterstützung Anderer, nicht nur zu wünschen, sondern mit dem eifrigsten Verlangen zu erbitten. Was der Individualität des Einen zu fern liegt, als daß er es anders, denn in einem matten, und

daher wenig Aufschluß gewährenden Abbilde aufzufassen im Stande wäre, wird bei einem Anderen in der erwünschtesten Lebensfrische und Anschaulichkeit sich gebildet haben; und wo die Natur der psychischen Gebilde selber eine scharfe Selbstbeobachtung hindert oder gar unmöglich macht, wird doch vielleicht ein Freund sich finden, welcher, in von früher Jugend an beinah ununterbrochenem Zusammensein, zur Beobachtung derselben so viel Gelegenheit fand, daß er ihre psychische Bildungform mit voller Bestimmtheit festzustellen im Stande ist. Das im Folgenden Mitgetheilte kann höchstens als eine methodische Skizze gelten, oder als eine Nachweisung, worauf eigentlich, nach den aufgefundenen Grundgesetzen, die Fragen zu stellen seien, wo es eine wissenschaftlich-genaue Bestimmung der individuellen Eigenschaften und Vermögen gilt.

## §. 31.

### Festere und losere Gebilde.

Wir betrachten zunächst einige Besonderheiten der Entwickelung, die sich auf das ganze Seelensein, oder doch auf mehre Klassen von Seelenthätigkeiten beziehn.

Schon öfter ist des Unterschiedes zwischen festeren und loseren Seelengebilden erwähnt worden. In den festeren Gebilden haben die Elemente so kräftig sich durchdrungen, und halten in Folge dessen mit solcher Kraft zusammen, daß nur sehr langsam und nur wenig, ja in manchen Fällen



vielleicht gar nichts, davon sich abzulösen vermag. In den loseren Gebilden dagegen hangen die Elemente nur mit geringer Kraft an einander; daher sie denn auch leicht wieder zerfallen, und zuweilen eine nicht sehr starke Anziehung von einer anderen Seite her einen bedeutenden Theil derselben zu einem anderen Gebilde hinüberzuziehn im Stande ist. Kräftig durchgebildete Begriffe, oft und mit gespannter Aufmerksamkeit entwickelte Schlußreihen, sehn wir nicht selten nach einer Reihe von Jahren in der gleichen Vollkommenheit, wie früher, in das Bewußtsein hervortreten; während lebhafte Einbildungvorstellungen, vorzüglich wo sie durch sehr fremdartige Elemente (z. B. durch die Uebertragung thierischer Reize) gesteigert worden sind, nicht selten nach wenigen Stunden schon ihren zauberischen Glanz verloren haben, und in sehr dürftiger Ausstattung wiedererscheinen. Nun wurde ihnen freilich dieser Glanz zunächst durch die gewissermaßen nur leihweise auf sie übertragene bewegliche Bewußtseinstärke, welche auch bei festeren Denkgebilden, wenn sie zum Unbewußtsein zurücksinken, wieder verloren geht. Aber eben daß zu einer vollkommneren Reproduktion, diese keines höheren Maßes von beweglicher Bewußtseinstärke bedürfen, als, besondere Umstände ausgenommen, immer vorhanden ist, jene dagegen der vorübergehend übertragenen beweglichen Bewußtseinstärke beinah alles verdanken, giebt einen augenscheinlichen Beweis von der loseren Bildung der letzteren und der festeren der ersteren. Jene würden ja, wäre ihnen nicht so viel entschwunden von ihrer ursprünglichen Bildung, ebenfalls weniger Ersatz bedürfen.

Den höchsten Grad der loseren Bildung nun finden wir in gewissen größeren Massen beweglicher Bewußtseinstärke, welche, wenn gleich stets irgend einem psychischen Gebilde anhangend, und dasselbe zu starkem Bewußtsein hervorhebend, doch so wenig einem einzigen Gebilde fest angehören, daß sie mit großer Leichtigkeit von dem einen zu dem anderen, selbst zu ganz fremden, überspringen, dann eben so schnell wieder von diesem sich trennen (so daß man sie nicht unpassend flüchtige Bewußtseinstärke nennen könnte); bald eine geringräumige Thätigkeit zu einer sehr bedeutenden Höhe des Bewußtseins steigern, bald wieder auf mehre vielräumige Thätigkeiten in dem Grade sich vertheilen, daß jede einzelne derselben nur in halbem Bewußtsein erscheint *). Besonders augenscheinliche Beispiele von Gebilden dieser Art finden wir bei eigensinnigen und launischen Menschen. Noch so eben war ihnen eine Lust, ein Wunsch ganz gleichgültig; aber weil einer ihrer Freunde lebhaften Antheil daran äußert, oder weil Andere der Erstrebung dieses Wunsches sich widersetzen ꝛc., werden jene größeren Massen beweglicher Bewußtseinstärke auf die Angelegtheiten desselben übertragen (indem diese unter den bezeichneten Umständen längere Zeit hindurch im Bewußtsein gehalten werden): und nun empfinden und begehren sie dieselben mit einer Stärke, welcher nichts anders gleich zu kommen scheint. Ein direktes Entgegenstreben würde

*) M. vgl. über den zuletzt erwähnten Gegensatz die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 273.



(durch Verlängerung der Dauer des Verhältnisses, welches diese Steigerung veranlaßt hat) den Zufluß der beweglichen Bewußtseinstärke nur vermehren, ja vielleicht gar eine bleibendere Aneignung derselben veranlassen. Aber man suche indirekt, etwa durch allmälige Ableitung oder durch fremdartige sinnliche Eindrücke von bedeutender Stärke ꝛc., eine andere Vorstellung, ein anderes Streben ꝛc. in das Bewußtsein des eigensinnigen Kindes einzuführen: und es wird vielleicht eben so schnell, mit gänzlichem Vergessen jenes eigensinnig festgehaltenen Gegenstandes, zu einer ausschließenden Beschäftigung mit den neu aufgefaßten übergehn. Die flüchtige Bewußtseinstärke wird nun auf diese übertragen *).

Woher nun Bildungen dieser Art? da wir doch bei anderen Menschen von solchen freien Massen beweglicher Bewußtseinstärke kaum leise Spuren aufzuweisen vermögen, sondern vielmehr beinah alle Elemente fest angeeignet, und überhaupt kaum etwas anderes beweglich finden, als die frisch erzeugten Vermögen und die nur so eben aufgenommenen Reize. — Für die Aufklärung dieses merkwürdigen Verhältnisses bedürfen wir, in Bezug

*) Ein anderes merkwürdiges Beispiel dieser flüchtigen Bewußtseinstärke geben die, nicht selten sehr schnell wechselnden wahnsinnigen Vorspiegelungen bei Rasenden, Delirirenden ꝛc., sehr verschieden hiedurch von den festen Gebilden der fixen Ideen. M. vgl. oben S. 157, und die "Beyträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 69 ff. und a. a. O.

auf manche Erscheinungen der bezeichneten Art, noch gar sehr genauerer Beobachtungen, welche höchst wahrscheinlich manche uns noch unbekannte Gesetze aufdecken werden. Indeß lassen sich doch auch jetzt schon einige allgemeine Sätze mit Gewißheit aufstellen.

Das Hauptmoment für dieses Verhältniß ist unstreitig die Art der Reizaufnahme und Reizübertragung. Die Vollkommenheit dieser hängt zum Theil von der Kräftigkeit der Urvermögen ab. Je kräftiger die Vermögen, um so fester die Aneignung des Reizes, um so weniger also kann von demselben wieder entschwinden und von anderen Gebilden angezogen werden. Der mit kräftigen Gesichtvermögen Ausgestattete vergißt die Anschauung eines Gemähldes, einer Landschaft, der Züge eines Menschen ꝛc. nicht leicht; der kräftig Hörende hält die aufgefaßten Töne, z. B. bei'm Lernen einer Sprache, mit unverminderter Stärke fest. Natürlich nur (und dies ist das zweite) wenn ihnen eine hinlängliche Zeit für die Auffassung gegeben war. Flüchtig vorübergehende Reize können nicht zu festen und dauernden Gebilden mit den Vermögen verbunden werden. Eben so mit den übertragenen Elementen: ein flüchtiges Ueberlesen eines auswendig zu lernenden Gedichtes und ein flüchtiges Nachdenken lassen keine bleibenden Spuren zurück. Werden auch in dem ersten Beispiele vielleicht alle Vorstellungen des Gedichtes, und zwar in der aufzufassenden Reihenfolge, mit übertragenen Reizen erfüllt, und im zweiten Beispiele alle für eine gewisse Denkentwickelung nöthigen Begriffe, Urtheile ꝛc., und zufällig in zweckmäßiger Ordnung, durch Uebertragung von Strebungelementen reproducirt: so sind doch diese Elemente zu unvollkommen angeeignet, und deshalb die Verknüpfung derselben für die innere Angelegtheit verloren.



Noch auffallender zeigt sich dies, wo durch die Verhältnisse von Vermögen und Reizen Ueberreizungen und Schwächungen bedingt werden *). Eigensinn und Launen finden sich selten in Seelen, deren Urvermögen mit einer bedeutenderen Kraft ausgerüstet sind; am häufigsten bei dem sogenannten hektischen Temperamente, wo mit schwachem Kraftvermögen eine nicht unbedeutende Reizempfänglichkeit verbunden ist **); und außerdem bei Frauen und Kindern, in welchen die höhere Reizbarkeit und die geringere Vielräumigkeit der psychischen Gebilde Ueberreizungen, wenn auch nicht mit der überwiegenden Wahrscheinlichkeit und in der Häufigkeit, wie bei dem hektischen Temperamente, doch von Zeit zu Zeit mit einiger Wahrscheinlichkeit bedingen. Von den überreizten Vermögen werden die Reize sogleich wieder frei gegeben, oder doch mit sehr geringer Kraft festgehalten: wo sie dann bald hierhin, bald dorthin, werden angezogen werden; und so können sich denn leicht die ohne Aneignung schwebenden Massen bilden, die wir durch den Ausdruck "flüchtige Bewußtseinstärke" bezeichnet haben.

---

*) M. vgl. oben S. 75 ff.

**) M. vgl. S. 110. und unten §. 41.

Aber auch wo noch kein Uebermaß sich findet, werden doch sehr volle und frische Reize nicht mit der Festigkeit, wie die nur eben angemessenen Reize, angeeignet. Wir haben dies schon oben *) in Bezug auf die Lustreizungen im Verhältniß zu den Wahrnehmungen bemerkt. Dasselbe zeigt sich bei Einbildungvorstellungen von einer bedeutenden Höhe, welche, auch ohne einen großen Zuwachs von Reizen reproducirt, durch reiche Uebertragungen eine nicht geringe Anzahl anderer Seelenthätigkeiten lebhaft aufzuregen im Stande sind. Die Erinnerung an die Tage, die wir in froher Gesellschaft und in reichen Naturgenüssen verlebt haben, die Vergegenwärtigung eines uns bevorstehenden Glückes ꝛc. geben allen unseren Vorstellungen einen neuen Schwung, auch wenn für die Bewußtseinsteigerung ihrer Angelegtheiten nur die gewöhnliche bewegliche Bewußtseinstärke hinzugeflossen ist: was sie unstreitig nicht vermöchten, wenn nicht ihre Angelegtheiten selber ein bedeutendes Quantum lose angeeigneter Reize enthielten. Kinder, deren psychische Gebilde im Allgemeinen noch flüssiger sind, werden durch nichts mehr gefördert, als durch die Vorstellungen von dem Beifalle und der Ehre, die sie durch fleißiges Lernen sich erwerben werden. Natürlich: denn diese Vorstellungen, mit der Vorstellung von ihrem eigenen Sein, und so auch mit den Elementen der neu zu erzeugenden Gebilde in die innigste Verbindung gesetzt, tragen auf diese in jedem Augenblicke eine reiche Fülle

*) M. vgl. S. 79 f.



von Strebung- und Reizelementen über *), vermöge deren jene Gebilde dann in größerer Vollkommenheit erzeugt werden müssen. In den Wahrnehmungen dagegen und in den von diesen abgeleiteten Vorstellungen finden wir eine festere Aneignung; und diese theilen daher den mit ihnen zugleich gegebenen Seelenthätigkeiten nichts von den ihnen eigenthümlichen Elementen mit.

Aus diesem Grunde wird es für den ganzen Charakter der psychischen Entwickelung eines Menschen einen nicht geringen Unterschied machen, ob die Mehrzahl seiner inneren Angelegtheiten Vermögen zu gewöhnlichen Vorstellungen und zu Denkthätigkeiten, oder Vermögen zu Einbildungthätigkeiten und zu Gefühlen im engeren Sinne dieser Wörter **) sind. In Seelen der erstbezeichneten Art sehn wir die Entwickelung eine überwiegende Gleichmäßigkeit beobachten. Die einzelnen Vermögen erhalten sich in eben der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, in welcher sie ursprünglich gebildet worden sind; und nur nach Maßgabe der neu aufgenommenen Reize werden sie zuweilen mit höherem oder geringerem Bewußtsein hervorgebildet. Dagegen bei Seelen der letzteren Art die Entwikkelung eine überwiegende Unstätigkeit zeigt: die Reiz- und Vermögen-elemente, loser angeeignet, nicht selten von einem Vermögen auf ein anderes übergehn, und nachdem sie eine Zeit lang Bestand-

*) Nach dem S. 296 f. dargestellten Schema.

**) M. vgl. oben S. 86 ff. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 31 ff.

theile von diesem aus gemacht, einem dritten sich anschließen: so daß demnach auch unabhängig von Veränderungen der äußeren Reize Fluth und Ebbe in dem Ablaufe der Vorstellungen, Gefühle ꝛc. eintreten können. Man vergleiche in dieser Beziehung die lebhafteren Temperamente mit den ruhigeren, die Jugend mit dem Alter, die südlicheren Völker mit den nördlicheren.

Auch für die Verknüpfungen der Seelenthätigkeiten zu Einer Gesammtthätigkeit endlich ist der Grad der Festigkeit oder Flüssigkeit der Bildung ein nicht unwichtiges Moment. In wem die psychischen Gebilde überwiegend lose oder flüssig gebildet sind, der wird Vorstellungen, Gefühle ꝛc. leicht mit einander in Verbindung, ja in kurzer Zeit in eine sehr starke Verbindung setzen; eben so leicht aber auch diese wieder auflösen. So wird er z. B. sehr schnell, aus eigener Beobachtung oder von Hörensagen, eine günstige Meinung von jemandem fassen, günstig vielleicht bis zum lebendigsten Enthusiasmus; eben so schnell aber, wenn irgend etwas den Schein des Gegentheils ihm vorspiegelt, die zwischen der Vorstellung von diesem Menschen und jenen günstigen Vorstellungen geknüpfte Verbindung wieder auflösen. Mit gleicher Leichtigkeit sehn wir an anderen Menschen bemerkte oder auch unverbunden gegebene Thätigkeiten, Eigenschaften, Zustände ꝛc. in Seelen von dieser Bildung mit der Vorstellung ihres eigenen Seins in Verbindung treten. Daher der Nachahmung- und Nacheiferung-trieb *) bei Kindern

*) Ein anderes Moment in diesem Triebe findet man in der Anmerk. IV. am Schlusse erklärt.



und bei sehr reizbaren Naturen; daher die Lebendigkeit, mit welcher sie in ihren Phantasieen fremde Rollen übernehmen (der Knabe bei seinen Spielen macht sich mit gleicher Gewandtheit zum Feldherrn oder König, und zu einem Hunde oder einer Maus), ihre Zukunft glänzend ausmahlen ꝛc., und diese Phantasieen mit dem Gefühle hoher Wahrscheinlichkeit (mit bedeutender und wenig oder gar nicht gestörter Stärke der Verknüpfung *)) denken. Eben daher endlich auch bei diesen flüssigeren Naturen die Geneigtheit der Lustgebilde, zu Affekten sich aufzulösen, und die Leichtigkeit, mit welcher Zorn und, unter gewissen Umständen, heftige Feindschaften entstehn und wieder vergehn. Dagegen in Seelen von festeren Gebilden nichts von diesen Gebilden selber, sondern nur die allgemeine bewegliche Bewußtseinstärke für die Erzeugung von Verknüpfungen verwandt werden kann, und deshalb diese Verknüpfungen viel langsamer, aber dann auch fester und bleibender anwachsen. Menschen dieser Art sind schwergläubiger, aber beharren dann auch bei den einmal gefaßten Meinungen von Charakteren, Erfolgen ꝛc. Gegenwart und Zukunft, Wahrscheinliches und Unwahrscheinliches liegen viel weiter auseinander für ihr Vorstellen; und ihre Lust- und Unlustgebilde vereinigen sich weit schwerer zu einer Affektausgleichung, die dann einen langsameren Fortschritt, aber eben deshalb auch eine längere Dauer gewinnt.

*) M. vgl. hierüber die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 114 ff., 127 ff. u. a. a. O.

Ein psychisches Gebilde, welches ohne alle Flüssigkeit und völlig in sich geschlossen wäre, würde auf keine Weise mehr in die psychische Entwikkelung eingreifen, oder Einwirkungen von dieser aus empfangen können. Denn auch die Aneignung neuer Elemente erfodert ja eine gewisse Empfänglichkeit und Beweglichkeit der vorhandenen. Solche völlig in sich geschlossene Gebilde aber giebt es überhaupt in der menschlichen Seele nicht, sondern auch die am festesten zusammengebildeten behalten wenigstens die Fähigkeit zur Aufnahme beweglicher Bewußtseinstärke, wenn auch nicht von jeder Art.

Freilich begründet der Grad der Beweglichkeit eine sehr bedeutende Verschiedenheit in der Ausübung und in dem Empfangen der Einwirkungen auf und von anderen Gebilden. Man vergleiche in dieser Hinsicht etwa die Widerstrebungen. Wir haben oben *) gesehn, wie diese bei flüssigeren Gebilden, jenachdem sie bloße Unlustwiderstrebungen oder Affekte sind, durch Ausgleichung von Unlustgebilden mit Vollreiz- oder mit Lustreiz-gebilden erfolgen. Aber wie nun, wenn die Gebilde festerer Art sind, wie z. B. die Vorstellungen von Talenten und moralischen Eigenschaften bei dem Stolzen, welchem man dieselben streitig macht, oder die Ideale sittlicher Hoheit und die sittlichen Grundsätze, wenn denselben eine Versuchung zur Unsittlichkeit entgegentritt. Eine Ausgleichung der eigenthümlichen Bildungelemente, wie bei jenen

*) M. vgl. S. 218 ff.



Lustgebilden, eine Verwandlung in Strebungen, kann hier nicht Statt finden: denn die widerstrebenden Thätigkeiten sind ja so fest gebildet, daß wenig oder nichts von ihnen sich lösen kann. Auf welche Weise also geschieht das Widerstreben, wenn der Sittliche die Versuchung zum Unsittlichen, und der Stolze jeden Widerspruch gegen seine Ansprüche zurückstößt?

Dadurch, wie uns eine genauere Beobachtung zeigt, daß den Gebilden, gegen welche das Widerstreben sich richtet, von den widerstrebenden Gebilden die bewegliche Bewußtseinstärke entzogen wird. Vermöge der Beziehung auf die gleichen Gegenstände weckt die Vorstellung jener Versuchung zum Unsittlichen die Angelegtheiten der sittlichen Grundsätze und Ideale; zugleich aber sind beide im Gegensatze mit einander, und vermöge dessen auch in entgegengesetzten Verbindungen in Betreff des Handelns und der für dasselbe nöthigen Vorbereitungen. Es wird demnach darauf ankommen, welches von beiden Gebilden das vielräumigere ist. Dieses nämlich wird durch Anziehung der beweglichen Bewußtseinstärke das weniger vielräumige unterdrücken *); und so, wenn das unsittliche Gebilde siegt, das unsittliche Handeln, begleitet von einem dunklen Gefühle der Selbstverachtung, wenn das sittliche Gebilde siegt, das sittliche Handeln mit einem Gefühle zugleich der Verachtung gegen das zurückgestoßene unsittli-

*) M. vgl. über diesen Proceß den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 438 ff.

che und der eigenen Seelenhoheit entstehn. Wobei freilich zu merken ist, daß nicht immer, wenn zwei solche entgegengesetzte Thätigkeitmassen zusammenkommen, durch die Ausgleichung ihrer beweglichen Bewußtseinstärke das eine ganz aus dem Bewußtsein verdrängt zu werden braucht. Dies wird vielmehr nur da Statt finden, wo die eine dieser Massen von ungleich größerer Vielräumigkeit ist; dagegen wo dieselben einander mehr gleich sind, beide im Bewußtsein bleiben: in einem Streite, in welchem das Uebergewicht bald auf diese, bald auf jene Seite schwanken wird. So bei dem sittlichen Kampfe, so bei der Reue, so bei der Kränkung, so lange dieselbe noch nicht in dumpfe Niedergeschlagenheit übergegangen ist.

Uebrigens bietet das so eben erörterte Verhältniß nicht das einzige Beispiel des Widerstrebens durch Entziehung der beweglichen Bewußtseinstärke dar. Ein anderes Beispiel giebt uns die Vorstellung eines, für ein angestrengtes Denken, eine Ausarbeitung, ein Gedicht ꝛc. entworfenen Planes. Vermöge einer ausgezeichneten Vielräumigkeit dauernd das Bewußtsein inne haltend, entzieht sie dasselbe allen nicht mit ihm einstimmigen Vorstellungen, Gefühlen ꝛc., die neben ihr ins Bewußtsein kommen; und übt auf diese Weise einen negativ regelnden Einfluß aus, welcher nur dann beschränkt werden oder aufhören würde, wenn irgendwie ein entgegengesetztes Gebilde von gleicher oder größerer Vielräumigkeit angeregt würde und sich eindrängte *). Zu diesem negativ regelnden

*) Nach dem, in der so eben angeführten Stelle S. 442 erwähnten Schema. Auch liegt in diesem Verhältnisse der Grund, weshalb der in irgend einem Gebiete wahrhaft Verständige nie unverständig urtheilen wird. Nicht als wenn er mit und in den Verstandesgebilden dieses Gebietes zugleich auch die Verstandesgebilde für alle anderen Erkenntnißgebiete besäße; aber er besitzt in denselben Mustergebilde, gegen welche alle seine übrigen Urtheile gemessen, klar und genau ihre Mangelhaftigkeit oder das Nicht-vorhandensein der für ein wahrhaft verständiges Urtheil nöthigen Verstandesgebilde kund geben. Dies zur Ergänzung des S. 184 f. über den Verstand als ein allgemeines Vermögen Erinnerten.



Einflusse kommt dann ein positiv regelnder dadurch, daß Gebilde dieser Art, vermöge ihrer Vielräumigkeit, sowohl die beweglichen Reize als die neu gebildeten Vermögen mit großer Stärke an sich ziehn, und indem sie diese Elemente auf die ihnen ähnlichen oder sonst angemessenen Gebilde übertragen, dem Lebenspunkte bei der Crystallbildung vergleichbar, eine Concentration der gesammten psychischen Entwickelung auf sich und das mit ihnen Einstimmige bewerkstelligen.

Auf diesem Concentrationsverhältnisse beruhn fast alle mehr besondere Eigenthümlichkeiten der intellektuellen, wie der praktischen und der Gemüthsthätigkeit: vermöge deren in wissenschaftlichen Untersuchungen der Eine beinah nur von den Ursachen zu den Wirkungen, der Andere umgekehrt, ein Dritter nach dem Verhältnisse der Eigenschaftverknüpfungen fortschreitet; und vermöge deren dieser für eine Wirksamkeit begeistert ist, welcher jener

durchaus keinen Geschmack abzugewinnen vermag. Man sieht leicht, daß die Entstehung dieser regelnden Form bei dem einen, jener bei einem anderen Menschen, allerdings zum Theil durch die Beschaffenheit der Uranlage (inwiefern dieselbe die vielräumige Bildung dieser oder jener Vorstellungsgattungen ꝛc. begünstigt), einem sehr großen Theile nach aber auch durch zufällige Umstände bestimmt werden wird.

## §. 32.

### Gleichmäßigkeit und Ungleichmäßigkeit der psychischen Bildung. Mannigfaltigkeit derselben. Geistige Empfänglichkeit.

Der im vorigen § erläuterten Bildungverschiedenheit schließt sich zunächst eine zwar keineswegs damit zusammenzuwerfende, aber doch in manchen Punkten verwandte an. Die psychische Entwickelung einiger Menschen nämlich zeigt uns eine überwiegende Gleichmäßigkeit: beinah ununterbrochen zieht sich der gleiche Gefühlton durch dieselbe fort; wo wir denn, jenachdem dieser den gemeinen mittleren Bildungscharakter, oder einen davon abweichenden an sich trägt, diesem Menschen überwiegend Gefühl *) absprechen, oder eine eigenthümliche Gefühlstimmung zuschreiben. Dagegen wir in der psychischen Entwickelung Anderer eine

*) Nach der engeren Bedeutung dieses Wortes; m. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 31 ff.



überwiegende Ungleichmäßigkeit, einen Wechsel und ein Abspringen, oft in sehr schneller Folge, zu verschiedenartigen Gefühltönen finden. Jetzt lebendig aufgeregt und lustgestimmt bis zum Außersichsein, sinken sie vielleicht schon im nächsten Augenblicke zu träger Abspannung und zu einer unmuthigen Verstimmung zurück; und selbst in der gleichen Vorstellungreihe tritt nicht selten eine merkwürdige Abwechselung von Licht und Schatten, Lebhaftigkeit und Erstorbenheit hervor.

Woher nun diese Verschiedenheit? — Man sieht leicht, daß dieselbe eine zwiefache Grundlage haben kann: entweder in der beweglichen Bewußtseinstärke oder in den inneren Angelegtheiten.

Was die erstere betrifft, so muß die psychische Entwickelung um so gleichmäßiger sein, je geringer, um so ungleichmäßiger, je größer die Reizempfänglichkeit; um so gleichmäßiger, je mehr dieselbe in den verschiedenen Vermögengattungen gleich groß, um so ungleichmäßiger, je mehr sie von ungleicher Größe ist. Das in Mangel an Reizempfänglichkeit begründete Phlegma kann nur wenige Unterschiede der von außen bedingten Aufregung oder Nicht-Aufregung zeigen: denn da die Reize überhaupt mit geringerer Stärke auf dasselbe wirken, müssen auch die Unterschiede derselben weniger merklich sein, und der höchste Grad der Reizung viel weniger von dem niedrigsten abstehn, als bei dem Reizempfänglicheren. Bei diesem aber wird die Gleichmäßigkeit größer sein, wo die Reizempfänglichkeit der verschiedenen Sinne von unge-

fähr gleicher Größe, und also jene Abstände nicht verschieden sind bei den von der einen und bei den von der anderen Sinnengattung aus gesteigerten Thätigkeiten.

Die Beschaffenheit der *inneren Angelegtheiten* wird zum Theil von denselben Momenten abhangen: indem ja gleichmäßige Empfindungen auch gleichmäßige Angelegtheiten zurücklassen werden. Außerdem aber sind hiefür die Maßverhältnisse der auf die Bildung eines Menschen einfließenden Reize von Bedeutung. Wer seine Jugend zum Theil unter einem Ueberflusse von Reizen, zum Theil in einem bedeutenden Mangel derselben verlebt hat, wird, gesetzt auch seine Reizempfänglichkeit sei im Allgemeinen dieselbe geblieben, doch zweierlei Arten von Angelegtheiten, überwiegend reizvolle und überwiegend reizarme, in sich tragen und zum Bewußtsein steigern; und nichts verdirbt mehr die Gleichmäßigkeit der Laune und der Lebensansichten, als wenn jemand wiederholt auf eine hohe Stufe des Glückes erhoben, und zu Entbehrung und Kummer herabgesunken ist. Hiezu kommen die *Raum- und Ausdehnungsverhältnisse*. Bei Menschen, deren Vorstellungen, Gefühle, Strebungen überwiegend eine gleiche Vielräumigkeit an sich tragen, wird die psychische Entwickelung in dieser Hinsicht überwiegend gleichmäßig; bei dem Hervorstechen einzelner Leidenschaften, bei ausgezeichneter Ausdehnung einzelner Vorstellungsgruppen, überwiegend ungleichmäßig sein.

Das zuletzt bezeichnete Moment ausgenommen, wird der Charakter der *zusammengesetzteren*



*Gebilde* in dieser Beziehung beinah ganz durch den Charakter der einfachen Elemente (der einfachen sinnlichen Empfindungen ꝛc.) bestimmt werden. Wer mit überwiegend mangelhafter Reizempfänglichkeit unter im Allgemeinen gleichbleibenden Verhältnissen gebildet worden ist, wird in allen psychischen Entwickelungen eine gewisse Kälte zeigen. Wir finden wenig Sympathie bei ihm, weder der Lust noch der Unlust und des Schmerzes, obgleich es vielleicht durchaus nicht an Fremdenausdehnung*) mangelt; ja er kann diese letztere sogar in ausgezeichnetem Maße besitzen, und die großmüthigsten Opfer für das Wohl anderer Menschen bringen. Das geringe Maß der Sympathie also stammt bei ihm lediglich daher, daß alle seine Angelegtheiten nur wenig von dem Gefühltone der gewöhnlichen Wahrnehmungen sich entfernen; weshalb er denn auch in Betreff seiner selber wenig Lust und Unlust empfindet. Als in den einfachsten Elementen der psychischen Entwickelung begründet, muß diese Unvollkommenheit überdies noch über mehre andere psychische Gebilde sich ausbreiten. Wie sollte bei einem Menschen von dieser Anlage z. B. Sinn für das Feine in Künsten und Wissenschaften sich finden, für dessen Bildung ja doch unstreitig eine gewisse Zartheit des sinnlichen Empfindens gegeben sein muß. Auch werden sein Lob, seine Freundschaft ꝛc. stets eine gewisse Kälte und Trockenheit behaupten: denn des geringen Umfanges seiner Grundgebilde wegen vermag er nur sehr schwer

*) M. vgl. über die Bedeutung dieses Ausdruckes oben S. 294 f.

und nur sehr unvollkommen in fremde Eigenthümlichkeiten sich zu versetzen, und wird daher auch fremde Vorzüge nur mit blassen Farben in sich nachbilden.

Dagegen wir bei dem sogenannten sanguinischen Temperamente nicht selten Wärme und lebhafte Theilnahme mit Kälte und Gleichgültigkeit wechseln sehn. Die einfachen Elemente der Angelegtheiten sind hier theils von dieser, theils von jener Art: verschieden in verschiedenen Verbindungen, und verschieden hervortretend nach verschiedenen Weckungverhältnissen. Wir sehn daher den Sanguiniker von Sympathie hingerissen, entzückt oder niedergeschlagen, bis zu einem Grade, daß er sein eigenes Sein für das fremde aufzuopfern bereit ist: eben weil die zur Vorstellung des letzteren hinzugebrachten Empfindungelemente, vermöge ihrer ausgezeichneten Reizempfänglichkeit, und vielleicht auch vermöge eines vielfältigen Wechsels von Lust- und Unlusterregungen, in sehr bedeutender Höhe gegeben sind. Aber indem er dieselben Angelegtheiten auch zur Empfindung und Erstrebung des eigenen Vortheils, und zur Empfindung und Widerstrebung gegen den eigenen Nachtheil hinzubringt, sehn wir ihn morgen vielleicht von diesem Interesse in dem Maße hingerissen, daß ihm das fremde Interesse gar nicht neben jenem zum Bewußtsein zu kommen vermag. Gleiche Verschiedenheiten zeigen sich auch nicht selten in dem Geschmacke, in der Freundschaft ꝛc. dieser Menschen, in Folge der Verschiedenheiten der in jedem einzelnen Falle hinzugebrachten Angelegtheiten. — Uebrigens versteht sich von selbst, daß zwischen diesen beiden Extremen die mannigfaltigsten Abstufungen nicht nur möglich, sondern auch in der Wirklichkeit häufiger als jene sind.



---

Den beiden bisher erläuterten Verschiedenheiten schließt sich zunächst die auf den Umfang und die Mannigfaltigkeit der Ausbildung sich beziehende an. Zum Theil freilich könnten die Glieder jener beiden Gegensätze unter den Gegensatz einer reichen und einer beschränkten Ausbildung subsumirt werden: denn die Mischung von festeren und loseren Gebilden und die Ungleichmäßigkeit der psychischen Entwickelung begründen ja doch unstreitig ebenfalls eine größere Mannigfaltigkeit der Bildung. Auf der anderen Seite aber werden auch nicht selten die in gleichmäßigem Gefühlton sich entwickelnden Seelenthätigkeiten in jeder anderen Beziehung eben so mannigfaltig sich entwickeln, wie die im Gefühltone wechselnden; und die festere Bildung läßt eine nicht geringere Mannigfaltigkeit, als die losere, und umgekehrt, zu. Insofern also ist der Gegensatz der Mannigfaltigkeit und Beschränktheit in der Ausbildung als ein eigenthümlicher hervorzuheben.

Schon früher *) ist bemerkt worden, wie viel für die Mannigfaltigkeit der psychischen Bildung auf die sinnlichen Reizungen ankomme. Zwar sind auch die ursprünglichen Vermögen der mensch-

*) M. vgl. oben S. 110 ff., 173 ff. u. a. a. O.

lichen Seele schon an und für sich nicht ohne Mannigfaltigkeit: sie sind Gesicht-vermögen, Gehörvermögen, Tastvermögen ꝛc., und haben überdies einen verschiedenen Grad der Kräftigkeit, der Lebendigkeit, der Reizempfänglichkeit. Von diesen allgemeineren Verschiedenheiten abgesehn aber sind die Urvermögen ohne weitere Prädisposition für besondere Ausbildungen. Wäre das zuerst gereizte Gesichtvermögen eines Menschen durch Aufnahme des rothen Lichtreizes zu einer Empfindung dieser Farbe gebildet worden, so kann das zweite Vermögen eben so wohl wieder zu einer Empfindung des Rothen, als zu einer Empfindung des Weißen, des Grünen, des Gelben, des Schwarzen ꝛc. ausgebildet werden. Wir könnten also, bei angemessenen Umgebungen, die psychische Bildung eines Menschen in dem Maße einförmig denken, daß sie nur Empfindungangelegtheiten der gleichen Farbe; des gleichen Tones ꝛc. enthielte; so wie auf der anderen Seite als Extrem der Mannigfaltigkeit ein Mensch gedacht werden könnte, in dessen Entwickelung nie eine sinnliche Anregung sich wiederholte, und welcher demnach, indem er für keine Empfindung ein vielräumiges Vermögen bildete, auch nie von dem Empfinden zum Vorstellen vorschritte. Sind nun aber auch, nach den Bildungverhältnissen unseres Erdballes, nicht nur diese beiden Extreme, sondern auch die denselben zunächst liegenden Grade der Mannigfaltigkeit und Beschränktheit unmöglich, so zeigt uns doch die Erfahrung in den mehr nach der Mitte zu liegenden Ausbildungen unendlich viele Grade. Man denke ein Kind die ersten zehn Jahre seines Lebens auf eine geringe Anzahl einförmiger Zimmer in einer einförmigen Gegend und auf den Umgang mit wenigen Personen beschränkt (wie nah kommt einer solchen Beschränkung manche städtische Erziehung!); man denke ein anderes auf einer täglich weiter rückenden Reise, unter den verschiedensten Kunstgenüssen, in einer stets wechselnden Gesellschaft aufwachsend. Eine wie große Verschiedenheit müßte zwischen diesen beiden selbst bei völlig gleicher ursprünglicher Anlage sich ergeben! Dort eine geringe Anzahl überstarker Vorstellung-, Gefühl- und Strebungmassen; hier eine Mannigfaltigkeit, in welcher nur wenige Gebilde in bedeutender Vielräumigkeit gegeben sein könnten.



Hiezu kommt, daß in der menschlichen Seele nur wenige, oder im Grunde gar keine Vorstellungen aus Einem Stücke sich finden. Nicht nur auf die Mannigfaltigkeit der einfachen sinnlichen Reizungen also wird es für die Mannigfaltigkeit der Ausbildung ankommen, sondern eben so sehr, und unter gewissen Einschränkungen in noch höherem Maße, auf die Mannigfaltigkeit der, unmittelbar oder mittelbar, von den äußeren Eindrücken veranlaßten Verknüpfungen. Der einfachen Töne giebt es nur eine geringe Anzahl: wie weit also müßte die Bildung eines Menschen, der nur für Eine Folge derselben, gleichviel wie zahlreiche Angelegtheiten gebildet hätte, von derjenigen eines Tonkünstlers abstehn, in welchem diese Töne in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Combinationen angelegt sind! Durch alle Erzählungen, Beschreibungen ꝛc. werden keine neuen Elemente des Vorstellens, Fühlens, Begehrens ꝛc. in uns erzeugt; und dennoch, in welchem Maße bildend wirken eine geistreiche Unterhaltung, ein lebendiger geschichtli-

cher Vortrag, eine anschauliche Naturbeschreibung ꝛc., indem sie die von früher her gebildeten Angelegtheiten auf die mannigfachste Weise in neue Verbindungen mit einander bringen. In Betreff der einfachen Elemente der Gefühle und Strebungen unterscheiden sich die Menschen wenig von einander. Nur die mehr oder minder zahlreichen Combinationen derselben nach den Verhältnissen des In-einander und Zusammen, nach den Causalreihen, welche Folgen von Erscheinungen, für sich oder in Verbindung mit äußeren Zeichen und Handlungen, vorstellen, machen den Unterschied zwischen dem erfahrenen Staats- und Weltmanne und dem in einem engen Kreise einförmigen Denkens und Empfindens Aufgewachsenen.

Von den Uranlagen kommen in dieser Beziehung vorzüglich der Grad der Reizempfänglichkeit, der Grad der Lebendigkeit und der Grad der Gleichförmigkeit oder Ungleichförmigkeit unter den Temperamenten der verschiedenen Gattungen von Urvermögen in Betracht.

Wie bei größerer Reizempfänglichkeit auch diejenigen Reize auf uns einwirken und von uns angeignet werden, die bei einer geringeren Reizempfänglichkeit keine Empfindung vermitteln, wie auch die feineren, sonst in dem allgemeinen Eindrucke verschwimmenden Verschiedenheiten empfunden werden, und wie demnach die Menge und die Feinheit der psychischen Elemente durch eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit gefördert wird, ist schon früher *) auseinandergesetzt worden. Aus

*) M. vgl. vorzügl. S. 99 f. und S. 176 f.



der höheren Lebendigkeit fließt eine lebhaftere und mannigfaltigere psychische Bewegung. Daher die vielfachen Trennungen und neuen Verbindungen der produktiven Einbildungskraft, durch welche, in Betreff des Reichthums von Combinationen (wenn auch nicht an objektiv-wahren Combinationen) einem großen Theile nach ersetzt, ja nicht selten mehr als ersetzt werden kann, was die Erfahrung hat mangeln lassen.

Die Ungleichförmigkeit in den Temperamenten der verschiedenen Gattungen von Urvermögen ist vorzüglich für die Mannigfaltigkeit der auf die Menschenwelt sich beziehenden Vorstellungen, Gefühle, Strebungen von ausnehmender Wichtigkeit. Die Kraft, die Lebendigkeit, die Reizempfänglichkeit der Urvermögen, indem sie den Charakter der einfachen psychischen Elemente bestimmen, theilen auch den zusammengesetztesten Seelengebilden eine bestimmte Eigenthümlichkeit mit, welche, eben als Eigenthümlichkeit der einfachsten Elemente, durch keine Mischung derselben verändert werden kann. Die gleichnamige Vorstellung, das gleichnamige Gefühl sind ganz andere in der kräftigen und lebendigen Seele, als in derjenigen, welche der Kraft und Lebendigkeit ermangelt; und bei einem sehr hohen Grade dieser Verschiedenheit vermag jene die Vorstellungen und Gefühle dieser, diese die Vorstellungen und Gefühle jener, mit aller Anstrengung nicht auf ganz gleiche Art in sich nachzubilden. Nähern sich also die Uranlagen eines Menschen einem der Extreme, und zwar gleichför-

mig in allen Urvermögen, so wird hiedurch eine unüberwindliche Beschränktheit für sein Vorstellen der Gedanken, Gefühle ꝛc. anderer Menschen bedingt sein. Dagegen derjenige, dessen Gesichtsinn, Gehörsinn ꝛc. verschiedene Temperamente haben, mögen diese nun den Extremen nahe kommen, oder in der Mitte liegen, bei gehöriger Ausbildung die verschiedensten menschlichen Seelenzustände mit einem bedeutenden Grade der Wahrheit wird in sich nachzubilden vermögen. Was ihm in den von dem einen Sinne stammenden Gebilden mangelt, ist ihm in den von dem anderen Sinne stammenden gegeben; ein Gefühl, welches die Empfindungen keines Sinnes in der wahren Temperamentsbeschaffenheit ihm vergegenwärtigen, kann er doch vielleicht durch die Empfindungen irgend eines Vitalsystemes oder der Muskelthätigkeiten, wenn auch nur in einem dunklen Bilde, vorstellen; und die in der Mitte liegenden Temperamentseigenthümlichkeiten veranschaulicht er sich durch, aus den Gebilden zweier oder mehrer jener Urstämme zusammengesetzte Gebilde.

---

Durch die so eben entwickelten Momente, in Verbindung mit einigen verwandten, werden die Grade und Arten der geistigen Empfänglichkeit bestimmt.

Dieselbe Geistesarbeit, welche den Einen in eine peinliche Anspannung versetzt, und mit großer Sehnsucht ihr Ende herbeiwünschen läßt, gewährt dem Anderen ein, jede sinnliche Lust über-



treffendes Vergnügen; und ein Gespräch, das wir sehr unterhaltend finden, erscheint vielleicht einem daneben sitzenden Freunde höchst uninteressant. Durch das gleiche Gedicht sehn wir Einige tief gerührt oder zum Entzücken hingerissen, Andere in keiner Art bewegt werden; dagegen diese an einem anderen Gedichte viel Freude finden, welches jenen kaum eine kalte Billigung entlockt. Woher nun diese Verschiedenheiten?

Ganz einfach daher, daß ja durch das Lesen oder Anhören einer wissenschaftlichen Entwickelung, eines Gedichtes, eines Gespräches ꝛc. nichts Neues (wenigstens von höherer geistiger Bedeutung) in uns gebildet, sondern nur früher gebildete Elemente in gewissen Gruppirungen und Reihenfolgen zum Bewußtsein gesteigert werden. Es kommt also darauf an, daß und wie diese Elemente in uns gebildet sind, und was vorbereitet ist für ihre Gruppirung und Reihenfolge. Ein Gespräch, dessen einfache Vorstellungen entweder gar nicht, oder doch mit sehr mangelhafter Frische und Anschaulichkeit in uns gegeben sind, kann uns keine Freude verursachen. Wer von einer wissenschaftlichen Entwickelung erst die einzelnen Begriffe und Sätze buchstabiren muß, ja vielleicht nicht einmal für dieses Buchstabiren den angemessenen Vorstellung- und Empfindungstoff in sich trägt, wird für jetzt unmöglich zu einem Verständnisse des Ganzen zu gelangen im Stande sein; und also eben nur jene einzelnen Elemente und die Qual des unvollkommenen Producirens der ihnen zum Grunde liegenden Abstraktionsprocesse, keine Spur aber von dem entzückenden Gefühle der

klaren und bestimmten Einsicht empfinden, welche das Verständniß des Ganzen uns ertheilt. Zusammengesetztere Kunstwerke, vor allem poetische, auf ganz gleiche Weise in sich abzubilden, ist, genau genommen, auch nicht einmal zwei Menschen möglich. Sie lesen dieselben Worte, produciren, auf Veranlassung dieser, die gleichnamigen Vorstellungen und Gefühle; aber Vorstellungen und Gefühle sind in dem Einen kräftiger, vielräumiger, lebendiger, frischer ꝛc., als in den Anderen angelegt, und die Combinationen derselben mehr oder weniger in diesen Angelegtheiten vorbereitet. Weshalb denn natürlich auch die auf diesen Combinationen beruhenden Gleichnisse, Contraste und alle übrigen poetischen Figuren einen ganz verschiedenen Charakter in dem Einen, als in dem Anderen, gewinnen müssen.

Hiezu kommt noch, was insbesondere die Gefühle betrifft, daß ja diese nicht nur von den zu fühlenden psychischen Gebilden, sondern eben so sehr von der Grundlage abhangen, gegen welche wir dieselben fühlen *). Diese Grundlage nun besteht im Allgemeinen in den gewöhnlichen mittleren Seelenzuständen jeder Seele; und eine jede trägt daher ihr eigenes Maß hinzu. Wer an schwierige wissenschaftliche Untersuchungen gewöhnt ist, wird an leichteren keinen Geschmack mehr finden, wie vollkommen er auch dieselben in sich nachbilden mag: denn die Gesammtkraft des Den-

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen" S. 36 ff.



kens bei den letzteren liegt unter derjenigen seines gewöhnlichen Denkens, und er fühlt sich also durch eben das herabgestimmt, wodurch Andere sich gesteigert fühlen. Auf gleiche Weise, wenn dem durch ausgezeichnete Kunstleistungen gebildeten Geschmacke untergeordnete geboten werden. Die Erinnerung jener, wenn auch nur Erinnerung, übertrifft doch bei Weitem den gegenwärtigen Genuß an Frische, an Lebendigkeit, an Reichthum, an Tiefe des Vorstellens und Fühlens. Was der große Haufe, in seiner Gemeinheit, als moralisch-erhaben bewundert, wird dem in höherer Weltansicht Lebenden vielleicht als sehr klein und als sittlich mangelhaft erscheinen.

Die Vollkommenheit der Nachbildung fremder psychischer Gebilde wird allerdings meistentheils mit der Vollkommenheit der eigenen Bildung parallel gehn. Je reicher und mannigfaltiger diese, um desto eher werden auch fremde Gebilde die ihnen angemessenen Elemente, und in angemessener Vorbereitung, finden. Indeß vermag doch bei tiefer gebildeten Menschen alles ihnen von Außen Kommende überhaupt nur einen schwachen Anstoß auszuüben, welcher sehr schnell in den ihnen eigenthümlichen geistigen Entwickelungen verschwimmt: sie werden angeregt, aber der Charakter des aus der Anregung hervorgehenden Erfolges weit weniger durch diese Anregung, als durch die innere Angelegtheit ihrer Seele bestimmt. Einem vielseitig wissenschaftlich oder gemüthlich Gebildeten werde eine Erzählung vorgetragen. Allerdings werden die einzelnen Vorstellungen, Empfindungen ꝛc. dieser Erzählung eben so in ihm, wie in Anderen, ja

vollkommener erzeugt werden, und zwar in der Ordnung, wie sie der Erzähler ihm giebt. Aber während dieselben bei dem bloß historischen Kopfe, durch nichts gestört, in eben der Reihenfolge in der inneren Angelegtheit verharren, fließen dagegen jenem tiefer Gebildeten bei jedem einzelnen Gliede mancherlei andere Vorstellungen, Begriffe, Gefühle, Strebungen ꝛc. dazwischen. Ueber die in der Erzählung bezeichneten gesellschaftlichen Verhältnisse, Charaktere, Schicksale, oder doch über ähnliche, hat er schon sonst vielfach gedacht und gefühlt; hat denselben mancherlei Wünsche, Verabscheuungen, Pläne ꝛc. angeschlossen. Die Angelegtheiten für diese Gedanken oder Gemüthbewegungen also werden, durch die gleichartigen Vorstellungen angeregt, hinzuströmen; und da sie, ihrer reichen und oft wiederholten Bildung wegen, von sehr starker Vielräumigkeit sind, die bewegliche Bewußtseinstärke vielfach an sich ziehn *). Wie also vermöchten wohl die Vorstellungen der Erzählung in der gegebenen Reihenfolge fest sich zu verbinden, und für eine treue Reproduktion zu erhalten? da doch diese Verbindung eben nur durch das Zugleich-durchströmt-werden von der ihnen entzogenen Bewußtseinstärke herbeigeführt werden könnte **).

Auf ganz gleiche Weise werden auch wissenschaftliche Entwickelungen, dichterische Kunstwerke ꝛc. dem tiefer Gebildeten gleich von Anfang an zer-

*) M. vgl. über diesen Proceß den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

**) M. vgl. hiezu oben S. 237 ff. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 460 ff. u. 479 ff.



fallen: es müßte denn eine gewisse Angemessenheit ihrer Elemente und Combinationen für seine inneren Angelegtheiten ihn bei ihrer treuen Nachbildung festhalten *).

## §. 33.

### Verhältniß zwischen den geistigen und den thierischen Angelegtheiten der Seele.

Gehn wir nun zur Betrachtung der einzelnen Gattungen von Thätigkeiten über, in welchen die menschliche Seele sich entwickelt, so tritt uns als der bedeutendste Gegensatz der zwischen den geistigen und den thierischen Thätigkeiten entgegen. Diese beiden Thätigkeitgattungen stehn theils durch die ursprüngliche Anlage der Seele, theils dadurch in der innigsten Gemeinschaft, daß sie in jedem Augenblicke ihre beweglichen Elemente einander mittheilen **); und eben deshalb muß jeder Versuch, zu Gunsten des Geistigen das Thierische, oder umgekehrt, gänzlich zu unterdrücken, früher oder später auch eine Schwächung oder Ertödtung des begünstigten zur Folge haben. Dessenungeachtet aber zeigt sich in dieser Beziehung eine ausnehmende Verschiedenheit unter den Menschen. In man-

*) Einige Bemerkungen über die in diesem § vielfach berührten Gesetze, durch welche die Entwickelung unserer bewußten Seelenthätigkeiten aus den inneren Angelegtheiten geregelt wird, findet man in der Anmerk. X. am Schlusse.

**) M. vgl. die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 153 — 79.

chen überwiegen in dem Maße die thierischen Thätigkeiten, daß das Geistige nur als eine an sich unbedeutende Zugabe, und überdies auch als solche dem Dienste des leiblichen Interesses gewidmet erscheint; dagegen bei anderen das Leibliche auf das Minimum der Thätigkeit herabgestimmt, das Geistige überall das herrschende ist.

Worin diese Verschiedenheit begründet sei, ist im Allgemeinen nicht schwer zu bestimmen *). In Betreff der Uranlagen wird es vorzüglich darauf ankommen, wie sich die Reizempfänglichkeit und das Kraftvermögen der geistigen Thätigkeiten zu denjenigen der thierischen verhalten. Je zarter die Reizempfänglichkeit, um desto häufiger, unter gleichen Umgebungen, die Anregungen, und um desto zahlreicher also auch die durch dieselben ausgebildeten Empfindungen. Diese aber sind um so kräftiger nach Maßgabe der Kräftigkeit der ihnen zum Grunde liegenden Uranlagen; und so wird denn eben hievon einem großen Theile nach, wie die Länge und Vollkommenheit der Erhaltung der einfachen psychischen Elemente, so auch ihr Wachsthum zu vielräumigen Angelegtheiten abhangen. — Hiezu kommt auf der anderen Seite die größere oder geringere Häufigkeit der Anregungen. Nicht nur, daß vermöge der häufigen Anregungen eine größere Menge von einfachen Angelegtheiten sich ansammelt; sondern in Folge dessen wird auch sowohl die bewegliche Bewußtseinstärke,

*) M. vgl. zu der ganzen folgenden Untersuchung eben diese Abhandlung, S. 180 ff.



und mithin die bewußte Seelenentwickelung, als die Anbildung des neuen Vermögens nach dieser Seite hingezogen *): so daß also, wenn kein bedeutendes Hinderniß dazwischentritt, die einmal überwiegend geistig oder thierisch angelegte Seelenbildung ein immer größeres Uebergewicht über die Angelegtheiten des anderen Systemes gewinnen muß.

Wir haben oben **) gesehn, daß das Geistige in der menschlichen Seelenentwickelung aus den edleren Sinnen stammt, in welchen schon die einfachsten sinnlichen Empfindungen den geistigen Charakter an sich tragen. Doch tritt derselbe in diesen, so wie in den Wahrnehmungen, ja selbst in den niederen Begriffen nur noch erst sehr schwach hervor; und hält sich also die Bildung eines Menschen, (vermöge seiner ursprünglichen Anlage, oder vermöge der zu großen Mannigfaltigkeit und Zerstreutheit der bildenden Reize und Verknüpfungen ***), oder aus einem anderen Grunde) überwiegend auf dieser niederen Stufe, so können wir denselben noch nicht einen geistig gebildeten Menschen nennen. Diese untergeordneten Bildungen sind ja, durch ihre Geringräumigkeit und losere Bildung, den thierischen Bildungen noch zu ähnlich, und überdies sehr geneigt, die beweglichen Elemente dieser letzteren aufzunehmen: wodurch denn immer wieder von Neuem, und in gewissem Maße auch blei-

*) M. vgl. zu dem ersten oben S. 127 f. u. a. a. O., zu dem letzten §. 42.

**) M. vgl. S. 207 und besonders §§ 24 — 29.

***) M. vgl. oben S. 49 u. a. a. O.

bend *), der Charakter des Geistigen beschränkt wird und seine Reinheit verliert. In seiner vollen Eigenthümlichkeit also tritt dieser erst in den umfassenderen psychischen Gebilden hervor: in den höheren, durch regelmäßige Abstraktion von unten hinauf gebildeten, und daher sehr vielräumigen Begriffen, so wie in den von diesen abgeleiteten Urtheilen und Schlüssen; in den Vorstellunggruppen von bedeutender Ausdehnung, z. B. in umfassenden Vorstellungen von sehr zusammengesetzten Charaktereigenthümlichkeiten oder von Erfolgen, zu welchen, in vielfacher Verwickelung, eine Menge von Ursachen mitwirken; in den Vorstellungen von allen höheren Interessen, z. B. von dem geistigen Interesse eines Volkes, oder der Menschheit; in einem mit vielseitiger Einsicht angelegten Plane ꝛc. In Gebilden dieser Art ist die in den niederen Gebilden nur einfach gegebene geistige Kraft in unendlicher Vielfachheit, und überdies durch wiederholte Zusammenbildung koncentrirt, enthalten.

Mehr im Einzelnen kann dann diese oder jene Grundgattung geistiger und thierischer Thätigkeiten ein entschiedenes Uebergewicht gewinnen.

Im Gebiete des Geistigen tritt dies am augenscheinlichsten in allen Arten des Genie's hervor. Es fehlt nicht an Beispielen von Solchen, in welchen so überwiegend nur Thätigkeiten einer gewissen Gattung (Anschauungen des Mahlerischen, Tonreihen, Vorstellungen eines einzelnen Naturgebietes ꝛc.) sich ausgebildet hatten, daß, während die ganze Seelenkraft in ununterbrochenen und lebhaften Combinationen für diese aufgewandt wurde, die Seelenthätigkeiten aller übrigen Gattungen kaum die einfachsten Combinationen mit einander eingingen. In Bezug auf diese also blieben diese Menschen ihr ganzes Leben hindurch Kinder. Bei den meisten Genies finden wir wenigstens Annäherungen zu diesem Extreme *). Das Genie gränzt hier mit

*) Beispiele hievon sind S. 146 u. 148 f. angeführt worden.



*) So wird von Mozart erzählt (Schlichtegroll's Nekrolog, 1791, Band II., S. 87 ff.): "Vor der Zeit, ehe er die Musik kannte, war er, seinem lebhaften Temperamente nach, für jede Kinderei, wenn sie nur ein wenig mit Witz gewürzt war, so empfänglich, daß er darüber Essen und Trinken und alles Andere vergessen konnte . . . Aber von der Zeit an, wo er mit der Musik bekannt wurde, verlor er allen Geschmack an den gewöhnlichen Spielen und Zerstreuungen der Kindheit; und wenn ihm ja noch diese Zeitvertreibe gefallen sollten, so mußten sie mit Musik begleitet sein". Ohne Aufhören war seine Phantasie mit Tönen beschäftigt; jeder Misklang ja sogar jeder rauhe, nicht durch Zusammenstimmung gemilderte Ton, spannte ihn unaufhörlich auf die Folter; auch bei der vollständigsten Musik bemerkte er den kleinsten Miston, und konnte das Instrument, welches ihn gemacht, angeben (vgl. oben S. 46 f.). Selbst seine Hände hatten eine so feste Richtung auf das Klavier, daß er selten, und nur mit äußerster Mühe und Furcht, im Stande war, sich bei Tische Fleisch zu schneiden; immer mußte er mit den Händen oder Füßen etwas zu spielen haben (a. a. O. S. 108 u. 111.). Aber — nie lernte er sich selber regieren; für häusliche Ordnung, gehörigen Gebrauch des Geldes, Mäßigung und vernünftige Wahl des Genusses hatte er keinen Sinn.

der fixen Idee und mit der wahnsinnigen Erhitzung zusammen: von welchen jene die übermächtige Vielräumigkeit eines gewissen Vorstellungskreises, diese die Lebhaftigkeit der Combination mit ihm gemein hat; während dagegen beiden die Angemessenheit der Angelegtheiten und ihrer Verknüpfungverhältnisse für die Ideale allgemein-menschlicher Bildung mangelt. Die fixe Idee kann es in der Unterdrückung anderer geistigen und leiblichen Entwickelungen, die wahnsinnige Erhitzung in der Originalität einzelner Combinationen dem Genie gleich thun. Von den Combinationen des Wahnsinnes aber wenden wir uns, trotz ihres leuchtenden Schimmers, mit Misfallen und Scheu hinweg, sobald wir sie in ihren Verbindungen mit dem Vorangehenden und Folgenden betrachten; und dem Vorstellen und Denken der fixen Idee mangelt es, ungeachtet seiner Erstaunen erregenden Concentrirung, doch meistentheils an Wahrheit, an Interesse, an Mannigfaltigkeit, und überhaupt an Allem, was ihm höheren Werth verleihen könnte. — Einige andere Beispiele für dieses Verhältniß der geistigen Gebilde unter einander, so wie das Verhältuiß des Genie's zu den Uranlagen und zu den Bildungmomenten, werden wir später *) zum Gegenstande einer besonderen Betrachtung machen.

Den verschiedenen thierischen Systemen kann schon durch ihre angeborene Anlage ei-

*) M. vgl. unten §. 37.



ne große Verschiedenheit in dieser Beziehung zukommen: wo denn die Bildungmomente das angeborene Uebergewicht bald verstärken, bald beschränken werden *). So haben bei dem Einen die Verdauungthätigkeiten nicht bloß eine größere Kraft, Lebendigkeit, Reizempfänglichkeit, als die Muskelthätigkeiten, oder als die Thätigkeiten des Hautsystemes, sondern auch eine größere angeborene Vielfachheit; bei dem Anderen umgekehrt. Bei einem Dritten werden die Lebenskräfte des Herzens oder gewisser Unterleibsorgane auf diese Art vor den übrigen vorherrschen. Was hiedurch für den Charakter der thierischen Entwickelung und für das Verhältniß derselben zur geistigen bedingt werde, bedarf noch gar sehr weiterer Untersuchungen: welche, mit der gehörigen Sorgsamkeit und Genauigkeit angestellt, gewiß zu manchen wichtigen Ergebnissen führen werden.

Um nur einige Punkte hervorzuheben, so sind unter den thierischen Thätigkeiten den geistigen einige ähnlicher, andere unähnlicher; einige schon ursprünglich in gewissen Verknüpfungverhältnissen mit denselben, andere nicht; einige geeignet, in Reihenverbindungen mit ihnen zu treten, andere hiezu ungeeignet.

Die zahlreichen Vitalthätigkeiten z. B., welche die Reize der Luft, der Wärme ꝛc. aufnehmen,

*) M. vgl. hierüber und über das Folgende die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 198.

sind den fünf Hauptsinnen so verwandt, daß man sie nicht selten unter dem Namen des Gemeingefühls als einen sechsten Sinn aufgeführt hat; und da sie vermöge dessen mit diesen, und mit den von denselben abgeleiteten geistigen Bildungen, bedeutende Ausgleichungverhältnisse einzugehn fähig sind, so kann es auch für die geistige Entwickelung des Menschen keineswegs als gleichgültig betrachtet werden, ob jene Vitalthätigkeiten einen großen oder einen geringen Raum, eine zartere oder eine stumpfere Reizempfänglichkeit besitzen. In dem ersten Falle wird in jedem Augenblicke die geistige Entwickelung Reize von ihnen empfangen, also in gewissem Maße Theil nehmen an ihrer günstigen oder ungünstigen Stimmung; während in dem letzteren Falle die geistige Entwickelung, mit den von jenem Systeme aus für sie möglichen Störungen, auch der für sie möglichen Förderungen entbehrt. Ein ähnliches Verhältniß findet sich gegen die dem Geschmacksinne sich anschließenden Vitalthätigkeiten der ersten Verdauungwege.

Dagegen die ferner liegenden Verdauungthätigkeiten, und vor Allem die Vitalthätigkeiten, welche den völlig verarbeiteten Nahrungstoff den verschiedenen Theilen des Körpers zuführen, und in diesen aneignen, in dem Maße außer aller Verbindung mit dem geistigen Leben stehn, daß zwischen diesen beiden Systemen ein sehr starker Antagonismus Statt findet, der, am entschiedensten in dem Gegensatze von Wachen und Schlaf *) hervortre-

*) M. vgl. hierüber die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 132 ff.



tend, doch auch während des Wachens nicht selten sehr augenscheinlich sich äußert. Das Uebergewicht der aneignenden Vitalthätigkeiten in einem Menschen kann daher, durch die in jedem Augenblicke gegen die geistige Entwickelung ausgeübte Beschränkung, eine stete Stockung und Verlangsamung derselben, und so eine eigene Gattung von Phlegma und von geistiger Beschränktheit *) begründen.

Auch einige Gattungen der Muskelthätigkeiten stehn in einem ähnlichen Antagonismus mit den geistigen Thätigkeiten; dagegen andere, wie die Muskelthätigkeiten der Sprachorgane, der Hände ꝛc., ohne diesen irgendwie durch ihr Uebergewicht nachtheilig werden zu können, in mannigfachen Causalreihen dem Dienste geistiger Zwecke sich unterzuordnen geeignet sind. Eine ausgezeichnete Uranlage und günstige Bildungverhältnisse der letzteren also werden für die geistige Entwickelung förderlich sein, während die der ersteren beschränkend und hemmend auf dieselbe wirken.

Schließlich müssen wir auch hier an die Mischungen von geistigen und thierischen Elementen erinnern. Schon früher **) haben wir gesehn, daß durch Aneignung thierischer Strebungen und Reize ursprünglich geistige Angelegtheiten, z. B. Einbildungvorstellungen von Gegenständen der höheren Sinne oder von geistigen Eigenthümlichkeiten, die

*) Einige Bemerkungen hiezu findet man in der Anm. XI. am Schlusse.

**) M. vgl. oben S. 148 ff. u. bes. S. 153.

vielfach durch thierische Uebertragungen zum Bewußtsein gesteigert werden, in gewissem Maße einen thierischen Charakter annehmen können. Dagegen ursprünglich thierische Thätigkeiten durch Ausgleichung mit geistigen einen dem Charakter dieser sich nähernden Charakter erhalten, wie in den Schmerz- und Unlustempfindungen eingebildeter Krankheiten, und in manchen Phantasieen von thierischer Lust, die unter vielfach wiederholten Verknüpfungen mit geistigen Angelegtheiten lange Zeit hindurch genährt worden sind*). Nach Maßgabe der Verhältnisse der Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit unter den geistigen und den thierischen Urvermögen eines Menschen **), so wie nach Maßgabe der für diese beiden Thätigkeitgattungen eintretenden Verknüpfungverhältnisse, werden Gemische dieser Art bei dem einen Menschen in großer Anzahl und bunter Mannigfaltigkeit, bei dem anderen gar nicht und nur in dieser oder jener bestimmten Form, sich bilden.

## §. 34.

### Theoretische und praktische Talente.

Ein von allen bisherigen verschiedener Gegensatz unter den menschlichen Seelen ist der zwischen den mehr auf das Theoretische und den mehr

*) M. vgl. die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 153 ff.

**) M. vgl. die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 204 ff.



auf das Praktische gerichteten. Den Einen sehn wir beinah ohne Aufhören in irgend einem Streben begriffen, mag er nun unmittelbar im Handeln für die Erreichung desselben thätig sein, oder für die Zukunft Pläne entwerfen und ausbilden; während Andere, den bei Weitem größeren Theil ihres Lebens den freien Schöpfungen der Einbildungskraft oder wissenschaftlichem Auffassen und Durchbilden hingebend, kaum ein anderes Handeln kennen, als das einfache und einförmige durch die täglich wiederkehrenden Bedürfnisse bedingte, und zu einem verwickelteren und angespannteren nur durch die dringendsten Auffoderungen in Bewegung gesetzt werden können. — Woher nun dieser so auffallende Gegensatz?

Unmittelbar vermögen wir die Außenwelt nur durch unsere Muskelthätigkeiten *) zu verändern, weil in diesen allein die für solche Veränderungen nothwendige bewegende Kraft uns gegeben ist. Man könnte demnach versucht werden, jene Verschiedenheit ganz auf die mehr oder minder günstige Angelegtheit der Muskelthätigkeiten zurückführen zu wollen. Die größere Reizbarkeit derselben erleichtert ihr Angeregtwerden, und also das Eintreten des äußeren Handelns auch in Folge geringerer Reize; ihre Lebendigkeit läßt die einzelnen Thätigkeiten dieses Handelns schneller einander folgen, und fördert demnach das Gelingen überall, wo ein rascheres Wirken nöthig ist; ein ausgezeichnetes Kraftvermögen macht uns möglich, stärkere bewe-

*) M. vgl. oben S. 252 ff.

gende Kräfte anzuwenden, und, indem es auch die vielräumige Ansammlung der Muskelangelegtheiten fördert, unserem Handeln eine größere Ausdauer zu geben. Nun ist auch allerdings die Uranlage der Muskelthätigkeiten nicht ohne Bedeutung für den Gegensatz zwischen den praktischen und den theoretischen Naturen. Das Gelingen des Handelns muntert uns zu öfterem Handeln auf; dagegen wer das Mislingen desselben mit überwiegender Gewißheit voraussieht, von demselben zurückgeschreckt, und so an der Ausbildung selbst seiner geringen natürlichen Anlagen verhindert werden muß.

Ein wie wichtiges Moment indeß auch die Angelegtheiten der Muskelthätigkeiten für die Förderung der praktischen Richtung sein mögen, so darf man doch keineswegs dieses Moment als das einzige, oder auch nur als das hauptsächlichste, geltend machen wollen. Zuerst nämlich sind ja doch die Muskelthätigkeiten nicht die einzigen Elemente für unser Handeln. Vermögen wir auch durch sie allein unmittelbar auf die Außenwelt einzuwirken, so bedarf doch ihre angemessene Leitung gar sehr der intellektuellen oder der von den höheren Sinnen abstammenden Thätigkeiten; und mittelbar kann daher jede, auch noch so innere, menschliche Thätigkeit Bestandtheil eines Handelns auf die Außenwelt werden, sobald sie von einem auf diese gerichteten Streben aus angeregt wird. Ja im Zustande der Civilisation treten gerade bei den bedeutendsten Handlungen die Muskelthätigkeiten als durchaus unbedeutend zurück: indem ja die Leitung der umfassendsten Wirksamkeit ganz durch gewisse Sprachmuskelthätigkeiten oder



Fingerthätigkeiten geschehn kann. Für das Handeln auf uns selber bedürfen wir größtentheils nicht einmal dieser. Ueberdies aber ist ja auch selbst für die Muskelthätigkeiten das Eingehn in praktische Angelegtheiten keineswegs nothwendig: sie können eben so wohl durch Reize angeregt, und so zu darstellenden Thätigkeiten (zu den gewisse innere Bewegungen darstellenden Bewegungen der Hände und Füße, zu Sprachmuskelthätigkeiten, zu Mienen) ausgebildet werden.

Das Hauptmoment für das Handeln sind demnach die Strebungen, und für die Bildung praktischer Angelegtheiten die Erzeugung möglichst mannigfaltiger und angemessener Zweckreihen, oder Verknüpfungen von Thätigkeiten in dem Erweckungverhältnisse des Vorangegangenseins *). Soll eine ausgezeichnete praktische Anlage gebildet werden, so müssen nach dem so eben bezeichneten Verhältnisse Strebungen von bedeutender Höhe und Stärke mit Reihen von angemessener Ausdehnung, Mannigfaltigkeit und Feinheit in Verbindung gesetzt werden **). Je häufiger und vielfacher diese Verbindungen, und die von denselben abhängigen Angelegtheiten: um desto entschiedener (vermöge seiner Vielräumigkeit) wird dieses Erweckungverhältniß sich geltend machen, desto stärker werden die Glieder dieser Reihen verbunden, desto bewußtseinshöher die einzelnen Glieder gebildet werden (wo dann späterhin weniger Be-

*) M. vgl. oben S. 238 ff.

**) M. vgl. hiezu vorzüglich S. 273 ff. u. 306 ff.

wußtseinstärke für das Ablaufen der Reihen nöthig ist), und um desto vielfacher und zweckmäßiger endlich die verschiedenen Reihen sich ansammeln und kreuzen, durch welche unter verschiedenen Umständen einer und derselbe Endzweck erstrebt werden kann und muß. Wo daher die übrigen Angelegtheiten nicht gar zu unvollkommen gegeben sind, sehn wir bei vielfachen und starken Strebungen überall auch die Anlagen zum Handeln in höherer Ausbildung erscheinen. Frühe Noth und mannigfaltige Verlegenheiten, starke Leidenschaften ꝛc. werden meistentheils ein fruchtbarer Boden für praktische Talente aller Art.

Fragen wir nun weiter nach den der Strebungbildung günstigen oder ungünstigen inneren und äußeren Momenten, so lassen sich hierauf nur mannigfach bedingte Antworten geben. Die einfacheren Strebungen entstehn aus Lustgebilden durch Entschwinden des Lustreizes ohne Ersatz desselben. Insofern also wird ein ausgezeichnetes Kraftvermögen der Strebungbildung entgegen sein *): denn je größer die Kräftigkeit der Vermögen, um desto mehr wird ja von dem Reize festgehalten, um desto weniger freies Vermögen also an den Lustgebilden hervortreten. Auf der anderen Seite aber muß, nachdem einmal Strebungen wirklich gebildet worden, durch das Kraftvermögen die Erhaltung, und also der Raumanwachs derselben, und mithin auch, so weit sie hievon abhängig ist, die Entstehung praktischer Talente in hohem Maße begünstigt werden. — Eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit fördert die Entstehung von Lust-, und insofern auch von Strebung-gebilden; aber auch die Aufnahme neuer Reize, und, durch die vermöge dieser vermittelte Ergänzung, die der Strebungbildung entgegengesetzte Ausbildung der Angelegtheiten *). Daher denn bei einer zarten Reizempfänglichkeit vorzüglich für die allgemeineren Reize der Luft, der Wärme, der Elektricität ꝛc. weit seltner Neigungen und ausgezeichnete Talente für das Praktische, als eine ausgezeichnete Einbildungskraft und die an diese sich anschließenden Gebilde zu entstehn pflegen. Uranlagen, wie diejenige Rousseau's, sind für die Praxis untauglich. — Die Lebendigkeit der Urvermögen endlich fördert die Erzeugung praktischer Anlagen, inwiefern sie überhaupt die psychische Bewegung fördert. Lebendige Vermögen, wie wir gesehn, streben den äußeren Reizen entgegen **), und eben so späterhin den Uebertragungen; während die trägeren beide Gattungen von Reizen in einer Art von Erstorbenheit erwarten. Durch die von außen aufgenommenen Reize aber wird wenigstens für den Augenblick den aufstrebenden Vermögen eine entgegengesetzte Form gegeben; und da Reize nicht weniger, als Vermögen, übertragen werden, so kann man auch in Betreff der Uebertragungen eine ausgezeichnete Lebendigkeit nicht gerade als der Strebungbildung förderlich aufführen.

*) M. vgl. hiezu oben S. 105.



*) M. vgl. S. 98 und S. 216 u. 113.

**) M. vgl. S. 91 f., und zu dem Folgenden S. 305 ff.

Eben so wenig können wir den Bildungmomenten entschieden einen günstigen oder ungünstigen Einfluß auf diese Bildung beilegen. Strebungen im engeren Sinne dieses Wortes oder Begehrungen entwickeln sich aus Lustreizungen *); und so wird denn im Allgemeinen, je vielfacher der Genuß, um so vielfacher auch die Gelegenheit zur Strebungbildung sein. Eben dieser Genuß aber erstickt auch immer wieder von Neuem das durch das Entschwinden des Lustreizes entstandene Streben; daher niemand weniger für die Praxis sich ausbilden wird, als wem häufige und ungerufen wiederkehrende Lustreizungen das kaum frei gewordene Streben immer wieder ausfüllen. Am förderlichsten demnach für die Erzeugung von Strebungen, und in Folge dessen für die praktische Bildung, wird von Seiten der Bildungmomente der Wechsel der Zustände sein: Lustreizungen in solchen Zwischenräumen, daß aus ihnen Strebungen, nicht nur vorübergehend entstehn, sondern auch entschiedener sich ausbilden, und so auf eine angemessene Weise verarbeitet werden können.

## §. 35.

### Steigerung der Vorstellunggebilde zu Verstandes- und Vernunft-gebilden.

Betrachten wir nun, zu den mehr besonderen Formen der menschlichen Seelenthätigkeiten übergehend, zunächst die Vorstellungen, so treten

*) M. vgl. oben S. 93.



uns als die hauptsächlichsten Verschiedenheiten die der kürzeren, und der längeren Gruppen- und Reihen-bildungen und die des mehr lebensfrischen und des abstrakten Charakters der einzelnen Glieder derselben entgegen. Von der ersten Verschiedenheit und ihren Gründen ist schon früher *) ausführlich geredet worden; die zweite, obgleich auch für die Erörterung dieser schon Manches beigebracht worden ist **), müssen wir noch etwas genauer ins Auge fassen.

Das menschliche Leben zeigt uns in dieser Beziehung einen sehr merkwürdigen Fortschritt der Entwickelung. Das Kind lebt überwiegend in sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen ***): jeden neuen Gegenstand, welcher nur mit einiger Stärke seine Sinne reizt, sehn wir den Lauf seiner Vorstellungen unterbrechen und seine Aufmerksamkeit an sich ziehn. Ja selbst stärkere Gefühle weichen nicht selten den Eindrücken der Sinne. Der Knabe erblickt im Garten eine neue Blume, einen glänzenden Schmetterling: und der Mismuth oder Eigensinn, der noch kurz vorher seine ganze Seele einzunehmen schien, ist verschwunden; das Mädchen sticht sich in den Finger: und sogleich ist es dem Himmel der Freude entrückt, in welche es durch seine glänzenden Geburtstagsgeschenke versetzt worden war. Dem Leben in sinn-

*) M. vgl. S. 306 ff.

**) M. vgl. besonders S. 204 f. und S. 426 ff.

***) Ueber den Fortschritt der Entwickelung innerhalb dieses ersten Stadiums vgl. m. oben S. 123 ff.

lichen Wahrnehmungen und Empfindungen folgt dann das Leben in Einbildungvorstellungen. Den Jüngling sehn wir nicht mehr so leicht von sinnlichen Eindrücken hingerissen; sondern die neue Wahrnehmung wird schnell durch eine Reihe von Einbildungvorstellungen verdrängt, zu welchen jene gleichsam nur das Signal gegeben zu haben scheint. Sind die sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen unbedeutender, so beschäftigen sie seine Aufmerksamkeit kaum einen Augenblick; aber auch selbst mächtigere vermögen ihn nicht zu fesseln. Er scheint in die Bewunderung einer weit sich ausbreitenden Landschaft versunken; aber schon weilen seine Vorstellungen nicht mehr an dem Standpunkte des Beschauers, sondern auf leichten Schwingen hat ihn seine Phantasie in jenes lachende Thal getragen, wo er süß träumend am Bache im Schatten hochgipflicher Weiden ruht, oder er blickt von jenem aus weiter Ferne hervordämmernden Berge in die jenseitige Ebene hinab. Man zeige ihm ein Gemählde, welches die Bedrängniß einer belagerten Stadt darstellt: und während seine ernsteren Begleiter noch den Ausdruck dieser Gesichtzüge, die Schönheit jener Gruppirung betrachten und zergliedern, kämpft er im Geiste an der Spitze der Bedrängten für ihre Befreiung, und sieht sich mit dem Lorbeer des Sieges gekrönt. Dagegen in dem Manne, und noch mehr in dem Greise, Verstand und Vernunft die Herrschaft erhalten.

Nirgend fehlt eine dieser Stufen, und nur selten wird eine derselben so schnell übersprungen, daß sie zu fehlen scheint; obgleich freilich das Uebergewicht keiner dieser Vorstellungformen jemals



einen solchen Grad erreicht, daß nicht auch viele Vorstellungen von den anderen Formen daneben erzeugt würden. Wer im abstrakten Denken etwas Ausgezeichnetes leistet, wird meistentheils früher eine Epoche gehabt haben, in der er Verse machte *); und nicht wenige Dichter sehn wir im Greisenalter mit wissenschaftlichen Untersuchungen beschäftigt.

Die Erklärung hiefür ist im Allgemeinen nicht schwer zu geben. Nicht daß, wie man wohl zuweilen die Sache dargestellt hat, das sinnliche Wahrnehmung- und Empfindung-vermögen, die Einbildungskraft, der Verstand, die Vernunft ꝛc., als besondere, der Seele angeborene und unveräußerlich bleibende Kräfte, nach einander sich hervorbildeten und zurückgedrängt würden. Sondern der Zusammenhang der Entwickelung ist noch einfacher. Dieselben inneren Angelegtheiten oder Vermögen, welche anfangs, zu gleichartigen Sinnenempfindungen hinzufließend, Wahrnehmungvermögen sind, äußern sich später, durch Uebertragungen fremdartiger Reize zum Bewußtsein gesteigert, als Einbildungvermögen **); verwandeln sich, mit anderen ähnlichen im Abstraktionsprocesse

*) "Verstand kommt nicht vor den Jahren. Wer nicht in seiner Jugend Verse gemacht hat, ist wenigstens kein Kopf. Ich habe von Kant Verse gelesen; quaeritur ob Wolf welche gemacht hat". Aus Hippel's Selbstbiographie in Schlichtegroll's Nekrolog für 1796, Band II., S. 342.

**) M. vgl. hiezu S. 43 ff. und S. 137 ff.

zusammengebildet, in Verstandesvermögen *), und werden zuletzt, indem sie in zusammengesetztere Formen eingehn, zu Vernunftvermögen. Wahrnehmungvermögen, Einbildungskraft, Verstand und Vernunft sind keineswegs ihrer Grundlage nach von einander verschiedene Vermögen, sondern nur verschiedene Formen, welche dieselben Vermögen oder die gleichen psychischen Substanzen, in verschiedenen Zeiträumen der psychischen Entwickelung annehmen.

Das Uebergewicht der einen oder der anderen von diesen Formen wird theils durch die größere Anzahl der ihr angehörigen Angelegtheiten, theils durch die Verknüpfungverhältnisse bedingt. In der Seele des Kindes haben sich noch keine vielfältigen Verknüpfungangelegtheiten, noch keine bedeutenden Unterschiede in den Raumverhältnissen verschiedener Vorstellungen gebildet. Was also ist natürlicher, als daß von jeder neu erzeugten sinnlichen Empfindung aus, indem die Anziehung des Gleichartigen überwiegt, die gleichartigen Angelegtheiten zum Bewußtsein gesteigert werden, und zu sinnlichen Gefühlen oder Wahrnehmungen mit jener zusammenfließen. Dagegen später, wenn sich mannigfaltigere Verknüpfungverhältnisse, und für diese oder jene Vorstellung Angelegtheiten von größerer Vielräumigkeit angesammelt haben, bei jeder sinnlichen Empfindung, deren gleichartige Angelegtheiten in auch nur einigermaßen starker Verbindung

*) Ueber dieses Verhältniß vgl. m. die Anmerkung zu S. 163.



mit vielräumigeren Angelegtheiten stehn, diese beinah gleichzeitig mit der Wahrnehmungbildung die bewegliche Bewußtseinstärke an sich reißen *), und so zu Einbildungvorstellungen sich ausbilden werden. Aber auch diese stehn wahrscheinlich in Verknüpfungverhältnissen mit vielen anderen: und so wird denn eine größere oder geringere Menge von Phantasievorstellungen sich hinzudrängen und in mehr oder minder ausgedehnten Reihen entwickeln.

Bilden sich dann die Vorstellungen zu Begriffen, und diese zu Urtheilen und Schlüssen an einander, so werden auch die Einbildungangelegtheiten ihr Uebergewicht abgeben müssen, und zwar an die Angelegtheiten der bezeichneten Denkgebilde. Denn die letzteren sind vielräumiger, und besitzen oft auch, der festeren Zusammenbildung ihrer Elemente wegen, eine größere Bewußtseinshöhe; werden also vermöge jenes Vorzuges bei der Ausgleichung mehr bewegliche Bewußtseinstärke an sich ziehn, vermöge dieses Vorzuges auch durch ein geringeres Quantum derselben wirklich bewußt werden. Wie endlich die niederen Begriffe den höheren **), die intellektuellen Gebilde von wenigeren Gliedern den mehrgliedrigen, und besonders denen von bedeutenderer Ausdehnung, welche man gewöhnlich unter dem Namen Vernunft ***) be-

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

**) M. vgl. oben S. 201 f.

***) M. vgl. über die Bedeutung dieses Ausdruckes S. 390 ff.

greift, den Vorrang abtreten müssen, ergiebt sich aus dem Vorigen von selber.

Uebrigens wird diese Entwickelung nach Maßgabe der Uranlagen und der Bildungmomente bald beschleunigt, bald zurückgehalten werden. Wo ein ausgezeichnetes Kraftvermögen, in Verbindung mit einer mäßigen Lebendigkeit und mit angemessenen Anregungen, die Abstraktionsprocesse begünstigt *), werden Verstand und Vernunft früher eintreten; wo bei überwiegender Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit, die Kräftigkeit geringer ist, die Vermögen länger in der Einfachheit und Frische der Einbildungvorstellungen sich erhalten. Auch kann dieser Erfolg verschieden sein in verschiedenen Urfamilien, z. B. in den vom Gesicht- und in den vom Gehörsinne abgeleiteten Gebilden **), ja in verschiedenen Gruppen und Reihen von Vorstellungen.

Aber wir müssen diese Verschiedenheiten der Vorstellungentwickelung mit einigen verwandten zu einer umfassenderen Betrachtung zusammenstellen.

## §. 36.

### Psychologisch-genetische Bemerkungen über das Vorherrschen des Gedächtnisses, des Verstandes, der Einbildungskraft und des Witzes.

Wo wir im Vorigen das Verhältniß der intellektuellen und anderer Vorstellungsgebilde zu den Urvermögen und zu den Bildungmomen-

*) M. vgl. hiezu oben S. 168 ff. u. 182 f.
**) M. vgl. S. 172.



ten in Betracht zogen, haben wir größtentheils nur auf die für dieselben möglichen Gradverschiedenheiten Rücksicht genommen; von den Artverschiedenheiten ist nur wenig und nur beiläufig die Rede gewesen. Die Erfahrung aber zeigt uns diese letzteren als nicht weniger bedeutend. Giebt es auch allerdings Menschen, in welchen die verschiedenen Formen und Richtungen des Vorstellens in einem so günstigen oder ungünstigen Gleichgewichte stehn, daß keine derselben vor der anderen hervorragt: so sehn wir dagegen weit mehre, in welchen augenscheinlich bald das Gedächtniß, bald der Verstand, bald die Einbildungskraft, bald der Witz vorherrscht; wir finden überwiegend den Einen auf das abstrakte Denken, den Anderen auf den unmittelbaren Verkehr mit dem Leben gerichtet ꝛc.

Die Erklärung dieser Verschiedenheiten nun hat man sich bisher überaus leicht gemacht. Die in der Erfahrung gegebenen Formen und Richtungen des Vorstellens leitete man von Vermögen ab, über deren Beschaffenheit man weiter nichts bestimmte, als daß sie die Gründe dieser Formen und Richtungen enthielten; und diese Vermögen: das Gedächtniß, den Verstand, die Einbildungkraft, den Witz ꝛc. setzte man ohne Weiteres als der menschlichen Seele angeboren und in bestimmten Graden angeboren. Hiebei ist nur der üble Umstand, daß, genauer betrachtet, dadurch gar nichts erklärt, sondern nur die Erklärung weiter zurückgeschoben, und zwar auf eine Art zurückgeschoben wird, von welcher man mit Recht befürchten muß, sie habe das Zuerklärende

so verunstaltet, daß nun alle Erklärung abgeschnitten sein möchte. Und auf diese Weise verhält es sich denn auch in der That. Denn wenn man die während der Entwickelung des menschlichen Lebens sich bildenden Eigenthümlichkeiten ohne allen Grund an den Anfang desselben, als schon fertig gebildet, versetzt, ist der richtige Standpunkt gänzlich verschoben, und es kann von keiner Erklärung mehr die Rede sein.

Der Weg, welchen wir zu dieser Erklärung einschlagen, ist bei weitem steiler und rauher; dafür aber wird er uns auch wirklich zu diesem Ziele, oder, wo in einzelnen Punkten zu große Schwierigkeiten uns entgegentreten sollten, wenigstens in die wahre Richtung zu diesem Ziele führen. Die Unterschiede zwischen den Gedächtnißmenschen, den Verstandesmenschen, den mit einer lebhaften Einbildungskraft Ausgerüsteten, den Witzigen ꝛc. lassen sich sämmtlich als Verschiedenheiten in den Formen, entweder der einzelnen Vorstellungen, oder der Combinationen derselben nachweisen. Denn wodurch unterscheidet sich der abstrakte Begriff von den Einbildungvorstellungen, wenn nicht eben dadurch, daß der erstere, als aus den gleichartigen Elementen vieler ähnlicher Vorstellungen zusammengeflossen, die Form vielräumiger Zusammensetzung bei mangelnder Frische, die letzteren die Form frischer Reizerfülltheit bei geringerer Vielräumigkeit an sich tragen? *) Und was begründet den Unterschied zwischen dem bloß reproducirenden Vorstellen des Gedächtnißmenschen und dem schaffenden des Denkers oder des Dichters, als daß die Erweckung und Combination der Vorstellungen in dem Einen nach einer anderen Weckung- und Combinationsform erfolgt, als in dem Anderen? *). Nun aber sind, wie wir uns überzeugt haben, nicht einmal überhaupt Vorstellungen **), noch weniger also besondere Formen der Vorstellungen, oder gar Formen ihrer Verknüpfung, angeboren; und ein solches Zurückschieben der Erklärung auf die ursprünglichen Anlagen der menschlichen Seele demnach völlig unzulässig. Vielmehr wird die vorzüglichste Aufgabe gerade die sein, nachzuweisen, wodurch die Vorstellungen, in oder nach ihrem Entstehn, bei dem einen Menschen diese, bei dem anderen jene Formen anzunehmen bestimmt werden. Auch hier wieder sind uns für die Erklärung die Eigenthümlichkeiten, auf der einen Seite der Urvermögen, auf der anderen der Bildungmomente gegeben. Aber jene bieten überhaupt nur eine geringe Mannigfaltigkeit dar, die überdies ganz auf Gradunterschiede sich zurückführen läßt, und also auch überwiegend nur Gradunterschiede zu begründen geeignet sein wird; diese sind allerdings mannigfaltiger, nur scheint die Anwendung ihrer Verschiedenheiten für die hier gefoderte Erklärung mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden.

*) M. vgl. S. 204 f. und S. 144.



*) M. vgl. oben S. 241 f. u. 454.

**) M. vgl. S. 65 ff. u. a. a. O.

Eine der leichteren Aufgaben ist, die Eigenthümlichkeit der Gedächtnißmenschen im Gegensatze mit den übrigen genetisch zu begründen. Man hat vielfach gestritten, ob ein ausgezeichnetes Gedächtniß mit einem ausgezeichneten Verstande zusammensein könne; und in der That läßt sich diese Frage bejahen oder verneinen, jenachdem man dieselbe auf die Uranlagen oder auf die Bildungverhältnisse stellt.

In den Uranlagen nämlich läßt sich durchaus keine die Gedächtnißrichtung im Gegensatze mit den übrigen Vorstellungrichtungen, oder diese im Gegensatze mit jener, ausschließend begünstigende Eigenthümlichkeit nachweisen. Die aus einer zarteren Reizempfänglichkeit entspringenden Vorzüge, die aus einer stumpferen entspringenden Mängel *) werden sich in den bloß reproducirten Vorstellungen nicht weniger, als in den auf irgend eine Weise kombinirten, und in beiden in gleichen Graden und auf die gleiche Weise zeigen. Das aus der Kräftigkeit der Vermögen stammende kräftige Erhaltenwerden der psychichen Gebilde ist für das Gedächtniß, wie für den Abstraktionsproceß, und für die Reproduktionen der Einbildungskraft nothwendig **); und wenn für die Vollkommenheit der Einbildungvorstellungen die Lebendigkeit als das wichtigste Moment betrachtet werden kann, so ist diese doch

*) M. vgl. oben S. 98 ff. und S. 176 f.

**) M. vgl. S. 138 ff. und S. 168 ff.



nicht weniger nothwendig und förderlich für die stets bereite Erinnerung *).

Desto entschiedener aber zeigt sich der Gegensatz dieser Richtungen in Hinsicht der Verknüpfungform der Vorstellungen. Diese nämlich ist bei den Reproduktionen des Gedächtnisses die des Zugleich und Nach-einander; bei den Combinationen des Verstandes, der Einbildungskraft, des Witzes die der Gleichartigkeit der kombinirten Vorstellungen **). Die Begriffe bilden sich aus dem Zusammenfließen gleichartiger Vorstellungen hervor; das Prädikat des Urtheils muß einstimmig sein mit dem Subjekte; die Gleichnisse, welche den Werken der Phantasie poetische Anschaulichkeit und Fülle verleihen, bestehn aus mit einander einstimmigen Vorstellungen ***); und die witzig zusammengestellten Vorstellungen müssen, unter überwiegend verschiedenartigen Elementen, doch etwas Gleiches enthalten. Dagegen in demjenigen, der von ihm selber erlebte oder von Anderen überlieferte Begebenheiten erzählt, welcher Naturgegenstände bloß beschreibt, oder einen Aufsatz mit Fertigkeit aus einer Sprache in die andere überträgt, die Vorstellungen nach den früher unter ihnen gebildeten Verknüpfungen des Zugleich und Nach-einander in das Bewußtsein treten.

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 472 f., und in der hier vorliegenden Abhandlung S. 139 f. u. bes. S. 145.

**) M. vgl. oben S. 180 f.

***) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 139 f.

Woher nun diese verschiedenen Erweckungsarten der Vorstellungen? — Den nächsten Grund dafür enthalten unstreitig die Erweckungsangelegtheiten; aber woher nun wieder der Gegensatz dieser, nicht selten bei völlig gleichen Uranlagen? Muß nicht während des Zusammen- und Nach-einander-Einwirkens der Dinge auf uns zugleich auch die Anziehung des Gleichartigen in Wirksamkeit treten, und so das eine Erweckungverhältniß eben so wohl, als das andere, bei jedem Menschen angelegt werden? — Allerdings, und so zeigt es auch die Erfahrung; nur das eine und das andere in verschiedenem Maße, jenachdem dieser oder jener Verknüpfungproceß das Uebergewicht gewinnt, oder beide im Gleichgewichte sich erhalten.

Die den einen oder den anderen dieser Processe begünstigenden Momente verschlingen sich in den meisten Fällen so vielfach, daß ihre vollständige Darlegung mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist. Hier also nur einige allgemeinere Bemerkungen:

1) Die Anziehung nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit kann mit größerer oder geringerer Energie geschehn. In dem ersteren Falle werden die durch dieselbe bedingten Verknüpfungen leichter das Uebergewicht erhalten über die Verknüpfungen des Zugleich und Nacheinander; in dem zweiten leichter von diesen überwogen werden. Vielleicht ist der Grad dieser Energie bloß von dem Grade der Lebendigkeit abhängig, mit welcher die psychischen Entwickelungen geschehn; vielleicht außerdem auch von anderen, noch



genauer zu erforschenden Momenten. — In einzelnen Fällen kann dieser Proceß durch die größere oder geringere Gleichartigkeit der Vermögen *) (sowohl der zu Einer Urfamilie, als der zu verschiedenen gehörigen), so wie durch die größere oder geringere Gleichartigkeit der Reize, durch deren Aufnahme die zu verbindenden Wahrnehmungen, Gefühle ꝛc. gebildet sind, gefördert oder gehemmt werden.

2) Die gleichen Momente ungefähr lassen sich auf der anderen Seite auch in Betreff der Verknüpfung des Zugleich und des Nach-einander geltend machen. Zu der gleichen Urfamilie gehörige Thätigkeiten (zwei Gesichtvorstellungen, Gehörempfindungen ꝛc.) werden leichter und inniger sich mit einander verknüpfen, als zu verschiedenen Urfamilien gehörige, zumal wenn auch ihre Reize einander ähnlich sind (einstimmige Farben, Töne desselben Instrumentes oder derselben Sprachwerkzeuge). Zu verschiedenen Urfamilien gehörige Vorstellungen (z. B. von Worten und von den dadurch bezeichneten Sachen ꝛc.) werden sich leichter verbinden, je ähnlicher dessenungeachtet ihre Urvermögen oder ihre Reize sind (jene vermöge gewisser Eigenthümlichkeiten der Uranlagen; diese, inwiefern sie z. B. beide Lustreize, oder Vollreize ꝛc. sind, auch in Folge gewisser uns unbekannter gleicher Qualitäten der Reize). — Da die Verknüpfung von dem Ueberfließen der beweglichen Bewußtseinstärke abhängt, so wird auch die Beschaffenheit dieser für diesen Erfolg nicht unwichtig sein:

*) M. vgl. hiezu die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 204 ff.

die der weckenden Thätigkeit eigenthümlichen Reize und Strebungen z. B. der Anziehung des Gleichartigen, allgemeinere bewegliche Bewußtseinstärke der Verknüpfung des Zugleich und des Nach-einander förderlicher sein. Daher im Allgemeinen bei zarter thierischer Reizempfänglichkeit die unveränderte Reproduktion, bei zarter Reizempfänglichkeit der edleren Sinne die Combinationen des Gleichartigen vorherrschen werden.

3) Die Verknüpfung des Zugleich und des Nach-einander ist unmittelbar und in jedem Bewußtseinsakte gegeben; die andere Verknüpfung muß erst werden durch das Zusammenfließen des Gleichartigen: ein Proceß, dessen Vollendung eine gewisse Zeit und eine gewisse Ungestörtheit erfodert. Bei ununterbrochen andrängenden äußeren Anregungen wird daher der letztere Proceß nur schwer und unvollkommen eintreten können *). Dies ist auch der Grund, weshalb frühe ausschließende Uebung des Gedächtnisses der Entwickelung des Verstandes nachtheilig werden muß. Denn indem ohne Unterlaß durch übermächtige äußere Anregungen ein neues Zugleich und Nach-einander erzeugt wird, mangelt es an Zeit für die nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit einzuleitenden Combinationen. Auch kann in dieser Beziehung eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit, vorzüglich der edleren Sinne, nachtheilig wirken; indem sie immer neue sinnliche Eindrücke zwischen die Processe der Anziehung des Gleichartigen schiebt.

*) M. vgl. hiezu oben S. 181.



Noch geringere Schwierigkeiten zeigen sich im Allgemeinen für die genetische Ableitung des Unterschiedes zwischen dem mehr auf das abstrakte Denken und dem mehr auf das Leben gerichteten Vorstellen; auch haben wir diesen Unterschied schon früher *) in Betracht gezogen.

Das Erweckungverhältniß ist hier in beiden Fällen das gleiche. Von der Vorstellung eines Naturgesetzes z. B. kann ich zu der Vorstellung eines noch allgemeineren Naturgesetzes und zu der Vorstellung eines besonderen Falles, auf welchen jenes Gesetz anwendbar ist, übergehn: in dem einen, wie in dem anderen Falle ist die Vorstellungerweckung durch das Verhältniß der Gleichartigkeit geregelt worden. Was also bleibt für die Bestimmung der Verschiedenheit des Erfolges, als die Stärke der zu weckenden Seelenthätigkeiten; und zwar auf der einen Seite die Vielräumigkeit derselben (die bewegliche Bewußtseinstärke wird ja nach Maßgabe der einfachen Elemente vertheilt **)), auf der anderen Seite die Bewußtseinshöhe (die bewußtseinshöhere Angelegtheit tritt schon bei geringeren Uebertragungen in das Bewußtsein ***)). In Betreff des ersteren werden im Allgemeinen die Begriffe, in Betreff des letzteren die besonderen Vorstellungen das Uebergewicht behaupten †).

*) M. vgl. S. 197 ff.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

***) M. vgl. oben S. 216 und bes. unten §. 41.

†) M. vgl. das S. 204 f. hierüber Bemerkte.

Es wird also vorzüglich darauf ankommen, Vorstellungen welcher Art in einem Menschen am häufigsten erzeugt worden sind. Wer viel mit dem Leben sich beschäftigt, muß eine größere Anzahl von auf dieses sich beziehenden Vorstellungen erzeugen; durch die häufige Wiederholung derselben wird auch ihre Vielräumigkeit, die eingewachsene sowohl, als die angewachsene, werden ihre Verknüpfungverhältnisse gesteigert werden; und da überdies auch die Vielräumigkeit der an sie geknüpften Interessen in Betracht kommt (denn auch diese machen ja bei innigerer Verbindung einen Theil der Vorstellung aus *)): so wird es ungleich wahrscheinlicher sein, daß die psychische Entwickelung die Richtung zu diesen besonderen Vorstellungen, als zu allgemeineren, nehme. Hat im Gegentheil jemand vielen Fleiß auf solche wissenschaftliche Untersuchungen gewandt, welche ihn häufig zu den höchsten Abstraktionen hinaufzusteigen veranlassen; hat er dabei vielleicht dem Leben sich abgewandt: so wird die entgegengesetzte Erweckung wahrscheinlicher für ihn sein.

In welcher Art hiefür die Eigenthümlichkeiten der Uranlagen, für die Bildung abstrakter Denker z. B. das Ueberwiegen des Kraftvermögens **), für die entgegengesetzte Richtung die sogenannten praktischen Anlagen ***) ꝛc., von Bedeutung sind, ergiebt sich leicht von selbst.

*) M. vgl. oben S. 242 f.

**) M. vgl. hierüber besonders S. 168 ff. u. S. 183.

***) M. vgl. S. 464 ff.



Uebrigens werden außer dem angeführten Momente in besonderen Fällen noch andere sich geltend machen. Zu diesen gehören die Stärke der Verknüpfungverhältnisse, welche zwar meistentheils, aber doch nicht immer, der Stärke der Vorstellungen proportionirt sein wird; die Beschaffenheit der beweglichen Bewußtseinstärke, indem z. B. die frischere weit schwerer mit abstrakten Angelegtheiten, als mit solchen sich verbinden wird, welche selber noch einen hohen Grad von Reizfrische besitzen; und einige ähnliche Momente.

---

Am schwierigsten ist eine vollständige genetische Scheidung der Verstandesrichtung gegen diejenigen, in welchen die Einbildungskraft und der Witz überwiegen.

Zwar bieten uns hier schon die Uranlagen eine Art von Haltungspunkt dar: indem allerdings, wie wir uns früher überzeugt haben, für den Abstraktionsproceß die Kräftigkeit *), für die beiden anderen die Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit **) die hauptsächlich bestimmenden Momente sind. Dieser Gegensatz aber ist so relativ, daß man ihn kaum als solchen gelten lassen kann. Denn auch für die den Abstraktionsproceß begründende Combination ist ja die Lebendigkeit ein nicht unwichtiges Moment, und ein noch bedeutenderes für die

*) M. vgl. oben S. 183.

**) M. vgl. S. 145.

Combinationen des Urtheilens und Schließens *), die doch ebenfalls zu den Verstandesoperationen im weiteren Sinne dieses Wortes gehören; so wie auf der anderen Seite Phantasievorstellungen, deren Elemente der Kräftigkeit des ursprünglichen Zusammenhaltens von Vermögen und Reiz ermangeln, nur höchst unvollkommen werden hervortreten können. Ja selbst wenn wir diesen Gegensätzen eine größere Schärfe, als sie wirklich besitzen, einräumen wollten, so würden dieselben doch nicht zur Erklärung einer so starken Entschiedenheit dieser Richtungen ausreichen, wie wir nicht selten in der Erfahrung hervortreten sehn.

Das Erweckungverhältniß kann uns noch weniger für diese Erklärung nützlich sein, da es ja in allen drei Fällen dasselbe, das der Gleichartigkeit, ist. Auch haben wir hier nicht einen solchen Gegensatz eigenthümlich gestalteter psychischer Gebilde, wie bei der zunächst vorher betrachteten Verschiedenheit zwischen den mehr abstrakten und den mehr besonderen Vorstellungen. Denn wenn auch allerdings die Begriffe abstrakter sind, als die Einbildungvorstellungen, aus welchen die dichterischen Combinationen bestehn: so geht ja doch die Erweckung des Verstandes nicht nur von den einzelnen Vorstellungen zu den Begriffen, sondern auch umgekehrt von diesen zu den lebendigfrischen Vorstellungen fort; der Abstraktionsproceß kann eben so wohl durch das Zusammenfließen von Gebilden

*) M. vgl. in Betreff des ersteren S. 177 ff., in Betreff des letzteren S. 193 ff.



der letzteren Art eingeleitet werden; und für die Scheidung des Witzes gegen die beiden übrigen fehlt uns ein solches Merkmal ganz, indem ja der Witz eben so wohl Abstraktes als Anschauliches kombinirt. Der bedeutendste Unterschied also bleibt immer noch der, daß das Verhältniß der Gleichartigkeit in verschiedenen Graden jenen drei Vorstellungrichtungen zum Grunde liegt: am vollsten den Verstandeskombinationen, in geringerem Maße schon den Kombinationen der dichterischen Einbildungskraft, im geringsten endlich den Kombinationen des Witzes, in welchen ja das Gleichartige bedeutend gegen das Verschiedenartige zurücktritt *).

Hieran also uns anschließend, stellen wir uns vor allem Anderen die Frage: wie es denn überhaupt möglich sei, daß in irgend einem Falle die Kombinationen der Gleichnisse oder des Witzes den Vorzug erhalten vor den Kombinationen des Verstandes: die ungleichartigere Seelenthätigkeit den Vorzug vor der gleichartigeren, und (wie ebenfalls augenscheinlich) die weniger vielräumige vor der vielräumigeren? — Hierauf nun dient zur Antwort:

1) Nicht in allen Fällen werden vollständig und klar gebildete Begriffsangelegtheiten in der inneren Angelegtheit unserer Seele sich vorfinden, nicht in allen Fällen demnach eine Erweckung nach jenem vollkommneren

*) Einige genauere Bemerkungen über dieses Verhältniß findet man in der Anmerk. XII. am Schlusse.

Gleichartigkeitverhältnisse überhaupt möglich sein. Wo sich dergleichen Begriffsangelegtheiten vorfinden, werden sie allerdings mit überwiegender Macht sich geltend machen: wie denn in der That in dem Geiste des ausgebildeten Menschen das Urtheilen jede andere psychische Entwickelung als Nebenentwickelung begleitet *). Beinah alle seine Vorstellungen, Empfindungen, Strebungen ꝛc., theilt er sie auch nicht Anderen durch die Sprache mit, denkt er doch durch die Sprache, und kommt auf diese Weise nie aus dem Urtheilen heraus: indem ja doch die Wörter zunächst Begriffe bezeichnen, welche demnach in stätig ununterbrochener Folge in das Urtheilverhältniß treten zu den durch jene Wörter gedachten besonderen Vorstellungen, Gefühlen, Strebungen ꝛc. Für jeden Menschen aber wird es eine Menge von Merkmalen, Verhältnissen ꝛc. geben, für deren Vorstellung er noch keine Begriffe gebildet hat; und für diese also nicht die Urtheilverknüpfung, sondern die Verknüpfung des Gleichnisses die nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit vollkommenste Verknüpfung sein. Daher auch diese letztere stets die frühere ist, in dem Leben der Völker, wie in dem Leben jedes einzelnen Menschen: aus witzigen und poetischen Combinationen entwickeln sich erst die wissenschaftlichen.

Ueberdies hat auch die Lösung des Gemeinsamen im Abstraktionsprocesse nicht selten große Schwie-

*) Beispiele hiefür findet man oben S. 233 f. u. 454.; m. vgl. auch den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 386.



rigkeiten. Am leichtesten wird dieselbe da geschehn können, wo die Vorstellungen sehr ähnlich, und sämmtlich derselben Urfamilie angehörig sind, wie bei der Bildung der Begriffe von Farben, Gestalten, Tönen: wo Gleichheit der Urvermögen und Aehnlichkeit der Reize die Concentrirung der beweglichen Bewußtseinstärke, auf welcher ja die Begriffbildung beruht *), ausnehmend begünstigen. Wie aber bei verschiedenen Urvermögen, z. B. bei der Bildung der Begriffe des Schönen, des Erhabenen ꝛc.? wo doch Lustgebilde nicht nur Eines Sinnes, sondern mehrer Sinne, und außerdem noch zusammengesetztere intellektuelle Gebilde zusammenfließen. Hier ist das Gemeinsame viel weniger, als im vorigen Falle, etwas neben dem Uebrigen, sondern vielmehr auf das Innigste mit diesem verbunden, ja etwas an ihm; und die Scheidung wird daher stets nur unvollkommen, und nie so ins Werk gesetzt werden können, daß das Besondere ganz verdunkelt würde. Noch mehr, wo das Gleichartige gar nicht in den Grundgebilden **), sondern nur in gewissen Bildungverhältnissen liegt, z. B. wenn das Hinströmen einer großen Menschenmasse zu einer Volksversamm-

*) M. vgl. oben S. 160 ff.

**) "Der Witz im engeren Sinne (sagt Jean Paul in seiner Aesthetik) findet mehr die ähnlichen Verhältnisse inkommensurabler (unmeßbarer) Größen, d. h. die Aehnlichkeiten zwischen Körper- und Geisterwelt (z. B. Sonne und Wahrheit)" ꝛc. — Im Allgemeinen sehr wahr; das in den letzten Worten bezeichnete Verhältniß ist jedoch nur ein einzelnes neben unzähligen anderen inkommensurablen.

lung einem Bienenschwarme, oder wenn von Lichtenberg ein Soldat mit seinem Bajonette einem Argumente und eine Revue einer logischen Uebung, Menschen zu überzeugen, was sie sind, verglichen wird. Für Verhältnisse dieser Art werden, weil sie nie zu Begriffen gebildet werden, die Erweckungverhältnisse des Gleichnisses und des Witzes stets die höchsten Stufen der Gleichartigkeit behaupten.

2) Gesetzt auch, es wäre wirklich für ein gewisses Verhältniß ein Begriff gebildet: so wird ja doch die Erweckung nicht bloß durch die Gleichartigkeit, sondern außerdem noch durch viele andere Momente geregelt. Ist gleich meistentheils die Vielräumigkeit auf der Seite der Begriffe, so wird sie es doch nicht immer sein; und also eine Gleichniß- oder Witzkombination in manchen Fällen auch vermöge ihrer größeren Vielräumigkeit den Vorzug vor der Verstandeskombination erhalten können *). Hiezu kommt, daß der Vorzug der Bewußtseinshöhe fast stets auf der Seite der frischen Einbildung- und Witzgebilde sein wird; hiezu die größere Verwandtschaft der die Erweckung vermittelnden frischen Reize zu den Angelegtheiten der lebendig-frischen Einbildung-

*) Dieses und das zunächst genannte Moment werden unter Anderem vorzüglich durch die Natur des bei einem Menschen vorherrschenden Vorstellungskreises bestimmt. Die Combination, auf welcher die so eben von Lichtenberg angeführte witzige Vergleichung beruht, würde jedem Anderen sehr fern liegen; einem Gelehrten aber liegt sie, der Vielräumigkeit und Bewußtseinshöhe der verglichenen Vorstellung wegen, sehr nahe.



vorstellungen, vorzüglich bei schnellerer Uebertragung derselben.

Auch kann in Folge mancher zufälligen Umstände, z. B. in Folge kräftigerer Urvermögen, vollerer Reizaufnahme, öfterer oder kurz vorher erfolgter Reproduktion, den ungleichartigeren Vermögen eine größere Bewußtseinshöhe zukommen. Gesetzt, wir haben so eben von einem Verhältnisse gesprochen, welches mit einem anderen, zufällig erwähnten in eine witzige Combination zu treten geeignet ist, so wird die Vorstellung jenes Verhältnisses den Vorzug erhalten vor den in langer Zeit nicht vorgestellten gleichartigeren. Auch ist es hieraus zu erklären, daß so oft encyclopädisch gebildete Köpfe durch Witz sich auszeichnen, wenn sie übrigens bei'm Lernen sich die gehörige Muße für diese Combinationen verstatten *); so wie die Förderung dieser Anlage durch das häufige Durcheinanderlesen der heterogensten Gegenstände. Werden wir plötzlich aus einem Gedankenkreise in einen ganz fremdartigen hineingerissen (aus einer wissenschaftlichen Untersuchung z. B. in ein Gespräch, welches sich in einem ganz verschiedenartigen Lebenskreise bewegt), so fühlen wir eine gewisse Geneigtheit zu witzigen Anspielungen nach jener Seite hin. Der Grund, warum wir nicht selten Gelehrte, deren wissenschaftliche Arbeiten ununterbrochen das Gepräge strengen Scharfsinnes zeigen, unter Frauen und in gemischten fröhlichen Gesellschaften witzig werden sehn. — Auch die größere Lebendigkeit

*) M. vgl. hiezu S. 181.

kann der ungleichartigeren Angelegtheit den Vorzug verschaffen.

3) Die Beschaffenheit der beweglichen Bewußtseinstärke kann sogar die Erweckung der am wenigsten gleichartigen Vorstellungen begünstigen, ja gewissermaßen fodern. Man setze, aus einem Quantum allgemeinerer, z. B. von den Vitalthätigkeiten übertragener, beweglicher Bewußtseinstärke sei von einem individuell ausgeprägten psychischen Gebilde der für dasselbe angemessene Theil vollständig aufgenommen, von einer Gesichtvorstellung z. B. alle Elemente, welche überhaupt von Gesichtvorstellungen aufgenommen werden können. Mehre gleich starke Angelegtheiten nun von verschiedenen Graden der Aehnlichkeit machen auf die Erweckung Anspruch: welche überdies so lebhaft angeregt ist, daß sie den Zufluß neuer Bewußtseinstärke nicht abwartet. Wird da nicht die am meisten ungleichartige Angelegtheit einen gewissen Vorrang erhalten müssen? Die Aneignung der beweglichen Bewußtseinstärke ist ja ein Zusammenfließen des Gleichartigen; nun aber sind für diesen Augenblick alle Elemente, welche von der weckenden Vorstellung sehr gleichartigen Gebilden (von ähnlichen Gesichtvorstellungen) aufgenommen werden könnten, völlig verbraucht; die freie bewegliche Bewußtseinstärke besteht aus Elementen von entgegengesetzter Beschaffenheit: und so werden denn die für die Aufnahme dieser geeigneten, also die ungleichartigeren unter den ähnlichen Angelegtheiten, schneller damit angefüllt werden, und demnach schneller in das Bewußtsein treten können. Der Grund, warum der Witz mehr bei ausgezeich-



neter allgemeinerer Reizempfänglichkeit (der Vitalthätigkeiten ꝛc.), als bei ausgezeichneter Reizempfänglichkeit besonderer Urvermögen sich findet; Verstand und Einbildungskraft umgekehrt.

Ueberdies kommt für die Aufnahme der beweglichen Bewußtseinstärke nicht nur der einer Angelegtheit ursprünglich eigenthümliche (eingewachsene) Reiz, sondern auch der angewachsene *) in Betracht; ja der letztere in vielen Verhältnissen in höherem Maße, weil er ja meistentheils der frischere sein wird. Gesetzt also, von zwei Angelegtheiten wäre die der weckenden ungleichartigere der anderen bedeutend an solchen angewachsenen Reizen überlegen, welche eine große Verwandtschaft zu der jetzt die psychische Entwickelung vermittelnden beweglichen Bewußtseinstärke hätten: so würde diese Angelegtheit hiedurch einen nicht geringen Vorzug vor der gleichartigeren behaupten. Vielleicht ist es hieraus zu erklären, daß wir so oft bei Launischen eine eigenthümliche Art barocken Witzes finden. Die bewegliche Bewußtseinstärke ist hier zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden; und es können daher leicht bedeutende Anhäufungen von einem bestimmten Charakter sich bilden, welche späterhin, wo wieder die gleichen Weckungelemente eintreten, dem Weckungverhältnisse der gleichartigsten Angelegtheit den Vorzug streitig machen.

---

Nach diesen Bemerkungen werden wir nun die bezeichneten drei Vorstellungrichtungen mit ein-

*) M. vgl. über die Bedeutung dieses Ausdruckes S. 151.

ander in Vergleich zu stellen, und die Gränzen zwischen denselben so genau zu ziehn im Stande sein, wie wir dieselben in der zur Erläuterung vorliegenden Erfahrung gezogen finden: wo wir doch nicht selten in einem und demselben Menschen Urtheile, Gleichniß- und Witz-gebilde gleich ausgezeichnet hervortreten, und in keinem, selbst nur mit mittelmäßigen Talenten Ausgerüsteten eine dieser Combinationen ganz mangeln sehn.

Halten wir die genannten drei Vorstellungrichtungen zunächst mit den Grundelementen der psychischen Entwickelung zusammen: so leuchtet in die Augen, daß die Begriff- und Urtheilbildung überwiegend durch die Gleichartigkeit der Urvermögen, die Gleichnißbildung und die Bildung dichterischer Vorstellungen überhaupt, überwiegend durch die Gleichartigkeit der Reizungen, die Witzbildung endlich beiden entgegen geregelt werde. Zwar abstrahiren wir Begriffe auch aus psychischen Gebilden von verschiedenen Urvermögen, wie z. B. die Begriffe des Schönen, des Erhabenen, des Sittlichguten. Aber schon früher ist bemerkt worden, daß diese Begriffe theils den bei Weitem geringeren Theil unserer Begriffe ausmachen, theils erst später, und auch dann nur in einer gewissen Unvollkommenheit gebildet werden. Poetisch mit einander verbundene Vorstellungen müssen entweder im Gefühlcharakter im engeren Sinne dieses Wortes oder im Anschauungscharakter einander gleich sein: in gleicher Höhe der Lust, des Schmerzes, der Niedergeschlagenheit ꝛc. gebildet sein, oder unser Anschauungvermögen in gleichen Graden oder Verhältnissen ꝛc. anregen



und steigern. Beide aber, Gefühl- und Anschauungscharakter werden überwiegend durch das Maß und den Rythmus der Reizungen bestimmt. Die dem Witze zum Grunde liegende Gleichheit endlich bezieht sich überwiegend auf zufällige und äußerliche Verhältnisse *); und wird dann um so mehr diesen Charakter an sich tragen, je ungleichartiger die mit einander verbundenen psychischen Gebilde sowohl in Betreff der Vermögen, als in Betreff der Reizungen sind.

So ist es wohl augenscheinlich, daß eines und dasselbe Gebilde die in Hinsicht des Vermögens, oder die in Hinsicht der Reizung, ihm gleichar-

*) "Der Witz, als das Anagramm der Natur, ist von Natur ein Geister- und Götter-Leugner; er nimmt an keinem Wesen Antheil, sondern nur an dessen Verhältnissen; er achtet und verachtet nichts; alles ist ihm gleich, sobald es gleich und ähnlich wird; er stellt zwischen die Poesie, welche sich und etwas darstellen will (Empfindung und Gestalt), und zwischen die Philosophie, die ewig ein Objekt und Reales sucht und nicht ein bloßes Suchen, sich in die Mitte, und will nichts, als sich, und spielt um das Spiel — jede Minute ist er fertig — seine Systeme gehn in Commata hinein — er ist atomistisch, ohne wahre Verbindung — gleich dem Eise giebt er zufällig Wärme, wenn man ihn zum Brennglase erhebt, und zufällig Licht oder Eisblink, wenn man ihn zur Ebene abplattet; aber vor Licht und Wärme strllt er sich eben so oft, ohne minder zu schimmern. Darum wird auch die Welt täglich witziger und gesalzener, wie das Meer sich nach Halley jedes Jahrhundert stärker salzt". (Jean Paul, in seiner "Vorschule der Aesthetik")

tigen zum Bewußtsein zu steigern und mit sich zu verknüpfen geeigneter sein wird, jenachdem in seiner eigenen Bildung Vermögen oder Reize das Uebergewicht behaupten. Auch in dieser Beziehung also erkennen wir, wie früher schon in einer anderen *), für die Entwickelung des Denkens im engeren Sinne eine ausgezeichnete Kräftigkeit des Vermögens, für die Entwickelung der Einbildungskraft eine ausgezeichnete Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit, als die Hauptmomente. Wer vermöge der letzteren sehr voller und mannigfaltiger Reizungen fähig ist, in dessen Seele werden die Reize, nicht nur in den einzelnen Gebilden das Uebergewicht behaupten, sondern auch für die Erweckung der Seelenthätigkeiten die ihnen am meisten entsprechenden Verhältnisse geltend machen; dagegen bei dem Ueberwiegen der Kräftigkeit die Einstimmigkeit der Urvermögen vor derjenigen der Reize den Vorzug erhalten muß. Eine besondere Uranlage für den Witz läßt sich nicht einmal in dieser Weite nachweisen. Indeß haben wir früher gesehn, daß derselbe nicht selten durch die eigenthümlichen Verhältnisse der allgemeineren beweglichen Reize gefördert wird; und da nun die Eigenthümlichkeiten der Gefühl- und Anschauungs-charaktere überwiegend durch die ursprünglich angeeigneten oder eingewachsenen Reize bestimmt werden: so möchten wir wohl den Satz aufzustellen berechtigt sein, daß eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit der individuell bestimmten Vermögen, vor Allem der höheren Sinne, der dichterischen Aus-

*) M. vgl. S. 168 ff. und S. 183.



bildung, eine ausgezeichnete allgemeinere Reizempfänglichkeit (der Vitalthätigkeiten ꝛc.) der Ausbildung des Witzes günstiger sei.

Diese Parallele finden wir auf das Augenscheinlichste bestätigt, wenn wir diejenigen Entwikkelungen der psychischen Thätigkeiten betrachten, welche, auch unabhängig von der Beschaffenheit der Uranlagen, in den bezeichneten Charakteren sich gebildet haben. In den Wahrnehmungen überwiegen die Urvermögen: indem diese zu dem höchsten Grade der Ausbildung gesteigert erscheinen, welchen sie ohne Uebermaß des Reizes erhalten können *). Der Grund, weshalb die Wahrnehmungen mit größerer Leichtigkeit, als alle übrigen Grundgebilde, in die Begriffbildung eingehn **). Lustgebilde von bestimmtem Charakter, in denen also die Reize vorherrschen, stimmen uns dichterisch: unsere ganze psychische Entwickelung wird gesteigert, lebendige Anschauungen und Gefühle reihen sich aneinander, und die am vollkommensten gebildeten Angelegtheiten tauchen aus dem Inneren der Seele hervor, um in Gruppen und Reihen die Stelle der ihnen ähnlichen weniger vollkommen gebildeten einzunehmen, und so Ideale zu erzeugen. Auf diese Weise werden wir durch die Liebe, werden wir durch unvorhergesehene große Glücksfälle dichterisch gestimmt. Dagegen lebhafte und starke allgemeinere Reizungen, wie bei dem Empfindlichen, bei dem von Affekten Angeregten, und selbst

*) M. vgl. oben S. 74 u. 80.
**) M. vgl. hiezu S. 228 ff.

lebensfrische Reizungen der Vitalthätigkeiten, z. B. durch den Genuß geistiger Getränke, wo nur die Anlage nicht ungünstig ist, eher Witzfunken aufregen, und poetische Combinationen nur dann begünstigen, wenn, vermöge der Anziehung des Gleichartigen, Lustgebilde von bestimmterem Charakter der psychischen Erweckung sich bemächtigt haben.

Hiemit ist dann zugleich auch der Hauptsache nach angedeutet, was wir, außer dem früher Entwickelten, über das Verhältniß der Bildungmomente zu diesen drei Vorstellungrichtungen zu bemerken haben. Sind die auf einen Menschen geschehenden Eindrücke überwiegend nur Wahrnehmungen zu erzeugen geeignet, so wird schwerlich ein Dichter aus ihm werden. Hiefür werden Lustreizungen erfodert; für die Bildung zum Witze vielseitige frische und lebendige Anregungen. Ein Leben in einer öden Gegend, unter einförmigen Umgebungen ꝛc. wird, bei ausgezeichneten Anlagen und sonst günstigen Bildungmomenten, der Erzeugung wissenschaftlicher Talente förderlich sein; Reichthum an Naturschönheiten, an schönen Gestalten und interessanten Charakteren ꝛc. in den Umgebungen, bildet zum Dichter; die mannigfaltigen geistigen und psychischen Anregungen, welche ein lebendiger gesellschaftlicher Verkehr mit sich führt, begünstigen die Combinationen des Witzes. In Betreff der letzteren müssen wir überdies erinnern, daß nicht selten auch ein gewisser Gegensatz zwischen dem Inneren des Menschen und seinen Verhältnissen und Umgebungen für die Erzeugung witziger Combinationen förderlich werden kann. Der Contrast zwischen seinen Erwartungen und dem ihn



wirklich treffenden Schicksale spitzt selbst dem Verzweifelnden die Pfeile des Witzes. Aber nicht nur so starke Gefühlcontraste, sondern auch intellektuelle Contraste jeder Art werden diese Wirkung äußern. Daher wir denn sehr eigenthümlich gebildete Menschen, wenn sie dabei nicht von dem Verkehr mit Anderen sich absondern, meistentheils durch Witz sich auszeichnen sehn. Was auch Andere von ihren Meinungen, Lebensansichten ꝛc. ihnen mittheilen mögen: ihre eigenen Meinungen und Lebensansichten werden mehr oder weniger in Gegensatz damit treten; und indem die weitere Vorstellungerweckung zugleich von beiderlei Elementen, von den empfangenen und von den durch sie selber hinzugebrachten aus geschieht: so wird bei diesem, für die Erzeugung witziger Combinationen so günstigen Weckungverhältnisse, eine reiche Ader für dieselben sich bilden können.

## §. 37.

### Psychologisch-genetische Bemerkungen über das Genie.

Die höchsten Stufen in der Vollkommenheit dieser Talente bezeichnet man durch den Ausdruck "Genie".

Man hat durchaus keine Ursache, wie von Manchen geschehn ist, das Genie als der Art nach von ausgezeichneten Talenten verschieden anzunehmen. Das philosophische Genie bildet eben so wohl Begriffe und Urtheile und Schlußreihen, nur eben klarere, schärfere, ausgedehntere ꝛc.; das dichterische Genie kombinirt eben so wohl Gleich-

nisse und Ideale, nur eben anschaulichere, frischere, höher gestimmte, reinere, umfassendere und tiefer bewegende ꝛc. Man hat als dem Genie ausschließend eigenthümlich das originelle Schaffen desselben hervorheben wollen. Aber ein Schaffen tritt bei jeder Combination ein, bei genialen Combinationen nur in höherem Maße; und was die Originalität betrifft, so wäre es kaum denkbar, daß bei Urvermögen und bei Bildungverhältnissen von höchstmöglicher Vollkommenheit, die für jeden Menschen so überaus mannigfaltigen Entwickelungen aus dem Zusammenwirken beider nicht originelle Gebilde erzeugen sollten. Demnach ist auch hiefür keineswegs die Annahme einer specifisch verschiedenen Anlage nöthig.

Charakteristisch und nothwendig für das Genie ist in Hinsicht der Urvermögen nur eine dem Grade nach ausgezeichnete Beschaffenheit derselben: eine ausgezeichnete Empfänglichkeit, um einen möglichst großen Reichthum an Bildungstoff herbeizuschaffen; ein ausgezeichnetes Kraftvermögen für die möglichst vollkommene Erhaltung, eine ausgezeichnete Lebendigkeit für die möglichst vielfache Verarbeitung desselben: mögen nun diese Vollkommenheiten in gleich hohem Maße, oder mit dem Ueberwiegen der einen oder der anderen, mögen sie in allen Urvermögen, oder nur in einigen derselben gegeben sein. Nothwendig sind für das Genie zweitens möglichst vollkommene Bildungverhältnisse: die Ausschließung von Halb- und Ueberreizungen, und eine möglichst große Anzahl von Voll- und Lustreizungen: so jedoch, daß dieselben nicht durch zu anhaltende Folge die freie Entwickelung hemmen,



sondern für die Anziehungen des Gleichartigen, für die Concentrirung des vollkommener Gebildeten, einen angemessenen Raum lassen. Nothwendig ist drittens das entschiedene Hervortreten gewisser ausgezeichnet-vollkommener Bildungmassen vor den übrigen. Um ein in allen Beziehungen gleich großes Genie zu bilden, müßte eine kaum denkbare Vollkommenheit der Urvermögen mit einer kaum denkbaren Begünstigung durch die Bildungmomente sich vereinigen. So wird es denn nöthig sein, daß Eine Masse oder einige Massen von Vorstellungen, Gefühlen, Strebungen, z. B. die Gesichtvorstellungen, die Gehörvorstellungen ꝛc., oder mehr im Einzelnen die zu einem bestimmten Erkenntnißgebiete gehörigen Vorstellungen, die in einem bestimmten Tone gebildeten Gefühle ꝛc., durch ein bedeutendes Uebergewicht der Uranlage oder der Bildungmomente, eine so große Vielräumigkeit und Bewußtseinshöhe erhalten, daß sie den Mittelpunkt für das gesammte geistige Leben bilden, und mit kurzen Unterbrechungen die Entwickelung immer wieder anziehn und an sich halten *).

Diese drei Momente vereinigt, wird ein originelles Schaffen (den früher **) bezeichneten Ver-

*) "Das charakteristische Zeichen des Genie's ist das Vergessen seiner selbst durch das Leben in einer Idee. Das Leben in einer Idee muß das eigene natürliche Leben ganz verschlingen" (Jacobi's Werke, Th. VI., S. 157). "Einen Gegenstand so umfassen, daß man darüber hinaus weiter nichts sieht — zum Held werden giebt es keinen anderen Weg" (ebendas., S. 177).

**) M. vgl. besond. den vorigen §.

hältnissen gemäß, in dieser oder jener Form) unmöglich ausbleiben können. Damit aber die hiedurch erzeugten Gebilde nicht nur einzelne Spuren des Genialen an sich tragen, sondern durch und durch diesen Charakter erhalten, muß dann endlich viertens diesem Schaffen eine seinem Charakter und dem zu verarbeitenden Stoffe angemessene Dauer gegeben werden; und so die Begriffe die erforderliche Höhe und Reinheit der Abstraktion, die dichterischen Anschauung- und Gefühl-massen die erforderliche Höhe und Reinheit der Idealität gewinnen. Dies letztere wird, sind nur die für eine kräftige und lebendige Unterhaltung des Entwickelungprocesses nöthigen Bedingungen vorhanden, eben durch die längere Dauer desselben von selber sich ergeben. Für diese längere Dauer aber ist unstreitig ein ausgezeichnetes Kraftvermögen das Hauptmoment: der Grund, warum eine wahrhaft geniale Ausbildung bei dem weiblichen Geschlechte, in welchem im Allgemeinen Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit überwiegen, nur so selten sich findet. An genialen Aufschwüngen im Einzelnen sind Frauen bei ausgezeichneten Urvermögen reich, ja reicher, als die Männer; umfassendere wissenschaftliche oder Kunstgebilde aber werden, eben jenes Zurückstehns der Kräftigkeit wegen, kaum für sie möglich sein.

Aus dieser Darstellung sieht man, daß das Genie freilich angeboren sein muß, aber nicht als Genie angeboren. Man hat oft den Satz aufgestellt, eine geniale Anlage werde auch unter den ungünstigsten Bildungverhältnissen sich Raum zu schaffen wissen. Versteht man unter genialer



Anlage die schon bis zu einem gewissen Grade ausgebildete, so hat man Recht: die vielräumigen und bewußtseinshohen Gebilde derselben werden nur um so mächtiger die bewegliche Bewußtseinstärke an sich ziehn, und so bei allem Widerstande die weitere Entwickelung ertrotzen *). Soll aber der Ausdruck "geniale Anlage" eine zu genialer Ausbildung geeignete Beschaffenheit der Urvermögen bezeichnen, so ist jener Satz ohne Zweifel falsch. Vielmehr kann man, durch genügende psychologische Zergliederungen aufgeklärt, mit voller Gewißheit behaupten, daß von hundert Seelen mit genialen Anlagen kaum Eine wirklich zu genialer Ausbildung gelangen werde. Man veranschauliche sich, mit wie verschiedener Energie wir denken, dichten ꝛc., wenn unser ganzes Bewußtsein auf diese Eine Entwickelung koncentrirt, und wenn dasselbe durch fremdartige Elemente (fremde Gedanken- oder Gefühl-massen, Sorgen ꝛc. — durch körperliche Schmerzen, durch die Verdauung und andere körperliche Aktionen) gestört und beschränkt ist; man gebe in Gedanken diesen Störungen eine Ausdehnung auf Wochen, Monate, Jahre: und man wird diese Behauptung nicht übertrieben finden: um so mehr, da ja in den angeführten Fällen die Störungen für schon zu hoher Macht ausbildete Thätigkeitmassen Statt finden, während die ausgezeichneten Vermögen der zuerst der Außenwelt entgegentretenden Seele den ungünstigen Einflüssen nichts als ihre einfache Kräftigkeit, Lebendigkeit, Reizempfänglichkeit entgegenzusetzen haben.

---

*) M. vgl. auch das S. 438 ff. hierüber Angedeutete.

Außer dieser Ueberschätzung der angeborenen genialen Anlagen, fehlt man mehrentheils auch darin, daß man denselben eine zu große Bestimmtheit zuschreibt. Man spricht nicht nur von wissenschaftlichen, von Mahler-, von Bildhauer-, von musikalischen Genies, sondern auch von Genies für die Zoologie, für die Botanik, für die Mineralogie, oder für diese oder jene Gattung der Mahlerei, der Poesie ꝛc. Allerdings nun kann durch eigenthümliche Gattungen des Zusammenseins und Zusammenwirkens mehrer eigenthümlich gestimmten Urvermögen die Entstehung dieser oder jener Vorstellunggebilde von einem mehr besonderen Charakter erleichtert, oder selbst mit einer gewissen Nothwendigkeit bedingt werden: wie z. B., wenn neben einer ausgezeichneten Anlage für die Bildung lebendig-frischer Einbildungvorstellungen zugleich eine für die Erzeugung melancholischer Gefühle günstige Anlage sich findet, leichter melancholische Dichtungen, als andere entstehn werden ꝛc. Auf keine Weise aber sind irgendwelche geniale Leistungen in der angeborenen Anlage schon vorgebildet *); und wenn also die Bildungmomente der Entstehung derjenigen Gebilde, denen die Uranlage besonders günstig wäre, durchaus ungünstig sind: so wäre es sogar möglich, daß kein einziges Gebilde dieser Art, sondern statt dessen verwandte, oder auch wohl ganz unähnliche, erzeugt würden. Entschieden wird die mehr besondere Form der aus genialen Urvermögen hervorgehenden genialen Ausbildung

*) M. vgl. über die Bedeutung dieses Ausdruckes S. 52 ff.



erst durch die Entstehung allgemeiner regelnder Formen *) von entschiedener Uebermacht: vermöge deren dann diese Gebilde das ihnen Verwandte und für ihre Entwickelung Angemessene anziehn und zu hohem Bewußtsein hervorheben, das auf keine Weise zu einer Combination mit ihnen Geeignete seiner beweglichen Bewußtseinstärke berauben, und so aus der psychischen Entwickelung ausschließen. Auf diese Weise sehn wir im Gebiete des Intellektuellen das eine Genie nur von den Wirkungen zur Entdeckung der Ursachen übergehn, das andere umgekehrt auf die Combination der in der Erfahrung vorliegenden Ursachen zu neuen Wirkungen gerichtet, ein drittes mit Analysen, ein viertes mit systematischen Anordnungen beschäftigt; auf diese Weise unter den dichterischen Genies das eine mehr in der Darstellung des Wirklichen in ideellen Formen, das andere mehr in der Verkörperung des unabhängig von dem Wirklichen gebildeten Ideellen sich kundgeben ꝛc.: ohne daß wir doch in allen Fällen anzunehmen brauchten, es hätte aus den gleichen Urvermögen nicht auch die entgegengesetzte Richtung, wenn gleich vielleicht mit geringerer Vollkommenheit, und in diesem oder jenem Stücke anders modificirt, sich entwickeln können. Daß die Entwickelung, unter mehren möglichen, gerade diese bestimmte Gestalt angenommen, ist vielmehr nur von besonderen psychischen Gebilden abzuleiten, welche, durch den Zusammenfluß besonderer Einwirkungen sehr früh ent-

*) M. vgl. hiezu S. 439 f., und für das zunächst Folgende besond. S. 436 ff.

standen und zu einer alles Andere überwiegenden Macht angewachsen, für die gesammte spätere Entwickelung regelnde Mustergebilde geworden sind.

## §. 38.

### Psychologisch-genetische Bemerkungen über die Verschiedenheiten der Gefühlbildung.

Die Entstehung der Gefühle ist, wie früher gezeigt worden *), darin begründet, daß alle in der Entwickelung unseres Seelenseins neben einander gegebenen Thätigkeiten in Bezug auf ihre Elemente und deren Zusammensetzung unmittelbar sich gegen einander messen. Je mehr Verschiedenheiten also in diesen beiden Beziehungen, um desto mehr Gefühle werden in der Seele eines Menschen sich finden; je weiter von einander abstehend diese Verschiedenheiten, um desto stärker hervortretende Gefühle.

Ziehn wir nun, bei dem Versuche, die Vollkommenheiten der Gefühlbildung auf die entsprechenden Urvermögen und Bildungmomente zurückzuführen, zunächst diejenigen Gefühle in Betracht, deren Charakter durch die Verschiedenheit der einfachen psychischen Elemente bedingt wird: so zeigt sich als das Hauptmoment augenscheinlich eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit.

*) M. vgl. oben S. 86 ff., und besonders den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 27 ff.



Die Grundelemente aller psychischen Gebilde sind die ursprünglich der Seele eigenthümlichen Vermögen und die ursprünglich derselben von außen kommenden Reize. Nun werden zwar auch die Verschiedenheiten in der Kräftigkeit und Lebendigkeit der Vermögen zu manchen Gefühlen Anlaß geben können. Aber da doch die Urvermögen einer und derselben Grundgattung meistentheils einen gleichen Grad von Kräftigkeit und Lebendigkeit besitzen, so werden ja alle zu Einer Grundgattung gehörigen Gebilde (alle von Gesichtempfindungen, Gehörempfindungen ꝛc. abgeleiteten) in dieser Beziehung überwiegend einander gleich sein, und demnach durch ihr Gegen-einander-messen keine Gefühle erzeugen können. So bleiben denn in Betreff der Beschaffenheit der Vermögen nur die durch das Gegeneinander-messen der Thätigkeiten aus verschiedenen Grundgattungen möglichen Gefühle: eine sehr geringe Anzahl, und die überdies nur selten einen höheren Grad von Anschaulichkeit erreichen wird. Die meisten der durch die Verschiedenheiten der Elemente bedingten Gefühle werden demnach aus der Verschiedenheit der Reizungverhältnisse entstehn *): wie man denn schon im gewöhnlichen Leben, wo von Gefühlen die Rede ist, sogleich an Lust und Unlust und Schmerz ꝛc. zu denken pflegt. Die Beschaffenheit und Mannigfaltigkeit dieser Reizungverhältnisse nun werden freilich einem großen Theile nach durch die Beschaffenheit und Mannigfaltigkeit der Reize bestimmt werden. Wer nie übermäßig gereizt worden wäre, würde auch

*) M. vgl. über diese oben S. 73 ff.

das Gefühl des Schmerzes nicht kennen; und die Anzahl der in einer menschlichen Seele gegebenen Lustangelegtheiten ist von der Anzahl der Lustreize abhängig, welche auf dieselbe eingewirkt haben. Eine noch größere Wichtigkeit in dieser Beziehung aber müssen wir unstreitig dem Grade der Reizempfänglichkeit zusprechen. Denn theils wird durch diesen größtentheils auch den Reizen erst ihr Charakter als Lustreize, Ueberreize ꝛc. bestimmt (was bei größerer Reizempfänglichkeit in den so eben bezeichneten Verhältnissen wirkte, kann bei geringerer als gewöhnlicher mittlerer Reiz, oder als ungenügender wirken); theils werden bei stumpferer Reizempfänglichkeit viele Reize gar nicht, und andere als nicht verschieden von einander, empfunden werden *); theils endlich können doch die Reize nur als wechselnde, und gleichsam zufällige Faktoren für die Gefühlentwickelung aufgeführt werden, während der Grad der Reizempfänglichkeit, indem er, zu allen Reizungen hinzugebracht, diesen ihren eigenthümlichen Charakter bestimmt, einen bleibenden und in jedem Augenblicke sich wirksam erweisenden Faktor bildet. Im Allgemeinen also wird die Mannigfaltigkeit, die Frische und die Zartheit der Gefühle dem Grade der Reizempfänglichkeit proportional sein. Je größer diese, um desto zahlreicher und von desto mannigfaltigerer Beschaffenheit wird die Reihe der möglichen Reizungverschiedenheiten sein, und um desto deutlicher diese Verschiedenheiten als solche im unmittelbaren Gegen-einander-messen, oder im Gefühle, sich kund geben müssen.

*) M. vgl. oben S. 99 f.



Der von dem Grade der Reizempfänglichkeit ausgehende Einfluß aber erstreckt sich nicht nur auf die einfachen Lust-, Unlust-, Schmerz- ꝛc. gebilde, sondern eben so, wenn gleich unter mannigfachen Modifikationen und Beschränkungen, auf alle diejenigen zusammengesetzteren Gebilde, in welche jene als Bestandtheile eingehn. So können wir z. B. fremden Schmerz und fremde Lust nicht anders als durch unsere eigenen Schmerz- und Lustangelegtheiten empfinden; und wer daher in Folge einer stumpferen Reizempfänglichkeit, Schmerz und Lust, und also auch die Angelegtheiten für dieselben, nur in geringer Empfindunghöhe bildet, wird eben so wenig eines frischen und zarten Mitgefühles fähig sein: weder desjenigen für größere Gemeinschaften (der Vaterlandsliebe, des Gefühles für Menschenwohl ꝛc.), noch desjenigen für einzelne Personen. Man verwechsele hiebei nicht die Frische des Gefühles mit der Stärke (Vielräumigkeit und Ausdehnung) desselben. Die letztere hängt nicht von dem Reizungscharakter der einzelnen Gefühlelemente, sondern davon ab, wie viele derselben in unserer Seele im Verknüpfungverhältnisse mit den Vorstellungen von dem Wohle Anderer (Individuen, oder Gemeinschaften ꝛc.) gegeben sind, und mit welcher Vielheit von Vorstellungelementen wir außerdem diese Menschen vorstellen *). Bei einer ausgezeichneten Frische kann das Gefühl doch in diesen letz-

*) M. vgl. über diese beiden wichtigen Bildungformen S. 141 ff. u. 151 ff. und S. 291 ff., so wie zu der ganzen Erörterung die parallele, S. 324 ff.

teren Beziehungen mangelhaft sein, so wie auf der anderen Seite bei mangelhafter Frische eine große Innigkeit und Ausdehnung haben. Die Gefühle der sogenannten kalten Menschen zeichnen sich dabei nicht selten durch Stärke aus. Ein Gegensatz, welcher freilich nur bei ganz entgegenstrebenden Bildungmomenten die Schärfe erhalten wird, in welcher wir ihn so eben dargestellt haben: da im Allgemeinen allerdings der Entstehung vielräumiger und ausgedehnter Gefühlgebilde die Frische des Fühlens günstig, die Kälte ungünstig sein; muß. Die Wirksamkeit eines jeden psychischen Gebildes in Betreff der Anziehung, Bewußtseinsteigerung (und also Stärkung durch angewachsenen Raum), so wie in Betreff der Erzeugung gleichartiger Gebilde, wird ja seiner Stärke proportional sein; und im Allgemeinen also der Reizempfänglichere, bei welchem die Gefühlelemente, von ihrer ersten einfachen Bildung an, vor den übrigen Elementen durch vollere Bewußtseinstärke sich auszeichnen, in der gesammten Gefühlentwickelung dem weniger Reizempfänglichen überlegen sein, dessen schwächere Gefühlgebilde von Anfang an durch andere mächtigere Thätigkeiten in ihrer Entwickelung gehindert und gehemmt werden.

Noch ist zu bemerken, daß die Lebendigkeit der Urvermögen, wie in den daraus gebildeten Vorstellungen *), so auch in den daraus gebildeten Gefühlen sich abspiegeln, und daß die Kräftigkeit desselben, indem sie eine vollkommnere Erhaltung der einmal gebildeten Elemente vermittelt, die vielräumige Ansammlung derselben, und also die Innigkeit der Gefühle, so wie die Zusammenbildung derselben zu ausgedehnteren Gruppen und Reihen, begünstigen wird. Nur bei einem angemessenen Grade der Kraft bilden sich Gefühle für größere Gemeinschaften und andere Gefühle von großem Umfange in der Frische und Stärke, daß sie einen dauernden und tiefeingreifenden Einfluß auf das Leben und Handeln der Menschen gewinnen.

*) M. vgl. oben S. 100 f. u. 139 f.



Wir gehn nun zu denjenigen Gefühlen über, welche auf die Zusammensetzung der Elemente sich beziehn. Zu diesen gehört der größere Theil der intellektuellen Gefühle, zu diesen die ästhetischen von bedeutenderem Umfange und die moralischen. Ein wahrer und ein falscher Begriff, ein trivialer und ein geistreicher, oder ein in der äußersten Höhe des abstrakten Denkens gebildeter Satz, ein sittliches und ein unsittliches Wollen ꝛc. können aus Grundelementen von gleicher Vollkommenheit bestehn; nur sind dieselben in verschiedener Anzahl gegeben, auf verschiedene Weise gruppirt, in verschiedenen Verhältnissen gemischt, in verschiedenen Graden durchgebildet ꝛc. Für die Erzeugung dieser Gefühle also wird alles darauf ankommen, daß die für diese Gruppirungen, Durchbildungen ꝛc. nothwendigen psychischen Processe eingeleitet worden sind. Die intellektuellen Gefühle, und so auch die Vermögen für dieselben, entstehn erst mit den intellektuellen Gebilden selber, welche ihre Bestandtheile ausmachen, oder in diesen Gefühlen unmit-

telbar gegen einander sich messen. Nur in demjenigen, welcher viel moralisch erfährt (an sich selber oder an Anderen), wird das moralische Fühlen einen höheren Grad von Zartheit, Innigkeit, Mannigfaltigkeit ꝛc. gewinnen; und es gehören vielfache Zusammensetzungen ästhetischer Elemente in der Anschauung von Gemählden und Statuen, in der Auffassung ausgezeichneter Dichtungen, musikalischer Kunstwerke ꝛc. dazu, um das ästhetische Gefühl über die Armuth der einfachen Grundverhältnisse und deren erste Combinationen hinauszuheben *). Auch hier also finden die schon oft angeführten Sätze ihre Anwendung, daß die Form nicht eher da ist, bis sie gebildet worden, und daß, was gebildet worden, und in dieser Bildung erhalten worden ist, nicht noch einmal gebildet zu werden braucht. Indem dasselbe, vermöge eines geringen Quantums beweglicher Bewußtseinstärke, fertig in das Bewußtsein hervortritt, haben wir nicht nöthig, für die ihm eigenthümlichen Verknüpfungen, Abstraktionen ꝛc. von Neuem Willenskraft oder Reize aufzuwenden, nicht nöthig, bei dieser Aufwendung Zeit zu verlieren; sondern können Zeit und bewegliche Bewußtseinstärke einer anderen, höher steigernden Entwickelung zu Gute kommen lassen.

Die Entwickelungen, durch welche die zusammengesetzteren Gefühlgattungen entstehn, sind die sonst schon vielfach erörterten, und also auch nach den gleichen Gesetzen zu begreifen. Wir haben demnach hier nichts weiter darüber hinzuzufügen.

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 166 ff. u. 296 ff.



Die im gewöhnlichen Leben durch besondere Bezeichnungen hervorgehobenen Eigenthümlichkeiten der Gefühlanlagen beziehn sich auf das Ueberwiegen, theils besonderer Gattungen von Gefühlen, theils besonderer Ausbildungweisen derselben. Legt man jemandem z. B. ein gebildetes Gefühl bei, so will man hiemit nicht sagen, daß er überhaupt eine große Anzahl von Gefühlvermögen gebildet habe, sondern daß seine Gefühlentwickelung zu den die höheren Gefühlgattungen vermittelnden An- und In-einanderbildungen vorgeschritten sei, vor Allem zu den umfassenderen Formen der ästhetischen und moralischen Gefühle. Der Ausdruck "gefühlvoll" wird vorzüglich in Betreff der theilnehmenden Gefühle jeder Art gebraucht, auch wohl in Betreff der religiösen Gefühle und anderer von dem Interesse für das eigene Sein entbundener. Der Ausdruck "zartes Gefühl" bezieht sich großentheils auf die geselligen oder freundschaftlichen Verhältnisse; der Ausdruck "feines Gefühl" mehr auf die äußere Seite derselben, auf die mancherlei im gesellschaftlichen Verkehr zu nehmenden Rücksichten ꝛc. Unter "Empfindsamkeit" versteht man vorzüglich das Ueberwiegen gewisser schmelzender Gefühle, gewisser Mischungen von Lust und Schmerz, z. B. bei dem Gedanken an den Tod und die jenseit desselben zu erwartende Seeligkeit, an die Vergänglichkeit der Freundschaft, an eine schönere Vergangenheit: Mischungen, in welchen beide Gefühlarten nicht sowohl in unmittelbarer Frische, als in Einbildungthätigkeiten und in angewachsenem Raume *) gegeben sind.

*) M. vgl. oben S. 151 ff.

Bilden die Angelegtheiten hiefür, durch vielfältige Wiederholung, theils als Lustempfindungen, theils als Strebungen, zu einem Hange sich aus, so nennt man denselben "Empfindelei".

Uebrigens sind diese und ähnliche Begriffe, wie alle Begriffe des unwissenschaftlichen Denkens, nicht scharf, sondern vielfach über- und in einander fließend begränzt; und daher nicht brauchbar für streng-wissenschaftliche Scheidungen. Die Wissenschaft aber wird bei der schärferen Beleuchtung und Zergliederung derselben stets die im Vorigen charakterisirten Grundformen finden: nur hier in dieser, dort in jener Gruppirung mit einander verbunden.

## §. 39.

### Individuelle moralische Verschiedenheiten.

Von den Eigenthümlichkeiten verschiedener Menschen in Hinsicht der Strebungangelegtheiten ist schon in früheren Untersuchungen so vielfach die Rede gewesen, daß hier nur wenig hinzugefügt zu werden braucht.

Wir haben gesehn, wie die Strebungen ursprünglich aus Lustempfindungen entstehn *) durch Entschwinden des Reizes; wie dieselben, gleich den Elementen der sinnlichen Wahrnehmungen, zu größeren Aggregaten sich ansammeln, bald allein, bald

*) M. vgl. S. 93.



in Verbindung mit Lustangelegtheiten *); und überdies insofern in steter Verbindung mit diesen letzteren, als eine ausgebildete Strebung oder Begehrung, neben dem von Reiz frei gewordenen Vermögen, stets auch einen von demselben noch erfüllten Theil enthalten, und insofern Lustempfindung oder Lustvorstellung sein muß **). Werden dann die Begehrungen weiter ausgebildet, indem sie in die übrigen Verhältnisse eingehn, zu welchen der allgemeine Fortschritt der psychischen Entwickelung mit Nothwendigkeit führt: so erhalten sie den Namen "Wollen"; und die Gesammtheit der Angelegtheiten zu diesen, welche freilich nur in Gedanken als ein in sich unmittelbar verbundenes und von den übrigen getrenntes Sein existirt ***), wird der Wille eines Menschen genannt. Die hiefür gefoderte Ausbildung nun besteht vorzüglich darin: daß erstens die Begehrung zugleich vorgestellt oder gedacht werde †); daß sie ferner gedacht werde in Verknüpfung mit der Aggregatvorstellung unseres Ich, oder als unser Begehren ††); und daß sie endlich gedacht werde in Verbindung mit einer Reihe von Mitteln, welche zu ihrer Verwirklichung führen können †††). Die Ausbildung in allen diesen Ver-

*) M. vgl. hiezu S. 209 ff.
**) M. vgl. oben S. 96.
***) In der Art, wie dies S. 16 ff. und S. 164 ff. erörtert worden ist.
†) M. vgl. über dieses Verhältniß S. 228 ff.
††) M. vgl. über diese Verknüpfung S. 259 ff.
†††) M. vgl. hierüber oben S. 241 u. 274.

hältnissen übrigens läßt unendlich viele Grade zu; so wie auch ein Bestreben in der einen Hinsicht ausgebildet, in der anderen noch unausgebildet sein kann: wo man denn ungewiß sein wird, ob es Wollen oder nur Begehren genannt werden dürfe.

Bezeichnen wir nun die so eben beschriebenen Aggregate aus Lustempfindung- und Lustvorstellung- und aus Strebung-angelegtheiten ganz allgemein durch den Ausdruck "Interessen", so können wir die vorzüglichste Verschiedenheit der menschlichen Ausbildung in dieser Beziehung in die größere oder geringere Vielräumigkeit der mannigfachen für den Menschen möglichen Interessen setzen. Wie diese zu dem Sittlich-guten sich verhalten, ist früher *) schon entwickelt worden. Unsittlich ist jede Angelegtheit, durch welche auf irgend eine Weise die richtige Werthgebung gestört wird: sei es nun vermöge falscher Schätzung, oder vermöge falschen Strebens. In Betreff des letzteren aber macht es an und für sich keinen Unterschied, ob es die vorher bezeichnete Form des Wollens angenommen habe, oder nicht: nur daß freilich durch die hiefür nöthigen Entwickelungen meistentheils auch die Vielräumigkeit und die Verknüpfungverhältnisse der Strebunggebilde mehr oder weniger abgeändert werden.

Zu bemerken ist überdies, daß nicht nur das Zuviel, sondern auch das Zuwenig des In-

*) M. vgl. S. 374 ff.



teresse's einen sittlichen Mangel begründen kann: inwiefern nämlich die höheren Interessen entweder gar nicht, oder doch nur unvollkommen, gebildet sind *). Der Wilde kennt kein Interesse für Wissenschaft und Kunst, oder für moralische Aufklärung: das höchste Gebilde in ihm ist das Interesse für das Wohl seines Stammes; ein größeres Ganzes, oder gar das Ganze der Menschheit, existirt für sein Wünschen und Wollen nicht. Man sieht sogleich, daß diese Mangelhaftigkeit sehr verschieden ist von derjenigen der zu großen Vielräumigkeit: denn bei dieser Beschränktheit der Interessebildung können ja dessenungeachtet alle wirklich gebildeten Interessen im richtigen Verhältnisse zu einander, oder der wahren Werthgebung gemäß, gebildet sein. Wir wollen demnach die Vollkommenheit der Interessebildung eines Menschen in dieser Hinsicht die sittliche Höhe derselben nennen.

Das Verhältniß derselben zu den Uranlagen und zu den Bildungmomenten ist leicht nachzuweisen. Ihre Entwickelung wird begünstigt werden durch alles dasjenige, was die An- und In-einanderbildungen begünstigt, welche für die Entstehung der jene höheren Interessen fühlenden und vorstellenden Aggregate nöthig sind. So werden Menschen von geringer Kräftigkeit der Urvermögen, selbst bei großer Begünstigung durch die Bildungmomente, nur zu einer geringen sittlichen Höhe sich erheben können: indem ja unstreitig für eine kräftige Bildung so vielfach zusammen-

*) M. vgl. hiezu oben S. 384 ff.

gesetzter Aggregate von vielfach durchgebildeten Vorstellungen, wie z. B. die Interessen an der sittlichen oder intellektuellen Aufklärung einer größeren Gemeinschaft sind, ein nicht geringes Kraftvermögen erfodert wird. Die Lebendigkeit wird dafür förderlich sein, inwieweit dieselbe mehr oder weniger die Grundbedingung ist für alle Entwickelungen *); die Reizempfänglichkeit von Bedeutung, vorzüglich für die Vollkommenheit derjenigen Elemente, welche für ihre Bildung einen höheren Grad von Reizerfülltheit verlangen. Die Bildungmomente endlich üben besonders insofern einen wichtigen Einfluß aus, als sie bestimmte Formen des Zusammen, z. B. die mehr oder weniger ausgedehnte und vielräumige Vorstellung fremder Interessen **) bedingen. Daß einer und derselbe Mensch in der einen Beziehung zu einer sehr bedeutenden sittlichen Höhe sich erheben könne, während er in einer anderen auf einer niederen Stufe derselben stehn bleibt, braucht wohl kaum bemerkt zu werden: da ja alle Angelegtheiten zunächst einzeln sich bilden, und die in irgend einer Hinsicht allgemein-gleiche Stimmung derselben ***) eigenthümliche Zusammenbildungen und Vergleichungen voraussetzt, welche eben so wohl auch ausbleiben können.

Der Grad nun, in welchem diese Zusammenbildungen und Vergleichungen wirklich eintre-

*) M. vgl. oben S. 107 ff., 177 f. und andere Stellen.

**) M. vgl. hierüber S. 289 ff.

***) Nach dem S. 438 ff. angegebenen Schema.



ten, begründet eine andere sehr bedeutende Verschiedenheit der moralischen Bildung, die wir im Allgemeinen dadurch bezeichnen: die moralische Bildung könne mehr oder weniger reflektirt sein. Parallel nämlich mit denjenigen Verknüpfungen der verschiedenartigen Interessen, aus welchen die Vergleichung derselben hervorgeht, werden auch die gleichartigen Interessen zu Begriffen sich verbinden; vermöge dieser in Urtheilverhältnisse treten; und hiedurch zu einem höheren Grade der Bewußtseinklarheit gelangen *); so wie überdies in bedeutender Ausdehnung in alle übrigen, die Wollungen vor den bloßen Begehrungen auszeichnenden Bildungverhältnisse eingehn. In diesen Verhältnissen kann es dann nicht fehlen, daß diese oder jene, durch Bewußtseinklarheit und Vielräumigkeit vor den übrigen hervorragenden, und vermöge dessen sehr oft in die bewußte Entwickelung eingehenden Interessen, indem sie aller der durch diese bedingten Verstärkungen theilhaftig werden (des angewachsenen Raumes, sehr vielfacher Verknüpfungverhältnisse aller Art ꝛc.) ein so bedeutendes Uebergewicht gewinnen, daß sie zu Mittelpunkten werden, um welche alle übrigen Interessen als untergeordnete sich ansammeln und gruppiren. Es bilden sich eigenthümliche Lebenspläne, unverbrüchliche Grundsätze, regelnde Ideale ꝛc.

Nun wäre es freilich an sich möglich, daß in einem Menschen alle Gebilde dieser Art der wahren Werthgebung gemäß erzeugt würden: und die-

*) M. vgl. über diese Processe S. 230 ff.

ser würde dann vollkommen sittlich-rein sein, und in jedem Falle ohne Kampf tugendhaft handeln. Meistentheils aber werden, während der bezeichneten zusammengesetzten Entwikkelungen, neben den sittlichen Gebilden unsittliche entstehn; und indem Gebilde von beiderlei Art zusammentreten, welche dieselbe Gruppirung von Interessen enthalten (auf die gleichen Lebensverhältnisse sich beziehn), geben sich die sittlichen, wie wir gesehn haben *), mit dem Gefühle des sittlichen Sollens kund, und erhalten den Namen Gewissen. Ein jeder Mensch also hat, genau genommen, nicht Ein Gewissen (es gilt hievon ganz dasselbe, was oben **) vom Willen bemerkt worden ist) sondern sehr viele Gewissen: welche, wie alle zusammengesetzten psychischen Gebilde, nicht eher da sind, bis sie gebildet worden sind, und in jeder Rücksicht in sehr verschiedener Vollkommenheit gebildet werden können.

Die Behauptung also, daß jedem Menschen ein Gewissen angeboren sei, welches die richtige Werthgebung für alle möglichen Interessen in vollkommener Reinheit enthalte, und, wo wir einen Menschen dieser richtigen Werthgebung unkundig sehn, nur noch nicht zu einem klaren Bewußtsein ausgebildet sei, ist durchaus unbegründet. Zwar dürfen wir es, wie wir uns überzeugt ***),

*) M. vgl. oben S. 387.

**) M. vgl. S. 517.

***) M. vgl. oben S. 389.



mit Recht für unmöglich erklären, daß in irgend einem, auch nur zu mittelmäßiger Ausbildung gelangten Menschen gar kein Gewissen, das heißt gar keine sittlichen Gebilde sollten erzeugt sein, welche unsittlichen in dem bezeichneten Verhältnisse entgegentreten. Dieser Gegensatz aber wird für die verschiedenen Collisionen der Interessen sehr verschieden, für manche gar nicht sich ausbilden, weil entweder nur sittliche Gebilde, oder nur unsittliche erzeugt worden sind. Auch kann, was als das Sittlichere, oder als Gewissen, sich kund giebt, selber noch (in einem geringeren Maße oder in anderer Beziehung) unsittlich sein.

Als Vollkommenheiten der Gebilde des Gewissens werden wir demgemäß vorzüglich hervorzuheben haben: den Umfang derselben und ihren Reichthum innerhalb dieses Umfanges, für welche erfodert wird, daß in Bezug auf alle Verhältnisse, welche für das Handeln eines bestimmten Menschen, oder welche für das sittliche Handeln überhaupt in Betracht kommen können, sittliche Aggregate sich gebildet haben; ihre sittliche Höhe (über welche vorher schon das Nöthige bemerkt worden ist); ihre Zartheit, welche darin besteht, daß in jene sittlichen Aggregate auch die nicht so leicht in die Augen fallenden Interessen eingehn, und ihren feineren Verschiedenheiten nach genau abgewogen werden; ihre leichte Erregbarkeit, welche theils in ihrer Bewußtseinshöhe, theils in der Mannigfaltigkeit und Stärke ihrer Verknüpfungverhältnisse begründet ist; endlich ihre Macht zur Unterdrückung des ihnen entgegenstehenden Unsittlichen, wozu sie vorzüglich durch ihren einge-

wachsenen und angewachsenen Raum in den Stand gesetzt werden.

## §. 40.

### Psychologisch-genetische Erörterungen über das Böse.

Verschieden sowohl von der mangelhaften Bildung höherer Interessen, als von dem übermäßigen Lust- und Strebungraume, ist das Böse: über dessen Entstehung um so vielfacher hin- und hergestritten worden, da es schon in seiner unmittelbaren Erscheinung etwas sehr Räthselhaftes an sich trägt. Der Mensch nämlich kann fremde Seelenzustände überhaupt nicht anders, als durch Vermögen vorstellen, die aus seinen eigenen gleichartigen Seelenzuständen stammen*): fremde Lust also durch eigene Lustangelegtheiten, fremde Unlust durch eigene Unlustangelegtheiten. Wie also ist es dessenungeachtet möglich, daß dem Schadenfrohen fremdes Unglück Freude, dem Neidischen fremdes Glück Schmerz erregé? Wie sollen wir es erklären, daß der Boshafte darauf sinnt, Anderen Schaden zuzufügen? das heißt doch einen Pfeil auf dieselben abzudrükken, der ihn eben so wohl, wie jene, verwunden wird, ja schon in eben dem Augenblicke verwunden muß: indem er ja doch jetzt schon den Schmerz des Anderen vorempfindet. Wie ist es dem Grausamen möglich, die Qualen eines anderen menschlichen Wesens mit Wollust zu fühlen?

*) M. vgl. hierüber oben S. 289 f.



Den Schlüssel zur Erklärung dieser Räthsel haben wir schon früher *) gefunden. Allerdings können fremde Unlust und fremder Schmerz von uns nicht anders, als durch die von den gleichnamigen eigenen Empfindungen zurückgebliebenen Vermögen, und also durch unsere Unlust- und Schmerzgefühle, vorgestellt werden. Tritt aber neben diese Vorstellungen die Vorstellung unseres eigenen Zustandes mit bedeutend größerer Ausdehnung und mit bedeutend größerer Vielräumigkeit des Gefühles: so werden jene Vorstellungen zu bloßen Folien für diese, und wir empfinden den eigenen Zustand um so gesteigerter, ein je tiefer herabgestimmter jener fremde ist, und umgekehrt. Ja es wird auf diese Weise sogar geschehn können, daß der gewöhnliche mittlere Lebenszustand, oder daß selbst ein Unlustzustand zu einem Zustande der Lust werde vermöge einer Unterlage von sehr tiefer Unluststimmung; so wie auf der anderen Seite selbst eine sehr glückliche Lage mit Unlust vorgestellt werden kann in Vergleich mit der noch glücklicheren eines anderen Menschen: vorzüglich wenn diese letztere lange Zeit Gegenstand unserer Wünsche und Bestrebungen gewesen ist, und also eine vielräumige Angelegtheit reizmangelnder Thätigkeiten zur Vorstellung unserer eigenen Lage hinzugebracht wird.

Schon bei der früheren Entwickelung dieses merkwürdigen Verhältnisses ist gezeigt worden, wie dieses Danebenvorstellen des eigenen entgegengesetzten Zustandes etwas Unnatürliches ist.

*) M. vgl. oben S. 324 ff.

Eben weil dieser Zustand von entgegengesetztem Gefühltone mit dem fremden ist, muß die Erweckung jenes ersteren von diesem letzteren aus große Schwierigkeiten finden; und nur wo die Vorstellung des eigenen Seins eine sehr bedeutende Ausdehnung und Bewußtseinshöhe, wo die Lust- und Unlustangelegtheiten eine bedeutende Vielräumigkeit in Verbindung mit dieser Vorstellung haben, wird dessenungeachtet diese Erweckung vermittelt werden können. Daher der Abscheu, welchen jeder Gute vor dem Neide, der Schadenfreude ꝛc. empfindet. Aber nur diese eigenthümlichen Ursachen derselben, nur die inneren Angelegtheiten von der so eben bezeichneten Art, werden bei dem Klardenkenden diesen Abscheu wecken; wo dagegen die Nebeneinanderstellung des fremden Zustandes mit dem eigenen nur vorübergehend und durch zufällige äußere Veranlassungen entsteht, sind Gemüthbewegungen jener Art selbst in der Seele des besseren Menschen möglich. Wenn jemand kurz vorher, ehe ihm von dem fremden Glücke erzählt worden ist, seine eigene unglückliche Lage sich lebendig vergegenwärtigt hatte, und die Vorstellung von dieser also mit einer solchen Ausdehnung und Bewußtseinshöhe gegeben ist, daß sie von jener entgegengesetzten nicht nur keiner Weckunghülfe bedarf, sondern sogar nur mit großer Schwierigkeit verdrängt werden könnte; oder wenn derjenige, dessen Demüthigung wir wahrnehmen, nur so eben erst durch seinen Hochmuth uns schmerzhaft verwundet hatte: so wird in jenem Falle das Gefühl des Neides, in diesem das der Schadenfreude entstehn können, auch ohne einen solchen Abscheu zu verdienen. In einer wohlgebildeten Seele freilich werden Gemüthbewegungen dieser Art stets nach kurzem Schwanken den besseren weichen; das Eintreten dieser besseren aber ist weniger durch die Elemente dieser Gemüthbewegungen selber, als durch solche Angelegtheiten bedingt, welche einer allgemeineren und umfassenderen Weltbetrachtung ihren Ursprung verdanken (durch die Regungen der allgemeinen Menschenliebe ꝛc.). Daher wir auch die bisweilen ziemlich grausamen Neckereien der Kinder und die Schadenfreude ungebildeter Menschen weit milder zu beurtheilen geneigt sind. Sehn wir doch nicht selten eben den Knaben, der einen anderen mit so selbstbehaglichem Kitzel neckte, daß das gleiche Selbstbehagen bei einem gebildeten Menschen den höchsten Grad der Bosheit voraussetzen würde, wenige Minuten nachher mit der schmerzhaftesten Reue den Beleidigten um Verzeihung bitten, und für die Versöhnung desselben die schwersten Opfer bringen: ein deutliches Zeichen, daß jene Grausamkeit nur in zufälligen Weckungverhältnissen, nicht in bleibenden Angelegtheiten seiner Seele ihren Grund hatte.



Hieraus erhellt denn augenscheinlich, wie durchaus falsch die Behauptung ist, der Mensch sei von Natur böse *): da vielmehr gerade die entge-

*) Man hat nicht selten von der Seele angeborenen unsittlichen oder bösen Begierden gesprochen. Aber abgesehn davon, daß der menschlichen Seele überhaupt keine Begierde angeboren ist, so ist auch an sich keine Begierde unsittlich, sondern wird dies erst durch das Anwachsen ihres Strebungraumes. Alle einfachen

gengesetzte Anlage, die zu theilnehmendem Mitgefühle, wenn auch nicht unmittelbalbar angeboren, doch durch das der menschlichen Seele Angeborene im Verhältniß zu seinen Bildungmomenten mit sehr überwiegender Wahrscheinlichkeit bedingt ist. Nur wo besondere ungünstige Umstände ein sehr bedeutendes Uebergewicht der Eigenausdehnung über die Fremdenausdehnung *) und zugleich jene Verknüpfung zwischen den entgegengesetzten Stimmungen beider, der natürlichen Entwickelung gleichsam aufdrängen, werden Angelegtheiten für jene gehässigen Gemüthbewegungen, oder für das eigentlich Böse, sich bilden.

---

Begierden sind unschuldig. M. vgl. "Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 88 f., 108ff., 249 u. a. a. O. Auch Jacobi hat dies sehr treffend bemerkt (Werke, Th. II., S. 343, Anm.): "Das Wort "Begierde" wird hier in seinem eigentlichen Sinne genommen, welcher auch die allerhöchsten und allerreinsten Bestrebungen der Seele in sich faßt, und in welchem die Begierde dem Abscheu entgegengesetzt ist. In diesem Sinne giebt es keine Begierde, die nicht an und für sich selber gut, und der Vernunft gemäß wäre. Unter den Affekten überhaupt (welche von den Leidenschaften unterschieden werden müssen, weil nicht alle Affekten Leidenschaften sind) giebt es an und für sich selber böse, wie der Haß, der Neid, oder der Hochmuth, welche allerdings auch Begierden erzeugen, die aber keine ursprüngliche Bezierden sind." — Ueber den hier zuletzt erwähnten Unterschied vgl. m. besonders "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 429 ff.

*) Ueber die Bedeutung dieser Ausdrücke vgl. m. oben S. 294 f.



Als dieser Entwickelung förderlich können wir zuerst das Verhältniß der Feindschaft nennen. Fügt uns jemand anhaltend Böses zu, vielleicht sogar mit Schadenfreude und Bosheit: so stiftet er selber jenes Verknüpfungverhältniß zwischen seiner Luststimmung und unserer Unluststimmung; und das von dieser aufgeregte Widerstreben wird auch auf jene, als die ihr innig verknüpfte, übertragen werden. Auf diese Art sehn wir nicht selten in sonst wohlwollenden Menschen gegen einzelne Individuen einen Groll entstehn, in dessen Gefolge alle jene gehässigen Gemüthbewegungen eintreten. Indessen ist doch die Erzeugung dieser, selbst von den Bildungmomenten des bezeichneten Verhältnisses aus, keineswegs nothwendig. Auch der vielfach Angefeindete kann durch allgemeine Betrachtungen und Grundsätze (daß ein feindseeliges Gemüth schon an und für sich unglücklich genug, daß auch gegen Feinde Wohlwollen zu bewahren, nicht nur groß und schön, sondern gewissermaßen Pflicht sei ꝛc.), so wie durch die diesen allgemeinen Betrachtungen und Grundsätzen zum Grunde liegenden Gefühle, die Entstehung dieser Angelegtheiten verhüten; und so die erquickende Erscheinung eines Gemüthes ohne Falsch herbeigeführt werden, welches mit großmüthigem Verzeihen auch seiner Feinde Glück wünscht und selbstthätig fördert.

Weit gefährlicher für die Entstehung des Bösen sind daher alle Arten eines schon in der Jugend anhaltenden Neben-einander eigener Unlustgefühle und fremder Lustgefühle. Ein einsichtvoller Erzieher wird deshalb mehr für die Sittlichkeit des von allen übrigen geneckten

Knaben, als für diejenige der Neckenden, fürchten. Nur zu oft finden wir einen Hang zur Grausamkeit und Bosheit bei Solchen, die durch auffallende Gebrechen des Leibes oder des Geistes die Neckereien ihrer Gespielen auf sich gezogen haben. Nichts aber ist in dieser Hinsicht gefährlicher, als eine herrschsüchtige und unbillige Erziehung: um so mehr, wenn dieselbe, in willkührlicher Laune, mit übergroßer Nachsicht wechselt; und durch diese letztere also in großer Vielräumigkeit Lustvorstellungen und Begehrungen eben desjenigen sich bilden, was zu andern Zeiten durch jene unbillige Strenge unerbittlich versagt wird. Verhältnisse dieser Art werden nicht selten nicht nur eine feindseelige Gesinnung gegen den Erzieher oder gegen die peinigenden Gespielen, sondern selbst eine allgemeine feindseelige Gesinnung erzeugen, ja zu düsterem Menschenhasse führen: wobei jedoch zu merken ist, daß auch hier die allgemeine Angelegtheit in jedem Falle erst das Produkt aus dem Zusammenfließen vieler besonderen ist. Die erstere findet sich nur, wo die gehässigen Gefühle so vielräumig und in so vielfachen Verknüpfungverhältnissen erzeugt worden sind, daß sie schon zu der allgemeinen Vorstellung von einem Menschen mit unabweislicher Nothwendigkeit sich hinzudrängen.

Auch bei frühem und anhaltendem körperlichen Leiden, frühem Mangel und Unglück, werden Angelegtheiten zu Neid und zu Bosheit leicht sich bilden können. Mangelt hier auch das eng verknüpfende Causalverhältniß zwischen den Vorstellungen von anderen Menschen und den eigenen



Unlustgefühlen: so wird doch schon das tägliche Zusammenleben mit Solchen, welche durch lebhafte Zeichen das Wohlgefühl ihres Zustandes zu erkennen geben, während jene Unglücklichen, durch Schmerz gefoltert, keinen Theil daran nehmen können, das jenen gehässigen Gemüthbewegungen zum Grunde liegende Verknüpfungverhältniß in bedeutender Stärke begründen können. Vorzüglich, wenn auch diese Verknüpfung schon von früher her vorbereitet ist, z. B. wenn jener Unglückliche mit großer Anstrengung nach eben dem Ziele gestrebt hat, welches er Andere ohne alle Anstrengung oder anderes Verdienst erreichen sieht; oder wenn diese früher unter ihm standen, und nun stolz verachtend auf ihn herabblicken; oder wenn er in irgend einem anderen, eine starke Verknüpfung zu stiften geeigneten Verhältnisse zu denselben gestanden hat, z. B. mit ihnen aufgewachsen, oder ihr Wohlthäter gewesen ist. Alle Arten von Eifersucht, wenn sie auf wahres oder eingebildetes Unglück stoßen, führen sehr leicht zu eigentlich bösen Gemüthsanlagen.

---

## Dritte Abtheilung.

## Ergänzende Rückblicke auf das Ganze der psychischen Entwickelung.

### §. 41.

### Verhältniß der Bildungmomente zu einander.

Wir sind nun weit genug vorgedrungen, um die gesammte psychische Entwickelung in einem allgemeinen Ueberblicke zusammenfassen zu können. Was also (fragen wir) ist der menschlichen Seele angeboren? Was nimmt dieselbe von außen in sich auf? Und in welchen Verhältnissen vereinigen sich beiderlei Elemente zu An- und Ineinander-bildungen?

Als der menschlichen Seele angeboren haben wir, bei der sorgsamsten Zergliederung, nichts weiter aufgefunden, als die einfachen Vermögen für die Sinnenthätigkeiten in der weitesten Bedeutung dieses Wortes, und die eben so einfachen Vermögen für die Muskelthätigkeiten. Alles Uebrige muß



erst gebildet werden, und zwar zunächst durch äußere Reizungen; keineswegs aber so, daß durch diese äußeren Reizungen irgend ein, auch noch so einfaches psychisches Gebilde in die Seele hineinkäme; sondern die bei denselben aufgenommenen Elemente sind für unsere Seele nichts, als in der Aneignung und Durchdringung mit jenen Vermögen; und die Formen der in Folge dieser hervorgehenden Gebilde, die der einfachsten Reizaneignungen ausgenommen, werden nicht durch die Natur der Reize, sondern durch die Natur unserer Seele bestimmt. Wie vielfältig aber auch diese Formen von einander verschieden sein, und als durchaus eigenthümlich erscheinen mögen: so sind doch für ihre Bildung ganz im Allgemeinen nur zwei sehr einfache Grundformen und Grundgesetze gegeben: die Grundformen der Verknüpfung von gleichen und von verschiedenartigen Elementen; und dem entsprechend das Grundgesetz der Anziehung des Gleichartigen und das Grundgesetz der Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke *): zwei Grundgesetze von denen überdies höchst wahrscheinlich das letztere auf das erstere sich zurückführen lassen möchte **).

*) M. vgl. die Darlegung dieser Gesetze oben S. 61 f. u. 59 f.

**) Dies streitet auf keine Weise dagegen, daß S. 242 und an anderen Orten der vorliegenden Abhandlung behauptet worden ist, die Verknüpfung der gleichartigen Elemente geschehe erst durch das Zugleichdurchströmen der beweglichen Bewußtseinstärke. Denn in dem letzteren ist ja von der Verknüpfung der

Allen einfachen psychischen Vermögen finden wir drei Eigenschaften angeboren, welche in den verschiedensten Graden zusammen sein können: ihre Kräftigkeit, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit. Diese Eigenschaften nun müssen, inwiefern sie in allen einfachen Vermögen jeder Urfamilie im Allgemeinen auf gleiche Weise bestimmt sich finden, und in Folge dessen allen aus diesen Vermögen hervorgehenden Gebilden den dieser Bestimmung entsprechenden Charakter mittheilen, von der höchsten Wichtigkeit sein für die Gestaltung der psychischen Entwickelung.

Die Kräftigkeit fördert die festere Zusammenbildung, und also die längere und vollkommnere Erhaltung; daher im Allgemeinen eine größere Vielräumigkeit, und ein Uebergewicht des Vorstellens und des Denkens, deren eigenthümliche Form ja einem großen Theile nach auf der Vielräumigkeit beruht *); so wie auch stärkere (vielräumigere) und bleibendere Gefühle und starke, wenn auch nicht heftige, Leidenschaften. Hindernd wirkt die Kräftigkeit nur etwa in einzelnen Fällen

gleichartigen Elemente die Rede, nicht von der Anziehung derselben durcheinander, welche dieser Verknüpfung vorangehn muß. Sollte nun auch die letztere als eine Anziehung zwischen gleichartigen Elementen sich nachweisen lassen, so würde der ganze Erfolg aus einem zwiefachen Eintreten dieses Processes, unter verschiedenen Elementen, und nach dieser Verschiedenheit modificirt, bestehn.

*) M. vgl. oben S. 104 ff., 116 ff., 159 ff. u. 227 ff.



durch Verlangsamung der Entwickelung; daher sie, wenn auch meistentheils nur in geringem Grade, alle längeren Reihenbildungen (z. B. für das Mitgefühl, für das Handeln) beschränken wird *). Die Lebendigkeit begünstigt, wie die schnelle Aneignung der Reize, so auch die schnelle Fortpflanzung derselben und der Strebungelemente. Daher im Allgemeinen eine vielfachere, aber weniger feste, Bildung; mehr Spielraum für Combinationen jeder Art, die aber auch einen geringeren Grad von Stärke gewinnen **); geringere Vielräumigkeit, also weniger umfassende Denkgebilde, weniger tief gewurzelte Gefühle und Leidenschaften, mehr Affekt, ausgedehntere Verknüpfungen des Zugleich und Nach-einander, so wie aller Gruppen- und Reihenbildungen ꝛc. Durch die Reizempfänglichkeit endlich wird vorzüglich die Fülle und die Feinheit der Entwickelung gefördert. Eigenthümlich ist daher dieser Anlage eine größere Mannigfaltigkeit von Reizungen und Bildungen, ein größerer Spielraum für die Gefühlunterschiede, ein Vorherrschen der äußeren Anregungen im Gegensatz mit den inneren Entwickelungen; gemeinsam mit der Lebendigkeit die Aufgeregtheit der Entwickelung und die sich hieran anschließenden Vorzüge: hier aber aus einem anderen Grunde, nicht der Schnelligkeit der Uebertragungen, sondern der Menge und Fülle der zu übertragenden Elemente wegen ***).

*) M. vgl. hierüber oben S. 305 ff.
**) M. vgl. S. 306 u. 434 ff.
***) M. vgl. über das Letzte bes. S. 107 ff.

Schon oben *) ist bemerkt worden, daß das Zusammen der Anlagen sämmtlicher Grundgattungen das Temperament eines Menschen ausmache: welches demnach entschiedener oder weniger entschieden in einem bestimmten Charakter hervortreten wird, jenachdem es auf die gleiche Weise in allen Grundvermögen, oder in jedem derselben verschieden gegeben ist. So unterscheiden sich z. B. im Allgemeinen das männliche und das weibliche Geschlecht dadurch, daß in den Urvermögen des ersteren die Kräftigkeit, in den Urvermögen des letzteren die Lebendigkeit und die Reizempfänglichkeit vorherrschen. Daher bei dem weiblichen Geschlechte die größere Schnelligkeit der Entwickelung bei geringerer Stärke und Tiefe (d. h. Vielräumigkeit in Verbindung mit den von dieser abhängigen Entwickelungen), das Uebergewicht der Einbildungskraft und des Gefühles im Gegensatz mit der Verstandesbildung, der Affekte im Gegensatz mit den Leidenschaften, der Reihen- und Gruppenbildungen, wie dies z. B. in dem feinen Takte hervortritt, welchen die Frauen für die Beurtheilung Anderer und für die Verhältnisse des geselligen Lebens zeigen, so wie in ihrer lebendigeren und frischeren Sympathie **). Daher ferner die größere Veränderlichkeit, die Furchtsamkeit, daher das Ueberwiegen der Heiterkeit bei dem weiblichen Geschlechte; so wie die größere Fähigkeit zu solchen Geschicklichkeiten, deren Grundlage eine leichte und lebendige Bewegung bildet, im Gegensatz mit dem für

*) M. vgl. S. 105.

**) M. vgl. hiezu oben S. 309 ff.



umfassendere wissenschaftliche und Kunstwerke erforderlichen, kräftig durchbildenden Schaffen*). Nur sehr selten aber finden wir die angegebene Grundverschiedenheit in allen Gattungen von Urvermögen gleichmäßig angelegt; ja zuweilen ganz auf die thierischen Thätigkeiten, und auf den von diesen auf die übrige Entwickelung ausgeübten Einfluß beschränkt, während die mehr geistigen Urvermögen, theilweis oder auch ganz, in männlichem Charakter gebildet sind; so wie auch auf der anderen Seite bei dem männlichen Geschlechte sehr häufig weibliche Charaktere der geistigen Urvermögen angetroffen werden.

Bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht überdies, daß oft durch kleine Verschiedenheiten in der Beschaffenheit der Urvermögen, indem die durch diese bedingten verschiedenartigen Grundgebilde in die zusammengesetzteren Gebilde in sehr großer Vielfachheit eingehn, ein Abstand der psychischen Entwickelung hervorgebracht werden kann, wie man denselben von seinem so unbedeutenden Ursprunge kaum erwartet haben würde.

Man veranschauliche sich z. B. die Entwickelung des sogenannten sanguinischen Temperamentes, d. h. desjenigen, in welchem, bei geringerem Kraftvermögen, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit in ausgezeichneten Graden gegeben sind, und die des hektischen, wo sich dieselben Anlagen, nur statt des Zurücktretens der Kräftig-

M. vgl. hierüber S. 504.

Schon oben *) ist bemerkt worden, daß das Zusammen der Anlagen sämmtlicher Grundgattungen das Temperament eines Menschen ausmache: welches demnach entschiedener oder weniger entschieden in einem bestimmten Charakter hervortreten wird, jenachdem es auf die gleiche Weise in allen Grundvermögen, oder in jedem derselben verschieden gegeben ist. So unterscheiden sich z. B. im Allgemeinen das männliche und das weibliche Geschlecht dadurch, daß in den Urvermögen des ersteren die Kräftigkeit, in den Urvermögen des letzteren die Lebendigkeit und die Reizempfänglichkeit vorherrschen. Daher bei dem weiblichen Geschlechte die größere Schnelligkeit der Entwickelung bei geringerer Stärke und Tiefe (d. h. Vielräumigkeit in Verbindung mit den von dieser abhängigen Entwickelungen), das Uebergewicht der Einbildungskraft und des Gefühles im Gegensatz mit der Verstandesbildung, der Affekte im Gegensatz mit den Leidenschaften, der Reihen- und Gruppenbildungen, wie dies z. B. in dem feinen Takte hervortritt, welchen die Frauen für die Beurtheilung Anderer und für die Verhältnisse des geselligen Lebens zeigen, so wie in ihrer lebendigeren und frischeren Sympathie **). Daher ferner die größere Veränderlichkeit, die Furchtsamkeit, daher das Ueberwiegen der Heiterkeit bei dem weiblichen Geschlechte; so wie die größere Fähigkeit zu solchen Geschicklichkeiten, deren Grundlage eine leichte und lebendige Bewegung bildet, im Gegensatz mit dem für

*) M. vgl. S. 103.

**) M. vgl. hiezu oben S. 309 ff.



umfassendere wissenschaftliche und Kunstwerke erforderlichen, kräftig durchbildenden Schaffen*). Nur sehr selten aber finden wir die angegebene Grundverschiedenheit in allen Gattungen von Urvermögen gleichmäßig angelegt; ja zuweilen ganz auf die thierischen Thätigkeiten, und auf den von diesen auf die übrige Entwickelung ausgeübten Einfluß beschränkt, während die mehr geistigen Urvermögen, theilweis oder auch ganz, in männlichem Charakter gebildet sind; so wie auch auf der anderen Seite bei dem männlichen Geschlechte sehr häufig weibliche Charaktere der geistigen Urvermögen angetroffen werden.

Bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht überdies, daß oft durch kleine Verschiedenheiten in der Beschaffenheit der Urvermögen, indem die durch diese bedingten verschiedenartigen Grundgebilde in die zusammengesetzteren Gebilde in sehr großer Vielfachheit eingehn, ein Abstand der psychischen Entwickelung hervorgebracht werden kann, wie man denselben von seinem so unbedeutenden Ursprunge kaum erwartet haben würde.

Man veranschauliche sich z. B. die Entwickelung des sogenannten sanguinischen Temperamentes, d. h. desjenigen, in welchem, bei geringerem Kraftvermögen, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit in ausgezeichneten Graden gegeben sind, und die des hektischen, wo sich dieselben Anlagen, nur statt des Zurücktretens der Kräftig-

M. vgl. hierüber S. 504.

keit Unkräftigkeit, und die Reizbarkeit so gesteigert findet, daß dadurch stete Ueberreizungen bedingt werden. Als beiden gemeinsam zeigen sich, in Betreff des Vorstellens, ein beschränkteres Fortschreiten der eigentlich intellektuellen Gebilde, Mangel an Ausdauer bei schwierigeren Verstandesarbeiten, Mangel an Sinn für das Erhabene und an Ernst; in Hinsicht des Gefühles, ein schnellerer Wechsel der Stimmung: wie wir denn bei dem Sanguinischen oft sehr schnell dem hitzigen Muthe Verzagtheit, der ausschweifendsten Lustigkeit tiefe Niedergeschlagenheit und Traurigkeit folgen sehn; im Streben Mangel an festen und dauernden Grundsätzen.

Wie groß aber neben diesen einstimmigen Momenten die Verschiedenheit! Der Sanguiniker ist nicht ohne Interesse für die Wissenschaft; besonders ziehn ihn das Leichtere und das Neue an, welches er dabei schnell und gewandt auffaßt; noch lieber ist ihm ein durchgängig lebhafter Vorstellungwechsel, und er zeigt nicht selten eine ausgezeichnete Frische und Beweglichkeit der Phantasie. Dagegen bei dem hektischen Temperamente, wo unter steten Ueberreizungen gar keine Gebilde zu Stande kommen können, welche Elemente zu nur einigermaßen klaren Vorstellungen abzugeben geeignet wären, der Verstand immer düster bleiben muß, die Einbildungskraft nur vorübergehend und krankhaft gereizt aufblickt, und selbst leichtere Vorstellungbeschäftigungen mit Unwillen übernommen und mit Unlust ausgeführt werden. In Hinsicht der Gefühlbildung zeigt das sanguinische Temperament in Kleidern, Geräthschaften, Lustbarkeiten ꝛc. viel Geschmack für das Artig-schöne (eine Gattung des Schönen, welche mehr zu dem bloß lebendigen Reizungverhältnisse des Angenehmen hinneigt *)); in Folge der lebendigen Reihenbildungen leicht erregbare Sympathie und Gutherzigkeit, wenn auch dieselben nicht gerade tiefer begründet sind. Der Sanguiniker ist dabei überwiegend fröhlich gestimmt, weil er ohne eigensinnige oder sonst vielräumig begründete Foderungen für seine Beschäftigungen, für seinen Geschmack, für seine Wirksamkeit im Leben, empfänglich und beweglich jedem Eindrucke sich hingiebt. Dagegen bei dem Hektischen, in Folge der steten krankhaften Reizungen, eine Unempfänglichkeit für alles Aesthetische sich bilden muß, wo nicht etwa die krankhaften Reize zufällig an irgend ein zufällig entstandenes Gebilde dieser Art sich koncentrirt, und eine eigensinnige **) Geschmackanfoderung erzeugt haben; dabei ein entschiedenes Vorherrschen düsterer und verdrießlicher Stimmungen, übergroße Empfindlichkeit, genährt durch die fortwährenden übermäßig steigernden Reize ***), und nur selten unterbrochen durch ausgelassene Lustigkeit; immerwährende Furcht und Mistrauen, Neid und Eifersucht, so wie alle übrigen gehässigen Empfindungen. Auf eine ganz ähnliche Weise endlich wird auch in den Strebungen der Gegensatz sich ausbilden. Bei dem Sanguiniker Neigung zu Lustbarkeiten;



*) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 66 ff.

**) M. vgl. oben S. 428 f. u. 431.

***) M. vgl. hiezu S. 221 ff.

ein flüchtiger Enthusiasmus für das Schöne und Gute; in Geschäften Leichtsinn und leicht vergebende Nachsicht. Dagegen das hektische Temperament in den letzteren eine kleinliche, stets mürrische und eigensinnige Pedanterie zeigt; und ohne allen Enthusiasmus für das Höhere, unter dem steten Wechsel von Schmerz- und Schwäche-gefühlen selbst die reine Empfänglichkeit für die Lust verliert, und nur zuweilen die sinnlichsten Gattungen derselben mit krankhaft aufgeregten Begierden erstrebt *). — Alles, wenn auch nicht mit Nothwendigkeit, doch mit überwiegender Wahrscheinlichkeit bedingte Wirkungen von den Beschaffenheiten der Urvermögen und der durch diese bestimmten psychischen Grundgebilde.

---

Richten wir nun von diesen ursprünglich aus der Seele stammenden Elementen unseren Blick auf die derselben von außen kommenden Anregungen oder Reizungen: so wird unsere Aufmerksamkeit zunächst durch die ausnehmende Verschiedenheit ihres Einflusses in den verschiedenen Zeiträumen des menschlichen Lebens angezogen. Anfangs nämlich ist dieser Einfluß sehr tiefgreifend und umfassend. Denn da der Charakter der Grundgebilde auf dem

*) M. vgl. hiezu Platner's meisterhafte Schilderungen der Temperamente (Philosophische Aphorismen. Ganz neue Ausarbeitung. 1800. Thl. II., S. 506 ff. u. 513 ff.), welche auch bei der hier gegebenen Entwickelung benutzt sind.



Verhältnisse zwischen Vermögen und Reizen beruht, so werden ja alle in der eben durchgeführten Vergleichung bezeichneten Verschiedenheiten in nicht wenigen Fällen auch bei ganz gleichen Urvermögen rein durch die Verschiedenheit der Reizungen herbeigeführt werden können; und nicht weniger bedeutend, als der dort zum Grunde liegende Unterschied zwischen den aus Lustreizungen und aus Ueberreizungen hervorgehenden Gebilden, ist der Unterschied zwischen den aus Lustreizungen und aus Vollreizungen hervorgehenden *). Aber je weiter wir fortschreiten im Leben, je fester und eigenthümlicher unsere psychische Entwickelung sich gestaltet: um desto geringer wird der Einfluß der äußeren Anregungen werden; ja zuletzt ganz zurücktreten. Vorzüglich in Seelen von kräftigeren Urvermögen: wo so vielräumige Gebilde entstehn, und in so vielfachen Verknüpfungverhältnissen unter einander und mit den sinnlicheren Vermögen sich verbinden, daß von diesen mehr inneren Gebilden aus den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen sogleich die bewegliche Bewußtseinstärke entzogen wird, und die letzteren also nur vermöge ihrer Verknüpfungverhältnisse, nicht vermöge des ihnen selber inwohnenden Charakters, den Charakter der psychischen Entwickelung bestimmen können.

Um die Erläuterung dieses Satzes von einem alltäglich vorkommenden Beispiele zu beginnen, veranschauliche man sich das Verhältniß der äuße-

*) M. vgl. hiezu vorzüglich S. 500 u. 508 ff.

ren Anregungen zu der eigentlichen psychischen Entwickelung beim Lesen eines Buches. Was hiebei neu in die Seele hineinkommt, sind unstreitig nur die sinnlichen Empfindungen von den Farben und Gestalten der Buchstaben. Nun begründet es doch für diese Empfindungen an sich betrachtet unstreitig einen sehr bedeutenden Unterschied, ob das Gelesene geschrieben oder gedruckt, der Druck schwarz oder roth ist. Und doch, was würde wohl in derjenigen geistigen Entwickelung, auf welche es bei'm Lesen des Buches abgesehn ist, durch diese Verschiedenheiten anders? Die neu aufgenommenen Reize, mögen sie nun Reize des rothen oder des schwarzen Lichtes, und zu diesen oder jenen Buchstabenformen gruppirt sein, werden sogleich von den Wortvorstellungen angezogen. Aber auch diese bilden nur einen Durchgangspunkt, indem sie die empfangene bewegliche Bewußtseinstärke ohne Weiteres auf die mit ihnen verknüpften Gedanken übertragen; daher es denn in nicht wenigen Fällen eben so gleichgültig sein wird, in welcher Sprache das Buch geschrieben ist. Was ungeachtet dieser Uebertragungen in den Angelegtheiten jener Gesichtbilder und Wortvorstellungen von Reizen übrig bleibt, ist so wenig, daß diese Seelenthätigkeiten schon unmittelbar während des Lesens nur ein halbes Bewußtsein gewinnen, und später kaum in einer weniger als halben Erinnerung reproducirt werden *).

*) Wir erinnern uns wohl zuweilen der Buchstabenformen eines vielgelesenen Buches, und ob diese oder jene Stelle oben oder unten, auf der rechten oder auf der linken Seite, gestanden habe. Aber wie oft vermögen wir mit aller Anstrengung auch dieses nicht einmal in die Erinnerung zurückzurufen, ja (besonders wo wir bei einer wissenschaftlichen Untersuchung selbstständig mitgearbeitet haben) keines einzigen der vom Schriftsteller gebrauchten Worte, oder, ungeachtet der klarsten Reproduktion des Gedankens, sogar dessen uns nicht zu entsinnen, ob wir diesen Gedanken in der Originalsprache oder in einer Uebersetzung gelesen haben.



Ein anderes, tiefer greifendes Beispiel ist schon früher *) bei Gelegenheit entwickelt worden: die Parallele zwischen dem Auffassen des mehr historischen und des mehr philosophischen Kopfes. Es werde beiden eine Erzählung vorgetragen, welche interessante Charaktere in scharfen Umrissen zeichnet. In dem überwiegend historischen Kopfe werden die Vorstellungen, ohne störendes Dazwischentreten, in eben der Reihenfolge, in welcher sie gegeben worden, sowohl unmittelbar während des Hörens sich entwickeln, als in der inneren Angelegtheit sich erhalten: so daß er die Erzählung in gleicher Art, wie er dieselbe vernommen, selber wieder vorzutragen im Stande ist. Aber der überwiegend philosophische Kopf? — Gewiß werden in der Erzählung manche Charaktereigenthümlichkeiten, manche Verhältnisse und Beziehungen unter denselben, manche Wechsel von Schicksalen ꝛc. vorkommen, welche sonst schon vielfach Gegenstand seines Nachdenkens gewesen sind, und wofür er also sehr vielräumige Angelegtheiten gebildet hat. Natürlich, daß diese, vermöge dieser Vielräumigkeit, die bewegliche Bewußtseinstärke von

*) M. vgl. S. 453 ff.

den weckenden Vorstellungen an sich ziehn. Auf diese Weise also wird die Kette der von außen angeregten Vorstellungen in jedem Augenblicke unterbrochen, und zerfällt in eine größere oder geringere Anzahl von abgerissenen Gliedern, welche mit anderen, mächtiger angelegten Vorstellungen in innigere Verknüpfungverhältnisse, als unter einander, treten. Für die Vorstellungreihe jener Erzählung also wird bei ihm entweder gar keine, oder doch nur eine sehr schwache Angelegtheit des Nach-einander sich bilden, und er wird dieselbe nur höchst unvollkommen wiederzugeben im Stande sein. Aber auch bei dem überwiegend historischen Kopfe — ist nicht der Charakter des durch jene Erzählung in ihm entstandenen Gebildes abhängig von der Vielräumigkeit, Frische, Bewußtseinshöhe, so wie von der Art und dem Grade der Vorbildungen, mit welchen die Vorstellungen, Gefühle ꝛc. in seiner Seele angelegt sind? Werden Menschen, Thiere, Pflanzen ꝛc. bloß genannt, von welchen er vorher nie etwas gesehn oder gehört hatte, so wird hiedurch eben gar nichts in ihm gebildet werden; und erwähnt die Erzählung Charaktereigenthümlichkeiten, deren verwickeltere Aggregatvorstellung nur unvollkommen in ihm vorbereitet war, so wird er dieselben eben auch nur unklar vorstellen, während sie von einem Anderen sehr klar vorgestellt werden. Neu in ihm gebildet wird nur die dieser Vorstellungreihe eigenthümliche Verknüpfung: die aber auch, bei nur einmaligem Durchströmen der beweglichen Bewußtseinstärke, meistentheils ziemlich schwach sein, und sehr bald wieder gelöst werden wird.



Man veranschauliche sich ferner mit wissenschaftlicher Klarheit und Bestimmtheit die Natur der sittlichen Einwirkungen. Sehr mit Unrecht gewiß stellt man oft die sittlichen Versuchungen als etwas uns von außen kommendes vor; oder wohl gar als etwas, was den nur so eben noch schuldlosen Menschen in Einem Augenblicke schuldig machen könne. Die Versuchungen sind, ihrem eigentlichen sittlichen Charakter nach, rein innerlich bedingt, und der Mensch, unmittelbar nachdem er unterlegen hat, um nichts schuldiger, als unmittelbar vorher. Oder was vermögen wohl der Anblick eines Getränkes, in welchem der zum Trunke Geneigte sich berauscht, und die Versprechung des Goldes, durch welches der Eigennützige sich bestechen läßt? Etwa die entsprechenden unsittlichen Begierden zu schaffen? Wie sollten sie wohl? eine Gesichtvorstellung ganz wie andere Gesichtvorstellungen, und Worte ganz wie andere Worte! — Nur die bewegliche Bewußtseinstärke, den durchaus unschuldigen Lichtreiz und Schallreiz geben sie her, um die unbewußten inneren Angelegtheiten der Begierden, in der Vielräumigkeit oder Geringräumigkeit, wie sie eben gegeben sind, zu bewußten Seelenthätigkeiten zu steigern. Daher denn eben auch der zu einer gewissen Höhe der sittlichen Freiheit *) und der sittlichen Aufklärung Gelangte vollkommen sicher ist

*) M. vgl. hiezu das über die sittliche Freiheit S. 412 ff. Erinnerte.

gegen alle Versuchungen. Denn die sittlichen Angelegtheiten sind ja mit einer Macht in ihm gegeben, die niederen Lustvorstellung- und Lustbegehrung-angelegtheiten mit einer Unmacht, daß unmittelbar keine Aufregung dieser gegen jene etwas vermag; und was das Anwachsen der niederen Angelegtheiten zu größerer Stärke betrifft, so ist er mit den dasselbe regelnden Gesetzen bekannt: so daß er demnach zu rechter Zeit alle irgend gefahrdrohenden Einwirkungen, vermöge seiner sittlichen Aufklärung abzuwenden weiß, und vermöge seines sittlichen Wollens abwenden will und wirklich abwendet.

Dabei aber darf man auch auf der anderen Seite keineswegs übersehn, wie viel für die psychische Entwickelung auf das Bewußtwerden der inneren Angelegtheiten, und, da dieses dem größeren Theile nach durch Uebertragungen von den sinnlichen Anregungen aus geschieht, auf diese letzteren ankommt. Unsere unbewußten Angelegtheiten sind ja für die Gegenwart so gut wie nicht vorhanden, und können dies durch sehr langes Unbewußtbleiben auch für immer werden. Die Seele manches an Melancholie Kranken mag in ihrer Gesammtheit mehr lust- als unlust-gestimmte Angelegtheiten enthalten: nur sind eben die letzteren zu einer solchen Herrschaft im Bewußtsein gelangt, und haben durch Anziehung und Hervorhebung alles Gleichartigen so anhaltend sich gestärkt und ausgebreitet, so innig unter einander sich verzweigt, daß ohne eine Umstimmung von sehr kräftigen und dauernden äußeren Eindrücken aus,



keine Erlösung von ihnen möglich ist *). Sehn wir doch nicht selten einen Menschen von nicht nur trefflichen, sondern auch starken moralischen Grundsätzen eine Zeit lang in blindem Taumel aus einem Genusse in den anderen sich stürzen, obgleich doch die auf denselben gerichtete Leidenschaft bei weitem nicht jenen Grundsätzen an Macht gleich kömmt. Aber die bewegliche Bewußtseinstärke wird von derselben so ausschließend an sich gehalten, daß alle früher gebildeten guten Vorsätze und sittlichen Ideale gänzlich vernichtet zu sein scheinen. Aber diese sind nicht wirklich vernichtet: die begeisterte Rede eines Freundes, ein tief ergreifendes Buch ꝛc. ruft dieselben in größerer Ausdehnung zu klarem Bewußtsein: und, ohne daß es diese Menschen nur einmal Ueberwindung kostete, widmen sie ihr gan-

*) "Ich sehe die ganze Welt als eine Maschine an, die da ist, um mich mein Leiden und meine Krankheit auf alle mögliche Weise fühlen zu lassen. Ein pathologischer Egoist! Es ist ein höchst trauriger Zustand. Hier muß ich sehn, ob noch Kraft in mir ist, ob ich dieses überwältigen kann; wo nicht, so bin ich verloren. Allein diese Krankheit ist mir schon zur anderen Natur geworden. Wenn mir nur eine Arznei das erste Differenzial von Stoß gäbe! Pusillanimität ist das rechte Wort für meine Krankheit; aber wie nimmt man sich die? Dies zu lehren, würde Ehrensäulen verdienen. —— Nun weiß ich, was das heißt, sich ermannen. Wenn man schon ermannt ist, so ist es gut, Anderen rathen. Was der Mensch elend ist, wenn er selbst alles thun soll! Es heißt ein Wunder von ihm fodern, wenn man seine Selbstermannung von ihm fodert". (Lichtenberg von sich selber, in seinen "vermischten Schriften", Thl. I., S. 29. 30.)

ges Leben ernsten gemeinnützigen Geschäften. Jene sinnlichen Vergnügungen haben nun allen Reiz für sie verloren: wieder nicht, weil die Lust- und Strebungangelegtheiten für dieselben gänzlich vernichtet wären; sondern von der Uebertragung der Bewußtseinstärke ausgeschlossen, ruhn diese im Unbewußtsein: wo denn allerdings allmälig auch ihre gänzliche Vernichtung eintreten kann.

Außer den Verknüpfungverhältnissen und der Vielräumigkeit kommt für diese Erfolge vorzüglich die Bewußtseinshöhe in Betracht, oder der Grad, in welchem eine innere Angelegtheit dem Bewußtsein sich nähert. Durch vielfache, nach einem günstigen Schema *) wiederholte Uebertragungen nämlich kann ein psychisches Gebilde so anwachsen, daß es beinah stets bewußt bleibt, oder doch nur zu halbem, nie zu völligem Unbewußtsein zurücktritt. Hiedurch zeichnet sich z. B. der Hang vor der Neigung und der Leidenschaft aus. Die letzteren können weit stärker sein, d. h. vielräumiger nach eingewachsenem Raume **), ohne daß sie doch so leicht im Bewußtsein sich geltend machten. Eben so in anderen Verhältnissen. Der Witzling steht gleichsam immer auf dem Sprunge zu witzigen Combinationen: indem ohne Aufhören ein auf diese gerichtetes, mehr oder weniger klares, oder durch vielfache Zusammengesetztheit unklares, Gebilde mit halbem Bewußtsein in ihm gegeben

*) M. vgl. oben S. 157.

**) M. vgl. über die Bedeutung dieses Ausdruckes S. 151.



ist, welches durch seine Anziehungskraft vereinigt und steigert, was irgend zu gleichgestimmten Combinationen führen kann *). Auch Sorgen, Erwartungen ꝛc., vor Allem aber fixe Ideeen, können eine solche krankhafte Bewußtseinshöhe gewinnen, daß sie die gleichbleibende Grundlage selbst für diejenigen psychischen Entwickelungen bilden, durch welche sie ganz verdrängt scheinen, und die doch nur mit gleichsam geliehenem und schattenähnlichem Bewußtsein auf ihnen sich fort bewegen. — Auf der anderen Seite aber erhellt eben hieraus die Nothwendigkeit, solche Vorstellungen, Gefühle, Grundsätze ꝛc., welchen wir einen bedeutenden Einfluß auf unsere psychischen Entwickelungen verschaffen wollen, von Zeit zu Zeit aufzufrischen, damit sie auf die leiseste Anregung gleichartiger oder irgendwie anders mit ihnen in Verbindung tretender Seelenthätigkeiten sogleich im Bewußtsein sich geltend machen können.

---

Nach diesen Bemerkungen wird es denn nicht schwer sein, ganz allgemein den Einfluß äußerer und den Einfluß innerer Momente auf die psychische Entwickelung zu bestimmen.

Aeußere Momente können auf zweierlei Art wirken: neu bildend und kombinatorisch. Das erste durch die Erfüllung noch unerfüllter Vermögen mit Reizen; das zweite durch

*) M. vgl. über diesen Erfolg oben S. 438 ff.

das Ueberfließen von diesen Vermögen auf mehr innere, und das Zugleich-durchströmen derselben *). Mit dem letzteren ist stets auch eine gewisse Steigerung der zugleich durchströmten Angelegtheiten **) verbunden. Jene erste Einwirkung nun findet sich völlig rein eigentlich nur bei den ersten sinnlichen Eindrücken: denn später wird ja die neu gebildete Empfindung in jedem Falle wenigstens mit den von früher erhaltenen gleichartigen Elementen, und sehr bald auch, bei vielfacheren Verzweigungen, mit fremdartigen Thätigkeiten kombinirt werden. Je ausgebildeter die Seele, um desto mehr tritt die Erzeugung neuer Gebilde hinter der kombinatorischen Wirkung zurück: denn um desto vielräumigere Angelegtheiten werden entstehn, und um desto übermächtiger also von diesen die sinnlichen Reize den neu erzeugten Gebilden entrissen werden.

Der Einfluß der Seelenthätigkeiten auf einander besteht entweder bloß in der Leitung und Uebertragung der so eben aufgenommenen Strebung- oder Reiz-elemente, oder es ist mit diesen zugleich eine Entmischung verbunden. Ein Beispiel für die ersteren giebt die gewöhnliche Vorstellungerweckung. Dagegen der belebende Einfluß, welchen die Erinnerung an einen reichen Natur- oder Kunstgenuß, oder die Erwartung einer glücklichen Lebensentwickelung (die doch, obgleich die Zukunft vorbildend, ebenfalls durch

*) M. vgl. hiezu S. 237 f.

**) M. vgl. hierüber oben S. 147 ff.



Bewußtseinsteigerung früher gebildeter Angelegtheiten vermittelt wird) über unseren Vorstellungskreis verbreiten, nicht bloß in der Leitung der auf jene Angelegtheiten übertragenen Bewußtseinstärke, sondern zugleich in einer Mittheilung der ihnen eigenthümlichen Lustelemente *), und also in einer Entäußerung oder Entmischung derselben besteht. Eben so bei der Affektausgleichung **) und in anderen Fällen. Da die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke nach den einfachen Elementen geschieht ***), so wird eine Angelegtheit um so tauglicher für jene Leitung, und also um so mächtiger in dieser Beziehung sein, je vielräumiger sie ist. Leidenschaften, fixe Ideeen ꝛc. reißen alle bewegliche Bewußtseinstärke an sich, und koncentriren hiedurch die ganze psychische Entwickelung auf den Kreis ihrer Vorstellungen, Gefühle, Strebungen.

Was ein psychisches Gebilde auf ein anderes, unmittelbar und mittelbar, zu wirken im Stande sei, wird man daher

*) M. vgl. hiezu oben S. 432.

**) M. vgl. S. 218 ff. "Lange hat mich nichts so ergriffen (schreibt Jacobi von einer für die Entwickelung seines Lebens wichtigen Nachricht), mich so durch und durch erschüttert. Mein Gedächtniß wurde plötzlich stark, meine ganze Einbildungskraft aufgeregt: ich übersah Alles mit Einem Blick". (Auserlesener Briefwechsel, Band II., S. 273 f.)

***) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437.

leicht und genau bestimmen können, sobald man nur mit ihren Elementen, mit deren Zusammenbildung und mit ihren Verknüpfungverhältnissen bekannt ist.

Was vermag z. B. der Wille eines Menschen über dessen eigene Entwickelung *)? — Unmittelbar nichts weiter, als gewisse Strebungelemente zu übertragen, und hiedurch andere Gebilde zu steigern und zu verknüpfen. Er wird daher nicht im Stande sein, Einbildungthätigkeiten oder Gefühlen eine größere Reizfrische und die hievon abhängige lebendigere Entwickelung zu geben: denn Reize hat er selber nicht im Ueberflusse **); dagegen er abstrakte Gedanken, welche

*) M. vgl. zum Folgenden die Untersuchung im ersten Bande der "Psychologischen Skizzen", S. 410 ff.

**) Mehr vermag schon die Neigung: welche ja neben dem Aufstreben auch Lustthätigkeiten, und zwar nicht selten überwiegend, in sich enthält. Ist die Neigung eine unmittelbare: so wird das Zubildende zum Theil schon in ihr gegeben sein. Die eigenthümliche Lust an einem Talente kann ja nicht ohne das theilweise Gebildetsein dieses Talentes selber empfunden werden; die Lust des Dichtens nur von einem werdenden Dichter, die Lust der Composition des Mahlerischen nur von einem werdenden Maler, die Lust des philosophischen Erkennens nur von einem werdenden Philosophen; und so hängt es denn nur davon ab, daß die Neigung so mächtig gegeben sei, um alle, ihrer weiteren Entwickelung entgegentretenden Schwierigkeiten zu überwinden, und die für diese Entwickelung geeigneten Gebilde mit angemessener Stärke und in angemessener Ausdehnung zum Bewußtsein zu steigern (m. vgl. oben S. 436 ff.). Sehr richtig bemerkt daher



zu ihrer Steigerung keiner Reize bedürfen, recht wohl wird zu angemessener Höhe erheben und mit einander verknüpfen können. Nur die Erwerbung derjenigen Talente also, welche für ihre Entwickelung weiter nichts als wiederholte Uebertragungen von Vermögenstreben bedürfen, ist in die unmittelbare Macht unseres Willens gegeben: vorausgesetzt daß derselbe von angemessener Stärke sei, d. h. so viel Vermögenstreben, als für jenen Erfolg nöthig ist, entweder unmittelbar in sich habe, oder doch allmälig anziehn könne. Außerdem aber vermag er alle diejenigen Entwickelungen herbeizuführen, für welche es nur einer inneren Vorbereitung bedarf, z. B. für gewisse Beobachtungen einen höheren Grad von Genauigkeit zu vermitteln, indem er die früher gebildeten denselben angemessenen Angelegtheiten in dem Augenblicke der Erwartung der dafür nöthigen Reizungen zu dem vollsten Bewußtsein und zur höchsten Gespanntheit steigert *); oder für den Genuß einer Lust durch Aufregung aller dafür geeigneten gleichartigen Angelegtheiten eine größere Empfänglichkeit zu schaffen. Wovon jede einzelne

Lichtenberg (Vermischte Schriften, Band II., S. 122): "Ich glaube auch an den Helvetius'schen Satz: Man kann, was man will; aber nicht alles, was man sich ruhig wünscht zu wollen, will man. Die Art zu wollen, die Helvetius meint, ist unwiderstehliche Begierde, die fast nie ohne die erfoderliche Fähigkeit ist". Wenigstens wenn sie eine unmittelbare ist; denn mittelbar können allerdings für eine Zeit lang unwiderstehliche Begierden auch durch Ehrgeiz, Gewinnsucht und andere Leidenschaften erzeugt werden.

*) M. vgl. hiezu oben S. 46 f.

Thätigkeit gegeben ist, oder erzeugt werden kann, davon können auch, bei gehörig andauerndem Fleiße, die zusammengesetztesten Verknüpfungen erzeugt werden. Daher eine mäßige Gelehrsamkeit in allen Gattungen des Gedächtnißwissens, eine gewisse Geübtheit in mehr mechanischen Geschäften, ein gewisses Maß körperlicher Gewandtheit ꝛc. zu erwerben in der Gewalt jedes, nur nicht ganz von der Natur vernachlässigten Menschen ist.

Dagegen Gebilde, in welchen der Reizungscharakter überwiegt, unmittelbar eben nur vermögen werden, was durch Reizübertragung geschehn kann. Die lebendigste Versinnlichung einer großmüthigen Handlung wird immer nur andere Einbildungthätigkeiten (vielleicht bis zur begeistertsten Erwärmung oder Erhitzung) aufregen, aber kein großmüthiges Wollen erzeugen können; und wird ein solches, und ein dem entsprechendes Handeln, durch das Beispiel veranlaßt, wirke nun dasselbe aus dem Leben oder aus einer begeisterten Dichtung auf uns ein: so konnte dies nur geschehn, inwiefern schon vorher ein solches Wollen in unserer Seele angelegt, und nur einer reizfrischen Bewußtseinsteigerung bedürftig war, um in Wirksamkeit zu treten. Sonst geschieht durch das Beispiel nichts weiter, als daß die einzeln in der Angelegtheit der Seele gegebenen Elemente zu einem (logischen, ästhetischen, moralischen, konventionell bestimmten — gymnastischen ꝛc.) Ganzen des Zugleich oder Nach-einander verbunden werden; und die Macht desselben ist also ganz nach dem Charakter der so verbundenen Grundelemente zu beurtheilen *). Daher auch der ausnehmende Abstand der noch so lebhaft gesteigerten moralischen Empfindsamkeit **) von dem fest begründeten moralischen Wollen.



Außerdem beruht die mittelbare Wirksamkeit von beiderlei Gebilden vorzüglich auf der Concentration der beweglichen Bewußtseinstärke und ihrer Hinleitung zu den gleichartigen oder verknüpften Gebilden. So hängt es zwar nicht von dem Willen eines Menschen ab, ein Dichter zu werden; aber wohl hängt es von demselben ab, das Talent Verse zu machen und zu reimen zu einem gewissen Grade der Gewandtheit zu steigern. Nicht nur durch Uebertragung von Strebungelementen; sondern auch durch Hinleitung vieler, mehr oder weniger entsprechender Reizelemente, wie dieselben durch die Lebensentwickelung jedes Augenblickes unmittelbar gewährt, oder durch leichte Uebungen (z. B. lautes Lesen ꝛc.) vermittelt werden, kann er die durch andere Dichtwerke entstandenen Vorstellungen von Rythmen und Gleichklängen zu einer bedeutenden Vielräumigkeit und Bewußtseinshöhe steigern: vermöge deren dann auch fernerhin an diese Gebilde alle, von dem gewöhn-

*) Hieraus erklärt sich auch die große Verschiedenheit dieser Macht bei Kindern und bei Erwachsenen. Die psychischen Gebilde jener sind ja noch überaus beweglich (m. vgl. oben S. 434 ff.), und die durch das Beispiel erzeugten Verknüpfungen haben keine früher angelegten und durch vielfache Wiederholung gefestigten zu überwinden, wie bei diesen.

**) M. vgl. hiezu oben S. 515. und S. 154.

lichen Vorstellungwechsel jedes nur mittelmäßig begabten Menschen in reichem Maße herbeigeführten gleichartigen Elemente anschießen, und selber Vielräumigkeit und Bewußtseinshöhe gewinnen. Ja, durch eine gleiche Ansammlung poetischer Vorstellunggruppen aus ausgezeichneten Dichtwerken wird selbst ein nicht unbedeutendes Talent zu poetischem Schaffen, wenn auch freilich nur zu einem affen- und schattenartigen Schaffen, von einem oft wiederholten Wollen aus erzeugt werden können.

Ein jeder von uns erfährt täglich die unendliche Förderung, welche unserer Entwickelung durch die uns umgebende kultivirte Gesellschaft wird. Worin nun besteht eigentlich diese Förderung?

Ganz einfach darin, daß wir durch diese Umgebung einen bedeutenden Theil der vorzüglichsten unter den, von allen früheren Jahrhunderten vollzogenen Combinationen für unsere Bildung zu verwenden in den Stand gesetzt werden. Jedes Werk der schönen und der mechanischen Künste, jede öffentliche und Privat-einrichtung, jede Sitte und Gewohnheit ꝛc. theilen uns solche Combinationen von Vorstellungen, Gefühlen, Wollungen ꝛc. mit; und wenn auch nicht gerade immer specifisch verschiedene von denjenigen, welche auch selbstständig in uns hätten entstehn können, doch viel früher, als sie unabhängig von jenen Einwirkungen entstanden sein würden, und überdies nicht wenige, die unter tausend parallelen als die zweckmäßigsten sich erwiesen und eine lange Reihe von Jahren bewährt haben.



Vor allem Anderen erhalten wir Förderungen dieser Art durch die Sprache: Förderungen, die selbst bei dem ungebildetsten Menschen, welchem nur das kärgliche Erbtheil der niedrigsten Sprachbildung zu Theil wird, eine alle Berechnung übersteigende Höhe erreichen. Wenn das Kind ein Wort hört, so werden mit diesem jedesmal die, gleichviel durch welche Sinne empfangenen, Empfindungen und Wahrnehmungen des bezeichneten Gegenstandes verknüpft, und, da jedes Wort einen Begriff bezeichnet, bei öfterer Wiederholung dieses Wortes die unter diesem Begriffe enthaltenen Vorstellungen weit schneller zum Abstraktionsprocesse vereinigt werden müssen, als dies durch die, so vielfach von dazwischen liegenden Vorstellungen ꝛc. gehinderte Anziehung der gleichartigen Elemente hätte geschehn können. In Hinsicht der niederen Begriffe von den uns umgebenden sinnlichen Gegenständen freilich kann diese Förderung unbedeutend scheinen. Von wie großer Bedeutung aber ist dieselbe für die geistigeren Begriffe; vorzüglich für die unser Inneres vorstellenden, deren Abstraktion mit so unendlich vielen, sowohl in ihnen selber, als in äußeren Hindernissen begründeten Schwierigkeiten zu kämpfen hat! In dem Frühlinge des Lebens schon wird jeder Mensch durch die Sprache zu geistigen Combinationen veranlaßt, zu welchen eine Reihenfolge durch die glücklichsten Bildungverhältnisse begünstigter ausgezeichneter Anlagen erst nach Jahrhunderten hat führen können. Welche Fülle von Verstand schließen nicht allein die gewöhnlichen Verhältniß- und Binde-partikeln in sich!

Sind wir dann der Elemente des allgemeinen Sprachschatzes in angemessener Vollständigkeit mächtig geworden, so theilt uns nun jedes Gespräch, jedes Buch ꝛc. zusammengesetztere Combinationen mit: bis wir zuletzt in den Stand gesetzt werden, den genialen Geistern aller Zeiten und Völker zu den Sonnenhöhen, auf welche sie kühnen Fluges sich erhoben haben, wenn auch nicht mit unseren schwächeren Fittigen, doch — mit unseren Augen zu folgen.

Mit unseren Augen — dies führt uns zur Kehrseite der durch die Kultur beschleunigten Bildung. Der wahrhaft erleuchtende höhere Begriff ist nur der, von den einfachsten sinnlichen Empfindungen aus, durch alle unter ihn gehörigen besonderen Vorstellungen, niederen Begriffe ꝛc. hindurch gebildete: denn nur in ihm wird ja die Fülle der Elemente wirklich enthalten sein, welche seinen Vorzug als höheres Denken konstituirt *). Zu dem wahrhaft lebendigen Ge-

*) M. vgl. hierüber oben S. 165. — "Aber so sollte es mir immer ergehn, daß ich durch Anschauen und Betrachten der Dinge mühsam zu einem Begriffe gelangen mußte, der mir vielleicht nicht so auffallend und fruchtbar gewesen wäre, wenn man ihn mir überliefert hätte" (Göthe, "Aus meinem Leben", Thl. III., S. 126.) — "Nichts ist unzulänglicher, als ein reifes Urtheil, von einem unreifen Geiste aufgenommen" (ebend., S. 91.). — "Sans concredit, on prend des notions bien plus claires et bien plus sures des choses, qu'on apprend de soi même, que de celles qu'on tient des enseignemens d'autrui; et outre qu'on n'accoutume point sa raison à se soumettre servilement à l'autorité, l'on se rend plus ingénieux à trouver des rapports, à lier des idées, à inventer des instrumens, que quand, adoptant tout cela tel qu'on nous le donne, nous laissons affaiser nôtre esprit dans la nonchalance, comme le corps d'un homme, qui, toujours habillé, chaussé, servi par ses gens, et traîné par ses chevaux, perd à la fin la force et l'usage de ses membres. Boileau se vantoit d'avoir appris à Racine à rimer difficilement: parmi tant d'admirables méthodes pour abréger l'étude des sciences, nous aurions grand besoin, que quelqu'un en donnât une pour les apprendre avec effort". (Rousseau im Emile).



fühle von weiterem Umfange müssen, von den sinnlich-unmittelbaren an, alle durch diesen Umfang bezeichneten Empfindungen zusammengeflossen sein *); und nur dasjenige Wollen wird über Leidenschaften und über äußere Hindernisse den Sieg davon tragen, welches seine Abstammung von kräftig-frischen Strebungen noch unverloschen an sich trägt. Aber wenn wir das Wort früher empfangen, als den Begriff, den Begriff früher als die Vorstellung, Lehr- und Grundsätze, früher als die in ihnen ausgesprochenen Anschauungen, Empfindungen und regen Interessen **), den Schatten statt des Lichtes und des abgeschatteten Gegenstandes; wenn wir in Folge dessen überall uns einbilden, zu besitzen, was wir doch wirklich nicht besitzen: ist da nicht Gefahr, daß die Kraft und der Gehalt der

*) M. vgl. hiezu S. 384 f.

**) M. vgl. das S. 233 f. und Anm. II. am Schlusse hierüber Erinnerte.

Bildung zu Grunde gehe über ihrer Ausdehnung, daß der Quell unseres Lebensblutes, in unendlich viele Adern geleitet, keine einzige mehr zu bewegen im Stande sei?

## §. 42.

### Fortschritt der psychischen Entwickelung. Anbildung des neuen Vermögens. Tod und Fortdauer.

Man hat nicht selten die verschiedenen Alter des Menschen mit den sogenannten vier Temperamenten paralleliſirt. Die Jugend, sagte man, ist sanguinischen, das Jünglingsalter cholerischen, das Mannesalter melancholischen, das Greisenalter phlegmatischen Temperamentes.

Mit dieser Parallele verhält es sich wie mit allen ohne eine tiefere Kenntniß des in Parallele Gestellten unternommenen. Allerdings lassen sich für dieselbe manche treffende Züge aufweisen. Denn sehn wir nicht die Jugend eben so von jedem neuen Eindrucke hingerissen, eben so veränderlich in Ansichten und Neigungen, eben so zur Fröhlichkeit gestimmt und Alles von der heiteren Seite betrachtend, eben so voll kühnen Muthes, eben so sorglos und unerfahren, wie das sanguinische Temperament? Dagegen das Alter, dem phlegmatischen gleich, ohne Interesse für Gegenwart und Zukunft, ernst und sich gleichbleibend, oft bis zur Pedanterei, geneigt zu Mistrauen und Verdrießlichkeit, vorsichtig, furchtsam und geizig zurückhaltend erscheint. Bei genauerer Betrachtung indeß erkennt man leicht, daß meistentheils eben nur die äußeren Erscheinungen einstimmig, die innere Natur der dieselben bedingenden Gebilde aber sehr verschiedenartig ist *). Schon die jugendliche Entwickelung desjenigen, in welchem das Kraftvermögen überwiegt, wird in allen ihren Gebilden Kräftigkeit und Gehaltenheit zeigen; ihre Beweglichkeit geht nur aus der geringeren Vielräumigkeit der psychischen Gebilde hervor: die einzelnen Elemente derselben sind keineswegs loser und beweglicher Art. Daher auch schon jetzt Ernst und Anspannung eintreten; der kühne Muth höchstens dann und wann aus Mangel an Erfahrung leichtsinnig, sonst aber auf einem klaren Bewußtsein des Kraftgefühles begründet ꝛc., und so dem Wesen nach überall eine auffallende Verschiedenheit von den sanguinischen Gebilden gegeben ist; wie denn noch mehr auf der anderen Seite das Alter desjenigen, in dem Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit überwiegen, und selbst das Alter des überwiegend kräftigen Menschen von den meisten der vorher genannten Mängel frei sein wird. Die weise Vorsicht und Zurückhaltung, welche aus einer einsichtvollen Welterfahrung hervorgeht, ist sehr verschieden von der Gleichgültigkeit des Phlegma: mit jener kann sehr wohl warme Theilnahme, ja selbst ein Feuer bestehn, welches demjenigen der Jugend wenig nachgiebt. Der Gleichmuth des Alters ist ganz anderer Art als die Fühllosigkeit; und so in allen anderen Punkten.



*) M. vgl. die S. 114. gegebene Erörterung über ein ganz analoges Verhältniß.

Was mit wissenschaftlicher Schärfe über den Fortschritt der psychischen Entwickelung mit dem Alter des Menschen sich bestimmen läßt, ist nur das, nach Maßgabe des Temperamentes in höherem oder geringerem Maße, aber doch überall bei eigentlich menschlicher Anlage erfolgende vielräumigere Anwachsen, sowohl der einzelnen Thätigkeiten, als der Verknüpfungen. Vermöge des letzteren nehmen Gruppen- und Reihengebilde aller Art nicht nur an Innigkeit der Verbindung, sondern auch an Gliederzahl und erprobter Sicherheit zu. Daher das Fortschreiten der Erfahrung mit dem Alter, so wie der Klarheit des Vorstellens, der Innigkeit des Fühlens, der Festigkeit der Grundsätze; aber auch die relative Unverbesserlichkeit des falsch gebildeten Vorstellens, der unreinen Gefühle, der Leidenschaften und fehlerhaften Neigungen.

Wodurch aber, möchte man einwenden, wird nun für dieses Fortschreiten ein Stillstand herbeigeführt? wie wir doch denselben unstreitig eintreten sehn im höheren Alter. Die Sinne werden unempfänglicher, die geistige Fassungskraft stumpfer, das Gedächtniß ungehorsamer, die Gefühle erkalten, das Interesse verlischt ꝛc. Jenem Grundgesetze der stets zunehmenden Vielräumigkeit nach, müßte ja das Anwachsen ins Unendliche fortgehn. — Aber man vergesse nicht, daß dieses Anwachsen bedingt ist durch die stete Anbildung neuen Vermögens. Hierüber nun müssen wir noch Einiges hinzufügen.



Schon früher *) ist bemerkt worden, daß der Proceß dieser Anbildung zu den schwierigsten Problemen, nicht sowohl der Wissenschaft von der menschlichen Seele, als der allgemeinen Naturwissenschaft gehöre. Der Grund hievon ist leicht einzusehn. Der Proceß der Vermögenbildung geschieht im Unbewußtsein (erst die erfüllten und in dieser Erfüllung vielfach aneinandergereihten Vermögen geben sich ja mit Bewußtsein kund **)) und wir sind hier nicht im Stande, wie z. B. bei der Bewußtseinsteigerung der ausgebildeten unbewußten Angelegtheiten ***), einen ähnlichen Proceß in der bewußten Seelenentwickelung nachzuweisen, welcher uns über die Natur dieses unbewußten Processes belehren könnte. Nur aus sehr verwickelten allgemeineren Naturbetrachtungen und Combinationen dürfen wir einigen Aufschluß über diesen so wichtigen Zeugungsakt hoffen. Es ist daher auch keineswegs des Verfassers Absicht, hier eine Lösung dieses Problemes zu versuchen, sondern er beschränkt sich auf die Darlegung des in den psychologischen Erfahrungen Vorliegenden und einiger unmittelbar hieraus sich ergebenden wahrscheinlichen Folgerungen.

Zuerst also ist es wohl als unzweifelhaft zu betrachten, daß wirklich während der Entwickelung des psychischen Lebens eine stete Anbildung von

*) M. vgl. S. 62.
**) M. vgl. oben S. 41 ff.
***) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 355 ff.

neuen Vermögen eintrete. Schon früher *) haben wir auf die täglich wiederkehrenden Erfahrungen aufmerksam gemacht, daß unser sinnliches Empfinden aufhören muß, weil die Vermögen dafür erschöpft, oder vielmehr gänzlich reizerfüllt sind; und daß, nach einem erquickenden Schlafe oder nach einer sonstwie vergangenen Zwischenzeit, neue Empfänglichkeit, ja nicht selten eine größere, als die gesammte früher erfüllte, sich zeigt. Zwar könnte man, trotz dieser Erfahrung, die alte Meinung aufrecht zu erhalten unternehmen, daß der menschlichen Seele ein gewisses Quantum von Lebensgeistern oder Lebenskräften gleich anfangs für ihr ganzes Leben mitgegeben sei, mit deren Verbrauche dann eben der Tod eintrete: indem man annähme, daß von Zeit zu Zeit der Zufluß dieser Lebenskräfte irgendwie gehemmt werde; und eine völlig genügende Widerlegung dieser Hypothese möchte nicht leicht sein. Aber auch abgesehn davon, daß schon das Angeborensein einer so ungeheuren Menge von Lebenskräften, wie etwa ein achtzigjähriges Leben für alle seine Entwickelungen bedürfte, nicht unbedeutende Schwierigkeiten darbietet: so sind doch das geringe Kraftgefühl, so wie das leichte Verlöschen des Lebens in seinen ersten Stadien und viele ähnliche Erfahrungen, wenn sie gleich, bei der Dunkelheit der Sache, allenfalls durch neue Hypothesen sich erklären ließen, jener Annahme so ungünstig, daß der vorurtheilfrei hinzutretende Forscher kein Bedenken tragen wird, dieselbe als unbrauchbar zu verwerfen.

*) M. vgl. S. 62 f., auch S. 84 f. und die dort angeführten Stellen.



Vorausgesetzt also, daß wirklich, sei es nun ununterbrochen, oder nur von Zeit zu Zeit, der menschlichen Seele neue Vermögen angebildet werden: auf welche Weise und aus welchen Elementen geschieht diese Anbildung? — In Betreff des ersten können wir nur auf die Erfahrung verweisen, daß die reichste und vollkommenste Anbildung während des Schlafes geschieht: zu der Zeit also, wo die thierische Aneignung, oder die Aufnahme der durch den Verdauungproceß als angemessen ausgeschiedenen Elemente in die thierischen Systeme überwiegt *). Während des Wachens sind diese Aneignungthätigkeiten überwiegend gehemmt; und es scheint also, daß zu der Anbildung neuen Vermögens ein gleichmäßiges Zusammenwirken aller überhaupt zu dem menschlichen Sein gehörigen, geistigen und thierischen, Systeme nöthig ist. Außer diesen aber ist für diese Anbildung nichts weiter gegeben, als die während des Wachens aufgenommenen und verarbeiteten Reize. Nehmen wir nun hinzu, daß ja schon die Aneignung dieser Reize durch die Vermögen der menschlichen Seele und die Vereinigung beider zu Einem (so viel uns vorliegt) in gewissen Gränzen untrennbaren Sein, eine Gleichartigkeit oder Verwandtschaft zwischen beiden vorausgesetzt: so ist wohl die Hypothese nicht zu kühn, daß das neu angebildete Gesichtvermögen zum Theil aus den

*) M. vgl. hiezu die über den Gegensatz von Wachen und Schlaf in meinen "Beiträgen zur Seelenkrankheitskunde", S. 132 ff., gegebene Erörterung.

Lichtreizen, das neu angebildete Gehörvermögen zum Theil aus den Schallreizen, und so fort durch alle übrigen Thätigkeitgattungen, werden möge. Man merke wohl, nur zum Theil: denn wir haben ja so eben eine Mitwirkung aller Systeme des menschlichen Seins als dafür nothwendig anerkannt: welche Mitwirkung denn auch wohl mit einem Hinzutreten gewisser Elemente aus diesen verbunden sein möchte.

Man beschuldige diese Hypothese nicht etwa einer Neigung zum Materialismus. Nicht unser Seelensein würde dem Lichte, dem Schalle, sondern das Licht und der Schall würden unserem Seelensein verwandt sein. Auch jene haben wir ja in unserer ganzen Entwickelung nur als Kräfte in Rechnung gebracht: wie denn eine genauere philosophische Besinnung überhaupt zu dem Ergebnisse führt, daß die Materie, als solche, gar nicht wahrhaft existirt, sondern nur eine Erscheinung der ihr zum Grunde liegenden Kräfte in einer besonderen Wirksamkeit derselben auf unsere Sinnenvermögen ist *). Daß wir in dem Lichte, dem Schalle ꝛc. kein Bewußtsein nachzuweisen im Stande, und doch zu behaupten genöthigt sind, in Folge des Hinzukommens gewisser anderer Elemente und gewisser Entwickelungen werde Bewußtsein aus ihnen, kann dieser Hypothese nicht im Wege stehn. Denn erstens

*) M. vgl. hiezu die Schrift "über das Verhältniß von Seele und Leib", besonders S. 216 ff. und in der hier vorliegenden Abhandlung oben S. 244 ff. und Anm. V. am Schlusse.



könnte ja der eigentliche Quell des Bewußtseins gerade in jenen aus dem Inneren der Seele hinzufließenden, ursprünglich der Seele zugehörigen Elementen liegen; und zweitens haben wir gesehn, daß selbst diese eigenthümlich psychischen Vermögen eben so wenig Bewußtsein schon anfänglich haben, sondern erst erhalten durch ihre sehr vielfache Aneinanderbildung *). Ueberall wird das Vollkommnere aus dem Unvollkommneren; und überdies kennen wir ja in dem vorliegenden Verhältnisse dieses letztere so wenig seinem inneren Sein nach, daß wir auch nicht im Stande sind zu beurtheilen, ob es nicht schon an sich von einer, für die Hervorbildung jenes Vollkommneren genügenden Beschaffenheit sei.

Angenommen nun, die Anbildung des neuen Vermögens geschehe, durch uns unbekannte Processe, in den neu entstandenen Seelengebilden, theils aus den von allen geistigen und thierischen Systemen hinzufließenden Kräften, theils aus den aufgenommenen Reizen: so liegt der Grund, warum bei zunehmendem Alter eine Beschränkung dieses Processes eintreten muß, sehr klar vor Augen. Je reicher die menschliche Seele sich ausbildet, um desto vielräumiger, sahen wir, werden ihre Gebilde, um desto inniger die Verknüpfungverhältnisse derselben. Durch das letztere werden die Ausgleichungen der beweglichen Bewußtseinstärke an Leichtigkeit und Ausdehnung gewinnen; vermöge des ersteren die auszugleichenden

*) M. vgl. oben S. 43.

Elemente in immer größerer Fülle von den vielräumigeren Gebilden angezogen werden, da ja die Ausgleichung nach Maßgabe der einfachen psychischen Elemente erfolgt *). Unter Anderem also wird auch von den sinnlichen Reizen durch jene vielräumigeren Gebilde immer mehr und immer schneller angezogen werden: wie dies auch unzählige unmittelbare Erfahrungen bestätigen. In dem Manne, und noch mehr im Greise, erhalten die vielräumigeren Denkgebilde das Uebergewicht über die sinnlichen Empfindung- und über die weniger vielräumigen Einbildung-vermögen; und nur selten und weit schneller vorübergehend sehn wir diesen die Seele hingegeben. Im höheren Alter in dem Grade, daß einige ausgezeichnet vielräumige Gebilde (Jugenderinnerungen, Lieblingvorstellungen oder Lieblingbeschäftigungen) beinah ununterbrochen das Bewußtsein festhalten, und alle sinnlicheren Gebilde neben diesen kaum ein schattenähnliches Bewußtsein zu gewinnen im Stande sind. Ist nun nicht hiedurch nothwendig eine Abnahme bedingt für die Anbildung des neuen Vermögens? welche ja in eben den neu erzeugten sinnlichen Gebilden erfolgt, die hier durch jene vielräumigeren Gebilde beinah unaufhörlich zerstört werden.

Hiezu kommt die Abnahme des Schlafes im Alter. Der Schlaf **) entsteht auf der einen

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

**) M. vgl. zu dem Folgenden die S. 565. aus den "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde" angeführte Erörterung.



Seite durch das Aufstreben der thierischen Aneignungthätigkeiten, auf der anderen durch den Mangel der für die Bewußtwerdung der geistigen nöthigen beweglichen Bewußtseinstärke. Diese letztere nämlich erhalten die geistigen Angelegtheiten dem größeren Theile nach durch Uebertragungen von sinnlichen Empfindungen aus *); indem aber durch diese Uebertragungen nur diejenigen Elemente auf die geistigen Angelegtheiten übergehn, welche diese als ihnen angemessen anzueignen im Stande sind: so wird, bei der mangelhaften Anbildung im Wachen, ein Zeitpunkt eintreten müssen, wo die sämmtlichen sinnlichen Vermögen mit den für diese Uebertragung umpassenden und mit den fest angeeigneten Elementen so vollständig angefüllt sind, daß sie keine neuen Reize mehr aufzunehmen im Stande sind. Wo denn auch jene Ausgleichung gegen die geistigen Angelegtheiten, und die Bewußtseinsteigerung dieser aufhören muß, sobald die früher aufgenommene bewegliche Bewußtseinstärke verbraucht ist. Dieser Verbrauch aber tritt dadurch ein, daß bei jeder Uebertragung der beweglichen Bewußtseinstärke von einer Angelegtheit auf die andere ein Theil derselben angeeignet oder unbeweglich wird **). Das völlige Verbrauchtsein also wird um so eher eintreten, je mannigfaltiger die Uebertragungen sind; um so später, je weniger mannigfaltig. Daher schon sonst der Schlaf zu-

*) M. vgl. oben S. 144 ff. u. 541 ff., und besond. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 400 ff., 445 f. u. a. a. O.

**) M. vgl. oben S. 147 ff.

rückgehalten wird, wenn in Folge des anhaltenden Bewußtseins sehr vielräumiger Thätigkeiten (abstrakter Denkgebilde, Sorgen, Leidenschaften ꝛc.) jene Verminderung nicht Statt findet; und in dem durch die Menge solcher Gebilde ausgezeichneten Greisenalter diese Hinderung des Schlafes einen noch größeren Umfang gewinnen muß.

Indem nun theils hiedurch, theils durch die vorher erörterte Zerstörung der neuen sinnlichen Gebilde, die Vermögenanbildung immer unvollkommener wird, muß endlich ein Zeitpunkt eintreten, in welchem diese Anbildung, und somit die Einwirkung äußerer Kräfte auf die Seele, gänzlich aufhört — der Zeitpunkt des Todes. Mit diesem wird dann nicht nur das sinnliche, sondern auch das geistige Leben stillstehn: inwiefern ja dieses letztere (wie wir gesehn haben *)) in jedem Augenblicke der Uebertragung sinnlicher Elemente bedarf. So hört denn hiemit alles Bewußtsein auf; aber auch unser geistiges Sein überhaupt?

Aus der Erfahrung, dem Urquelle aller unserer als völlig gewiß begründeten Erkenntniß, vermögen wir hierauf keine Antwort zu ertheilen: denn wo das Bewußtsein mangelt, und demnach auch von dem Sein unserer Seele nach dem Tode, ist uns keine Erfahrung mehr möglich. Allerdings

*) M. vgl. hiezu auch die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 153 ff.



aber können wir durch Schlüsse aus den Erfahrungen die Fortdauer des Seelenseins, und zwar mit den während des irdischen Lebens gebildeten Angelegtheiten, als im höchsten Grade wahrscheinlich erkennen.

Diese psychischen Angelegtheiten nämlich sind zwar (wie wir durch alle unsere früheren Untersuchungen uns überzeugt haben) während des irdischen Lebens entstanden durch Zusammenbildungen von psychischen Vermögen mit äußeren Reizen; und was entstanden, was zusammengebildet ist, kann auch wieder auseinandergebildet werden und vergehn. Daraus aber, daß dasselbe vergehn kann, folgt noch keineswegs, daß es auch vergehn muß; und prüfen wir in Beziehung auf das letztere die von dem Tode vorliegenden Erfahrungen, so zeigt sich uns durchaus keine Spur von einem die Auflösung auch der festeren psychischen Gebilde bedingenden Erfolge. Für das völlige Aufhören des Bewußtseins ist weiter nichts nöthig, als der Mangel neuer sinnlicher Vermögen; mit diesem wird der Proceß der Ausgleichung beweglicher Sinnenelemente zwischen uns und der Außenwelt*) aufgehoben; und so würden denn keine bewußten Seelenthätigkeiten entstehn können, wenn auch unser Seelensein mit Millionen mal Millionen der festesten und geistig-vollkommensten Angelegtheiten fortdauerte. Das Aufhören des Bewußtseins im Tode also beweis't für das Nicht-Fortbestehn des Seelenseins eben so wenig, wie das Unbewußt-

*) M. vgl. oben S. 60 f.

sein unzähliger psychischer Angelegtheiten in jedem Augenblicke unseres irdischen Lebens für das Nicht-Sein derselben, welche wir doch vielleicht schon im nächsten Augenblicke in großer Vollkommenheit hervortreten sehn. Wodurch aber sollte wohl im Tode dieses Nicht-Sein herbeigeführt werden? da ja die Veranlassung zum Tode, das allmälige Abnehmen der Anbildung neuen Vermögens, gerade im Gegentheil durch die geistige Vollkommenheit des Seelenseins, oder dadurch herbeigeführt wird, daß dieses sehr viele, für jetzt ohne Reizschwinden fortdauernde, und eben hiedurch auch eine zukünftige Fortdauer versprechende *) Gebilde enthält?

Unter welchen Verhältnissen diese Fortdauer Statt finde, vermag der Psychologe nicht zu bestimmen, da ihm nicht nur keine Erfahrung hievon, sondern auch nicht einmal solche Erfahrungen gegeben sind, auf welche er irgendwie Schlüsse zur Beantwortung dieser interessanten Frage zu gründen im Stande wäre. So viel indeß sieht man leicht, daß, jener festeren Gebilde Fortbestehn vorausgesetzt, nur Elemente irgend einer Art, welche die bewegliche Bewußtseinstärke zu ersetzen geeignet wären, auf jene Gebilde übertragen zu werden brauchten, um dieselben zu einem neuen, weniger vergängli-

*) M. vgl. über die Natur der festeren Gebilde den ersten Band der "Psychologischen Skizzen, S. 376 ff. und die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 156 f.



chen Leben zu wecken: zu einem Leben, welches eben durch die Erhaltung dieser festeren Gebilde, und zwar in den ihnen eigenthümlichen Verknüpfungverhältnissen, in einem bewußten Zusammenhange mit dem irdischen stände. Mit dieser frohen Hoffnung beschließen wir unsere psychologischen Untersuchungen.

## Schlußbemerkungen.

Fragen wir nun, im Rückblick auf das Ganze dieser Untersuchungen, was durch dieselben für die Erkenntniß der menschlichen Seele geleistet worden, auf welche Art dies weiter fortzuführen, wie für das Leben anzuwenden sei: so kann der Verfasser, in wie weit diese Fragen ihn persönlich angehn, ganz auf die, dem Titel untergesetzten Aussprüche Hume's und Baco's sich berufen, welche ihm in der That wie aus dem Herzen geschrieben sind. Weit entfernt ist er von der Einbildung, die hier behandelten schwierigen Aufgaben in irgend einer Hinsicht durch seine Untersuchungen erschöpft zu haben. Er weiß nur zu wohl, wie manche der von ihm aufgestellten Gesetze noch genauerer Bestimmungen bedürfen; und bescheidet sich gern, daß dieser oder jener Satz auch einer durchgreifenden Berichtigung bedürfen möge. Auf die Lösung einiger Aufgaben, die er für höchst wichtig erkennt, mußte er für jetzt ganz verzichten *); und noch größer gewiß ist die Anzahl derjenigen, welche er, der Unvollkommenheit seiner Einsichten wegen, jetzt

*) Einige der wichtigsten findet man in der Anmerk. XIII. am Schlusse bezeichnet.



noch nicht einmal als wichtig zu erkennen im Stande ist. Eine vollständige und in allen Punkten sichere Grundlage kann für die Wissenschaft von der menschlichen Seele erst dann gewonnen werden, wenn, wie in den übrigen Naturwissenschaften, mit unermüdlichem Eifer Hunderte zugleich arbeiten, und ihre unabhängig von einander angestellten Beobachtungen und Versuche durch vielfache Wiederholungen prüfen und bewähren, austauschen und ergänzen: die Kraft des Einzelnen ist einem Riesenwerke, wie dieses, auf keine Art gewachsen.

Gewiß aber sind die hier behandelten Aufgaben der angespanntesten Bemühungen Aller, welche irgend etwas zu ihrer Lösung beizutragen im Stande sind, im höchsten Maße würdig. Denn (wie es in dem von Baco angeführten Ausspruche heißt) nicht um eine unfruchtbare Theorie handelt es sich, sondern um die Herrschaft des Menschen über die Natur: um die Herrschaft über dasjenige Naturgebiet, welches als das höchste unter allen uns bekannten, und als das uns am nächsten liegende, unstreitig auch das wichtigste für uns sein muß. Hat man über dieses Naturgebiet bisher nur eine sehr beschränkte und unsichere Herrschaft ausgeübt, hat man eine ausgedehntere und mit größerer Sicherheit wirkende nicht selten für unmöglich erklärt: so bedenke man, daß zu Baco's Zeit die Herrschaft des Menschen über die anorganische Natur um nichts ausgedehnter und sicherer war *). Die Entwicke-

*) Sehr wahr bemerkt in dieser Beziehung Baco: "Primum enim omnium artium illa reperitur

lung jeder Wissenschaft hat ihren Wendepunkt, wo der bisherige schwankende und von steten Rückschritten unterbrochene Fortschritt einem festen und stätigen Raum macht; und es ist leicht zu begreifen, daß für die Wissenschaft von der menschlichen Seele, als für die Wissenschaft von dem Unsinnlicheren, dieser Wendepunkt später, als für die übrigen Naturwissenschaften, eintreten mußte. Später, aber nicht weniger gewiß; wie es denn auch wohl keinem Zweifel unterliegt, daß unsere Zeit, in welcher, durch Geschichte, Völkerkunde,

---

cautela jam facta familiaris, ut in qualibet arte autores artis suae infirmitatem in naturae calumniam vertant; et quod ars ipsorum non assequitur, id ex eadem arte impossibile in natura pronuntient. Neque certe damnari potest ars, si ipsa judicet. Etiam philosophia, quae nunc in manibus est, in sinu suo posita quaedam fovet placita, quibus (si diligentius inquiratur) hoc hominibus omnino persuadere volunt, nil ab arte, vel hominis opere, arduum, aut in naturam imperiosum et validum exspectari debere. ... Quae si notentur accuratius, omnino pertinent ad humanae potestatis circumscriptionem malitiosam et ad quaesitam et artificiosam desperationem, quae non solum spei auguria turbet, sed etiam omnes industriae stimulos et nervos incidat, atque ipsius experientiae aleas abjiciat, dum de hoc tantum solliciti sint, ut ars eorum perfecta censeatur, gloriae vanissimae et perditissimae dantes operam, scilicet ut quidquid adhuc inventum et comprehensum non sit, id omnino nec inveniri nec comprehendi posse in futurum credatur". (Nov. Org. Lib. I., Aph. 88.).



Selbsterfahrungen, naturtreue Dichtwerke und viele andere herrliche Früchte des menschlichen Unternehmungsgeistes und Genie's, die Beobachtungen nicht nur an Umfang und Reichthum, sondern auch an Schärfe, Feinheit und Klarheit bis zu einem Grade gewonnen haben, welchen man früher kaum zu hoffen wagte, zu dem bezeichneten Umschwunge der psychologischen Erkenntniß nicht ungeeignet sein möchte *).

---

*) Aehnliche Klagen und Hoffnungen äußert ein sehr geistreicher neuerer Forscher: "Nous connoissons nos facultés mentales par leur nom sans connoitre leur lois, ni leur nature. Le peu, que nous savons de l'esprit humain, nous le devons au langage; c'est le langage, ce sont les mots, qui nous apprennent, qu'il y a un coeur, un esprit, une imagination, une intelligence. . . . On parle de l'esprit humain, comme des sauvages parleroient d'un montre, qu'il n'auroient pas su ouvrir." (Bonstetten, Etudes de l'homme ou recherches sur les facultés de sentir et de penser, Tome I., p. 57). "L'attention, (bemerkt derselbe Forscher ebendas. p. 79) la force, qui agit contre le sentiment dominant, d'où viennent-elles? quelles sont leur lois? toutes ces questions seront résolues un jour. Je crois, qu'une des règles de pratique les plus utiles en psychologie est de suivre dans cette science les traces lumineuses, en évitant les sentiers obscurs. Ce n'est jamais par les questions abstruses, qu'on arrivera à la vérité; mais c'est toujours la lumière, qui mêne à la lumière. Il semble, que les philosophes allemands ont un goût particulier pour les questions ténébreuses, et que, l'orsqu'ils

Wir dürfen uns allerdings nicht verbergen, daß die praktische Anwendung der Wissenschaft von der menschlichen Seele, selbst wenn diese Wissenschaft selber den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht, stets mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird, welche bei der, an die Physik, die Chemie, ja selbst bei der an die Erkenntniß der organischen Naturgebiete sich anschließenden Praxis nicht gefunden werden.

Diese Schwierigkeiten gehn zuerst aus dem empfänglicheren und regeren Leben der menschlichen Seele hervor. Je tiefer ein Sein steht: um desto kleiner ist die Anzahl von Kräften, welche mit seinen Kräften in Wechselwirkung zu treten geeignet sind, um desto einfacher und gleichförmiger seine innere Struktur. Die anorganischen Naturprodukte sind nur für die Einwirkungen des Stoßes und des Druckes, der Wärme und für einige andere Einwirkungen empfänglich; die Veränderungen durch diese, von durchaus gleicher Art für die Gesammtheit ihres Seins; und es wird also leicht sein, die von uns beabsichtigten Wirkungen hervorzubringen, indem wir diese Dinge mit diesen oder jenen Kräften in Verbindung setzen, und gegen alle übrigen isoliren, wel-

ont à opter entre une route bien éclairée et une route pleine d'obscurité, c'est toujours la dernière, qu'ils prefèrent. Les Anglois au contraire ont une telle frayeur, d'être accusés de faire des systèmes, que de peur de dépasser les principes, ils se tiennent quelquefois endessous des principes".



che sonst noch auf sie einwirken könnten. Diese Isolirung sichert die eingeleiteten Erfolge vor jeder nur einigermaßen bedeutenden äußeren Störung, und die Gleichförmigkeit der inneren Struktur vor jeder inneren. Steigen wir aber von dieser niedrigsten Stufe des Seins höher hinauf, so finden wir immer mehr und mehr Unsicherheit in diesen beiden Beziehungen; bis diese Unsicherheit bei der menschlichen Seele zu einer für die Praxis sehr nachtheiligen Höhe anwächst. Vermöge ihrer mannigfaltigen Sinne besitzt diese die äußerste Empfänglichkeit gegen eine große Anzahl überall in der Natur verbreiteter Kräfte. In jedem Augenblicke unseres wachen Lebens wird unser Gesichtvermögen durch Lichtreize, unser Gehörvermögen durch Schallreize ꝛc. angeregt. Aber nicht dieses allein; sondern der aufgenommene Reiz pflanzt sich sogleich nach innen hin fort, und steigert, den früher gebildeten Verknüpfungverhältnissen gemäß, diese oder jene, bald gleichartige, bald ungleichartige Angelegtheit. Diese Verknüpfungverhältnisse aber, diese Angelegtheiten sind der äußersten Mannigfaltigkeit fähig; und wir bedürfen also, um des von unseren Einwirkungen ausgehenden Erfolges gewiß zu sein, für jeden einzelnen Menschen, ja in nicht wenigen Fällen für jede einzelne Gruppe oder Reihe von Angelegtheiten einer besonderen Beobachtung: bedürfen derselben um so mehr, da nicht selten, in Folge jener Verknüpfungverhältnisse, eine an sich sehr unbedeutende Einwirkung einen Erfolg von ausnehmender Stärke und Ausdehnung vermitteln kann. Man denke nur an die Zauber-

kraft mancher Wörter, die doch unmittelbar nur Schallreize, wie alle übrigen, sind *).

Nur bei einer sehr genauen und individuellen Kenntniß also können wir des Erfolges der von uns beabsichtigten Wirkungen, und selbst dann oft nur in beschränktem Maße, gewiß sein: indem ja die Verknüpfungverhältnisse und die übrigen, den Fortschritt der Entwickelung bedingenden Verhältnisse mancherlei augenblicklichen Umstimmungen ausgesetzt sind. Ueberdies aber ist auch, eben jener ausgezeichneten Empfänglichkeit der menschlichen Seele wegen, in den bei Weitem meisten Fällen die Isolirung derselben gegen andere äußere Einwirkungen unmöglich. Ohne unser oder Anderer Wollen wird in jedem Augenblicke an uns gebildet, und nicht selten gerade das Bedeutendste gebildet. Dies ist es, was besonders die erste Erziehung so schwierig macht: die ja in die Lebenszeit fällt, in welcher Empfänglichkeit und Beweglichkeit der Seele den höchsten Grad behaupten. Wie sorgsam und wie einsichtvoll auch der Erzieher alle Einwirkungen seines Unterrichtes, seines Beispieles, seiner Ermahnungen, seines Lobes und Tadels ꝛc., berechnen mag: unmöglich kann er den Zögling in dem Maße umstellen, daß nicht tausend andere Einflüsse die seinigen durchkreuzen sollten, welche nicht selten ihm, ja dem Zöglinge selber, ganz unbekannt bleiben. Gesetzt also auch, es gelänge uns, das Licht der

*) Beispiele hiefür findet man unter Anderem oben S. 545 erwähnt.



Wissenschaft so hell anzuzünden, daß alle psychischen Entwickelungen ihrer innersten Natur nach uns klar vor Augen lägen: wird nicht diese so vielfach bestimmbare und so mannigfaltiger Ausbildungen fähige Empfänglichkeit und Erregbarkeit unserem Bemühen, die psychische Bildung zu leiten, unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen?

Späterhin aber werden uns nicht geringere Schwierigkeiten durch die Ausgedehntheit und die Festigkeit in den Weg gelegt, welche die Gebilde der menschlichen Seele vor allen übrigen Naturgebilden auszeichnen.

Für die Trennung des mechanisch Verbundenen bedürfen wir nur einer überwiegenden trennenden Kraft; für die Trennung des chemisch Verbundenen nur eines Stoffes, der einem der beiden verbundenen Stoffe näher verwandt ist. Nicht selten in einem Augenblicke, meistentheils doch in sehr kurzer Zeit, ist, nach Vernichtung des bisherigen Produktes, ein neues, vielleicht ganz entgegengesetztes in dessen Stelle getreten. Schwieriger schon ist eine solche Umstimmung bei allen organischen Naturprodukten. Denn wie für ihre Erzeugung, so ist auch für ihre Auflösung eine längere Zeit erfoderlich. Die längste in der ungeistigen Natur für die Umstimmungen des menschlichen Körpers: wo ja manche chronische Krankheiten für unheilbar erklärt werden, weil, gesetzt auch, wir wären mit den für ihre Heilung geeigneten Mitteln bekannt, der überlangen Dauer ihrer Bildung wegen auch für den durch diese Heilmittel einzuleitenden rückgängi-

gen Proceß eine zu lange Dauer erfodert würde, als daß wir denselben während der dem Kranken noch übrigen Lebenszeit zu vollenden hoffen dürften.

Wie viel größer endlich ist diese Schwierigkeit bei dem geistigen Leben. Von jeder einmal gebildeten Thätigkeit bleibt hier eine innere Angelegtheit zurück, und die Gesammtheit dieser Angelegtheiten bildet die Grundlage für alle folgenden Entwickelungen. Diese Entwickelungen aber sind vorzüglich an die Ausgleichung der beweglichen Bewußtseinstärke geknüpft; und da diese nach den einfachen Angelegtheiten geschieht *), so werden einmal zu überwiegender Vielräumigkeit angewachsene Aggregate immer wieder von Neuem die Entwickelung an sich reißen, und hiedurch immer mehr an Vielräumigkeit zunehmen. Diese Aggregate, nach Art jener mechanischen oder chemischen, im Augenblick aufzulösen, ist unmöglich; eben so, im Augenblick eine andere gleich starke oder stärkere Gegenkraft zu erzeugen. Die Entstehung dieser würde ungefähr eben so viel Zeit erfodern, als die Entstehung jenes Gebildes erfodert hat; und überdies, des vom letzteren ausgehenden Gegenstrebens wegen, mit weit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Die Vernichtung jenes Gebildes könnte ebenfalls nur in einer ungefähr gleichen Zeit, wie seine Erzeugung, bewerkstelligt werden. Woher also hier die Abhülfe, gesetzt auch, daß

*) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.



wir die für dieselbe nöthigen Entwickelungen mit der größten Vollständigkeit und Klarheit einsähen?

Dies ist es vorzüglich, was die Heilung von Seelenkrankheiten, von intellektuellen Verkehrtheiten, von unsittlichen Begierden ꝛc. so überaus schwierig macht. Wir kennen die dafür angemessene Arznei sehr wohl; aber sie ist zuweilen nicht herbeizuschaffen. Das die Krankheit konstituirende Aggregat von Vorstellung-, von Lust-, von Strebung-angelegtheiten ist nicht selten so vielräumig, so fest und innig zusammengebildet, daß, um seine Auflösung und Vernichtung herbeizuführen, viele andere gesunde Menschen ohne Unterbrechung, und durch eine stets aufmerksam gespannte Einsicht geleitet, bei jedem Schritte den Kranken bewachen und umstellen, und, wo die verkehrten und unsittlichen Gebilde ihre Herrschaft über ihn ausüben wollen, durch vielfältig andrängende Einwirkungen davon abziehn müßten. Ein Opfer dieser Art aber könnte er selbst von der uneigennützigsten und wärmsten Menschenliebe nicht erwarten oder fodern; und so ist denn die Ausgedehntheit und Festigkeit der späteren Gebilde der menschlichen Seele für ein wohlthätiges Eingreifen in die Entwickelung derselben gewiß nicht weniger hinderlich, als ihre Reizbarkeit und Beweglichkeit in den früheren Stadien ihrer Bildung.

Wie hoch man aber auch diese Hindernisse anschlagen möge, so haben wir doch von einer vollkommneren Ausbildung der Psychologie nach der Methode, welche in den übrigen Naturwissen-

schaften von so glücklichem Gelingen begleitet gewesen ist, für Erziehung, für Selbstbildung, für psychische Heilkunde, und überhaupt für jede auf die menschliche Seele gerichtete Praxis, gewiß höchst bedeutende und erfreuliche Folgen zu erwarten *).

*) "La psychologie (sagt Bonstetten in dem S. 577 angeführten Werke, p. 45) est à la morale ce que les mathématiques et le calcul sont aux sciences physiques; l'une et l'autre de ces sciences précisent les faits et donnent par-là même les moyens d'énoncer les rapports pour en faire des principes". Und später (p. 48): "Etendez les principes de la connoissance intime de notre être, et vous verrez des conséquences innombrables en sortir; de manière, que tout ce qu'on avoit vu et senti jusqu' alors, disparoitroit à nos yeux comme un nuage, pour faire place à un monde nouveau. Mais, tant que les principes demeureront inconnus, toute connoissance demeurera stérilement concentrée dans l'alchimie rationelle, dans la quelle on végète encore. — Voyez la chimie moderne; quel ancien chimiste reconnoîtroit sa science dans celle des Lavoisier et des Wollaston! Quelques principes ont suffi pour créer des mondes en chimie; mais en morale, où sont les principes capables d'étendre cette science? Qu'a-t-on appris de bien clair sur l'esprit humain depuis Aristote à Locke et depuis Locke à nous. . . . . On a étendu et soigné la branche des idées sans toucher à l'arbre que par hazard. L'homme actif, l'homme sentant, celui qui fait la destinée des nations et du monde, est demeuré inconnu. De là le rabâchage, dont La Bruyère nous accuse peut-être avec raison. Il sentoit, que ce que l'on avoit dit depuis trois mille ans sur l'homme, n'étoit que les mêmes idées, habillées, déguisées et retournées de mille manières, mais toujours les mêmes par le fond, à cause de la pauvreté des principes psychologiques. De là vient, qu'on a de ce qu'on appelle les moeurs, des idées encore vagues".



Jene Hindernisse lassen sich zum Theil durch die Wissenschaft selber wegschaffen, oder doch verringern. Die aus der ausnehmenden Reizempfänglichkeit der menschlichen Seele hervorgehenden unabsichtlichen Einwirkungen werden, bei gehöriger Aufmerksamkeit, wenigstens summarisch sich berechnen, und, wo sie Nachtheil drohen, durch entgegengesetzte absichtliche Einwirkungen neutralisiren lassen; und eine vollkommen klare Einsicht in die Natur und Entstehungweise der ausgedehnteren und festeren fehlerhaften Gebilde wird uns nur um so dringender die Nothwendigkeit ans Herz legen, die Entstehung derselben durch angemessene Vorkehrungen zu verhüten; und, wo sie einmal zu einer verderblichen Macht angewachsen sind, den Muth uns erhalten, um kräftig zu ihrer Verminderung wenigstens hinzuarbeiten. Ueberdies werden wir auch in den meisten Fällen durch eine genaue Kenntniß der ganzen psychischen Angelegtheit eines Menschen mittelbar zu erreichen in den Stand gesetzt werden, was wir vermöge unmittelbarer Einwirkung nicht erreichen können: indem wir nämlich andere psychische Gebilde dieses Menschen, bald seine höhere Einsicht, bald dieses oder jenes sittlichere Wollen, ja in manchen Fäl-

schaften von so glücklichem Gelingen begleitet gewesen ist, für Erziehung, für Selbstbildung, für psychische Heilkunde, und überhaupt für jede auf die menschliche Seele gerichtete Praxis, gewiß höchst bedeutende und erfreuliche Folgen zu erwarten *).

*) "La psychologie (sagt Bonstetten in dem S. 577 angeführten Werke, p. 45) est à la morale ce que les mathématiques et le calcul sont aux sciences physiques; l'une et l'autre de ces sciences précisent les faits et donnent par-là même les moyens d'énoncer les rapports pour en faire des principes". Und später (p. 48): "Etendez les principes de la connoissance intime de notre être, et vous verrez des conséquences innombrables en sortir; de manière, que tout ce qu'on avoit vu et senti jusqu' alors, disparoitroit à nos yeux comme un nuage, pour faire place à un monde nouveau. Mais, tant que les principes demeureront inconnus, toute connoissance demeurera stérilement concentrée dans l'alchimie rationelle, dans la quelle on végète encore. — Voyez la chimie moderne; quel ancien chimiste reconnoîtroit sa science dans celle des Lavoisier et des Wollaston! Quelques principes ont suffi pour créer des mondes en chimie; mais en morale, où sont les principes capables d'étendre cette science? Qu'a-t-on appris de bien clair sur l'esprit humain depuis Aristote à Locke et depuis Locke à nous. . . . . On a étendu et soigné la branche des idées sans toucher à l'arbre que par hazard. L'homme actif, l'homme sentant, celui qui fait la destinée des nations et du monde, est demeuré inconnu. De là le rabâchage, dont La Bruyère nous accuse peut-être avec raison. Il sentoit, que ce que l'on avoit dit depuis trois mille ans sur l'homme, n'étoit que les mêmes idées, habillées, déguisées et retournées de mille manières, mais toujours les mêmes par le fond, à cause de la pauvreté des principes psychologiques. De là vient, qu'on a de ce qu'on appelle les moeurs, des idées encore vagues".



Jene Hindernisse lassen sich zum Theil durch die Wissenschaft selber wegschaffen, oder doch verringern. Die aus der ausnehmenden Reizempfänglichkeit der menschlichen Seele hervorgehenden unabsichtlichen Einwirkungen werden, bei gehöriger Aufmerksamkeit, wenigstens summarisch sich berechnen, und, wo sie Nachtheil drohen, durch entgegengesetzte absichtliche Einwirkungen neutralisiren lassen; und eine vollkommen klare Einsicht in die Natur und Entstehungweise der ausgedehnteren und festeren fehlerhaften Gebilde wird uns nur um so dringender die Nothwendigkeit ans Herz legen, die Entstehung derselben durch angemessene Vorkehrungen zu verhüten; und, wo sie einmal zu einer verderblichen Macht angewachsen sind, den Muth uns erhalten, um kräftig zu ihrer Verminderung wenigstens hinzuarbeiten. Ueberdies werden wir auch in den meisten Fällen durch eine genaue Kenntniß der ganzen psychischen Angelegtheit eines Menschen mittelbar zu erreichen in den Stand gesetzt werden, was wir vermöge unmittelbarer Einwirkung nicht erreichen können: indem wir nämlich andere psychische Gebilde dieses Menschen, bald seine höhere Einsicht, bald dieses oder jenes sittlichere Wollen, ja in manchen Fäl-

len selbst andere krankhafte Gebilde für unsere Zwecke gewinnen und benutzen. In jedem Falle wird, wenn auch nicht ein vollkommenes Gelingen derselben, doch sehr viel für dieses Gelingen gewonnen werden durch die klare Anschauung der inneren Natur, sowohl des Gegebenen, als der für die Umgestaltung dieses Gegebenen geeigneten Mittel. Und von wie unschätzbarem Werthe ist es nicht schon, daß durch diese zergliedernde Methode endlich mit der vollsten Gewißheit und Genauigkeit erkannt werden kann, was von den intellektuellen, ästhetischen, moralischen Verschiedenheiten den menschlichen Seelen angeboren, was Erzeugniß späterer Bildung ist; daß wir z. B. mit einer über jeden Zweifel erhabenen Klarheit uns überzeugen, kein Mensch sei von Natur weder moralisch gut, noch moralisch böse, sondern die durch diese Ausdrücke bezeichneten Eigenthümlichkeiten psychische Bildungformen von solcher Art, daß bei jeder Uranlage, in gewissen Gränzen, die eine eben so wohl, wie die andere entstehn könne! *)

---

Vermögen wir nun so die Schwierigkeiten, welche der auf die Wissenschaft von der menschlichen Seele zu begründenden Praxis sich entgegenstellen, wenn auch nicht gänzlich wegzuräumen,

---

*) M. vgl. hiezu oben S. 382 ff. u. 518 ff., und meine "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 377 ff., 421 ff. u. a. a. O.



doch in hohem Maße zu vermindern: so müssen wir auf der anderen Seite jener Praxis manchen nicht unwichtigen Vorzug vor der an andere Naturwissenschaften sich anschließenden zugestehn. Alle übrigen Naturwissenschaften nämlich geben uns nur Naturerscheinungen oder menschlich-sinnliche Wahrnehmungen von der Natur: die Wissenschaft von der menschlichen Seele allein zeigt uns die Natur, wie sie an und für sich und in ihrem Inneren wirklich ist. Nur durch diese also gewinnen wir eine Erkenntniß von den wesentlichen Formen des Seins und des Werdens, und von den dieses letztere regelnden Gesetzen; nur durch sie wird uns möglich, die Natur zu begreifen, während uns die übrigen Naturbeobachtungen höchstens zu einer vollständigen Erzählung von den beobachteten Entwickelungen in den Stand setzen *).

Für die Praxis nun erhält dieser Vorzug der Psychologie vor den übrigen Naturwissenschaften vorzüglich dadurch eine sehr große Wichtigkeit, daß nur vermöge jener inneren und begreifenden Erkenntniß für die unserer Wirksamkeit zum Grunde zu legenden Anschauungen die Genauigkeit gewonnen werden kann, welche uns die erforderliche Sicherheit für das Gelingen dieser Wirksamkeit gewährt. Die Natur-

---

*) M. vgl. die Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib, besond. S. 44 ff, 58 ff., 250 ff. u. a. a. O.; auch den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 24 f.

wissenschaften beschäftigen sich größtentheils mit den Veränderungen, welche in Folge der Uebertragungen gewisser Kräfte von einem Körper auf den anderen, oder in Folge der Verbindungen und Ausscheidungen gewisser Stoffe, eintreten. Die allein oder zusammen wirkenden Kräfte, die Stoffe, welche neue Verbindungen eingegangen, oder aus den aufgelöst'en ausgeschieden sind, die hieraus sich ergebenden Produkte, werden nach ihren Eigenschaften und Größenverhältnissen sorgfältig beschrieben. Auf welche Art aber geschehn diese Uebertragungen und Verbindungen und Ausscheidungen? Wie verhalten sich hiebei die zusammenwirkenden Kräfte, vor und nach der Veränderung? Nach welchem Grundschema, durch welche Aneinanderreihung einzelner Processe, nach welchem Rythmus der Aufeinanderfolge geschehn die Verbindungen? — Auf diese und ähnliche Fragen möchten wohl die wissenschaftlichen Beobachtungen der übrigen Naturgebiete, zu wie großer Vollkommenheit auch dieselben ausgebildet werden mögen, aus sich selber schwerlich jemals eine genügende Antwort zu ertheilen im Stande sein. Nur durch die Wissenschaft von der menschlichen Seele, als die allein in das Innere der Natur dringende, dürfen wir hierüber Aufschluß zu erhalten hoffen.

In dieser Hinsicht also ist nicht nur die Psychologie in sich einer höheren Klarheit und Genauigkeit fähig, als irgend eine andere Naturwissenschaft; sondern alle Naturwissenschaften werden ihre wissenschaftliche Grundlage, so weit sie überhaupt einer solchen fähig sind,



von jener entlehnen müssen. Zwar dürfen wir die in dieser gefundenen Grundformen und Grundgesetze keineswegs ohne Weiteres und blindlings auf die übrigen Naturwissenschaften anwenden: denn es könnte ja wohl sein, daß die nichtpsychische Natur nach anderen, oder doch nach anders modificirten Gesetzen sich entwickelte. Vielmehr darf diese Anwendung für den Anfang nur hypothetisch geschehn, nur ein Versuch sein, welcher allein durch eine vielfach wiederholte, sehr genaue Beobachtung und Vergleichung der Erfolge seine Bestätigung oder Nicht-Bestätigung erhalten kann. Die Vergleichung der bis jetzt vorliegenden allgemeinsten Thatsachen aber ist dieser Anwendung sehr günstig, und macht es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß der gesammten: psychischen, organischen und anorganischen Naturentwickelung die gleiche Gesetzgebung zum Grunde liege *).

Für die meisten Erfolge der anorganischen Natur nun kommt im Allgemeinen nur wenig auf das vorher bezeichnete tiefere Eindringen in das Wesen der dabei mitwirkenden Kräfte und Processe an. Hier gilt es allein den endlichen Erfolg,

*) M. vgl. hiezu die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 205 ff. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 487 ff. Auch Herbart hat in mehren Stellen darauf hingewiesen (m. vgl. "Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden", S. 55 — 59. und "Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik", S. 536.

gleich viel auf welche Weise derselbe herbeigeführt sein möge; und der Einförmigkeit der Bildung und der Bildungverhältnisse wegen läßt dieser Erfolg ohne alle ins Einzelne gehende Vorschriften dennoch mit Sicherheit sich erzielen. Soll der Aggregatzustand eines Körpers dur Erwärmung, oder durch Entziehung von Wärn , verändert werden: was verschlägt es meistentheils, ob dies ein wenig früher oder später, ob von dieser oder jener der unendlich vielen, zu dem Ganzen des Körpers verbundenen Kräfte aus, ob in diesem oder jenem Schema der Fortpflanzung unter den Gruppen und Reihen derselben geschieht? Oder die Aufgabe sei, durch die Beimischung eines bestimmten Stoffes einen anderen aus der Verbindung mit einem dritten auszuscheiden: was kommt darauf an, nach welchem Rythmus und nach welcher Reihenfolge der Entwickelungen dies vorgehe? Die unendlich vielen Kräfte der Körper sind überwiegend einander gleich; ihre Verknüpfung so einförmig, daß alle für die bezeichneten Momente möglichen Verschiedenheiten für den Erfolg keine Verschiedenheit bedingen können. Von der höchsten Wichtigkeit aber sind diese Momente für die Behandlung der zunächst an das Psychische gränzenden, einer mannigfaltigeren Ausbildung fähigen Naturgebilde: für die Behandlung der organischen Natur, und vor Allem des menschlichen Körpers *).

*) Einige ergänzende Betrachtungen siehe in der Anmerk: XIV. am Schlusse.



In der Lehre von der Heilung des kranken Körpers ist man mehrentheils nur bemüht gewesen, das specifische Verhältniß gewisser Heilmittel zu gewissen Krankheiten im Allgemeinen zu bestimmen. Aber fast bei jeder Krankheit hat die Erfahrung gelehrt, daß die Anwendung eines und desselben Heilmittels bei dem einen Menschen von einem glücklichen Erfolge begleitet ist, während dieser bei einem anderen an der gleichen Krankheit Leidenden ausbleibt; daß dieser günstige Erfolg bei dem Einen schneller, bei dem Anderen langsamer, bei dem Einen dauernd, bei dem Anderen vorübergehend eintritt; bei dem Einen zu völliger Gesundheit zurückführt, bei dem Anderen nur die Krankheit umstimmt, oder auf ein anderes System, sei es nun in gleicher oder in verschiedenartiger Form, überträgt. Woher nun diese Verschiedenheiten, wo doch die gleichen physischen Kräfte auf die gleiche Weise krankhaft afficirt sind, und die gleichen Heilkräfte nach den gleichen Verhältnissen einwirken?

Mögen hiezu in einzelnen Fällen verschiedene Grundstimmungen der gleichnamigen somatischen Systeme bei verschiedenen Menschen, mögen manche andere Ursachen mitwirken: den bedeutendsten Einfluß gewiß üben die unendlich mannigfaltigen Größen- und Zeitverhältnisse aus, welche die Grundlage des für die Heilung eingeleiteten Processes bilden. Auch von den leiblichen Anregungen bleiben, wie von den psychischen im engeren Sinne, gewisse, wenn auch schwächere, innere Angelegtheiten zurück, durch welche jedes leibliche System eine größere oder geringere Vielräumigkeit erhält; auch unter

ihnen werden, neben den ursprünglichen oder angeborenen, mannigfache Verknüpfungverhältnisse gebildet *). Unter diesen Umständen sehn wir dann die Krankheit, durch ursprünglich krankhafte Bildungen oder durch spätere nachtheilige Einwirkungen, bald über einen geringeren, bald über einen größeren Theil dieser Angelegenheiten ausgebreitet; und vermöge der Verknüpfungverhältnisse pflanzen sich jene krank machenden Einwirkungen bei dem einen Menschen auf dieses, bei dem anderen auf jenes, verwandte oder nicht verwandte System, und zwar ebenfalls in den verschiedensten Raumverhältnissen fort. Diese Fortpflanzung aber geschieht unter den einfachen Elementen nach eben den Ausgleichunggesetzen, durch welche die geistigen Entwickelungen geregelt werden. Eben so die Uebertragung der für die Heilung eingeleiteten Reizungen und Reizentziehungen **).

Wie viele Verschiedenheiten nun ergeben sich hieraus für den Erfolg der Heilung! Das angewandte Heilmittel, wie wohlthätig auch für das zunächst erkrankte System, ist vielleicht für ein anderes schädlich, welches, mit jenem im Allgemeinen in keiner Verbindung, bei diesem oder jenem Individuum, in Folge eigenthümlicher An-

*) Beispiele hievon findet man angeführt in der Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 203 ff.

**) M. vgl. über diese Gesetze vorzüglich den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 362 ff., 385 ff., 426. ff. u. a. a. O. und "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", besond. S. 328 ff.



regungen, eine solche Verbindung eingegangen ist. Eine kleine Dosis also, welche auf die ursprünglich erkrankten Kräfte beschränkt bleibt, wird für diese den Zustand der Gesundheit herbeiführen; eine größere, auch gegen jene, zufällig damit verknüpften Kräfte ausgeglichen, vielleicht ein größeres Uebel an die Stelle eines kleineren setzen. Oder der durch Anwendung eines näher verwandten Processes von den Kräften des erkrankten Systemes abgelöst'te Krankheitstoff wird nicht, wie es gewöhnlich zu geschehn pflegt, aus dem Körper ausgeschieden, sondern, der ungewöhnlichen Vielräumigkeit eines anderen Systemes wegen, von diesem letzteren angezogen, und auf diese Weise eine Krankheit von einer ganz neuen Form erzeugt. Und so ließen sich noch unendlich viele andere, durch die Vielräumigkeit und die Verknüpfungverhältnisse bedingte Modifikationen denken, welche den Erfolg der Heilmethode, nicht etwa nur in Nebendingen, sondern in den wesentlichsten Punkten verändern müssen.

Allerdings ist man von jeher auf diese Verhältnisse aufmerksam gewesen, und hat die Berücksichtigung derselben für die Praxis durch angemessene Vorschriften zu erleichtern gesucht. Aber weil man, auf physiologische und pathologische Erfahrungen beschränkt, der Kenntniß der eigentlichen Grundformen und Grundgesetze entbehrte, mußte es den Beobachtungen an Genauigkeit, den Vorschriften an der ins Besondere gehenden Bestimmtheit mangeln, welche doch allein denselben einen günstigen Erfolg zu sichern im

Stande ist *). Beobachtungen und Vorschriften sind zu allgemein, zu summarisch: daher nicht selten äußerlich ähnliche, aber dem inneren Wesen nach höchst verschiedene Formen zusammengeworfen, und dagegen gleichartige, aus verschiedenen Entwickelungen hervorgehende von einander getrennt, oder gar entgegengesetzt **). Täuschungen, welchen, da der sinnlichen Betrachtung das Innere der Natur stets verborgen bleiben muß, allein dadurch abgeholfen werden kann, daß wir das physiologisch und pathologisch Beobachtete nach den aus den psychologischen Beobachtungen erkannten Grundformen und Grundgesetzen zu konstruiren, und hiedurch das äußerlich Erscheinende in die uns verschleierten inneren Entwickelungen zu übersetzen, mit ernster Anstrengung wenigstens den Versuch machen.

*) "Ich kann mich nicht enthalten, die Empirie zu berühren, nach welcher wir Quantität und Zeit bestimmen, in welcher wir Arzeneien geben. Und doch sind diese keine gleichgültigen Dinge. Warum geben wir alle Stunde, warum einen Eßlöffel voll von einer antiphlogistischen Potion? Die periodischen Veränderungen der Temperatur müssen die Zeit, und der Grad ihrer Veränderung die Dose bestimmen. Wir würden unendlich mehr Gutes stiften, wenn wir mit diesen Veränderungen des Körpers die Zeit und Dose der Medicamente in ein harmonisches Verhältniß bringen könnten". (Reil, in seinem "Archiv für die Physiologie", Band 1. Heft 1. S. 138).

**) Einige Beispiele hievon giebt die Anmerk. XV. am Schlusse.



In noch engerem Verhältnisse als aufklärende Grundlage steht die Erkenntniß der menschlichen Seele zu allen übrigen philosophischen Wissenschaften. In der That ist das Schicksal dieser ganz an dasjenige der Psychologie geknüpft. So lange diese noch schwankt in der Methode und in den Ergebnissen ihrer Forschungen, so lange müssen auch die Metaphysik, die Aesthetik, die Moral, die Rechtslehre ungewiß hier und dort nach einem sicheren Stützpunkte suchen; und ist die Psychologie zu voller Klarheit und Festigkeit gelangt, so wird auch der festen Begründung dieser Wissenschaften nichts mehr im Wege stehn. Sie werden die so lange vergebens erstrebte Allgemeingültigkeit, und hiemit auch die allgemeine Geltung, wirklich erreichen.

Dieses Verhältniß ist, nach den früher *) mitgetheilten Erörterungen, leicht anschaulich zu machen. Die Grundbegriffe aller philosophischen Wissenschaften nämlich sind psychische Gebilde, nach den allgemein-menschlichen Gesetzen der psychischen Entwickelung aus den Urvermögen der Seele hervorgegangen. Zeigt uns nun die Geschichte der Philosophie, ungeachtet der für diese Begriffe nie aufgegebenen Ansprüche auf allgemeine Gleichheit, doch eine stete Verschiedenheit derselben: so haben wir zunächst beide als unbestreitbare Fakta zu betrachten: die Verschiedenheit, wie dieselbe in der unmittelba-

*) M. vgl. S. 25 — 29.

ren Erscheinung, die allgemeine Gleichheit, wie sie in einem, wenn auch mehr oder weniger unklaren, doch in sich sicheren und unabweisbaren Gefühle sich kund giebt. Wie aber werden wir nun dieses Räthsel zu lösen im Stande sein? — Ganz einfach durch eine so genaue psychologische Construktion der Entstehungweise dieser Begriffe von den Urvermögen aus, daß wir dieses Entstehn Schritt vor Schritt in seiner innersten Bildung zu verfolgen und zu beschreiben, und das allgemein-Menschliche von dem durch die Individualität der Uranlagen und der Entwickelungverhältnisse Bestimmten klar und scharf zu scheiden in den Stand gesetzt werden. Ist uns dies gelungen (und dem kann, nach vollständiger Erkenntniß der Urvermögen und der Entwickelungprocesse, kein Hinderniß im Wege stehn): so werden wir dann jedem Menschen, welcher den angemessenen Fleiß und die angemessene Anstrengung darauf zu wenden fähig und willig ist, die Allgemeingültigkeit dieser Begriffe und der auf dieselben gegründeten Gesetze mit zwingender Nothwendigkeit nachzuweisen vermögen. Man lasse ihn, unter genäuer Angabe aller Bildungmomente und Bildungverhältnisse, die für alle Menschen gleiche Construktion dieser Begriffe vollziehn: und es muß ihm unmittelbar bei dieser Construktion zur klarsten Anschauung kommen, wie hierauf, und hierauf allein, die so oft gefühlten unabweisbaren Ansprüche auf Allgemeingültigkeit sich beziehn, während die übrigen Bestandtheile dieser Begriffe nicht mit diesen Ansprüchen sich kund geben. War es nun eben nur die innige Verzweigung, oder vielmehr das scheinbar jedes Scheidungversuches spottende In-einander-gewachsen-sein dieser beiden verschiedenartigen Bestandtheile, welches die allgemeine Einstimmigkeit der Menschen in Betreff der philosophischen Erkenntnisse hinderte: so werden nun, von diesen Hindernissen befreit, alle philosophischen Forscher, einander ergänzend und unterstützend, auf einer von keinem mehr angefochtenen Grundlage ihren unendlichen Bau aufrichten können *).



Da der Verfasser in früheren Schriften für die Grundbegriffe der Metaphysik **) und der Moral ***) diese allgemein-menschlichen Bildungformen nachzuweisen versucht hat, so möge ihm gestattet sein, hierauf, als auf erläuternde Beispiele, für diese Construktion sich zu berufen.

---

*) Einige Bemerkungen hiezu findet man in Anmerk. XVI.

**) M. vgl. "Neue Grundlegung zur Metaphysik", Berlin 1822, und die schon oft angeführte Abhandlung über "das Verhältniß von Seele und Leib", besonders in Hinsicht des Begriffes vom Sein, S. 44 ff. und in Hinsicht des Causalbegriffes, S. 58 ff.

***) M. vgl., außer §. 27. der vorliegenden Abhandlung, die "Grundlegung zur Physik der Sitten", Brief 8 — 10, 14, 15 u. 19, die "Schutzschrift" für dieselbe, S. 33 ff.; und insbesondere über den Unterschied zwischen der Unsittlichkeit, der sittlichen Verkehrtheit und den Seelenkrankheiten, die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 406 ff.

## Ausführlichere Anmerkungen.

### Anmerk. I., zu S. 208.

Die Uebereinstimmung von Selbstdenkern *), welche unabhängig von einander gearbei-

*) Man merke wohl: Solcher, die wirklich selbst gedacht und das Selbstgedachte frei ausgesprochen haben. Sonst ist allerdings nur zu wahr, was Baco hierüber bemerkt: "Illud etiam de consensu fallit homines, si acutius rem introspiciant. Verus enim consensus is est, qui ex libertate judicii (re prius explorata) in idem conveniente consistit. At numerus longe maximus eorum, qui in Aristotelis philosophia consenserunt, ex praejudicio et auctoritate aliorum se illi mancipavit, ut sequacitas sit potius et coitio, quam consensus. Quod si fuisset ille verus consensus et late patens, tantum abest, ut consensus pro vera et solida auctoritate haberi debeat, ut etiam violentam praesumtionem inducat in contrarium. Pessimum enim omnium est augurium, quod ex consensu capitur in rebus intellectualibus: exceptis divinis et politicis, in quibus suffragiorum jus est. Nihil enim multis placet, nisi imaginationem



tet haben, ist, wenn gleich keineswegs ein Kriterium der Wahrheit, doch gewiß auch kein unbedeutendes Moment für den unpartheiischen Beobachter. Dem Verfasser dieser Abhandlung war es daher immer höchst interessant, auf die, von ihm als in weitem Umfange gültig erkannten Naturgesetze auch von anderen Forschern hingedeutet zu sehn.

Was nun den hier vorliegenden Satz betrifft, daß die inneren Angelegtheiten für psychische Aktionen aus den gleichartigen wirklichen Aktionen stammen, und zu um so größerer Stärke anwachsen, je öfter diese Aktionen neu gebildet oder reproducirt werden: so liegt dieser Erfolg so augenscheinlich auch der oberflächlichsten Beobachtung offen, daß man, fragt man nur nach einer allgemeinen Anmerkung desselben, nicht nöthig hat, bei philosophischen Selbstdenkern danach zu suchen. Die allgemeine Praxis, Vorstellungen durch öftere Wiederholungen (bei'm Auswendiglernen ꝛc.) zu stärken; die schon im gewöhnlichen Leben anerkannte Wahrheit, daß Neigungen und Leidenschaften durch Gewöhnung wachsen; so wie tausend Sprüchwörter aller Völker und Zeitalter zeugen von der

feriat, aut intellectum vulgarium notionum nodis adstringat, ut supra dictum est. Itaque optime traducitur illud Phocionis a moribus ad intellectualia: Ut statim se examinare debeant homines, quid erraverint aut peccaverint, si multitudo consentiat et complaudat" (Nov. Org. Lib. I., Aph. 77.).

Offenkundigkeit dieſes pſychologiſchen Geſetzes. Hier alſo gilt es für jene Nachweiſung eine bestimmtere und genauere Hervorhebung dieſes Entwickelungsgeſetzes.

Wir eröffnen die Reihe mit einem Denker, welchen man vielleicht nicht hier erwartet hätte, mit — Jean Jaques Rousseau. In ſeinen Confessions *) erzählt er, indem er von den Verſchiedenheiten ſpricht, welche zu verſchiedenen Zeiten in dem Charakter ꝛc. eines und deſſelben Menſchen ſich zeigen: "J'avois un objet plus neuf et même plus important: cétoit de chercher les causes de ces variations, et de m'attacher à celles, qui dépendoient de nous, pour montrer, comment elles pouvoient être dirigées par nous-mêmes, pour nous rendre meilleurs et plus sûrs de nous. Car il est, sans contredit, plus pénible à l'honnête homme de résister à des désirs déja tout formés, qu'il doit vaincre, que de prévenir, changer ou modifier ces mêmes desirs dans leur source, s'il étoit en état d'y remonter. Un homme tenté résiste une fois, parcequ'il est fort, et succombe un autre fois, parcequ'il est foible; s'il eût été le même qu'auparavant, il n'auroit pas succombé. — En sondant en moi-même, et en recherchant dans les autres, à quoi tenoient ces diverses manières d'être, je trouvai, qu'elles dépendoient en grande partie de l'impression antérieure des objets extérieurs, et que, modifiés

*) Oeuvres completes, 1793, Tome 25, p. 22.



continuellement par nos sens et par nos organes, nous portions, sans nous en appercevoir, dans nos idées, dans nos sentimens dans nos actions même, l'effet de ces modifications. Les frappantes et nombreuses observations que j'avois receuillies, étoient au dessus de toute dispute; et par leur principes physiques elles me paroissoient propres à fournir un régime extérieur, qui, varié selon les circonstances, pouvoit mettre ou maintenir l'ame dans l'état le plus favorable à la vertu. Que d'écarts on sauveroit à la raison, que de vices on empêcheroit de naître, si on savoit forcer l'économie animale à favoriser l'ordre moral, qu'elle trouble si souvent! Les climats, les saisons, les sons, les couleurs, l'obscurité, la lumière, les élémens, les alimens, le bruit, le silence, le mouvement, le repos, tout agit sur notre machine, et sur notre ame par conséquent; tout nous offre mille prises presque assurées pour gouverner dans leur origine les sentimens, dont nous nous laissons dominer etc".

Weit reiner und umfaſſender findet ſich die Anerkennung dieſes Geſetzes bei dem, über die Kantiſche Reform leider zu früh vergeſſenen, an Schärfe des Denkens Kant gewiß nicht nachſtehenden, und in Betreff der Fortführung der Hume'ſchen Unterſuchungen, meiner Meinung nach, auf einem weit richtigeren Wege wandelnden Tetens *).

*) Auch über das Verhältniß der urſprünglich angeborenen Vermögen zu den Vermögen der ausgebildeten Seele (vgl. oben S. 22 ff.) finden

In seinen "Philosophischen Versuchen über die menschliche Natur und ihre Entwickelung" (Leipzig, 1777) bemerkt er Thl. I., S. 661.: "Die innere Stärke der Fertigkeit ist eine Folge von der Aehnlichkeit oder Einerleiheit der Spuren, welche die Vorstellungen

---

sich bei diesem Denker treffliche Andeutungen, z. B. Thl. II., S. 547.: "Diese (die Abstraktionen aus den in uns beobachteten Thätigkeiten, welche wir unsere Vermögen nennen) mögen vielleicht von solchen Abstraktionen, als wir von den Seelenthätigkeiten erlangen würden, wenn wir die ersten Kraftäußerungen der Kindesseele beobachteten, beinahe, wenn nicht völlig so sehr verschieden sein, als die jetzigen Empfindungen von den embryonischen Empfindungen vor der Geburt sind. Die äußeren Empfindungen durch die Sinnenglieder werden, was sie jetzo für uns sind, nämlich solche Eindrücke, auf solche Art gefühlt, erst durch Wiederholung. Der erste Eindruck von dem, was wir Roth nennen, möchte vielleicht, wenn wir ihn ganz allein in uns haben könnten, so wie er auf die frischen Sinnenglieder fällt, die durch keine vorhergehende Eindrücke bearbeitet und vorbereitet sind, für nichts weniger als für Roth erkannt werden ꝛc." — Es ist sehr zu bedauern, daß die — freilich in einem sehr gedehnten und unbehülflichen Stile geschriebenen — Werke dieses scharfsinnigen Philosophen beinah gänzlich unbeachtet geblieben sind. Da er in der Geschichte der Philosophie kaum flüchtig erwähnt zu werden pflegt, habe auch ich ihn erst sehr spät kennen gelernt, und bin dann zuweilen durch die genaue Uebereinstimmung seiner Sätze mit den von mir aufgefundenen sehr angenehm überrascht worden. Möchten doch seine und Platner's Schriften (diese reichen Fundgruben feiner psychologischer Bemerkungen) wieder zu Ehren bei uns kommen!



von der Aktion ausmachen, und darum aufeinanderfallen". Dabei kann "das Vermögen der Seele die aus der Handlung empfangenen Spuren mit anderen vorräthigen, die sie aus ähnlichen Modifikationen herauszieht, vermehren und vereinigen. Das mehr oder weniger zu etwas Aufgelegelegt-sein besteht darin, daß in dem Inneren der Seele mehr oder weniger von demjenigen vorhanden ist, was entweder für sich schon ein Bestandtheil der ganzen Modifikation ist, die sie thätig bewirken oder leidend annehmen soll, oder doch durch eine Absonderung, Ausscheidung oder Verbindung und Mischung dazu gemacht werden kann. Dies ist der Grund der oft augenblicklich, und zuweilen unvermuthet, entstehenden Fertigkeiten, die wie durch einen Sprung hervorgetrieben zu werden scheinen". — Aehnliche Bemerkungen finden sich in anderen Stellen dieses schätzbaren Werkes, z. B. Thl. II, S. 381: "Jede einzelne Handlung von der Art, daß sie die Wirksamkeit desselbigen Vermögens oder derselbigen Kraft erfodert, kann als ein Theil der ganzen Uebung des Vermögens angesehn werden." Eben so in Hinsicht der Gefühle und Triebe S. 421 ff: "Jede Empfindung hinterläßt eine Leichtigkeit, sie wieder anzunehmen; jeder Eindruck von jedem Objekte eine Leichtigkeit, das Bild von diesem wiederzuerwecken. Jede Empfindung stärkt also das Gefühl und zugleich die Vorstellungskraft. — Jeder afficirende Eindruck, davon die ersten ohne Zweifel es nur in einem geringen Grade, obgleich keine völlig gleichgültige, sind, hinterläßt ein Bedürfniß, ihn von Neuem

zu haben, wenn er angenehm gewesen ist, und ihm zu entgehn, wenn er widrig war. Das Bedürfniß verursacht Triebe und einen Hang zur Thätigkeit, welche durch die Handlung selbst gestärkt werden. — Jede Gefühlsäußerung, jede Thätigkeit hinterläßt einen Zusatz zu der Selbstthätigkeit der Seele". Denn entsteht eine Leichtigkeit zu ihrer Reproduktion, so muß ja die Seele den auf sie ausgeübten Reiz festgehalten haben ꝛc.— "Die passiven Vermögen der Seele wachsen ebenfalls von Empfänglichkeiten an bis zu leichteren Dispositionen und zärtlicher Empfindlichkeit; und der Nahrungssaft zu diesen liegt gleichfalls in den Gefühlen, die der Mensch durch die Einwirkung der äußeren Dinge empfängt" ꝛc.

Auch bei Garve finden sich treffliche Andeutungen von dieser Lehre. "Wir sehen also schon (bemerkt er *)), da die Begierde in ihrer ersten und einfachen Gestalt eigentlich nichts anderes, als die Bestrebung der Kraft der Seele, oder so zu sagen, das Element ihrer Wirksamkeit ist: daß der Gegenstand derselben nichts anderes, als die Handlung selbst sein kann. Wenn ich mir also vorstelle, daß diese Handlung nur von einer einzigen Art, d. h. daß der Gegenstand nur Einer ist: so wird Begierde, Idee und Vergnügen der Idee, so zu

*) Cochius, Untersuchung über die Neigungen, welche den von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf das Jahr 1767 ausgesetzten Preis erhalten hat. Nebst anderen dahin einschlagenden Abhandlungen. Berlin, 1769. S. 112.



sagen, zusammenfallen, und nur Eine Handlung ausmachen *). Wenn ich nun aber annehme, daß diese Handlungen, oder mit anderen Worten, diese Ideeen, durch neue zufließende Empfindungen sich vervielfältigen, von jeder alten aber eine gewisse Art von Wirkung in der Seele oder in dem Gehirn (es liegt nichts daran, wo dieses sei), zurückbleibe, die die Erneuerung der alten Handlung leichter machen: so wird bei jeder der Nisus der Kraft um so viel größer sein, aus je mehr einzelnen Thätigkeiten die ganze Handlung besteht" ꝛc.

Außerdem ist noch eine mit R unterzeichnete Recension in der "Allgemeinen deutschen Bibliothek" **) zu nennen, wahrscheinlich ebenfalls von Garve. Nachdem der Recensent von der Entschließung, als "einem einzelnen Akte des Willens", die Neigung, als "eine fort-

*) Ebenfalls höchst treffliche und wichtige Ahnungen, welche jedoch Garve, so viel mir bekannt ist, später durchaus nicht weiter aufgeklärt und angewandt hat. Man wird hierin die Lehren erkennen, daß die Strebungen nur Ausbildungen der ursprünglichen psychischen Vermögen sind (m. vgl. oben S. 91 f.), und daß eine und dieselbe Seelenthätigkeit zugleich Vorstellung, Gefühl und Strebung sein kann (vgl. oben S. 90 u. 96.)

**) Band XIII., S. 227 ff. — Die Bekanntschaft mit dieser Stelle verdanke ich den unlängst von Fr. Groos herausgegebenen "Untersuchungen über die moralischen und organischen Bedingungen des Irreseins und der Lasterhaftigkeit".

gesetzte, dauernde Entschließung, unterschieden hat, fragt er, wie denn nun diese Neigungen entstehen. "Jede anschauende Erkenntniß des Guten oder Bösen (antwortet er) läßt in der Seele gewisse Züge des dargestellten Gegenstandes zurück, nebst dem Gefallen oder Misfallen, das sie bewirken können, und dem dunklen Bewußtsein der dadurch erweckten Entschließung: kurz, es wird aus den zurückgebliebenen Resten derselben eine Empfindung. Jedes neue Anschauen eben desselben guten oder bösen Gegenstandes vermehrt die Masse dieser Empfindung *); und je mehr die Seele dazu sammelt, desto überwiegender wird die Empfindung, und bewirkt entweder Neigung oder Abneigung zum Gegenstande, d. i. eine dauernde und gegen einzelne Vorstellungen immer stärkere Entschließung, den Gegenstand zu wollen oder nicht zu wollen. Daher will der Mensch oft, ohne daß er sich der Bewegungsgründe seines Wollens deutlich bewußt sein kann; die oft wiederholte Entschließung zu einer und eben derselben Sache macht sie ihm vorzüglich gegenwärtig, d. i. er wird daran gewöhnt; er thut das Gute oder Böse, ohne daß er von den Gründen, warum er es thut, deutliche Rechenschaft geben könnte. Es verhält sich damit eben so, als mit dem Urtheil des Menschen. Aus öfterer Betrachtung jeder Sache bleibt ein gewisses

*) Ganz dasselbe was in der vorliegenden Abhandlung "Raum" der Vorstellungen, Gefühle, Strebungen ꝛc. genannt worden ist (m. vgl. oben S. 150 ff).



Bild in der Seele zurück, worauf sie alle ihre neu erlangten Kenntnisse bezieht: aus oft bemerkten Uebereinstimmungen oder Verschiedenheiten mit demselben erhält sie eine gewisse Richtung, gleich, ohne Bewußtsein der Gründe, das, was ihr dargestellt wird, für wahr oder falsch zu halten. Dies macht zusammen den inneren Sinn, den natürlichen Menschenverstand aus, so wie jenes im Willen die herrschende Neigung, der Hang heißen könnte. So schwer es nun hält, den inneren Sinn zu bestreiten, und die Menschen zu vermögen, das für falsch zu erkennen, was sie nach der ganzen Masse ihrer Vorstellungen für wahr halten, oder umgekehrt, wie man es am Aberglauben, Vorurtheilen ꝛc. ganz deutlich wahrnimmt: eben so schwer ist es auch den Willen zu beugen, wenn er durch die Masse seiner Empfindungen anders bestimmt ist. Daraus ließe es sich erklären, warum die deutlichste und rührendste Vorstellung der Bewegungsgründe oft ohne Wirkung bleibt, oder Entschließungen hervorbringt, die sich schnell wieder verlieren; warum man auch ohne diese deutliche Erkenntniß standhaft etwas wollen; warum Gutes oder Böses zur Gewohnheit werden; warum einzelne anschauende Vorstellungen des Guten zwar einzelne gute Thaten, aber keinen tugendhaften Sinn erzeugen können."

Auch die praktischen Folgerungen, welche der Recensent im Folgenden hieraus ableitet, sind sehr lesenswerth.

Unter den Alten ist hier vorzüglich Aristoteles zu nennen. "Von den beiden Gattungen

der Tugend *) (so beginnt er das zweite Buch seiner Nikomachischen Ethik), der auf Erkenntniß sich beziehenden, und der sittlichen, hat die auf Erkenntniß sich beziehende überwiegend in der Belehrung sowohl ihren Urspung, als ihre Verstärkung; die sittliche aber entsteht uns durch die Sitte **), woher sie auch die eng an das Wort "Sitte" sich anschließende Benennung erhalten hat. Schon dadurch wird angezeigt, daß keine einzige der sittlichen Tugenden uns von Natur inwohnt. Denn nichts von Natur Inwohnendes wird durch Gewöhnung anders: wie denn der Stein, seiner Natur gemäß abwärts sich bewegend, schwerlich möchte durch Gewohnheit dahin gebracht werden können, sich aufwärts zu bewegen, und wenn man auch tausendmal ihn aufwärts werfend zu gewöhnen suchte; noch möchte das Feuer abwärts sich zu bewegen, oder irgend etwas Anderes auf diese Weise gegen seine Natur gewöhnt werden können. Also weder von Natur, noch gegen die Natur können uns die Tugenden werden; sondern von Natur sie zu empfangen ausgestattet, erhalten wir sie in ihrer vollendeten Gestalt durch die Gewöhnung. Ueberdies, was irgend durch die Natur uns wird, dazu besitzen wir zuerst die Vermögen, und später erst folgt die Ausübung; wie es bei den sinnlichen

*) ἀρετή — umfassender, als unser "Tugend"; daher eigentlich besser "Tüchtigkeit, Trefflichkeit".

**) ἔθος — im Folgenden habe ich es (angemessener) durch "Gewöhnung" übersetzt.



Empfindungen augenscheinlich ist: wo wir doch nicht durch das öftere Sehen oder öftere Hören die Empfindungvermögen erhalten, sondern im Gegentheil nach dem Empfange derselben sie anwenden, nicht nach ihrer Anwendung sie empfangen. Die Tugenden aber erwerben wir durch die vorangehende Ausübung, wie auch bei den übrigen Fertigkeiten. Denn was wir lernen müssen, um es in Ausübung bringen zu können, das lernen wir, indem wir es in Ausübung bringen. Bauverständige z. B. werden wir durch Bauen, Citherspieler durch Citherspiel; eben so nun auch gerecht durch gerechte Handlungen, weise durch weise Handlungen, tapfer durch tapfere *). Auch bezeugt dies die Praxis der Staaten: die Gesetzgeber machen die Bürger tugendhaft durch Gewöhnung. Wenigstens ist dies die Absicht aller Gesetzgeber; und wenn sie dies nicht auf die rechte Weise ins Werk setzen, verfehlen sie ihre Absicht: wodurch eben ein gut eingerichteter Staat von einem schlecht eingerichteten sich unterscheidet. Auch bemerke man, wie die Tugenden auf eben die Art, wie sie entstehn, auch verdorben werden: ganz wie die Fertigkeiten. Denn auch die schlechten Citherspieler bilden sich durch dem angemessenes Citherspiel, und eben so die Baumeister und alle übrigen: durch das gute Bauen

*) Es versteht sich von selber, daß hier eigentlich immer nur von der inneren Handlung, oder von der Beschaffenheit der Werthschätzung und des Wollens bei'm Handeln die Rede sein kann.

entstehn gute, durch das schlechte, schlechte Baumeister. Verhielte es sich nicht so, so bedürften wir keines Lehrers, sondern alle würden schon gut oder schlecht geboren. Auf gleiche Weise bei den Tugenden. Denn durch Ausübung dessen, was der Verkehr der Menschen mit sich bringt, werden wir, die Einen gerecht, die Anderen ungerecht; durch Ausübung des durch Gefahren Herbeigeführten, und durch Gewöhnung, uns zu fürchten oder muthig zu sein, die Einen tapfer, die Anderen feige. Und eben so verhält es sich mit den Begierden und mit den Affekten. Denn Einige werden mäßig und sanft, andere unmäßig und zum Zorne geneigt: diese weil sie auf diese, jene weil sie auf jene Weise sich betragen. Und mit Einem Worte, alle Anlagen entstehn durch die gleichartigen Thätigkeiten. Daher haben wir unsere Bemühungen darauf zu richten, daß wir unsere Thätigkeiten auf eine angemessene Weise gestalten: dem werden dann die Anlagen von selber folgen. Nicht wenig also kommt darauf an, von unserer Kindheit her auf eine gewisse Weise gewöhnt zu werden; sondern sehr viel, ja im Grunde Alles". — —

Ich habe diese Stellen in ihrer ganzen Ausdehnung zusammengestellt in der Absicht, durch die verschiedenartige Darstellung des gleichen psychischen Verhältnisses die klare Auffassung desselben zu erleichtern. Was durch die hier vorliegenden Untersuchungen hinzugefügt worden,



ist vorzüglich die bestimmtere Nachweisung der psychischen Bildungformen, sowohl für die Bildung der Anlagen, als für die Bildung der verschiedenen denselben zum Grunde liegenden, einzelnen Thätigkeiten. In der ersteren Beziehung ist besonders der Unterschied zwischen dem eingewachsenen und dem angewachsenen Raume *) auch für die Praxis von der höchsten Wichtigkeit.

Daß die neueste Zeit seit Kant an bestimmteren Andeutungen dieses psychischen Gesetzes weniger ergiebig sich zeigen möchte, erklärt sich sehr leicht aus ihrer gänzlichen Abgewandtheit von dem einzig wahren Urquelle einer gesunden Wissenschaft, von der Erfahrung. Ueberhaupt sind wir vor Kant weiter in der Psychologie gewesen, als jetzt.

## Anmerk. II., zu S. 235.

"Vor Grundsätzen, die aus Gesinnungen erwachsen, (sagt Jacobi **)) habe ich alle Ehrfurcht; aber auf Gesinnungen, die aus

*) M. vgl. S. 151.

**) Werke, Band VI, S. 177. Aehnliche Stellen finden sich viele in anderen Schriften dieses Denkers, z. B. Band II, S. 508., wo er höchst treffend bemerkt: "Grundsätze, die wirklich befolgt würden, seien immer nur Abstrakta einer anders woher schon bestimmten Thätigkeit, und könnten folglich nie dieser Thätigkeit das Dasein geben, und ihr Anfang sein."

Grundsätzen, läßt sich kaum ein Kartenhaus bauen". — Man wird diesen, aus einer tiefen Kenntniß der menschlichen Seele geschöpften Satz durch die Erörterungen des § leicht zu wissenschaftlich klarer Einsicht erheben können. In dem Grundsatze z. B., "daß die aus unbefleckter Sittlichkeit hervorgehende Seelenruhe aller anderen irdischen Glückseeligkeit vorzuziehn sei", kann die Vorstellung, in welcher wir die aus unbefleckter Sittlichkeit hervorgehende Seelenruhe denken, in einer sehr vielräumigen und lebensfrischen Angelegtheit, die aus vielfach wiederholten oder dauernd die Seele einnehmenden Gefühlen dieser Seelenruhe stammt, aber auch in einer sehr matten und geringräumigen Angelegtheit begründet sein, welcher vielleicht nie ein lebensfrisches Gefühl dieser Seelenruhe voranging, sondern die nur, zufolge einer Beschreibung, aus anderen, schon matt gewordenen Empfindungen zusammengesetzt worden ist. Auch in dem letzteren Falle wird die Grundbildung dieser Vorstellung als über den Grundbildungen aller anderen psychischen Steigerungen, und vor Allem als über derjenigen der sinnlichen Lust, erhaben gefühlt werden: gesetzt auch, daß die letzteren ungleich vielräumiger und lebensfrischer gegeben wären. Es sind dies eben zwei durchaus verschiedene Messungverhältnisse, welche ihrem eigenthümlichen Charakter gemäß zugleich sich kund geben können *). Während aber in

*) M. vgl. oben S. 382 ff. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 208 ff.



jenem ersten Falle die Vorstellung der sittlich-erhabenen Seelenruhe das ihr Widerstrebende siegreich unterdrücken wird *), sehn wir dieselbe in dem letzteren Falle jeder unsittlichen Regung leicht unterliegen: unterliegen vielleicht mit klarem Bewußtsein der Unsittlichkeit dieser Handlungweise.

Man hat oft gestritten, ob es eine vollkommnere Sittlichkeit geben könne ohne sittliche Gebote und sittliche Grundsätze, rein aus dem lebendigen Fühlen und aus lebendigen Trieben heraus. Auch für diesen Streit wird man in einer genaueren Zergliederung des im § dargestellten Verhältnisses die Entscheidung finden. Allerdings kann ein Fühlen und Streben ohne sittliche Gebote und Grundsätze nicht nur wahrhaft den Namen des Sittlichen verdienen, sondern auch den gleichen Grad der sittlichen Reinheit und der sittlichen Höhe **), wie das auf Grundsätze gebaute, behaupten. "Keine Tugend (sagt Jacobi ***) sehr wahr), die nicht da war, ehe sie Namen hatte und Vorschrift!"; und in der Schilderung seiner Amalie: "Daß sie Gutes aller Art unermeßlich wirkt — darauf giebt sie nicht Acht; daß sie alle Pflichten erfüllt, alle Gebote hält — das weiß sie nicht; hat von den Gründen ihres durchgängigen Verhaltens nichts weniger als vollständige Begriffe, gar keine eigent-

*) M. vgl. oben S. 437 f. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 440 f.

**) M. vgl. oben S. 519 ff.

***) Werke, Band I, S. 71 u. 72.

liche Moral, kaum eine solche, wie schon vor Jahrtausenden dem uralten Hiob eine zu Diensten stand." Die Werthschätzungen und Strebungen eines Menschen können der wahren Werthschätzung eben so wohl gemäß sein *), ohne daß sie in eine abstraktere Satzform und ohne daß sie in das Gefühlverhältniß des Sollens eingegangen sind. Aber wenn auch in gleichem Maße rein und in gleicher sittlicher Höhe, wird doch eine nur auf lebendige Gefühle und Triebe gegründete Sittlichkeit nicht in gleichem Maße sicher sein. Hiezu sind Vielräumigkeit und feste Zusammenbildung der sittlichen Gebilde nothwendig; und sind diese auch nicht unmittelbar und allein an die Satzform gebunden **): so ist es doch beinah undenkbar, daß nicht eben die Kräftigkeit, welche eine vielräumige Ansammlung und feste Zusammenbildung jener Gebilde herbeigeführt hat, in dem gleichen Maße und ungefähr zu derselben Zeit auch die Begriff- und Satzbildung für dieselben sollte herbeigeführt haben.

Auch dies ist demselben tiefen Denker, welchem wir so viel für die praktische Philosophie verdanken, nicht entgangen. "Der Mensch (bemerkt er hierüber unter Anderem) kann sich nicht stückweise (en détail) bessern, und überhaupt sich nicht

*) M. vgl. oben S. 376 ff., und zu dem Folgenden S. 232 ff.

**) Allerdings finden sich z. B. sehr vielräumige Ideale (subjektive und objektive) ohne diese Form.



selbst halten, was er sich verspricht: denn er selbst ist ein Spiel der Leidenschaften, und nur das Gesetz über ihm besteht. Daß er dieses Gesetz anerkennen, seiner Zucht sich unterwerfen, endlich die Liebe desselben sich eigen und zum Charakter machen kann, darin besteht seine Würde. Es giebt auch keinen anderen Charakter des rechtschaffenen Mannes, als diesen; und es ist thöricht, auf einen Menschen zu bauen, der nur ein Gemüth, sei es auch das vortrefflichste! aber keine dies Gemüth ordnende und ihn selbst beherrschende Grundsätze hat. Ein solcher wird mit den glücklichsten Anlagen zu Rechtschaffenheit und Tugend oft am tiefsten sinken" ꝛc. Und bald darauf: "Nicht der Kompaß allein des moralischen Gefühles und eines guten Herzens lehrt genug, diese Klippen zu vermeiden, sondern es muß die Längen-Uhr bestimmter Vorschriften und Gesetze dazu genommen, und jede Versuchung, nach eigenem, besserem Ermessen, das ist, nach bloßen Gutdünken zu steuern, als die Eingebung eines feindlichen Dämons verworfen werden" *). — Die Begriffe, welche die Satzform konstituiren, sind vielräumi-

*) Werke, Band VI., S. 183 u. 84. M. vgl. auch S. 178. Aehnliche Stellen aus den früheren Bänden von Jacobi's Werken findet man in meiner Recension derselben im Hermes, Band XIV. S. 330 ff. zusammengestellt. M. vgl. auch das über diesen zugleich so lebendigen und so tiefen Denker im ersten Bande der "Psychologischen Skizzen", S. 320—31, Erinnerte.

gere und festere Gebilde, und in beiden Beziehungen einer längeren Dauer theilhaftig *).

### Anmerk. III., zu S. 263.

Es ist bekannt, welchen Lärm in der deutschen Philosophie, auf Veranlassung von Fichte's Spekulationen, das "Ich" gemacht hat. Gewiß war es ein höchst unglücklicher Gedanke, die Urkraft der menschlichen Seele in der Form eines der zusammengesetztesten und abgeleitetsten Begriffe zu denken. Die Auseinandersetzung, wie Fichte durch den damaligen Entwickelungsgang der deutschen Philosophie beinah mit Nothwendigkeit zu dieser paradoxen psychologischen Hypothese getrieben wurde, gehört nicht hieher **); seine Spekulationen sind überdies jetzt beinah ganz verschollen, und werden schwerlich je wieder aufleben. Noch in der neuesten Zeit aber ist von Herbart ein in Fichte's Spekulationen wurzelnder, mit eben so großem Scharfsinne und vielleicht noch größerer Scheinbarkeit, als diese, durchgeführter Versuch gemacht worden, den Begriff des Ich, wenn auch nicht als eigentliches Realprincip, doch als "denjenigen Erkenntnißgrund" darzustellen, "welcher am nächsten und bestimmtesten zu psychologi-

*) M. vgl. oben S. 426 ff.; auch S. 204 ff. u. S. 344.

**) Einzelne Bemerkungen hierüber findet man in meiner "Erkenntnißlehre, nach dem Bewußtsein der reinen Vernunft in ihren Grundzügen dargelegt", S. 42 ff.



schen Realprincipien hinleite" *). Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung hat diese scharfsinnigen Erörterungen früher zum Gegenstande einer ausführlichen Kritik gemacht **): aus welcher er, der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, das auf die hier vorgetragenen Untersuchungen Licht zu verbreiten Geeignete mittheilt; um so mehr, da er hier nicht unwichtige Erläuterungen hinzuzufügen im Stande ist, auf welche er an dem bezeichneten Orte verzichten mußte, weil sie zu weitläuftige psychologische Vorbereitungen erfodert hätten.

Herbart beginnt seine Untersuchungen, indem er zwei Ansichten vom Ich einander gegenüberstellt. Die eine, von der Identität des Objektes und Subjektes als Erklärung des Ich ausgehend, will aus demselben alle individuellen Bestimmungen ausscheiden, und betrachtet auch die zeitlichen Bestimmungen desselben nur als Durchgangpunkte, während deren das Ich völlig dasselbe bleibe. Nach ihr kann daher (a. angef. O. S. 86) "der ganze Zwischenraum zwischen Geburt und Tod, mit Allem, was er aus uns macht, nicht die entscheidende Antwort auf die Frage geben: Wer bin ich denn eigentlich? Und dies heißt denn

*) Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik, Thl. I. S. 81. Die im Folgenden zum Grunde gelegte, "Untersuchung über das Ich in seinen nächsten Beziehungen" findet sich ebendaselbst, S. 85 — 157.

**) M. vgl. die zu Wien erscheinenden "Jahrbücher der Litteratur, Band XXVIII., S. 45 — 87., und insbesondere S. 48 ff.

eben so viel, als: in der zeitlichen Wahrnehmung kann ich überhaupt nicht Mich finden, als denjenigen, der ich eigentlich bin. Diese Wahrnehmung, obgleich eine innere, hängt doch an lauter Aeußerlichkeiten, und kann daher bis zu der wahren Form unseres eigentlichen Selbst nicht durchdringen". Dagegen die entgegengesetzte Ansicht die Vorstellung des Ich ganz an die Bedingungen einer bestimmten Persönlichkeit und an die innere Wahrnehmung knüpft: als welche allein Jeden lehren könne, wer er sei, und dies auch mit Hülfe der Erinnerungen aus dem früheren Leben bestimmt genug lehre. Von diesen beiden Vorstellungsarten nun, fährt der Verfasser fort, würde unstreitig die letztere den Sieg davon tragen (als die bei weitem begreiflichere und anschaulichere), wenn es möglich wäre, sie in sich selbst zu vollenden (S. 89). Dies aber erklärt er für unmöglich aus folgenden Gründen.

In keiner augenblicklichen Wahrnehmung (so lautet der erste dieser Gründe) finde ich mich, auch nur als Individuum; vielmehr muß hiefür erst die Erinnerung mir zu Hülfe kommen. Diese aber stellt mich in einem Aggregate von halb erloschenen Bildern aus verschiedenen, zum Theil sehr entfernten Zeiten dar; und meinte ich also das aus diesem Aggregate zusammengesetzte Subjekt, wenn ich von mir selbst rede, so "würde folgen, daß ich nicht genau wüßte, wen ich eigentlich meinte, falls ich von mir als Individuum rede", da ich doch im Gegentheil mich als durchaus bekannt voraussetze. — Aber ist wohl



dies letztere in dem Umfange wahr, daß es wirklich einen Gegensatz mit jener Erfahrung bildete? Allerdings meine ich ein bestimmtes, bekanntes Subjekt, wenn ich von mir selber rede, aber nur ein den hauptsächlichsten Zügen nach bekanntes und bestimmtes; und wir werden ja, bei genauerer Nachfrage, kein Bedenken tragen einzugestehn, daß uns sehr vieles Einzelne in uns selber unbekannt und verborgen sei. Scheint also die Mangelhaftigkeit unsrer Selbsterkenntniß dem Verfasser in Widerspruch zu stehn mit dem allgemein-menschlichen Begriffe vom "Ich", so hat er selber erst diesen Widerspruch hineingetragen, indem er diesem Begriffe eine Grundlage gegeben, welche demselben an und für sich fremd ist. Ein in allen Theilen vollkommen Bekanntes meint kein klar Denkender, indem er das Wort "Ich" ausspricht.

Ganz eben so verhält es sich mit dem zweiten Grunde des Verfassers. Die individuellen Bestimmungen meines zeitlich bestimmten Seins (erinnert er) sind ein allmälig angewachsenes und noch jetzt im Fortwachsen begriffenes Aggregat. Richtet sich die Ichheit nach diesem Aggregate, so wird sie unaufhörlich verändert und niemals vollendet. — Gewiß; aber wer wollte dies auch leugnen? Die Seele ist, als zeitliches und beschränktes Wesen, für äußere Einwirkungen empfänglich, durch welche sie in jedem Augenblicke wechselt; und nichts anderes als dieses wechselnde Wesen meinen wir, wenn wir von unserer Seele,

von unserem Ich reden *). Der Verfasser trägt daher etwas Falsches in diesen Begriff hinein, wenn er behauptet: "im Selbstbewußtsein sehn wir uns an als ein Bestehendes und schon Vorhandenes". Als ein Bestehendes freilich; aber nur als ein dem größeren Theile nach Bestehendes: was das Verändertwerden keineswegs ausschließt: gerade wie bei allen übrigen Dingen, welche durch ihr Verändertwerden nicht aufhören, dieselben Dinge zu sein. A potiori fit denominatio: dieser populäre Satz hätte dem Verfasser den Widerspruch lösen können, welchen er in dem bezeichneten Verhältnisse zu finden glaubt; und er hätte sich nicht zu ereifern brauchen über die "naive Frage" des Aristoteles an die Eleaten: ἀλλοίωσις διὰ τί οὐκ ἂν εἴη. **) Der Begriff der Veränderung enthält durchaus keinen Widerspruch in sich, wenn man nicht, der allgemein menschlichen Vernunft zuwider, von dem Vorurtheile ausgeht, es könne aus keinem Sein etwas in das andere übergehn, keine Substanz der anderen etwas von dem ihrigen mittheilen ***).

Durch eine ähnliche vorgefaßte Meinung wird der Verfasser bei seinem dritten Grunde geblendet.

*) Man merke wohl, daß hier nicht vom allgemeinen Begriffe des Ich die Rede ist, sondern von einem individuellen Ich.

**) M. vgl. Herbart's "Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie", 1821; S. 125.

***) M. vgl. über dieses Uebergehn die Schrift "über das Verhältniß von Seele und Leib", S. 64 ff. und die dort angeführten Stellen.



"Ein Aggregat (wendet er ein) besitzt keine reale Einheit; es ist Vieles; von mir aber rede ich als von Einem, und von einem Realen". — Weshalb aber soll ein Aggregat keine reale Einheit besitzen können, wenn nur das Viele in ihm eben real vereinigt ist? Wir denken uns selbst, wir denken alle übrigen menschlichen Individuen als bestehend aus vielen Seelenthätigkeiten und aus vielen Angelegtheiten zu Seelenthätigkeiten: welche, obgleich mehr oder weniger von einander verschieden, doch als Seelenthätigkeiten eines und desselben Individuums, in diesem Eins oder realvereinigt sind. Hierin findet die allgemeine gesunde Menschenvernunft durchaus keinen Widerspruch, die gesunde Philosophie eben so wenig; auch möchte wohl der Verfasser schwerlich irgend eine Methode erklügeln können, durch welche er dieses Einssein des Vielen aus dem Sein und aus unserem Erkennen desselben hinwegschaffte. Er wendet ein *), die vielen Merkmale, vermöge deren wir wüßten, daß ein Ding sei, gäben uns doch nicht an, was dieses Ding sei. Allerdings aber geben sie dies an: bei allen denjenigen Dingen nämlich, von welchen uns überhaupt eine Erkenntniß ihres inneren Seins möglich ist, bei den menschlichen Individuen. Hier sind ja die vielen Merkmale, oder die einem Menschen beigelegten Seelenthätigkeiten, von ihrem Subjekte oder von dem Menschen selber gar nicht verschieden; machen vielmehr, in ihrer Gesammtheit, dieses Subjekt oder diesen Menschen

*) M. vgl. "Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie", S. 124.

aus; und wie sie selbst, so ist auch das Band, durch welches sie zu Einem Sein verbunden sind, durch die unmittelbare Wahrnehmung demjenigen gegeben, welcher nicht absichtlich sein Auge dagegen verschließt *): so daß also der, diese aus Vielem zusammengesetzte Einheit vorstellende Begriff von keiner Seite einen Widerspruch enthält.

Die dem dritten Einwande des Verfassers zum Grunde liegende Behauptung: die "ganze Summe meiner Vorstellungen, Begehrungen und individuellen Zustände würde keine Persönlichkeit bilden, wofern nicht das Subjekt vorhanden wäre, welchem jene individuellen Bestimmungen zum innerlichen Schauspiele dienen", müssen wir geradezu läugnen. In jedem Lebensaugenblicke nehmen wir unzählige von unseren Seelenthätigkeiten unmittelbar nicht wahr (werden derselben nur aus ihren Folgen gewiß), ohne daß sie deshalb nicht existirten; und man könnte sogar, an und für sich betrachtet, recht wohl ein menschliches Wesen denken (obgleich freilich ein solches nicht wahrscheinlich wäre), welches ohne alle Selbstwahrnehmung dennoch als Individuum existirte. Die Vorstellung des "Ich" würde diesem freilich nicht werden; und wenn also der Verf. diese für die "Persönlichkeit" fodert, so hat er nur einen identischen Satz ausgesprochen. Aber man thut überhaupt unrecht, diese Vorstellung, welche mit vielen anderen menschlichen Vorstellungen auf ganz

*) M. vgl. hierüber oben S. 259 ff.



gleicher Stufe der Wichtigkeit steht, zum Mittelpunkte des menschlichen Seins erheben zu wollen.

Hiedurch ungestört also, gehn wir zu dem fünften Grunde des Verfassers über. Für dieses Subjekt (bemerkt er), für das Wissen um uns selbst, ist es zufällig, was als Gewußtes sich darbieten möge; darum abstrahirt man von den besonderen Bestimmungen des Gewußten, und faßt bloß das Verhältniß des innerlichen Wissens zu irgend einem beliebigen inneren Verlauf von objektiven Erscheinungen als Charakter der Ichheit auf." — Allerdings, wenn man den abstrakten Begriff derselben haben will. Auf keine Weise aber, wenn man irgend ein einzelnes, bestimmtes Ich auffaßt: wie dies doch überall geschieht bei der Selbstbetrachtung. Hier ist das Was des Wissens so wenig gleichgültig, daß dieses vielmehr den ganzen Inhalt der Auffassung ausmacht; ja in dieser ist die Einheit des Wissenden mit dem Gewußten noch gar nicht einmal mit enthalten, sondern erst eine neue Auffassung nöthig, um auch von ihr zu wissen. Woraus denn auf das Augenscheinlichste erhellt, wie wenig für das menschliche Seelensein das Verhältniß der Ichheit unerlaßliche Bedingung ist, und dessen innersten Kern bildet.

Sehr unrichtig fährt daher der Verfasser fort (sein sechster Grund gegen die zeitliche Auffassung des Ich): "die eben erwähnte Abstraktion reicht noch nicht hin. Das Ich fände sonst Sich als eine Reihe wandelbarer Erscheinungen, wenn schon ohne nähere Bestimmung, was für eine Reihe dies

sein möge. Das Subjekt aber kann sich selbst nichts gleich setzen, was nicht eben so einfach ist, als es selbst. Folglich muß nicht bloß die Mannigfaltigkeit individueller Bestimmungen, sondern auch der allgemeine Begriff dieser Mannigfaltigkeit aus der Ichheit ausgeschieden werden. Und so bleibt denn für das reine Ich nichts übrig, als die bloße Identität von Subjekt und Objekt". — Hier läßt der Verfasser, nach Fichte's Vorgange, durch die Zweideutigkeit des Wortes "Identität" sich irre leiten. Nicht einer Kongruenz des Erkennenden und des Erkannten bei der Auffassung unsrer selbst ist sich die allgemein menschliche Vernunft bewußt, sondern nur eines Verbundenseins beider zu Einem Ganzen, als zweier an sich von einander Verschiedenen, also nicht Kongruirenden; und selbst dieses Verbundensein zu Einem Ganzen wird nicht unmittelbar in jener ersten Selbstauffassung, sondern erst in der darauf folgenden erkannt, für welche die Selbstauffassung selber wieder Objekt geworden ist: so daß also jenes Verbundensein des Auffassenden und des Aufgefaßten zu Einem Ganzen, weit entfernt, die innerste Grundlage, oder gar den einzigen Inhalt unserer Seele bei der Selbstwahrnehmung auszumachen, erst durch und während dieser Selbstwahrnehmung, und als ein einzelnes Element, zu dem Sein unserer Seele hinzukommt. Beide, Auffassendes und Aufgefaßtes, sind Glieder des Vielen, welches in dem Ganzen der menschlichen Seele zu einer Einheit real verbunden ist. Sie sind also nur in demselben, nicht dasselbe; und die allgemein menschliche Vernunft ist



sich sehr wohl bewußt, daß der Akt, durch welchen wir uns selber in einem bestimmten Lebensaugenblicke vorstellen, keineswegs gleich ist dem Vorgestellten, sondern von demselben verschieden: als dasjenige Neue nämlich, welches, in der zeitlichen Entwickelung des Ich, zu dem übrigen Vielen in diesem Lebensaugenblicke hinzugekommen ist. Stellen wir dann dieses Vorstellen wieder vor, so sind Subjekt und Objekt wieder Verschiedenes, denn das Vorstellen des Vorstellens ist wieder ein Neuhinzugekommenes, welches in dem bisherigen Sein des Ich, oder in dem Vorgestellten, nicht enthalten war, und so fort ins Unendliche.

Daher es denn auch durchaus falsch ist, wenn der Verfasser S. 91 behauptet: die philosophische Bestimmung des Ich, als Identität des Objektes und Subjektes, vollende nur das, und spreche rein aus, was im gemeinen Selbstbewußtsein unbestimmt begonnen sei. Die allgemein menschliche gesunde Vernunft weiß von dieser Identität durchaus nichts; sondern behauptet vielmehr, bei richtiger Zergliederung ihres Bewußtseins, auf das Bestimmteste die Verschiedenheit der Erkenntnißthätigkeit von dem in ihr Erkannten bei der Selbstwahrnehmung, obschon sie beide Einem Subjekte oder Einem Sein zuschreibt. Freilich setzen wir "in jedem Lebensaugenblicke uns als bekannt voraus", aber nur als dem größeren Theile nach bekannt; wir "betrachten die neuen Bestimmungen, welche der Augenblick bringt, als zufällig", aber keineswegs als "wenn wir vollkommen dieselben geblieben wären, wenn

schon ganz andere Begegnisse uns widerfahren sein möchten", sondern nur in so fern, als das uns neu Angebildete in den meisten Fällen unbedeutend ist in Vergleich mit demjenigen, was bei dieser Veränderung unverändert geblieben ist. Daher wir auch diese Behauptung keineswegs in der Ausdehnung festhalten werden, wenn wir entferntere Zeitpunkte unseres Lebens mit einander vergleichen: wo wir vielmehr das Veränderte, da es bedeutender hervortritt, auch ausdrücklich als Element unseres Seins oder unseres Ich aufführen.

Der Begriff von der menschlichen Seele also, als von einem im zeitlichen Sein Veränderlichen: wie derselbe von der allgemein menschlichen Vernunft gefaßt wird, enthält durchaus nichts Widersprechendes; und läßt sich recht wohl in sich selber vollenden, wenn man nur nicht fremde Beziehungen in ihn hineinträgt. Dagegen jener andere Begriff vom Ich, welcher dasselbe als Identität des Subjektes und Objektes faßt, durch und durch widersprechend und in sich unvollendbar ist. — —

So weit jene Beurtheilung. Was ich hier zur Erläuterung hinzuzufügen habe ist Folgendes.

Die Verwechselung der Einheit (Verknüpfung zu Einem) mit der Einerleiheit (Kongruenz) bei dem Begriffe des Ich war um so eher möglich, da sich allerdings auch eine gewisse Einerleiheit zwischen dem Vorstellenden und dem Vorgestellten findet. Die Vorstellung geschieht ja, wie



wir gesehn haben *), durch das (mehr oder weniger klar hervortretende oder verwischte) Urtheilverhältniß, in welchem das Prädikat (das Vorstellende) in dem Subjekte (dem Vorgestellten) enthalten, und insofern also mit demselben einerlei sein muß. Und zwar trifft diese Einerleiheit sowohl die neu gebildete Seelenthätigkeit, als das Aggregat der früheren oder der bleibend das Ich konstituirenden. Denn indem jene erstere als an dieses letztere sich anschließend, oder mit demselben zu Einem Sein verbunden, vorgestellt wird, muß ja auch das Prädikat des Urtheils, oder das Vorstellende, zugleich das bleibende Sein des Ich, und zwar als in der innigsten Verbindung mit dem neu gebildeten, enthalten. Ja noch in einer anderen Beziehung läßt sich die Behauptung der Einerleiheit rechtfertigen: inwiefern nämlich selbst die neu gebildete Seelenthätigkeit, ihrem größeren Theile nach (so weit sie früher schon angelegt war), zu dem bleibenden Sein gehört, und also ihr Identisches findet in demjenigen, welches als das Vorstellende auftritt. Trotz aller dieser Einstimmigkeit aber, wird der genau Zergliedernde dennoch eine zwiefache Verschiedenheit nicht verkennen: 1) die numerische: denn das vorstellende Prädikat und das vorgestellte

*) M. vgl. oben S. 205 ff. und den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 308 ff, auch die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 48 ff.

Subjekt geben sich, vorübergehend wenigstens *), als zwei neben einander bestehende psychische Gebilde kund; 2) die quantitative, trotz der qualitativen Gleichheit: denn die gleichen Elemente sind in dem vorgestellten Subjekte frischer und weniger vielräumig, in dem vorstellenden Prädikate weniger frisch, aber vielräumiger gegeben **).

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß in dem zweiten Theile des angeführten Werkes die in dem Begriffe des Ich liegenden Täuschungen, so wie die Zusammengesetztheit desselben, von Herbart selber anerkannt worden sind ***).

## Anmerk: IV, zu S. 280.

Diese, durch vielfaches Zusammensein zu einem sehr hohen Grade der Festigkeit gesteigerte Verbindung zwischen den sinnlichen Vorstellungen, besonders den Gesichtvorstellungen, von unserem Leibe, und dem An-sich desselben, oder den leiblichen Kräften, hat weit weniger, als sie verdient, die Aufmerksamkeit der

*) Erreicht das Vorstellen seine höchste Vollkommenheit, so fließen allerdings beide häufig zusammen. M. vgl. oben S. 206, auch S. 205.

**) M. vgl. hiezu oben S. 165 und S. 204; auch den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 102 ff.

***) M. vgl. "Psychologie, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik Thl. II, vorzügl. S. 289 — 92.



Psychologen und Physiologen auf sich gezogen. Man beachtet sie gewöhnlich nur, inwiefern sie dem willkührlichen Handeln zum Grunde liegt*); gewiß aber ist ihre unwillkührliche Wirksamkeit von nicht geringerer Wichtigkeit, und viele für unerklärlich gehaltene Erscheinungen finden darin eine sehr natürliche Erklärung. Hievon nur einige, am unmittelbarsten sich darbietende Beispiele.

Ganz augenscheinlich beruht hierauf der Nachahmungstrieb der Kinder in Betreff leiblicher Thätigkeitäußerungen. Die Kinder sehn eine gewisse Bewegung, hören einen gewissen Ton; diese Gesicht- und Gehör-vorstellungen aber, oder doch denselben ähnliche, stehn, von früherem Zugleich- oder Nach-einander-sein her, im Verknüpfungverhältnisse mit gewissen Muskelthätigkeiten. Was ist natürlicher, als daß die, in Folge ausgezeichneter Reizempfänglichkeit und großer Beweglichkeit aller psychischen Gebilde **), mit reicher Fülle in ihnen gegebene bewegliche Bewußtseinstärke auf diese Muskelthätigkeiten übertragen wird, und daß die letzteren also, jenachdem diese Bewußtseinstärke aus Reizen, oder aus Strebungen, oder aus beiden Elementen besteht, unwillkührlich, oder willkührlich, oder halb unwillkührlich, halb willkührlich ***), die gesehene Bewegung nachmachen,

*) M. vgl. oben S. 253 f.

**) M. vgl. hierüber S. 431.

***) M. vgl. hiezu besonders den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 405 ff. u. besond. 409 ff.

den gehörten Ton nachsprechen. Dem mag vielleicht eine ursprünglich angeborene nähere Verknüpfung zwischen den Gehörthätigkeiten und den Sprachmuskeln ꝛc. zu Hülfe kommen. Da aber diese Verknüpfung nur ganz allgemein, nicht individuell bestimmt sein kann (denn bei dem Erwachen der Seele zum Leben giebt es ja überhaupt noch keine individuell ausgebildete oder bestimmte Thätigkeiten in derselben *)): so erhellt leicht, wie irrig es sei, den Nachahmungstrieb als den Menschen angeboren aufzuführen. Vielmehr beruht derselbe in, erst auf Veranlassung gewisser Verhältnisse des Zugleich- und Nach-einander-seins, während des menschlichen Lebens angelegten Verknüpfungen.

Aus eben solchen Verknüpfungen läßt sich denn auch die, durch vielfache Beobachtungen außer Zweifel gesetzte Erfahrung ableiten, daß nicht selten Gatten, Freunde ꝛc. bei einem jahrelang ununterbrochen fortgesetzten zärtlichen Umgange einander ähnlicher werden. Die von der Gestalt, der Sprache ꝛc. des Geliebten aufgefaßten Gesicht- und Gehörwahrnehmungen, in Einbildungvorstellungen beinah ununterbrochen genährt, und also zur höchsten Vielräumigkeit gesteigert, regen die am meisten mit ihnen einstimmigen Muskelthätigkeiten, Vitalthätigkeiten ꝛc. auf; und veranlassen auf diese Art eine der aufgefaßten, wenn auch nicht gleiche, doch sehr ähnliche thierische Bildung. So können nicht nur

*) M. vgl. vorzügl. S. 49.



angewöhnte Bewegungen der Hände, Mienen ꝛc., sondern, unter günstigen Verhältnissen, auch bleibende Züge und Bildungseigenthümlichkeiten, ganz nach dem gleichen Schema, wie Gedanken, von einem Menschen auf den anderen übertragen werden: indem nämlich, in Folge des vom Anderen Aufgefaßten, gewisse einfache, beiden gemeinsame Elemente, vor den übrigen, an und für sich eben so starken, ja vielleicht ungleich stärkeren, zu überwiegender Macht hervorgehoben, und in den dem Anderen eigenthümlichen Gruppen- und Reihenbildungen mit einander verbunden werden.

Eben hieraus möchte sich endlich auch der Einfluß der Einbildungskraft auf die Zeugung erklären lassen. Der diesem zum Grunde liegende Erfolg ist ganz der gleiche, wie der so eben erörterte: nur daß man hiefür überdies eine Verknüpfung zwischen den Vitalthätigkeiten der Mutter und den gleichartigen Vitalthätigkeiten des Fötus annehmen muß. Ob und wie diese im räumlichem Zusammenhange sich nachweisen lasse, mögen die Physiologen ausmachen; dem Psychologen ist es genug, daß die Existenz dieses Zusammenhanges, in Hinsicht auf das Gesetz der Anziehung des Gleichartigen, die höchste Wahrscheinlichkeit, ja beinah Gewißheit für sich hat. Diesen Zusammenhang aber vorausgesetzt, werden von den Einbildungthätigkeiten zunächst, in dem vorher erläuterten Verhältnisse, die entsprechenden Vitalthätigkeiten der Mutter, von diesen die gleichartigen Vitalthätigkeiten des Fötus in der, durch diese Einbil-

dungthätigkeiten bestimmten Eigenthümlichkeit und Gruppirung lebhaft angeregt: wo sich dann leicht einsehn läßt, wie bei den überaus verschiebbaren Bildungthätigkeiten des Fötus diese Anregung einen durchgreifenden und bleibenden Einfluß gewinnen kann, während sie bei der festeren Gestaltung des mütterlichen Leibes meistentheils auf eine beinah spurlos vorübergehende Umstimmung beschränkt bleibt.

Daß dieser Einfluß in unzähligen Fällen nicht eintritt, kann keinen Einwand gegen diese Erklärung abgeben. Derselbe ist ja von der Frische und Lebhaftigkeit der Einbildungvorstellungen, von der Dauer, mit welcher dieselben genährt werden, von dem Grade ihrer Verknüpfung mit den Vitalthätigkeiten, von der Energie dieser, und von mehren anderen, zum Theil noch unbekannten Momenten abhängig. Uebrigens möchte man wohl bei genauerer Betrachtung sich veranlaßt sehn, die Beispiele von diesem Einflusse für keineswegs so selten zu erklären, als es den Anschein hat. Denn höchst wahrscheinlich sind hierauf weit mehr, als auf die Eigenthümlichkeiten der zeugenden Kräfte, die angeborenen Familienähnlichkeiten, so wie die Forterbung eigenthümlicher Constitutionen, Gebrechen ꝛc. zurückzuführen: worauf unter Anderem z. B. die Erfahrung schließen läßt, daß ja Kinder sehr oft einer Freundinn der Mutter, oder anderen Personen ähnlich werden, welche auf keine Weise auf den Zeugungsakt einwirken konnten. Auch möchte wohl hierin und in dem früher erörterten einfacheren Verhältnisse des Aehnlich-werdens vom Gatten ꝛc., die zu einer Art von Berühmtheit gelangte Beobachtung ihre



Erklärung finden, daß Kinder beinah öfterer den Großältern, als den Aeltern, ähnlich sind. Aus mannigfachen Ursachen kann der Mutter das Bild ihrer eigenen Aeltern häufiger, als das des Vaters und als das eigene, vorschweben; auch bringt das Kind selber nicht selten längere Zeit in der Gesellschaft seiner Großältern, als in derjenigen seiner Aeltern, zu.

Sehr interessant wären genauere Beobachtungen, vorzüglich Selbstbeobachtungen, hierüber, z. B. in welchen Fällen Gebrechen und andere Eigenthümlichkeiten forterben oder nicht forterben; ob vielleicht das letztere nur, wo die Einbildungskraft der Mutter von geringerer Energie, oder wegen Mangel an Liebe weniger auf die Vorstellung des Mannes gerichtet ist, oder wo diese Vorstellung in irgend einem idealen Vorstellen ein mächtiges Gegengewicht findet.

Der bei manchen Thieren (z. B. Affen, Papageien ꝛc.) in so auffallendem Maße hervortretende Nachahmungtrieb *) ist sehr wahrscheinlich in angeborenen engeren Verknüpfungen zwischen gewissen Gattungen der Sinnenvermögen (den Gesichtvermögen, Gehörvermögen ꝛc.) und gewissen Muskelvermögen begründet. Aber auch hier muß

*) Genau betrachtet ist das Wort "Trieb" hier sowohl, als bei dem Menschen, nicht umfassend genug: indem die Nachbildung eben so oft ohne alles Streben, durch bloße Reizübertragungen, erfolgt.

diese Anlage ihre Bestimmtheit erst durch das Zusammen und Nach-einander von mit individueller Bestimmtheit ausgebildeten Thätigkeiten erhalten.

### Anmerk. V., zu S. 285.

Höchst ungerecht ist es, wenn man (wie so oft geschieht!) die Frage nach dem Ursprunge unserer Erkenntniß von einer Außenwelt für durchaus, d. h. auch dem Philosophen, unnöthig und unnatürlich erklärt. Nur für das gemeine Bewußtsein der ausgebildeten menschlichen Seele ist der Realismus der natürliche Standpunkt; ursprünglich, oder für die sich erst bildende Seele (welche zu dieser Zeit freilich auch noch kein Bewußtsein von sich selber besitzt) ist allein der Standpunkt des Idealismus, oder vielmehr der idealistischen Frage, der natürliche; und der des ausgebildeten Bewußtseins also, wenn auch nicht ein unnatürlicher, doch ein künstlicher oder erst gewordener *). Dies haben, bei ernstlicherem Nachdenken, selbst solche Männer anerkannt, welche gewiß weit entfernt waren von allem speculativen Dünkel.

Ueberaus merkwürdig sind Lichtenberg's Andeutungen hierüber. Wenn man (bemerkt derselbe **)) über Idealismus in verschiedenen

*) M. vgl. hiezu die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", besonders S. 76 ff.

**) M. vgl. "Vermischte Schriften, Thl. II, S. 61 f., 64 u. 97 f.



Stadiis des Lebens nachdenkt, so geht es gemeiniglich so: zuerst als Knabe lächelt man über die Albernheit desselben; etwas weiter findet man die Vorstellung artig, witzig und verzeihlich; disputirt gern darüber mit Leuten, die sich ihrem Alter oder Stande nach noch im ersten Stadio befinden. Bei reifen Jahren findet man ihn zwar ganz sinnreich, sich und Andere damit zu necken, aber im Ganzen kaum einer Widerlegung werth, und der Natur widersprechend. Man hält es nicht der Mühe werth, weiter daran zu denken, weil man glaubt, oft genug daran gedacht zu haben. Aber weiter hin bekommt er, bei ernstlichem Nachdenken und nicht ganz geringer Bekanntschaft mit menschlichen Dingen, eine ganz unüberwindliche Stärke. Denn man darf nur bedenken: wenn es auch Gegenstände außer uns giebt: so können wir ja von ihrer objektiven Realität durchaus nichts wissen *). Es verhalte sich alles, wie es wolle: so sind und bleiben wir ja doch nur Idealisten, ja wir können schlechterdings nichts anders sein. Denn alles kann uns ja nur durch unsere Vorstellung gegeben werden. Zu glauben, daß diese Vorstellungen durch äußere Gegenstände veranlaßt werden, ist ja wieder eine Vorstellung" ꝛc.

*) D. h. "unmittelbar": denn daß wir auf irgend eine Weise etwas von der objektiven Realität der äußeren Dinge wissen, lehrt das Bewußtsein jedes Augenblickes; und durch eine absolute Läugnung dieses Satzes also würde der Idealismus sich selber widerlegen. M. vgl. die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 39 ff. und 119 ff.

An einer anderen Stelle erinnert er: "Aeußere Gegenstände zu erkennen, ist ein Widerspruch: es ist dem Menschen unmöglich, aus sich herauszugehn. Wenn wir glauben, wir sähen Gegenstände, so sehen wir bloß uns. Wir können von nichts in der Welt etwas eigentlich erkennen, als uns selbst, und die Veränderungen, die in uns vorgehn" 2c. Und später: "Was auch die Dinge sein mögen, so ist doch wohl ausgemacht, daß wir schlechterdings nichts von ihnen wissen, als was in unserer Vorstellung liegt. In dieser Rücksicht, die, wie ich glaube, richtig ist, ist doch wahrlich die Frage, ob die Dinge außer uns vorhanden sind, wie wir sie sehen, völlig ohne Sinn *). Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch absolut etwas zweimal haben will, wo er an Einem genug hätte, und nothwendig genug haben muß, weil es von unseren Vorstellungen zu den Ursachen keine Brücke giebt. Wir können uns nicht denken, daß etwas ohne Ursache sein könne; aber wo liegt denn diese Nothwendigkeit? Wiederum in uns, bei völliger Unmöglichkeit aus uns herauszugehn".

Aber hiedurch wird uns denn eben die nöthige Vermittelung: wir erkennen das Dasein von Dingen außer uns mit der vollsten Gewißheit, aber durch eine in uns gestiftete Verknüpfung oder Abfolge: durch eine Verknüpfung oder Abfolge, welche keineswegs erst bei tieferem Nachdenken, sondern welche dem Ungebildeten und dem Kinde, ja welche den vollkommneren Thieren, dem Wesentlichen nach ganz auf dieselbe Weise, wie dem erleuchtetsten Philosophen, entsteht. Sie bildet sich, noch eh überhaupt ein Vorstellen sich bildet *). — Haben Andere diese Erkenntniß eine "wunderbare Offenbarung" genannt, so ist dies auch eben kein für die Unmittelbarkeit derselben günstiges Zeugniß. Aber die Wunder innerhalb unseres eigenen Seelenlebens soll und kann die Philosophie erklären.

*) Der Verf. hat sich hier zu allgemein ausgedruckt, und beschränkt dies sogleich selber.



Den eifrigsten Widerspruch findet diese sogenannte identistische Ansicht (von welcher an einem anderen Orte **) gezeigt worden, daß sie auch diejenige des in sich klar gewordenen gesunden Menschenverstandes ist) unstreitig darin, daß sie auch die räumliche Ausdehnung als bloße sinnliche Erscheinung anzuerkennen fodert. Aber man verstehe dies nicht so, als werde behauptet, es sei im An-sich-sein gar nichts dieser Form Aehnliches gegeben. Vielmehr hat das wahre Sein ganz unstreitig eine ähnliche Form: aus dem leicht begreiflichen Grunde, weil der Raum nicht selber eine sinnliche Empfindung, sondern eben eine Form oder ein Verhältniß wahrer sinnlicher Empfindungen unter einander ist, welchem demnach ein ähnliches Verhältniß unter den Ursa-

*) M. vgl. die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 86 ff.

**) M. vgl. eben diese Schrift, S. 89 f. und S. 117 ff.

chen dieser Empfindungen entsprechen muß. Nur dürfen wir hiebei nicht weiter gehn, als bis zur Annahme einer ähnlichen Form; zur Annahme einer gleichen sind wir keineswegs berechtigt. Man gebährdet sich nicht selten, als sei überhaupt kein anderes "Zusammen" für den menschlichen Geist denkbar, als das räumliche. Aber man betrachte das "Zusammen" unserer Gedanken, Gefühle, Bestrebungen: ist denn dieses irgendwie ein räumliches? und doch unstreitig nicht weniger ein Zusammen, als dieses. Das "Zusammen" der leiblichen Kräfte, Thätigkeiten, Zustände ꝛc. mag etwa zwischen beiden in der Mitte stehn: wie denn auch wirklich die dem Auge in räumlicher Ausdehnung erscheinende Geschwulst, Verwundung ꝛc. als An-sich in einem "Zusammen" von Schmerzempfindungen sich uns kund giebt, welches, weit entfernt, selber die Form des Räumlichen an sich zu tragen, vielmehr eine solche Mitte behauptet. Die Wahrheit des Satzes, daß wir nur von demjenigen Begriffe haben können, wovon wir Anschauungen haben, zeigt sich vielleicht nirgends deutlicher, als bei diesen Vorstellungsarten.

### Anmerk. VI, zu S. 300.

Mehrmals in diesem §, so wie auch später, sind die Ausdrücke "Lust" und "Steigerung", "Lustraum" und "Steigerungraum" gleichbedeutend gebraucht worden; und doch wird es in einigen Stellen wieder scheinen, als sei nur die eine dieser beiden Ausdruckweisen passend. Auch hier



bewährt sich wieder Lichtenberg's nur zu wahrer Ausspruch, daß das philosophische Denken, und vor Allem die Mittheilung des philosophischen Denkens, durch nichts mehr erschwert werde, als daß die Philosophie stets genöthigt sei, die Sprache der Unphilosophie zu reden.

Der Ausdruck "Lust" nämlich, wie er zunächst im gewöhnlichen Leben gebraucht, dann auch in die Wissenschaft aufgenommen worden, ist höchst unbestimmt, indem er schwankt zwischen der Beschränkung auf das Sinnliche und der Ausdehnung auch auf das Höhere. In der ersten Bedeutung wird er z. B. gebraucht, wenn man für die vollkommene Sittlichkeit verlangt, daß der Mensch der Lust absterbe; in der zweiten in den Ausdrücken "Lust am Worte Gottes, intellektuelle, moralische Lust". Die Wissenschaft aber bedarf durchaus eines Ausdruckes, welcher das diesem Begriffe zum Grunde liegende Verhältniß in der größten Allgemeinheit, und also jeden Uebergang zu einem in irgend einer Beziehung gesteigerten psychischen Sein bezeichne; und so habe ich denn, auf den letzten Sprachgebrauch mich stützend, schon früher den Versuch gemacht, für diese ganze Ausdehnung des Begriffes das Wort "Lust" zu vindiciren *).

*) Aus dem Misverstande dieses Sprachgebrauches und der Deutung nach jenem beschränkteren ist die wunderliche Beschuldigung hervorgegangen, daß ich den Epikurismus predige!! — M. vgl. übrigens die wiederholten Erklärungen hier über in meiner "Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 191; in der

Der hier zuerst versuchte Gebrauch des Ausdruckes "Steigerung" für eben dieses Verhältniß ist theils aus dem Bedürfnisse der Abwechselung, theils daraus hervorgegangen, daß ich durch diese Synonymität noch mehr an das Unverdächtige des Ausdruckes "Lust" zu gewöhnen wünschte. Für den Anfang jedoch wird wahrscheinlich auch dieser Sprachgebrauch hier und dort Anstoß finden. Der Ausdruck "Steigerung" nämlich bezeichnet ursprünglich weniger den ganzen Akt (ein, wenn auch oft nur für kurze Zeit, dauerndes Gefühl), als den bloßen Uebergang zu dem zweiten Gliede dieses Aktes, zu dem höheren psychischen Zustande, welcher dann eben als Lust sich kund giebt. Dabei aber hat dieser Ausdruck freilich den Vorzug, daß er weit augenscheinlicher und mit allgemeinerer Zustimmung, als der Ausdruck "Lust", nicht nur auf vorübergehende sinnliche Affektionen, sondern auch auf bleibende Anbildungen (z. B. auf die Erwerbung von Kenntnissen, von moralischen Vollkommenheiten) und auf die Erhöhung, nicht bloß der Reize, sondern auch der Vermögen sich bezieht.

Der Verfasser schließt diese Bemerkung mit dem sehnlichsten Wunsche, daß man in diesen Sprachbestimmungen keine Anmaßung finden, und nicht, wie nur zu oft geschieht, aus Verdruß darüber,

"Schutzschrift" für dieselbe, S. 52; in den "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", S. 426; und in dem ersten Bande der "Psychologischen Skizzen", S. 289 f.



oder auch wohl aus einer gerechten Unzufriedenheit damit, zugleich die Sache verwerfen möge. Wer neue Begriffe zu bilden, oder die Ausdehnung früher gebrauchter Begriffe anders zu bestimmen sich veranlaßt findet (und dem kann kein Selbstdenker entgehn), hat nur die Wahl, für diese neuen Begriffe, entweder auch neue Wörter zu bilden*) (mit möglichst genauer Anschließung freilich an den alten Sprachgebrauch), oder im allgemeinen Gebrauch stehende Wörter in Beschlag zu nehmen. Beides hat seine Dornen. Gegen das Erstere erhebt sich, in Folge der Ungewohnheit, der Vorwurf der Sonderbarkeit; gegen das zweite, in Folge der überstarken Gewohnheit, der Vorwurf der Willkühr. Der Verfasser hat, jenachdem ihm für das Eine oder für das Andere die Verhältnisse günstiger schienen, dieses und jenes versucht; und hat über dieses und jenes heftigen Tadel hören müssen, ohne daß man sich die Mühe genommen hätte, diese Tadel durch Gründe zu stützen. Man lege ihm diese vor: und er wird sich gern bereitwillig finden lassen, seinen

*) Wer nimmt in der Chemie und in anderen Naturwissenschaften den geringsten Anstoß hieran? — Freilich sind wir in der letzten Zeit von deutschen Philosophen mit so vielen neuen Ausdrükken für eingebildete und völlig unbrauchbare Begriffe überschüttet worden, daß die Anthipathie gegen neue philosophische Ausdrücke auf mehr als Entschuldigung Anspruch machen darf. Aber man übersehe nicht, daß der Fehler hier nicht in der Neuheit der Ausdrücke, sondern in der Unwissenschaftlichkeit der neuen Begriffe liegt.

Sprachgebrauch gegen einen anderen aufzugeben, der mehr Empfehlendes in sich vereinigt *). Aber man hüte sich, den Streit über die Sprachbezeichnung mit dem über die zu bezeichnende Sache, die Wortbildung mit der Begriffbildung zu verwechseln!

---

*) Von einem richtigen und unrichtigen Sprachgebrauche, in Angemessenheit zu dem bisherigen Sprachgebrauche, kann hier überhaupt nicht die Rede sein (nur von einem zweckmäßigen Anschließen an denselben), da ja eine Abweichung von diesem in keinem Falle zu vermeiden ist. Auch enthält diese Abweichung keine Verletzung der Rechte desselben: denn als unwissenschaftlichem mangelt ihm ja die höhere Bestimmtheit der Begriffbildung; und wie sollte also ihm, und nicht vielmehr der Wissenschaft, die Entscheidung über die Art und Weise dieser bestimmteren Ausbildung zukommen? — Schon Baco klagt: Verba autem plerumque ex captu vulgi induntur, atque per lineas vulgari intellectui maxime conspicuas res secant. Cum autem intellectus acutior aut observatio diligentior eas lineas transferre velit, ut illa sint magis secundum naturam, verba obstrepunt. Unde fit, ut magnae et solennes disputationes hominum doctorum saepe in controversias circa verba et nomina desinant, a quibus (ex more et prudentia mathematicorum) incipere consultius foret, easque per definitiones in ordinem redigere. Quae tamen definitiones in naturalibus et materialis huic malo mederi non possunt, quoniam et ipsae definitiones ex verbis constant, et verba gignunt verba: adeo ut necesse sit, ad instantias particulares earumque series et ordines recurrere (Nov. Org. I., Aph. 59).



## Anmerk. VII., zu S. 370.

**Ist das Causalgesetz a priori in uns gegeben, oder ist die Erkenntniß desselben erst aus der Erfahrung geschöpft?**

Beides, jenachdem man den Begriff faßt, auf welchen die Frage gestellt ist: wie denn überhaupt meistentheils erst dann, wenn die Lösung eines spekulativen Problemes vollendet ist, auch das Problem selber so wird gestellt werden können, daß eine kategorische Bejahung oder Verneinung für dasselbe möglich wird.

Beschränkt man nämlich den Umfang der Erfahrung auf die klar bewußte psychische Entwickelung; so kann das Causalgesetz allerdings als a priori aller Erfahrung in unserer Seele gegeben aufgeführt werden. Denn da sich dieses Gesetz zwischen jeden zwei psychischen Akten wirksam erweist, so muß es ja schon vor der Ausbildung eines klaren Bewußtseins (in denjenigen, des Bewußtseins ermangelnden psychischen Entwickelungen nämlich, durch welche diese Ausbildung vorbereitet und herbeigeführt wird *)) unendlich oft seine Anwendung finden; und demgemäß schon vor aller Erfahrung, wenn auch nur in einzelnen Anwendungen, und keineswegs schon als Erkenntniß eines allgemeinen Gesetzes, gegeben sein. Auf der andern Seite aber setzen doch alle diese Anwendungen ein Verändert-werden

---

*) M. vgl. hierüber oben S. 41 ff.

des Seelenseins auf Veranlassung äußerer Anregungen und innerer Uebertragungen voraus; erst mit diesen Anregungen und Uebertragungen also entstehn die Causalverhältnisse in unserer Seele; und dehnt man demnach den Ausdruck "Erfahrung" auf das ganze, sinnlich angeregte Seelenleben aus, versteht man "a priori aller Erfahrung" gleichbedeutend mit "angeboren": so muß das Apriori des Causalverhältnisses in unserer Seele verneint werden. Dieses Verhältniß wird in unserer Seele unendlich oft vor unserer bewußten Erfahrung; vor aller (auch unbewußten) Entwickelung unseres Seelenseins aber ist es nicht, auch nicht einmal als Vermögen vorgebildet, gegeben.

Für das philosophisch klare Bewußtsein kann über die Nothwendigkeit und Allgemeinheit des Causalzusammenhanges kein Zweifel sein. Daß etwas ohne Ursache werde, ist undenkbar, weil eben, indem wir es denken wollten, etwas ohne Ursache in uns werden müßte; und unsere Einsicht von der Nothwendigkeit des Causalgesetzes ist also recht eigentlich aus dem innersten Wesen desjenigen Seins geschöpft, welches allein von allem Sein unserer unmittelbaren Anschauung vorliegt *). Aber eben nur aus diesem Sein ist diese Erkenntniß geschöpft, während in allem übrigen Sein in

*) M. vgl. über diese Grundanschauung des Causalverhältnisses die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 58 ff.



jedem Augenblicke etwas ohne Ursache zu werden scheint: Bewegungen z. B., wo wir keine bewegende Kraft wahrnahmen; Färbungen, wo keine Farbe vorhanden ist; Veränderungen der Gestalt, wo wir in unserer Erfahrung kein Gestalten Veränderndes nachzuweisen, sondern nur (anderswoher) vorauszusetzen im Stande sind: der Vogel aus dem Ei, der weitschattende Eichbaum aus der unscheinbaren Eichel ꝛc.

Hieraus ist denn auch die auffallende Erscheinung zu erklären, daß, während man auf der einen Seite die Nothwendigkeit des Causalgesetzes in der vollsten Allgemeinheit behauptet, und dieser Behauptung so gewiß zu sein glaubt, daß man eben deshalb dieses Gesetz als der menschlichen Seele ursprünglich angeboren aufführt: auf der anderen Seite so viele Ausnahmen von diesem Gesetze gemacht werden, als sei nichts weniger gewiß, als diese Allgemeinheit. Nicht nur bei den Streitigkeiten über die metaphysische Freiheit *); sondern auch in allen Wissenschaften von der äußeren Na-

*) Diese Unsicherheit über das Causalgesetz veranlaßt einmal Lichtenberg zu dem sehr spaßhaften Vorschlage: "Wir wissen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unser Wille frei ist, als daß Alles, was geschieht, eine Ursache haben müsse. Könnte man also nicht einmal das Argument umkehren und sagen: Unsere Begriffe von Ursache und Wirkung müssen sehr unrichtig sein, weil unser Wille nicht frei sein könnte, wenn sie richtig wären?" (Vermischte Schriften, Thl. II., S. 38). — So weit geht die gerühmte angeborene Nothwendigkeit des Causalgesetzes!

tur sehn wir die Erklärungen nach dem Causalgesetze von Zeit zu Zeit mit solchen abwechseln, welche mit diesem Gesetze in dem augenscheinlichsten Widerspruche stehen. Oder wie möchte man dies wohl von denjenigen neueren naturphilosophischen Erklärungen leugnen, welche alle Reize, die für organische Wesen Veränderungen bedingen, höchstens als Veranlassungen gelten lassen wollen für die Entwickelungen des Lebens: in der Art, daß diese Entwickelungen reine Offenbarungen des inneren Lebensprincipes, und ihrer Beschaffenheit nach völlig unabhängig sein von der Natur dieser Reize? Nur durch den Einen inneren Faktor soll das Produkt bestimmt werden, die Beschaffenheit des äußeren ganz gleichgültig für dasselbe; und also für das Werden dessen, was doch bei dem gleichen inneren Faktor vorher nicht war, durchaus keine Ursache gegeben sein. Alles soll aus dem Nichts werden, und wieder in das Nichts übergehn.

Aber gewiß, nicht eher werden unsere Naturwissenschaften zu einer festen Gestaltung gelangen, bis man die Gesetze, "daß aus Nichts nichts werden kann", und "daß jedes Produkt genau seinen Faktoren gleich sein muß", alles Ernstes für den ganzen Umfang dieser Wissenschaften geltend machen wird.

### Anmerk. VIII, zu S. 397.

Daß alle Thätigkeiten des menschlichen Geistes, selbst die abstraktesten und unsinnlichsten, von den sinnlichen Thätigkeiten



abstammen, und nur Zusammenbildungen und Umbildungen dieser sind, ist auch von den erklärtesten Anhängern dieser Lehre meistentheils nur als allgemeines Axiom aufgestellt worden, ohne daß sie diesen Ursprung weiter, als in wenigen, den sinnlichen Empfindungen zunächst liegenden Gliedern sich selber und Anderen veranschaulicht hätten. Dies ist auch wohl der Grund, weshalb man immer wieder zu der, sonst durch nichts begründeten Annahme von angeborenen Begriffen, Ideen, Grundsätzen 2c. zurückgekehrt ist.

Zu denjenigen, welche diese Behauptung mit einem höheren Grade von Klarheit vorgetragen haben, gehört Gassendi. "Quod spectat ad species (bemerkt er in seinen Einwendungen gegen Cartesius *)), quas dicis innatas, eae profecto nullae videntur; et quaecunque dicuntur tales, videntur originem quoque habere adventitiam. Habeo, inquis, a mea natura, quod intelligam, quid sit res. Non puto vero, te velle loqui de ipsa vi intelligendi, de qua nec dubium, nec quaestio est; sed potius de idea rei. Non loqueris etiam de idea alicujus rei particularis: nam sol, hic lapis, omnia singularia, sunt res, quarum esse ideas innatas non dicis. Loqueris ergo de idea rei universe consideratae, et prout cum ente

*) Ren. Des Cartes Meditationes de prima philosophia etc., Amstel. 1698. Appendix, p. 16 ss.

synonyma est, ac tam late, quam illud, patet. Quaeso te vero, haec idea quomodo esse potest in mente, nisi simul sint tot res singulares, illarumque genera, ex quibus mens abstrahat formetque conceptum, qui nullius singularium proprius sit, et omnibus tamen conveniat? Profecto si idea rei innata est, innata quoque erit idea animalis, plantae, lapidis, omnium universalium. Nihilque erit opus, ut nos fatigemus ad internoscendum plura singularia, quo resectis variis discriminibus, id solum retineamus, quod videbitur omnibus commune, seu, quod idem est, generis ideam. Dicis quoque te habere a tua natura, ut intelligas, quid sit veritas, seu, ut ego interpretor, ideam veritatis. Porro, si veritas nihil aliud est, quam conformitas judicii cum re de qua vertur judicium, veritas est quaedam relatio, ac proinde nihil distinctum ab ipsis, re ideaque, ad se relatis; seu, quod idem est, ab ipsa rei idea: quippe quae se et rem, qualis est, repraesentat. Quare et non alia est veritatis, idea, quam idea rei, quatenus rei conformis est, seu quatenus ipsam representat cujusmodi est: adeo proinde, ut si idea rei non innata, sed adventitia sit, idea quoque veritatis adventitia sit, non innata. Et cum id de qualibet veritate singulari intelligatur, intelligi etiam potest universe de veritate, cujus notio, seu idea (ut jam dictum est de idea rei) ex notionibus seu ideis singularium eruitur etc".



In einer anderen Stelle *) erinnert er: Dicis, cum ex te possit esse idea substantiae, quia substantia es, non posse tamen ideam substantiae infinitae, quia infinitus non es. Verum nulla est propterea in te infinitae substantiae idea, nisi nomine tenus, et quatenus homines comprehendere (quod est re vera non comprehendere) infinitum dicuntur: adeo ut necesse proinde non sit, talem ideam a substantia infinita proficisci. Ea nempe fieri componendo ampliandoque potest, quomodo jam dictum est. Nisi cum prisci philosophi ex comprehenso hoc visibili spatio, hoc unico mundo, his paucis principiis, ipsorum ideas sic in se habuerunt, ut illas ampliantes ideas efformaverint infiniti universi, infinitorum mundorum, infinitorum principiorum: dicturus sis, illos non efformasse tales ideas ex vi suae mentis, sed eas processisse in mentem ex infinito universo, infinitis mundis, infinitis principiis? Quod defendis autem, te percipere infinitum per veram ideam: sane, si illa esset vera, repraesentaret infinitum cujusmodi est, ac proinde perciperes, quod est in ipso praecipuum, et de quo nunc agitur, videlicet infinitatem. Verum cogitatio tua semper terminatur ad finitum aliquid, solumque infinitum dicit, quia non percipis quod est ultra tuam perceptionem: ut proinde non male censearis per-

*) Ebendaſ. p. 25 s.

cipere infinitum per negationem finiti. Neque sufficit dicere, percipere te plus realitatis in infinita substantiâ, quam in finita. Oporteret enim te percipere realitatem infinitam, quod tamen non facis. Quin etiam re vera non plus percipis: quoniam finitam solum amplias, ac deinde imaginaris esse amplius realitatis in eo, quod dilatatum est, quam in eodem, dum est contractum. Nisi velis quoque philosophos illos plus percepisse realitatis, quae revera esset cum plures mundos conciperent, quam dum unicum in mente haberent. Ex quo obiter adnoto, causam cur mens nostra tanto magis confundatur, quanto aliquam speciem sive ideam magis ampliat, ex eo esse videri, quod hujusmodi speciem a suo situ destrahit, distinctionem partium illi adimit, ac ita totum attenuat, ut tandem evanida fiat. Ne memorem mentem perinde confundi ob causam oppositam, cum nimis contrahit ideam *).

*) Die Rechtfertigung des Cartesius gegen diese Einwürfe ist über alle Beschreibung schwach. — Ueber den in der letzten Stelle behandelten Gegenstand bemerkt auch Herbart sehr treffend: "Die erste psychologische Frage, auf die wir hier nöthig haben zu merken ist diese: gelangen wir durch solches Fortschreiten nun wirklich jemals zu einer Vorstellung des Unendlichen: so, als ob es uns wie eine gegebene Größe vorschwebte? — Sicherlich nicht! Wir bleiben irgendwo stehn; wissen aber, daß wir weiter, und, wohin wir auch gelangen möchten, doch noch weiter fortschreiten könnten. Dieser allgemeine Begriff vertritt die Stelle der Vorstellung des Unendlichen". Und bald darauf: "Und wie weit geht das absichtliche Konstruiren, welches



Hieran möge sich eine weniger bekannte Aeußerung Garve's anschließen. "Jede unserer Ideeen (schreibt derselbe *)) ist nach einem gewissen Eindruck gebildet, den die Empfindung zuerst in unserer Seele hervorgebracht hat. Diese Eindrücke zergliedern, zusammensetzen, anders ordnen, als sie zuerst in die Seele gekommen sind: das ist Alles, was die Seele damit thun kann. Ideeen, deren Theile nicht ursprünglich sinnliche Eindrücke wären, sind unmöglich. Der Umfang, die Lebhaftigkeit, kurz alle Vollkommenheiten unserer Ideeen (und diese machen doch wohl den eigentlichen Vorzug des

geschieht, indem man die reproducirende Vorstellung auf das früher Konstruirte überträgt? — So weit, bis dessen Vergeblichkeit vollkommen einleuchtet. Liegt einmal die allgemeine Regel der gleichartigen Fortschreitung klar vor Augen, so gewinnt der Begriff derselben nichts mehr durch feinere Konstruktion; wird aber die Reihe zu lang, so verlieren sich die ersten Glieder aus dem Bewußtsein, und das Zusammengefaßte will nicht mehr wachsen .... Getrennt von praktischen Beziehungen, und gereinigt von Verwechselungen, ist das Unendliche Niemandes Freund. Jeder fühlt, daß er sich darin verliert, sobald er den Anfangspunkt der Construktion fahren läßt, und keine bestimmt gesonderten Glieder mehr vor Augen hat. Alsdann entsteht ein Gefühl des Schwindels ꝛc." (m. vgl. "Psychologie als Wissenschaft" ꝛc., S. 379 u. 381 f.) — Sehr lesenswerth ist auch, was der Verf. im Folgenden über den Quell des, die Vorstellung vom Unendlichen begleitenden angenehmen Gefühles bemerkt.

*) "Vertraute Briefe an eine Freundinn", Leipz. 1801.

denkenden Wesens aus) hängen von der Beschaffenheit dieser ersten Impressionen ab. Sind die Gepräge, die die Gegenstände in unserer Seele abdrucken, richtig und vollständig, so werden ihre Combinationen ebenfalls richtig sein, und der Kopf wird helle; sind sie tief und stark, so werden ihre Combinationen lebhaft und eindringend, und der Geist wird schön. Die Kraft zu empfinden ist also die vornehmste Fähigkeit der Seele, nach deren Größe sich die übrigen richten. Sie verschafft die Materialien, aus welchen die übrigen bauen; sie bemahlt zuerst die leere Fläche der Seele mit den Bildern, aus denen die übrigen auf eben die Art neue machen, wie Apelles seine Venus aus den schönsten Theilen der Mädchen von Gnidus zusammensetzte. Die Größe der Seele besteht in der Fähigkeit, viele und große Eindrücke auf einmal zu bekommen, und sie ohne Verwirrung zu erhalten, die Stärke der Seele in der Fähigkeit, einmal empfangene Eindrücke nicht durch den beständigen Zufluß von Neuem verlöschen zu lassen, sondern sie gegen das unaufhörliche Reiben neuer Ideeen unverletzt zu erhalten".

Die hier gegebenen specielleren Bestimmungen halten sich freilich zu sehr an dem ungenauren Denk- und Sprachgebrauche des dem geselligen Leben angehörigen Sprachschatzes, als daß sie für die Wissenschaft befriedigen könnten. Eine schärfere Scheidung und Bestimmung der hieher gehörigen Verschiedenheiten, sowohl der ausgebildeten menschlichen Seelenthätigkeiten, als der diesen zum Grunde liegenden Bildungmomente war einer meiner Hauptzwecke bei der vorliegenden Abhandlung *).



## Anmerk. IX, zu S. 416.

Man hat sich in der neuesten Zeit sehr häufig angestellt, als sei die Lehre von der metaphysischen Freiheit von jeher die allein rechtgläubige gewesen: unter Philosophen, wie unter Theologen. Wer aber nur einigermaßen aufmerksam die Geschichte der Meinungen überblickt hat, weiß sehr wohl, daß eine wenigstens gleiche Anzahl ausgezeichneter Denker, und gerade die am schärfsten und tiefsten Denkenden, auf das Kräftigste gegen dieses Gebilde einer unklaren Phantasie sich erklärt haben. Unter den christlichen Kirchenlehrern sind Augustin und Calvin die entschiedensten Gegner der metaphysischen Freiheit, und auch Luther war es wenigstens: so daß also diejenigen, welche man als die Vorkämpfer der drei christlichen Hauptkonfessionen aufführen kann, in diesem Gegensatze einstimmig sind. Auch möchte des Apostels Paulus erklärter Determinismus für unpartheiische Forscher wohl schwerlich einem Zweifel unterliegen. Unter den Philosophen aber galt in dem halben Jahrhunderte,

*) Auch in Jacobi's früheren Schriften findet man Andeutungen dieser Art. M. vgl. meine "Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 309 ff. so wie den ganzen Anhang "Ueber das Wesen und die Erkenntnißgränzen der Vernunft".

während dessen die Leibnitzisch-Wolfische Philosophie beinah ausschließend auf und von den Deutschen Kathedern regierte, die Lehre von der metaphysischen Freiheit als durchaus heterodox; und erst seit Kant hat dieselbe wieder zu dem Range eines allein selig machenden Dogma's sich erhoben.

Man wird nicht erwarten, daß ich hier noch mehr zur Widerlegung dieser Lehre anführe, als im § geschehn ist: da ich diesen Gegenstand schon vielfach in früheren Schriften *) ausführlich behandelt habe. Hier also nur noch eine kleine Nachlese von geistreichen Aeußerungen anderer Wahrheitforscher, welche mir besonders geeignet scheinen, einen endlichen Frieden für diesen Streit zu vermitteln.

Nächst Kant gilt Jacobi als der vornehmste Verfechter dieser Lehre. Wunderbar genug, da es doch mehr als zweifelhaft genannt werden kann, ob derselbe nicht vielmehr als der eifrigste Gegner derselben aufzuführen sei. Zwar sagt er selber: "Alle meine Ueberzeugungen ruhen auf der Einen von der Freiheit des Menschen. Dieser Begriff ist mir eigen, und unterscheidet meine Philosophie (wenn man eine Glaubenslehre mit diesem Namen beehren will) von allen vor-

*) M. vgl. besonders "Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 63 — 77 u. S. 226 f., die "Schutzschrift" für dieselbe, S. 41 ff., und die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 406 ff.



hergegangenen" *); und es möchten sich allerdings manche Stellen anführen lassen, welche die Deutung dieser Freiheit, als der metaphysischen, begünstigen. In anderen, und zwar in den klarsten Stellen aber spricht er mit der größten Entschiedenheit gegen dieselbe. "Ich fühle diesen Trieb (ruft er mit Wärme **), indem er von dem Wollen der Tugend spricht) als meine wesentliche, wahrhafte und höchste Kraft, und schreibe mir in diesem Gefühle nothwendig das Vermögen zu, alle meine sinnlichen Begierden, Neigungen und Leidenschaften den Foderungen der Tugend gemäß zu bestimmen. Dieses Vermögen ist von jeher moralische Freiheit genannt worden; und besteht so wenig in einer unseligen Fähigkeit, widersprechende Dinge, das Böse wie das Gute, zu wollen, daß wir, bloß insofern diese unselige Fähigkeit uns beiwohnt, — nicht frei sind. Freiheit können wir uns nur insofern zuschreiben, als wir uns einer jedem Widerstande gewachsenen Kraft in uns zum Guten bewußt sind" ꝛc. — "Was Du glücklich bist, sagte ich zu B. (heißt es an einer anderen merkwürdigen Stelle ***)), daß du einen so freien Willen hast! Indem ich dies sagte, fiel es mir lebhafter auf, daß wir, was wir Freiheit des Willens nennen, nicht sowohl in das Ver-

*) Werke, Band VI, S. 231.
**) Ebendas. Band III, S. 324.
***) Ebendas. Band VI, S. 181.

mögen zu wählen, als in die Kraft, unseren Willen zu thun, setzen". Eine der klarsten Stellen bei Jacobi ist vielleicht *): "Sollte die Freiheit in dem Vermögen bestehn, entgegengesetzte Dinge zu wählen? Nur deswegen und insofern wir dieses können, sind wir nicht frei. Weil uns der Abend die Empfindungen, Entschlüsse, Ansichten raubt, die wir morgens hatten, weil wir unsere eigenen Wünsche, unseren Charakter, unsere Person nicht festhalten können; weil Regen und Sonnenschein, Gesundheit und Krankheit, uns durch und durch verändern: deswegen klagen wir über Sklaverei. Wäre der Mensch immer gleiches Sinnes, so behielte seine Vernunft ihren geraden Gang, und es würde ihm nicht einfallen können, daß er nicht frei sei. — Durch jeden Sinneneindruck werden wir von uns selbst geschieden, und nie werden wir von uns selbst geschieden durch freie Wirksamkeit". — Und wenn unser Urtheil an Klarheit gewinnt, je mehr die unmittelbare Beziehung auf das Leben uns ein Verhältniß anschaulicher darstellt: so kann folgende Stelle als für die Charakteristik von Jacobi's Ansichten klassisch betrachtet werden. "Keine Versprechungen der Besserung (schreibt er an einen um seinen Sohn bekümmerten Vater **)) dürfen

*) Ebendas. Band VI, S. 208.

**) "Auserlesener Briefwechsel", Band II, S. 79. Der ganze Brief ist in der hier besprochenen Beziehung sehr lesenswerth. — Mehr über Jacobi's Lehre von der Freiheit findet man in meiner Recension von dessen Werken, im Hermes, 1822, Stück 2, S. 315 — 20.



angenommen werden: denn so lange seine Neigungen nicht verändert sind, kann er sich nicht bessern; und kein Mensch auf Erden kann seine Neigungen durch einen bloßen innerlichen Entschluß verändern. Aufwallungen, die nach dergleichen aussehn, kann man wohl in sich und Anderen hervorbringen; aber die taugen nichts".

Lichtenberg, der doch in einer früher. *) angeführten Stelle die Gewißheit der metaphysischen Freiheit derjenigen des Causalgesetzes vorzieht, äußert an einem anderen Orte **): "Daß zuweilen eine falsche Hypothese der richtigen vorzuziehn sei, sieht man aus der Lehre von der Freiheit des Menschen. Der Mensch ist gewiß nicht frei; allein es gehört sehr tiefes Studium der Philosophie dazu, sich durch diese Vorstellung nicht irre führen zu lassen — ein Studium, zu welchem unter Tausenden nicht Einer die Zeit und Geduld, und unter Hunderten, die sie haben, kaum Einer den Geist hat. Freiheit ist daher eigentlich die bequemste Form, sich die Sache zu denken; und wird auch allezeit die übliche bleiben, da sie so sehr den Schein für sich hat". — Die Schwierigkeit der entgegengesetzten Ansicht beruht vorzüglich auf unserer Unkenntniß der die Stärke der Werthschätzungen und Wollungen bestimmenden inneren Angelegtheiten ***).

*) M. vgl. oben S. 645.

**) Vermischte Schriften, Thl. II, S. 30.

***) M. vgl. hiezu bes. S. 407 ff.

Diese letzteren fallen überhaupt nicht in das unmittelbare Bewußtsein; sondern müssen erst durch verwickelte Combinationen erschlossen werden: was nicht Jedermanns Sache ist.

Mit welcher Kraft und mit welchem Scharfsinne Herbart zwanzig Jahre lang der Lehre von der metaphysischen Freiheit entgegengekämpft hat, ist allgemein bekannt. Die hieher gehörigen Stellen wird man leicht in seinen Schriften finden. Hier also nur ein Paar weniger bekannt gewordene, überaus treffende Bemerkungen zur Würdigung des praktischen Werthes jener Lehre.

Herbart hat von Leibnitzens Lehre gesprochen. "Was kann man denn mehr verlangen"? fährt er fort. "Dieses ohne Zweifel, daß nicht bloß wir selber, wie wir sind, sondern wir, wie wir uns machen (durch die intelligible That) der sittlichen Beurtheilung den Gegenstand darbieten. Es ist zwar ein wenig schwer, abzusehn, was dabei die Zurechnung gewinne. Denn auch auf Leibnitzens Weise ist vollständig zu uns gerechnet worden, was wir fehlen, was wir recht thun. Aber man will lieber zu einer That die auch hätte anders geschehn können, folglich zu uns, die wir auch hätten anders sein können, d. h. zu uns, die wir durch unser Thun nicht einmal vollständig charakterisirt sind, unsere Thaten rechnen. Dabei verliert sogar die Zurechnung, statt zu gewinnen. Denn es ist nicht unser ganzes Wesen, welches davon getroffen wird, sondern nur die Wirklichkeit, welche wir



aus unserer gesammten Möglichkeit hervorgehoben haben" ꝛc.

"Wer ist so unbesonnen (fügt er später in Betreff jener "intelligiblen That" hinzu), nicht zu begreifen, daß nach Aufhebung der Zeitverhältnisse, alle Wahl aller Personen, die jemals in die Welt eintreten werden, als vollzogen angesehn werden muß, ohne die allergeringste Spur des Einflusses der früher lebenden Menschen auf die späteren?" .... "Keine Zeit, keine Belehrung, kein Beispiel, keine Züchtigung, vermag an der zeitlosen That, die unsere Schuld, wie unser Verdienst bestimmt, das Geringste zu rücken und zu rühren. Wer sich selbst zu bessern trachtet, der schöpft ins Faß der Danaiden; wer da glaubt, sich gebessert zu haben, der hat eine Reise im Traum gemacht. Wer gläubig seinen Blick zum Himmel richtet, hoffend, der höchste Erzieher werde auf unbekannten Wegen den Einzelnen, wie das Ganze, zum Besseren und zum Besten lenken: der vergißt, daß die That der Freiheit das Künftig, so wie das Ehemals und das Jetzt, verschmäht".

"Gestattet die transscendentale Freiheit der Zeit gar nichts, so läßt die gemeine, springende Freiheit den Augenblick über Alles herrschen, Alles hervorrufen, Alles zerstören. Nun haben wir keinen Freund: denn Jeder ist unzuverlässig, Jeder kann sich umherwerfen zwischen den Extremen des Guten und Bösen. Nun kann kein strafender Richter darauf

rechnen, die Bosheit, die er züchtigen wollte, noch anzutreffen; der Verbrecher ist frei mitten in Ketten: sein Gemüth kann sich plötzlich gereinigt haben von jeder Spur des früheren Verderbens; eine andere moralische Person kann durch vollkommene Wiedergeburt den Leib des alten angezogen haben" *).

## Anmerk. X, zu S. 455.

Von welchen Momenten hängt überhaupt die Dauer einer psychischen Thätigkeit oder einer Folge von Thätigkeiten ab? — Der Eine hält bei einer Beobachtung, bei einer ästhetischen Anschauung, bei einer Denkentwickelung ꝛc. sehr lange und mit stets regem Interesse aus; der Andere ist sogleich damit fertig: er verliert das Interesse daran, und die dafür angemessenen Vorstellungreihen werden durch andere verdrängt. Auch sehn wir nicht selten die Dauer der psychischen Entwickelung und die Dauer des Interesses von einander verschieden: eine Vorstellungsgruppe wird von einer anderen verdrängt, während doch das Interesse daran noch sehr rege ist; oder das Interesse daran ist erstorben, und wir können dennoch dieselbe mit aller Anstrengung nicht los werden.

1) Die wichtigsten Momente für dieses Verhältniß sind unstreitig der Raum und die Ausdehnung *) der darin eingehenden Angelegtheiten. So erklärt sich aus dem Verhältnisse des Raumes, weshalb das abstrakte Denken im Allgemeinen langsamer sich entwickelt, als eine Reihe von Einbildungthätigkeiten oder anderen Vorstellungen. Die Begriffe, und in Folge dessen auch die übrigen Denkthätigkeiten enthalten ja die einfachen Elemente vielfacher in sich **); und die Uebertragung der beweglichen Bewußtseinstärke auf diese erfodert also eine längere Dauer. Eben so in anderen Verhältnissen dieser Art. Der Kenner verweilt bei der Auffassung eines Gemähldes, einer Bildsäule ꝛc. länger, als der Laie: nicht nur weil er vieles Feinere beobachtet, welches dem letzteren ganz entgeht, sondern auch weil jede einzelne Vorstellung von ihm schon öfter vollzogen worden ist, und also jetzt mit größerem Raume gebildet wird ***). Das Schicksal von Freunden beschäftigt uns länger mit regem Interesse, im Vorstellen sowohl als im Fühlen, als das gleiche Schicksal von Fremden: weil die Vorstellungen von jenen eine größere Ausdehnung in uns haben †). — Hiezu nehme man dann außerdem noch, daß die Uebertragung auf andere Seelenthätigkeiten durch die gegen diese angelegten Verknüpfungverhältnisse bedingt ist. Wo also diese Verknüpfungverhältnisse sehr zurückstehn hinter der Viel-

*) Aus Herbart's "Bemerkungen über die Ursachen, welche das Einverständniß über die ersten Gründe der praktischen Philosophie erschweren"; in Kraus "Vermischten Schriften", Thl. VI, S. 639, 646 f. u. 649.



*) M. vgl. in Betreff des Ersteren S. 151 ff., in Betreff des Zweiten S. 291 ff.

**) M. vgl. oben S. 158 ff.

***) M. vgl. hiezu besond. S. 37 ff. und 81 ff.

†) M. vgl. hierüber S. 294 ff.

räumigkeit und Ausdehnung einer Thätigkeitgruppe, da wird diese in gewissem Maße stationär werden können *); dagegen eine bedeutende Mannigfaltigkeit und Stärke der Verknüpfungen gegen fremde Thätigkeiten, diese in das Bewußtsein ziehn, und so in vielen Fällen (wo dieselben vielräumiger, ausgedehnter ꝛc. sind) die Verdrängung jener anregenden vermitteln wird **).

2) Die Angelegtheiten müssen zum Bewußtsein gesteigert werden durch Uebertragung beweglicher Bewußtseinstärke: bestehe nun diese in Strebungen oder in Reizen. Es wird demnach zuerst darauf ankommen, wie viele Strebung- und Reiz-elemente überhaupt gegeben sind. Hiedurch wird, einem großen Theile nach, auf der einen Seite die Menge der zu einer psychischen Entwickelung hinzufließenden Thätigkeiten bestimmt, auf der anderen die Leichtigkeit, mit welcher wir diese Thätigkeiten kombiniren, oder sonstwie gebrauchen. Bei dem Denken über den gleichen Gegenstand strömt uns das eine Mal eine Fülle von Gedanken zu, so daß wir derselben kaum mächtig werden können, um sie in eine zweckmäßige Ordnung zu stellen, ein ander Mal eine sehr geringe Anzahl; das eine Mal scheint sich Alles von selber zu kombiniren, alle Uebergänge erfolgen leicht und ohne Anstrengung, das andere Mal stockt und beengt sich Alles. Aus diesem Mo-

*) M. vgl. oben S. 157.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 438 ff.



mente vorzüglich stammt die Macht der Leidenschaften und Affekte, so wie des starken oder begeisterten Wollens über die Gedankenentwickelung. Auch erklärt sich hieraus das ausgezeichnete Gelingen einer interessanten Arbeit nach langer Unterbrechung. Die für die Kombination ihrer Grundgebilde angemessenen Vermögen und Reize waren vorher erschöpft; jetzt haben sie in reichem Maße sich wieder angesammelt. Auch sind hierhin noch manche andere Erfahrungen zu rechnen. Die Gewißheit oder Hoffnung des Gelingens einer Arbeit trägt nicht selten sehr viel bei zu dem wirklichen Gelingen: denn die vertrauende Hoffnung ist ja ein Luftgebilde, und bringt daher ein nicht unbedeutendes Quantum von Reizen für die Steigerung der angemessenen Angelegtheiten hinzu. Das Glück, kann es auch nicht geistreich machen, kann doch den latitirenden (in unbewußten Angelegtheiten gegebenen) Geist an das Licht bringen *).

*) M. vgl. hiezu oben S. 432. — "In der That ist ein von Vergnügen durchdrungenes Herz schon an sich der angenehmste Gegenstand für den Zuschauer, und außerdem hat der Mensch niemals mehr, als in diesen Zeiten, seine Talente zu seinem Gebote: seine Ideen werden lebhafter, seine Einfälle gelingen, sein Wiß verliert den Zwang und das Steife; und Alles, was er sagt, bekommt durch die harmonischen Züge, mit denen sein Gesicht es bekräftigt, und durch eine gewisse lebhafte und doch anständige Bewegung, mit der es begleitet wird, mehr Kraft und mehr Anmuth. — O wenn diese glücklichen Augenblicke fortdauern könnten! Ich habe von der Macht des Vergnügens so große Ideen, daß ich glaube, es

Aber nicht nur die Menge, sondern auch die Beschaffenheit der für die Bewußtseinsteigerung gegebenen Elemente ist von Wichtigkeit. Die Uebertragung und Aneignung der beweglichen Bewußtseinstärke ist eigentlich nur eine besondere Anwendung des Gesetzes, daß das Gleichartige sich anziehe *); und sind also die vorhandenen beweglichen Elemente den Angelegtheiten der für eine psychische Entwickelung nöthigen Thätigkeiten sehr unangemessen: so kann auch jene Uebertragung nur sehr unvollkommen geschehn. Sinnliche Genüsse ertheilen den frischen Einbildungthätigkeiten eine lebendige Aufregung, während sie zu einer kräftigen Anregung des Nachdenkens nicht sonderlich geeignet sind; und ist das letztere großentheils in der Gewalt des Willens, so wollen dagegen jene ersteren demselben nicht gehorchen **).

Außerdem aber kommen auch für diese Uebertragungen die Verknüpfungverhältnisse in Betracht; so wie endlich nicht wenig darauf ankommt, wie viel in den zum Bewußtsein gesteigerten Angelegtheiten schon vorbereitet ist für die

könnte Trägheit in Feuer und Dummheit in Witz verwandeln, wenn wir erst die Kunst erfunden hätten, es dauernd zu machen. Aber so verzehrt sich die Freude, wie eine Flamme, durch ihre eigene Stärke" ꝛc. (Garve, "Vertraute Briefe an eine Freundinn, Leipz., 1801. S. 182).

*) M. vgl. hierüber S. 59 f. und S. 533.

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 404 ff., u. 410 ff. auch in der hier vorliegenden Abhandlung S. 492.



bezweckte Entwickelung. Bei jeder Bildung wird ja mehr oder weniger verbraucht von der beweglichen Bewußtseinstärke: je mehr neue Bildungen also nöthig sind, um desto schneller wird das vorhandene Quantum erschöpft werden; je weniger, um desto mehr für andere Bildungen übrig bleiben *).

3) Ein anderes Moment von Bedeutung ist die Ungestörtheit der Entwickelung. Treten fremdartige Thätigkeiten von ausgezeichneter Vielräumigkeit dazwischen: so wird das Bewußtsein, bald ganz, bald theilweise, auf diese hinübergezogen. Hieraus begreift man, weshalb starke Leidenschaften, Sorgen ꝛc. so hemmend und zerrüttend in alle ihnen fremdartigen psychischen Entwickelungen eingreifen. Für diese muß es ja beständig an beweglicher Bewußtseinstärke mangeln, weil in jedem Augenblicke die vielräumigern Angelegtheiten jener ersteren einen bedeutenden Theil davon verbrauchen. Auch werden bei längerer Andauer derselben bleibend unzweckmäßige Verknüpfungverhältnisse gestiftet werden müssen.

4) Bei der Fortdauer einer psychischen Entwickelung geht das Interesse an derselben verloren, wenn sie keine Steigerung mehr für unser Seelensein vermittelt. Sind alle Empfindungangelegtheiten, die wir zur Anschauung eines Kunstwerkes hinzuzubringen vermögen, vollstän-

*) M. vgl. hiezu oben S. 305. ff.

dig mit Reizen erfüllt *): so werden wir dieser Anschauung müde, und bei noch längerer Fortdauer überdrüssig **); und die mehr inneren Entwickelungen, z. B. das Denken über einen bestimmten Gegenstand, haben nur so lange Interesse für uns, als wirklich ein Fortschritt für sie Statt findet. Dieser aber wird nur so lange Statt finden, als noch neue Elemente zu denselben hinzufließen. Das Aufhören dieses Hinzufließens nun kann, wie vorher bemerkt, in dem Verbrauche der vorhandenen beweglichen Bewußtseinstärke seinen Grund haben; nicht selten aber ist auch noch eine große Fülle derselben vorhanden, ohne daß wir doch in unserem Denken fortrückten. Die einmal zum Bewußtsein gesteigerten Gedanken nämlich haben sich so innig mit einander verzweigt, daß alle bewegliche Bewußtseinstärke fortwährend nur unter ihnen umfließt, ohne irgendwie nach außen hin überzufließen. Das Denken ist dann in einem gewissen Gedankenkreise gefangen, von welchem wir, so sehr wir dies auch wünschen, nicht loszukommen vermögen.

## Anmerk. XI., zu S. 463.

Daß durch geistige Thätigkeit die Thätigkeit der thierischen Kräfte, durch diese jene beschränkt werde, lehrt einen jeden sein unmittelbares Bewußtsein, wenn er unmittelbar nach einer Mahlzeit eine anstrengende geistige Arbeit unternimmt. Entweder tragen die thierischen Thätigkeiten den Sieg davon: und dann wird er durch das störende Dazwischentreten derselben in seiner Geistesarbeit von allen Seiten sich gehemmt und gedrückt fühlen, bis er dieselbe verdrießlich wegwirft *); oder die geistigen Thätigkeiten siegen: und dann ist es mit der Verdauung vorbei. Nun denke man sich die Trennung der einen oder der anderen Art eine längere Zeit, oder gar ein ganzes Menschenleben hindurch fortgesetzt: und man wird begreifen, wie, bei völlig gleichen Uranlagen, schon hiedurch allein ein sehr bedeutender Abstand der Ausbildung vermittelt werden müßte.

*) M. vgl. hierüber oben S. 84.

**) M. vgl. über dieses Verhältniß S. 75 f.



Dies wird auch durch die Aussprache aller Denker bestätigt, welche hierauf ihre Selbstbeobachtung gewandt haben. "Im Selbstüberwinden (erzählt Hippel **)), worin ich die Tugend von jeher setzte, übte ich mich oft bei ganz gleichgültigen Dingen. Denn nicht selten entzog ich mir Lieblingsdinge, und befand mich dann äußerst wohl. Je ärmlicher ich meinen Leib hielt, desto reicher ward meine Seele; je mehr ich Fleisch und Blut überwand, desto stärker ward mein Geist. O, wer es je empfand, wie glücklich

*) M. vgl. hiezu die "Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 354 f.

**) M. vgl. dessen Selbstbiographie, in Schlichtegroll's Nekrolog für 1796, Band 2, S. 325.

diese Palmen machen, der wird die Hände nicht in den Schoß legen, sondern danach ringen!" Aehnlich Franklin *): "When my brother and his workmen left the printing-house, to go to dinner, I remained behind; and Dispatching my frugal meal, which frequently consisted of a biscuit only, or a slice of bread and a bunch of raisins, or a bun from the pastry-cook's, with a glaſs of water, I had the rest of the time, till their return, for study; and my progreſs therein was proportioned to that clearneſs of ideas and quickneſs of conception, which are the fruit of temperance in eating and drinking". — Bekannt iſt auch das Beiſpiel des Ludovico Cornaro, der, bis gegen das vierzigſte Jahr von den hartnäckigſten körperlichen Uebeln geplagt, durch die äußerſte Mäßigkeit gänzlich von denſelben befreit wurde, und 1566 über 100 Jahre alt, ohne die geringſte Abnahme ſeiner Geiſteskräfte, in einer leichten Ohnmacht verſchied. "Ich habe noch immer (erzählt er 95 Jahre alt in der vierten der von ihm herausgegebenen Abhandlungen **)) eine lebendige Einbildungskraft, ein glückliches Gedächtniß, eine richtige Urtheilskraft, einen frohen Muth. Meine Stimme iſt harmoniſcher, als jemals, obgleich dieſe

*) Life written by himself. Works ed. London, Robinson Vol. I, p. 38.

**) In der von ſeinen "Discorsi della vita sobria" erſchienenen franzöſiſchen Ueberſetzung (Amsterdam, 1703, 16) findet man die angeführten Stellen p. 114 s. u. p. 119.



ſonſt zuerſt ſchwach zu werden pflegt: ſo daß ich alle Morgen mein Morgenlied ſinge, ohne meine Bruſt zu ermüden, und leichter, als ich es in meiner Jugend thun konnte.... Ich genieße des Vergnügens, öftere Unterhaltungen mit gelehrten Männern zu haben, durch welche ich alle Tage neue Aufklärung erhalte: etwas Erſtaunenerregendes gewiß, daß ich in meinem Alter eine bewunderungwürdige Leichtigkeit beſitze, die abſtrakteſten und ſchwierigſten Wiſſenſchaften zu lernen und zu begreifen". Noch in dieſem Alter war er ſeinem Vaterlande nützlich durch die Befeſtigung der Stadt und des Hafens, durch die Austrocknung von Sümpfen, die Urbarmachung unfruchtbarer Ländereien ꝛc.

Der Grund der gegenſeitigen Beſchränkung zwiſchen dem Leiblichen und dem Geiſtigen möchte wohl darin zu ſuchen ſein, daß für jede menſchliche Thätigkeit ein (durch ſorgſame Beobachtungen noch genauer zu beſtimmendes) Mitarbeiten aller im Menſchen vereinigten Syſteme erfodert, und alſo durch die Anſpannung derſelben nach einer Seite hin die auf der entgegengeſetzten liegende Thätigkeit unmöglich gemacht wird *).

So iſt denn eine gewiſſe Beſchränkung des Leiblichen allerdings förderlich für die höhere geiſtige Ausbildung, ja nothwendig. Nur darf dieſe Beſchränkung nicht, wie dies bei dem größern Theile

*) M. vgl. hierüber die Schrift "über das Verhältniß von Seele und Leib", S. 166, und beſond. S. 274.

der sogenannten Aszeten der Fall gewesen ist, zugleich auch Beschränkung des Geistigen werden. — Wie übrigens diese gegenseitige Beschränkung zu der, durch die Ausgleichung der beweglichen Elemente vermittelten gegenseitigen Förderung sich verhalte, bedarf nach den über die Grundgesetze dieser letzteren früher mitgetheilten Erörterungen *) keiner weiteren Auseinandersetzung.

## Anmerk. XII., zu S. 489.

Die Urtheile, die dichterischen Gleichnisse und die Combinationen des Witzes, inwiefern die letzteren eine Gleichsetzung in sich schließen **), bilden Eine stätig-ununterbrochene Stufenreihe, in welcher von dem Urtheile zum Witze hinabwärts die Gleichheit abnimmt, die Verschiedenheit wächst. In dem Urtheile ist völlige Gleichheit gegeben: denn das Prädikat ist ja, wenigstens qualitativ ***), in dem Subjekte enthalten; in dem Gleichnisse findet sich das

*) M. vgl. vorzüglich die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 152 — 208.

**) Die witzige Kombination braucht keineswegs immer eine Gleichsetzung zu enthalten, sondern kann sich an jedes Verhältniß anschließen, welches ein engeres Zusammenfließen des Verschiedenartigen zu vermitteln geeignet ist: also an das Causalverhältniß, das Verhältniß des Zusammen, des Nacheinander ꝛc. M. vgl. hierüber den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 58.

***) M. vgl. hierüber oben S. 187 ff. und bes. S. 205 ff.



noch immer überwiegend Gleiche doch so eng verbunden mit dem Verschiedenartigen, daß es nur in dieser Verbindung angeschaut oder gefühlt, nicht von demselben gelößt werden kann; in dem Witze endlich überwiegt das Verschiedenartige.

Daher erklärt es sich, daß nicht selten einer und derselbe Gedanke in der einen oder in der anderen von diesen drei Formen ausgedrückt werden kann, jenachdem man das Gleiche stärker und unvermischter hervorhebt, oder durch verschiedenartige Elemente in den Hintergrund drängt und verdunkelt. Man betrachte etwa folgendes Beispiel. Jean Paul klagt in seiner Aesthetik, daß man so leicht "ein Uebermaß des Witzes zu finden glaube". Allerdings (sagt er) lassen sie einen und den anderen schimmernden Einfall zu; aber die gehörige Menge Blätter sei zwischen zwei Einfälle, wie leere und volle zwischen Kupferstiche der Romane gepackt — zwischen zwei müssigen Sonntagen des Witzes müssen sechs Werkeltage liegen — sie vergleichen den Witz und selber eine solche Vergleichung mit den altdeutschen und Tartarischen Völkern, welche durch leere Strecken ihre Reiche auseinander hielten". "Wo (fährt er später fort) die Anstrengung (im Jagen nach dem Witze) sichtbar ist, da war sie vergeblich; und gesuchter Witz kann so wenig für gefunden gelten, als der Jagdhund für das Wildbret. Die beste Probe und Controlle des Witzes ist eben sein Ueberfluß; ein Einfall, welcher allein geschimmert hätte, erblasset in glänzender Gesellschaft; folglich wird der Vorwurf matter und gesuchter Einfälle gerade den Witz-Verschwender treffen. Wenn ökonomische Schreiber

den Leser lange durch nöthige Hungerkuren und Fastenzeiten hindurchgezogen, und sie ihn eben nun, da er fürchtet, in einen Ugolino's-Hungerthurm hinabzusteigen, plötzlich vor eine Suppenanstalt bringen: Himmel, wer beschreibt das Entzücken und den Genuß. Wollte jemand hingegen dieselbe Rumfordsche Suppe an anderen Orten mit unter dem Nachtische und feinen Weinen herum geben, so fiele der Effekt schwächer aus". — Wenn wir hier, nach Abtrennung alles Individuell-fremden (z. B. des Ugolino's-Hungerthurms, der Suppenanstalt und Rumfordschen Suppe ꝛc.), das Gemeinsame (die Erquickung nach einem langen Fasten ꝛc.) stärker hervorhöben und weiter ausführten: so würden wir dieser witzigen Combination sehr leicht die Form eines Gleichnisses ertheilen können, welches keine Beimischung von Witz enthielte. Die rein wissenschaftliche Darlegung des Verhältnisses (etwa: "derselbe Witz, welcher nach einer langen Reihe unwitziger Gedanken mit großer Gefühlfeische *) als Steigerung sich geltend macht, wird, von noch witzigeren Combinationen umgeben, als Herabstimmung sich kund geben") liegt freilich sehr weit ab von Jean Paul's Ausdruckweise; enthält aber doch das gleiche Subjekt, und zum Prädikate das in jener witzigen Zusammenstellung wirklich diesem Subjekte Gleiche, gelöst von allem Verschiedenartigen und rein für sich hingestellt. Der Unterschied ist eben nur ein Gradunterschied nach dem oben angegebenen Verhältnisse.

*) M. vgl. über diesen Ausdruck den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 109.



Aus witzigen und dichterischen Combinationen können daher nicht selten wissenschaftliche strenge Urtheile entwickelt werden, ohne daß wir dafür irgend eines wesentlichen Zusatzes bedürften. Das Vergleichen enthält das für den wissenschaftlichen Satz nöthige Prädikat vollständig in sich: wir brauchen nur das diesem beigemischte Verschiedenartige auszuscheiden. Wenn Jean Paul den Witz "eine Abbreviatur des Verstandes", den Scharfsinn "das Gewissen des Witzes" nennt; wenn er an einer anderen Stelle sagt: "Der ästhetische Witz, oder der Witz im engsten Sinne, der verkleidete Priester, der jedes Paar kopulirt, thut dies mit verschiedenen Trauformeln": so ließe sich aus diesen und aus ähnlichen, eben so weit von der wissenschaftlichen Ausdruckweise abliegenden Stellen eine ziemlich vollständige Theorie des Verhältnisses zwischen diesen Combinationsweisen entwickeln: rein indem man, ohne alle Erweiterung des Gedankens, aus den Prädikaten das mit dem Gleichartigen vermischte Verschiedenartige abtrennte. In nicht wenigen Spielen des Witzes freilich würde das auf diese Weise kahl hingestellte Einstimmige so unbedeutend sein, daß es kaum für das gewöhnliche Gespräch, und noch viel weniger also für die Wissenschaft, zu ertragen wäre. Indeß hat doch das bezeichnete Verhältniß einen größeren Umfang, als man dem ersten Anscheine nach glauben möchte. Warum z. B. sollte es nicht möglich sein, Buttler's barocke Vergleichung der Morgenröthe nach der Nacht mit einem rothgekochten Krebse in ein streng physikalisches Urtheil aufzulösen?

Noch ist in Hinsicht der Abstufung zwischen diesen drei Combinationsweisen zu bemerken, daß für das dichterische Gleichniß lebendige Anschaulichkeit erfodert wird; und daß also, wo die Gleichsetzung auf unanschauliche Elemente (z. B. auf abstrakte Verhältnisse) sich bezieht, die witzige Combinationsweise ohne Zwischenstufe mit derjenigen des Urtheils zusammengränzt. Wenn Lichtenberg sagt: "Wie viel in der Welt auf Vortrag ankommt, kann man schon daraus sehn, daß Caffee aus Weingläsern getrunken, ein sehr elendes Getränk ist, oder Fleisch bei Tische mit der Scheere geschnitten, oder gar, wie ich einmal gesehn habe, Butterbrot mit einem alten, wiewohl sehr reinen, Scheermesser geschmiert — wem möchte das wohl behagen?"; oder wenn Lavater die Regel: "Reibe den schmutzigen Puder nicht in das feine Tuch ein, klopf ihn mit dem Finger sanft weg, oder laß ihn liegen", auf Lehrer und Aeltern anwendet, die kleine Fehler scharf strafen: so lassen diese witzigen Combinationen ohne große Schwierigkeit auf Urtheile sich zurückführen; der Weg dahin aber geht, da das Gleichgesetzte der Anschaulichkeit ermangelt, nicht durch das Gebiet der Gleichnisse.

Auch lassen die in jeder dieser drei Combinationsweisen vorherrschenden Verhältnisse in sich selber wieder unendlich viele Gradverschiedenheiten zu. Eines der äußerlichsten Gleichsetzungverhältnisse für den Witz ist das in Wortspielen, Antithesen ꝛc.: denn das Wort ist ja nichts in dem Gedanken, sondern nur etwas demselben Anhangendes, und oft zufällig Anhangendes. Aber man vergesse dabei nicht, daß doch das Wort einen Begriff bezeichnet. So wird denn die Gleichheit der Wortbezeichnung in den meisten Fällen zugleich auch eine innere Seite haben; und diese reelle Gleichsetzung kann von der oberflächlichsten und unbedeutendsten bis zu einer sehr tief eingreifenden und bedeutenden gehn *). Hieran schließen sich dann unendlich viele andere Verhältnisse, die der Verknüpfung des Wortes mit dem Gedanken in Aeußerlichkeit wenig nachgeben, wie z. B. in Hippel's: "Vernunft nannte meine Mutter Unterfutter; Oberzeug, sagte sie, muß Dichtkunst sein, wenn es kleiden soll"; oder in Lichtenberg's: "Hochzeiten gehören unter die Fleischspeisen, da sie in den Fasten verboten sind"; hieran mehr innerliche Verhältnisse, und so fort bis zu der Gegenspiegelung des Irdischbeschränkten mit dem Unendlichen im Humor **).



*) Man vergleiche etwa die Wortspiele: "Sein jüngerer Bruder bekam seines besonderen Kopfes wegen eine kleine Stelle bei'm Theatro anatomico zu G. Nämlich er kam todt auf die Welt, und wird jetzt dort in Spiritus aufbewahrt", und "Der berühmte Schweine- und nachherige Seelen-hirt Sixtus V." (beide von Lichtenberg) mit eben dieses Schriftstellers: "Vom Wahrsagen läßt sich wohl leben in der Welt, aber nicht von Wahrheit-sagen", oder mit Lessings: "Wer über gewisse Dinge nicht den Verstand verliert, der hat keinen zu verlieren", oder mit dem Spartanischen: "Mit oder auf dem Schilde".

**) M. vgl. über diese Verhältnisse die oben S. 670. angeführte Stelle aus dem ersten Bande der "Psychologischen Skizzen"; und insbesondere über den Humor ebendas. S. 290 ff.

Endlich vergesse man nicht, daß einstimmige und verschiedenartige Bestandtheile nicht wie positive und negative Größen sich verhalten, sondern beide positiv sind, und also in jedem, auch in dem höchsten Grade zusammen sein können. Ein Witz kann sehr tief-bedeutungvoll sein (eine Vollkommenheit des in ihm verborgenen Urtheiles), ein Urtheil höchst pikant (eine Vollkommenheit der an dem Gleichgesetzten überhangenden entgegengesetzten Elemente). Die Hauptbenennung erhält die Combination von dem überwiegenden Verhältnisse; dies aber schließt das Danebensein der anderen Verhältnisse auf keine Weise aus. Beispiele hiefür wird man leicht aus den im Vorigen Angeführten entnehmen können.

## Anmerk. XIII, zu S. 575.

Vor allem Anderen bedarf und verdient die Anbildung neuer Vermögen recht vielseitige genauere Beobachtungen.

Zuvörderst die Zeitmaße, in welchen dieselbe geschieht. Die Erfahrung lehrt uns, daß nicht selten, wo alles Vermögen erschöpft scheint, durch starke Anstrengung ein bedeutender Zuschuß desselben (sei es nun durch wirkliche neue Anbildung, oder durch bloßes Zufließen eines hiedurch disponibel gewordenen Quantums) vermittelt werden kann, ohne daß dies für die Zukunft irgendwie einen nachtheiligen Einfluß äußerte: da im Gegentheil auch für diese eine Hinlenkung der Vermögen-anbildung nach dieser Seite bedingt wird.



Dagegen in anderen Fällen aller unserer Anstrengung keine solche Ergänzung gelingen will; oder, wo dieselbe gelingt, späterhin Erschöpfung, oder wohl gar dauernde Schwächung, eintritt. Wovon also hängen diese entgegengesetzten Erfolge ab? Welches Maß der Anstrengung dürfen wir in dieser Hinsicht uns bieten? Welches Maß der Ruhe muß dazwischen treten? Und in welchem Maße kann überhaupt, ohne Nachtheil für die Gesammtausbildung, die Vermögenbildung nach dieser oder jener Seite hingelenkt werden? Welches Maß der Abwechselung endlich ist in dieser Beziehung für die Gesammtausbildung das zweckmäßigste?

Hiezu kommen dann ähnliche Fragen in Betreff der Qualität der Vermögenanbildung. Von vorzüglicher Wichtigkeit ist hier das Problem: ob und in welchem Grade eine irgendwie mangelhafte Uranlage sich verbessern lasse?

Am schwierigsten, ja vielleicht unmöglich, möchte dies wohl in Hinsicht der Reizempfänglichkeit sein. Mit der krankhaften Reizempfänglichkeit, welche durch Ueberreize erzeugt werden kann, ist uns nicht gedient: denn diese ist ja zugleich Vermögenschwächung; und die vermöge derselben aufgenommenen Reize also werden nicht kräftig angeeignet, festgehalten, verarbeitet. Vielfache Anregung vermehrt nur den Raum und die Ausdehnung (die Menge) der für die Reizung empfänglichen Vermögen, aber nicht die Intensität der Reizempfänglichkeit in jedem

einzelnen derselben. Lange Reizentziehung steigert das Aufstreben zum Reize, aber nicht die Zartheit der Empfänglichkeit *).

Für die Lebendigkeit möchte wohl eher eine Ergänzung möglich sein. Es fehlt nicht an Beispielen, daß ein träges Temperament durch lange fortgesetztes Zusammensein mit sehr lebendigen Menschen (also durch die vielfache Nachbildung von deren Thätigkeiten, Zuständen, Abfolgen **)), oder durch Affekte (in Folge eigenthümlicher Schicksale ꝛc. erregt), oder auch durch Vorsatz (alles rasch zu thun), oder endlich durch Veränderung des Clima's und der Nahrungmittel, durch Krankheiten ꝛc. zu größerer Lebendigkeit gesteigert worden ist, und zwar nicht nur zu (mehr oder minder vorübergehender) lebhafterer Anregung, sondern auch zu der (mehr inneren und bleibenderen) Anbildung lebendigerer Vermögen. Nach welchen Gesetzen aber wirken die bezeichneten Momente? Und in welchem Maße, in welchem Umfange ist eine solche Verwandlung möglich?

Die gleichen Fragen haben wir denn auch in Betreff der Kräftigkeit aufzuwerfen. Wie weit vermag ein angespannter Wille, nicht nur für diese oder jene geistige Entwickelung, sondern für die gesammte spätere Vermögenanbildung eine höhere Kräftigkeit herbeizuführen? Wie wirken in dieser

*) M. vgl. über die hier erwähnten Verhältnisse S. 76 ff. und S. 94. f.

**) M. vgl. hiezu oben S. 554 ff.



Hinsicht fortdauernd gegenwärtige Beispiele? wie Uebungen in zusammengesetzteren Denkentwickelungen? wie endlich die mehr oder weniger gleichartigen *) thierischen Kräfte?

Aehnliche Probleme entstehn uns auch in Hinsicht der Auflösung und Vernichtung der weniger fest gebildeten Thätigkeiten. Vorstellungen, die wir weder durch gleichartige Hinzubildungen, noch durch Reproduktionen, von Zeit zu Zeit auffrischen, werden allmälig immer matter und matter: der Reiz entschwindet dem Vermögen, das Vermögen selber (wie bei jeder langen Reizentzogenheit) geht verloren, oder wird anderswie verbraucht. In welchen Zeiträumen, und nach welchen Maßverhältnissen nun geschieht dies bei dieser und bei jener Beschaffenheit der Urvermögen, bei diesem und bei jenem Zusammenwirken anderweitiger Bildungmomente? Wann werden Begierden, und Massen von Begierden, welche durch andere Leidenschaften oder durch sittliche Gebilde im Unbewußtsein gehalten werden **), gänzlich vernichtet, oder doch eines kräftigeren Eingreifens unfähig? Wann Lustvorstellungen und diejenigen Massen, welche die Werthschätzung bedingen?

Diese und viele andere, für die Praxis, und vorzüglich für die Erziehung, höchst wichtige Probleme liegen der nächsten Folgezeit zur Auflösung vor, und werden talentvolle, mit selbstverleugnen-

*) M. vgl. S. 461 ff.

**) M. vgl. über dieses Verhältniß S. 546 ff.

der Sorgfalt und Anstrengung beobachtende Forscher mit unvergänglichen Kränzen schmücken.

## Anmerk. XIV, zu S. 590.

Daß die physiologischen und pathologischen Entwickelungen, wenigstens der Hauptsache nach, durch eben die Gesetze geregelt werden, wie die Entwickelungen der menschlichen Seele, glaube ich, in Folge sehr vieler sorgsamen Construktionen der in ausgezeichneten medicinischen Werken darüber vorliegenden Erfahrungen, mit großer Gewißheit eingesehn zu haben *). Was die übrigen Naturgebiete betrifft, so konnte ich nur hier und dort unvollkommene Vergleichungen anstellen. So weit jedoch diese reichen, scheint auch hier diese höhere dynamische Naturansicht **) ihre Anwendung zu erhalten: auch hier mehr als bloße Mischung oder bloßes Zusammenhalten, sondern ein Erfassen nach bestimmten Verhältnissen von Vermögen und Reizen, und eine Verarbeitung nach einem gewissermaßen organischen Grundschema, und nach hiedurch bedingten Zeit-

*) In Hinsicht des Physiologischen vgl. m. z. B. die Construktion des Verhältnisses zwischen Schlaf und Wachen, in den "Beiträgen zur Seelenkrankheitkunde", S. 132 ff.; in Hinsicht des Pathologischen, ebendas. S. 323 ff., und die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 288 ff.

**) M. vgl. hiezu die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 216 ff.



maßen, Statt zu finden. Den Naturforschern eröffnet sich in dieser Hinsicht ein weites Feld für die reichsten und fruchtbarsten Entdeckungen. Hier nur einige Andeutungen.

Unter die Naturprocesse, welche am vielfachsten vorkommen, und daher die vollständigste und genaueste Beobachtung verstatten, gehört unstreitig die Wärmeverbreitung. Die Zurückführung dieser auf das Gesetz, daß alle Existenzen in jedem Augenblicke bestrebt sind, ihre beweglichen Elemente gegen einander auszugleichen, bietet sich schon auf den ersten Anblick dar *); und der Unterschied zwischen der latenten und der freien Wärme ist dem zwischen den fest angeeigneten und den beweglichen Reizen **) ganz parallel. Außerdem aber: Läßt sich nicht durch augenscheinliche Erfahrungen nachweisen, daß die Aneignung der Wärme nach genau bestimmten Verhältnissen zwischen den Wärmereizen und den aneignenden Kräften geschehe: daß z. B. erhitzende Wärme bedeutend schneller wieder entschwinde, als mäßige, und daß für jede der Aneignung derselben fähige Kraft ein eigenthümliches Maß in dieser Hinsicht Statt finde? ganz nach den für das psychische Leben nachgewiesenen Gesetzen ***). Die bekannte Erfahrung, daß Wasser bei der Abkühlung um so viel kälter wird, je höher es vorher erhitzt worden ist, scheint dies

*) M. vgl. hiezu den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 487 ff.

**) M. vgl. besonders oben S. 426 ff.

***) M. vgl. besond. oben S. 77 ff.

sehr einleuchtend zu bestätigen. Durch die Uebereizung der Erhitzung sind die auffassenden Kräfte geschwächt; und vermögen daher nicht die aufgenommenen Wärmereize fest zu halten *). Eben so möchten auch wohl die Verhältnisse der Vielräumigkeit und der auf diesen beruhenden Entwickelungformen für die Wärmeverbreitung sich wirksam erweisen. Zeigt sich nicht ein gewisser Parallelismus, vorzüglich bei solchen Körpern, die man aus einer sehr großen Anzahl von Kräften zusammengesetzt annehmen kann, zwischen den Zeitmaßen der Aneignung und Mittheilung der Wärme? Man denke an die Beobachtung, daß mineralische Quellen langsamer sich abkühlen, als künstlich erwärmtes Wasser von der gleichen Temperatur, und an viele andere Beobachtungen, welche im geheizten Zimmer jeder täglich anzustellen Gelegenheit hat. Läßt sich nicht eine geringere Mittheilung gegen Körper von wenigeren Kräften nachweisen? ebenfalls wieder nach dem im psychischen Leben beobachteten Verhältnisse: so daß also auch hier eine

*) Unter vielen anderen Erscheinungen in der anorganischen Natur möchte auch wohl die Entstehung der Winde und anderer Weltenveränderungen allein durch diese Reizungverhältnisse ihre Erklärung erhalten. Unsere Naturlehre ist noch immer viel zu mechanisch. Man kann es freilich nicht läugnen (denn jede Stunde lehrt es augenscheinlich), daß in der Natur unzählige bewegende Kräfte gebunden existiren, und also neu eintreten, wo sie noch einen Augenblick vorher nicht nachzuweisen waren; aber wo es der Augenschein unmittelbar nicht lehrt, glaubt man nicht genug diese Annahme abwehren zu können.



genaue Rechnung nur dadurch möglich würde, daß man die Ausgleichung als unter den einfachen Kräften *) Statt findend in diese Rechnung einführte.

Um diesem Beispiele ein anderes aus einem heterogenen Naturgebiete anzuschließen: sehr wahrscheinlich möchte auch die Lehre von der Verdauung und den mit derselben parallelen Entwickelungen, aus der Anwendung der aus der psychischen Beobachtung erkannten Gesetze höchst wichtige Aufklärungen erhalten können. Nicht bloß die eigentlich physiologische: denn dies ergiebt sich sogleich auf das Deutlichste; sondern auch die auf die zu verdauenden Stoffe sich beziehende. Läßt sich nicht vielleicht eine Parallele nachweisen zwischen den Zeitmaßen der durch unsere Verdauungskräfte bewirkten Ausscheidungen aus diesen Stoffen und den Zeitmaßen, in welchen die letzteren sich gebildet haben? Pflanzenstoffe, welche sehr schnell gebildet worden sind, gleichen auch sehr schnell die einfachen Elemente wieder aus, durch deren Zusammenfließen sie gebildet worden sind (so entwickeln z. B. Hülsenfrüchte, Obst ꝛc. viel Luft): während die langsamer gewachsenen thierischen, nicht sowohl ihren einfachen Elementen nach, als in den eigenthümlich thierischen Zusammensetzungen angeeignet werden. Eben dies möchte durch die schnell erhitzenden Kräfte mancher Pflanzenstoffe bestätigt

**) M. vgl. den ersten Band der "Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

werden, während eine so schnelle Erhitzung durch thierische Stoffe eben nicht leicht, oder nur da sich findet, wo die erhitzenden Elemente ebenfalls durch Entwickelungen von sehr schnellem Verlaufe entstanden sind, wie das Gift bei der Hundswuth und anderen Krankheiten. — Auch über die Wirkungen der Arzneistoffe möchte diese höhere dynamische Ansicht weit mehr Aufschluß gewähren, als die bloße Beobachtung ihrer Mischungverhältnisse.

Natürlich kann hier überall nur von parallelen Verhältnissen zwischen dem Bildung- und dem Auflösungprocesse die Rede sein. Denn zu dem letzteren treten ja ganz andere Kräfte hinzu, deren Verwandschaft- und Anziehungverhältnisse demnach auch ganz andere Formen für diese Processe herbeiführen müssen.

Möchten empfängliche Naturforscher diese freilich jetzt noch höchst unvollkommenen Andeutungen mit Nachsicht aufnehmen und einer genaueren Betrachtung nicht unwerth achten!

## Anmerk. XV, zu S. 594.

Indem ich die vorgetragenen Behauptungen mit Beispielen belegen wollte, wurde mir, unter den vielen, die sich mir darboten, in sehr mannigfaltigen Beziehungen die Wahl schwer. Ich habe mich für einen Schriftsteller entschieden, welcher sehr großes Aufsehn gemacht hat: freilich vielfach verketzert, aber auch vielfach in den Himmel erho-



ben worden ist, für den — was man auch mit Recht gegen ihn sagen möge — doch gewiß höchst genialen John Brown.

Die Unklarheit und Unbestimmtheit seiner physiologischen und pathologischen Bemerkungen gesteht er im Grunde selber in den stärksten Ausdrücken ein: er, der doch sonst keineswegs geneigt war, mit zu großer Bescheidenheit von sich zu denken und zu sprechen.

§. 18 bevorwortet er *): "It is partly owing to the uncertain nature of the subject, partly to the poverty of language, and partly to the novelty of this doctrine, that the phrases of excitability being abundant, accumulated, superfluous, weak, not well enough hustained, not well enough exercised, or deficient in energy, when enough of stimulus has not been applied — tired, fatigued, worn out, languid, exhausted or consumed, when the stimulus has operated in a violent degree — at other times in vigour, or reduced to one half, when the stimulus has neither been applied in excefs nor defect, will be employed in different parts of this work". —

*) Bei diesen und den folgenden Citaten ist zum Grunde gelegt: "The elements of medicine of John Brown, M. D. Translated from the Latin, with comments and illustrations by the author. A new edition revised and corrected, with a biographical preface by Thom. Beddoes, M. D. II Voll. Lond. 1795.

Br. fühlte also selber, daß innerhalb dieser drei Classen noch manche andere Verschiedenheiten sich finden möchten, die er aber nicht klar zu erkennen vermochte. In der That ist auch die Synonymität mancher dieser Ausdrücke, z. B. abundant und weak, schwer zu ertragen. — "But upon this and every other subject we must abide by facts; and carefully avoid the slippery question concerning causes, as being in general incomprehensible, and as having ever proved the bane of philosophy". — Gewiß ein eben so sonderbares, als für die wissenschaftliche Erkenntniß nachtheiliges Geständniß für einen Naturforscher! zumal wenn er auf seine Untersuchungen eine so ausgedehnte und so höchst wichtige Praxis gründen will *).

Wir ziehn nun zunächst die Verhältnisse zwischen Vermögen und Reizen in Betracht. "This mutual relation (heißt es § 24) obtains between excitability and excitement, that the more weakly the powers have acted, or the less the stimulus has been, the more abundant the excitability becomes; the more powerful the stimulus, the excitability becomes the more exhausted". Hier ist das Erste offenbar zu allgemein ausgedruckt: denn nur eine

*) Daß diese Polemik nicht gegen das "abide by facts", sondern nur gegen das, fälschlich damit in Gegensatz gestellte "avoid the slippery question concerning causes" gerichtet ist, weiß man aus der Einleitung; m. vgl. besond. S. 7 f.



gewisse Zeit hindurch erhält sich das bei langer Reizentzogenheit angesammelte Vermögen kräftig; dann wird es geschwächt, oder gar vernichtet *): wie auch Br. selber später nicht zu leugnen im Stande ist. Ein Urtheil über das zweite ist jetzt noch nicht möglich, wegen der Zweideutigkeit des Wortes "powerful": wir werden sogleich sehn, wie es, bei der von Br. gegebenen Deutung, viel zu allgemein ist.

Der Satz (§ 25) "a mean stimulus acting on a mean or half consumed excitability, produces the highest excitement" ist unstreitig nur halb richtig: denn auch für eine geringe Kraft kann ein Reiz noch zu gering, oder eben angemessen sein; und noch weniger gilt es von der eigentlichen Reizempfänglichkeit, wo ein geringer Reiz (z. B. wenn wir bis zu gänzlicher Erfüllung der Vermögen Gesicht- und Gehörreize aufgenommen, etwa auf einer schnellen Reise durch mannigfaltige schöne Gegenden, in einer sehr ausgedehnten Kunstsammlung, bei'm Anhören musikalischer Unterhaltungen; oder auch nach der Aufnahme vieler Geschmackreize bei einer reichlichen Mahlzeit) vielmehr gar keine Wirkung hervorbringt. Eben so ist in dem Zusatze: "and the excitement becomes less and less in proportion either as the stimulus is applied in a higher degree, or as the excitability is more accumulated" das erste Glied nur für den Fall wahr, daß der Reiz das Vermögen plötzlich vernich-

*) M. vgl. hiezu oben S. 226 u. andere Stellen.

tet. Denn sonst wirkt auf ein nur wenig empfängliches Gesichtvermögen ein stärkerer Lichtreiz unstreitig stärker, als ein schwacher, und auf nur wenig empfängliche Verdauungskräfte die kräftigere und reizendere Nahrung in gleicher Weise kräftiger und reizender.

Wir folgen dem Verfasser nun zur Entwickelung der von diesen Reizungen zurückbleibenden Wirkungen. Schon vorher hatte er bemerkt, daß durch starke Reize die Reizbarkeit erschöpft werde. § 29 erinnert er hierüber weiter: "The cessation of excitement from the exhaustion of the excitability by stimulus, may be either temporary or irreparable: it may arise either from the short continuance of a strong stimulus, or the long application of one more moderate. Both cases come to the sames: the strength of the stimulus compensating for the shortnefs of its application, and the length of its application for its greater moderation in degree. A force of stimulus as six operating for a space of time as one, and a force of stimulus as one operating for a space of time as six, will produce the same effect in wearing out the excitability. The effect of the former is sudden death, of the latter a more gradual death by diseases etc." — Hier koncentriren sich alle Irrungen und Unbestimmtheiten. Der Hauptfehler ist unstreitig das Zusammenwerfen der Reizempfänglichkeit mit den Vermögen oder den Kräften, welchen diese Reizempfänglichkeit als Eigenschaft zukommt. Die Reizempfänglichkeit, als solche, hört allerdings in Folge öfterer mäßiger Reizungen eben so wohl auf, als in Folge Einer sehr heftigen *). Der Erfolg für das Vermögen oder die Kraft aber ist dessenungeachtet nicht nur ein anderer, sondern ein völlig entgegengesetzter: in jenem Falle die kräftige Ausbildung des Vermögens, in diesem die Vernichtung desselben. Daß also durch das erstere Verhältniß ein allmäliger Tod durch Krankheiten bedingt werde, ist durchaus falsch, und allein aus einem höchst oberflächlichen, allgemeinen Ueberblicke des menschlichen Lebens geschlossen. Aber wo der Tod ohne Ueberreizungen eintritt, hat derselbe ganz andere Gründe **). Wiederholung mäßiger Reize kann nie Vernichtung herbeiführen, höchstens Ueberdruß ***). Der Verfasser beruft sich im Folgenden auf Trunkenbolde und Schlemmer; aber die Schwäche dieser entsteht nicht durch die Wiederholung mäßiger, sondern durch die Wiederholung übermäßiger Reize. Mit der Wiederholung mäßiger Reize wird vielmehr eine Hinlenkung der Vermögenanbildung zu den gereizten Kräften und in Folge dessen eine Vermehrung der Reizempfänglichkeit durch die Vielräumigkeit der Vermögen verbunden sein †).



Eben so auffallend tritt die Unklarheit der Ansichten Brown's in demjenigen hervor, was er

*) M. vgl. oben S. 74 ff. u. 77 ff.
**) M. vgl. über dieselben S. 570.
***) M. vgl. hierüber S. 76.
†) M. vgl. über jene S. 565 ff. und über diese S. 84 f.

über die Heilung der aus jenen Reizungverhältnissen hervorgegangenen Schwächen sagt. "After this waste of excitement (by successive stimuli — heißt es §. 34) there is danger of a speedy death, unless proper measures be taken to preserve life by a powerful stimulus, but less than that which occasioned it, and then by one still less, till by means of the moderate stimulus, that is suitable to nature, or one somewhat greater, life may at last be secured. The difficult cure of drunkards and gluttons, affected with diséase, sufficiently evinces, that this consideration applies to all the exciting powers that stimulate in excess. This proposition applies to the most difficult part of the practice of medicine". — Schon oben ist bemerkt worden, daß hier Krankheit nur dann eintrete, wenn mit der öfteren Wiederholung der Reizungen Uebermaß derselben sich verbindet. Auch besteht die Krankheit keineswegs in der Erschöpfung (völligen Ausfüllung) der Reizempfänglichkeit, sondern in der Schwächung der Vermögen; und die (relative) Stärke des Reizes wird nicht wegen des Mangels an des Reizes empfänglichen Vermögen erfodert (dieser an sich würde vielmehr einen möglichst geringen Reiz verlangen, damit nicht Ueberreizung entstehe), sondern vielmehr umgekehrt wegen der Menge (Vielräumigkeit) der in Folge jener vielfachen Wiederholung von Reizungen angesammelten Vermögen. Jedes einzelne Vermögen darf wirklich nur schwach gereizt werden; bei der Verbreitung jenes (relativ) starken Reizes auf das ganze vielräumige Aggregat *) aber erhält auch wirklich jedes einfache Vermögen nur ein geringes Quantum davon. Der Zweck des angegebenen Heilverfahrens ist eine allmälige Verringerung und Umwandlung dieses vielräumigen Aggregates von Schwächeangelegtheiten durch das Absterben des einen Theiles (deshalb die allmälige Verringerung der Reize) und durch die zweckmäßige Kräftigung des anderen. Auf jenes durch gänzliche Reizentziehung hinwirken zu wollen, wäre gefährlich: indem die hiedurch herbeigeführte plötzliche Schwächung sowohl auf dieses System, als auf andere damit verwandte und in Verbindung stehende vernichtend wirken, und so in den meisten Fällen den Tod herbeiführen würde. Indeß kann zuweilen auch dieses Verfahren zweckmäßig sein, wenn man eine sichere Gelegenheit hat, von einer anderen Seite her beiderlei Systeme zu kräftigen **).



Es ist bekannt, daß Br. die aus dem Uebermaße der Reize hervorgehende Schwäche "indirect debility" nennt: der die "direct debility" gegenübersteht, welche in Folge des Mangels an Reizen eintritt. Hier ist die excitability nicht erschöpft, sondern vielmehr im Uebermaße gegeben (abundant, §. 38). Auch diese aber soll zum Tode führen "from the negation of the only means, by which life is supported: which are the several exciting or stimulant powers, was fully

*) M. vgl. S. 76 f. u. S. 84 f.

**) M. vgl. hierüber die "Beiträge zur Seelenkrankheitkunde", S. 325 f.

explained". Auf welche Weise nun wird hier die Gesundheit wiederhergestellt werden können? Nach der allgemeinen Theorie Brown's sollte man glauben: durch einen sehr starken Reiz, der auf einmal uns frei machte von der im Ueberflusse gegebenen Reizbarkeit. Aber nein: "the only means of restoring health is (§. 43) first to encounter it with a very small dose of diffusible stimulus, a dose scarcely exceeding the scanty portion of stimulus that occasioned it: after wasting a part of the superabundance, we may proceed to a somewhat stronger dose; and thus be constantly taking off, whatever superfluity still remains, till at last the salutary mediocrity is regained". — Die Sache ist richtig für den Fall, daß wirklich schon Schwäche eingetreten ist: denn anfangs (z. B. bei'm Hunger, bey Erstarrung durch Kälte 2c.) bedingt die Reizentzogenheit eine Ansammlung aufstrebenden Vermögens, welches einen sehr starken Reiz für seine Ausfüllung bedarf und recht wohl erträgt. Aber nach des Verfassers Theorie fehlt es dem Erfolge an aller Anschaulichkeit. Auch ist es falsch, wenn er behauptet, diese Schwäche sei das Gegentheil der vorher beschriebenen. Vielmehr ist der Schwächezustand jedes einzelnen Vermögens hier ganz derselbe, wie in jenem Falle: nur daß in jenem Falle die öftere Wiederholung von, doch nicht immer in gleich hohem Grade übermäßigen Reizungen eine wiederholte neue Anbildung, und in Folge dessen eine große Vielfachheit dieser Vermögen bedingt; bei der Reizentziehung dagegen auch die Vermögenanbildung gehemmt wird, und also diese Vielfachheit fehlt.



Auf gleich ungenauen Beobachtungen beruhen die Sätze, daß jede übermäßige, oder angemessene, oder mangelhafte Reizung über alle Theile des Körpers auf gleiche Weise sich erstrecke (§. 53), und zwar unmittelbar und ohne Zeitunterschied (§. 55); daß eben so jedes zur Hebung irgend einer stheniſchen oder asthenischen Krankheit dienliche Heilmittel in gleicher Art zur Hebung aller dienlich sei (§. 89). Ich will keineswegs in Abrede sein, daß manche dieser Irrthümer auch schon durch eine genauere und unpartheiischere Betrachtung und Zergliederung der physiologischen oder pathologischen Erfolge hätten vermieden werden können. Der größere Theil derselben aber ist gewiß aus der Unklarheit dieser Erfolge selber abzuleiten: deren sinnliche Wahrnehmungen uns keine Kunde von ihrem inneren Sein und inneren Zusammenhange geben; und deren An-sich-wahrnehmungen*) (in den Schmerzempfindungen 2c.) zu sehr in einander fließen, und daher zu unklar sind, als daß wir das Verhältniß der zu diesen Erfolgen verbundenen einfachen Elemente zu erkennen vermöchten. So kann das Ungleiche äußerlich als gleich, das Gleiche äußerlich als ungleich erscheinen; und der eigentlich wesentliche Charakter eines Gebildes uns unbekannt bleiben, weil das diesen bestimmende Sein zufällig nicht auf unsere Sinne zu wirken geeignet ist. Wie so anders in den geisti-

*) M. vgl. über die Bedeutung dieses Ausdruckes die Schrift über "das Verhältniß von Seele und Leib", S. 122 f. u. 144 ff.

gen Erfolgen, wo jedes einfache Element entweder unmittelbar sich geltend macht, oder doch aus einer genauen Vergleichung des Fortschrittes der Entwickelung als solches erkannt werden kann.

### Anmerk. XVI, zu S. 597.

Die Begründung aller philosophischen Wissenschaften durch die Wissenschaft von der menschlichen Seele, auf welche die Entwickelung der ganzen neueren Philosophie nicht nur hingewiesen, sondern auch sehr entschieden hingearbeitet hat, ist in der letzten Zeit vorzüglich von Herbart bestritten, ja als das größte Verderbniß für die Philosophie dargestellt worden. Die Einmischung der Psychologie habe der Logik das Ansehn einer Erzählung gegeben, wie es im menschlichen Denken zugehe, anstatt einer Regel, wie es zugehn solle, und einer Grundlage der Kritik, wenn es nicht also zugegangen war; sie habe auf gleiche Weise die Moral "verleitet, die Frage nach dem Sollen zu verwechseln mit der nach dem Können". *)

Aber wie sollten wohl diese, allerdings hier und dort vorgekommenen Irrthümer aus der Grundlegung durch die Psychologie, als solcher, hervorgegangen sein? Nur der Unvollkommenheit dieser Grundlegung und der Art, wie dieselbe durch mancherlei zufällige Umstände beschränkt und

*) M. vgl. "Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik", Thl. II, S. 526.



verunstaltet worden ist, können wir die Schuld hievon beimessen. Oder sind nicht die Ideale, auf welche Herbart hindeutet: die logische Regel, die Vorschrift des moralischen Sollens, eben so wohl psychische Gebilde, und also einer klaren und bestimmten psychologischen Construktion fähig *), als die intellektuellen Fertigkeiten, Irrthümer, moralischen Triebe und Leidenschaften ꝛc., welche, statt jener idealen Gebilde von den durch Herbart getadelten Forschern konstruirt worden sind? Gewiß nicht darin hat Kant gefehlt, daß er den kategorischen Imperativ psychologisch bestimmte **), sondern im Gegentheil gerade darin, daß er denselben nicht psychologisch oder physisch, sondern metaphysisch-dichtend bestimmte. Die mit Um-

*) Man merke wohl: die Physiologie soll keineswegs die Ideale erschaffen, oder auch nur als Ideale begründen. Dies ist durchaus nicht ihres Amtes; vielmehr ist ihr, als Psychologie, das Logisch-richtige nicht mehr als das Logisch-falsche, das Schöne nicht mehr als das Häßliche, und das Moralisch-verkehrte nicht selten gerade dieser Verkehrtheit wegen interessanter als das Moralisch-untadelhafte. Aber sie soll und kann die unabhängig von ihr erzeugten und begründeten Ideale durch ihre Zergliederungen aufklären und schärfer begränzen. Sie giebt also die Grundlegung zur Logik, Aesthetik, Moral, keineswegs inwiefern dieselben Wissenschaften vom Wahren, Schönen, Sittlichen sind, sondern inwiefern dieselben Wissenschaften, inwiefern sie klares und scharf-bestimmtes Erkennen sind.

**) M. vgl. Herbart's Anklage gegen denselben in dem so eben angeführten Buche, Thl. II, S. 527.

sicht und Vorsicht angestellte erfahrungmäßige psychologische Forschung kann nur Wahrheit geben, oder — die Erkenntniß des Nicht-Wissens; das seit Kant herrschend gewordene, und leider auch in Herbart's sonst so schätzenswerthen Forschungen herrschende, metaphysische Phantasiren ist seinem Principe nach Unwahrheit.

Die in der hier zum Grunde liegenden Stelle charakterisirte philosophische Erkenntniß unterscheidet sich demnach von der Kantischen und von allen seit Kant geltend gemachten vorzüglich dadurch, daß sie nicht eine "Construktion aus bloßen Begriffen", sondern eine Construktion aus der Natur ist: eine solche, die das Sein und das Werden der Natur treu und genau in sich abbildet.

Alle Construktionen aus bloßen Begriffen müssen nothwendig in mannigfache Irrthümer verfallen. Die mit wissenschaftlicher Schärfe und Klarheit gebildeten Begriffe nämlich sind ja noch nicht vorhanden, sondern sollen erst durch die Philosophie werden. Will also diese dessenungeachtet an schon fertige oder gegebene Begriffe sich anschließen (diese nur analysiren): so finden sich hiefür keine andere, als die unwissenschaftlichen (daher schwankenden und nicht selten höchst verwirrten) Begriffe des gesellschaftlichen Lebens oder früherer Bearbeitungen der Wissenschaft. Und so wird denn eine unvollkommene menschliche Einbildung an die Stelle der allein zur Wahrheit führenden, treuen Naturbeobachtung gesetzt.



Manche, indem sie dies zum Theil einsahen, haben der Philosophie die Aufgabe gestellt, diese falschen Begriffe durch dialektische Bewegungen zu rektificiren *). Aber wie dürften wir wohl voraussetzen, daß diese falschen Begriffe selber die Norm des Rechten so in sich enthielten, daß dieselbe aus ihrer, gleichviel nach welcher Methode angestellten Betrachtung gefunden werden könnte? Wenigstens würde dies, wo es wirklich der Fall wäre, nur als ein unerwarteter glücklicher Zufall angesehn werden können: indem ja bei so schwierigen Begriffen, wie den philosophischen Wissenschaften zum Grunde liegen, die überwiegende Wahrscheinlichkeit vielmehr dafür ist, daß die an das Aeußerliche geheftete Begriffbildung des gewöhnlichen Lebens das Innerlichste oder Wesentlichste ganz ausgelassen, oder doch nur sehr unvollständig und schattenähnlich werde aufgefaßt haben.

Die wahre Philosophie geht von den vorgefundenen Begriffen, welche sie nur als einen vorläufigen Leitfaden betrachtet, zu der Natur zurück: von welcher ja auch diese Begriffe, nur eben mit unwissenschaftlich-untreuer Beobachtung und mit Einmischung von mancherlei Einbildungen abstrahirt worden sind; faßt diese vollständig und genau auf; macht die unklar zusammengesetzten Gebilde klar durch Auflösung in die für uns

*) M. vgl. z. B. was Herbart ebendas. Thl. I, S. 25 ff. darüber erinnert.

einfachsten Elemente; und bildet dieser Auffassung und Zergliederung gemäß ihre wissenschaftlich-treuen und bestimmten Begriffe. Ist ihr diese Auffassung und Zergliederung gelungen, so werden wir hiemit zu den wahren Begriffen, und zwar zu durchaus wahren, allgemein gültigen gelangt sein: während bei jener Construktion aus unwissenschaftlichen Begriffen höchstens ein Schein der Allgemeingültigkeit entstehn kann; und also ein Schwanken, oder gar ein Ueberspringen der philosophischen Ansichten von dem einen Extreme zum anderen, wie wir in den letzten vierzig Jahren so vielfach erlebt haben, auf keine Weise zu vermeiden ist.

D193B43
U52
2

PHILOSOPHY LIBRARY
BRITTLE-DO NOT
PHOTOCOPY
CITY LIBRARIES
500 WEST 114th STREET
NEW YORK, NY 10027

JAN 16 1974.